









Drittes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Schloß Mainberg
18. Band Verlag der Grünen Blätter 1. Heft
1915

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses 3. Kriegsheftes ist M. 1.—

Inhalt

Mitteilungen

Die Rede des Prinzen Max von Baden habe ich nicht nur wegen ihrer inneren Verwandtschaft mit dem Geist der Grünen Blätter aufgenommen, sondern auch weil sie verdient, über die Grenzen Badens hinaus bekannt und im Gedächtnis gehalten zu werden. Doppelt wird sie natürlich die vielen Leser interessieren, die den Prinzen bei seinen häufigen Besuchen in Mainberg persönlich kennen gelernt haben.

Von den Reden über den Krieg ist inzwischen die vierte: „Tod fürs Vaterland und die Hinterbliebenen" erschienen. Ich

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

Achtzehnter Band



Schloß Mainberg
Verlag der Grünen Blätter
1915/16

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Ansprache des Prinzen Max von Baden
bei Eröffnung der Ersten Kammer der badischen Stände

Eine große, heilige Not ist über unser Vaterland hereingebrochen, und keiner kann und darf sich ihr entziehen. Alles, was uns wert, teuer und heilig ist, ist bedroht: Deutsche Freiheit, deutscher Geist und deutsches Wesen! Im gemeinsamen Tragen dieser Not liegt unsere Stärke und die Hoffnung unseres Sieges. Wie ein Sturm ist sie plötzlich über uns hereingekommen, die Nebelwolken zerteilend, die über Deutschlands innerer und äußerer Politik lasteten.

Wir erkannten unsere Feinde, und wir erkannten uns selbst. Sie wurde zu einem gewaltigen Weck- und Mahnruf an das deutsche Volk.

Die großartige, erschütternde Antwort des deutschen Volkes auf diesen Weckruf war die Mobilmachung mit ihrem feierlichen Ernst und ihrer hingebenden Freudigkeit. Ein nie zu vergessender Augenblick deutschen Lebens, den mit erlebt zu haben wir Gott auf den Knieen danken sollten! Denn er zeigte uns ein Volk, einig vom Kaiser bis zum letzten Mann, von einem einzigen Gedanken, Fühlen und Wollen durchdrungen.

Ein solcher Augenblick ist von unschätzbarem Wert in der Entwicklung des Einzelnen, wie eines ganzen Volkes, weil er den Sieg der Gemeinschaft über den Eigenwillen in deutlichster Weise erleben läßt und die Erfahrung bringt, daß ein Zusammenwirken aller nicht nur möglich ist und notwendig, um das Größte zu leisten, sondern geradezu wie eine Befreiung von schwerem Druck wirkt. Denn keiner kann leugnen, daß es ein beglückendes Erlebnis einziger Art ist, wenn es in einem Volks- und Staatsleben nur ein Miteinander, kein Gegeneinander gibt, wenn der Einzelne sich nur als Glied der Gemeinschaft fühlt, losgelöst von allen trennenden Fesseln der Partei, der Anschauung und des Interesses, und alles

Denken und Handeln beherrscht ist von einer einzigen großen Idee, für die es sich lohnt, sein Leben hinzugeben.

Ich stehe nicht an, es auszusprechen, daß Deutschland, die Heimat der Ideale, nie höhere Ideale in sich barg, als gerade jetzt, daß das deutsche Volk, das die Religion stets am ernstesten und tiefsten erlebte, nie glaubensstärker gewesen ist, als seit Ausbruch des Krieges.

Wenn ich dies hier ausspreche, so tue ich es keineswegs, um uns zu loben oder uns über andere zu erheben, sondern bloß, um Tatsachen festzustellen, deren Erkenntnis geradezu von ausschlaggebender Bedeutung für unser heutiges und zukünftiges Verhalten sein kann.

Denn was wir heute sind, waren wir vor dem 1. August durchaus nicht. Politisch, sozial und religiös gespalten, bekämpften wir uns gegenseitig, und zwar — wir müssen das zu unserem Schmerz eingestehen — nicht immer in edler und hochherziger Weise, sondern nur allzu oft mit verwerflichen Mitteln und vergifteten Pfeilen. Und wir können es uns nicht eindringlich genug sagen, daß, wenn wir uns die Erfahrung dieser furchtbar ernsten Zeit nicht zu Herzen nehmen und zu Nutzen machen, wenn wir über sie hinweggehen, als sei sie nicht gewesen, wir nach dem Krieg den Frieden nicht haben werden, wie wir ihn brauchen, trotz der schönsten und vollständigsten Siege unsrer Waffen. Denn ein Sieg über unsre Feinde wäre nur ein halber Sieg, wenn er nicht gleichzeitig einen Sieg über uns selbst bedeutete und über den Geist, der uns treibt, uns gegenseitig zu zerfleischen. Das ist im Volksleben ebenso, wie im Leben des Einzelnen.

„Wir brauchen", so sagte mir neulich eine Persönlichkeit, die mit seltener Klarheit des Blickes und Tiefe der Erkenntnis begabt ist, „einen heroischen Frieden." Das ist der schönste Ausdruck für das, was ich meine, denn heroisch handeln heißt: ohne auf sich und seinen eigenen Vorteil bedacht zu sein, sich rücksichtslos und rückhaltlos hinzugeben, sei es für einen Einzelnen, für eine Gemeinschaft oder für das Vaterland.

Und das deutsche Volk hat bewiesen, daß es dies kann. In der Stunde höchster Gefahr scharte es sich um seinen Kaiser und fühlte sich in Liebe und Dankbarkeit mit ihm verbunden. Mit ihm, der rastlos gegen die wachsende Bedrohung von außen den Krieg gerüstet, Heer und Marine auf eine nicht geahnte Höhe der Leistungsfähigkeit und Schlagkraft gehoben hat, der aber den Frieden wollte und ihn bis zur letzten Grenze des Möglichen zu erhalten suchte. Darum danken wir es ihm, daß wir stark und reinen Gewissens in diesen furchtbaren, uns heiligen Krieg eintreten durften.

Die ungeheure Last der Verantwortung, die auf seinen Schultern ruht, teilen mit ihm in alter deutscher Treue die deutschen Bundesfürsten, und jeder Deutsche ist gern und freudig bereit, seinen Teil an der Verantwortung mitzutragen. So ist ein starkes Band geschmiedet, das den deutschen Kaiser und die deutschen Fürsten fest und unzerreißbar miteinander und mit ihren Völkern verbindet, und unser geliebter Landesherr bezeugt täglich seine innige Gemeinschaft mit seinem treuen Badnerland, indem er in wärmster, hingebendster Weise tatkräftig und hilfsbereit teilnimmt an dem, was es betrifft. Das badische Volk aber blickt dankbar und voll Vertrauen zu ihm empor. So reichen in schwerer Zeit Badens Fürst und Volk in Treue sich die Hand. Jedes deutsche Herz aber schlägt höher, wenn unser herrliches deutsches Heer und unsre junge heldenhafte Marine genannt werden. Unser deutsches Heer, in seinen Reihen unsre braven badischen Truppen, ein Volksheer im höchsten und schönsten Sinne des Wortes, heute auch von denen als solches anerkannt, die in ihm gar oft ein einseitiges Werkzeug monarchischer Machtentfaltung erblicken und bekämpfen zu müssen meinten, wie wunderbar erhaben und liebenswert steht es da, in seiner Gesamtheit und im einzelnen, Soldaten und Offiziere eine Waffe allerersten Ranges des Angriffs und der Abwehr, eine Schöpfung einziger Art der wehr- und mannhaften Erziehung eines ganzen Volkes, ein wahrhafter, echter Kulturträger, weil in ihm jeder Deutsche nach Art seiner Fähigkeit einen Platz finden kann, seinem Vaterlande den höchsten und letzten Dienst zu erweisen, und

ein Geist der Gemeinschaft in ihm herrscht, wie er sonst wohl in keiner anderen Institution der Welt zu finden ist!

Kein Stand, der nicht in ihm vertreten wäre und dessen Angehörige nicht Beweise des Heldenmuts erbracht hätten. Kameraden alle, von den Söhnen der Könige und Fürsten bis zu den Söhnen des ärmsten Arbeiters und Landwirts. Sie stehen und fallen nebeneinander, Gehorchende und Dienende in der großen Sache des Vaterlandes. Durch ihren Heldenkampf und Heldentod geben sie uns ein Beispiel, an dem wir das Kleine und Nichtige von dem Großen und Erhabenen zu unterscheiden lernen können.

Auch wir Mitglieder der badischen Stände blicken mit Stolz auf unsere Feldgrauen in beiden Kammern und gedenken mit Dankbarkeit und Verehrung derer, die im Kampf für deutsche Freiheit und Ehre ihr Leben gaben oder verwundet ihr Blut vergossen.

In der Heimat wetteifern Wissenschaft und Technik, Landwirtschaft und Industrie, die Schäden des Krieges abzuwehren, und schaffen mit Einrichtungen des Friedens Waffen für die Schlacht.

So steht Deutschland da, von einer Welt von Feinden umgeben, an der Seite seines Bundesgenossen im Kampfe für sein Sein und Werden. Wir können uns nichts Gewaltigeres und Erschütternderes denken, als diesen Kampf; aber er fordert von uns alles, vor allem Hingabe unseres Selbst und einen unerschütterlichen Glauben.

Ohne Glauben an den Sieg gibt es keinen Sieg. Wir haben diesen Glauben. Ohne Glauben an eine große Mission des deutschen Volkes in der Entwicklung der Menschheit gibt es keine Zukunft des deutschen Volkes. Auch an diesem Glauben wollen wir festhalten. Tun wir dies aber, so müssen wir auch an dieses Volk selbst in seiner Gesamtheit glauben.

Wir kennen es von den Tagen der Mobilmachung her, wir sehen es in den Schützengräben einen lebendigen Wall um Deutschlands Grenzen bilden, wir sehen seine Söhne freiwillig in den Tod gehen.

An dieses Volk glauben wir fraglos und unbedingt. Darum

sage ich: Mit Gottes Hilfe werden wir siegen und das Volk sein, das wir sein können, wenn wir es nur wollen!

Das soll unser Glaube sein, der eine Welt überwindet.

den 4. Februar 1915.

Über den Krieg hinaus!

Wir müssen über den Krieg hinaus. In die Höhe und in die Weite. Wir dürfen nicht im Kriege aufgehen, weil wir sonst in ihm untergehen. Nicht nur wir persönlich, sondern auch unser Volk. Ich meine vor allem uns, die wir daheim geblieben sind. Alle, die draußen kämpfen, müssen mit allen Kräften des Leibes und Lebens, des Geistes und der Nerven, mit der ganzen Inbrunst ihrer Seele bei ihrem Werke sein. Aber auch sie müssen sich in Stunden der Ruhe und Besinnung über das furchtbare Ringen mit unsern Feinden erheben, um sich nicht zu verlieren und die Fühlung mit dem Sinn und Zweck ihrer gewaltigen Anstrengung und Aufopferung, um wieder seelische Kraft und Spannung zu neuen Taten zu gewinnen, um ihre Erlebnisse zu verarbeiten und fruchtbar werden zu lassen, um an sich größer und stärker zu werden in der Not der Zeit für die Zukunft unsers Volkes.

Für uns Daheimgebliebene gilt das aber noch ganz anders. Wenn wir mit all unsern Sinnen und Sorgen in dem Kriege aufgehen, dann verflachen wir, sobald wir nur von Tagesbericht zu Tagesbericht leben, nichts als Schilderungen aus der Front und Feldpostbriefe lesen, alle die Kriegsnachrichten und Stimmungsberichte aus den aktiv oder neutral beteiligten Ländern verschlingen. Wir geraten dann alle mehr oder weniger in Sensationssucht und in eine nervöse Spannung auf Neuigkeiten hinein und erliegen ihrer verwüstenden Wirkung. Und wenn wir alles, was jetzt an Furchtbarem geschieht, die übermenschlichen Kämpfe, die Todesnot der Fallenden, das Elend der Hinterbliebenen, die Macht des Bösen,

das durch Lüge, Verleumdung, Bestechung und leidenschaftliche Erregung die Völker von Sinnen bringt, bis in die Tiefe unsrer Seele miterleiden und in diesem Leiden aufgehen, so geraten wir nicht nur an den Rand der Verzweiflung, sondern werden auch seelisch völlig erschöpft. Schließlich erliegt da auch die stärkste Widerstandskraft. Kein Mensch kann das auf die Dauer aushalten.

Darum müssen wir uns innerlich erheben über all das Entsetzliche und Abscheuliche, was geschieht. Wir dürfen uns weder durch die Fülle der Erscheinungen und Vorgänge in Anspruch nehmen noch durch das Leiden darunter lähmen lassen, sondern müssen uns dagegen wehren, wehren durch tätiges Leben. Wenn jetzt der Teufel los ist, und die Fluten des Todes, der gemeinen Gier, der Lüge und des Hasses die Menschheit verwüsten, so müssen wir um so leidenschaftlicher Gott suchen und ergreifen, aus ihm leben, ihn offenbaren und verherrlichen. Es genügt nicht, daß wir ihn hinter allen den Teufelstücken und Höllenschrecken am Werke sehen und von seinem Gericht und seiner Gnade, die sich in diesem furchtbaren Schicksalswetter unserm Volke kundgibt, ergriffen werden. Es genügt nicht, daß wir an ihn glauben, an ihm festhalten: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! und zu ihm Tag und Nacht rufen, daß er die Qual dieser Tage verkürze, sondern je mehr das Unheil wächst, um so mehr müssen wir die Quellen des Heils suchen und in unserm Leben überströmen lassen.

Wenn das furchtbare innere Leiden, das der Krieg täglich über uns bringt, nicht unsre Seele herausfordert und aufpeitscht, dann hat es nicht Lebenswert, sondern Todeswert, dann werden wir siech daran und haben es unfruchtbar erduldet. Aber wenn das, was uns das Herz bedrückt und zerreißt, unsre Seele zum Leben entflammt und treibt, dann gewinnen wir nicht nur die Widerstandskraft, die wir brauchen, um nicht darunter zu vergehen, sondern wir überwinden auch an unserm Teile das Unheil durch Heil, das sich aus uns offenbart.

Manche meinen, man könne jetzt nicht auf seelisches Leben und innere Kultur aus sein, weil man ganz im Banne des ge-

waltigen Schicksals stehe. Man könne jetzt nur auf das aus sein, was direkte Beziehung zum Kriege habe. Das ist grundverkehrt. Im Gegenteil: jetzt ist die günstige Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Niemals ist es Menschen so leicht gemacht worden, rücksichtslos der inneren Stimme zu folgen, mit seelischer Kraft und Glut die Aufgabe der Stunde zu erfüllen, überall in neuer Art zu leben, wie jetzt. Denn es geht ein gewaltiger Schwung und Zug durch unser Volk, ein starker Rhythmus des Lebens, der die Regungen und Äußerungen unsers Innern steigert. Die gegenwärtige Zeit ist voll von Ungewöhnlichem, und die Menschen sind dafür aufgeschlossen. Alles, was unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden quillt, findet empfängliche Herzen. Darum vergeßt nicht im Getümmel der Kriegszeit, was ihr an kategorischen Imperativen hörtet, die uns die Spur zum wahren Leben weisen, sondern laßt sie euch durch das Dunkel und die Qual dieser Monate leuchten und folgt ihnen mit der Inbrunst eures tief erschütterten Herzens. Nie wird es euch gelingen, wenn es jetzt nicht gelingt, aus Glauben und Freudigkeit dem Leben zu dienen, selbstverleugnend euch hinzugeben, mit ganzer Seele das Tagewerk zu erfüllen, auf alles einzugehen mit aufgeschlossenem Sinn, Fühlung mit Menschen zu gewinnen und euch an sie hinzugeben, dem Nächsten beizustehen und eure Gaben fruchtbar werden zu lassen für viele.

Gerade jetzt während des Krieges, unter dem Eindruck des Krieges müssen wir mit allen Kräften die Höhe der neuen Lebensart zu gewinnen suchen, die über dem Lebensbereich liegt, in dem es Kriege gibt und geben muß. Dahin wollen wir uns retten, nicht in Gedanken, sondern durch Leben, und die andern mitreißen. Es müßte wie ein Ruck und Zug durch die Menschheit gehen: Höher hinauf! Zorn und Scham über alle die Greuel der Gewalt, der Lüge und der Bosheit, über Haß, Gier und Wahnsinn zwischen den Völkern muß uns aus diesem Sumpf und Seuchenpfuhl emportreiben in ein Leben der Lauterkeit, Aufrichtigkeit, Wahrheit, Ehrfurcht und Güte, der treuherzigen Menschlichkeit und opferfreudigen Liebe. Dann helfen wir nicht nur an unserm Teile mit den Krieg

überwinden, sondern auch den Segen der Not bergen, all dem Guten, Edlen und Wahren, das der Krieg in vielen geweckt hat, eine Stätte bereiten, wo es gedeihen kann.

Man kann die Lage der Dinge nicht verhängnisvoller verkennen, als wenn man meint, der Krieg werde die Menschen durch seine herzergreifenden, seelenweckenden und entbindenden Wirkungen ohne weiteres zu dem führen, wonach sie bisher vereinzelt, mühsam und mit kärglichem Erfolg gerungen haben. Geben wir uns dieser Erwartung hin, so werden wir alles vergeblich erlebt und erlitten haben. Was sich in der Not der Zeit in den Menschen löste und erhob, wird wieder zurücksinken, wenn nicht Wollen und Handeln dem neuen Werden Bahn bricht. Das kann man heute schon in geradezu erschütternder Weise sehen. Das seelische Niveau des Krieges hält nicht mehr die Höhe wie in der ersten Zeit, weder drinnen noch draußen. Darum brauchen wir gerade jetzt eine leidenschaftliche Anspannung aller Seelenkräfte, um das Reich Gottes, das in vielen unter seiner Heimsuchung hervordrängte, mit Gewalt an uns zu reißen und ins Leben, in Erscheinung treten zu lassen. Sonst verlieren wir alles wieder, was uns geschenkt wurde.

Es handelt sich dabei gar nicht in erster Linie um unsre Person, daß wir für uns festhalten, was wir gewonnen, und es weiterleben und wachsen lassen, sondern daß die seelische Gärung, die der Krieg hervorrief, für unser Volk lebendig bleibt und schöpferisch weiter dringt, daß das Reich Gottes in Menschen festen Fuß faßt und weiter greift. Es handelt sich um die anderen, in denen, daheim und draußen, unter der Erschütterung durch den Krieg die Seele erwachte und die echte Menschlichkeit ausschlug, daß sie eine Gemeinschaft mit ihrem Rückhalt, ihrer Stärkung, ihrer Ergänzung und Förderung finden, die sie vor dem Rückfall in die sinnliche Dumpfheit und geistige Oberflächlichkeit, in die gewöhnliche und gemeine Art des Lebens bewahrt. Nicht für uns, sondern für sie müssen wir die Höhe erklimmen. Wir wollen nichts mehr für uns sein und haben, sondern für sie treibt es uns, sollte es uns rastlos treiben, das Ziel durch Leben und Werden, durch Werden und

Leben zu erreichen, zu dem uns der Krieg mit seiner seelischen Wirkung Bahn gebrochen hat. Das stellvertretende Leiden und Sterben der Millionen muß uns zu einem stellvertretenden Ringen und Streben, Hingeben und Entsagen um das neue Wesen und Leben Jesu treiben, damit unsre Volksgenossen ebenso an seinen Früchten und Segnungen teilnehmen wie wir an den Errungenschaften ihrer heißen Kämpfe. Es gibt kein Heil für uns allein, weder in dieser noch in jener Welt, sondern nur für uns gemeinsam. Aber wir brauchen gar nicht in erster Linie eine Gemeinschaft mit andern in der höheren Art Leben als vielmehr eine Gemeinschaft mit den Menschen um uns, unter denen sich unsre Seele ausleben und erlebt werden kann, unter denen die neue Art ihres Verhaltens und Handelns ins Leben treten, auf die sie sich erstrecken kann, für die wir leben, denen wir uns hingeben, dienen und opfern können. Isolierung ist der Tod. Gemeinschaft des Lebens ist Bedingung alles Werdens und Gedeihens.

*

Wir müssen aber auch über den Krieg hinaus in die Weite. Die erste Wirkung, die er brachte, war die, daß uns die Menschheit versank vor unserm Volk, daß wir Feinde ringsum sahen und uns gegen sie wehren mußten, nicht nur gegen ihre Waffen, sondern noch viel mehr gegen ihre Lügen und Verlästerungen. Unser Herz, das so freudig der Menschheit aufgeschlossen war, das sich mit lebhafter Teilnahme den Engländern, Franzosen und Russen im persönlichen Verkehr wie im literarischen Austausch hingegeben hatte, zog sich im Krampf zurückgeschlagener Liebe zusammen und riß alle unsre deutschen Volksgenossen, die uns zum Teil viel ferner gestanden hatten als so mancher Ausländer, um so leidenschaftlicher an sich. Die innere Gemeinschaft mit den Feinden war zerstört, und auch den Neutralen gegenüber fühlten wir uns ob ihrer Unfähigkeit, unserm Recht und unsrer Notwehr, unsrer Art und Gesinnung gerecht zu werden, enttäuscht und entfremdet, wie es nicht anders sein kann, wenn man statt verständnisvollem Widerhall Vorwürfe oder gar Schmähungen empfängt.

Aber das darf nicht so bleiben. Bleiben soll gewiß, was uns der Krieg als unschätzbaren positiven Gewinn brachte, daß wir unsre Volksgenossen aller Stände und Richtungen, aller Kulturstufen und Weltanschauungen als unsre Brüder und Schwestern erkannten und ans Herz nahmen. Diese Gemeinschaft mit ihrer Wärme und Vertrautheit muß den Krieg überdauern, auch wenn sie auf erneute Zurückhaltung und Entfremdung stößt. Wir werden sie weiter lieben mit Sehnen und Suchen, selbst wenn sie nichts von uns wissen wollen. Jeder Deutsche wird immer unserm Herzen teuer bleiben. Aber gegenüber dieser Verwandtschaft des Blutes, der Art, der Geschichte, der Kultur und des staatlichen Lebens fordert die Verwandtschaft der Seele ihr ewiges Recht. Diese Verwandtschaft kennt aber keine völkischen Grenzen. Und wenn sie in der furchtbaren Krise dieser Monate noch so sehr versagt hat, wenn sie sich durch die gewissenlose Hetze gegen uns verwirren, betäuben und zu geradezu schmählicher Verkennung und Verlästerung unsrer natürlichen und seelischen Art verführen ließ, wenn sie durch den Schein betrogen, durch böswillige Gerüchte und Urteile zu ungerechtem Richten getrieben und durch verblendete Parteileidenschaft zu Bruch und Absage an uns gebracht wurde, so müssen wir erst recht die Treue halten und dürfen uns nicht verbittern lassen.

Mag man mit uns brechen und uns als Verlorene und Ausgestoßene behandeln: wir wollen an die Gemeinschaft im heiligen Geiste, im seelischen Wesen, in der wahren Menschlichkeit, oder wie man es nennen mag, unerschütterlich und unverrückt glauben und darauf warten, daß das Gemeinsame, das stärker ist als alles Trennende, um so ungestümer wieder zur Geltung kommt, je fürchterlicher es jetzt durch die Macht des Gemeinen vergewaltigt wird. Wir wollen nicht zürnen, sondern dulden, nicht richten, sondern vertrauen, uns nicht verschließen, sondern offen halten. Diese Einigkeit im Geiste, diese Gemeinschaft in dem, was nicht von dieser Welt ist, diese Fühlung in der Unterströmung des göttlichen Lebens, das hinter aller Mannigfaltigkeit völkischer und individueller Artung und Bildung flutet, ist doch das Köstlichste und Fruchtbarste, was

es für die Menschen gibt. Denn es ist der Blutumlauf des seelischen Wesens im Körper der Menschheit, der sie am Leben erhält. Wir brauchen diese Ergänzung und gegenseitige Anregung, diesen Wechselstrom der Kräfte, dieses Echo des Gleichen aus andrer Volksart, dieses Spiel der Erscheinungen, in dem das Ewige seine göttliche Fülle offenbart. Die Verwirrung und Verwüstung der gegenwärtigen Erderschütterung darf nicht in diese Tiefe dringen. Hier muß sich Geduld und Glaube der Heiligen bewähren. Es wäre Sünde wider den heiligen Geist der Gemeinschaft im Unvergänglichen und im rein Menschlichen, wenn wir der Anfechtung des Zweifels und des Ärgers unterliegen würden.

Natürlich darf es nicht auf Kosten der Wahrheit geschehen. Wollten wir den seelisch Verwandten zu Gefallen leben, so verrieten wir gerade das, was uns vereinigen sollte: die Ehrfurcht vor der tiefen Wirklichkeit und das Bekenntnis zu ihrer Offenbarung. Aber was uns eint, ist doch nicht die Einförmigkeit des Erlebens, der Anschauung und des Wollens, die Gleichheit des Urteils und der Sympathie, die Anbetung derselben Richtigkeiten, sondern das Empfinden dessen, was überall dahinter waltet, das Leben aus der seelischen Tiefe unsers Wesens und aller Wirklichkeit, der neue Geschmack, das neue Gesicht für die unsichtbaren Strahlen Gottes, die von allen Erscheinungen und Vorgängen ausgehen. Dieses Erlebnis des einzig wahrhaft seienden Objektiven ist es, was uns verwandt macht, worin wir eins und einig sind. In allem Subjektiven, Endlichen, Vergänglichen, im Vorstellen, Meinen, Wollen herrscht die größte Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit unter uns. Sobald wir sprechen, widersprechen wir uns, selbst wenn wir uns nicht versprächen. Aber unsre Ehre und unsre Freude ist es ja gerade, daß wir eine Einigkeit im Wesen haben bei aller Mannigfaltigkeit im Bewußtsein, daß uns „una religio in varietate rituum“ eint, und uns ein Mittelpunkt bei der unendlichen Fülle von Standpunkten und ihren verschiedenen Entfernungen unter sich und vom Zentrum verbindet. Also laßt euch doch nicht irre machen, wenn wir uns einmal nicht verstehen und

scheinbar widereinander gesinnt sind. Wir brauchen uns ja nur wieder zu erleben, so finden wir uns in der schöpferischen Kraft, die uns alle im Innersten zusammenhält. Daran erkennen wir uns wieder und freuen uns eines Verstehens im Wesen, das über alle Verständigung im Meinen hinaushebt.

Kommt es nach dem Kriege dazu, so kann ich mir für die jetzt feindlich aufeinander losstürmenden Völker gar nichts Fruchtbareres denken. Ohne den unbefangenen Austausch der seelisch Verwandten in den verschiedenen Völkern kann die gegenwärtige Weltkatastrophe gar nicht für die beteiligten Nationen innerlich fruchtbar werden. Wir müssen uns gegenseitig dazu verhelfen. Darum müssen wir uns jetzt schon dafür bereithalten und uns, die wir uns für eine kleine Weile gegenseitig verloren haben, mit der Seele suchen, damit wir uns nach dem Kriege, wenn uns die kämpfenden Heere nicht mehr trennen, die Hände reichen und die Herzen aufschließen können. Dann werden wir nicht nur die Verbindung zwischen uns und den verfeindeten Völkern wiederherstellen, sondern vor allen Dingen gemeinschaftlich danach ringen, daß, wie sich jetzt die Fülle des Unheils über alle Beteiligten ergießt, ihnen auch die Fülle des Heils zuteil wird, dem das Unheil die Bahn bricht und den Boden bereitet.

Aber nicht nur die innerlich Verwandten der jetzt miteinander kämpfenden Völker müssen danach trachten, die zerrissene Gemeinschaft wieder anzuknüpfen, sondern auch die Völker selbst. Wir können uns nicht ewig feind bleiben. Das Verhängnis der durch Generationen festgehaltenen und gepflegten Erbfeindschaft hat Frankreich in furchtbarer Weise erlebt. Auch unter uns gibt es jetzt Naive und Fanatiker, die meinen, zwischen uns und den Dreiverbandsvölkern, von dem Verräter Italien ganz zu schweigen, könne es nie wieder eine Zuneigung und freundnachbarliche Gemeinschaft geben, sondern nur den notgedrungenen Verkehr bei äußerster Vorsicht und nachtragender Zurückhaltung. Vor dieser Fortsetzung des Krieges im Gemüt nach abgeschlossenem Frieden behüte uns Gott! Dann würde allerdings der europäische Krieg, wie jetzt vielfach

gefürchtet wird, nach einem Ende aus Erschöpfung, immer neue Rüstungen, Wehrbündnisse und künftige Kriege zur Folge haben. Der Sinn dieses Krieges ist aber, daß wir über den Krieg hinaus kommen. Dann müssen wir aber auch über den Krieg hinaus wollen.

Ich bin nie ein Kosmopolit gewesen, und die internationale Verwaschenheit war mir seit meiner Jugend in tiefster Seele zuwider. Aber mir ist es immer um die Sache der Menschheit gegangen, so deutsch ich mich bis auf die Knochen gefühlt habe. Ja das völkische Gefühl ist mir um so stärker zu klarem Bewußtsein gekommen und hat um so mehr Gehalt gewonnen, je mehr ich auf das wahrhaft Menschliche aus war und Wege der Menschwerdung suchte. Je mehr ich Mensch wurde, um so mehr wurde ich Deutscher. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Denn die völkische Art ist die uns gegebene Form des menschlichen Wesens. Je mehr und ursprünglicher sich dieses entfaltet, um so reiner und stärker muß jene herauskommen. So wurde die Empfindung der deutschen Art in mir ursprünglich lebendig, nicht weil ich mich in Gedanken damit beschäftigte, sondern weil sie zur Geltung kam; so ging mir das deutsche Wesen in unmittelbarer Klarheit auf, weil es ins Leben trat. Aber dieses Erlebnis hat mich nicht national beschränkt, sondern erst recht für fremdes Volkstum aufgeschlossen. Genau so wie nichts das Interesse für andere Menschen und die Ehrfurcht vor der anderen Art und die Liebe zu anderem Wesen derartig weckt und steigert wie das Erlebnis unsers Selbst in der einzigartigen Eigenart unsers Wesens.

Daran hat auch der Krieg bei mir nichts geändert. Ich brauche nicht erst zu beteuern, wie stark der Krieg mein völkisches Empfinden entflammte. Davon geben die Kriegshefte der Grünen Blätter Zeugnis genug. Aber mein Empfinden für die feindlichen Völker ist dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt worden. Es ist wahrhaftig dasselbe geblieben wie vorher. Der furor teutonicus über den frevelhaften Raubmordversuch an uns, über die Lüge, Niedrigkeit und frivole Verletzung aller Völkerrechte und Menschen-

rechte seitens unsrer Feinde, das Entsetzen über die Besessenheiten der uns feindlichen Völker, über die perversen Grausamkeiten der Kosaken hat mich nie gegen das französische, englische, russische Volk als solches erregen können. Sie erschienen mir immer als Aufgehetzte, Mißbrauchte, Verführte, hypnotisch Verwandelte, und meine Sympathie und Zuneigung zu ihnen, wie sie eigentlich sind, blieb dieselbe wie vorher, ja sie wurde noch durch das Mitleid mit ihnen gesteigert. Kann man sich denn etwas Erbarmungswürdigeres denken als das arme, hilflose, so friedliche italienische Volk, das jetzt wider Willen von einer gewissenlosen Bande in Verrat und Blutnot gestürzt wird!

Deshalb habe ich ja auch nie den Haß verstehen können, den jetzt so viele gegen die Engländer im Herzen tragen. Ich habe mich immer wieder daraufhin durchforscht, aber ich finde nichts dergleichen in mir. Ich erleide alles, was man uns antut, in fast verzehrender Stärke mit. Alle Mißhandlungen und Qualen, die unsre Volksgenossen, wie jetzt wieder in England und Italien, erdulden mußten, zerreißen mir schier das Herz, gar nicht von den unzähligen Blutopfern zu reden, die uns dieser Krieg kostet. Aber ich bin ganz außerstande, für alle diese Greuel und Verluste die Bevölkerung der feindlichen Länder im Ganzen verantwortlich zu machen, sondern glaube fest, daß sie von ihr ebenso verabscheut werden wie von uns. Ich leide viel zu sehr darunter, daß es heute noch möglich ist, daß Völker wider Willen in solch verbrecherische Kriege getrieben werden, als daß ich etwas anderes fühlen könnte als Bedauern mit ihnen. Und selbst wenn es wahr wäre, daß alle Franzosen uns Deutschen gegenüber mit einem Vernichtungshaß erfüllt wären, so wäre das doch nur ein Beweis von einer geradezu grauenvollen Besessenheit. Ich kann aber doch nicht ein Volk hassen, das von Sinnen ist!

Darum kann ich aber auch den Haß, der sich jetzt unter uns gegen die feindlichen Völker breitmachen möchte, und das oft geradezu kindisch anmutende Verargen, Nachtragen und Vergelten dessen, was man uns antut, an allen ihren unschuldigen Gliedern auch

nur verstehen als Von-Sinnen-Sein, als Verwirrung und Verirrung, und ich erhebe meine Stimme dagegen, weil es schrecklich wäre, wenn das deutsche Volk auch dieser Geisteskrankheit erliegen würde, die uns ebenso den feindlichen Völkern verschließen würde, wie sich die Franzosen seit 1870 uns verschlossen haben. Denn die Leidenden und Geschädigten sind da nie die Gehaßten, Verkannten, Abgelehnten, sondern immer nur die Befangenen, Beschränkten, Verrannten, Hassenden.

Ich kann es ja verstehen, daß viele während des Krieges mit allem, was er von unsern Feinden über uns bringt, namentlich angesichts der geradezu blödsinnigen Verlästerung deutscher Art und Kultur, keine Lust haben, sich englischem, französischem, russischem Wesen aufzuschließen. Aber wir müssen über den Krieg hinaus und wollen uns deshalb mindestens davor hüten, daß wir uns dagegen verstocken. Wenn wir schon in der Kriegsführung wiedervergelten müssen, so wollen wir es doch sonst nicht tun, denn da wäre Wiedervergeltung das Schlimmste, was wir uns selbst antun könnten. Wenn man uns für Barbaren erklärt und unsre Kultur und Menschlichkeit verlästert, so mögen wir uns darüber entrüsten oder darüber lachen, aber jedenfalls erreichen derartige Anwürfe nicht einmal unsre Stiefelspitze. Aber wenn wir dagegen schmähen, so erniedrigen wir uns, und wenn wir die kulturellen Leistungen und Errungenschaften der uns beschimpfenden Völker verachten und verpönen, so berauben wir uns ihrer Anregung und Ergänzung. Die beste Wiedervergeltung ist hier, davon zu nehmen und sich davon befruchten zu lassen, soweit wir dafür nach unsrer Art empfänglich sein können. Ist uns das während des Krieges nicht möglich, weil uns die Lust dazu, die zur Empfängnis gehört, vergangen ist, so wollen wir uns doch nicht absichtlich verschließen, sondern uns innerlich rüsten, nach dem Kriege die zerstörte Gemeinschaft wieder neu zu begründen.

Die Völker der Erde sind für ihr eigenes Gedeihen ebenso aufeinander angewiesen wie die einzelnen Glieder eines Volkes auf ihr gemeinschaftliches Leben miteinander. Wer sich auf sich selbst

zurückzieht, wird in sich selbst beschränkt, hier wie dort. Wer dagegen auf die anderen eingeht und sich ihnen mitteilt, wächst und wird reicher an sich selbst. Die Ursprünglichkeit verstockt durch Aufgehen in sich selbst, aber sie erstarkt und entfaltet sich durch Herausgehen aus sich selbst. Nur wer nichts ist, verliert sich dabei. Wer aber etwas ist, der findet sich im anderen. Was wir Deutsche im Menschlichen und Kulturellen geworden sind und gewonnen haben, verdanken wir nicht zum wenigsten unsrer rückhaltlosen Aufgeschlossenheit und tiefen Empfänglichkeit für fremdes Volkstum. Dadurch kam das deutsche Wesen zu seiner starken vielseitigen Entfaltung und zu der reichen Blüte seiner Art. Gerade weil wir nicht darauf aus waren, entfaltete sie sich aus dem Kern und Mark unsers Wesens in ihrer ganzen Kraft, Fülle und Schönheit. Wollten wir uns selbst genug sein und uns auf uns selbst beschränken, so würden wir nicht nur aus Mangel an Lebensaustausch verkümmern, sondern auch das unbewußte Werden und Leben, das allein Wesentliches zutage fördert, durch die unmäßige Beschäftigung mit uns selbst stören. Nur durch Geben und Empfangen, durch Hingabe und Dienen gegenüber den anderen Gliedern der Menschheit bleiben wir jung, entwicklungsfähig, gesund und voller Lebenskraft. Wer steht uns aber in der großen Völkerfamilie der Erde näher als Engländer, Franzosen, Italiener und Russen! Sie gehören zu uns, wie wir zu ihnen, und darum müssen wir uns zu neuer, besserer Gemeinschaft rüsten.

Verlust und Gewinn

Je länger der Krieg dauert, um so mehr häufen sich die Verluste. Schon nähert sich die Zahl der Gefallenen einer Viertelmillion, und unaufhaltsam schwillt sie an von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Es ist vielleicht gut, daß die allermeisten die Empfindung dafür verloren haben, denn sie würden sonst so dar-

unter leiden, daß sie es nicht ertrügen. Sie würden vor Entsetzen außer sich geraten, schwermütig werden und am Leben verzweifeln. Es ist eine Selbsthilfe der Natur, daß überall dort, wo die Kraft der Seele zur Aneignung oder zum Widerstand gegenüber den Eindrücken versagt, im gleichen Maße die Eindrucksfähigkeit zurückgeht. Das Gefühl stumpft sich dann dafür ab, sowohl dem Herrlichen wie dem Schrecklichen gegenüber, sowohl angesichts der göttlichen Offenbarung in der Natur, in Menschen und in Kunstwerken wie angesichts der furchtbaren Leiden in der Welt. Sonst würden wir von unsern Erlebnissen zersprengt, aufgerieben und zerbrochen werden. So erleiden fast alle die furchtbaren Verluste und Greuel des Krieges nicht in ihrer unsagbar entsetzlichen Wirklichkeit, sondern nur den blassen Widerschein ihrer ermüdeten Vorstellung und ihres abgestumpften Gefühls. Und auch bei denen, die draußen in der blutigen Wirklichkeit kämpfen oder helfen, versinken die Mark und Bein erschütternden, sinnberaubenden und verstandverwirrenden Eindrücke immer sofort wieder im Unterbewußtsein, so daß sie, der Hölle der Schlachten entronnen, ruhig wie Kinder schlafen können und die Lebensfreude sofort wieder in allen Fasern treiben spüren.

Was in den vergangenen zehn Monaten von Millionen Menschen erlitten wurde, was an Leben und Lebenswerten zugrunde gegangen ist, übersteigt ja gänzlich unser Vorstellungsvermögen. Gott allein weiß das, denn er kennt auch alle unbekannten Qualen des Leibes und der Seele, die irgendwo Menschen in Not und Tod verzweifeln ließen. Er hat alles miterlebt und erlitten. Sein Leiden unter dem grenzenlosen Verderben ist das Einzige, was uns nicht verzagen und verzweifeln läßt, wenn uns das Miterleiden Tag und Nacht die Seele bedrängt. Denn es verbürgt uns, daß alles, was der Tod vernichtet, dem Leben wiedergegeben wird, und alles, was erlitten wird, dem Leben dienen muß. In seiner Gnade und Liebe, dieser tiefsten Grundordnung der Welt, wurzelt unser Glaube und erlebt sein Heil mitten in dem Unheil, das von allen Seiten über uns hereinbricht. Das ist keine Flucht des Gemüts vor dem unerträglich Gräßlichen in das unzugängliche Heiligtum der Seele,

sondern Widerstand, Eingehen darauf und Überwinden dessen, was andere an Gott und allem Sinn des Geschehens verzweifeln läßt. Ja in der Schwungkraft des Glaubens vermögen wir ihn zu lieben, wie er gegenwärtig die Menschheit heimsucht, ermannen wir uns, das Schicksal vertrauensvoll zu ergreifen, das wie ein Weltuntergang über Europa hereingebrochen ist, und sind gewiß, daß es uns zum Besten dienen muß, wenn wir durchhalten im Glauben. Das ist aber kein Glaube ins Ungewisse, sondern eine Gewißheit und Erfahrung, die mit dem Leiden wächst, wenn wir erleuchteten Auges den Dingen auf den Grund dringen.

Was unser Volk an den Hunderttausenden von Gefallenen oder an den infolge der Kriegslage in der ganzen Welt zu Wasser und zu Land Umgekommenen verliert, ist nicht auszudenken. Wie ein Wald, den ein Orkan dezimierte, trotz sorgfältigster Pflege selbst in Jahrzehnten nicht seinen gesunden, fruchtbaren, vollen Bestand wiedergewinnen kann, so sind auch die furchtbaren Lücken, die dieser Krieg in unserm Volke reißt, nie wieder ganz auszufüllen. Diese Fülle von Männern waren alle Organe unsers Volkes, aus denen es bestand, notwendige Glieder seines organischen Zusammenhangs, durch die sein Leben kreiste. Jetzt ist der Kreislauf an unzähligen Stellen unterbrochen, der Lebenszusammenhang überall zerrissen, unendlich viele Lebensquellen sind versiegt. Hunderttausend Väter mehr werden nach dem Kriege den Kindern Deutschlands zur Versorgung und Erziehung fehlen, zweihunderttausend Männer mehr werden den deutschen Mädchen für die Ehe fehlen. Beherzigt doch einmal, was das für Kinder- und Frauenwelt bedeutet, welches Darben, welch Verkümmern, welche Unfruchtbarkeit damit bevorsteht, und welche Verluste an Leben, an Vermehrung und fruchtbarer Entfaltung unser Volk tragen muß! Wie soll man dieser Not begegnen? Wenn ihr kein Mitleid mit den Einzelnen habt, die darunter leiden, so laßt euch doch wenigstens die Not des ganzen Volkes zu Herzen gehen, die damit gegeben ist. Gewiß gab es auch sonst vaterlose Kinder und unverheiratete Mädchen. Aber es waren Ausnahmen. Die Notleidenden konnten sich durchhelfen.

Aber nach dem Kriege wird es ein allgemeines Verhängnis sein, und es ist nicht nur eine Gemeinheit und Grausamkeit, sondern auch eine völkische Ruchlosigkeit, die Achseln darüber zu zucken und zu sagen: Jeder sehe, wo er bleibe.

Aber diese Verluste können uns Gewinn bringen, wenn wir uns wie jetzt vor dem Feinde auch dieser Not gegenüber solidarisch fühlen: wenn wir alle Kinder unsers Volkes uns anvertraut und uns für ihr Wohl verantwortlich wissen, und wenn alle Junggesellen und Witwer sich für ihr Volk und für die benachteiligte Mädchenwelt verpflichtet fühlen zu heiraten, um die Fülle brachliegender Frauenkraft und unerfüllter Mutterbestimmung für die Zukunft Deutschlands fruchtbar werden zu lassen. Quillt dieser Zug und Drang wie ein heiliger Strom aus unserm Gewissen, unser Leben erfüllend, so gewinnen wir ein Leben völkischer Gemeinschaft und gegenseitigen Füreinandereintretens, wie es bis jetzt wohl nur die Juden erreicht haben. Auch sie haben es nur gewonnen durch die Not. Unter ihnen geht kaum ein Kind verloren, und fast jedes Mädchen gelangt zur Ehe. Und die Vertrautheit, der Zusammenhalt und die feste Gemeinschaft, die sie untereinander haben, beruht auf dem Zellengewebe gesunder Familien, die die heiligen Herde ihrer Volkskraft sind. Was wir im deutschen Volke davon hatten, haben wir in den vergangenen Jahrzehnten zum guten Teil verloren. Möchten darum die deutschen Familien an den unzähligen Wunden, die ihnen dieser Krieg schlägt, gesunden, und möge er in allen, die heimkehren, und in allen, die den Heimkehrenden entgegenjauchzen, den Sinn, die Befähigung und den Zug zur Gründung von Familien wecken! Dann wird unser ganzes Volk daran wieder gesunden und die Grundlagen zu einem völkischen Aufschwung in jeder Richtung gewinnen.

* * *

Furchtbar sind auch die Verluste an hervorragenden Menschen. Sie sind so zahlreich, daß wir alle unter dem Eindruck stehen, daß uns gerade die Besten, Tüchtigsten, Edelsten entrissen werden, wie es in der „Jugend" heißt:

Und täglich das dunkelste Rätsel von allen:
Die Besten trifft es, die Besten fallen.
Nicht die Müden, denen keine Sonne scheint,
Nicht die Lauen ohne Freund und Feind,
Die Halben und Kühlen und Zagen nicht,
Nicht die Vergessenen, um die kein Herz mehr bricht —
Nein, die Starken, die Schaffenden, Frohen,
Die wie lebendes Feuer zum Himmel lohen,
Die einharten Herzen ohne Arg und Fehle,
Die Gläubigen mit der Kinderseele,
Die Träumeraugen mit dem heißen Warten
Auf den neu erblühenden Menschengarten,
Die Sänger und Priester, Propheten und Dichter,
Die ein Gott gesetzt als weisende Lichter,
Daß sie Klarheit fluten ins wirre Leben,
Daß sie sieghafte Kraft den Ringenden geben,
Die Krone des neuen Tags zu erben —
Die fallen und sterben.

Wenn soviel leuchtende Menschen verlöschen, gehen wir dunkeln Zeiten entgegen.

Aber dafür sind durch den Krieg viele andere innerlich entzündet worden. Auf sie hoffen und warten wir. Wenn wir das nicht wüßten und auf sie vertrauten, wäre die seelische Notlage unsers Volkes, die der Krieg mit sich bringt, schrecklich. Denn was vermag schließlich alle Kulturarbeit an unserm Volke, religiöse, erzieherische, literarische, künstlerische, wenn Menschen fehlen, die das sind, was die anderen werden wollen, die als Darsteller und Vorbilder vorangehen, wenn uns der Anschauungsunterricht des Lebens fehlt! Gerade je mehr jetzt der Sinn für heroisches Leben, für lautere Menschlichkeit, für seelisch glühende Herzen, für geniales Wesen aufgegangen ist, desto dringender braucht unser Volk eine Fülle von solchen, die darin hervorragen und dafür eine rückhaltgebende, anziehende, bildsame Kraft entfalten. Aber ich meine, solche Menschen hat uns der Krieg in großer Anzahl neu geschenkt, so viele er uns auch an Reifen und Werdenden dieser Art entrissen haben mag.

Das Reifen auf dem Schlachtfelde, von dem ich in der Rede über den Tod fürs Vaterland eingehend gesprochen habe, wird

sicher viele von denen, die der Kriegsausbruch im Menschlichen und Eigentlichen weckte, zu Menschen gemacht haben, wie sie es sonst nie geworden wären. Sie werden neu geboren durch die Not heimkehren und anders leben als früher. Man kann sich nicht vorstellen, daß sie wieder der Verblödung des Wirtshauslebens, der Verödung der Erwerbsgier und der Verrohung gemeiner Lust verfallen könnten, aus der sie der Krieg herausriß. Alles, was dadurch früher in ihnen erstickt war, wird sich im Kriege entfalten und dann im Frieden zur Geltung kommen.

Was wir sind und werden, verdanken wir ja nicht allein unsrer guten Erzeugung und Erziehung, sondern mindestens ebenso unsern Schicksalen, unsern sonderlichen Erlebnissen, den Aufgaben, die uns wurden, und den Leistungen, mit denen wir sie erfüllten. Schicksale und Abenteuer, Erschütterungen und Eindrücke, Anforderungen und Leistungen gewaltigster Art hat nun der Krieg Millionen in einer Weise gebracht, wie sie ihnen sonst nie zuteil geworden wären, und sie damit unter belebende, bildende, stärkende, erzieherische Einflüsse gestellt, die Außerordentliches aus ihnen herausholen müssen, wenn nicht alle Lebensgesetze trügen. Darum bringt uns der Krieg auch auf rein menschlichem Gebiete wenigstens ebensoviel Gewinn wie Verlust.

Vielleicht hat er uns unverhältnismäßig viele Hervorragende entrissen und dafür das Gesamtniveau unsers Volkes gehoben. Aber je höher die Gesamtlage ist, um so weiter bringen es auch die einzelnen Hervorragenden in ihrer persönlichen Entwicklung. Denn wir sind viel mehr, als wir ahnen, in unserm persönlichen Werden an die Kulturstufe unsers Volkes gebunden. Wir können nur sehr wenig darüber hinauskommen. Sieht man auf das Ganze, so ist es verschwindend, wie die Bergspitzen gegenüber der Höhenlage, aus der sie sich erheben. Aber der Krieg wird auch Menschen zu einer Steilbahn der Entwicklung führen, die das Zeug zu Hervorragendem haben, aber nie dazu gekommen wären, weil ihnen sonst die emportreibenden Erlebnisse gefehlt hätten.

Vor allen Dingen blicken wir erwartungsvoll auf unsre Jung-

mannschaft zwischen 18 und 30 Jahren. Unsre Jugend war ja schon vor dem Kriege unsre Freude und Zuversicht, denn in ihr regte sich mit Macht ein neues Leben. Nur hatten wir keine reine Freude daran. Sie litt zu sehr an Romantik, Affektation und Eingenommenheit von sich selbst, um sich gesund entwickeln, reif, tief und fruchtbar werden zu können. Davon hat sie der Krieg befreit. Und er hat ihr Mark gestärkt, ihre Kraft gesteigert. Er hat ihr durch das Werk selbstvergessener Hingabe die Unbewußtheit wiedergegeben und doch die Spannung nach hohen Zielen erhöht. Darum dürfen wir hoffen, daß die gewaltigen Aufgaben, die der Friede mit sich bringt, alles zur Entfaltung bringen werden, was in ihnen verborgen liegt, sowohl ihr menschliches Wesen deutscher Art wie alle ihre Anlagen und Fähigkeiten.

* * *

In beidem bringt uns ja der Krieg die fürchterlichsten Verluste, nicht nur an hervorragendem menschlichen Wesen, sondern auch an außerordentlicher Begabung und genialem Können. Was uns an werdenden Meistern in Kunst und Wissenschaft, Technik und Industrie, Handel und Staatshaushalt schon entrissen wurde, ist rein zum Verzweifeln. Wohin man hört, überall dieselbe Klage. Ein bedeutender Professor einer Technischen Hochschule hat gelegentlich geäußert, unter den Tausenden von Schülern, die er in den vergangenen Jahrzehnten unterwiesen habe, habe er nur acht gehabt, die geradezu genial begabt gewesen seien, von denen er das Höchste erwartet hätte, und von diesen seien alle bereits gefallen. Ähnliches hört man von allen Seiten. Das ist wirklich ein Unglück für unsre gesamte Kultur. Es ist nicht auszudenken, wie das werden soll. Es scheint beinahe, als ob wir für ein Menschenalter zu Mittelmäßigkeit und Stillstand verdammt seien. Mögen wir noch ältere Meister genug haben; aber gerade die produktiven Jahrgänge sind verwüstet. „Wer wird künftig deine Kleinen lehren“, wer wird in den kommenden Jahrzehnten die Bahn brechen, die Probleme lösen, die genialen Leistungen vollbringen, ohne die eine Kultur versumpft? Was hilft uns ein Sieg, wenn wir ihn kul-

turell nicht ausnützen können, und wenn wir seinen Aufgaben nicht gewachsen sind, weil uns die Männer dazu fehlen!

Ob auch hier ein Gewinn dem Verlust gegenüber steht? Ich hoffe es, weil ich die Möglichkeiten sehe. Aber die Schwierigkeiten, die entgegenstehen, sind allerdings sehr groß. Ich hoffe, daß der Krieg in vielen Beteiligten Begabungen lösen und freimachen wird, die bis dahin ruhten oder gebunden waren und es ohne den Krieg auch geblieben wären. So wie ich die Menschen kenne, bin ich überzeugt, daß die hervorragenden Anlagen viel häufiger sind, als man glaubt, daß wir alle mannigfaltig beanlagt sind und nur einseitig werden, daß unser Volk viel reicher begabt ist, als es zutage tritt. Meine Überzeugung ruht vor allem auf dem Eindruck der Kinderwelt, dann aber auch auf der Beobachtung von brachliegender Kraft und gehemmter Begabung und endlich auf der Tatsache, daß oft bei Menschen unvermutet Fähigkeiten zutage treten, von denen sie nie etwas ahnten, bis sie auf einmal durch besondere Lebensanforderungen herausgeholt wurden. Andrerseits bin ich nicht der Ansicht, daß sich jedes Genie durchsetzt. Nicht einmal immer gegenüber den äußeren drückenden Verhältnissen, aber ganz selten oder nie inneren persönlichen Hemmungen gegenüber, wie sie fast allgemein vorhanden sind. Nur weil diese persönlichen Hemmungen so weit verbreitet sind, sind die Genies so selten. Und nun beruht meine Hoffnung darauf, daß durch den Krieg in vielen verschüttete oder verkümmerte Begabungen entbunden und die persönlichen Hemmungen ihrer Entfaltung beseitigt werden.

Bekanntlich ist aus vielen deshalb nichts geworden, weil sie schon etwas waren. Mit andern Worten: der übliche Lehrgang des Lebens erstickt und verdirbt viele ursprüngliche Anlagen, weil er die geistige Entwicklung des Kindes häufig in Bahnen zwingt, die gerade dieser Begabung gegenüber direkt schädlich sind. Nur wenige überstehen eine jahrzehntelange Entfremdung von ihrer eigentlichen Art und eine dauernde Mißhandlung ihres produktiven Vermögens, und noch weniger laufen aus der Schule und suchen sich ihren eigenen Weg. Kommt dazu noch ein infolgedessen ver-

fehlter Beruf und die Engbrüstigkeit der regelrechten Laufbahn, so ist es kein Wunder, wenn aus Menschen, die etwas waren, nichts wird, jedenfalls nicht das wird, was sie eigentlich sein könnten, sondern etwas, was ihnen eigentlich ganz fremd und nur angelernt ist.

Aus diesem Verhängnis hat der Krieg nun viele Tausende herausgerissen. Das Kriegswerk hat nicht nur eine Menge Begabungen herausgeholt, die bis dahin verschüttet waren, sondern auch viele aus der Schule laufen lassen und ihnen die Möglichkeit geboten, daß sich das Unterdrückte in ihnen regt, und die produktive Begabung auf irgendeinem Gebiete zutage dringt. Vielen hat er das Abenteuer gebracht, das sie zum Gedeihen brauchten, viele vor außergewöhnliche Aufgaben gestellt, die zum ersten Male den ganzen Menschen packen und hinreißen und damit eine Lösung und Lockerung des Geistes zuwege bringen, die den erstickten Anlagen Luft schafft. Vielen hat er einen Schwung und Zug ins Leben gebracht, der für alles Vorhandene befreiend wirkt.

Weiter: was die Genialität macht, ist die Seele. Jede vorhandene Begabung braucht nur beseelt zu werden, dann ist sie genial. Was die Genies macht, ist das Erlebnis, daß ihre Gaben ihre Seele packten, und ihre Seele ihre Gaben mit schöpferischem Leben erfüllte. Das kann durch Fügung der Umstände ganz von selbst eintreten. Doch kann die Fühlung von Seele und Gabe auch durch andere hergestellt werden, die sich lebhaft für den jungen Menschen interessieren. Nun ist es aber gar keine Frage, daß der Krieg unzählige Seelen geweckt hat, die bis dahin schliefen, und darum dürfen wir hoffen, daß sie nun ihre Lebensaufgabe, mit der sich ihre Gaben bis jetzt unzulänglich abmühten, mit ganzer Seele ergreifen werden, um sie genial zu erfüllen, oder daß sie mit dem Spürsinn der erwachten Seele ihre besonderen Gaben entdecken, die sie bis dahin verfehlt hatten.

Endlich: die Eigentümlichkeit des Genies ist die Objektivität des Geistes, die reine Sachlichkeit im Erleben und Schaffen. Die Ursache, warum die meisten Gaben nicht zu genialer Entfaltung kommen, ist die Unsachlichkeit der Menschen. Die Hemmung der

keimenden schöpferischen Fähigkeiten ist Eitelkeit, Affektation, Ehrgeiz, Geldgier, aber ebenso alle nicht zur Sache gehörigen Gesichtspunkte, Absichten und Gelüste, kurz: das Ich mit seiner theoretischen Befangenheit, seiner Sentimentalität und seinen Süchten, mit seinem Geschaftle, seiner Ungeduld und seiner Scheu vor geistigen Geburtswehen. Wenn nun der Krieg für Unzählige eine Schule der Selbstentäußerung und der selbstvergessenen Hingabe an die gewaltigen Anforderungen im Felde wurde, so dürfen wir hoffen, daß er viele von der unsachlichen Art und dem Verhängnis des Ichs erlöst und damit die Hemmungen für die geniale Entfaltung ihrer Gaben beseitigt. Wenn nach dem Kriege viele der Heimkehrenden aus ganz neuerwachtem Lebensdrang heraus zur innigen Vermählung mit ihrem Lebenswerke in reiner, selbstloser Liebe und Hingabe kommen, werden gewiß mehr geniale Schöpfungen geboren werden als in früherer Zeit. So kann der Krieg die furchtbaren Verluste, die er unserm Volke auf allen Gebieten kultureller Leistungen gebracht hat, durch einen Frühling genialer Entfaltung aller verborgenen Anlagen ersetzen, wenn er uns zu einem Geburtshelfer und Lehrmeister des rechten Lebens wird.

Leben und Leiden

Zuweilen trifft man Menschen, die mit hastigem Eifer hantieren oder sich unterhalten. Aber beobachtet man sie genauer, so merkt man bald, daß sie innerlich gar nicht dabei sind. Man sieht in ihrem ganzen Wesen eine fast unerträgliche Spannung. Es ist, als ob man zuweilen ein tiefes Aufseufzen vernähme, und aus ihren Augen bricht für Augenblicke ein Schmerz, eine Angst, ein Entsetzen, daß es einem den Atem benimmt und man zuspringen würde, um zu helfen, wenn nicht im nächsten Augenblick alles wieder von dem geschäftigen Treiben verhüllt wäre. So geht es jetzt unserm ganzen Volke. Es ist voller Eifer und Tätigkeit, jeder

scheinbar ganz von seiner Arbeit, seinen Pflichten in Anspruch genommen. Gieriger als sonst werden die Zeitungen verschlungen, lebhaft und lustig ist das Treiben an allen Stätten der Zerstreuung, überall ein gesteigertes Leben, elastisch und energisch, voll Drang und Schwung. Aber dahinter erhebt sich in Augenblicken unwillkürlicher Selbstbesinnung immer wieder ein tiefer Gram, ein schauderndes Entsetzen, eine ratlose Verzweiflung über die fürchterlichen Verluste der blutigen Schlachten, über die tagtägliche Todesnot der Millionen unsrer Wehrkraft, über die namenlosen Qualen, die unzählige Schuldlose erduldet haben, über den herzzerreißenden Jammer, der in den todeswunden Seelen der Hinterbliebenen wühlt.

Wohl allen, die jetzt ein Tagewerk haben, das sie mit lückenlosen Zahnrädern packt und nicht losläßt, denn sonst packt uns der Krieg und rädert uns! Das Miterleiden all der Not, die der Krieg mit sich bringt, zehrt an uns, die schmerzende Spannung auf seine Weiterentwicklung zerreißt uns fast, und der Druck der ungeheuren Aufgaben, die der Sieg mit sich bringen wird, liegt uns wie ein Felsblock auf der Brust. Der Eindruck, daß der Krieg eine Heimsuchung voller Segen ist, daß er uns einen unvergleichlichen nationalen Aufschwung brachte, daß er Leben, Kräfte, Klarheiten, guten Willen und hohes Streben in einer Weise entbunden hat, wie wir es nicht für möglich gehalten hätten, wird dadurch gar nicht beeinträchtigt. Wir leiden mitten in dem leidenschaftlichen Aufschwung der Seele, und wir jauchzen in der Drangsal der Seele. Die Vermählung von Tod und Leben, von Elend und Herrlichkeit, von Not und Aufschwung, die der Krieg darstellt, spielt sich auch in unserm Empfinden ab. Wir dürfen nicht aus dem einen ins andre fallen, sondern müssen beides in einem erleben. Die Dissonanz läßt sich nicht auflösen, sie bleibt. Aber sie muß sich in uns zum Einklang vertiefen, und das tut sie auch im Glauben. Die Seele verspürt den Einklang und kommt darin zur Ruhe.

Leben ist Leiden, Leiden ist Leben. Das haben wir nie so allgemein erfahren wie jetzt, das hat uns nie so tief ergriffen und ist uns nie so klar geworden. Alles Leben birgt in sich Leiden.

An der Oberfläche tritt es ja oft genug, aber doch nur hier und da zutage. Es gibt so viel Schönes und Herrliches in der Welt und im Leben, um es uns zeitweise vergessen zu lassen. Aber drinnen ist immer Lust und Leid vermählt. Niemand dringt in die Tiefe, ohne das Leiden in der Lust zu erfahren. Es zehrt in der Liebe wie im Schaffen, in der Entwicklung wie in der Arbeit, im Genuß der Natur, der Kunst, der Menschen, im Wirken, Helfen, sich Opfern, im Sprechen und Hören, in jedem Ausdruck und Eindruck unsers Selbst. Wie ein Riß zieht sich das Leiden durch all unser Erleben und Ausleben. Solange wir noch nicht dahinter gekommen sind, haben wir das Leben noch nicht erkannt. Vielleicht kann man sogar sagen: solange leben wir noch nicht im eigentlichen Sinne, sondern vegetieren nur. Nur wenn wir überall das Leiden treffen, entdecken wir das Wesen des Lebens. Und nur wenn überall in uns das Leiden grimmt, vermögen wir wirklich zu leben. Solange wir es nicht spüren, sind wir nicht im Innersten dabei und erfaßt, solange haben wir noch nicht ganz tief erlebt, solange ist unsre Seele noch nicht zum Leben erwacht.

Ich glaube, dies Leiden, das unserm Dasein als solchem anhaftet, stammt überall aus der Spannung zwischen dem Unendlichen in uns und dem endlichen Leben, das in uns und um uns wogt, treibt, uns in Anspruch nimmt und auslöst, auf uns eindringt und uns befruchtet. Ohne Leiden kann unsre Seele alles das nicht erleben. Wenn es uns nicht leiden läßt, wird es uns nicht zum Erlebnis der Seele. Können wir denn etwas aussprechen, ohne unter der Not der Worte zu leiden, ohne peinlich zu empfinden, daß alles unsagbar ist, daß der andere immer etwas anderes versteht, als was in uns lebt und sich äußern möchte! Können wir jemand zuhören, ohne daß sich das Geheimnis seines Wesens, seiner persönlichen Verfassung, seiner inneren Not vertieft, statt sich zu enthüllen! Können wir lieben, ohne schmerzlich zu spüren, daß wir uns nicht restlos zu geben vermögen, daß keine völlige Vertrautheit möglich ist! Können wir schaffen ohne die Beschwerden der Schwangerschaft und die furchtbaren Wehen der Geburt! Und

wenn das Werk zur Welt gebracht ist, leiden wir unter dem Abstand zwischen seiner lebendigen Gestalt und seiner Empfängnis in unsrer Seele. Und so ist es überall. Das ganze irdische Dasein und Leben der Seele ist Leiden, und erst wenn sie lebt, können wir davon reden, daß wir wirklich leben. Die Seele leidet an ihrer endlich sinnlichen Verfassung und Seinsweise, an ihren Schranken und Widerständen, an der Fremdheit und Verschiedenheit der Welt und dessen, was aus ihr stammt. Alle ihre Äußerungen sind gebunden, gestört, unzulänglich, und ihr wird wohl und weh darüber, und ihre Erlebnisse dringen so schwer bis zu dem, was überall dahinter liegt und überlassen sie ihrem Hunger, ihrer Sehnsucht, ihren Fragen. Überall ist sie gehemmt und strauchelt in Dumpfheit und Benommenheit, in fremdes Wesen verzaubert, der eigenen Art unsicher, der inneren Notwendigkeit ungewiß.

So gehört das Leiden zum Erdenlos unsrer Seele, zur Konstitution unsers Lebens. Aber es ist kein Unheil, sondern eine Quelle von Heil. Das Leiden ist die bittere Würze des Lebens, die es gesund erhält. Wo wir nicht leiden, verfaulen wir, und wo wir leiden, gedeihen wir. Wie gefährlich sind die Krankheiten, die wir nicht spüren, die Entartungen, die uns wohltun! Ohne das Leiden hätte sich die Menschheit nicht entwickelt, sondern wäre versumpft und längst zugrunde gegangen. Die gesamte Entwicklung der Natur und der Völker ist aus der Not geboren und wird durch Leiden vorwärts getrieben. Alles ist aus Not-wendigkeit hervorgegangen und wird durch Not-wendigkeit gefügt. Die Menschwerdung schreitet nur fort durch die Erregung und Triebkraft des Leidens, durch die Auslese und Zucht der Not. Darum macht uns nur das empfundene Leiden entwicklungsfähig, und alles, was wir innerlichst leiden, bringt uns zur Entwicklung. Ohne Leiden keine Erlösung, kein Werden, keine Fruchtbarkeit, kein Schaffen, weil anders die Seele nicht befruchtet und zur schöpferischen Entfaltung ihrer Mitgift und Vollmacht herausgefordert wird. Das Leiden ist die schöpferische Gärung im menschlichen Leben. Solange wir das Leben nicht erleiden, können wir es nicht erfüllen.

Darum ist Leiden Leben. Aus der leidenden Erregung der Seele, aus Druck, Spannung, Drang, Schmerz und Bangen entspringen in ihr Lebensäußerungen. Unter Leiden lösen sich die ruhenden Kräfte, und ihre Sprossen beginnen sich auseinander zu falten. Im Leiden offenbart sich ihre eingeborene Art, und ihre immanenten Gesetze gewinnen Leben. Das Leiden öffnet das Auge für die verborgene Wahrheit. Darum entspringen erst aus dem Erleiden der Probleme und Aufgaben die Kräfte und Klarheiten, die uns zur Lösung befähigen, die innere Notwendigkeit, das unausdenkbare einzig Wahre, das sie erfüllt. Und das einzige Mittel, um zur Erfüllung aller Lebensansprüche fähig zu werden, ist, sie zur Not unsrer Seele werden zu lassen, bis ihr Leiden darunter das verborgene Vermögen dafür herausholt.

Ist aber Leben Leiden und Leiden Leben, dann ist das Leiden nicht vom Leben zu trennen, und wir würden das Leben verwünschen, wenn wir es leidlos haben möchten. Wenn wir das Leben lieben, müssen wir auch das Leiden lieben. Wir werden um so mehr vom Leben haben, je mehr wir zu leiden wünschen, und um so eher das wahre Leben finden, je mehr wir das Leiden suchen. Lieben, wünschen, suchen wir aber das Leiden, dann verliert es für uns alle Bitternis. Dann freuen wir uns des Leidens, weil es Leben bringt. Dann ist es uns ein Lebenszeichen unsrer Seele.

Ich rede natürlich von einem anderen Leiden als es Verluste, Ärger, Empfindlichkeit, Unglück, Enttäuschungen, Krankheiten, unerfüllte Wünsche und alles, was uns gegen den Strich geht, mit sich bringt. Ich meine nicht das Leiden unsers sinnlich endlichen Ichs, sondern des Wesens in uns, das nicht von dieser Welt ist. Solange das Leiden nur an der sinnlich endlichen Oberfläche unsers Wesens, in unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen zehrt, ist es kein gärendes Leben und führt zu keiner Steigerung und Erfüllung des Lebens, sondern es ist Sterben: es verzehrt und zersetzt uns, es beeinträchtigt, bedrückt, lähmt und tötet das Leben. Wir verwesen darin im eigentlichen Sinne: wir verlieren unser Wesen und werden eine Beute unsrer Sinne.

Nur was unsre Seele leidet, hat wahrhaftigen Lebenswert. Das allein geht uns wirklich nahe, weil es unser tiefstes Sein ergreift. Als Erlebnis der Seele muß es uns zum Leben dienen. Was aber unser Ich leidet, betäubt nur unsre Seele und verhaftet sie noch mehr dem Bann des Eitlen und Vergänglichen. Darum ist es für uns und für unsre Leiden ein Prüfstein, ob sie Not und Harm unsrer Seele werden oder nur Schmerzen unsers Ichs bleiben: für uns, wie weit wir im Vergänglichen befangen sind und aufgehen oder lebendig im Unvergänglichen wurzeln, für unsre Leiden, wie weit sie nur die Wollust unsers Ichs beeinträchtigen oder unsre Seele bedrängen. Ob aber das, was wir erdulden, Ärgernis unsers Ichs oder unsrer Seele ist, hängt davon ab, was wir darin erleiden. Wenn ich von einem Menschen enttäuscht werde, kann ich mich darüber ärgern, daß er anders ist, als ich dachte, daß er meine Gefühle verletzte und meine Erwartungen täuschte. Es kann mich aber auch bekümmern, daß meine Seele die seine nicht fand, daß unsre Fühlung nur an der Oberfläche blieb, und unser Verkehr nicht im Wesentlichen Fuß faßte, was dann in das allgemeine mannigfaltige Leiden unter unsrer Vereinzelung mündet. So können wir bei dem gleichen Erlebnis ganz Verschiedenes leiden. Was dem einen nur sein Behagen stört, erschüttert dem andern die Seele. Jener spürt nur die Oberfläche, und wie er davon in Mitleidenschaft gezogen wird, dieser die tiefen Hintergründe des Geschicks und das Erdenlos der Seele.

So leiden wir auch jetzt am Kriege ganz verschieden. Die einen leiden nur unter all dem Elend, das er mit sich bringt, die anderen unter der Ohnmacht des guten Willens und aufrichtigen Sinns in den Völkern und zwischen den Völkern, unter der zerrissenen seelischen Gemeinschaft zwischen den Nationen, unter der Notwendigkeit, töten zu müssen, unter dem Verlust und der Verwüstung lebendiger Werte, unter der Anfechtung und Verzweiflung, in die unschuldige Opfer der Kriegsgreuel geraten. Die einen leiden, weil ihr Glück zerschlagen wurde, weil die ihnen fehlen, mit denen sie verwachsen waren, weil ihr Leben durch ihren Verlust ver-

wüstet ist. Sie härmen sich über ihr Unglück. Die anderen würden gern für sich entsagen. Was ihnen aber fast das Herz bricht, ist vielmehr, daß der Mensch, dessen Adel und Lebensvermögen sie kannten, unserm Volke entrissen wurde, und daß mit der persönlichen Gemeinschaft, die sie mit ihm hatten, eine Quelle des Lebens zerstört worden ist.

Man liest so viele Klagen und Anklagen über den Krieg, aus denen ein tiefes Leiden spricht: daß Menschen, die nicht sterben wollen, sterben müssen, Menschen, die sich nicht kennen und sich nichts getan haben, sich töten müssen, statt sich zu lieben, sich schädigen müssen, statt sich zu helfen, daß sich die angeborene menschliche Güte unausgesetzt vergewaltigen und die in uns lebende Bestimmung zur Gemeinschaft gebrochen werden muß. Aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß dies mehr sentimentale Gefühle des Gemüts als Schmerzen heroischer Seelen sind. Denn sonst müßten sie viel mehr unter den Ursprüngen dieses widernatürlichen Geschehens leiden, unter dem instinktiven Widereinander der Einzelnen und der Völker, unter dem Machthunger, unter der Geldgier, unter dem Fluch der Lüge und der Besessenheit der Masse, und müßten sich sagen, daß all das unschuldige Leiden, das der Krieg ins Maßlose häuft, im Frieden überall die Erde bedeckt. Daß wir die Quellen nicht beseitigen können, aus denen all das Übel entspringt, daß uns die Erstickung seiner wilden Ausbrüche im Kriege gar nicht von ihm befreien würde, wie es im Frieden alles durchdringt: das ist der Schmerz und die Not der Seele. Ist es nicht zum Verzweifeln, daß das göttliche Wesen im Menschen zu solcher Ohnmacht verdammt ist, daß es nicht die endlich sinnliche Welt zu beherrschen, zu durchdringen, zu ordnen und zu erleuchten vermag, sondern immer wieder den Mächten dieser Welt unterliegt? Und müssen wir nicht hoffnungsvoll auf das Ausschwären des Übels in diesem furchtbaren Kriege blicken, so Entsetzliches er über die Völker bringt, weil er dem Seelischen in den Menschen Luft schafft und das Verhängnis des Übels zutage fördert?

Mir scheint manchmal, als ob das Leiden und Mitleiden des Ichs, die Bedrängnis seiner Gedanken, Gefühle und Wünsche das Leiden der Seele auch dort übertäubt, wo ihr Empfinden schon so regsam ist, daß sie leiden könnte. Ja sie wird mit hineingezogen in die Leiden des Ichs und von ihnen so bestürmt, daß sie sich gerade im Leiden an alles das verliert, wovon sie das Leiden erlösen könnte. Der Verlust eines Menschen macht oft so abhängig von ihm, wie es der Besitz nie vermochte. Die Verwirrung der Seele durch das Leiden des Ichs ist oft ganz unfaßlich. Es ist, als ob sie darunter erblindete, ja erstürbe. Ihre Klarheit, die das Leben erleuchtete, ist erloschen, der Zug und Drang, der es trieb, gelähmt. Der Mensch ist gänzlich besessen und zerbrochen von seinem Leiden.

Das ist in den verflossenen Monaten nicht nur bei Hinterbliebenen, sondern auch im allgemeinen Bewußtsein hier und da zutage getreten. Das Leiden des Krieges hat das Gesicht der Seele, wie es sich in der vergangenen Zeit schon hier und da geltend machte, verdunkelt. Es herrscht zuweilen eine Verwirrung des Empfindens und Urteilens, die unglaublich ist. Wenn z. B. Romain Rolland sagt,[1]) daß alle, die gezwungen sind, gegen ihre Überzeugung zu kämpfen, denen es das Herz zerreißt, die unschuldigen Gegner umzubringen, ihre Seele opfern, töten müßten, so weiß er nicht, was Seele ist, oder was opfern heißt. Die Seele sitzt nicht in unsern Gedanken und Gefühlen. Sie ist doch nicht der Inbegriff der endlich sinnlichen Befangenheiten unsers Ichs, sondern das in uns, was nicht von dieser Welt ist, was unter diesen Befangenheiten leidet und seufzt und mit seinen Strahlen gegen diesen Erdendunst ankämpft. Die Seele opfert sich nicht, wenn sie um ihres Volkes willen töten muß, wo sie lieben möchte, sondern sie gehorcht unter bitterem Weh dem Willen ihres Gottes, der dies über sie verhängte. Aber sie bleibt damit durchaus und erst recht in dem, was ihres Vaters ist. Die Seele opfert sich vielmehr, wenn sie sich dem Ich hingibt und seinen Gedanken, Gefühlen und Begierden erliegt,

[1]) Journal de Genève vom 14. Juni.

wenn sie sich an die Dinge, an die Menschen und an das Leben hängt. Wo sich dagegen das Ich verleugnen und opfern muß, wird die Seele frei. Andere leiden machen, wenn es sein muß, geht wohl gegen den Zug der Seele, aber richtet sie nicht zugrunde. Sie trägt und erträgt es ebenso, wie Gott es erträgt. Und gerade von diesem Leidtragen gilt das Wort Jesu: Selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Der Trost aber liegt darin, daß solches Leiden Leben ist, treibendes, schöpferisches, wiederherstellendes, erfüllendes Leben, wie ich es ausführte.

Darum wollen wir in der gewaltigen Leidensschule dieses Krieges nach dem wahren Leiden trachten und uns nicht dagegen wehren. Denn nur wer recht leidet, wird recht leben, weil solches Leiden die Seele löst und zu schöpferischer Entfaltung bringt. Aber nur wer recht lebt, wird recht leiden. Denn nur wenn wir die wahre Stellung zum Leben einnehmen und unter allen Umständen festhalten, nämlich voll freudiger Hingabe und unerschütterlichem Glauben das Schicksal lieben, die Not ergreifen und alles Schwere aufrecht tragen, kommen wir über das Leiden des Ichs hinaus zu dem Leiden der Seele.

Gottesruhe im Kampf

Als ich endlich das Wort „Mobilmachung" las, da sagte ich zu mir: „So, nun ist dein Leben zu Ende. Was du noch weiterhin erlebst und erleidest, das erlebst und erleidest nicht du, sondern ein Teil des deutschen Volkes. Du bist 40 Jahre alt geworden, 3 Jahre weniger als dein Vater, warst immer gesund, durftest fast 15 Jahre lang eine unsagbar glückliche Ehe erleben — und nicht wahr, der Tod, den du jetzt findest, ist schmerzlos und heiter? Jeder Tag, der noch für dich kommt, ist jetzt ein Geschenk Gottes."

So schloß ich ab. Alles, was nun kam an Arbeit, Strapazen und Gefahren, war auf diese Weise etwas geworden, was nicht

mehr mich, sondern eigentlich nur mehr das Vaterland und — Gott anging. Ich kann nicht sagen, welche Fülle von Befriedigung und kleinen Freuden mir aus diesem Abschluß meines Daseins erwachsen ist. Wenige Tage später hörte ich von der Kanzel der . . . kirche den Rat, gerade so abzuschließen. Das war ein guter Rat und hat meinen Standpunkt noch unverrückbarer gemacht.

In der Tat aber begann etwas wie ein neues Leben in mir die Augen aufzuschlagen. Wie oft hatte ich selbst schon zu berichten gehabt von der gewaltigen Erneuerung des religiösen Lebens, die die Befreiungskriege bewirkten. Ich konnte mir das ganz gut vorstellen, — aber eben nur vorstellen. Jetzt erlebe ich es an mir selbst. Es ward geboren in dem Augenblick, da ich das Abendmahl nahm vor dem Auszug ins Feld. Recht eigentlich ist es Verinnerlichung. Ich bete nicht aus mir heraus, sondern in mich hinein, denn innen spüre ich Gott, ganz eins mit meinem innersten Wesenskern. Alle Handlungen, auch schwere, werden leicht; denn es gibt keine Entschlüsse mehr, es gibt nur Aufträge, die von dort innen kommen und der Ausführung so sicher sind, wie ein elektrischer Kontakt sicher ist, durch den Leitungsdraht weitergetragen zu werden. — Und all mein Leben ist Gottes Geschenk: jede Blume am Wege, jede Beobachtung fremden Lebens, ja auch die Anstrengungen, die Entbehrungen, das Gefühl nahenden Verderbens, wie es das Einrücken ins Schlachtfeld mit sich bringt, das alles hat nichts Peinliches, nichts Schreckliches mehr: es ist ja nicht mein Leben, es ist Gottes Geschenk und Gottes Werk und also irgendwie gut und recht.

Und dieser Zuversicht bedarf es, wenn man über die Schlachtfelder zieht. Der Anblick ist über alle Maßen grausig. Hingemäht, verkrampft am Boden liegend, ganze Schützenketten, ganze Batterien mit Menschen und Bespannung! Wozu? Sind diese Menschen dazu geboren worden so zu enden? Wie vieler Tausende Schicksal fließt in dieses Ende zusammen! Sind diese Schicksale alle fertig, vollendet, ans Ziel geführt — oder jäh abgebrochen? Liest man die Briefe, die sich bei den Toten finden, so möchte man meinen,

die Fäden seien zerschnitten. Keiner von ihnen ahnt, daß sein Schicksal erfüllt sei. Alle sind voller Hoffnungen, die auf nahe und ferne Zukunft gehen. Es ist offenbar eine besondere Gnade, wenn der Mensch seines Lebenskreises Rundung und Abschluß erkennen darf. Aber wie ist's mit denen, deren Lebenskreis unvollendet bleibt, Stückwerk für unser Auge? Irgendeinen Abschluß muß für Gottes Pläne jedes Leben haben. Aber wer von den Menschen könnte das erkennen? Müßte doch das ganze innere Leben, die ganze Linie der inneren Entwicklung eines jeden „zu früh Verstorbenen" klar vor den Augen des Urteilenden liegen! Und wie wenige sehen hinein und hinunter selbst in die eigene Entwicklung! Das und vieles Ähnliche sind drängende Fragen, wenn man durch Totenfelder reitet, die bedeckt sind mit hingemähter Jugendkraft.

Wir waren zum erstenmal im Feuer. Wir konnten es nicht erwidern, weil vor uns noch eigene Truppen lagen. Was uns durchschwirrte, waren zu hoch gegangene Geschosse; es mögen aber wohl mehr gewesen sein, als in unsere feuernde Truppe vor uns einschlugen, denn die Franzosen schießen zu hoch. Woran liegt das? Es ist ein Zeichen von Feigheit, denn die Leute zielen schlecht, und die ungezielten Schüsse sind es, die zu hoch gehen. Und doch gelten die Franzosen für mutig. In gewissem Sinne wird's wohl zutreffen. Es ist der Mut des Blutes, des Temperaments, den sie haben. Aber wie viel mehr Mut gehört dazu im Feuer auszuhalten, ohne etwas dagegen tun zu können! So ist wohl überhaupt der passive Mut sittlich weit höher zu schätzen als der von Taten begleitete. Was entwickelt mehr Kraft aus sich heraus — Hammer oder Amboß? Einen Schlag ruhig aufzufangen erfordert offenbar mehr Kraft, als der andere braucht, um diesen selben Schlag zu führen.

Acht Tage später kamen wir in Granatfeuer. Drei Batterien feuerten auf unsere eine Kompagnie. Die Wirkung auf die Nerven ist ungeheuer. Wenn drüben die Donner der Batterien ertönen, wenn dann die Verderbenbringer unheilverkündend und unentrinn-

bar heranpfeifen, wenn Hagel von Ästen herniedersausen oder mit Krachen die Granate sich entlädt, Erde, Steine, Sprengstücke die Luft durchschneiden und die gewaltige braungraue Rauchwolke emporschießt, dann steht der Mensch ohnmächtig unter dem Eindruck absoluter Vernichtung. Und doch kann ein Gedanke diesen Eindruck völlig beherrschen: jedes dieser Geschosse fliegt seine Bahn nach einem Willen, nach dem Willen Gottes, keines wirkt anders, als er beschlossen hat, beschlossen hat, schon eh du geboren warst; diese ungeheure Vernichtungskraft ist gegenüber Gottes Macht schwächer als das Haften eines Staubteilchens, das des Menschen Atem verweht, ohne daß er es gewahr wird. Dieser Gedanke gibt Kraft; nicht den Nerven, aber dem Herzen. Eine Stunde lagen wir so; weit über hundertmal spien die Batterien ihre Geschosse zu uns herüber. Wie andern zumute war, weiß ich nicht. Ich aber war in diesem Gedanken völlig ruhig; wenn ich als Kind Tadel erwartete, hat mich das oft in größere Sorge versetzt als dies drohende Unheil, dies Erwarten der Vernichtung. Es ist eine ungeheure Kraft, dies Bewußtsein in Gottes Hand zu ruhen. — — Gebetet habe ich in dieser Stunde nicht, aber nie im Leben hatte ich so das Gefühl, in Gottes Arm zu liegen, wie ein neugeborenes Kindchen im Arm des Vaters ruht. Ich glaube nicht, daß mich dies Gefühl je wieder verlassen wird. — —[1])

Briefwechsel mit einem Neutralen

1.

Geehrter Herr Johannes Müller!

Ich weiß nicht, ob Sie sich an meinen Namen noch erinnern, F . . . L . . . . ., aus Bern. Ich war mit meinem Freunde W. R.

[1]) Aus einem Feldpostbrief eines Reserveoffiziers, den „Christentum und Gegenwart" als 5. Kriegsflugblatt herausgegeben hat (gratis zu beziehen von Pfarrer Dr. Rittelmeyer in Nürnberg).

vor drei Jahren der erste, der sich für die erste akademische Woche auf Mainberg anmeldete, und die Tage, die ich im April 1912 auf Mainberg verbracht habe, sind vielleicht die sonnigsten meiner Studienzeit und nicht die wenigst fruchtbringenden gewesen. Mainberg, der Eindruck, den Sie durch Ihr Wesen auf mich ausübten, wird für mein persönliches Leben immer einen Markstein bedeuten. Und darum schreibe ich heute an Sie, trotz der Gewißheit, daß Sie mich nicht verstehen werden; nur damit ich es heraussagen kann, was mir schon lange die Erinnerung an Mainberg verbittern will. Ich hoffe, dadurch die Erinnerung an Mainberg wieder reinigen zu können von all dem, was sie verdunkeln will.

Es handelt sich um den Krieg und Ihre Stellung dazu, wie sie die beiden ersten Kriegshefte darlegen. Und wenn ich etwas scharf in wenigen Worten ausdrücken soll, was mich da quält, so kann ich es fast in Form Ihrer eigenen Worte tun (1. Kriegsheft Seite 180), daß Ihre Ansichten und Grundsätze ganz untergegangen sind, daß alles abgestorben ist und Sie sich nur Volk fühlen; nicht mehr der Johannes Müller, der uns Jungen damals so Großes und Einzigartiges vom neuen Leben zu erschließen wußte, sondern einer, wie alle andern auch, der uns nicht mehr zu sagen hat als irgend einer unter den Menschen, ein gewöhnlicher Alltagsmensch. Das ist ja allerdings nicht die Meinung Ihrer angeführten Worte, ich weiß es genau; aber es ist das Gefühl, das ich beim Lesen der Kriegshefte empfand, schon bevor ich auf Seite 180 angelangt war; und das zweite Kriegsheft hat statt der erhofften Läuterung eine Verschärfung jenes Gefühls verursacht.

Sie wissen kaum, wie ich die „Grünen Blätter" mit Spannung erwartete im Herbst. Von Ihnen, wenn je von einem Deutschen, erwartete ich Objektivität und freute mich darauf, mir selber und den andern sagen zu dürfen: es sind doch nicht alle Deutschen so einseitig und den Gegnern gegenüber so ungerecht und sich selber gegenüber so kurzsichtig. Aber dann nahm mir das erste Kriegsheft die Hoffnung. Um so mehr freute ich mich, als ich im zweiten Heft den Titel las: Wider den Haß. Dieser Aufsatz

war das erste, was ich las, und wiederum legte ich enttäuscht das Heft beiseite, und die Enttäuschung wurde größer, als ich das ganze Heft gelesen hatte. Verstehen Sie, warum mir das oben angeführte Wort: „Ich bin nur Volk" in einem ganz besonderen Sinn im Gedächtnis blieb? Was in den „Grünen Blättern" stand, das konnte man in den deutschen Tagesblättern, in den christlichen und kirchlichen Blättchen und Traktaten auch finden.

Wir Deutschschweizer haben ja von Natur aus mehr Sympathie und Gefühl für die Deutschen jenseits des Rheins. Aber wir sind nicht wie sie in den Taumel des Krieges und der patriotischen Begeisterung hineingerissen worden. Wir wurden nicht von vornherein mißtrauisch und blind gemacht für die Gegner Deuschlands. Wir konnten ihre Stimme neben der Eurigen hören. Da kamen wir zu andern Resultaten als Sie. Und wenn wir sahen und hörten, wie in England und Frankreich sich Stimmen erhoben, mitten im Krieg, voll Liebe und Verehrung für Deutschland, voller Flehen: „Laßt uns nicht unsere Achtung und Liebe füreinander verlieren", so erwarteten wir auch von Deutschland ähnliche Stimmen. Wir verlangten nicht, daß sie aus führenden Kreisen kämen; auch die englischen und französischen, die wir vernahmen, kamen nicht von dorther. Aber wenigstens einige wenige, einige hellsehende, klare Köpfe, Leute, die nicht gewohnt waren, von früh an sich der Staatsgewalt und der Staatsansicht zu beugen, von denen erwarteten wir, daß sie, wie ihre französischen und englischen Geistesverwandten, nicht nur den Erscheinungen ihres eigenen Volkes, sondern auch den Meinungen, Gefühlen und Erscheinungen der gegnerischen Völker gerecht werden könnten. Daß ein D. das nicht konnte, verwundert mich wenig. Ich hatte ihn einst bei einer Diskussion über Krieg und Christentum sprechen hören. Da erwartete ich nichts anderes als Staatsansicht. Aber von Ihnen, dem ich viel zu verdanken hatte, von Ihnen erwartete ich etwas mehr als von den andern; und nun sind auch Sie in Ihren Ansichten wie die andern alle, nur Volk. Das schmerzt. Können Sie sich denn so gar nicht vorstellen, daß all die Greueltaten, die Ihr von den

Franzosen und Belgiern begangen glaubt, in Frankreich und Belgien als von Euch begangen geglaubt werden? Alles in gutem Glauben! Wie viel Schreckliches, das Ihr dem Feinde zugeschrieben habt, hat sich nun hintendrein als unrichtig herausgestellt. Aber könnte es da den Franzosen und Belgiern nicht auch begegnen, daß sie an deutsche Greueltaten glaubten, die nie begangen worden sind? Ihr sprecht von einem Unrecht Belgiens. Wir Neutrale, die wir über dem Kampf und Haß der Parteien stehen, suchen das Unrecht nicht mehr auf belgischer Seite, trotz aller Veröffentlichungen; und wir Schweizer, deren Lage und Verhältnisse mit denen Belgiens vor dem Krieg viel Ähnliches haben, wir denken anders über Neutralitätsverletzungen als Ihr. Und wenn Sie Seite 230 die Unsittlichkeit deutscher Soldaten auf feindlichem Boden mit der Lage der Soldaten entschuldigen, so wissen wir, daß wenn es unsere Frauen und Töchter wären, die herhalten müßten, wir keine, aber auch gar keine Entschuldigung kennten. Und wenn Sie davon überzeugt sind, daß im deutschen Volk „der tiefe Abscheu vor Repressalien, die auch Unschuldige treffen können" steckt, so können wir, die wir aus der Ferne zuschauen mußten, immer gewärtig, vielleicht dasselbe zu erdulden, diesen Ihren Glauben ans deutsche Volk nicht zum mindesten teilen. So ließen sich hunderterlei Dinge nennen, die Sie für gewiß und selbstverständlich halten, und die wir für falsch ansehen müssen. Und wo Sie von der eventuellen Haltung Jesu in diesem Krieg sprechen, da geht unsere Gewißheit erst recht himmelweit auseinander, so daß es mir manchmal vorkommt, als ob wir nicht mehr nach denselben Regeln der Logik und des Verstandes urteilten.

Verstehen Sie vielleicht, daß ein solches „Sich nicht mehr verstehen können" mir auch die Erinnerung an jene wundervollen Tage in Mainberg zu verdunkeln drohte? Ja wenn Deutschland für mich nicht mehr wäre als Frankreich, das mir trotz meines jüngsten längeren Aufenthalts in Montauban und Paris den Anschluß an seinen Geist und sein Volkstum nicht recht hat finden lassen, dann würde ich schweigen. Aber weil mich eben so viel mit

Deutschland verbindet, mit Mainberg besonders, deshalb muß ich mir den Druck einmal abwälzen und muß Ihnen sagen, wie mir und mit mir den meisten gebildeten Deutschschweizern ums Herz ist.

Nun werden Sie sagen, was Seite 162—163 steht: Urteilt nicht, sondern erlebt! Aber Ihr tut uns Neutralen unrecht, wenn Ihr meint, wir hätten nicht erlebt. Als am 31. Juli so unvermutet die Mobilmachungstelegramme in unser Dorf heraufflogen, und am 1. August, an unserm Nationalfeiertag und im herrlichsten Leuchten unserer nahen Berge die ersten Familienväter von Frau und Kindern Abschied nahmen, nicht wissend, ob es zum Schuß komme oder nicht, als die widersinnigsten Gerüchte uns wollten glauben machen, der Krieg sei schon mitten in unserer Heimat, da haben wir auch erlebt! Hätten wir damals diese Stunden der Angst um unser Vaterland und unsere Familienväter nicht bis zur Neige ausgekostet, wir wären jetzt nicht so empfänglich für das, was Belgien erlitten hat. Der Krieg ist uns nah genug gegangen, und der Kanonendonner, der oft bis in unsere Berge hinaufdringt, redet zu deutlich, als daß auch wir Gedanken über den Krieg haben dürfen. Aber eben, wir Neutrale haben anders erlebt als Ihr und haben darum andere Gedanken als Ihr. Und wenn Sie glauben, es sei vorlaut von uns, wenn wir es wagten, mit Ihnen über den Krieg zu sprechen, wir sollten erst schweigen und lernen, so muß uns scheinen: Sie sind befangen und ungerecht. Sie müssen gerecht werden auch gegen alle Feinde und gegen Ihr eigenes Volk; dann können wir erst wieder in geistigen Austausch treten. Alles, was wir in dieser Zeit einer dem andern beizubringen suchen, verdirbt nur die Früchte früheren Austausches. Ich habe es an Mainberg erfahren. Ihre beiden Kriegshefte haben mir einen Schatten über diese schöne Erinnerung gelegt. Darum will ich heute die „Grünen Blätter“ abbestellen. Vielleicht daß eine spätere Zeit für geistigen Austausch wieder fruchtbarer wird.

Ich bin nun ganz offen gewesen und muß fürchten, Sie verletzt zu haben. Aber ich wollte nicht nur andeuten, ich wollte ehrlich sein. Nur so konnte auch mir selber geholfen werden. Und wie

ich Ihnen keinen Vorwurf machen wollte, so bitte ich Sie, auch mir wenigstens den guten Glauben zuzugestehen, dessen ich auch bei Ihnen gewiß bin. Vielleicht wird Sie mein Brief schmerzen, beinahe wie mich die beiden Kriegshefte geschmerzt haben; denn es ist für Sie ein neues Zeugnis unserer, der Neutralen „Verständnislosigkeit" für Ihre „große Stunde". Und doch verstehen wir vielleicht besser, als Sie ahnen; aber wir können nicht mitmachen, nicht bewundern. Darum wird es besser sein, der geistige Verkehr fange dann wieder an, wenn die Leidenschaften sich gelegt haben.

Ich danke Ihnen für all das, was Sie mir vor drei Jahren in Mainberg gewesen sind, und hoffe, nun ich mein Herz erleichtert habe, für immer ein ungetrübtes, schönes Andenken an Sie und Ihr Wirken behalten zu können.

Mit freundlichem Gruß

F. L.

2.

Lieber Herr Pfarrer!

Sie können sich denken, daß Ihr Schreiben mir sehr nahe gegangen ist und mich sehr beschäftigt hat. Es ist mir sehr schwer geworden, vieles von dem, was Sie schreiben, überhaupt zu verstehen. Manches begreife ich auch jetzt noch nicht. Am unbegreiflichsten ist mir ja Ihre neutrale Stellung als solche, wie uns Deutschen ja überhaupt die Neutralen in diesem Kriege mit das Schwerste gewesen sind. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß mir Deutsch-Schweizer wie Sie, Spitteler und andere ganz unbegreiflich sind. Denn Neutralität schließt doch nicht das Verständnis für unser Volk aus, sondern verlangt direkt eine Beurteilung der Dinge aus dem Verständnis, aus dem Miterleben und Miterleiden der Lage des einen wie des anderen heraus. Sie huldigen dagegen einer Objektivität der Teilnahmlosigkeit, die von vornherein ein lebendiges Verständnis und damit auch ein organisches Beurteilenkönnen ausschließt. Ich muß Ihnen ehrlich gestehen, daß ich bei welsch schweizerischen Freunden am Genfer See für die Kriegshefte, so schwer ihnen einzelne Äußerungen darin waren, mehr Verständnis

gefunden habe als bei Ihnen, und daß ihnen das Unzutreffende und Ungerechtfertigte, das sie in meinen Äußerungen zu finden meinen, nicht den Blick verdorben hat für das Große und Neue, was darin zur Aussprache kommt.

Aber Sie sind ja nicht einmal an die Kriegshefte der Grünen Blätter objektiv herangetreten, denn Sie sind bei der Lektüre und ihrer Beurteilung vom Gewünschten ausgegangen und nicht vom Gegebenen. Das macht aber von vornherein befangen, und infolgedessen haben Sie darin nur gefunden, was Sie nicht wünschten, und nicht das, was Ihnen gegeben wurde. So nur kann ich überhaupt Ihre Beurteilung der beiden Hefte verstehen. Im einzelnen könnten wir uns nur verständigen, wenn wir die Hefte zusammen Seite für Seite durchgingen, und ich Ihnen zeigte, was eigentlich drinsteht. Da das unmöglich ist, kann ich Ihnen nur raten, die Hefte in Ruhe noch einmal zu überlegen und dabei von uns resp. von mir auszugehen und nicht von sich und den Schweizern. Auch „Jesus sah ja alles von seinem Standpunkt aus: von Palästina, von seiner Zeit, von seiner Persönlichkeit, von seiner Mission aus" (S. 129). Dessen kann sich kein Mensch entschlagen. Will man nun jemand verstehen, so muß man sich zunächst auf seinen Standort begeben und ins Auge fassen, was er von da aus sieht und zeigt. Hätten Sie das getan, so würden Sie mich nicht nur verstanden haben, sondern gewiß von den Kriegsheften ebensoviel gehabt haben wie seinerzeit von Ihrem Aufenthalt in Mainberg. Also bitte lesen Sie die Hefte noch einmal in aller Ruhe und vertiefen Sie sich hinein. Vielleicht gelingt es Ihnen jetzt, wo Sie Ihrem Herzen Luft gemacht haben und dadurch etwas vom Bann Ihrer Enttäuschung erlöst worden sind, das zu erfassen, was sie geben.

Sie vermissen in den beiden Kriegsheften die Objektivität. Wahrscheinlich ist keine gesuchte theoretische Objektivität darin, aber jedenfalls eine lebendige unmittelbare. Ich habe, glaube ich, in meinem ganzen Leben niemals etwas geschrieben, was so unmittelbar und unüberlegt aus dem Erleiden der Wirklichkeit entsprungen

ist wie diese beiden Hefte. Gerade das Subjektive wurde von der Übermacht des Objektiven ganz verdrängt. Es versank vollständig.[1]) Andrerseits habe ich mich diesem Erleiden in einer Weise hingegeben, wie Sie sich überhaupt gar nicht vorstellen können. Während alle anderen redeten und schrieben, verstummte ich völlig im Erleiden und glaubte überhaupt nicht, zum Sprechen zu kommen. Was Sie alles erwähnen, ist ja nur die Oberfläche der Vorgänge. Aber ich erlitt die Tiefe dessen, was jetzt vor sich geht. Wie, das kann ich weder sagen noch schreiben. Und es dauerte vier bis sechs Wochen, bis sich das furchtbare Dunkel zu lichten begann. Was mir dann an Klarheiten aufging, das finden Sie in den „Kriegseindrücken". Auf Grund dieser Entstehung sind mir diese Klarheiten unantastbar objektiv. Sie sind mir ebenso gegeben worden wie seinerzeit die Bergpredigt, nur diesmal unter namenlosem Leiden.

Infolgedessen verlangen sie zum Verständnis vor allem Ehrfurcht und Vertrauen. Sie können dann aus ihnen ersehen, wie der, den Sie in Mainberg kennen lernten, die furchtbare Katastrophe erlebt hat, und was ihm darüber aufging. Dann werden Sie doch vielleicht zugestehen müssen, daß er das lebendige Wort Gottes, das im vergangenen Jahre an uns ergangen ist, verstanden hat und deutlich zum Ausdruck bringt. Das ist aber das Wesentliche, worauf es ankommt, und wird dadurch nicht im geringsten beeinträchtigt, daß sich in dem Geranke der Ausführungen um das Wesentliche vielleicht einige Unrichtigkeiten finden. Mir ging es in allem, was ich schrieb, um die Wahrheit, die sich jetzt offenbart,

---

[1]) In solchem Erleben und Erleiden versinkt alles: Überzeugungen und Grundsätze, wie Interessen und Wünsche. Das vollzieht sich ebenso elementar unwillkürlich, wie uns unter dem Erlebnis Gottes alle Begriffe von Gott vergehen, weil die Wirklichkeit unendlich viel größer und anders ist als unser Denken. Damit ist aber natürlich nicht gesagt, daß die Tatsachen und Gesetze des Lebens, die Sie von mir kennen, durch mein Erlebnis des Krieges erschüttert oder beseitigt worden wären. Sie haben vielmehr eine Bestätigung, Erleuchtung und Vertiefung erhalten, die mir der strikteste Beweis dafür ist, daß sie aus der Wirklichkeit der Dinge stammen.

und nicht um Richtigkeiten. In der zweiten Rede über den Krieg bin ich mir z. B. der großen Spannung zwischen der Wahrheit und den Richtigkeiten direkt bewußt. Die Richtigkeiten in dem ganzen Geschehen des vergangenen Jahres werden erst in kommenden Jahrhunderten, wenn überhaupt, festgestellt werden können. Aber darauf kommt es ja gar nicht so sehr an, wenn man nicht recht behalten, sondern das Leben haben will, sondern es kommt lediglich darauf an, daß wir von der Wahrheit, die heute Empfängnis sucht, befruchtet werden.

Vielleicht verstehen Sie nun schon etwas besser, was die Kriegshefte der Grünen Blätter enthalten, und was sie gar nicht enthalten wollen. Vielleicht begreifen Sie aber auch jetzt, daß sie etwas anderes enthalten als die üblichen Kriegsschriften, und daß es Ihr Fehler war, daß Sie in ihnen etwas der gleichen Art suchten, nur objektiver, gerechter, unparteiischer, richtiger. Mir ist es geradezu ekelerregend und unfaßlich, wie man sich jetzt um Rechthaben und Richtigsein herumschlägt und darüber gar nicht hört, was Gott uns heute sagt. Darauf kommt es doch ganz allein an und nicht auf einen Ausgleich der unendlich mannigfaltigen Reflexe des furchtbaren Geschehens in dem Bewußtsein der einzelnen Völker, die noch dazu durch Leidenschaft verdunkelt und durch die Presse verzeichnet sind.

Damit habe ich nichts zu tun und habe damit nichts zu tun haben wollen. Von nationalen Befangenheiten, deren Sie mich zeihen, weiß ich mich absolut frei — ich bin ja auch von der feindlichen Erregung gegenüber den feindlichen Völkern völlig frei; mein Empfinden ihnen gegenüber ist genau dasselbe wie vor dem Kriege — nicht weil ich mich der Gerechtigkeit und Objektivität befleißigt hätte und mich bemüht hätte, alles immer auch von der anderen Seite anzusehen, Äußerungen aus dem feindlichen Lager zu würdigen usw., sondern weil ich alles aus der Unbefangenheit erlebt habe, die aus einer anderen Welt stammt, und weil ich alles, was sich begab, viel zu sehr erlitten habe, um in einen kriegerischen Begeisterungstaumel geraten zu können. Aber mit dieser Un-

befangenheit habe ich allerdings die deutsche Not in einer Tiefe erlebt, wie Sie sich nicht vorstellen können. Ich würde sagen: ich war ganz Volksseele, wenn Sie das nicht in diametral entgegengesetzter Weise mißverstehen würden, nämlich als: ganz nationale Leidenschaft. Ich meine dagegen, daß in mir nur das lebte und erlebte, was als göttlicher Grund des deutschen Wesens in allen, die deutsch sind, verborgen ruht und mit Staat und Reichsgrenzen gar nichts zu tun hat. Deshalb kann kein Vorwurf mich so wenig treffen wie der Ihre, daß ich von den Staatsansichten beherrscht sei und die Staatsauffassung wiedergegeben hätte. Wenn das, was Sie darunter verstehen, mit vielen meiner Äußerungen zusammenklingt, so liegt es nur daran, daß sich ebenso wie in mir auch in vielen Kreisen und nicht zuletzt in unserm Kaiser und dem Reichskanzler die deutsche Seele in meinem Sinne lebendig geäußert hat. Aber ich kann nichts dafür, wenn Sie meine und deren Äußerungen als etwas einschätzen, was sie nicht sind. Wenn Sie in den verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten Deutschlands, die in den vergangenen Monaten aus religiös entbrannter Seele heraus zu ihrem Volke gesprochen haben, nicht Propheten sehen, sondern nur gewöhnliche „Patrioten", so würde ich glauben, Sie hätten keine Ohren, um zu hören, wenn ich nicht wüßte, daß Sie zu befangen waren, um zu vernehmen, was da eigentlich gesagt wurde, und woher es stammt.

Unter diesen Umständen sind meine Empfindungen gegenüber den Völkern, die sich gemeinsam gegen uns erhoben, durch den Kriegsausbruch gar nicht beeinträchtigt worden, und ich glaube, den meisten Deutschen, die überhaupt innere Beziehungen zu Franzosen, Engländern und Russen hatten, verstand es sich ganz von selbst, daß diese aufrecht erhalten werden würden und müßten. Ich habe gar nicht daran gedacht, daß das noch besonders ausgesprochen werden müßte. Deshalb waren wir ja wie versteinert, als in den Ländern unsrer Gegner sofort der Krieg persönlich genommen und in die intimsten persönlichen und beruflichen Beziehungen hineingetragen wurde. Mir stehen aber doch heute noch die Freunde,

die ich in feindlichen Ländern habe, ebenso nahe wie früher. Die Liebe ist doch dadurch nicht beeinträchtigt, sondern nur gesteigert worden. Und als England uns den Krieg erklärte, hatte ich der englischen Lehrerin in unserm Hause gegenüber nur die eine Empfindung, daß wir sie jetzt doppelt lieb haben müßten.

Ich bin mir auch nicht bewußt, ungerecht gegen unsre Feinde — Feinde schreibe ich immer nur widerstrebend — gewesen zu sein. Ich habe weder das englische noch das französische, geschweige das russische und italienische Volk für den Krieg verantwortlich gemacht. Aber es liegt doch nicht an mir, wenn ich dem Lügenfeldzug und den Dumdumgeschossen unsrer Gegner, den zum Kriegsmittel erhobenen unausgesetzten Rechtsbrüchen und Verhöhnungen völkerrechtlicher Abmachungen, der fortwährenden Vergewaltigung der Neutralen und der Versündigung an der weißen Rasse seitens Englands, der Art und Weise, wie es die deutschen protestantischen und katholischen Missionen in Afrika geplündert, zerstört, die Männer und Frauen den Schwarzen zu jeder Gewalttat preisgegeben, sie wie Vieh behandelt und an den ungesundesten Orten der Tropen dem sicheren Tode geweiht hat, wenn ich den englischen, französischen und russischen Konzentrationslagern der internierten deutschen Bevölkerung, den Plünderungen und Mißhandlungen der Deutschen und Österreicher in England, Belgien, Frankreich, Italien und Rußland, den Greueltaten und Verwüstungen der Kosaken in Ostpreußen und Galizien bei uns nichts an die Seite stellen kann. Wie schwer und spät haben wir uns da, wo es nicht anders ging, zu Repressalien entschlossen, nur um das Los unsrer unglücklichen Volksgenossen einigermaßen zu erleichtern. Nein, unsre Feinde müssen schon allein an dem Pranger der Weltgeschichte stehen. Aber ebensowenig weiß ich mich eingenommen für unser Volk, und von Bewunderung bin ich weit entfernt. Ich habe da nur konstatiert, was ist, und sobald ich bemerkte, daß es nicht in der Weise war, wie es mir zunächst schien, habe ich mich sofort einschränkend ausgesprochen. Wie rücksichtslos und scharf ich andrerseits alles Faule, das sich bei uns zeigte, gebrandmarkt habe, können Sie aus der

dritten Rede über den Krieg ersehen. Und ich kann Ihnen versichern, daß ich noch nie in meinem Leben einen derartigen tobenden Beifall gefunden habe als an dieser Stelle. Auch unserm Volk ist keineswegs in der Begeisterung über den nationalen Aufschwung der Blick für die vorhandenen Schäden und Unzulänglichkeiten bei uns verloren gegangen, und ich kann Ihnen versichern, daß darüber viel mehr gesprochen wird, als Sie meinen.

Ich könnte Ihnen nun noch viel erwidern. Was mich selbst betrifft z. B., daß das erste und dritte Stück aus „Jesus und der Krieg" (S. 187 ff. und 194 ff.) den Extrakt Mainberger Vorträge enthält, die ich lange vor dem Kriege gehalten habe — nur waren sie da nicht auf den Krieg zugespitzt, sondern ganz allgemein gehalten —, daß also gar kein Bruch besteht zwischen dem, was Sie in Mainberg selbst hörten und jetzt in den Kriegsheften gefunden haben. Ich kann Ihnen versichern, daß nichts so bei uns dem Verständnis dessen, was ich vertreten habe, Bahn gebrochen hat, wie dieser Krieg. Wie viele haben mir gleich im Anfang, längst ehe das erste Kriegsheft erschien, also in bezug auf meine früheren Bücher gesagt und geschrieben: „Wenn man Sie jetzt nicht versteht, dann versteht man Sie überhaupt nicht!" Und ich bin überzeugt, daß, wenn Sie versucht hätten, die Kriegshefte von dem aus zu verstehen, was Sie von mir kannten, Ihnen jedenfalls nicht die Mainberger Eindrücke hätten durch sie verdunkelt werden können.

Dann wäre aber auch viel zu sagen über das Einzelne, was Sie mir vorhalten. Sie sehen in meiner Stellung zu dem Kriege ein sich Beugen unter die „Staatsansicht". Glauben Sie vielleicht auch, daß sich unsre Sozialdemokratie, alle ihre bedeutenden führenden Persönlichkeiten, die seit Jahrzehnten doch fast immer der entgegengesetzten Ansicht waren wie die herrschenden Kreise, der Staatsansicht gebeugt haben? Mir ist es unbegreiflich, daß diese Tatsache, daß die Stellung der Sozialdemokraten zum Kriege die allgemeine ist, und daß der Eindruck, den die Wirklichkeit der Vorgänge in dem arbeitenden Volk hervorrief, so überwältigend war, daß man alle Feindseligkeiten seitens der Regierung und der herr-

schenden Parteien vergaß und Schulter an Schulter mit ihnen trat, und zwar ohne weiteres, ohne Stimmungsmache, Preßhetze, Verhandlungen und Beeinflussungen — mir ist es unbegreiflich, daß diese Tatsachen Leuten wie Ihnen nicht mehr zu denken geben, unbegreiflich, wie Sie da von einem Sichbeugen unter die Staatsansicht reden können.

Ferner können Sie mir wirklich glauben, daß die Gewißheit davon, daß wir wider Willen und unschuldig zu einem Krieg der Notwehr in Todesnot gezwungen worden sind, in unserm ganzen Volke gar nicht in erster Linie auf dem diplomatischen Urkundenmaterial beruht, sondern einfach auf dem Jahrzehnte alten und befestigten Wissen, daß in Deutschland die Fürsten, die regierenden Kreise und alle Parteien unter allen Umständen den Frieden wollten, und daß unser ganzes politisches Verhalten seit 70 auf dem Grundsatze ruhte: Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Aber es haben ja auch dänische, schwedische und holländische Gelehrte auf Grund der feindlichen Weißbücher klar genug unsre Unschuld an diesem Kriege nachgewiesen. Das ist keine nationale Befangenheit, jedenfalls nicht mehr und nicht weniger, als es persönliche Befangenheit ist, wenn ich sage: ich bin derselbe radikale Gegner des Krieges geblieben, als der ich mich seit drei Jahren weiß.

Eine Befangenheit Ihrerseits sehe ich dagegen in der Beurteilung unsers Verhaltens Belgien gegenüber. Sie können offenbar nicht unterscheiden zwischen belgischer und schweizer Neutralität und wissen nicht, daß sich die beiden zueinander verhalten wie Schein und Wirklichkeit. Belgien war ebensowenig neutral, wie eine Aussage mit innerem Vorbehalt wahr ist. Es ist nun bloß die Frage, ob man sich an den Schein zu halten hat oder an die Wirklichkeit. Und da ist mir auf Grund dessen, was ich aus den Worten Jesu: Eure Rede sei ja ja, nein nein, heraushöre, nicht zweifelhaft, daß es allein wahrhaft, gerecht und pflichtmäßig ist, sich an die Wirklichkeit zu halten. Das haben wir Belgien gegenüber getan, und dafür würde ich einstehen, selbst wenn nicht die Beweise für die Scheinneutralität Belgiens in solch einer Fülle zu-

tage gefördert wären, wie sie sind. Sehen Sie denn nicht ein, welch ein schlechtes Zeugnis sich die Neutralen ausstellen, daß sie in so oberflächlich äußerlicher Weise das Verhalten Deutschlands Belgien gegenüber beurteilen? Vielleicht hat Ihnen jetzt die groteske Erfahrung an Italien, daß es auch eine Bundesgenossenschaft gibt, die in Wirklichkeit Verrat ist, die Augen darüber geöffnet.

Und nun endlich die Kriegsgreuel. Ich weiß ja, daß in der welschen Schweiz die Anmerkung auf Seite 122 den größten Anstoß erregt hat. Ich fühlte mich zu ihr einfach aus meinem Gewissen heraus verpflichtet, weil der Tatbestand, wie er unterdessen eingetreten war, zu sehr im schreienden Gegensatz zu der guten Meinung stand, die ich in jenem Vortrag ausgesprochen hatte. Leider bleiben die Greuel in Belgien, in Frankreich, in Ostpreußen und Galizien seitens unsrer Feinde eine Tatsache, die nicht wegzuschaffen ist. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich wäre, wenn ich erführe, daß all das überall nicht geschehen wäre. Aber es ist doch nun einmal geschehen. Demgegenüber ist es aber ebenso eine Tatsache, daß sich unsre Truppen derartiger Ruchlosigkeiten und Teufeleien nicht schuldig gemacht haben, und daß vereinzelt vorgekommene verbrecherische Handlungen, wie solche ja auch daheim geschehen, mit dem Tode bestraft worden sind. Und das ist es, was wir auch bei ruhigster Betrachtung der Sachlage von Seiten der Neutralen geradezu empörend finden, daß sie alle die Greuel, die den deutschen Truppen angedichtet worden sind — überall erst dann, nachdem von Seiten unsrer Heeresleitung die Greuel der feindlichen Bevölkerung und Truppen vor das Forum der Kulturmenschheit gebracht worden waren — geglaubt und für bare Münze genommen haben. Denn einerseits kannten die Neutralen damals schon die Verlogenheit der Regierungen und der Presse des Dreiverbands und ihr teuflisches Kriegsmittel, Deutschland in einem Meer von Lügen zu ersäufen, und andrerseits kannten sie zur Genüge die Art der deutschen Truppen und Bevölkerung aus früheren Kriegen. Ich meine, das Bekenntnis Napoleons I., daß er in seinen Kriegen in Deutschland keinen einzigen Soldaten

durch Mord verloren habe, und die geschichtliche Tatsache, daß sich unsre Truppen im siebziger Kriege der Bevölkerung gegenüber tadellos benommen haben, ganz zu schweigen von dem deutschen Volkscharakter überhaupt, hätten die Neutralen veranlassen müssen, an dem Vertrauen zur Gesittung unsrer Kriegsführung festzuhalten. Außerdem konnten sie doch aus dem Vergleich der Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit der militärischen Tagesberichte der deutschen Heeresleitung mit den Tagesberichten unsrer Feinde einigermaßen wissen, was man von Behauptungen hier und dort zu halten hat.

Wenn ich in der Erinnerung an mir vorübergehen lasse, was ich über unsre Gegner gesagt habe, so verstehe ich nicht, wie Sie mir vorwerfen können, daß ich ihnen nicht gerecht geworden sei. Ich glaube, daß man ihnen gar nicht gerechter werden kann, als wenn man sie für unschuldig Verhetzte und Besessene hält. Ja ich muß Ihnen offen gestehen, daß mir im Verlauf der Monate nur Zweifel in der Richtung gekommen sind, ob die Franzosen als Volk wirklich so unschuldig sind, wirklich nur so die Verführten und Vergifteten sind, wie ich bis jetzt immer gemeint habe. Alles, was Sie zur Erklärung des fanatisierten Vorgehens der belgischen und französischen Bevölkerung gesagt haben, hätten Sie in allen deutschen Zeitungen auch lesen können. Es ist da oft genug ausgesprochen worden, daß der ganze Franktireurkrieg der Belgier vor Kriegsbeginn von der Regierung organisiert und nach Kriegsbeginn von der Presse entflammt worden ist. Sie haben überhaupt wie die meisten Neutralen eine ganz merkwürdige Vorstellung von unsrer Presse. Die ist wahrhaftig anders wie die Presse der feindlichen Länder. Sie sucht wirklich in jeder Weise den Gegner zu verstehen. Und daß sie nur Einseitigkeiten berichte, ist eine ebenso sonderbare wie unausrottbare Illusion der Neutralen. Sie bringt ja nicht nur alle Tagesberichte der Feinde, sondern auch die feindlichen Pressestimmen jeder Schattierung. Es wäre ja auch Wahnsinn, wenn man es ihr verbieten wollte, solange man nicht nur die neutralen Zeitungen, sondern auch alle französischen, englischen und russischen

unzensuriert hereinläßt. Aber immer und immer wieder sagt man uns: Ihr erfahrt ja nur das, was die Regierung erlaubt.

Ist das „Hunderterlei, was Sie einwenden könnten," derart wie die beiden Einzelheiten, die Sie erwähnen, so würden Ihre Einwände sehr schnell beseitigt sein. Wenn ich von der vielfachen Gelegenheit gesprochen habe, die hier und da unsre Truppen in Feindesland zu unsittlichem Leben verführt, so habe ich auch nicht im Traum an die ehrbaren Frauen und Mädchen, sondern nur an das Dirnenvolk gedacht, das sich in so großer Anzahl in den französischen und belgischen Städten herumtreibt. Und wenn Sie gegenüber den furchtbar strengen Repressalien schreiben, wie Sie dabei bedenken, daß Sie vielleicht dasselbe erdulden müßten, so mutet mich das kurios an, da ich das Vertrauen zu den Schweizer Bürgern habe, daß sie das Kriegführen dem Militär überlassen und sich nicht derartige grausame und heimtückische Missetaten wie die belgischen und französischen Franktireurs beiderlei Geschlechts zuschulden kommen lassen würden.

Wenn ich schließlich den Neutralen zugerufen habe: „Urteilt nicht, sondern erlebt! so tat ich das auf Grund meiner Erfahrung in Mainberg. Ich habe dort die ersten Kriegswochen im Kreise von fast lauter Ausländern erlebt und da gesehen, wie das gleiche Erleben das gleiche Auffassen und Verstehen über alle nationalen Verschiedenheiten hinweg hervorgebracht hat. Das war mir nicht nur ein Beweis dafür, daß unser Empfinden und Urteilen nicht durch nationale Befangenheit getrübt ist, sondern auch die Erklärung dafür, daß so viele Neutrale, namentlich die Christlich-Sozialen der Schweiz, nicht die richtige Stellung zu dem Kriege finden, geschweige uns begreifen können. Wenn Sie demgegenüber sagen, auch Sie hätten erlebt, so haben Sie doch eben etwas anderes erlebt, nämlich nur die Gefahr, daß die Schweiz durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, während wir das Hereinbrechen der Feinde von allen Seiten über uns und Österreich-Ungarn wie einen drohenden Weltuntergang und dann das furchtbare Ringen der Notwehr nach allen Seiten nun schon zehn Monate erlebt haben. Das ist doch wahrhaftig ein Unterschied.

Und dieser Unterschied äußert sich in einer ganz verschiedenen Stellung und Beurteilung des Krieges. Sie und die meisten Neutralen stecken noch dem Kriege gegenüber in der sentimentalen Lebensauffassung drin, während wir ihn infolge des furchtbaren Schicksals, das über uns hereingebrochen ist, infolge der übermenschlichen Anspannung aller Kräfte, infolge des opferfreudigen Kämpfens fürs Vaterland und des namenlosen Leidens von einer heroischen Lebensauffassung aus beurteilen. Glauben Sie mir, daß sich auch unser Gefühl gegen all das Furchtbare, was der Krieg über uns und über unsre Gegner bringt, aufbäumt. Aber wir haben schon gelernt, unsre Gefühle zu verleugnen und auch hier in der schrecklichsten Lage sachlich zu leben, d. h. rücksichtslos gegen alle Begleiterscheinungen und Folgen die Aufgabe der Stunde zu erfüllen, die uns Gottes unerforschlicher Ratschluß und Wille gestellt hat. Das ist der Grund, warum das Beklagen, Verabscheuen und Verwünschen des Krieges bei uns immer mehr verstummt ist; nicht weil wir das Gefühl dafür verloren hätten, sondern weil wir selbstverleugnend und selbstvergessen das Werk ausrichten und das Leiden tragen, das uns verordnet ist, und dahintergekommen sind, daß der Sinn des Lebens ist, uns in dienendem Leben und stellvertretendem Leiden und Sterben zu opfern.

Wenn Sie sich mit gutem Willen meine Worte zu Herzen gehen lassen, hoffe ich, daß sie nicht umsonst geschrieben sind. Übrigens finde ich es trotz allen Ihren Ausführungen nicht recht begreiflich, daß Sie die Grünen Blätter abbestellen, denn wenn Sie derartige Eindrücke von Mainberg hatten, müßte es Sie doch interessieren zu verfolgen, ob sich der, von dem Sie meinen, daß er sich verloren hat, nicht wiederfinden wird. Aber ich hoffe jedenfalls, daß wir uns wiederfinden werden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Johannes Müller



Verschiedene Kriegsbriefe

Charlottenburg, den 13. XI. 14. Nachts.

Hochverehrter Herr Doktor!

Ihr Vortrag heute Abend hat mich mit dem einen großen Wunsch erfüllt: Wenn das doch vor allem auch denen tiefstes, nie wieder sich beruhigendes Erlebnis werden könnte, die nach dem Kriege den Aufbau unsres Volkes in der Hand haben. Freilich arbeiten wir alle daran mit. Aber im Einzelnen hat auch bisher ein Jeder gewirkt — und das Volk wäre doch dabei zugrunde gegangen.

Nun der Krieg. Für den, der überhaupt schon so sich zur Not zu stellen gelernt hatte, daß sie ihm zum Leben diente, dem ist auch der Krieg eine solche Not zum Leben, aber wer nicht schon ohnehin dauernd in Not war, dem ist auch der Krieg nicht Not genug. Gerade weil es allgemeines Schicksal ist, wird es bei so vielen auf gegenseitiges Trösten, Bejammern, Bemitleiden und Behelfen hinauslaufen.

Aber, das Volk als Ganzes wurde gepackt, die Seele des Volkes wurde aufgerüttelt. Und von diesem gemeinsamen Untergrund kann nun der Saft in die Wurzeln schießen, die in ihm wachsen.

Die große Not des Volkes ist über uns gekommen, und dem ganzen Volke sie zum Segen werden zu lassen, sind die bereit, die auch als einzelne an ihren eigenen Nöten heranwuchsen. Dies ist die größte Gelegenheit, die je einem Volke gegeben wurde, das Wunderbarste könnte aus ihr geschaffen werden, ja es muß, denn wenn sie vorüberginge, würden wir wohl je später noch stark genug sein, noch einmal einer solchen Not gewürdigt zu werden?

Ich hatte wie so viele nie bisher mich um Politik bekümmert, nicht um äußere, nicht um innere. Für den, der doch nie in das Räderwerk eingreifen, nie dazwischen fahren konnte, war ja alles so hoffnungslos, so ziellos verworren, Stück- und Flickwerk, wie eine große sinnlose Maschine, die ohne Bedienung nur immer hackt und zerschneidet und zusammenklebt, wie es gerade in ihr Werk hineingerät, immer hoffnungsloser vor dem Krieg.

Aber nun kann da ja wieder frisches Leben werden. Wenn für jeden erst wieder Vaterland geworden ist, wenn erst wieder Vertrauen und Zuversicht, Freude und Liebe da sind, dann werden auch die Lebensbedingungen für die einzelnen Zellen, für Familie und Einzelmensch so, daß auch sie wieder wachsen und leben können. Dann wird auch der Einzelne wieder von seiner Not sich segnen lassen; denn etwas anderes ist es, ob der sehnende Mensch in Liebe oder in Haß und Groll gebettet ist. Ich glaube, ehe er nicht davon erlöst ist, wird er nicht vom Verneinen loskönnen, und solange wird er auch seine Not nur verfluchen, nie aber ihre Wende suchen und finden.

Gerade bei diesen kleinen Unterdrückten war so viel Liebe, klares Empfinden, gerader Blick, Echtheit zurückgedrängt unter dem Groll, diesem Gift, das man in ihnen gezüchtet hat. Wie so manches Gespräch mit Arbeitern, einfachen Soldaten, Straßenbahnschaffnern in den ersten Tagen der Mobilmachung ließ das lautere Gold durchscheinen, das da verborgen liegt. In den gebildeten Klassen ist viel mehr wirkliche Verbildung vorhanden als in den „niederen", wo die Verbildung mehr ein Nachahmen des an den Gebildeten gesehenen und deshalb für etwas Höheres gehaltenen ist. Um so leichter fiel und fällt da die Schale ab. —

Das alles kann wieder gut werden, besser als je, zum erstenmal überhaupt, wenn Ihre heutigen Worte allem künftigen Staatswirken als Prolegomena vorangestellt würden. Und selbst dann, wenn man sie zunächst gar nicht einmal ganz begreifen würde, sondern nur als eine Art göttlicher Gesetzestafeln über sich stellte, denen man dienen wollte, nur als Zuchtmittel!

Aber man wird sie nicht nur begreifen; jeden, der sie vernimmt, müssen sie erschüttern; wenn überhaupt jemals, so müssen diese Worte jetzt auch in die Tiefe gehen, jetzt, da die Tiefe geöffnet ist. Wie wird da alles aufjauchzen, was bisher unter der großen Staatsmaschine geseufzt hat, und auch, wer da in ihr war zu ihrer Bedienung, denn da ist es furchtbar.

Und deshalb, damit komme ich wieder zu meinem Anfange

zurück, müssen Ihre Worte allen denen zu Ohren kommen, die nur erreichbar sind. Ob sie hören werden — ist das unsere Sache? Aber ich meine, wer jetzt etwas zu sagen hat, der muß es sagen so laut und so oft, wie er nur kann — und wenn er damit lästig fällt; denn was liegt dabei an ihm.

Drucken Sie den Vortrag im 2. Kriegsheft oder gesondert ab und fordern Sie die Leser der Grünen Blätter auf, freiwillig beizusteuern, damit diese Prolegomena zu des Deutschen Volkes künftigem Gedeihen in Millionen von Händen kommen. —

17. XII. 14.

Mir gehts ganz gut, auch körperlich, sodaß ich mich hier im Lazarett ganz und gar einsetzen kann. Wir haben seit 2 Monaten hier eine Sammelstelle für Kranke; 200 sind immer da, bei fortwährendem Zu- und Abgang. Ich hatte Nachtwachen bei den Schwerkranken, Krankenrücktransporte aus der Gefechtsstaffel in die rückwärtigen Etappen, Beerdigungen und Gottesdienst.

Hier vorn gibts nur Männer, nur Soldaten. Spartanisches Leben. Großartig. Jeder hat seine Funktion, die er wortlos und selbstverständlich ausübt. Es ist nicht so, als ob unser Soldat einfach seinen Dienst macht, weils nicht anders geht. Er will den Dienst, sich einsetzen und sich hingeben. Das merken wir bei der großen Mehrzahl unsrer Kranken. Wenn sie ein bissel wieder krabbeln können, wollen sie wieder vor zur Front. Und mancher wurde aus dem Lazarett entlassen, der sich gesünder gab, als er war, und nach ein paar Tagen wieder kam, weils halt doch noch nicht ging. Was für ein wunderherrlicher kriegerischer Manneswille ist wieder im Deutschen aufgebrochen! Und dabei für die Soldaten in ihrer Mehrzahl einfach das, was sie treibt, wortlos, ohne eine Formel im Bewußtsein zu haben. Ich gerate an diesen Männern immer wieder in Enthusiasmus und bedaure bloß, daß ich nicht als Soldat mit ihnen in die Schützengräben zurückkehren kann.

Mein Bruder hat mittlerweile einen tapfren deutschen Soldatentod gefunden. Er hat sich als Kriegsfreiwilliger bei Beginn

des Kriegs gemeldet. Er war ganz Soldat und sagte, daß er endlich seinen „Beruf" habe. Er machte dann in Nordfrankreich mehrere Gefechte mit, wurde ausgezeichnet, sollte zum Stab zu Schreibereien abkommandiert werden; aber er bat, bei seinen Kameraden bleiben zu dürfen, mit denen er ausgebildet wurde und ausgezogen ist. Er fiel bei Ypern bei einem Sturm, als er einen verwundeten Kameraden verbinden wollte. Ich erzähle das nicht als ein Besonderes meines Bruders, so geben sich ja viele hin und erfüllen mit dem Tode ihren Soldatenberuf.

Ich war immer gepackt, wenn die alten Germanen den Tod im Bett gering schätzten, und den Tod auf dem Schlachtfeld mit ihrem religiösen Mythos umgaben. Viel mehr wie die andern Völker. Hier außen merk ich erst, was dahinter steckt. Das ist nicht ein jähes Abbrechen eines jungen Lebens, sondern Erfüllung und Besieglung seiner großen Hingabe für die andern durch den Tod. Soviel ist das Leben wert, und das ist sein Sinn, alles andre ist Mist. U.

23. V. 15.

. . . Auf der Höhe angelangt, sah man erst die ungeheuren Verluste der Russen. In einem ungeheuren crescendo wächst der Weg der Toten, bis das Feld sich in den Waldrand schiebt, bis das Schlachtfeld von Gorlice dem Blick frei wird. Hier war der Anprall am heftigsten. Hier liegen die Gefallenen in dichten Reihen, Freund und Feind dicht nebeneinander. — Still wird man, ganz still, bei solch einem Totenfeld. Und plötzlich fällt einem ein, du hast dem und jenem da neulich ein hartes Wort gesagt, das war nicht nötig; und da hättest du besser sein können, und da bescheidener. Man fühlt eine ungeheure Verpflichtung, gut zu sein, denn diese alle da, noch mit dem roten Schein auf den Wangen, sind gestorben, damit die, die leben, in einem freien, heilig arbeitenden Deutschland leben können. Die Verpflichtung, die solch stilles Feld auferlegt, ist so unsagbar groß, daß man kaum vermeint, sie tragen zu können. Die strafe Gott, die je die Saat auf den heiligen Feldern vergessen. Aus dem Briefe eines Grenadiers.

29. IV. 15.

Ich wunderte mich oft, bis jetzt ohne Verwundung durchgekommen zu sein. Die Aussichten, in diesem Kriege heil durchzukommen, sind sehr gering. — Es ist mir merkwürdig schnell gelungen, mich in das militärische Leben und den Dienst einzuarbeiten. Es wurde mir bald möglich, eine Kompagnie zu führen, zeitenweise habe ich das Bataillon führen müssen. Ich habe große Freuden dabei erlebt und große Befriedigung empfunden. — Es ist der Krieg aber auch das Eigenartigste, was man sich denken kann. Stets den Tod vor Augen, ist man daran gewöhnt, denkt nicht darüber nach und nimmt seine fortwährende Eintrittsmöglichkeit als etwas ganz Natürliches selbstverständlich hin. Die Möglichkeit zu fallen kann uns nicht bedrücken oder beängstigen. Wenn neben uns andere fallen, verwundet werden oder unter Schmerzen stöhnen und schreien, so hat dies auf uns keine erschreckende Wirkung mehr. Man beruhigt, wenn möglich, man hilft, wenn Zeit ist, wie man kann. Es ist ja selbstverständlich, daß wir leiden müssen. Selbstverständlich ist es uns, daß wir alle dieselbe Aufgabe haben und daß wir sie durchführen wollen und werden. Mit diesem Gefühl treten sich die Menschen gegenüber und sind harmlos und munter gegeneinander. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß man solche Freude und Interesse an den Menschen haben könnte. Ich habe nicht gewußt, daß man sich gegenseitig so erfrischen kann und aneinander Kraft schöpfen. — In einer sehr schwierigen Lage vor einigen Tagen, im Gefecht, saßen wir zu fünf in einer schlechten Deckung von einem Quadratmeter Umfang. Ein Jäger mit dem Gewehr nach vorne aufpassend, der zweite sterbend auf meinen Knieen, ein dritter ebenfalls verwundet wurde vom vierten verbunden. Die Kugeln hagelten um uns herum, und schwere Granaten platzten rechts und links dicht neben uns. Wir haben uns eifrig über uns interessante Vorfälle vergangener Tage unterhalten und lachen können. Selbst der Sterbende hat an der Unterhaltung teilgenommen, trotzdem es sich bei ihm nur noch um Minuten handelte. Dies ist nur ein Beispiel aus vielen ähnlichen Vorkommnissen herausgegriffen. S.

31. V. 15.

Ihr Wort: „Das Schicksal der germanischen Rasse wird nicht durch den Sieg der Waffen, sondern den Sieg der Seele entschieden", ist der Grundton alles dessen, was mich bewegt. Wird unsre Zeit, unser Volk das erfassen?! —

Tief erschüttert mich die Beobachtung, daß es wohl hier und da durchschlägt unter den gewaltigen Erlebnissen der Stunde, oft auch die Masse packt; aber wenn das Erlebnis vorüber ist, sinken fast alle in das „herkömmliche" Leben und Treiben zurück. Ihren „Trick des Lebens" haben wohl nur ganz wenige erfaßt. Wird das Feuer der Not vielleicht noch viel heißer und anhaltender brennen müssen, damit aus ihm das nicht „wohl und hochwohl-", sondern notgeboren werde, was der neuen Zeit gewachsen ist?! —

Wie geradezu fürchterlich mutete mich an, was J. Hart im „Tag" über Ihre erste Rede schreibt. Für alle Fälle lege ich es bei. Durch unser Dasein, Leben und Taten das Dasein Gottes beweisen, das wird immer dringender die Mahnung an die Erwachten. Der Einsatz des äußeren Lebens in allen Ehren, aber schließlich kann sich dem ein diensttauglicher Deutscher garnicht entziehen. Wir brauchen volle, jauchzende Freiwilligkeit für den Kampf der Seelen und seine Konsequenzen in jeder Beziehung. Wer aber ist für diesen Kampf diensttauglich?! Neue Schöpfung kann nur durch schöpferische Vorgänge an und durch Menschen werden. Dafür zu leben und zu sterben in jauchzender Hingabe und Freiwilligkeit unter Einsatz jeder Faser des Seins, das muß unter uns werden, sonst bleiben wir unfruchtbar und überflüssig.

B.

11. VI. 15.

Ich hatte die letzte Woche sehr viel mit Ihnen zu tun; Leute aus Nürnberg schrieben mir von dem Vortrag, den Sie dort hielten, daß Sie da, wie nie sonst in die Öffentlichkeit herausgegangen seien, daß Sie also der Zuhörerkreis sehr herausgefordert hat. Ich freue mich arg darüber. Der vielfach oberflächliche und leichte

Wunsch nach baldigem Ende des Krieges, den ich daheim merkte, ist scheints durch das Eingreifen Italiens und durch die weiteren Verwicklungen mit Amerika und den Balkanstaaten vernichtet, es ist offenbar wieder mehr Ernst aufgetaucht und wieder etwas die Notwendigkeit verspürbar worden, sich auf die eigentlichen Kräfte des deutschen Wesens zu stellen, aus denen heraus nicht bloß die äußere, sondern auch die innere Entscheidung des Krieges gewonnen wird.

Ein mir befreundeter Jurist, der sonst keine Ahnung von Ihrem Wollen hatte, ist jetzt ganz betroffen und überwältigt davon. Vor Jahren sagte er: das, was Müller will, ist das denkbar Unpraktischste, was es gibt. Mittlerweile im Kriege ist ihm sein feststehender Staatsbegriff ins Wanken geraten; er sieht jetzt mehr, daß der Staat und seine Organisation von dem Volksleben und seinen Bedürfnissen sich organisch herausbauen und dementsprechend wandeln muß, daß der Staat um des Volkes willen da ist und nicht umgekehrt. Wie Sie den Vortrag über den Krieg als Gericht und Aufgabe seinerzeit in Nürnberg hielten, war er erstaunt, wie die neue Lebenseinstellung, die der Krieg fordert und die Sie deuten, gerade praktisch alle Lebensbereiche erfaßt und welche selbstverständliche Neuordnungen wir da ahnen, nicht bloß als Kriegsarbeit, sondern auch als kommende Friedensarbeit.

Ich habe jetzt die 3. Kriegsrede selbst gelesen; sie ist mir besonders nahe gegangen, nicht bloß durch den Grad der Verantwortlichkeit, sondern auch durch den Eindruck der Fülle von Aufgaben, die sich in die verschiedensten Kulturbereiche hinein ergeben. Unwillkürlich ist mir da mein alter Herr Pestalozzi eingefallen. Das hat mich ja, wie ich mich in der Friedensebbe mit ihm beschäftigte, ganz besonders an ihn gefesselt, wie er aus der Bewegung seiner Zeit heraus zu einer Umwandlung der Kultur durch Menschenbildung aufrief, wie er Menschen von einfacher Kraft und von kraftvoller Einfachheit ersehnte und Mittel einfachen Lebens erkundete, wie er das Leben der Familie als die Quelle aller Kultur vor Augen hielt. Das war aber nur im Ansatz groß, in der Durch-

führung mangelhaft, im Ganzen primitiv. Und heute ist das Kulturübel um hundert Jahre in immer größere Kompliziertheit weiter gewachsen. Der Kulturprüfer Krieg hat zur kritischen und unwandelbaren Empfindung nicht bloß einzelne, sondern weite Volkskreise ausgelöst wie nie zuvor. Und vor allem sehen wir, daß das durch ein Werden und Schaffen eines lebendigen Volksganzen, nicht isolierter Einzelner heraufkommen muß. Ich hoffe sehr, daß die Kulturwochen Mainbergs nach dem Kriege auf der Elmau zu einer selbstverständlichen Notwendigkeit des Friedensschaffens werden; daß die Elmau ein Tribunal objektiven Sehens des Notwendigen wird, wo man sich immer wieder die Augen rein putzt, um sich auf Grund des im Kriege Gesehenen immer klarer für das Weiterschaffen im Frieden zu orientieren. U.



bitte dringend darum, sie allen zugänglich zu machen, die durch den Krieg Verluste erlitten haben. Es kommt so außerordentlich viel für die Hinterbliebenen und unser ganzes Volk darauf an, daß die schweren Verluste Frucht und Gewinn bringen. Möchten darum alle mithelfen, daß keiner verloren geht.

Von den beiden Kriegsheften der Grünen Blätter sind ungefähr 25000, von den bisher erschienenen Reden über den Krieg an 100000 Exemplare im Feld und in den Lazaretten verteilt worden. Das wäre natürlich gar nicht möglich gewesen, wenn nicht Herr Geheimrat Dr. Beck, der Verleger, sie mir dafür zum reinen Herstellungspreis überlassen hätte. Aber auch so bleiben die Kosten enorm. Obwohl mir gegen 25 Leser dabei geholfen haben, zum Teil mit sehr hohen Beiträgen, wird es deshalb für die folgenden Reden leider nicht mehr möglich sein, sie so allgemein zur Verteilung zu bringen.

Ich teile das eigentlich nur mit, damit man nicht aus den hohen Auflageziffern falsche Schlüsse zieht, als ob die Reden großes Interesse gefunden hätten. Das ist nämlich durchaus nicht der Fall. Der Absatz durch den Buchhandel ist sehr gering, und die Presse hat sich kaum damit befaßt. Meine Bitte an die Leser, mitzuhelfen, daß sie in den weitesten Kreisen unsers Volkes bekannt werden und die seelische Gärung, die der Krieg hervorrief, fruchtbar machen, ist leider ganz vergeblich gewesen. Es scheint selbst in diesem Kreise nur wenig Empfinden dafür vorhanden zu sein, worum es geht, und was auf dem Spiele steht. Ich kann nicht leugnen, daß dies Versagen meines Leserkreises ziemlich lähmend auf mich gewirkt hat, zumal ich hörte, wie viele jetzt für die Kriegshefte und Kriegsreden empfänglich sind, die früher für nichts dergleichen zu haben waren.

Wenn ich mich trotzdem schließlich doch entschlossen habe, einen neuen Band der Grünen Blätter zu beginnen, so geschah es nur, weil ich mich gedrängt fühle, noch verschiedenes zur gegenwärtigen Menschheitskrise auszusprechen, was für ihre Heilung wichtig ist.

Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß der Verlag der Grünen Blätter vorläufig noch in Mainberg bleibt und bitte dahin möglichst bald den jetzt fälligen Abonnementsbetrag für den 18. Band (1915) zu senden.

Elmau, den 25. Juni 1915

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Viertes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Schloß Mainberg

18. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1915

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 50 Pf.

Inhalt

Vom Wiedersehen in der Heimat

„In der Heimat, da gibts ein Wiedersehn.“ Wie oft haben wir es singen hören seit den ersten Tagen der Mobilmachung, und immer wieder hat es uns tief ergriffen! Der Trennungsschmerz zitterte darin, das Lebewohl auf Tod und Leben, die Hoffnung der naiven Lebenszuversicht, die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung, die jede bisherige Gemeinschaft zur Erfüllung brächte. Und wie mögen es erst die Getreuen im Felde singen! Im Heimatsklang löst sich ihnen alles, was ihre Seele bedrängt.

Was mich aber jedesmal, wenn ich das Lied hörte — wie oft von ahnungslosen Kinderstimmen! — bis ins Mark erschütterte, war der Gedanke daran, wie Unzählige, die sich dessen getrösten, nicht wiederkehren, sondern fern im Feindesland noch unter dem grünen Rasen von der Liebe und Treue zur Heimat zeugen, die sie bis in den Tod bewährten. Immer ging mir der Gedanke daran und an das Niewiedersehen, das unzähligen Daheimbleibenden droht, durch und durch. Bis mir die tröstlichen Worte in einem neuen Licht erstrahlten, das wie ein verklärendes Abendrot auf das ungeheure Schlachtfeld der Herzen fällt.

Wir haben eine Heimat, in der wir uns alle wiederfinden. Das ist das Land, das Reich, das Element, das Wesen, aus dem wir stammen, wohin wir gehören, das unser ist, und wohin wir alle heimkehren, wenn wir unsern Erdenlauf vollendet haben. Das ist die unvergängliche Heimat, die tiefste Quelle und das letzte Ziel all unsrer Sehnsucht. Das ist unser ewiges Vaterland, aus dem wir auszogen, für das wir leben und kämpfen, das uns niemand entreißen kann, und das uns alle vereinigen wird. Über dem blutroten Rauch der Schlachten und dem dunkeln Dunst der Tränen wölbt es sich in strahlender Klarheit wie der Himmel über

der Erde und hüllt alle Qual und Not dieser furchtbaren Zeit in sein überirdisches Licht.

Es gibt Stufen der Heimat, Heimstätten mannigfaltigster Art: das Haus, wo unsre Wiege stand, Stadt und Land, wo wir die Welt entdeckten und leben lernten, Vater und Mutter, die Familie, in der wir aufwuchsen, das Herz, in dem wir eine bleibende Ruhestatt fanden, unsre Kinderschar, die uns ein Paradies erschloß, das Stück Erde, wo uns die Natur nach einem furchtbaren Zusammenbruch wie eine Mutter in die Arme nahm, die Menschen, unter denen wir unsrer Einsamkeit ledig und tiefer Gemeinschaft froh wurden, unser Volk und Vaterland, dessen Dienst wir uns weihten. Aber hinter alledem ist etwas verborgen, nach dem uns immer wieder eine tiefe Sehnsucht ergreift. Bald wie eine Frage: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?", bald wie ein seltsamer leiser Zug: „Ich wollt, daß ich daheime wär", bald wie ein Heimweh: „Mich fasset ein Verlangen, daß ich zu dieser Frist hinauf nicht kann gelangen, wo meine Heimat ist." Nicht nur, wenn man müde und lebenssatt ist, oder in Stunden schwerer Enttäuschung, wenn uns die Augen aufgehen, oder wenn wir mit uns selbst uns nimmer auskennen und zurechtkommen, wenn wir uns im irdischen Gedinge heillos verfitzt und verlaufen haben, wenn uns das Leiden übermannt und das Leben an uns zehrt, sondern auch in Augenblicken höchsten Lebensüberschwangs und quellender Lebensfreudigkeit. Am wenigsten in der Unbewußtheit treibenden Schaffens und selbstvergessener Hingabe an Menschen und Werke. Aber wenn der Abend sinkt und die Seele heimkehrt, wenn die Quellen versiegen und sich nur noch die Tiefe leise regt, dann kommt es wie eine Heimwehmut über uns und ein Erschauern vor der Fremde, die uns umgibt. Dann geht ein Sinnen und Sehnen durch uns nach der Heimat, die uns eigen ist. Und die tiefe letzte Einsamkeit, in der wir mitten im Leben so oft erzittern, wird uns ein stilles Glück, weil sie der Hauch der Heimat ist, der uns erquickt.

Wir stammen nicht von dieser Welt. Alles Sterbliche an uns ist nur unser irdischer Lebensorganismus, in den wir für dieses

Erdendasein eingefügt sind. Wir beleben, beseelen, gestalten ihn, all unser Lebensaustausch vollzieht sich durch ihn, und wir sind für Erleben und Wirken auf seine Organe angewiesen. Unser Bewußtsein ist in seine Form gebannt, und das Unsterbliche, Eigentliche, Wesentliche in uns leidet unter seiner Last und Schwerfälligkeit, unter seinen Hemmungen, Störungen, Verdunklungen, mit denen wir immerfort kämpfen müssen, ohne sie ganz zu überwinden. Hinter jeder neuen Lösung und Freiheit entdecken wir eine neue Gebundenheit, Beschränktheit und Lähmung. Selbst wenn wir von einer Klarheit zur andern gehen, hören wir nicht auf, nach dem wahren Schauen zu dürsten, das den Schleier der Erde von den Augen unsrer Seele nimmt. Immer schreit es in uns nach Erlösung, selbst wenn wir von den Besessenheiten dieser Welt frei werden, und der Bann unsrer Natur von unserm Wesen weicht. Wir frösteln in der Heillosigkeit des Weltfiebers nach der Heilheit und Heiligkeit unsrer Gotteskindschaft und sehnen uns nach dem Vaterhaus, wo sie uns zuteil wird.

Unzähligen ist das Erinnern daran verschwunden. Sie haben sich längst im Treiben dieser Welt vergessen, und wenn sich das tiefe Heimweh im Leiden der Seele rührt, dann wissen sie nicht, was es ist. Das ganze Mißverständnis, das ihr Leben darstellt, stammt daher, daß sie nicht ahnen, wo ihre Heimat ist. Das unsichtbare Königreich ihrer Seele ist ihnen unbekannt. Darum irren sie richtungslos und ruhelos durchs Leben, gejagt und verführt von den Regungen ihrer irdischen Natur und von den Einflüssen dieser Welt. Zerschlagen und abgehetzt, keuchend und belastet arbeiten sie sich wie gepeitschte Sklaven durchs Leben und netzen ihre verschmachtete Seele mit den schalen Eitelkeiten dieser Welt bis auf die Hefe ihrer Bitternis. Ohne Boden unter den Füßen hängen sie an allen Haltlosigkeiten vergänglicher Werte, um mit ihnen zusammenzubrechen, und blicken schließlich verzweifelt aus den Trümmern ihrer Ideale und Güter ins leere Nichts. Das ist das Los der Heimatlosen, die nicht ahnen, daß sie eingeborene Söhne einer anderen Welt sind.

Und doch könnte ihnen jedes Kind, das geboren wird, die Augen öffnen. Denn jedes ist ein Bote aus unsrer Heimat, den uns der Vater sendet. Wo kommt solch ein erhabenes, herrliches, überirdisches Wesen her, das im Mutterleibe seine irdische Fassung und Ausrüstung fand und mit der Geburt hilflos in eine fremde Welt ausgesetzt wird? In welchen Verhältnissen und von welchen Menschen es geboren wird, beeinträchtigt nicht im geringsten seine Hoheit und seinen überweltlichen Adel. Warum finden sich so wenig Menschen an den Kindern zurecht? Warum löst sich so selten aus dem ehrfürchtigen Staunen vor dem Wunder, das sich von Tag zu Tag mehr entfaltet, die Ahnung unsrer Herkunft, die Mahnung unsrer Heimat, der Stolz auf unser Vaterhaus? Den Eindruck von Vollkommenheit finden wir in dieser Welt nur bei den Allerkleinsten. Sie tragen in ihrer Unbewußtheit noch ganz unmittelbar die Züge der königlichen Art unsrer Seele. Darum sind sie uns Grüße und Geschenke der Heimat, an denen die Erinnerung unsrer Seele aufwacht.

So sind wir alle für eine kurze Zeit in diese Welt gesetzt. Wie ein „heiliger Frühling" des Himmels strömen seit Jahrtausenden Milliarden Kinder Gottes aus dem Vaterhaus auf die Gefilde der Erde, ein ungeheurer Eroberungszug der jenseitigen Lebensfülle in die diesseitige Zone, um in irdischer Seinsweise das himmlische Wesen zu offenbaren, die wundervolle Welt der Erde zu erschließen und mit höherem Leben zu erfüllen, um auf diesem Stern des Alls Gottes Reich aufzubauen, damit sich in ungetrübter Harmonie Diesseits und Jenseits vermähle, und die Herrlichkeit Gottes irdische Gestalt gewinne. Unser Leben ist das Erdenabenteuer unsrer Seele. Aber unsre Heimat kann dies Dasein niemals werden, so heimisch wir uns fühlen mögen, wenn wir unsre Sendung in Kraft unsrer Seele erfüllen und uns überall in dem fühlen, was des Vaters ist. Alles, was uns im Innersten beglückt, ist nur ein blasser Widerschein von Strahlen der Heimat. Darum zehrt in allem Glück ein Heimweh der Seele, wie in allem Leben zu tiefst Leiden grimmt. Aber es macht uns nicht schwach, zag und weich,

sondern tapfer, froh und siegesgewiß, den Kampf zu kämpfen und das Werk zu erfüllen, das uns verordnet ist. Denn wir werden ja bald zurückgerufen in die Heimat und möchten treu erfunden werden.

Heil allen, die ihre wahre Heimat im Herzen tragen! Heil allen, die diese Heimatsluft beschwingt! Heil allen, die das Heimweh vor jeder Selbstentfremdung bewahrt! Sie gehen wie auf Schwingen der Ewigkeit durch diese Zeit. Sie kennen keine Furcht und Sorge. Alle Tränen trocknen von selbst, wenn der Gedanke an die Heimat die Augen leuchten läßt, weil er das Herz verklärt. Kummer, Enttäuschungen, Verluste, Verirrungen sind Trübsale und Gebrechen, die nicht wert sind der Herrlichkeit, die dort ihrer wartet. Und alle Verstimmungen, Reibungen und Zusammenstöße mit den Genossen ihrer Fahrt, die aus der irdischen Benommenheit des Empfindens, aus Blendwerk und Versehen stammen, vergehen vor dem Glauben an die innere Verwandtschaft und gemeinsame Bestimmung, vor der Aussicht auf die Heimkehr aller ins Vaterhaus, wo es kein Mißverstehen, keine Eitelkeit und keine Selbstsucht mehr gibt.

Und keine Trennung mehr. Zur irdischen Seinsweise gehört die Einsamkeit und Verschlossenheit, gehören die Abstände und Zwischenwände. Wir sind wie verkapselt in den Schalen unsrer Subjektivität, die aus unserm Naturboden und aus unsrer Entwicklungsgeschichte stammt. Gewiß können wir unsre Bestimmung hienieden nur gemeinschaftlich erfüllen, und was in uns ruht, kann sich nur durch gemeinschaftliches Leben entfalten. Ohne seelische Fühlung mit den Genossen unsers Abenteuers verkümmern wir in der Fremde. Aber ungeheuer sind die Hindernisse, die uns trennen. Selten erkennen wir uns in dem Wesentlichen, das uns eint, als Kinder einer Heimat. Selten ergreift uns gegenseitig die Gemeinschaft der jenseitigen Art. Es sind unsre wundersamsten Erlebnisse, wenn durch alle Krusten und Zwischenschichten hindurch, über alle Abstände und Klüfte hinweg die Fühlung von Seele zu Seele eine Vertrautheit herstellt, die nicht von dieser Welt ist. Wie selten ist das! Und das Leben trennt uns. Immer wieder heißt es aus-

einandergehen und wie oft auf Nimmerwiedersehen! Darum getrösten wir uns der Heimat, wo wir uns wiederfinden. Noch mehr aber angesichts derer, die befremdet an uns vorübergehen und nichts von uns wissen wollen, angesichts der gegenseitigen Geringschätzung und Hartherzigkeit der Menschen untereinander. Wie sie verblendet aufeinander losfahren und sich mißhandeln! Die werden Augen machen, wenn sie sich in der Heimat wiedersehen! Denn dort finden wir uns alle.

In der Heimat sehen wir uns wieder. Das ist unser Trost, wenn uns die liebsten Menschen durch den Tod entrissen werden. Diese Gewißheit und Aussicht schreiben wir über die ungeheuren Menschenverluste des gegenwärtigen Krieges und lassen sie in die Herzen der schmerzerschütterten Hinterbliebenen leuchten.

Die Millionen, die dieser fürchterliche Krieg in den Tod reißt, fallen nicht nur für ihr irdisches Vaterland, für Haus und Herd, Weib und Kind, Staat und Kultur, sondern auch als Kämpfer in dem gewaltigen Ringen um die Königsherrschaft Gottes auf Erden und die Ausbreitung der Heimat aller Menschenseelen in dieser Welt, dem auch dieses furchtbare Wüten dienen muß. Eine Zeit unerhörter Völkerkatastrophen ist über die Menschheit hereingebrochen. Ihr Körper schüttelt sich in furchtbaren Krämpfen und Fiebern. Ein Reich erhebt sich wider das andere. Wie Besessene wüten sie widereinander, und verzweifelt ringt überall das Licht mit der Finsternis. Millionen von Opfern herrlichsten Menschenwesens verschlingt der Schlund des Todes. Das erschüttert uns immer wieder. Aber von jenseits sehen wir es anders. Der Vater ruft sie heim. Sie haben ihre Erdenpflicht erfüllt. In hellen Haufen ziehen sie in die Tore der Heimat. Wir dürfen die ungeheure Menschenvernichtung, die jetzt über die Erde rast, nicht bloß vom diesseitigen Ufer aus ansehen. Sonst müßten wir verzweifeln. Sie alle, die fallen, ziehen uns voraus in die Heimat, wo sie uns erwarten.

Das sei allen, die dem Vaterland die nächsten, liebsten, vertrautesten Menschen opfern mußten, persönlich gesagt: Trauert nicht, sondern freuet euch, in der Heimat gibt es ein Wiedersehen. Über

kurz oder lang werdet auch ihr abgerufen, und dann findet ihr alle eure Lieben wieder, die vor euch heimgerufen wurden. Das Wiedersehen ist nur eine Frage der Zeit, aber nicht der Möglichkeit. Trennung gibt es dann nicht mehr. Denn alles, was uns trennen kann, verdunstet, wenn die Hülle des Diesseits vom Jenseits fällt.

Viele können das nicht begreifen und zweifeln daran, so sehr sie es wünschen, weil sie nur begreifen, was sie sich vorstellen können. Wer aber eine Ahnung von dem Gefängnis unsrer Vorstellungen hat und sich bemühte, seine trüben, unreinen Gläser zu durchstoßen, um unmittelbare Eindrücke von der Wirklichkeit und ihren Geheimnissen zu gewinnen, dem leuchtet diese Aussicht schon ein. Und wer unmittelbare Fühlung mit den Seelen anderer über alle sinnlichen Hemmungen und subjektiven Zwischenschichten hinweg gewonnen hat, der begreift ohne weiteres, daß, wenn diese Isolierungen fallen, nichts mehr trennend die Anziehungskraft der Seelen aufhalten kann. Wer aber das Jenseits im Diesseits gefunden hat und vom Jenseits im Diesseits lebt, dem ist es gewiß, daß sich die verstreuten Strahlen Gottes in der Welt in der ewigen Lichtflut wiederfinden, wenn sie von ihren Brechungen und Trübungen im irdischen Wesen erlöst sind.

Natürlich wird es ein anderes Wiedersehen sein als hier auf Erden. Wie dürftig, unzulänglich, ungenügend und nur zeitweilig ist es hier! Man sieht, hört, fühlt sich wieder, aber das Sehen macht durstig nach tiefem Schauen. Man redet alles mögliche oder stammelt und verstummt, aber findet keine Worte für das, was man sagen möchte. Man küßt und drückt sich und kann es doch nicht ausdrücken. Je tiefer wir uns erfassen möchten, um so schmerzlicher ist das Wiedersehen bei allem Glück. Wir haben uns beinah völliger, wenn wir getrennt sind, weil wir uns da unsrer sinnlichen Vermittlungen entschlagen können. Und dann können wir doch nicht immer beieinander sein. Selbst wenn uns das Tagewerk und die Lebensbeziehungen nicht immerfort auseinanderführten, würden wir es nicht aushalten, immer beieinander zu sein, weil die ganze Ver-

fassung unsers irdischen Seins nicht darauf angelegt ist, gar nicht zu reden davon, wie sofort das Beisammensein getrübt, gedämpft und gestört wird durch die unaufhebbare Geschiedenheit und Verschiedenheit, die sich aus unsrer besonderen irdischen Natur ergibt. Ich meine das Nichtverstehen und Mißverstehen, die Unstimmigkeiten und Gegensätze und alles, was aus der Beschränktheit in uns selbst und der Unkenntnis des anderen stammt.

Aber in der Heimat, da finden wir uns erst eigentlich und wirklich. Da trennt uns nichts und stört uns nichts. Da gibt es kein umständliches Herüber und Hinüber mehr durch fremdartige Sinne, kein mühsames Aneinanderherumtasten, kein Danebengreifen und Aneinandervorrüberreden, keine Entgleisungen, Reibereien und Anstöße, die aus unsrer unzulänglichen Empfindung und Ausdrucksfähigkeit stammen. Da können wir ineinandertauchen und die Seelen zusammenfalten. Da durchschauen und vernehmen wir uns ganz und gar. Da leben wir in einer schrankenlosen Vertrautheit und Einigkeit. Dieses Wiedersehen in der Heimat bringt uns erst das wirkliche gegenseitige Erkennen in den Tiefen unsers Wesens, in der ganzen Verfassung unsrer Wirklichkeit, in der vollen Herrlichkeit unsrer Wahrheit. Im Diesseits sehen wir uns so, wie wir uns geben, nur zum geringsten Teile, wie wir sind. Meist ist das Bild, das wir von dem anderen in uns tragen, ein Wahn unsrer Instinkte und Vorstellungen, der nur verhüllt, wie er wirklich ist. Glücklich, wer hier schon etwas von der tiefen Wirklichkeit des anderen in ihrer ursprünglichen Schönheit unter aller irdischen Entartung erlebt. Aber in der Heimat gelangen wir vom Glauben zum Schauen und sonnen uns an der wiederhergestellten Schönheit und ungetrübten Herrlichkeit dessen, den wir lieben.

Für alles das haben wir Ansätze und Vorzeichen schon hier auf Erden. Es sind keine Phantasien, die in der Luft schweben. Aber über das hinaus, was uns aus dem Erlebnis des Jenseits in uns und der unmittelbaren seelischen Fühlung und Hellsichtigkeit zwischen Gleichgestimmten einleuchtet, können wir nichts vermuten. Die Verfassung und Lebensart der Seele in ihrer eigentlichen Seins-

weise ist uns ein Geheimnis, dessen Offenbarung wir mit derselben freudigen Spannung erwarten wie die Kinder das Aufgehen der Türe zum Weihnachtszimmer. Wir können nicht erraten, was dahinter ist. Aber der Tod öffnet uns das Tor zur Heimat und führt uns in ihr herrliches Leben, das höher ist als alle irdische Vernunft.

Mit denen, die alles das für einen schönen Wahn menschlicher Sehnsucht halten, ist nicht darüber zu streiten. Sie haben recht, wenn sie es leugnen, denn sie haben die Heimat vergessen und naturalisierten sich auf der Erde. Sie haben auch recht, wenn sie über die törichte Hoffnung derer spotten, die im krampfhaften Ringen mit ihrem Verlust an der Hoffnung auf die Wiederkehr irdischen Behagens und Verkehrens miteinander in einer besseren Welt Halt zu gewinnen suchen. Denn dieser Trost ist ein Trug. Das Erdenleben wiederholt sich nicht. Die jenseitige Seinsweise ist „totaliter aliter" (gänzlich anders) als die diesseitige. Wer sich von ihr nicht losreißen kann, wird nie den Geschmack für das gewinnen, was unsrer wartet. Diese Phantasien haben nicht die geringste Erfahrungsgrundlage, sondern alle unsre Erfahrung spricht dagegen. Denn das Einzige, was wir vom Tode wissen, ist dies, daß er unsern irdischen Organismus mit unsern Sinnen und Gefühlen zerstört. Demnach kann alles unsrer warten, nur nicht eine Art Leben, das seine eigentümliche Verfassung und Seinsweise durch die irdische Natur, die sinnliche Bedingtheit und Vermittlung und die endliche Fassung und Beschränktheit gewinnt.

Darum ist es auch Torheit, in Gedanken mit den Hinterbliebenen weiterleben zu wollen. Das ist ein trostlos leeres Gedankenspiel, das uns im Wahn verstrickt. Wenn es mit ihnen eine Fühlung über die Kluft der verschiedenen Seinsweise hinweg gibt, so kann sie nur in einem unmittelbaren Innewerden ihres unvergänglichen Wesens in der verborgenen Tiefe unsrer Seele bestehen, das ein Vorspiel der wesentlichen Gemeinschaft in der Heimat ist, aber nicht in einem geistigen Verkehr und Gedankenaustausch nach Art dieser Welt. In allem Sinnlich-Irdischen sind wir von ihnen getrennt. Nur im ewigen Grunde unsers Wesens berühren wir

uns. Wer also die Heimgegangenen nicht lassen will, der besinne sich auf das, was nicht im Tode verloren geht, sondern durch ihn nur entbunden wird, der lebe in der Fremde aus der Mitgift der Heimat, der suche das Jenseits im Diesseits und erfülle seine kleine Welt mit der Luft und Sonne des Vaterhauses, der werde ein Kämpfer für das Reich Gottes auf der Erde. In dem Maße als uns das gelingt, und wir uns überall in dem befinden, was des Vaters ist, stehen wir in Zusammenhang mit den geliebten Menschen, die vor uns heimgingen. Aber das ist ja die merkwürdige Beobachtung, daß die Hinterbliebenen viel lieber in Erinnerungen wühlen, statt sich von den Gräbern der Vergangenheit zu erheben und den Heimgegangenen dahin entgegenzugehen, wo wir sie allein antreffen. Wenn wir sie nicht in uns untergehen lassen, können sie nicht in unsrer Seele auferstehen. Lassen wir aber alles Irdische von ihnen zerfallen, so lebt das Unvergängliche, das in ihnen verborgen war und nun frei geworden ist, in uns auf, und sie leben mit uns fort auf die einzige Weise, wie es vorläufig möglich ist.

Wer keine Ahnung von der Heimat hat, dem scheint das Wiederfinden im jenseitigen Leben natürlich von zweifelhaftem Wert gegenüber dem greifbaren Besitz in diesem Leben, ebenso wie dem Menschen, der nur materielle Genüsse kennt, die geistigen Erlebnisse und Befruchtungen überspannte Torheiten sind. Es ist ihm ebensowenig ein Trost wie diesem der Hinweis auf geistige Güter und Ideale, wenn ihm seine Genußmittel entzogen werden. Darum werden die Heimatlosen weiter trauern, selbst wenn sie auf ein Wiedersehen hoffen.

Wer aber die Heimat kennt, den verklärt der Gedanke, daß die Zeit der Trennung vorübergeht, ebenso, wie das Heimatgefühl unsre Krieger im Felde über alle Entbehrungen tröstet. Binnen kurzem werden wir sie wiedersehen, die uns entrissen wurden, und mit ihnen in einer Weise vereint sein, der gegenüber alle irdische Gemeinschaft nur ein blasses Vorbild, ja nur ein bloßes Darben und Sehnen ist. Denn alles Leiden, das in unsrer irdischen Liebe und Gemeinschaft um so stärker zehrt, je inniger sie ist, wird dort

nicht mehr sein, weil dort die sinnlich endlichen Schranken, Hemmungen und Unzulänglichkeiten unter der vollkommenen Vertrautheit und Einigkeit der Seelen zerfließen.

Dürfen wir unbedingt Frieden wünschen?

Schwer liegt der Krieg auf uns allen. Wir leiden entsetzlich. Der Schmerz unsrer Seele über die Selbstzerfleischung der Kulturmenschheit, über die Zersetzung der Völkergemeinschaft, über das Verhängnis des Massenmordes und das schreckliche Leiden der von der Kriegsfurie heimgesuchten Bevölkerung, über den Zusammenbruch von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, von Treue und Glauben auf der Erde, über den Überschwang von Gemeinheit, Selbstsucht und Gewissenlosigkeit, über die Verrohung des menschlichen Geschlechts und die Verdunklung aller göttlichen Offenbarung zehrt und wühlt in uns wie am ersten Tage und wird jeden Monat stärker. Unser Gemüt ist verdunkelt von dem Gram über die furchtbaren Verluste an herrlichen Menschenwesen, über das namenlose Leiden der Hinterbliebenen. Unser Verstand bäumt sich auf angesichts der Ohnmacht der Vernunft, der Redlichkeit, der Nüchternheit, dem Verbrechen und Wahnsinn dieses Krieges ein Ende zu machen. Unser Wille bricht vor der ehernen Unmöglichkeit, die Völker zur Besinnung zu bringen, in Verzweiflung zusammen. Alle die Lebenswerte, die der Krieg gebracht hat, alle erhebenden Erfahrungen, alles übermenschliche Heldentum, alle gewaltigen Siege und Errungenschaften können dieses Leiden nicht dämpfen. Wir verabscheuen den Krieg und ersehnen den Frieden.

Aber dürfen wir ihn denn bedingungslos wünschen? Man hat jetzt manchmal den Eindruck, als ob weite Kreise von der Stimmung erfaßt würden: wenn nur überhaupt der Krieg zu Ende geht, und sich um weiteres kaum bekümmern. Es ist das in gewisser Weise begreiflich, weil wir zum Krieg gezwungen wurden

und uns in der Abwehr befinden, weil wir ja immer seither nichts weiter gewünscht haben als unsre Ruhe und die Möglichkeit friedlicher Entwicklung. Aber es ist doch eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit und egoistische Beschränktheit, eine Unreife und Unbesonnenheit, die sich nur aus Oberflächlichkeit und Ungeduld erklären läßt.

Ich fürchte geradezu einen voreiligen und vorzeitigen Abbruch des Krieges. Es wäre schrecklich, wenn er zu Ende ginge, ohne die Frucht eines wahrhaftigen Friedens zu zeitigen, wenn die furchtbare Not beseitigt würde, ohne daß die Not-wendigkeit zutage träte, welche die Entwicklung der Menschheit über den bisherigen Stand ihrer Völkerbeziehungen hinausführt. Dann wäre wahrhaftig der Strom von Blut vergeblich geflossen und das namenlose Elend von Millionen umsonst erduldet. Ich sehe in dem leidenschaftlichen Wunsche nach einem Ende des grauenvollen Völkerringens, wie er aus der Bedrängnis unzähliger Herzen schreit, eine seelische Anfechtung, eine Versuchung der Leidensscheu. Wir stehen in der Gefahr, von der heroischen Lebensauffassung in die sentimentale zurückzufallen. Man ist des Leidens überdrüssig und der Opfer müde. Man hat die Aufregungen satt und den Druck der außerordentlichen Verhältnisse und sehnt sich nach dem Wohlsein und Glück eines behaglichen Lebens. Man will nur Ruhe, Entspannung, Sicherheit, ungestörte Arbeit und Lebensgenuß.

Einen Frieden unter allen Umständen können wir aber nur wünschen, wenn wir alles verleugnen, was wir erlebten. Wir haben das furchtbare Verhängnis, das über uns hereinbrach, als eine Heimsuchung Gottes ergriffen. In unsern Herzen entbrannte eine leidenschaftliche Liebe zu diesem unsern Schicksal, und ihm weihten wir uns mit Hab und Gut, mit Leib und Leben, mit Seele und Geist. Darum wäre es Abfall von Gott, wenn wir nicht austragen wollten, was uns auferlegt, und nicht ausrichten wollten, was uns aufgetragen ist, bis sich unser Geschick erfüllt. Wie es sich erfüllt, steht in der Hand Gottes. Aber wir müssen die Treue halten. Wie er es hinausführt, ist seine Sache. Aber es darf nicht an unsrer Feigheit und Wehleidigkeit scheitern. Wir dürfen ihm

nicht den Gehorsam kündigen und uns in Sicherheit bringen, sondern müssen uns opfern, bis sein Sieg errungen ist.

Wir haben den Krieg als Gericht und Gnade erlebt. Wir erfahren ihn als ein höheres Walten. Damit ist er unsrer Willkür entnommen. Wir bekennen uns unbedingt zu diesem katastrophalen Weltgeschehen, weil es nicht von ungefähr ist. Darum stehen wir voll Ehrfurcht vor der erschütternden Heilkrise dieser fieberhaften Völkerentzündung und stellen uns als handelnde und leidende Organe in ihren Dienst. Uns erfüllt nur der eine Wunsch, daß das Übel sich ausschwärt und die rechte Konstitution des Menschheitskörpers und die gesunde Lebensweise seiner Glieder gewonnen wird. Wer darf da wünschen, daß sie vorzeitig ende, weil sie qualvoll ist! Für uns hat dieser Krieg einen Sinn, der über unsre nationale Selbstbehauptung hinausgeht. Er stellt für uns eine Aufgabe dar, die wir lösen müssen. Er ist uns ein anvertrautes Werk, das wir ausrichten müssen. Dann kann und darf es kein Ende des Krieges geben, bis der Sinn verwirklicht, die Aufgabe erfüllt und das Werk vollendet ist. Wir wünschen nicht das Ende des Krieges, sondern wir wünschen die Schöpfung, die er zeitigen muß, wenn er Gottesdienst und nicht Teufelswerk sein soll.

Das hat unser Volk nicht unverrückt im Auge behalten, wie es sollte. Wir haben uns viel zu sehr von dem Kriege als solchem einnehmen lassen und sind zu wenig erfüllt und durchglüht von dem, was in, mit und durch dieses elementare Völkerringen auf Tod und Leben entstehen soll. Darum ist er uns ein Zweikampf geworden, und wir fiebern in dem leidenschaftlichen Wunsche, daß wir überwältigend gewinnen. Darum schauen wir gierig nach Zusammenbruch und Ermatten unsrer Feinde aus und berauschen uns an unsern Siegen. Aber darauf kommt es gar nicht in erster Linie an, sondern lediglich darauf, daß dieses Völkerdrama sein immanentes Ziel erreicht: die Grundlage zu einem neuen Aufbau der Kulturmenschheit zu legen, ihr eine Konstitution einträchtiger Völkergemeinschaft zu geben und so durch den Krieg den Krieg selbst zu überwinden. Wie das geschieht, ist Nebensache. Daß es erreicht wird,

darauf kommt alles an. Wer so steht, der schaut weniger nach Siegen als nach dem Ansetzen dieser Frucht des Krieges aus und bleibt sich bewußt, daß der Sieg der einen Partei noch lange nicht die Fruchtbarkeit dieser Epoche der Schrecken und Verluste verbürgt; der sorgt sich weniger um unsre Siege als um unsre Befähigung, den Frieden zu schaffen, der der Sinn dieses Krieges ist. Der sagt aber auch: Lieber unabsehbaren Krieg als faulen Frieden.

In dem Maße als wir uns vom Kriege als solchem einnehmen lassen, gehen wir des Segens der Not verlustig. Das ist für jeden Tieferblickenden heute schon eine Tatsache der Erfahrung, denn es wird schon seit geraumer Zeit allgemein beobachtet, daß die gewaltigen inneren Wirkungen, die wir vor einem Jahre erlebten, in bedenklicher Weise zurückgegangen, wenn nicht weithin verschwunden sind. Man entwertet sie infolgedessen zu vorübergehenden Stimmungen und Massensuggestionen oder zweifelt wenigstens an ihrer Tiefe und Lebensfähigkeit. Ja es treten schon Überkluge auf, die es für unbegreiflich erklären, wie jemals Einsichtige tiefere Lebenswirkungen von einem Kriege hätten erwarten können. Und damit haben sie ganz recht. Der Krieg als solcher ist ebensowenig ein religiöses Erlebnis wie eine Wassersnot, wirkt ebensowenig versittlichend wie ein Beinbruch und vertieft das völkische Empfinden nicht mehr als eine Mißernte. Nur wenn wir in ihm eine Heimsuchung Gottes erleben, erwacht darunter unsre Seele mit ihrem Vermögen, nur wenn wir ihn als Schicksal mit freudigem Gehorsam auf uns nehmen, heiligt er uns, und nur wenn er uns als Todesnot unsers Volkes erschüttert, werden wir uns als Glieder unsers Volkes erleben und freiwilligen Opfers fähig werden. Der Krieg als solcher verwüstet die Menschen innerlich. Ich habe von Anfang an immer wieder darauf hingewiesen, daß alle seine Wirkungen auf seelischem, sittlichem, nationalem und kulturellem Gebiete davon abhängen, daß er uns zu einem hehren Schicksal und Erlebnis wird. Und darum muß uns sein Segen in dem Maße zum Fluche werden, als uns das eigentliche Wesen und der tiefe Sinn der gegenwärtigen Weltkatastrophe entschwindet, und nichts

weiter übrig bleibt als das grauenvolle Ringen auf Tod und Leben zwischen den Völkern, das alle Mittel und Kräfte rücksichtslos in den Dienst der Vernichtung stellt.

Ist uns der Krieg nur das geworden, dann ist die Stimmung begreiflich: Unter allen Umständen ein Ende, wenn wir nur unsre Existenz behaupten können! Aber wer ihn anders begriffen und ergriffen hat, weil er anders von ihm ergriffen wurde, dem wäre eine solche Stimmung Untreue gegen sein Erlebnis und Verrat an der Aufgabe, die uns geworden ist. Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer zum Schicksal ja sagt, der muß seine Bestimmung erfüllen. Wer sich einem Werke tiefen Sinns und gewaltiger Tragweite geweiht weiß, der muß es vollenden, auch wenn er sich dafür opfern muß. Es geht nicht an, das Große zu bekennen und dann klein beizugeben. Wenn wir an das Werk Gottes in diesem Kriege glauben, müssen wir auch aus dem Glauben leben und der inneren Notwendigkeit gehorchen, die darin waltet. Wer glaubt, der flieht nicht. Aber wer zweifelt, der gibt es auf und wird abtrünnig. Nur das darf bestimmend zur Geltung kommen, was sich aus der Sache selbst ergibt. Alle Beweggründe und Rücksichten, die anderswoher stammen, sind Versuchungen, die das Werk zum Scheitern bringen, wenn sie uns vom geraden Wege der Pflicht abführen. Man kann da auch nicht markten und nur bis zu einem gewissen Grade bereit sein. Jede wahre Hingabe ist unbedingt und grenzenlos. Denn mit Gott läßt sich nicht handeln. Man kann nicht seiner Stimme gehorchen und den eigenen Wünschen nachgeben. Der Krieg darf erst endigen, wenn das Werk vollbracht ist.

Das ist für fromme Weichlichkeit und unfromme Wehleidigkeit, für Philister und Genußmenschen eine ärgerliche Rede. Aber um so ernstlicher müssen wir sie zu Herzen nehmen. Der Krieg ist eine harte Schule für unser Volk. Wir stehen unter einem ehernen Gesetz. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als hart zu werden. Wenn wir Treue halten, werden wir gestählt daraus hervorgehen, und aus dem Blute der Märtyrer dieser Zeit wird neues Leben quellen. Aber wenn wir aus Leidensscheu versagen — und hier handelt

es sich nicht etwa nur um die Entschlüsse der Maßgebenden und um die allgemeine Stimmung der Öffentlichkeit, sondern jeder versagt, wenn sich seine innere Stellung zum Kriege aus der heldenhaften Haltung zur erbärmlichen Gedrücktheit umbiegt — dann haben wir unfruchtbar gelitten, und der Druck der unhaltbaren Verhältnisse, aus denen der Krieg hervorbrach, wird lawinenartig wachsen.

Wie es im Leben der Einzelnen kaum ein schwereres Verhängnis gibt als unerledigte Aufgaben, die sich immer mehr anhäufen und uns in steigendem Maße belasten, so daß wir zur Erfüllung der kommenden immer unfähiger werden, so gibt es auch in der Geschichte der Völker kaum einen schrecklicheren Fluch als solches Versagen. An den unerfüllten Aufgaben der Zeit gehen die Völker zugrunde. Mit ihrer wachsenden Last schleppen sie sich fort, bis sie von ihr erdrückt werden. Wird die Aufgabe der Stunde nicht erfüllt, das innerlich Notwendige nicht verwirklicht, die Forderung der Entwicklung nicht schöpferisch entfaltet, so wird die vorliegende Stufe des Aufstiegs nicht gewonnen, das augenblicklich Unerläßliche verfehlt, und der Fortschritt stockt. Dann verdorren die neuen Ansätze, die Epoche bleibt unfruchtbar, an Stelle der Entwicklung tritt Rückbildung. Damit ist aber eine zunehmende und sich verhärtende Unfähigkeit für die Aufgaben der kommenden Zeit gegeben, die noch dazu um so schwieriger, ja unlösbar werden, je mehr sich im Laufe der Zeit die Fülle des Unerledigten zu einem erdrückenden Koloß zusammenballt.

Das alles bedarf keiner Anwendung auf die gegenwärtige Lage, denn es ist mit Händen zu greifen. Wenn dieser Krieg nicht seinen höheren Zweck erreicht und seinen Sinn erfüllt, wird die Lage nach dem Friedensschluß rein zum Verzweifeln sein. Nicht nur für uns, sondern für alle beteiligten Völker, ja für die ganze Menschheit. Das sagt sich jeder, auch die Wehleidigen, die blindlings sein Ende wünschen. Sie trösten sich damit, daß das eine spätere Sorge sei und sich seinerzeit schon Rat finden werde. Dieser Leichtsinn ist aber ein Verbrechen. Wir sind dafür verantwortlich, was

aus diesem Kriege wird. Wenn er aufhört, ehe seine Frucht ausgetragen ist, werden unsre Kinder und Kindeskinder uns darüber fluchen, und die Hunderttausende von Gefallenen sich im Grabe herumdrehen über das kleine Geschlecht, das diese große und schwere Zeit vorfand.

Die sachliche Bedingtheit der Kriegsziele

Es ist sehr weise, daß die Erörterung der Kriegsziele verboten ist. Nicht nur, weil der Burgfriede dadurch gestört würde, sondern weil weder unsre Parteien noch unsre Presse noch unsre „führenden" Kreise dafür reif sind. Das soll kein Vorwurf sein, sondern nur eine Feststellung. Was uns allen fehlt, ist die vollkommene, rücksichtslose, hartnäckige Sachlichkeit, die von keinen Theorien, Gefühlen und Wünschen beeinflußt wird, keinen Gesichtspunkt zur Geltung kommen läßt, der sich nicht aus der Sache selbst ergibt, und auf nichts Rücksicht nimmt, was nicht zur Sache gehört, sondern unter Verleugnung aller Neigungen und „Prinzipien" schlechthin nur das vorliegende Problem vollkommen zu lösen und die sich dabei ergebenden Aufgaben unbedingt zu erfüllen sucht. Überall, wo man sich mit der kommenden Neuordnung der Dinge beschäftigt, sind vorgefaßte Meinungen, Interessen und Wünsche am Werke, die sich vordrängen und das Eine, was nottut, verdunkeln. Aus ihnen allein ergeben sich die Verschiedenheiten der Ansichten und Bestrebungen, aus der subjektiven Verschleimung und Verzerrung der Sache. Im Objektiven sind sie nicht begründet. Es gibt auch nicht verschiedene Möglichkeiten, das Problem zu lösen, sondern es gibt nur viele Möglichkeiten, die Lösung zu verfehlen. In Wirklichkeit gibt es nur eine einzig wahre Lösung, die sich mit innerer Notwendigkeit aus der Lage der Dinge selbst ergibt, aber nur von dem Menschen entdeckt wird, der im höchsten Grade sachverständig ein reines Organ der Sache wird, um die es sich wirklich jetzt handelt.

Der Beweis für diese Unreife ist die herrschende Meinung, als

ob die Friedensbedingungen willkürlich vom Sieger bestimmt werden könnten. Daher die naiven Äußerungen, daß man dies verlangen und auf jenes verzichten, daß man soweit gehen müsse oder sich damit begnügen könne. Weil man nun glaubt, daß der Sieger freie Wahl habe zu fordern, stellt man Grundsätze und Ideale auf, um sie bestimmend zur Geltung zu bringen. Wir können aber, wenn wir endgültig siegen, gar nicht, was wir wollen, sondern wir haben zu tun, was wir müssen. Wir verabscheuen vielleicht Annexionen, aber müssen unter Umständen annektieren. Wir würden gern der ganzen Welt gefallen, aber wehe uns, wenn wir uns davon beeinflussen ließen! Die allgemeine Wahrheit, die in dem Worte des Paulus liegt: „Suchte ich Menschen zu gefallen, so wäre ich Christi Diener nicht", sollte allen Maßgebenden Tag und Nacht vor Augen stehen. Sie spricht die Verpflichtung zur absoluten Sachlichkeit aus, die Pflicht, unbestechlich der inneren Notwendigkeit zu gehorchen.

Auch im Auslande herrscht offenbar die Ansicht, daß wir harte und milde Bedingungen stellen, gerecht und ungerecht sein könnten. Bald fürchtet man eine ausschweifende Habgier des Siegers, bald vertraut man der deutschen Bescheidenheit. So hält man auch in den neutralen Ländern unsre Kriegsziele und Friedensbedingungen für das Ergebnis einer willkürlichen Wahl unter vielen voneinander sehr abweichenden Möglichkeiten, und niemand denkt daran, daß die Forderungen, die wir stellen müssen, viel mehr z. B. von der Haltung, die unsre Feinde und die neutralen Völker einnehmen, abhängen als von unsern Wünschen.

Es liegt mir ganz fern, hier die unumgänglichen Friedensbedingungen festzustellen, da ich gar nicht beurteilen kann, was unbedingt nötig ist, weil ich die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nicht übersehe. Ich möchte vielmehr nur auf die sachliche Bedingtheit der Friedensbedingungen aufmerksam machen. Denn die Klarheit darüber wird nicht nur mit den verschiedenen Ansichten aufräumen, die in dieser Beziehung unter uns herrschen, sondern auch vielleicht manchen Neutralen zu Gemüte führen, wie viel dabei von ihrer Haltung abhängt.

Der Sinn der furchtbaren Notwehr gegen eine Welt von Feinden, zu der sich Deutschland und Österreich-Ungarn erheben mußten, wenn sie nicht zertrümmert werden wollten, hat zwei Brennpunkte, die zusammenwirken: die Sicherung der beiden verbündeten Staaten, die sie für die Zukunft gegen Einkreisung und Überfälle schützt und ihre gedeihliche Entwicklung verbürgt, und die Organisation eines dauerhaften Völkerfriedens, wobei jedes Volk zu seinem Recht und Gedeihen kommt. Da wir keine Herrschaft über die anderen Völker erstreben, sondern für die Freiheit aller Völker kämpfen, fallen diese beiden Ziele des Krieges zusammen; denn der organisierte Völkerfriede ist die günstigste Bedingung für die Sicherheit und gedeihliche Entwicklung der verbündeten Zentralmächte Europas, und ihr gesicherter Bestand hat, wie die Geschichte lehrt, durchaus dem Völkerfrieden gedient.

Wie ist das zu erreichen? Um ein Ziel zu erreichen, muß man überall von dem Gegebenen ausgehen. Die Linie von dem Gegebenen zu dem Erstrebten weist die Richtung, die einzuschlagen ist. Der Weg selbst aber wird bestimmt durch die Förderungen und Hindernisse, die dazwischen liegen. Je einfacher und sicherer er unter Ausnützung des Wegsamen und Überwindung des Unwegsamen das Ziel erreicht, um so vollkommener wird er die vorliegende Aufgabe erfüllen.

Das Gegebene, von dem wir ausgehen müssen, ist der gesamte Boden der vorhandenen Wirklichkeit, die tatsächlichen Verhältnisse und Beziehungen in und zwischen den Völkern, alles, womit man rechnen kann und rechnen muß, kurz die Welt der Tatsachen, in der die neue Ordnung sicher begründet werden kann, und der ihre Gestaltung entsprechen muß. Das alles kann nicht weit und tief genug, in seinen Zusammenhängen nicht gründlich genug und in seinen einzelnen Besonderheiten nicht genau genug erfaßt werden und zur Geltung kommen. Es handelt sich dabei gar nicht allein nur um die geographischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse, wie sie geworden sind und bestehen, sondern auch um alles, was der Krieg an den Tag ge-

bracht hat, z. B. den Grad der Reife und der Neigung der Völker für einen festgefügten Staatenbund oder die Tatsache des „heiligen Egoismus" und der herrschenden nationalen Intoleranz gegenüber den Existenzforderungen anderer Völker. Man muß damit rechnen, so sehr man es beklagen mag. Oder ein anderes Beispiel: Der Krieg hat gezeigt, daß weder die Internationale der Throne noch der Sozialdemokratie den Frieden verbürgen kann. Also wäre es verkehrt, als Bürgschaft die Verwandtschaft der Fürsten oder den Friedenswillen der Parlamente, des Proletariats, der Industrie einzustellen. Damit würde man auf Sand bauen. Es wäre ja sehr schön, wenn die Völker als solche den Frieden verbürgen könnten. Aber wir dürfen nicht vom Gewünschten ausgehen, sondern nur vom Gegebenen. Ebensowenig dürfen wir auf das eigene Interesse der anderen Völker rechnen, wie wir es erkennen, sondern nur, wie es von ihnen selbst verstanden wird. Und vor allem ist nichts gegeben, was wir erst erhoffen, z. B. eine Verständigung mit Frankreich. Ziele sind keine Grundlagen, und Wirkungen darf man nicht voraussetzen. Nur von dem, was vorhanden ist, dürfen wir ausgehen.

Gesetzt also, wir gewinnen den Sieg in dem Maße, daß wir die Macht haben, den zwiefachen Sinn dieses Krieges zu verwirklichen, und sind von der heiligen Sachlichkeit erfüllt, die uns dazu befähigt, so müssen wir uns ehrlich und entschieden auf den Boden des Gegebenen stellen. Dazu gehört z. B. die harte Tatsache, daß die feindlichen Völker weder aufrichtig noch freiwillig zu einer Völkervereinigung gleichen Rechtes und freier Entwicklungsmöglichkeit für alle europäischen Kulturvölker zu haben sind. Wären sie das, so bedürfte es kaum irgendwelcher Grenzverschiebungen, weder aus politischen noch aus militärischen Gründen. Da wir aber damit rechnen müssen, daß sich die Besiegten nur widerwillig in die ihnen zukommenden Schranken weisen lassen, daß sie eine geschlossene Gegenpartei bleiben und uns im Frieden weiter bekämpfen, ja wieder bei erster bester Gelegenheit die europäische Eintracht opfern und uns von neuem überfallen werden, müssen wir den europäischen Frieden und unser Reich so sichern, daß es den Friedensfeinden ver-

geht, aufs neue einen Weltbrand zu entfesseln, und der Friede so fest begründet wird, daß er allen kriegerischen Umtrieben standhält.

Das nennen nun nicht nur die Feinde, sondern auch die Neutralen eine germanische Gewaltherrschaft über Europa. Aber damit charakterisieren sich unsre Feinde nur selbst und das, was sie erstreben. Wir verstehen darunter nur die Befestigung des Friedenshortes, den Deutschland und Österreich-Ungarn in den vergangenen vierzig Jahren darstellten, und denken für die Zukunft ebensowenig daran, die Selbständigkeit der anderen Völker zu beeinträchtigen, wie bisher. Wenn aber der europäische Friede mit Gewalt begründet und erhalten werden muß, so sind unsre Feinde, und auch die Neutralen, allein daran schuld, denn sie haben es nicht anders gewollt und werden bei einem Friedensschluß auch nicht freiwillig dazu beitragen. Oder glaubt jemand, daß England der Freiheit der Meere Gibraltar und seine anderen maritimen Zwingburgen opfern wird? Und doch wäre das allein ein wirklicher Beweis eines ehrlichen Verzichts auf die Herrschaft zur See. Oder hofft jemand, daß alle neutralen Länder wenigstens beim Friedensschluß den Zentralmächten aktiv zur Seite treten werden, um sich mit ihnen zu einer unerschütterlichen Begründung des europäischen Friedens zu vereinigen? Da das aussichtslos ist, müssen wir das Werk selbst vollbringen und Sicherungen durchsetzen, die sonst nicht nötig wären.

Die hier folgende Anwendung dieser Grundsätze auf unsere gegenwärtige Lage in Ost und West ist von der Zensur beanstandet worden und mußte darum ausgeschaltet werden; ein vollständiger Abdruck der Seiten 81—84 wird nachgeliefert, sobald der Abschnitt freigegeben ist.

Aus Feldpostbriefen eines Franzosen

Die „Revue de Paris" veröffentlicht eine Reihe sehr schöner Briefe eines Soldaten. Sie stammen von einem jungen französischen Maler, der inzwischen gefallen ist. Ich möchte einige Stellen daraus deutsch wiedergeben, denn ich halte es für außerordentlich wichtig,

daß wir auch Eindrücke von dem seelischen Leben auf Seiten unsrer Gegner bekommen. Davon erfahren wir ja durch unsre Zeitungen so gut wie nichts. Und es wäre doch von großer Bedeutung, wenn wir unsre Feldpostbriefe austauschen könnten, denn das würde uns näher bringen, als es die Gemeinschaft der Literatur und Kunst auch im tiefsten Frieden je vermag.

Wir bilden uns nur zu leicht ein, daß der Krieg nur auf unsrer Seite seelischen Tiefgang habe, daß nur die deutsche Not voller Segen sei, gar nicht von denen zu reden, die uns Deutsche für ein auserwähltes Volk halten, das die andern an Wert und Reife übertreffe, und meinen, daß unsre Menschlichkeit und Lebensauffassung nur uns eigentümlich sei. Die Briefe dieses gefallenen Feindes können uns nachdenklich machen und eines Besseren belehren. Es ist tief ergreifend, den Widerhall unsers eigenen Empfindens aus dem Herzen eines Feindes zu vernehmen, den man verehren und lieben muß, ohne ihn sonst zu kennen. Und es ist überraschend, aus seinem Munde dieselbe Lebensauffassung zu hören, die wir vertreten. Hier tritt wahrhaftig eine tiefe Verwandtschaft zutage, die uns mit dem Verfasser über alle nationalen Verschiedenheiten und zeitgeschichtlichen Gegensätze hinweg im Innersten verbindet.

Wie wertvoll ist es, uns in dieser Zeit durch menschliche Dokumente vor Augen zu führen, daß wir in der Wahrheit und Tiefe des Menschlichen alle einig sind und uns immer finden, je tiefer wir da hineindringen! Wir brauchen nur hier Wurzel zu schlagen und daraus zu wachsen, so wird eine elementare Gemeinschaft unter den tiefgründigen Menschen aller Völker entstehen. Denn in dem Echtmenschlichen fühlen wir uns unmittelbar vertraut, und von da aus werden wir uns allenthalben verstehen.

Man ist jetzt leidenschaftlich darauf versessen, das Verschiedenartige und Gegensätzliche der nationalen Charaktere hervorzukehren, so daß man kaum mehr die Möglichkeit einer Verständigung, einer Ergänzung, eines Austauschs, einer gegenseitigen Anregung und Befruchtung sieht. Ich halte diese nationale Verstockung für ein Verhängnis. Sie trennt uns nicht nur von den anderen, sondern

läßt uns in uns selbst erstarren und kernfaul werden. Deshalb ist es so wertvoll, wenn wir durch Lebenszeugnisse aus dem feindlichen Lager im Innersten berührt werden und aus dem Erlebnis des Menschen im Feinde den Glauben an die Gemeinschaft, zu der wir mit ihm bestimmt sind, wiedergewinnen.

Aber noch etwas anderes sagen mir diese Briefe. Auch das feindliche Lager ist ein heiliger Boden göttlicher Gnade. Auch dort sind die empfänglichen Seelen mitten in der Hölle der Schlachten in dem, was des Vaters ist, und all ihr Vernichten von Leben kann sie nicht von seiner Liebe scheiden. Die Briefe des Franzosen atmen dieselbe Gottesruhe im Kampfe, von der der Feldpostbrief des deutschen Offiziers im letzten Hefte zeugt. Gott steht nicht bloß auf einer Seite. Ihm sind die Franzosen wie die Deutschen gleich teuer, und seine Gegenwart und Gnade ist nicht abhängig von der „Gerechtigkeit der Sache", um die es geht, sondern nur von der Stellung des Menschen zu seinem Schicksal und Erlebnis. Das Weltgeschehen, dem wir verhaftet sind, ist ohne Einfluß darauf. Unser Glaube und unsre Hingabe entscheidet. Wir sind nicht für das Schicksal, das uns in den Wirbel der Vernichtung mit fortreißt, verantwortlich, und es wird nicht unsre Schuld, wenn wir daran teilnehmen, sondern es wird uns zur Himmelfahrt, wenn wir uns im Leben und Sterben durch Handeln und Leiden zu der augenblicklichen Willensäußerung Gottes bekennen, die für uns gilt.

Im Oktober.

Liebes Mütterchen!

Weniger denn je dürfen wir verzweifeln, denn niemals werden wir stärker den Eindruck haben, daß alle diese Ausbrüche, all diese menschlichen Rasereien nichts sind gegenüber dem Ewigen, das alles in sich trägt, daß all diese Ungeheuerlichkeiten auf ein besseres Werden abzielen. . .

Geliebte Mutter! Jetzt ist es die Aufgabe von jedem von uns beiden: In der gegenwärtigen Minute uns nützlich zu machen, ohne im geringsten auf die folgende zu rechnen.

Gewiß, ohne Zweifel fühle ich tief wie Du, daß ich eine Mission im Leben habe. Aber man muß in jedem Augenblicke so handeln, als erfülle sich diese Mission unmittelbar. Laß uns nicht den kleinsten Winkel unsers Herzens unsern kleinen Hoffnungen vorbehalten. Wir müssen durchaus dahin gelangen, daß keinerlei Katastrophe aus unserm Leben etwas Verstümmeltes, Abgebrochenes, Unharmonisches machen kann. Das ist das schönste Werk, das Werk dieses Augenblicks. . .

Im übrigen wirst Du sehen, geliebte Mutter, was die Zukunft, die man nicht befragen darf, noch an Schönem, Gutem, Gerechtem in sich birgt. Keine unsrer Kräfte darf sich unnütz betätigen, und jede nutzlose Besorgnis ist eine schädliche Vergeudung.

Begnüge Dich mit der wundervollen Gewißheit, daß sich, bis zu diesem Augenblicke wenigstens, meine Seele zu einer Höhe emporgeschwungen hat, wo die Ereignisse keine Gewalt mehr über sie haben, und ich verspreche Dir, daß es mein Streben sein wird, sie so unanfechtbar wie möglich zu machen.

Sage M., daß es nicht ungerecht ist, wenn das Schicksal die Besten trifft. Die Schlechten, die sie überleben, werden daran besser werden. Möge sie das Opfer, das sie brachte, auf sich nehmen in dem Bewußtsein, daß es nicht umsonst war. Ihr ahnt nicht, was für eine Lehre der gibt, der fürs Vaterland fällt. Ich weiß es. . .

Ich bin zu allem bereit, was das Schicksal bringt, aber ich habe von ihm auch alles genommen, was es an Glück in jeder Falte eines jeden Augenblicks verbirgt. . .

. . . Ich freue mich sehr, daß Du Tolstoi gelesen hast . . . auch er war im Kriege. Er hat ihn verurteilt, er hat aber auch eine Lehre daraus gezogen.

Wenn Du einen Blick in den wunderbaren „Krieg und Frieden" werfen kannst, wirst Du Bilder finden, die auf unsre Lage passen. Du wirst daraus erkennen, daß der Soldat, der danach Verlangen trägt, auch Muße zur inneren Sammlung hat.

Glaube ja nicht, daß das Fehlen jeglichen materiellen Wohlseins die Seele irgendwie bedrückt. Wir führen das Leben eines

Hasen am Tage der Eröffnung der Jagd, und trotzdem können wir unsre Seele aufs herrlichste bereichern. . .

Ich schreibe Dir in einer wundervollen vom Winde gepeitschten grauen Herbstlandschaft. Für mich hat aber der Wind nie etwas Trauriges gehabt, weil er mir die Seele der Gegend hinter den Hügeln zuträgt.

Gestern waren wir in einem hübschen Maasdörfchen, dessen Anmut durch die ringsum liegenden Ruinen noch erhöht wurde.

November.

Ich will Dir unser Leben in großen Zügen zeichnen: Drei Tage bleiben wir in der Nähe des Feindes in den sehr gut hergerichteten und bei jedem Aufenthalt verbesserten Unterständen; dann verleben wir drei weitere Tage etwas weiter rückwärts, und schließlich sind wir drei Tage in einem benachbarten Dorfe einquartiert, gewöhnlich in dem gleichen. So kommt es, daß wir Bekanntschaften machen, sehr vorübergehende allerdings, aber wir haben doch wenigstens etwas Fühlung mit den bürgerlichen Elementen, die übrigens recht viel auszustehen haben. . .

. . . Wir haben mit guten Seelen zu tun: Besonders die liebe Frau, bei der ich Dir schreibe, und bei der ich schon das letzte Mal war, reibt sich auf, quält sich zu Tode, um es uns hier ein wenig heimisch zu machen.

Aber, liebe Mama, alles, was an das Heim erinnert, das habe ich im Herzen. Nicht daß man von einem Teller ißt oder auf einem Stuhle sitzt, tut es, sondern Deine Liebe, die ich ganz nahe fühle. . .

Liebe Mutter! . . . Ich schreibe Dir voll Glück über das Morgenrot, das über meinem lieben Dorfe leuchtet. Die Nacht, die uns Regen brachte, hat uns klares, herrliches Wetter zurückgelassen. Ich sehe den Horizont wieder, der sich in weiter Ferne verliert, meine welligen Hügel, meine Täler mit ihren harmonischen Linien. Wer würde von der Höhe aus, auf der ich stehe, glauben, daß das bäuerliche friedliche Dorf dort in Wirklichkeit nur noch ein Trümmerhaufen ist, daß kein einziges Haus verschont blieb, und daß sich

seit zwei Monaten niemand in dieser Artilleriehölle aufhalten kann.

Während ich Dir schreibe, bescheint die Sonne den Turm, der von einem noch im Düstern liegenden Baum in meiner Nähe eingerahmt wird, und in der Ferne, weit hinter den letzten runden Hügeln, den letzten Erhebungen des Erdbodens beginnt die Ebene in rosigem Golde ihre kostbaren Einzelheiten zu enthüllen. . .

In diesem Augenblicke geht mir eine hübsche, sehr rührende Melodie von Händel durch den Sinn. Auch ein Allegro aus unsern vierhändigen Orgelkonzerten: eine heitere, glänzende Musik, die von Leben überschäumt. Der liebe Händel, er tröstet mich oft! Beethoven kommt mir selten in den Sinn. Aber wenn seine Musik in mir erwacht, rührt sie an etwas so Gewaltiges, daß es mir jedesmal ist, als ob eine Hand die über der Schöpfung lagernden Schleier hinwegzöge.

Arme liebe große Meister! Sollte man ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß sie Deutsche sind? Und Schumann! Wie soll man ihn in Einklang bringen mit einem Barbaren?

Gestern hat unsre Landschaft in mir wachgerufen, was Du mir einst vor zehn Jahren aus dem Rheingold spieltest: „Freie Weite auf der Höhe." Aber was unsre französische Landschaft vor der schönen Musik dieses schlimmen Menschen voraushatte, war die Abstufung, die Klarheit, die Unschuld. Unsre französische Weite hatte nichts Trübes an sich.

Und was Wagner betrifft, so schön seine Musik, so unbestritten und verführerisch sein Genie auch ist, ich glaube doch, daß dem französischen Geiste etwas weniger Wesentliches entzogen würde, wenn es ihm versagt wäre, Wagner zu hören, als wenn man ihm die großen Klassiker, Wagners Landsleute, nehmen wollte.

Ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß in den Augenblicken, wo mir der Gedanke an eine mögliche Rückkehr kommt, sich mir niemals der Gedanke an das bißchen Wohlsein, das bißchen Bequemlichkeit aufdrängt. Es ist etwas Höheres, Edleres, was diese Hoffnung in mir wachruft. Darf ich sagen, daß es sogar noch

etwas anderes ist als die unermeßliche Freude des Wiedersehens? Es ist vielmehr die Aussicht, unsre gemeinsame Arbeit, unser gemeinschaftliches Leben wieder aufzunehmen, dessen Ziel die Entfaltung unsrer Seele und ihre größtmögliche Fruchtbarkeit auf der Erde ist.

22. November.

Die Stellung, die wir einnehmen, ist etwa 45 Meter vom Feinde entfernt. Der Anblick der Annäherungsarbeiten ist sonderbar und beinah malerisch durch seinen herben Charakter, der noch durch das trübe Wetter erhöht wird.

Wenn unsre Truppen, nachdem sie während der Nacht die Wachsamkeit des Feindes getäuscht haben, aus dem Tale kommend, die halbe Höhe erreichen, deren Abhänge uns vor dem Feuer der Infanterie beschützen, dann gelangen sie zu Unterständen, die in die Flanken des Hügels hineingegraben sind, Höhlen, in denen alle, die nicht auf Wache sind, Schlummer finden und Wärme an einem improvisierten Herde. Weiterhin, wo die Landschaft großartig wird in ihrer Freiheit, ihrer Ausdehnung und ihrer Beleuchtung, beginnt die gewundene Furche, der Verbindungsgraben, in den man sich hinunterläßt. So versteckt gelangt man in den Laufgraben. Dieser hohe schmale Gang mit seiner vom grauen Himmel gebildeten Decke, seinen aus Erde aufgeworfenen Brustwehren, die der frisch gefallene Schnee bedeckt, bietet ein streng kriegerisches Bild, dem es nicht an einer gewissen Größe fehlt. Hier befinden sich die letzten Einheiten der Infanterie, die gewöhnlich von schwachem Bestand sind. Der Feind liegt kaum hundert Meter von uns entfernt. Von dort aus wird der Laufgraben immer gewundener und tiefer, und hier packt mich immer wieder die eigentümliche Empfindung, die ich jedesmal bei der Berührung mit frisch aufgeworfener Erde habe. Die frische Sappe der Erdarbeiten regt etwas in mir auf: es ist, als ob die Kräfte der aufgewühlten Erde sich meiner bemächtigten und mir die Geschichte des Lebens erzählten.

In diesen Erdlöchern zwei oder drei Pioniere, weitergrabend und aushöhlend an der Arbeit, von den Deutschen beobachtet,

die von Punkt zu Punkt ungenügend geschützte Stellen erreichen können. An diesem äußersten Ende nimmt der letzte Infanterist seinen Posten ein.

Wie sonderbar, wenn ich daran denke, daß der Landmann sonst in der Höhe meiner Augen seinen Pflug zog, und daß dieselbe Sonne, deren Glanz ich erhaschen möchte wie ein Gefangener die Freiheit, auf dieser Anhöhe ihre Strahlen über ihn ausgoß.

Und welcher Rausch ergreift mich, wenn ich in der Abenddämmerung das Weite erreiche! Ich erzähle Dir nichts davon, denn ich will mein Glück noch verschweigen. Ich darf es nicht preisgeben. Es ist wie ein Vogel, der die Stille liebt. Wir wollen uns genügen lassen, von dem Glück zu sprechen, und das ist ja die Hauptsache, das nicht davonflattert: von dem, daß wir auf alles gefaßt sind.

1. Dez. morgens, im Quartier.

Ich erinnere mich der Genugtuung, die ich empfand, als ich durch meinen Paß von meinen militärischen Verpflichtungen befreit war. Damals mit 27 Jahren erschien es mir, als ob meine Laufbahn, mein Leben unwiederbringlich vernichtet wären, wenn ich zum Regiment hätte zurückkehren müssen. Und nun mit 28 Jahren stehe ich wieder mitten drin, fern von meinen Arbeiten, meinen Sorgen, meinem Ehrgeiz: nie hat mir das Leben eine solche Fülle edler Bewegungen gebracht, nie vielleicht habe ich, um sie auszudrücken, eine solche Frische der Empfindung, eine solche Sicherheit des Bewußtseins gehabt. Das sind die Gnaden von dem, was meine vernünftelnden allgemeinmenschlichen Vorurteile für ein Unheil hielten.

So befinde ich mich hier weiter in der Lehre der Vorsehung, die mir, alle meine Befürchtungen zerstreuend, nichts als Güte in jedem Wechsel meiner Lage zeigt.

Der gestrige und der heutige Sonnenuntergang waren wunderbar. . .

19. Dez., im Quartier.

Friedlicher Tag, der bei Tisch endet. Ruhe. Zeichnen. Musik. Ruhig denke ich an die langen Tage, die kommen werden, wenn

ich mir vorstelle, wie schnell die verflossenen vergingen. Die Hälfte des Monats ist schon vorüber, und das Weihnachtsfest rückt im Kriege heran. Für mich handelt es sich nur noch darum, mich wahrhaftig unsern Lebensbedingungen anzupassen, und dann, Dank unserm Einssein, zu einer Bereitschaft zu gelangen, die höher ist als menschlicher Mut.

24. Dez., morgens.

Ich bin unaussprechlich glücklich, diese wenigen Monate erlebt zu haben. Sie haben mir gezeigt, was man aus dem Leben machen kann, in welcher Form es sich auch darbiete.

Meine Kameraden sind bewunderungswürdig in ihrer Offenbarung des französischen Geistes. Sie schneiden zwar auf, aber ihre Aufschneiderei ist nur die Haut, unter der sich ein herrlicher Mut verbirgt. . .

Weihnachtsmorgen.

Welch einzigartige Nacht! — Nacht, die keine andere erreicht, wo die Schönheit triumphierte, und die Menschheit trotz ihres blutigen Taumels die Wirklichkeit ihres Gewissens bewies.

Du mußt nämlich wissen, daß inmitten unausgesetzter Gewehrsalven der Gesang auf der ganzen Linie nicht aufgehört hat.

Uns gegenüber verkündete ein wunderbarer Tenor die Weihnacht des Feindes. Sehr viel weiter entfernt, hinter den Berghängen, dort, wo unsre Linien wieder beginnen, antwortete die Marseillaise. Die wunderbare Nacht war überreich an Sternen und Meteoren. Hymnen, Hymnen überall!

Das war das ewige Trachten nach Harmonie, die ununterdrückbare Zurückforderung der Herrschaft der Schönheit und der Eintracht.

Ich habe mich in Erinnerungen gewiegt, indem ich die Lieblichkeit der „Kindheit Christi" heraufbeschwor. Die Frische und der jugendliche Ton dieser französischen Musik haben mich tief bewegt. Der berühmte „Schlummer der Pilger" fiel mir ein und der „Chor der Hirten". Eine Stelle, die die Jungfrau singt, ließ mich erschauern: „Der Herr hat dies Asyl für meinen Sohn gesegnet."

Diese Melodie ertönte in meinem Innern die ganze Zeit, während der ich in dem kleinen Hause war, das wohl dasselbe Schicksal haben wird wie das nebenan, das schon in Flammen steht.

Ich dachte an all das Glück, das mir zuteil geworden ist; ich dachte daran, daß Du vielleicht in eben dieser Stunde Segen auf mein Asyl herabflehst. Der Himmel war so schön, daß es mir war, als gewähre er eine gnädige Antwort, und mir vor allem das erfüllen wollte, um das ich die Kraft haben möchte, immer zu bitten: Weisheit für jede Lage (le sagesse de tous les instants), eine Weisheit, die, so menschlich sie auch sein mag, doch vor jeder Überraschung sicher ist.

Jetzt überstrahlt herrliche Sonne das Land, und dabei schreibe ich Dir bei Kerzenlicht. Aber von Zeit zu Zeit gehe ich hinaus und erquicke mich in den rückwärts gelegenen Gärten an ihrem Schein. Alles ist in Licht gebadet, und das verödete Land erhält von oben her Frieden.

O meine geliebte Mutter, wenn Gott mir die Freude der Rückkehr gewährt, welch eine neue Jugend wird mir diese wunderbare Zeit dann gegeben haben!

3. Januar.

. . . Gestern nach der ersten Befriedigung darüber, daß ich nun von groben Arbeiten befreit sein werde, habe ich mein bißchen Tresse betrachtet. Zuerst fühlte ich mich etwas gedemütigt, denn jetzt war ich eine untergeordnete Nummer der Rangordnung geworden, anstatt wie bisher der ungeheuren Überzahl der Namenlosen anzugehören, die mich über jede militärische Rangordnung emporhob.

Aber gleich darauf empfand ich, daß ich mich beim jedesmaligen Anblick meiner roten Schnüre an die soziale Pflicht erinnern müsse, eine Pflicht, die mein Individualismus nur zu oft vergißt. Ich fühlte, daß es mir immer frei stehe, meine Seele zu kultivieren, wozu ich von ihr nur eine vollkommenere Leistung zu verlangen brauche.

4. Januar, in einem Minengang.

Ich schreibe Dir an der Öffnung eines unterirdischen Ganges, der sich unter der Stellung des Feindes hinzieht. Mein kleiner

Posten hat den Auftrag, über die Sicherheit der Pioniere zu wachen. Die graben eine Höhlung, die bereits über ein Dutzend Meter weit gediehen ist, und die sie stützen und festigen. Um das zu ermöglichen, müssen wir bis an die Hüften im Schlamm stehen. . .

Ich habe sechs Posten, mit denen ich drei Tage lang ein Dasein der Schlaflosigkeit und Entbehrung teile: das also ist das freudige Geschenk meiner neuen Stellung. Aber ich bin froh, mich wieder ein wenig in meine frühere Prüfungszeit zurückzuversetzen.

22. Februar, erster Tag der Ruhestellung.

Geliebte Mutter! Heute will ich Dir von Gottes Güte und den Schrecknissen der Dinge erzählen.

Die Seelenschwere, die ich eineinhalb Monate mit mir herumschleppte, war nichts anderes als die Qual dessen, was uns während der letzten zwanzig Tage beschieden war.

Am 17. sind wir auf dem Kampfplatz angelangt; das Drum und Dran interessierte mich nicht. Ich war nur ganz Erwartung des Ereignisses. Es begann um drei Uhr morgens: Explosion von sieben Minengängen unter den feindlichen Laufgräben: es klang wie ferner Donner.

Dann vollführten die 500 Kanonen einen Höllenlärm, während welchem wir vorstürmten. . .

Die Nacht brach an, als wir uns auf den eroberten Stellungen einrichteten. Diese ganze Nacht bin ich emsig um die Sicherheit unsrer Truppen beschäftigt gewesen, die bis dahin nur wenig gelitten hatten. Weite nächtliche Strecken habe ich durcheilen müssen, auf denen ich Tote und Verwundete beider Parteien antraf. Mein Herz neigte sich ihnen allen zu, aber ich konnte nur Worte für ihre Not haben.

Am Morgen wurden wir mit schweren Verlusten in unsre früheren Stellungen zurückgejagt, aber am Abend begannen wir von neuem: wir haben unsern ganzen Vorstoß zurückgewonnen, und auch da habe ich meine Pflicht getan.

Ich ging vor und nahm den Degen eines Offiziers in Empfang, welcher sich ergab. Dann habe ich die eroberten Gräben ein-

gerichtet. Der Hauptmann hat mich zu seiner Disposition behalten, und ich habe für ihn den Plan unsrer Stellungen gemacht. Er teilte mir gerade seinen Entschluß mit, mich zur Auszeichnung vorzuschlagen, als er vor meinen Augen getötet wurde.

Unsre Verluste sind ja erschreckend, aber die des Feindes noch schlimmer. Du hast keine Ahnung, liebe Mutter, was der Mensch dem Menschen antun kann. Seit fünf Tagen sind meine Schuhe fettig von menschlichem Gehirn, zermalme ich Menschenleiber, trete ich auf menschliche Eingeweide. Ihr bißchen Nahrung verzehren die Leute angelehnt an Leichen. Das Regiment hat sich heldenhaft benommen: wir haben keine Offiziere mehr. Alle sind als tapfere Kämpfer gefallen. Das Regiment ist zur Auszeichnung vorgeschlagen.

Liebe Mutter, wer könnte das Unaussprechliche ausdrücken, was ich gesehen habe, und wer könnte von den Wahrheiten reden, die dieser Sturm ans Licht bringt!

Pflicht, Anspannung aller Kräfte.

21. März.

Liebe Großmutter! Da die Zeit der Prüfung herannaht, will ich Dir noch viel Liebes sagen. Ich kann ja nichts weiter tun. Möglicherweise verlangt die Lage Opfer von uns, bei denen wir nicht an alles das denken dürfen, was uns festhält.

Laßt uns nur beten, daß die Gewißheit des Schönen und Guten uns inmitten der Leiden niemals verlasse.

4. April, Ostersonntagabend.

Liebe Mutter! Hier sind wir abermals unter Gottes Schutz. Um zwei Uhr gehen wir dem Ungewitter entgegen. Mein Liebes, ich denke an Dich, an Euch. Ich liebe Euch und empfehle Euch alle drei der Vorsehung. Möge uns jedes Ereignis bereit finden. Aus voller Kraft meiner Seele ist dies das Gebet für Euch wie für mich. Hoffen wir trotz allem, aber bewahren wir uns vor allem Weisheit und Liebe.

Ich umarme Euch, ich füge nichts weiter hinzu. Mein ganzes Denken richtet sich auf meine schwere Pflicht.

6. April, Mittags.

Meine geliebte Mutter! Jetzt um Mittag sind wir auf dem äußersten Warteposten. Ich sende Dir den Ausdruck meiner innigsten Liebe. Was auch kommen möge, das Leben wird doch schön gewesen sein!

Der Verfasser dieser Briefe fiel im Kampfe des folgenden Tages, am 7. April.

Mitteilungen

Für die nächste Zeit habe ich folgende Vorträge vor: am 27. Oktober in Wien (Urania), am 29., 31. Oktober und 2. November in Hamburg, am 11., 15., 18. und 22. November in Berlin (K. Hochschule für Musik), wo ich auch bereits am 9. im Lyceumklub sprechen werde, am 20. November in Dresden (Künstlerhaus), am 24. in Bremen (Kaufm. Verein „Union"), am 25. und 27. in Hannover, am 28. in Cassel, am 29. in Gera (Kaufm. Verein) und am 1. Dezember in Erfurt (Verein für Literaturfreunde).

Der Neubau in der Elmau wird infolge der Kriegsverhältnisse erst im Laufe des Winters fertig werden, so daß vor dem Frühling an eine Eröffnung nicht gedacht werden kann. Inzwischen sind aber Gäste jederzeit im Gasthaus Elmau willkommen, das den ganzen Sommer hindurch zahlreiche Freunde von Mainberg beherbergte.

Elmau (Post Klais), den 30. September 1915
(Oberbayern)

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Fünftes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Schloß Mainberg

18. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. Heft

1916

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1 Mk.

Inhalt

Mitteilungen

Das Erscheinen dieses Heftes hat sich leider monatelang verzögert. Zum Teil lag es an mir: ich konnte einfach nicht reden und schreiben, der Druck der Not ließ mich verstummen; zum Teil an der Zensur, wo die Aufsätze wochenlang lagen, ehe ich sie mit den behördlichen Strichen zurückerhielt. Der zweite Aufsatz zeigt, was ich für eine Not meine, über die man in ihrem Umfang und ihrer Tiefe, in ihrem Verhängnis und ihrer Tragweite leider nicht sprechen darf. Darf man das aber nicht, dann

Ein freies Volk auf freiem Grund und Boden

Rede am 3. Oktober 1915
am Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald
auf der 24. Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer
in Gegenwart des regierenden Fursten von Lippe

Durchlauchtigster Fürst! Hochansehnliche Versammlung!
Liebe deutsche Brüder und Schwestern!

Wenn sich der Bund der Deutschen Bodenreformer in dieser ernsten schweren Zeit in Bielefeld versammelt hat, so hat er es nicht getan, um ein Fest zu feiern, sondern um die gewaltigste Arbeit in Angriff zu nehmen und ihr einen Ruck vorwärts zu geben, die uns dieser Krieg stellt. Und wenn er hierher in den Teutoburger Wald geeilt ist, so wollte er keinen Erholungsausflug machen, sondern zu Füßen des Denkmals Hermanns des Cheruskers das Gelübde ablegen für deutsche Erde, für ein neues Deutschland. Und wenn Sie aus dem Lippeschen Land, Fürst und Volk, hier zusammengekommen sind, um uns zu sehen und zu hören, so hat Sie nicht die Neugierde hergetrieben, sondern das tiefe Mitgefühl mit der deutschen Not, der in Ihnen erwachte Drang mitzuhelfen, daß das Land, für das jetzt Millionen deutscher Kämpfer in Not und Tod stehen, wahrhaftig frei werde.

Es ist wirklich nicht zufällig, wenn wir heute zurückdenken an die Befreiungstat Hermanns des Cheruskers, denn es will uns scheinen, als ob das, was vor fast zwei Jahrtausenden hier geschah, nur ein kleines Vorspiel gewesen ist für die gewaltigen Ereignisse, in denen wir jetzt seit länger als einem Jahre mitten drin stehen. Wieder geht es wie damals um Vaterland und Freiheit, nur die Gefahr und Not ist ins Ungeheure gewachsen. Wir wehren uns, fast 70 Millionen Deutsche, Rücken gegen Rücken wider den Ansturm

einer ganzen Welt, und es handelt sich um nichts anderes, als daß wir frei bleiben. Aber wenn wir tiefer hineindringen noch viel mehr darum, daß wir frei werden. Denn wir würden diesen Krieg, den wir kämpfen und erleiden, nur ganz an der Oberfläche erfassen, wenn wir meinten, es ginge nur darum, unsre Grenzen zu schützen, unsrer Feinde uns zu erwehren, unser Leben, Handel und Wandel, Kultur und Wohlfahrt zu sichern. Es geht in Wirklichkeit um viel mehr. Von den ersten gewaltigen Tagen der Mobilmachung an, als im Drange der Not der Wille zur Freiheit durch ganz Deutschland zuckte, sind wir immer stärker innegeworden, daß es sich nicht bloß um einen Krieg auf Tod und Leben für Deutsches Reich und Volk handelt, sondern um einen gewaltigen Uraufbruch neuen völkischen Wesens, um eine in allen lebendigen Herzen emportreibende Bewegung aus den Tiefen unsers Volkstums, die durch die ungeheure Anforderung des Schicksals hervorgerufen und entbunden wurde.

Das war doch unser aller Erlebnis, ob wir es mit Bewußtsein erfaßten oder nur im tiefsten Innern spürten, wie ein gewaltiges seelisches Beben durch unser Volk ging, wie etwas in uns aufbrach aus den Tiefen deutschen Wesens, das lange verschüttet war. So wie es sich damals offenbarte, kannten es die wenigsten aus eigener Erfahrung, sondern nur von Hörensagen aus vergangenen Zeiten oder aus Werken unsrer Dichter. Ja unser Volk war ihm zum Teil so entfremdet, daß darüber gehöhnt und gespottet wurde, wo es sich regte, und man dafür fremdes Wesen anbetete, das über uns Gewalt gewonnen hatte. Bei Ausbruch des Krieges aber brach das, was bis dahin unser Traum und Sehnen gewesen war, allenthalben in unserm Volk mit elementarer Gewalt hervor. Wir fühlten uns alle in einem ganz neuen, unendlich vertieften Sinne als Deutsche und wurden uns der Verpflichtung, die diesem Adel entspricht, unmittelbar bewußt. Wir kamen uns vor wie erweckt und erhoben, wie geadelt und mit einer höheren Bestimmung belehnt und erkannten uns gegenseitig in dieser Art und Bestimmung verwandt und verbunden. So quoll aus der Offenbarung deutschen

Wesens heraus in uns die Liebe zu unserm Volke, zu jedem einzelnen unsrer Brüder und Schwestern. Wie ein Sturm neuen Geistes ging es durch unser ganzes Volk. Es war eine Lust, in dieser Ehrfurcht, dieser Liebe, diesem Glauben zu leben und darin mit allen anderen Gemeinschaft zu haben.

Aber diese Liebe umschlang nicht nur unser Volk, sondern auch mit ganz neuer Glut unser Vaterland. Was Heimat und Vaterland heißt, das wissen wir doch eigentlich erst seit diesem Kriege. Gewiß fühlten alle von uns, die einmal im Auslande waren, wenn sie wieder über die heimische Grenze kamen, eine freudige Rührung, wieder daheim zu sein. Gewiß genossen wir die Herrlichkeit unsrer Heimat, mit offnen Herzen, wenn es uns durch ihre Gaue, durch ihre Städtchen und Dörfer, durch Wälder und Felder trieb, und liebten sie darum. Gewiß kannten wir eine tiefe Vertrautheit mit allen Orten, die uns durch kleine und große Erlebnisse teuer geworden waren. Aber was das Vaterland ist, das wissen wir erst ganz, seitdem man es uns nehmen wollte. Es ist das Erdreich, das Volkstum, in dem wir wurzeln, aus dem wir wachsen, aus dem unsre Säfte steigen und Kräfte quellen. Ohne Vaterland sind wir ohne Boden und Luft, ohne Gemeinschaft und Wärme, sind Schemen und Schatten ohne urwüchsiges Leben. Seitdem man es uns entreißen und entfremden wollte, seitdem erleben und leben wir es, seitdem stehen und fallen wir mit unserm Land. Und nicht nur die Daheimgebliebenen wissen es, die jede Not und Spannung dieser schweren Zeit miterleben, sondern auch die Millionen Deutsche im Ausland haben es erfahren, die sich schon seit Jahrzehnten, seit Generationen in der Fremde eingewöhnt hatten. Die Stimme des Blutes ist in ihnen aufgewacht und eine unbekannte Sehnsucht nach dem Vaterland.

Vor allem aber lebt und leuchtet das Vaterland in denen, die draußen im Felde stehen, in den Millionen, die den lebendigen Schutzwall tief in Feindesland hineingeschoben haben. Es ist die alte Erfahrung: worum wir uns sorgen, wofür wir arbeiten und ringen, wofür wir blutigen Schweiß lassen, das lieben wir wie

nichts sonst. Und wenn wir es nie geliebt haben, so lernen wir es lieben in solchen gewaltigen Nöten, die uns bis an die Seele gehen, die das Herz zerreißen und alle Fasern spannen. So hat das Volk in Waffen in Ost und West, in Süd und Nord jetzt das Vaterland liebgewonnen in einer ganz neuen unerhörten Glut. Und indem sie es lieben lernten, geht es ihnen erst auf, was es heißt: Vaterland. Das ist ihnen kein blutloses Gedankending, kein sentimentaler Gefühlsausdruck mehr, das ist ihnen eine greifbare Tatsache der lebendigen Wirklichkeit von unendlicher Bedeutung geworden. Und es ist nicht nur die Heimat als Inbegriff alles dessen, was man liebt, was das Herz erfreut: das Vaterland hat für sie einen neuen Sinn und Geschmack gewonnen. Der Erdgeruch der Heimat ist in ihren Sinnen. Grund und Boden ist lebendig geworden als ureigentümliches Lebenselement. Darein strecken sich alle ihre Triebe, um in ganz neuer Weise darin Wurzel zu schlagen, dahinein wollen sie ihr Leben fügen, ihre Kinder einpflanzen, darauf hausen, bauen und schaffen, daran Rückhalt und Widerstandskraft finden gegen Welt und Schicksal, darein ihr Innerstes senken, damit es sich wie ein ewiger Same auf irdischem Grunde schöpferisch entfalte.

Grund und Boden unter den Füßen, eigenes Heim um unsre Familien, eigenes Gedinge für unser Leben! Am stärksten finden wir noch das Empfinden dafür bei unsern Bauern, wo eine förmlich mystische Gemeinschaft mit ihrem Haus und Hof, Garten und Acker besteht, wo man seit Geschlechtern damit verwachsen ist und nur in, mit und dadurch lebt. Eine Wiese verkaufen heißt da sich ein Stück vom Herzen reißen, und vom Hofe müssen heißt entwurzelt werden. Davon ahnen die heutigen landfremden Stadtnomaden nichts mehr. Aber jetzt wacht das Gefühl dafür, das Bedürfnis danach wieder auf. Wir können nicht in Mietstöpfen wachsen und gedeihen, aus denen wir immer wieder herausgerissen werden. Wir brauchen alle eigenen Grund und Boden, ein unantastbares Heim für jede eheliche Gemeinschaft, eine in sich abgeschlossene Welt für jede Familie. Wir brauchen für unser Volk, wenn es eine Zukunft

haben soll, den Übergang aus dem modernen Nomadenleben zur Seßhaftigkeit eigener Heimstätten.

Früher war das nur das Bewußtsein und Streben unsers Kreises. Durch den Krieg aber ist unser ganzes Volk hinter die Bedeutung der Gemeinschaft mit Grund und Boden gekommen. Was ahnten die Millionen davon, die in den Mietskasernen aufwuchsen und ihr Leben lang von einer zur andern wandern mußten, die das Land nur von Ausflügen kannten wie eine fremde Welt! Aber jetzt ist ein großer Teil unsers Volkes aus dem steinernen Gewühl der Städte, aus der Kerkerhaft dumpfer Wohnzellen und dem lärmenden Straßengetriebe gründlich und andauernd erlöst worden. Auf Monate, Jahre wurden sie heraus versetzt in die Natur, mußten sich in Grund und Boden eingraben, darauf hausen und sich das Dasein bauen auf nackter Erde. Sie lernten in freier Natur leben und wurden des Stubendunstes entwöhnt. Sie zimmerten sich selbst Blockhäuser im einsamen Gelände und kultivierten die Umgebung oder lebten in Dörfern und schufen sich aus den elendesten Hütten trauliche Räume. Sie verwuchsen mit der Natur, lebten mit ihr und aus ihr heraus und erfuhren zum ersten Male etwas von ihrem ungeheuren Segen, wie sie den Menschen verinnerlicht und frei macht, und damit ging ihnen eine Ahnung auf, was wirklich menschenwürdiges Dasein und in Wahrheit Freiheit ist.

Dieses Erlebnis kann nicht vergessen noch ausgetilgt werden. Verrannte und beschränkte, gebundene und herumgetriebene Städter wie früher werden sie nie wieder werden können. Ohne Luft, ohne freien Raum um sich, ohne Ferne, ohne Abstand von anderen zu sein, ist ihnen kein menschenwürdiges Dasein mehr. Der Instinkt der Zugehörigkeit zur Scholle, das Verlangen nach eigenem Heim ist in ihnen wie ein elementarer Trieb aufgewacht. Hier handelt es sich nicht mehr um Gedanken, die in das Bewußtsein geworfen werden, sondern um tiefe immanente Wahrheiten, die in der Wirklichkeit liegen. Wenn ein gewaltiges Schicksal über die Menschen kommt, dann wachen diese verborgenen Einsichten und Kräfte auf.

Dann werden die Wahrheiten lebendig und stehen auf und werden von den Menschen in einer Klarheit und Gewißheit ergriffen, die durch nichts sonst überboten werden kann, weil der Mensch von ihnen selbst ergriffen wird bis in seine tiefste Seele hinein. Das ist es, was uns dieser Krieg brachte als ein großes Geschenk und als eine gewaltige Aufgabe. Wir müssen nun dieses herrliche Gut festhalten, um Leben zu gewinnen, und die Aufgabe erfüllen, um unsre völkische Bestimmung zu verwirklichen. Durch Kampf und Krieg, durch die Schicksale und Erlebnisse, die er bringt, muß sich eine Wiedergeburt unsers Volkes vollziehen. Alles, was wir jetzt durchmachen müssen, soll uns dazu bereiten, alles, was wir erreichen, soll dazu dienen, und alle sollen mitschaffen am Werke, das jetzt Gottes Wille ist: eine Wiedergeburt unsers Volks aus der deutschen Seele heraus auf dem Grund und Boden unsers Vaterlandes, damit es eine Heimat, ein Naturboden, eine Kulturstätte werde für die ewige Mitgift, die in uns ruht. Es kommt nicht nur darauf an, daß wir uns der Feinde erwehren und den Frieden wiedergewinnen, unsre Zukunft sichern und die Freiheit der Entwicklung erringen, und dann alles so weiter geht, wie es bisher war. Wenn wir uns nicht als Volk neu begründen und verfassen, dann sind die ungeheuren Verluste und Opfer vergeblich gebracht, das namenlose Elend fruchtlos gehäuft, die Hunderttausende von Brüdern vergeblich gefallen. Der Sinn und Zweck dieses Krieges, seine Rechtfertigung vor der Geschichte und unserm Gewissen ist allein eine neue Schöpfung, die aus den namenlosen Opfern und Leiden hervorgeht: die Schöpfung des deutschen Volkes als Volk. Das ist es, was uns dieser Krieg bringen soll. Als er ausbrach, haben wir uns zum ersten Male als Volk gefühlt, weil wir uns als Volk erlebten. Lebendig haben wir uns zusammengeschlossen in unzerreißbarer Einigkeit. Wir wurden eins, ein ungeheurer Lebensorganismus in der unabsehbaren Mannigfaltigkeit aller seiner Glieder. Der lebendige Volkskörper ist jetzt da. Aber er will leben, er will Gestalt gewinnen, er will eine Neuordnung der Dinge um sich schaffen, auf Grund deren er gedeihen kann. Und wenn sich dieser Volks-

körper so erhebt und leben will, dann tritt er auf den Boden, auf den er gehört. Und das ist das Vaterland.

Land ist es. Land, Grund und Boden braucht der Mensch unter seinen Füßen, wenn er gedeihen will. Was für eine gewaltige Bedeutung die Heimat, das eigene Heim und Gedinge, die abgeschlossene Umwelt, und wäre sie noch so klein, für die Einheit der Ehe, für den Zusammenschluß der Familie, für die Entfaltung der Kinder hat, das wissen Sie alle. Zur Häuslichkeit gehört ein Haus. Die Etagenwohnung kann nur die unerläßlichste Notdurft befriedigen, die Zimmerwohnung ist nur ein Unterstand. Raum ist in der kleinsten Hütte, aber nicht im Winkel einer Kaserne. Wir brauchen nicht nur Raum für uns, sondern auch zwischen uns und den anderen. Ohne Bewegungsfreiheit und Wand an Wand mit Fremden wird die Gemeinschaft zum Alpdruck. Das eigene Heim entfaltet eine anziehende Kraft. Das Mietsgelaß stößt ab und treibt die Menschen hinaus und auseinander: Vater, Mutter und Kinder. Die Familie kann sich nicht verfassen, die Eheleute nicht eins werden. Natürlich gilt das nicht absolut. Es geht zur Not. Aber fragt mich nur nicht wie, und meist geht es gar nicht. Ich denke dabei nicht einmal an die schrecklichsten Verhältnisse, wo die kleinen Räume noch mit Fremden geteilt werden müssen, sondern nur an erträgliche Zustände. Diese Not ist kein Segen, sondern nur Fluch. Die Kinder können es in der Stubenzucht nicht aushalten, geschweige darin gedeihen. Sie müssen heraus. Aber draußen ist nur die Straße, der Gemeinplatz, wo sie verwahrlosen und verloren gehen. Die Immunität gegen schlimme Ansteckungen bildet sich nur in der Geschlossenheit und Traulichkeit der Familie. Ohne ihren Rückhalt werden die Kinder haltlos. Ohne ihr Übergewicht geraten sie in die Gewalt fremder Einflüsse. Es ist herzzerreißend und gewissenempörend, daß der größte Teil der künftigen deutschen Generation einfach nicht gedeihen kann, weil ihm nicht die Möglichkeit des Vaterhauses gegeben wird. Das Vaterhaus ist doch das erste Grund- und Naturrecht jedes Kindes, das geboren wird. Durch nichts kann es ersetzt werden. Was hilft alle öffentliche Fürsorge,

wenn ein Kind vom ersten Tage an in dieser unerläßlichsten Lebensbedingung entrechtet ist. Die Vergeltung dafür ist der Geburtenrückgang, der lawinenartig wächst. Wacht auf, Brüder, Schwestern, Menschenkinder, helft, wo ihr helfen könnt! Es handelt sich hier nicht um Wohltat, sondern um Pflicht, um Staatsnotwendigkeit. Wir stehen in einer Gefahr, der gegenüber der Weltkrieg ein Kinderschrecken ist. Unser Volk geht rettungslos ein, wenn nicht jedes Kind, das geboren wird, ein Vaterhaus findet.

Aber auch für die sittliche und geistige Entwicklung der Erwachsenen ist die eigene Heimstätte von der größten Bedeutung. Was für eine sammelnde, aus dem allgemeinen Getriebe loslösende Wirkung hat nicht das Hausen im Heim, das Schaffen in Hof und Garten. Die Familie ist in Wahrheit nur eine Zelle für sich im Volkskörper, wenn sie unmittelbar im vaterländischen Grunde wurzelt und eine Welt für sich bildet. Ein echter, freier, fester Mann wird man am ersten auf der eigenen Scholle. Selbständigkeit gibt es schwer ohne Bodenständigkeit. Im Heimleben bildet sich unwillkürlich die Widerstandsfähigkeit gegenüber den Reizen und Einflüssen, die von außen kommen. Wer nicht auf eigenem Grunde steht, findet schwer die unbewußte, unwillkürliche Unabhängigkeit der Anschauung und Lebensführung, sondern verliert sich nur zu leicht in der Masse, an die Masse. Wer entwurzelt ist, wird von den Strömungen der Zeit mitfortgerissen. Die großen Städte sind der Boden der Massenbewegungen. Bauern und Häusler sind die geborenen Eigenbrödler, Selbstdenker. Die Heimstätte bringt Beständigkeit in das Leben und entfaltet durch die Beschäftigung mit ihr alle Fähigkeiten, die der Beruf brachliegen läßt. So schützt sie gegen die Einseitigkeit und entschädigt auch für das ödeste Tagewerk. Sie ist die geborgene Stätte, wo der Mensch zu sich selbst kommt und die Stimme seines Inneren vernimmt, in der er seinen Geist bereichert und sein Gemüt stärkt. Alle Kultur des menschlichen Wesens ruht auf dem Familienheim. Elternhaus und Kinderstube sind der Mutterschoß unsers persönlichen Lebens, sind die Grundlage unsers Geschicks. Jeder Weg gesunder Entwicklung unsers Volks, wahrhaftiger Kultur,

sittlichen Fortschritts, genialer Entfaltung geht nur über die Neuverfassung der Familien in Heimstätten, über eine neue Generation, die im Elternhaus aufwächst und als erste Voraussetzung des selbständigen Lebensbaus ein eigenes Heim zu erringen sucht.

Wenn man sich das alles vor Augen hält und denkt an die gegenwärtigen Zustände, dann kann man es nicht fassen, was unser Volk in seiner großen Masse bisher ertragen und erduldet hat. Das sind doch unmenschliche Verhältnisse, wie sie das Überwuchern der Mietskasernenstädte geschaffen hat. Wie war es möglich, daß wir die Dinge gehen ließen und dieses Elend, diese Verlotterung, diese Erniedrigung unsrer Volksgenossen ertrugen! Nicht einmal das Menetekel des Geburtenrückgangs hat uns aufgerüttelt. Unser Volk ist im eigenen Lande von Grund und Boden vertrieben worden. Die heilige Scholle hat man durch schnöde Gewinnsucht entwürdigt, der freie Grund und Boden ist an Wucherer verpfändet. Wer wohnt denn heute noch im freien Hause, selbst wenn er eins besitzt? Sie sind alle in Wahrheit nur von Hypothekengläubigern gepachtet. Wer besitzt denn noch den Ertrag seiner Äcker? Ackerbau ist Schuldenfrondienst geworden. Aber das ist alles nichts gegen die Not der Familien, die keinen Ort finden, wo sie sich bergen können. Unter dem Erlebnis dieses gewaltigen Krieges muß es uns doch wie ein Schwert durch die Seele gehen, daß Menschen mit vielen Kindern immer wieder vergeblich Wohnungen suchen! Je produktiver und reichentwickelter eine Familie, dies wichtigste, wertvollste und lebendigste Volksgebilde, ist, um so schwerer findet sie ein Obdach! In der Not dieser Zeit angesichts der ungeheuren Menschenverluste und der gewaltigen Aufgaben für die Zukunft muß uns das wie ein Schandmal im Antlitz brennen und wie eine furchtbare Schuld zu Boden drücken. Wir haben die größten Verbrechen geduldet. Mietskontrakte, die die Kinderzahl beschränken, sind nicht einmal als Vergehen gegen die guten Sitten geahndet worden, geschweige, daß man die Urheber von Haus und Hof vertrieben hätte, weil sie ihren Besitz so schändlich mißbrauchten. Müssen wir jetzt nicht alles tun, um diese Schande von uns abzuwaschen und das furcht-

bare Unrecht wieder gutzumachen! Wir verdienen kein Vaterland, wenn wir nicht allen Familien ein Vaterhaus sichern. Wie können wir für unsre Zukunft, die aus diesem blutigen Ringen hervorgehen soll, Segen und Gelingen erhoffen, wenn wir uns nicht den Kindersegen in seiner ursprünglichen Fülle und in seinem unerschöpflichen Reichtum sichern, auf dem alle unsre Zukunft steht!

Dieser Krieg bringt uns weder Freiheit noch Zukunft, wenn er uns nicht von der Landnot erlöst, an der unser Volk krankt. Darum wird sein Ende das neue gewaltige Ringen eröffnen, für das die Bodenreformer schon seit Jahren die Herzen entzündet und Vorarbeit getan haben:[1]) das Ringen um das Heim in der Heimat für jede deutsche Familie.

„Für Hermanns Erb und Gut
verspritzen wir das Blut."

das leben und beweisen jetzt Millionen draußen im Felde. Aber wenn wir den Sieg gewonnen haben, werden wir und sie erst recht bis aufs Blut um Hermanns Erb und Gut ringen müssen, das der Geldgier, dem furchtbarsten Feinde jeder Nation verfallen ist, das in den Banden des römischen Fremdrechts liegt, das nicht mehr uns gehört, sondern dem Mammon. Und was wir in dem alten Reiterliede weiter singen, wollen wir uns als Wahrspruch und Feldgeschrei für diesen neuen Krieg wählen:

„Und keine Wehre rastet,
Bevor das Land entlastet
Vom Druck der Tyrannei,
Bis Erd' und Erbe frei."

Zu Füßen des Hermannstandbildes, angesichts der buntleuchtenden Berge und der lachenden Auen unsrer Heimat wollen wir uns verschwören zur Befreiung von Grund und Boden für unser Volk.

Ich sehe einige lächeln. Sie halten das nicht für möglich. Warum nicht? Weil sie glauben, daß die Macht des Mammons

---

[1]) Wer sich näher darüber unterrichten will, wende sich an die Geschäftsstelle des Bundes deutscher Bodenreformer in Berlin, Lessingstraße 11, die kostenfrei aufklärende Schriften versendet.

stärker ist als die Macht der Seelen, daß das Beharrungsvermögen der unheilvollen Entwicklung und der Druck der Verhältnisse stärker ist als die Kraft der Wahrheit und die Forderung des Lebens. Ich beneide Sie nicht um Ihr Lächeln, das aus dem Zweifel stammt. Ich habe Glauben an unser Volk, an seinen guten, starken, treuen Willen, wie er sich in diesem Kriege so herrlich bewährt hat. Aber auch andere, denen es bitter ernst ist, werden zweifeln: Wie soll das zugehen bei 70 Millionen in unsern engen Grenzen? Ja, warum hat denn in England und Belgien fast jede Familie ein eigenes Heim? Was dort möglich ist, muß es auch bei uns sein. Und gibt es nicht in unserm Vaterlande noch Raum genug? Wir müssen ihn nur ausnützen und kultivieren. Wir müssen uns nur verteilen und die unförmig geballten Klumpen der Massenbevölkerung in den Städten auflösen. Dann haben wir alle reichlich Platz auf eigenem Grund und Boden.

Wenn wir es jetzt Tag und Nacht erleben, daß Millionen und Abermillionen unsrer Brüder mit Leib und Leben Deutschlands Grenzen schützen, damit unser Vaterland nicht vom Feinde heimgesucht und verwüstet wird, dann wissen wir auch, daß nichts mehr uns gehört, sondern alles dem Vaterlande. Auf alles, was wir sind und haben, auf Güter und Gaben, auf Geld und Grundbesitz hat der Krieg mit blutigen Lettern geschrieben: Nationaleigentum! Niemand von uns gehört mehr sich selbst. Alles, was wir sind und haben, ist unserm Volk zu eigen. Alles, was wir besitzen, haben wir von ihm zu Lehen. Unserm Volke sind wir dafür verantwortlich, für unser Volk haben wir es zu verwalten. Wenn wir wahrhaftig seines Leibes lebendige Glieder sind, dann werden wir es nur als Glieder zum Bestehen unsers Volkes und Vaterlandes gebrauchen, und es wird von selbst ihm dienstbar werden, so daß jeder unsrer Brüder so viel Teil an ihm gewinnt, wie es sein eingeborenes Recht ist.

Für alle Menschen, die so stehen — und so müssen doch alle gesinnt sein, die überhaupt ein Herz im Leibe haben und nicht ganz von Egoismus und Habgier verstockt, verödet und verpestet

sind — für uns alle kann es gar keine Frage sein, sondern das gewaltige Ringen für die Zukunft unsers Volkes, das jetzt draußen tobt, verpflichtet uns mit unwiderstehlicher Gewalt, uns dafür einzusetzen, daß aus den Nöten dieses Krieges die neue Schöpfung Deutschlands geboren werde: ein freies Volk auf freiem Grund und Boden.

Von der Schattenseite des Kriegserlebnisses

Ich meine nicht die Schattenseite des Krieges, an die man zunächst denkt: die furchtbaren Verluste an Menschenleben, die Kriegsgreuel aller Art, die Verheerungen der Länder und ihrer Kultur, die Unsummen verkrüppelter und gesundheitlich geschädigter Männer, das Leiden und Elend der Verwaisten. Das sind Opfer, die gebracht werden müssen und überwogen werden durch die Erhaltung unsers Volkstums und unsrer Kultur, unsrer Zukunft und Sendung, für die sie geschahen. So oft sie uns auf die Seele fallen, fassen wir uns immer wieder in dem Bewußtsein: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, und Opfer, die dem Leben dienen, sind keine Verluste. Wenn sich auch immer wieder das Herz darüber zusammenkrampft, und der Gedanke an die Hunderttausende gefallener Brüder uns den Blick ins Leben verdüstert: wir richten uns auf, und unser Auge entwölkt sich angesichts der ungeheuren Verpflichtung, die uns dieses massenhafte stellvertretende Leiden und Sterben auferlegt. Was uns aber fast zu Boden drückt und immer wieder wie eine undurchdringliche Schwermut über uns kommt, das sind die dunkeln Schatten des Kriegserlebnisses, die je länger je mehr seine Lichtseiten zu verschlingen drohen.

Was uns das furchtbare Verhängnis dieses Krieges ertragen ließ, uns über alle seine Schrecken, Verluste, Nöte und Leiden hinaushob und unsre Herzen mit Ehrfurcht, Freudigkeit und Dankbarkeit erfüllte, das war das Erlebnis dieses Krieges als Gnade und Segen,

als nationale Einigung und Erweckung, als Heilung und Erneuerung menschlichen Wesens, als Erlösung und Entbindung unsers wahren Selbst, das war der Triumph des Lebens über den Tod, der Seele über das Ich in der selbstvergessenen Hingabe für das Ganze, in der Selbstverschwendung grenzenlosen Gebens und Einstehens für die anderen, in dem Durchbruch lauterer Menschlichkeit und rückhaltloser Liebe zu unsern Volksgenossen. Das ließ uns jauchzen und unser Herz in Sprüngen gehen. Gewiß merkten wir bald, daß nicht alle in der Tiefe ihres Wesens vom Kriege ergriffen waren und diesen Ausbruch einer neuen Art Leben erfuhren. Aber das waren Ausnahmen allzusehr in sich verstockter und verhärteter Menschen. Wir bedauerten sie, aber sie bekümmerten uns nicht. Gewiß mußten wir uns nach einiger Zeit gestehen, daß die Hochflut der neuen Lebensbewegung mit ihrer Kraft und ihrem Schwung, mit ihrer Unmittelbarkeit und ihrer Rücksichtslosigkeit zurückging. Aber wir vertrauten der Kraft der lebendig gewordenen Wahrheit, daß sie doch Wurzel schlagen und aufgehen werde. Wir trösteten uns damit, daß man nicht in eine neue Art Leben hineingerissen werden kann, und auch die gewaltigsten Ereignisse nicht zu zaubern vermögen. Der Krieg hat uns nicht mit einem Schlage verwandelt, aber er hat uns geweckt und befruchtet. Die inneren Erlebnisse können nicht ausgetilgt werden, sie sind ein Same, den die Not der Zeit schon aufgehen lassen wird. Eine solche Ernüchterung konnte niemand niederdrücken, der eine Ahnung von dem inneren Leben und seinen Gesetzen hat. Und wir riefen uns um so eindringlicher zu: leben, was in uns angebrochen ist, ins Leben treten lassen! Das ist die Bedingung, ohne die es weder dauern noch sich entfalten kann.

Wenn der Neuanbruch im religiösen, sittlichen und nationalen Leben, das Aufquellen ursprünglichen Wesens deutscher Art noch so gering an Umfang gewesen war: alles neue Werden ist von wenigen ausgegangen. Die Echtheit, Tiefe und Naturgewalt dieser Lebensäußerungen verbürgte ihre durchdringende überwindende Kraft. Aber erhalten mußte bleiben, verdorben durfte nicht werden, was

uns in der Stunde der äußersten Not und Spannung gegeben war. Darum geht unsre Angst und Sorge. Und nicht ohne Grund. Gleich nach Kriegsausbruch machten sich die Schattenseiten dieser inneren Erhebung geltend. Das Bedeutsame an den unvergleichlichen Lebensäußerungen jener großen Zeit war die Unmittelbarkeit, mit der sie aus den Tiefen des deutschen Wesens entsprangen, war die Selbstverständlichkeit, mit der sie zur Tat wurden. Ob sich Millionen unsrer Jugend freiwillig zur Fahne oder zur Pflege drängten, ob Männer und Frauen, jung und alt sich in den Dienst der Kriegsnot stellten, ob sie Hab und Gut der Kriegsnot weihten und Opfer über Opfer brachten: alles verstand sich ihnen von selbst, so außerordentlich es war. Niemand machte ein Aufhebens davon. Man war sich der Größe und des Wertes seiner Leistung gar nicht bewußt, weil man nicht anders konnte, sondern besinnungslos der Stimme seines Herzens folgte, weil „die rechte Hand nicht wußte, was die linke tat".

Aber dabei blieb es leider nicht, sondern diese herrliche Unmittelbarkeit, Unscheinbarkeit und Unbewußtheit wurde durch das Gerede darüber in der Öffentlichkeit gründlich gestört. Namentlich die Presse konnte sich gar nicht genug tun, statt in Ehrfurcht zu verstummen, ihren Lesern so täglich wie möglich vorzuschwärmen, wie großartig die Haltung des deutschen Volkes sei, wie Unerhörtes es leiste, wie grenzenlos es Opfer bringe. So wurde alles, was geschah, mit eifriger Ruhmredigkeit begeifert. Man betrachtete, wertete, rühmte, verglich die Leistungen so lange, bis man die Naivität der freudigen Selbsthingabe durch das blähende Bewußtsein des Außerordentlichen zerstört hatte. Man rückte den Menschen so lange die Unmittelbarkeit, Impulsivität und Rückhaltlosigkeit ihres Eintretens für die Not des Vaterlandes vor, bis es durch die Rechenschaft, die man sich darüber gab, seine Ursprünglichkeit verlor. Und man machte ein solches Wesen von der Selbstverständlichkeit, mit der von Unzähligen Außerordentliches geleistet und geopfert wurde, bis es sich keinem mehr von selbst verstand. Niemand wird sagen können, wie weit jene wunderbaren Lebens-

äußerungen, jene herrlichen Wesensentfaltungen dadurch nur ihren Schmelz verloren, weil sie von Reflexionen begriffen wurden, oder wie weit sie unrein und gemein wurden, weil sich andere Triebkräfte vordrängten, die aus Berechnungen und niederen Instinkten stammten. Aber daß durch diese allgemeine Selbstbeleuchtung und Selbstverherrlichung, die damals aufkam und auch heute noch im Schwange geht, jene große innere Erhebung und Hingabe in Unzähligen um ihre Ursprünglichkeit und damit um ihre Fruchtbarkeit für die Menschen selbst und für unser Volk gebracht worden ist, das ist keine Frage. Alles Keimende braucht Verborgenheit, um nicht zu verdorren, am meisten aber vor sich selbst. Wer sie zerstört, tötet die Frucht. Die Folge dieser Selbstbespiegelung war, daß man nicht mehr unmittelbar aus ursprünglichem Empfinden weiterlebte und sich entfalten ließ, was in jener lebensschwangeren Zeit in uns geboren wurde, sondern in nationale Machenschaften gedanklicher Herkunft geriet, daß man nicht mehr „des Gottes voll", sondern des Ichs voll war, daß man sich nicht gehoben und begnadet fühlte, sondern seine Verdienste anerkannt sehen wollte. Aus der Leidenschaft des Herzens, dem Aufschwung der Seele, der Selbstoffenbarung des Genius, der neuen Schöpfung wurde Lohngerechtigkeit und damit Scheinherrlichkeit, Scheinheiligkeit.

Gewiß mußte zur rechten Zeit das Neue, was damals unser Volk in Unzähligen erlebte, gedeutet werden. Aber richtig, nicht verkehrt. Nicht als eine besondere Leistung, auf die man sich etwas einbilden könnte, nicht als sittliche Tat, die zur Selbstgerechtigkeit verleitete, sondern als Gnade, die wir in Demut als eine Verpflichtung spürten, als ein neues Werden, das uns an einen Anfang stellte, als eine neue Art Leben, dessen Anbruch dazu treiben mußte, sich seiner allenthalben zu bemächtigen. Dann wären die innerlichst Ergriffenen und Aufgeschlossenen davon durchdrungen worden, daß sie ohne jedes Verdienst durch die deutsche Not in wunderbarer Weise gesegnet seien, und all ihr Sinnen darauf aus sein müsse, das, was sie in der Stunde göttlicher Heimsuchung empfingen, ins Leben treten zu lassen.

Wenn unser Volk daheim und draußen so fest und treu steht, so geduldig und opferbereit ausharrt, so ist das nicht der Stimmungsmache der Presse zu danken, sondern der furchtbaren Not, die unsre Feinde über uns gebracht haben und uns trotz unsrer Siege andauernd erleben lassen. Und wenn es dem Heere und seinen Führern, der Regierung und ihren Organen so absolut vertraut, so ruht dieses Vertrauen auf diesen unzweifelhaften Leistungen, die uns die militärischen Tagesberichte in unscheinbarer Nacktheit mitteilen, und die Kriegsorganisation unsrer gesamten Volkswirtschaft uns tagtäglich erleben läßt. Darum brauchen wir keine Stimmungsmache ruhmrediger Schönfärberei und einseitiger Berichterstattung. Wir brauchen vielmehr einen lebendigen Eindruck von dem vollen Ernst der Lage, in der wir uns befinden, und von den ungeheuren Mühen und Opfern, die es bedarf, um uns darin zu behaupten.

Die Presse bringt sich so, wie sie es jetzt treibt, nur um allen Kredit, den sie für ihren kulturellen Beruf, erzieherisch auf das Volk zu wirken, nicht entbehren kann. Sie kann diesen Beruf aber erst recht nicht auf solche Weise erfüllen, denn dazu gehört in erster Linie, daß sie ihren Lesern die Dinge zeigt, wie sie wirklich sind, um ihnen klar werden zu lassen, wo es fehlt. Sie muß Kritik üben, statt lobhudeln, und wenn sie in jeder Nummer eine Ehrentafel bringt, so muß auf der anderen Seite der Pranger stehen. Sie muß antreiben, anspannen, Aufgaben stellen und Ziele stecken, nicht nur, wenn es um die Kriegsanleihen geht, sondern für alle Forderungen, die sich aus der deutschen Not für unsre Verhältnisse und unser Verhalten ergeben, und muß deutlich sagen, woran und wie weit es da noch fehlt. Nicht mit unsern Gegnern soll sie uns vergleichen. Was gehen uns die Fremden an! An unserm Eigensten soll sie uns messen, an unserm Gewissen und an unsrer Bestimmung. Aber daran hat es bisher gefehlt.

Wenn uns dieser Krieg nicht zu einer nationalen Wiedergeburt führt, so liegt das zum Teil sicher mit an der Presse, die so tat, als ob wir sie beim Kriegsausbruch unversehens erlebt

hätten, statt an der Hand dessen, was damals an nationalem Empfinden und Leben in Unzähligen anbrach, dem Volke vor Augen zu stellen, was geschehen muß, wenn es von diesem gewaltigen Lebensanstoße aus zu einer nationalen Wiedergeburt kommen soll. Keine Zeit eignet sich für diese Aufklärung und Wegeleitung besser als die gegenwärtige Zeit äußerster nationaler Not, denn jetzt sind die Ohren geöffnet, um zu hören, und die Herzen für große Ziele zu haben. Aber die Presse hat in dieser großen Stunde unsers Volkes im allgemeinen versagt. Es ist gewiß in dieser Richtung vieles und Bedeutendes gesagt und geschrieben worden. Aber die Tagespresse ging nirgends darauf ein, sondern schwieg das meiste ebenso tot, wie sie es früher immer mit Stimmen, die das Gewissen unsers Volkes rühren sollten, die gegenüber der bloßen Zivilisation und dinglichen Kultur einer Kultur des menschlichen Wesens Bahn zu brechen suchten, getan hat. Man braucht nur zu vergleichen, wieviel Raum sie heute noch für Theater und Musik, gar nicht zu reden von allen möglichen nichtigen Kleinigkeiten, übrig hat, und wiewenig sie von den ernsten Reden in schwerer Zeit in die große Masse unsers Volkes zu bringen sucht.

So hat die Presse im allgemeinen den unvergleichlichen Lebensdienst, den sie in dieser Zeit der Not unserm Volk hätte leisten können, versäumt, und was sie dafür an Einwirkung auf die allgemeine Stimmung bietet, wäre von zweifelhaftem Werte, selbst wenn es gelingt. Stimmung ist die unmittelbare Äußerung der persönlichen und völkischen Verfassung. Wie die Verfassung so ist die Stimmung. Sorgt man für die rechte innere Verfassung des Volkes, so braucht man sich um seine Stimmung nicht zu bekümmern. Sie wird dann immer recht sein und vor allem echt. Wirkt man aber auf die Stimmung als solche, behandelt man sie als etwas für sich, was nicht unmittelbar vom Sein und Erleben ausstrahlt, so verbreitet und nährt man eine Einbildung, die nicht echt ist, die keinen Wirklichkeitsgrund hat, sondern ein Gemütsdunst ist, der in der Luft schwebt. Alle Begeisterung, die nicht von selbst aus dem Geiste strahlt, der von der Größe der Stunde, von der Wucht

des Schicksals, von dem Wert der Sache entflammt wird, ist nur ein Rausch, der verfliegt und uns dem Ekel überläßt. Der Weg zur echten Begeisterung geht darum immer durch die Ernüchterung, die uns die unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit ermöglicht. Nur aus der Ergriffenheit durch das wirkliche Geschehen, durch die tatsächlichen Verhältnisse flammt das seelische Feuer, aus dem ein geläutertes Wesen und große Taten hervorgehen, das die Menschen stählt und die höchste Spannkraft hervorbringt. Dafür sind gegenwärtig alle Faktoren vorhanden wie noch nie: die furchtbare Not und Gefahr für unser Volkstum auf der einen Seite, das Versagen unzähliger Volksglieder und das Wuchern des Schlimmen, Gemeinen und Schlechten auf der anderen Seite. Aber das bringt man nun alles um seine Wirkung, wenn man es abschwächt oder gar verschweigt. Mit beruhigenden Darstellungen unsrer Lage und Verherrlichungen unsrer Leistungen kann man die Seelen nicht erschüttern. Was wir an erstaunlichen Vorgängen und Erscheinungen in der Mobilmachungszeit wie eine neue Offenbarung deutschen Volkstums erlebten, entsprang aus der Erschütterung der Seelen über das Verhängnis, das über uns hereinbrach. Man schüttet diese Quelle zu, wenn man mit allem darauf aus ist, die Seelen zu beruhigen und mit Genugtuung darüber zu erfüllen, wie herrlich es allenthalben um uns steht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin der letzte, der sich die wunderbaren Ereignisse jener herrlichen Zeit des Kriegsausbruchs ausreden und die Freude daran durch irgend etwas vergällen ließe. Alles, was damals an und durch Menschen geschah, bleibt bestehen: die Erscheinung des deutschen Wesens, das Gotteserlebnis, das Entspringen urechten völkischen Empfindens, die seelische Fühlung mit allen Volksgliedern, die sittliche Reinigung und politische Einigung, die restlose Hingabe für das Ganze, die freudige Bereitschaft zu Not und Tod. Daß sich in derselben großen Zeit auch sofort allerorten die Habgier und schnöde Gewinnsucht regte und die völkische Not skrupellos auszubeuten suchte, daß sich in vielen die Selbstsucht ebenso über-

mächtig offenbarte wie in unzähligen die Selbstlosigkeit, daß Ehrgeiz, Sensationslust und andere gemeine Instinkte unter dem heißen Hauche des Krieges an der äußeren wie an der inneren Front emporwucherten, daß unter dem Zeichen des Roten Kreuzes Eifersucht, Intrigen, Eitelkeit und Gefallsucht auf einem anderen Feld und in neuer Gestalt ihr altes Spiel trieben, daß Drückeberger, Schwarzseher, Klageweiber, Nörgler, Besserwisser und alle anderen Arten von Egoisten sich in ihrer Beschränktheit in sich selbst nur noch mehr verhärteten, das haben wir wohl in dem heroischen Schwung und großen Zug jener Zeit übersehen. Aber es trat nur zu bald zutage. Bis wir uns sagen mußten, daß das furchtbare Schicksalswetter alles aus den Menschen herausholt, Gutes und Schlechtes, daß nur die Empfänglichen von der Not der Zeit gesegnet wurden, daß es auch eine Verstockung gegen die Gnade Gottes gibt, die in solch tragischen Ereignissen die Menschen ergreift, und eine Lästerung des Heiligen Geistes durch unheilige Tat. Sichtend und richtend ging Gott durch unser Volk. Gesundes und Faules trat zutage. Erweckung, Erlösung, Schöpfung und Verhaftung, Verstockung, Ausstoßung war ein Geschehen, das in erhabener Sachlichkeit über unser Volk kam.

Und wie das Große, Edle, Herrliche in den Menschen gewachsen ist, so ist auch das Jämmerliche, Niedrige und Gemeine erstarkt. Es ist nur die Frage: Was hat sich ausgebreitet, was hat die Oberhand gewonnen, und was hat an Boden verloren, was ist in sich selbst zurückgegangen? Die besorgten Neutralen in der deutschen Schweiz halten unsern seelischen, sittlichen und völkischen Aufschwung in der Mobilmachungszeit für einen Rausch. Wir können uns damit trösten, daß man seinerzeit auch die geisterfüllten Männer der ersten Pfingsten für „voll süßen Weines" erklärte. Wir wissen, daß es ein Gotteserlebnis war. Und es ist wahrhaftig nicht an unserm Volke vorübergegangen wie ein Sturmwind, sondern es trägt uns heute noch. Nichts zeugt mehr davon als die Tatsache, daß die Luft im geistigen Leben rein vom Zweifel ist, vom religiösen, moralischen und völkisch-sozialen. Er ist hinweg-

gefegt. Unser Volksbewußtsein weiß nach allen diesen Richtungen genau, woran es ist. Das Nein wagt sich nimmer hervor. Der deutsche Geist bekennt sich einhellig zum Glauben, zur Sittlichkeit, zur Gemeinbürgerschaft, auch wenn Unzählige nicht leben mögen, was sie bekennen. Sie tun es mit schlechtem Gewissen. Im allgemeinen Bewußtsein hat also das Große, Edle, Herrliche, was unter der hereinbrechenden Not in uns zum Leben erwachte, gewißlich die Oberhand gewonnen.

Das ist viel, aber nicht das Wichtigste. Mit dem Bewußtsein ist es wie mit der Stimmung. Es ist der Reflex der Verfassung. Nur wenn es das ist, dann ist es echt, lebendig, wahr. Aber es kann sich von der Verfassung ebenso lösen, verselbständigen und dann verflüchtigen wie die Stimmung. Zunächst war dieses neue Bewußtsein jedenfalls echt, denn es strahlte nur ganz unmittelbar die gottergriffene, geheiligte, dem Ganzen geweihte Verfassung des lebendigen Kerns unsers Volkes wieder. Sonst hätte es nicht diese elementare intuitive Art gehabt und diese unmittelbare Gewißheit in sich getragen, sonst wäre nicht die von Zweifeln gesättigte Atmosphäre der Zeit vor dem Kriege wie durch ein Gewitter gereinigt gewesen. Daß dieses Bewußtsein heute noch ursprünglich lebt und wie eine Naturgewalt herrscht, der sich auch die Widerstrebenden nicht entziehen können, ist ein Beweis dafür, daß es noch im Einklang mit der persönlichen Verfassung des ausschlaggebenden, das Ganze im Wesentlichen bestimmenden Kerns unsers Volkes steht. Und darum muß ich auch bei ganz nüchterner Prüfung sagen: Auch in der persönlichen Verfassung und Lebenshaltung unsrer Zeitgenossen waltet noch das Erlebnis der Kriegszeit mit allem, was es uns brachte. Es ist erstarkt und macht sich unmittelbar geltend.

Aber ich habe nicht den Eindruck, daß es sich von Mensch zu Mensch weitergreifend ausbreitet, sondern daß es in Unzähligen zurückgegangen ist. Nicht in ihrem Bewußtsein, in ihrem Gewissen, aber in ihrem Wesen und Leben. Sie konnten sich auf der Höhe nicht halten. Sie vermochten nicht, in der neuen Art, in der sie

damals erlebten und die Stunde erfüllten, weiter zu leben. Das Gewohnte gewann wieder die Oberhand und zog sie in die gewöhnliche Art Leben herab. Sie wurden wieder kleinlich, bedenklich, grämlich, anspruchsvoll und empfindlich. Das Ich schob sich wieder in den Vordergrund und stand ihnen wieder überall im Wege. Sie lebten wieder gegenüber den anderen, statt mit ihnen, dienten sich selbst wieder und ließen sich dienen, statt sich als Glied zu fühlen, dem Leben zu dienen und dem Ganzen zu leben, fragten wieder: Was habe ich davon? statt: Was kann ich geben, was muß ich tun? Das soziale Empfinden, das Verantwortlichkeitsgefühl, das Mitleiden und Helfenmüssen verging, und die Benommenheit von sich selbst wirkte sich wieder allenthalben aus. Die lautere, herzfrische, großzügige, edle Menschlichkeit versank wieder im Unwesen des Ichs.

Ich wünschte, ich irrte mich. Aber ich glaube, es ist eine allgemeine Erfahrung. Ist die Höhe der Menschlichkeit an der Front und in den Etappen noch dieselbe wie in den ersten Monaten? Sind die Verwundeten, die heimkehren und die Lazarette füllen, noch menschlich dieselben wie vor einem Jahre? Ist der Geist selbstvergessener Hingabe und unbedingter Liebe in der deutschen Schwesternschaft noch der gleiche wie in den ersten Monaten? . .
. . . . Überall, wo die Not und Gefahr, die Schwere der Aufgabe und die Tragik der Lage den Menschen ganz direkt auf den Leib rückt, in den ungeheuren Strapazen und Entbehrungen des blutigen Bewegungskrieges, ist noch derselbe Geist lebendig, dasselbe Leben mächtig wie am Anfang. Aber sonst ist es wohl in vielen zurückgegangen, und manche mögen ganz zurückgefallen sein, geschweige, daß es sich ausgebreitet hätte und eine Macht geworden wäre, die auch auf die anderen unwillkürlich erzieherisch wirkt.

Man verstehe mich nicht falsch. Ich meine nicht, daß das allgemein geschehen sei, sondern bin fest davon überzeugt, daß es eine Fülle, daß es Hunderttausende unter den Millionen gibt, in denen das weiter lebt und waltet, was in der Schicksalsstunde

unsers Volkes in ihnen durchbrach. Sie haben in einem neuen Sein Wurzel geschlagen und leben in einer anderen Art. Sie wachsen zu Menschengebilden heran, die die Züge der großen Zeit an sich tragen. Aber sie heben sich ab von einer Unmenge, in denen das alles auch einmal lebte, aber wieder verkümmert ist, und es gelingt ihnen nicht, diese über sich hinaus zu heben, sondern sie müssen mit ansehen, wie sie immer mehr im Gewöhnlichen, Verneinenden, Erbärmlichen versinken.

Das wäre nicht so arg, wenn nicht immer mehr das Schlimme und Gemeine, der Ehrgeiz, die Habgier, die Genußsucht, der brutal rücksichtslose Egoismus und die grob materielle Gesinnung, was sich alles zunächst nach dem Kriege scheu verkroch und verhüllte, wieder allenthalben hervordränge und die Oberhand gewönne. Schamlos erhebt es das Haupt und höhnt über das neue Empfinden und Leben, das die heilige Not in uns weckte. Ich habe den Eindruck, daß noch niemals die Gegensätze der Lebensauffassung so schroff aufeinandergestoßen sind wie gerade gegenwärtig: die rein sachliche, selbstverleugnende, heroische Art und die sentimentale, süchtige, egoistische, die Leidenschaft der Selbsthingabe in Dienst und Opfer für unser Volk und die geradezu herausfordernd schamlose Lebensgier, Genußsucht und Geldbesessenheit. Auf der einen Seite das ergreifende Heldentum Unzähliger an der äußeren Front, die Tag für Tag immer wieder freiwillig in den Tod gehen, und ebensovieler an der inneren Front, die sich aufzehren im Dienst für die Kriegsnotleidenden, auf der andern die Seuche des Wuchers und aller gemeinen Sucht, die egoistische Ausbeutung der gegenwärtigen Lage, die rücksichtslose Gier, sich die gewohnten Lebensmittel zu sichern, als ob das Leben daran hinge, die Liederlichkeit und der Lebensrausch, der in unsern Städten und Erholungsorten wieder obenauf ist. Da werden dann alle die, in denen das Wesen und Leben, das die erste Erschütterung der deutschen Not weckte, wieder verkümmerte, nur zu leicht gänzlich aufs neue in die alte Art hineingezogen. Betäubt und benommen davon verlieren sie sich darin, und was sie einst erlebten, erscheint ihnen wirklich nur noch wie ein Traum.

Diese sinnlich-selbstische Benommenheit mit ihren mannigfaltigen Süchten macht sich aber nicht nur daheim in erschreckender Weise wieder breit, sondern auch draußen zwischen den Schlachten. . . . . Wir sehen jetzt, wie sich das Lebensgesetz auswirkt, das uns von vornherein klar war: Alle, die sich mit selbstverleugnender Hingabe der Not ihres Volkes weihen, werden durch den Krieg mit all dem Furchtbaren, was er den Menschen bringt und von ihnen verlangt, nur geheiligt und erhoben. Aber alle, die nur widerwillig für ihr Volk hinausziehen, alle, in denen sich das Ich mit seinen Instinkten vordrängt, werden durch den Krieg verroht, verdorben, entmenscht.

Wir mußten also von Anfang an damit rechnen, daß es so kommen werde, wenn wir uns über dieses Lebensgesetz klar waren, da wir uns nie darüber einer Täuschung hingegeben haben, daß sich nicht alle freiwillig der Rettung des Vaterlandes weihten und nicht alle ihr Ich in den Tod gaben, um ganz nur als Glied ihres Volkes zu leben. Aber die Sehnsucht für unser Volk und der Glaube an die deutsche Seele war so stark, daß wir hofften, die neue Art Leben und ihr Segen würde die Oberhand gewinnen, und ihr Einfluß wie ein Geist der Zucht bewahrend und veredelnd auf die anderen wirken. Das ist aber nicht geschehen, und wir werden über viel sittliche Verwüstung zu klagen haben, die der Krieg in unserm Volke angerichtet hat. . . . .

Beobachtungen und Ansichten eines kriegsfreiwilligen Studenten der Theologie

1.

Feldpastor und Soldat[1])

Die vier Monate Krieg, die ich draußen mitgemacht habe, will ich nicht missen. Ich möchte manches Scheußliche, Greuliche und Ekelhafte, das auf mich eingestürmt ist, vergessen. Aber das gehört zu dem Leben, das da draußen ist. Und wie anders denn als in seinen Höhen und Tiefen läßt das Leben sich erleben? Ich bin froh darüber, daß ich beim Nacherleben in der Erinnerung an jene Tage heute noch die Erschütterungen der Seele mit gleicher innerer Spannkraft verspüren kann wie damals. Unter dem Eindruck stehe ich, daß das Leben draußen im Felde lebendige Wirklichkeit ist. Es läßt nicht mit sich spielen. Es zeigt die Wahrhaftigkeit, vor der man Ehrfurcht haben soll, die Wahrhaftigkeit, die dem Menschen rauh ins Gesicht schlägt, wenn er sich einbildet, mit dem Leben nur einen konventionellen Pakt abschließen zu brauchen. Vor der Wirklichkeit des Lebens gilt es vielmehr sich zu behaupten, sich treu zu bleiben. Es gilt das größte Menschenmögliche: in der Wirklichkeit des Lebens mit seinen aufreibenden Ereignissen, seinen

---

[1]) D. Mahling, Professor für praktische Theologie an der Universität Berlin, hat kürzlich einen Studenten der Theologie, der, nachdem er bei Ausbruch des Krieges als Freiwilliger in einem Ulanenregiment mithinausgezogen war, krank aus dem Felde heimgekehrt ist, aufgefordert, seine Erfahrungen und Beobachtungen über die Pflege des religiösen Bedürfnisses im Felde mitzuteilen. Der Student, Walter Hasse, berichtete im Seminar nicht nur darüber, sondern lieferte auch eine Predigt ab, die ein Beispiel dafür sein sollte, wie nach seiner Ansicht zu den Soldaten geredet werden müßte. Als diese Predigt im Seminar vorgelesen war, fragte D. Mahling die Anwesenden, an wen sie erinnere. Darauf wurde ihm von einer Seite geantwortet: „An Johannes Müller", was D. Mahling bestätigte: „Ja, wie abgeschrieben." Als der Verfasser gefragt wurde, ob er viel von mir gelesen habe, antwortete er: „Nicht eine Zeile", und es stellte sich heraus, daß er mich nicht einmal kannte. Man wird begreifen, daß mich diese Predigt jetzt doppelt interessierte, und ich gern der Anregung D. Mahlings folge, sie mit dem Referat meinen Lesern mitzuteilen.

Gräßlichkeiten und seinen Grausamkeiten seine Seele zu suchen, es gilt, alle Kräfte seines inwendigen Menschentums sich zu Bewußtsein kommen zu lassen. Das lehrt der Krieg, und er lehrt es so deutlich, weil er alle Triebkräfte des gesamten psychophysischen Lebens auf einen begrenzten Zeitabschnitt konzentriert und sie in intensivster Weise, Leben erhaltend, Leben zerstörend, spielen läßt. Und wenn alle anderen Lehren, die der Krieg Völkern gibt, auch ohne nachhaltige Wirkung bleiben sollten, die gewaltigen seelischen Evolutionen, die zur Wahrhaftigkeit, Treue und Festigkeit zwingen, werden Triebe in den Völkern entfesseln, aus denen ein neues Menschenblühen hervorgehen wird. Ich glaube es bestimmt.

Es predigt der Krieg. Mit unendlichen Variationen könnte man ausführen, welche Sprache der Krieg als Künder Gottes hat. Doch was ist Sprache, wenn kein Verständnis da ist! Ist die seelische Fassungskraft des Volkes der Wucht der Ereignisse adaptiert? Ich habe während meiner Militärzeit an dem gemeinen Mann zu beobachten gesucht, ob seine seelisch-geistige Haltung der Größe der Zeit, der Heftigkeit der Erschütterungen und der Grausamkeit einer notwendigen Unterordnung unter katastrophale Schicksalsschläge gewachsen war. Verstand er die Sprache der Wirklichkeit?

Ich will von Beobachtungen ausgehen, die ich an der uns Soldaten draußen zuteil gewordenen geistlichen Versorgung gemacht habe, und will weiter Stellung zur religiös-sittlichen Beschaffenheit unseres sogenannten atheistischen, kirchenfeindlichen Volksgeistes nehmen.

I. Der Feldgottesdienst

Ich will erzählen. Aber wie fange ich an, wenn ich berichte, daß ich während der vier Monate nur an einem einzigen Gottesdienst habe teilnehmen können? Öfter ist der Feldgeistliche nicht bei uns gewesen, und das eine Mal kam er auch noch nicht zu uns, sondern wir mußten auf einem zweistündigen, beschwerlichen Ritt bei Glatteis zu ihm. Dies außerordentlich betrübende Einmal ist ein Zeichen für den Mangel an Geistlichen draußen. Ich habe kürzlich noch von einem Kameraden und Kommilitonen, der seit An-

fang Februar 1915 im Felde steht, die Nachricht erhalten, daß für seine Schwadron bisher (d. h. während neun Monaten) noch niemals Gottesdienst gewesen ist. Ich glaube allerdings, daß dieser etwas übergroße Mangel an geistlicher Versorgung eher bei den Kavallerieregimentern als bei der Infanterie herrscht. Mir tut es leid, daß ich nicht mehr Geistliche draußen habe kennen lernen können. Ich hätte bestimmt ein besseres Bild von ihrer Tätigkeit gewonnen. Aber ich muß sagen, daß meine Erfahrungen auch späterhin mich zur Überzeugung gebracht haben, daß der geistliche Zuspruch einfach nicht ausreicht, quantitativ und qualitativ nicht; leider qualitativ auch nicht.

Ich habe absichtlich nicht mit der Anteilnahme des Theologen den Gottesdienst auf mich wirken lassen. Ich war Soldat und habe als solcher wie jeder andere Mann aus dem Volk weiter nichts als die Wahrhaftigkeit des Predigers haben wollen. Wahrhaftigkeit!

Unser Prediger damals im Winter beim Feldgottesdienst in Nordpolen wußte in schlichten und passenden Worten über die Mahnung des Römerbriefes zu sprechen: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!" Aber wir Soldaten sahen in ihm doch nur den, der zu uns reden mußte, weil seine Uniform es gebot. Weshalb geschah das?

Ich habe mich darnach gefragt. Ich habe mich bei anderen Kameraden darnach erkundigt Einer sagte mir, er hätte die Herzlichkeit vermißt, die Freundlichkeit, die Innigkeit, die sich äußern müßte, wenn man sich Herz und Herz verbunden fühlte. Und ich habe mich wieder gefragt. Ja, das ist wohl wahr gewesen. Aber ist daran nicht im Grunde genommen das Äußerliche schuld, das dem Feldgottesdienst anhaftet, da er ein Abklatsch des kirchlichen Gottesdienstes ist, daß er als etwas erschien, was in unser Leben hineingeschoben war, und so als Fremdes galt, während er doch eigentlich Weihestunde des Lebens hätte sein sollen, eine Stunde, für die das ganze andere Kriegsleben Ursprungskraft und Vorbereitungszeit hätte sein müssen? Das Leben, das wir da draußen führten, war doch das Leben der Wirklichkeit! Es sollte doch dann

erst recht lebendigste Wirklichkeit werden, wenn wir uns sammelten, um in Gott ungestört und als „Kameraden" beieinander zu sein.

Als Theologe hatte ich gegen den Feldgeistlichen, der damals im Winter vor uns stand, nichts einzuwenden. Ich war ja auch mit ganz anderen Empfindungen als mit theologisch-kritischen Erwägungen zu dem Gottesdienst gekommen; denn das Leben im Felde hatte mir eben andere Probleme gestellt, als sie die Fachwissenschaft bieten kann; aber hatte ich nun erwartet, daß der Krieg einen ganz neuen Typus der Predigt hätte aufbringen müssen, oder war es nun die Unwirklichkeit, die hier in die Wirklichkeit hineingeschoben schien, der Feldgottesdienst hat mir zu denken gegeben. — Inwiefern?

Ich habe es früher immer nicht verstehen können, wenn mir der gemeine Mann sagte: „Die Pfaffen schwindeln alle!" Wenn ich dann einmal mit ihm näher darüber gesprochen hatte, was er damit meine, kam ich nie zum Ziele: Die Grundgedanken des Christentums s i n d sittliche Norm für den Menschen der modernen Zeit. Weshalb also lügt der Pastor!? Weshalb wird denn diese Behauptung gegen Pastor und Kirchenwesen immer ausgesprochen?

Nach dem Feldgottesdienst hatte ich ein Verständnis dafür, weshalb das Volk die Empfindung hat, es mache eine große Lüge mit, wenn es sich zum üblichen Gottesdienst in bindende Lebensbeziehung setzt. Lieber los davon! Wir Volk stehen im wirklichen Leben. Der Pfaff lügt. Wir ringen, bluten und zerschinden uns mit unserm bischen Leben, um unser Leben nur zum Leben zu machen, aber der Gottesdienst der Kirche ist eine Verhöhnung Gottes. Hält der Pfaff nicht Gott zum Narren? Er lügt.

Die Schwierigkeit der Lage des modernen Geistlichen ist mir jetzt erst recht klar geworden.

Und der Feldgeistliche steckt im selben Dilemma wie der Geistliche daheim. Von den Soldaten wird rundweg der Begriff des „Pfaffen" an ihn herangebracht. Ich habe das immer herausgemerkt. Ich gebe nichts auf Leute, die schimpfen, bloß weil sie immer nur mitschimpfen wollen. Ich gebe hier die Gedanken wieder,

die ich von Leuten habe, welche ich als Männer draußen kennen gelernt habe. Dem Feldgeistlichen wird die Arbeit nicht leicht gemacht. Wer mit den Verhältnissen Bescheid weiß, in denen er draußen steht, wird auch Worte der Anerkennung finden. Man freut sich dann, wenn man solche Äußerungen von sozialdemokratischen Schriftstellern (cf. Fendrich, Mit dem Auto an der Front) hören kann.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wer weiß, wo der Feldpastor die meiste seelische Verbundenheit findet! Es wird ihm nicht gesagt, sicherlich nicht von denen, denen er etwas geworden ist, die ihn, wenn er mit Innerlichkeit und aufrichtigem Wahrhaftigkeitssinn ihnen entgegenkommt, wie ihresgleichen verstehen. Zu ihnen gehört mancher Mensch, der in seinem Jargon nur Schmutz und Unflat als Ausdrucksmittel besitzt, dessen Seele aber gerade, kampferprobt und treu ist.

II. Die Lazarettseelsorge

Über die Tätigkeit des Seelsorgers im Lazarett kann ich nichts Persönliches berichten: ich habe im Feldlazarett und im Kriegslazarett keinen Pastor gesehen. Als ich ins Kriegslazarett D . . . kam, hieß es, ein Feldgeistlicher wäre vor kurzem dagewesen. Nachher geriet ich ganz zufällig mit einem Kameraden in ein Gespräch über diesen Geistlichen. „Die Pfaffen sind ganz tolle Kerls. Wenn die einen Menschen bloß in Ruhe lassen möchten!" nörgelte er. In manchen Fällen hätte er wohl recht, sagte ich ihm. „Ja, kommt er zu mir ran, setzt sich neben mich und sagt ‚Kamerad'." Er grinste. Das „Kamerad" der Feldgeistlichen will den Leuten nicht in den Kopf. Der junge Mensch war ein aktiver Soldat aus einem in Danzig in Garnison stehenden Regiment, hatte den Feldzug von Beginn des Krieges mitgemacht und war bei jenem denkwürdigen Marsch gegen Warschau (Oktober 1914) dabei gewesen. Er kannte wirklich den Krieg. „Setzt sich also der Pfaff zu mir und fängt mit mir vom Krieg zu reden an," fährt er fort. „Ich denke mir ja auch nichts weiter dabei. Mit einem Male fragt er,

wieviel Sturmangriffe ich schon mitgemacht habe. ‚Sechzehn‘, sage ich. ‚Na, das ist ja nicht viel,‘ meint er da. — Mensch!“ — er würgte mit den Worten — „Mensch, da habe ich an mir halten müssen, daß ich ihm nicht eins ins Gesicht schlug.“ Ich war starr. Die Wut, die er hatte, packte auch mich. Wer untersteht sich, so den Soldaten und Menschen in seinem Innersten zu verletzen! Weißt du es denn, was es heißt, Sturmangriff? Wenn dein Herz gegen die Erde klopft, auf der du liegst, daß du auf- und abfliegst, auf und ab, auf und ab? Das Gewehr hältst du in den Händen, aber du hältst es ja nicht, es fliegt dir ja nur so zwischen den Fingern hin und her! Weißt du es denn, was es heißt, Sturmangriff? Wo deine Augen, in den Höhlen tief eingegraben, nur stieren, wo deine Ohren nur das ekelhafte Gequietsche, Gepfeife und Getacke hören, und dann wieder ein Heulen und dann wieder ein Krachen und Blitzen und Zerspringen und dann wieder ein Schreien und dann — die Brust fliegt dir! — auf!! „Er wußte ja nicht, was er sagte, lieber B . . . ., laß dich das Wort weiter nicht scheren!“ — Aber geschämt habe ich mich, daß ein Theologe solches sagen konnte.

Es ist wohl bekannt, daß in Lazaretten, in denen ein Seelsorger augenblicklich nicht tätig ist, die gedruckten Andachten von Conrad allabendlich vorgelesen werden. Ich hatte das Glück, im Kriegslazarett diese Andachten von einer Schwester zu hören, und kann berichten, daß sie sichtlich Eindruck machten; daß es nicht bloß die Andachten von Conrad waren, die so als Gottesdienst wirkten, merkte ich besonders an der Ergriffenheit, die in all den Gesichtern der hundert und hundert Männer war, wenn die Schwester das Gebet sprach. Sie sprach es so, als wenn sie wirklich betete.

Die Andachten von Conrad sind zum größten Teil, glaube ich, zweckentsprechend und gut. Wenn sie nacherlebt gelesen werden, haben sie ihre Wirkung. Aber sobald die Andachten anfangen zu philosophieren, etwa über die Notwendigkeit des Krieges oder über theologische Probleme, die mit dem Kriege im Zusammenhang stehen, dann sahen wir uns, die wir da auf unseren Strohsäcken lagen,

erstaunt an und fingen an zu grübeln und zu kritisieren. Neben mir lag ein alter Hesse. Daß er katholisch war, tat nichts zur Sache, wenn er sich mir gegenüber äußerte: „Der Mann scheint noch nicht draußen gewesen zu sein, der das sagen konnte." Nein, das war er ja nicht. Aber die kurzen abendlichen Andachten im Kriegslazarett waren ein Stück Leben.

In den Heimatslazaretten verläuft die Tätigkeit der Seelsorger so in kirchlichen Formen, daß ich wirklich nicht darauf einzugehen brauche. Ob sie den wahren Segen hat, den jeder Pfarrer sich wünscht, bezweifle ich. Wir evangelischen Theologen müssen doch den Mut haben, uns einzugestehen, daß wir bei mindestens der Hälfte unserer Zuhörer männlichen Geschlechts auf Nichtachtung stoßen.

III. Die religiös-sittliche Haltung des Mannes aus dem Volke

Ich habe in den kümmerlichsten Bedürfnissen des Lebens, unter den rauhesten Bedingungen des Tages, die der Krieg stellt, mit Leuten zusammengelebt, die der Kehricht Berlins sind, ich habe mit ihnen gehungert, gedurstet, mit ihnen gelacht und mich mit ihnen gefreut, aneinander gepfercht haben wir in allen möglichen und unmöglichen Lagen, in elenden Quartieren, Ställen, Unterständen und Erdlöchern geschlafen, ich habe manche einsame Stunde auf Posten oder Patrouillengang mit ihnen zugebracht: das eine habe ich gelernt, daß man an die Seele auch des tiefst stehenden Menschen herankommt, wenn man ihm gleich wird.

Einige Wochen vor Kriegsausbruch hatte ich Göhres Buch „Drei Monate Fabrikarbeiter" gelesen. Was mir bei der Lektüre des Buches zum Problem geworden war: Wie komme ich zum Verständnis des gemeinen Mannes? — Den Mut und die Entschlossenheit Göhres hatte ich nicht — das habe ich durch den Krieg erlebt: Dem gemeinen Manne gleich werden! Jeder Mann in der Schwadron wußte, daß ich Theologe war. Keiner hat sich mir gegenüber deshalb verschlossen. Wir haben uns gegenseitig

als Menschen gezeigt, die über kleinen Alltäglichkeiten manchmal sich fanden, und so bin ich sehr vielen persönlich nahe getreten und habe in ihnen nicht bloß Kriegskameraden, sondern auch Kameraden des Lebens gesehen. Ich habe oft bei manchen eine Rücksichtnahme gegen mich beobachten können, die mir bei ihrer sonstigen Rauhheit zart erschien.

Das ist mir aufgefallen, wie persönlich das Denken des modernen Menschen ist, auch wenn er so gut wie gar keine Schulung besitzt. Er ist selbständig. Er hat persönlich mit dem Leben zu kämpfen, er hat vielleicht Siege errungen, aber das Leben hat ihn umhergeworfen, trotzdem — die Freudigkeit und die Entschlossenheit sind da. „Ihr meint immer, wir haben keinen Gott", sagte mir einer einmal. „Pah, Pastor, wir haben Gott. Weißt Du, wir können lieben und lieben stark. Und wenn es auch schließlich bloß darum ist, daß uns eine Kugel trifft."

Das konzentrierte Ichgefühl des modernen Deutschen ist mir besonders im Vergleich mit den an der Weichsel ansässigen Deutschen, die seit der Zeit Friedrich des Großen in Polen angesiedelt sind, bewußt geworden. Ich habe Gelegenheit gehabt, mehrmals an den Gottesdiensten der deutschen Gemeinde N . . . . . (Nordpolen) teilzunehmen. Sie leitete der Lehrer des Ortes. Es war ein Gemisch aus Altlutherischorthodoxem und Pietistischem, verbrämt mit einem bischen Herrnhutischen, das der Gemeinde ihre Physiognomie gab. Kirchlichkeit und religiöses Leben waren stark katholisch gefärbt. Alles stand unter Furcht und Schrecken des Apokalyptischen. „Das nennen nun die Leute fromm sein", sagten unsere Soldaten. Man wurde auch manchmal ein unangenehmes Gefühl nicht los, wenn zuweilen die Sucht der „Frömmelei" bedenkliche Formen annahm. Doch das war eine Nebenerscheinung. Aber diese Nebenerscheinung fiel sofort auf, und das Kultische, das sehr in die Erscheinung trat, wurde von unsern Soldaten als „Heidentum" verschrieen. Es kam einmal zur Aussprache zwischen einem Berliner und solchem Bauern da, der sich über die Gottlosigkeit der deutschen Soldaten entrüstet hatte. Da trat es zutage. Bekenntnis des Berliners: zwischen Gott

und mich setze ich keine kirchliche oder sonstige Autorität. Was ich mit Gott abzumachen habe, ist meine Sache; da rede kein Pfaff und keine Betschwester hinein! Bekehren wollen riecht übel.

Was sagt unsere Kirche dazu? Ich behaupte, es spricht aus dem Manne die ehrliche Überzeugung des selbständig denkenden Menschen, der sich Verantwortung vor dem Leben und vor dem Lebensgeist Gottes zumißt. Ich behaupte, es ist das das Bekenntnis einer echt evangelischen Seele. Ich behaupte, daß das das Gute in unserm Volke ist.

Und ich glaube, daß die Predigt der Kirche zum Volk noch sprechen wird, wenn erst die Prediger das Volk verstehen. Der Krieg wird die rechte Predigt schon schaffen. Ich habe gar keine Bange.

IV. Leitsätze für die Reform der christlichen Predigt

Meinen Erfahrungen entnehme ich folgende Grundsätze:

Die Predigt von Christus findet Verständnis im Volk, auch in den Menschen, die sich von der Kirche abgewandt haben. Christus lebt im Volk. Man macht darüber nicht viel Worte. Aber das, was Christus gewollt hat, lebt in dem Innern unserer Menschen. Allerdings unbewußt. Die Predigt hat dies unbewußte innere Leben zum Bewußtsein zu bringen. Christus hat uns gesagt: „Die Königsherrschaft Gottes ist inwendig in euch.“ Machen wir Theologen es unsern Menschen klar, daß Gott wirklich in uns ist. Seien wir darauf bedacht, daß unsere Predigt das, was im Menschen schlummert, wecken soll.

Das geschieht aber nur durch Eindringlichkeit und geschlossene Festigkeit einer innerlich sich erworbenen Persönlichkeit. Es ist die Treue gegen sich selbst, durch die man zeigt, daß man auch andern treu sein kann. Der Mann, der mit den Widerwärtigkeiten und alltäglichen Sorgen des Lebens ringt, versteht das ohne weiteres. Die Predigt sei deshalb wahr und aufrichtig; dann hat sie eindringliche Kraft.

Und woher das Gefühl der Befreiung und der Freude? Ist es denn wirklich nur eine Phrase, daß die Menschen sich lieben

sollen? Sagen wir doch mit leuchtenden lachenden Blicken, wie alle Kräfte der Seele und des Geistes in uns frei gelöst sind, wie wirklich ein Mensch nur des andern Bruder ist, mag der andere auch einen lumpigen Arbeitskittel tragen und das Schandmal des Elends an sich haben, machen wir Theologen wirklich den Anfang damit, die kläglichen Kasten- und Parteiunterschiede zu verwischen, dann befreit unsre Predigt, dann bieten wir Realität wider Realität, und wir werden nicht zu kurz kommen.

Der Krieg hat schon soviel neues Denken erzeugt. Er hat in alten, verschrobenen und verkehrten Ansichten herumgefegt, — wie sind sie zerflattert! — daß ich zuversichtlich bin, die Menschheit besinnt sich ganz auf sich selbst und läßt Gott ungehemmt in sich leben. Für uns Theologen ist eine große Ernte bereitet.

2.

Wo du bist, da ist Gott

Predigt über Lukas 17, 20—21
zu halten vor Soldaten in der Feuerlinie
in der Adventzeit 1915

Er wurde aber von den Pharisäern gefragt: Wann kommt die Königsherrschaft Gottes? Da antwortet er ihnen und sagte: Die Königsherrschaft Gottes kommt nicht so, daß man sie äußerlich wahrnehmen könnte, noch wird man sagen: Siehe, hier ist sie oder da! Denn siehe, die Königsherrschaft Gottes ist inwendig in euch!

Bevor ich hierher zu euch kam, habe ich mir lange überlegt, was ich zu euch sagen sollte. Denn ich zweifelte, ob ihr mich verstehen würdet, und mir bangte, ob ihr mich verstehen wolltet. Weihnachten so nahe! Was an Gedanken in jedem Menschen jetzt lebendig wird, das spricht sich glücksverlangend in den brennenden Augen eurer Gesichter aus. Darum zweifelte ich, und darum bangte mir; denn ich weiß, soundsoviele Blicke klagen mich an: „Willst du etwa auch das tun, was man immer uns getan hat, uns über

die Wirklichkeit und Grausamkeit des Lebens hinwegtäuschen und von dem Frieden auf Erden reden, von dem nie etwas wahr sein kann? Wir haben ja die Waffe in der Hand und bei uns geht es ums Blut. Bei Gott, es wird uns schwer!" Jetzt, wo ich vor euch stehe, sprechen die Stimmen in mir noch lauter auf mich ein und fordern mich scheinbar heraus: Was willst du diesen Menschen sagen? Sie sind Kinder gewesen und haben unter dem brennenden Tannenbaum zu Hause mit Augen voll von Warten und Verlangen gestanden. Sie können Weihnachten nicht vergessen. Was willst du ihnen bieten?

Kameraden, ihr alten und ihr jungen, die ihr jetzt wunderlich durch die Schrecklichkeit des mordenden Krieges zusammengebracht seid, ich will zu euch sprechen. Aber hört mich, wie ich jeden von euch einzeln nehmen möchte und ihm gegenüber mein Herz wohl aufzuschließen wagen wollte, wenn er Lust hat, sich für ein paar Minuten bloß ganz allein auf sich zu besinnen. Sagst du es mir nicht selbst, wir wollen wieder einmal uns selber hören? Wo wir in dem ewigen Wirrwarr von Todesnähe, Todesgrauen, Angst, Schrecken und von Langeweile, Abstumpfung, Vertierung nicht wissen, daß wir noch Menschen sind, sagst du es mir nicht mit deinen stummen Mienen: wir wollen einmal uns selber hören, Kameraden!?

Merkwürdig, wie frei das macht, sich miteinander eins zu fühlen. Ich spüre keinen Zwang, euch etwas sagen zu müssen. Jetzt will ich zu euch sprechen, wie mir's ums Herz ist. Denn ich merke, wie eure Erwartung die Spannung in mir löst, wie euer Mitfühlen meinem Empfinden die Sprache gibt. Was ich empfinde, könnt ihr darum empfinden, was ich an inwendigem Freisein verspüre, kann euch deshalb auch ein Aufatmen verschaffen. Aber woher könnte ich zu euch denn von innerem Leben sprechen, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, daß, wo ich wäre, eben Gott sei, und auf der anderen Seite nicht die Zuversicht hätte, daß euch dieselbe stolze Freude überkommen müßte, nein, mehr noch, in euch nur dieselbe Freude darauf wartete, daß ihr sie fühlt? Komm du doch her mit deiner zerrissenen Seele und höre zu und merke

auf, ob sich nicht in dir die Freude regt und ans Licht will, wenn ich dir sage: Wo du bist, da ist Gott!

Siehst du, ich weiß, wovon du mir erzählen möchtest: von dem bescheidenen Glück, das um euch beide lachte, um dich und um dein Weib, von den kleinen Kinderchen, die um euch beide spielten, die sich an euch schmiegten, von dem bißchen satt zu essen; es reichte ja gerade; dann kamen wohl auch einmal Sorgen; aber wie klein erscheinen sie jetzt im Vergleich zu diesem schrecklichen Schicksal, das euch nun schon 1½ Jahre, zwei Weihnachten, nicht zur Ruhe kommen läßt. Weggerissen aus der Mitte der Seinen, einsam in einen scheußlichen Pflichtenkreis gestellt, ist das des Mannes Los? Weihnacht! Es schreit ja das Verlangen darnach. Gesprochen wird vom Friedensreich Gottes. Friede auf Erden! Aber wann? Wann kommt dieser Zustand, daß sich Glück an Glück reiht?

Es sind nicht die Schlechtesten, die aus inbrünstigem Herzen so sprechen. Es ist schon etwas daran, aus sich selbst heraus zu solcher Frage zu kommen. Ich lese sie aus euren Gesichtern. Ihr fragt mich alle so. Wann? Wann?!

Fragen denn alle Menschen, die Seele haben, so? Auch die Evangeliengeschichte, die so weit zurückliegt, berichtet von dieser ängstlichen Frage des Wann? Sie kommt aus keinem schlechten Herzen. Und wenn das Wann? alle Sehnsucht erklingen läßt, die im Innern ist, werden da nicht alle Wünsche sich dem Guten zuwenden? Müßte da nicht Gott lebendig werden?

Es ist so, als ob sich die Sehnsucht des ganzen Menschengeschlechts in dieser Frage auftut: Wann kommt die Königsherrschaft Gottes? So dachte der Mensch des Altertums mit seinen sinnlichen handgreiflichen Vorstellungen sich die Wirkung und Tätigkeit Gottes: als König. Aber dies Wann?! Ja, es zeigt die Sehnsucht. Es weckt im Menschen das Gute. Und die Sehnsucht zum Guten macht edel!

Aber mit diesem Wann? ist ein Warten verbunden.

Doch ist dies Warten nichts Gutes? Ist der Mensch, der in Hoffnung warten kann, nicht hoher Seelenkräfte fähig?

Ja. Aber die Gefahr ist da, daß über dem Warten und über dem Sehnen einem der Atem ausgeht.

Denn wenn das Wann? der Erfüllung nicht kommt!

Unser Wünschen reicht bloß bis zu einer Grenze. Dann sind wir am Ende und verlieren die Sehnsucht, weil sie doch nicht gestillt wird, und uns geht die Hoffnung verloren, weil sie uns immer betrogen zu haben scheint. Hört ihr, die Geschütze krachen und das gemeine Tak-Tak des Gewehrfeuers macht unsre Sehnsucht wach und unsre Hoffnung so wunschreich: Wann? Wann?!

Aber wo bleibt der Tag mit seiner Forderung? Wo die Fassung, wenn die Not des Augenblicks dich erwürgen will?

Wir erleben Tage, die bieten das Einerlei des Stumpfsinns, es kommen Tage, die lassen die Nerven wieder zum Zerspringen angespannt sein. Es kommt darauf das Abflauen, und dann kommt die Oberflächlichkeit, denn „es hat ja keinen Sinn". Möchte es mit mir zu Ende gehen, wenn es um mich herum kein Ende nimmt! Du gibst mir doch recht, wie oberflächlich besonders das Kriegsleben mit seinem Auf und Ab der Seelenstimmung macht. Es verflacht. Nichts kommt mehr an die Tiefe deiner Seele hinan. Das ist die Gefahr, in der du stehst, in der ich stehe. O ja! wenn die Sehnsucht lebendig bleibt, dann ringt die Seele in diesem steten Wann? mit sich. Sehnsucht flackert ja immer wieder auf, von Punkt zu Punkt springt sie. Wie sie nach dem Augenblick hascht! Und ist er auch wieder unnütz vergangen, ist sie noch immer nicht still. Aber endlich einmal! — darnach — denn es ist ja ein Kampf — darnach bricht etwas in dir zusammen. Da lacht einer es dem andern zu: „Du, heut endlich Ruhe! Für paar Tage ins Quartier! Pfeif auf Schützengraben, Tod und Vaterland! Recke deine Glieder! Du, da gibt es was! Du bist ein Dummkopf, wenn du es nicht tust."

Da ist deine Sehnsucht in sich zusammengebrochen. Da ist der Augenblick gekommen, wo du dein Weib vergaßest und dich verlorst. Das ist der greuliche Alltag, der jetzt über euch gekommen ist. Wir leben heute nur noch. Morgen sind wir tot. Was bleibt

uns? Unsere Lust. Alle Menschen, die sich sehnten und darüber sich vergaßen, brechen mit ihren Wünschen in der Lust zusammen. Das ist unser Verderb.

Wo ist dein Wann? Das war ja nicht schlecht an dir, daß du sagtest: „Wann?" Das war ja auch nicht schlecht an den Pharisäern, daß sie fragten: „Wann kommt die Königsherrschaft Gottes!?" Ich schelte euch ja nicht, daß ihr wann? sagtet. Aber wenn ihr immer nur bloß das Wann? der Sehnsucht kennt, findet ihr euch nicht; dann verliert ihr euch.

Jesus sagte zu den Pharisäern: Es ist falsch, was ihr tut. Die Königsherrschaft Gottes kommt nicht so, daß man sie äußerlich beobachten könnte. Man kann nicht sagen: „Hier ist sie oder da". Durch das fortwährende Wann? kommt das Innerliche nach außen. Es wird da das Heiligste verflacht und erniedrigt, und dann ist es nicht mehr weit, daß es in den Schmutz gezogen wird.

Dein Wünschen kam aus der Seele heraus. Das war innerlich. Es war der Ansatz dazu da, daß du dich finden konntest. Aber die Zeit, das klägliche Einerlei der Stunden und Tage verwirklichte nicht das Wann? deiner Hoffnung. Es ist unmöglich, es kann ein Mensch nicht die hohe Seelenstimmung des heißen innerlichen Verlangens halten, die Zeit stumpft ihn ab. Wieweit ist's von da noch zur Flachheit der Empfindung? Wo blieb dein Wünschen? Es verlor sich. Du hättest in deiner Sehnsucht deiner inne werden müssen; aber du standst da und wartetest. Du griffst ja nie zu. Und malst du dir in deinem Warten nicht immer ein Glück aus, daß, wenn das Glück einmal wirklich kommt, du es gar nicht siehst? Vielleicht ging das Glück vorüber, aber du griffst nicht zu. Im Schützengraben das Glück? Ja, im Schützengraben das Glück!

Aber sagte ich nicht, daß du dir ein Glück *ausmalst*, das Glück mit den tänzelnden Schritten? Nein, für *das* Glück ist der Schützengraben zu rauh. Das Glück des Schützengrabens ist das Glück der Innerlichkeit. Das hat nur eine Gabe in der Hand. Die Gabe heißt: Werde du! Werde Mann! Werde Mensch! Denn

wo du bist, da ist Gott. Denn nur da, wo du dich in deiner Wesenseigentümlichkeit erfaßt, erfährst du das Innewerden Gottes. Du darfst dich nicht verlieren. Du mußt dich finden.

Redet der Krieg eine alltägliche Sprache, so wie man sie gewohnt ist, oder predigt er gewaltig? Haben wir uns denn noch? Sind wir noch eins? Ich spreche zu dir. Jeder soll es fühlen; denn es geht um unser Selbst. Jetzt kommt man in dem tosenden Wirrwarr kaum zur Besinnung. Aber wenn wieder Ruhe da ist, dann sieht man doch, daß aus einem etwas geworden ist. Im Menschen wohnt die Lebenskraft, aus der er seine Seligkeit holen kann. Besinne dich auf dich selbst! In deiner Seele ist die Königsherrschaft Gottes. In dir ist Gott.

Neben all dem Oberflächlichen und Gemeinen? Ja! Neben all dem Oberflächlichen und Gemeinen! Aber warum ist in mir Gott? Nicht warum. Sag mir nur, hast du es nicht mit Gott in deinem Leben zu tun? Bist du es nicht, den er in ständigen überwältigenden Erschütterungen angeht? Bist du es nicht, den er sinnen und denken läßt, bist du es nicht, der ihn fühlen kann? Alles, was an dich herantritt, geht dich nur etwas an. Ich z. B. habe doch nichts damit zu tun. Wenn über dich ein Unglück kommt, bist du es, der es fühlt, ich nicht, wenn ich unbeteiligt daran bin. Merkst du es, worauf das hinaus will? Daß du zu dir kommst und weißt, daß es sich im Leben um dich handelt. Das heißt aber, du mußt dich finden. Und das ist die Tat der Innerlichkeit. Sei das, was du wirklich bist, in dem, was du tust. Und dann empfange die Weihe der Innerlichkeit!

Bist du dadurch ein anderer Mensch als deine Mitmenschen? Mußt du dich von deinen Kameraden als „Frommen" unterscheiden, einen Frommen in dem Sinne, wie man es immer hört, wie man sie auch immer kennt, die Frommen, die so unausstehlich unangenehm sind? Nein! Mit der „Frömmigkeit" kannst du nicht leben. Nein, finde dich als Mann, so wie deine natürlichen Fähigkeiten dich bestimmen. Sei natürlich! d. h. verstelle dich nicht! Sei offen und wahr! d. h. halt deinem Wesen die Treue! d. h. verliere dich

nicht in den Alltäglichkeiten, sondern finde dich zu deiner ganz persönlichen Wesenseigentümlichkeit. Und finde dich als Mensch, in dessen Seele Gott ist. Kann das deine Seele nicht?

Doch! Sieh! Nun kommt die Freude. Sag mir doch, ließt du nicht, als du wurdest, deine Seele zum Leben offen? Fühltest du's nicht, wie es einströmte? Es kamen Alltäglichkeiten, es kamen Kümmernisse, es kamen Fehlgriffe, es kam Glück, es kam der Krieg. Es kam Kanonengebrüll, Kugelgeheul und Schmerzensgestöhn deiner Kameraden. Aber du griffst in dies Leben hinein, wie es dir entgegengekommen war, du griffst zu und du wuchst. Du maßest deine Kräfte an den Schwierigkeiten. Du sankst in Verzweiflung und Irrungen. Du sahst das Blut von der Stirn deines letzten besten Freundes strömen. Du fragtest nicht wann?, dir kam es auf das Wo? an, und du wußtest, wo dies Wo? war. Es war da, wo du warst.

Es geht immer ein Licht von uns aus, wenn wir uns so zeigen, wie wir sind, und die Gegenwart unter uns und unsere Gewalt bringen. Die Seele des Menschen durchzittern alle Segnungen, durchfluten alle Seligkeiten. Wo ist deine Seele geblieben, der du mit deinem Wann? immer wartetest? Sie ging verloren. Aber der sich aufraffte und sich auf seine Wesenheit besann, der fand sich, der fand seine Seele. Die Wucht der Wirklichkeit, wie sie der Krieg zeigt, kann ihn nicht erschüttern. Denn er ringt sich von Stufe zu Stufe in dieser Wirklichkeit empor, er wird von Stunde zu Stunde: er wächst. Es geht etwas im Innern vor. Es bewegt sich dort alles. Erst später, wenn man das Entscheidende hinter sich hat, wird man eines Wunders inne: über dem, daß ich mich fand, fand ich Gott.

Es wird zur Wahrheit: alles, was Menschenantlitz trägt, hat die Fähigkeit, göttliche Verklärtheit aus sich leuchten zu lassen. Wenn du ein Du wirst und dies Du immer tiefer erfaßt, empfindest du, daß du durchgeistet bist. Wo du bist, da ist Gott!

Du kleines Menschlein, das du jetzt so gebückt unter der Last des Tornisters dastehst, du sollst es wissen, daß du dasselbe bist

wie Jesus Christus, dasselbe sein sollst wie er, dasselbe sein kannst wie er. Fühle wie er! Er hatte Aufgeschlossenheit dem Leben gegenüber; da fand er, was seine Mitmenschen über dem Wann? nicht gefunden hatten; er fand sich und seine Seele. Und in seiner Seele und in seinem Geiste fand er sich als Gottessohn. Ganz Mensch! Und doch von Gott geboren. Es klingt eigenartig: Jesus hat die Menschenseele entdeckt. Und vor dieser Entdeckung zittert noch immer die ganze Welt. Es ist ihr immer noch ein Wunder. Sie kann es noch gar nicht fassen: „Die Königsherrschaft Gottes inwendig in euch." Aber jetzt in dieser Kriegszeit dämmert's in der Menschheit. Die Seele des Menschen kann den Himmel in sich tragen. Sie tut es, wenn man wie Jesus sprechen kann: „Wo ich bin, da ist der Vater. Wo der Vater ist, da bin ich. Was ich tue, tue ich im Willen des Vaters." Und das geschieht, wenn jeder Mensch sich dahin findet, wohin sich Jesus gefunden hatte: zu sich.

Diese Tat der Verinnerlichung hat ihre Weihe. Sie ist nichts Geringeres als Gott. Nun seien wir auch so, daß, wo wir sind, Gott ist. Weihnacht ist nahe. Wann wird es über der Menschheit Licht werden, daß sie sich endlich zu sich findet? Es dämmert schon, aber wann kommt der Tag? Dieser Krieg ist weiter nichts als die Folge des ewigen Wann?, die unabwendbare Frage nach Klarheit. Die edelsten Interessen, die größten Tugenden des Menschen müssen herhalten, um die Beweggründe zu dem Kriege zu beschönigen. Und doch ist er nichts anderes als das Ringen zur Selbstbesinnung hin. Als wäre der Seeleninhalt des Menschen weiter nichts als Gier, Sucht und äußere Geltung, so sieht es aus. Der Krieg ist nicht zu entschuldigen. Gewiß nicht. Aber *ist* er aus der ewigen Sucht des *Wann?* entstanden, so soll er uns wenigstens die Kraft und Stetigkeit des *Wo?* geben. Wo wir sind, muß Gott sein. Es hilft uns nichts. Über dem unsäglichen Leid, das jetzt durch die Welt geht, müssen wir uns hochheben. Es ist uns doch in unsere Seelen gelegt, was zur Gottessohnschaft und -kindschaft aufruft. Aber dann frage nicht: „Wann?!", frage: „*Wo?!*", und wenn du es gefühlt hast, daß du es bist, der sich

so fragen darf, dann laß auch die Verklärung deines Wesens andere merken. Auf zu der Freude, die sich aus dem Ernst geboren hat! Auf zur sieghaften Lebensentfaltung deines Gottmenschentums! Nur wo du bist, kann Gott sein! Dann können wir Menschen uns allesamt gegenseitig mit Augen ansehen, die alles wissen, die von Verstehen und Lieben sprechen, wie Jesus Christus es tat. Das erlöst. Das befreit. Das bezwingt. Dann sind wir „Menschen untereinander", und die Weihnacht, in der der Gottesgeist in uns sich zum Leben gebiert, ist da und bringt den Frieden. Denn die Seele ist zu sich gekommen. Amen.

3.

Das Neue Testament im Krieg[1])

Meine Damen und Herren! Kommilitonen! Kommilitoninnen!

Ich lebe in diesen Tagen und Wochen in der Stimmung des „Heute vor einem Jahre". Es sind die ersten Kriegserfahrungen, die sich mit fast ursprünglicher Kraft dem Gedächtnis aufdrängen und die Erinnerung zum Nacherlebnis vertiefen: Belgien und Flandern mit dem schaurigen Geschützdonner bei Ypern bilden den Anfang. Dann wechselt plötzlich West mit Ost. Der Aufmarsch in Nordpolen bis an die Bzura auf unsäglich grundlosen Straßen schreibt mit jedem neuen Tage erschütterndere Eindrücke in die Seele. Oder hat die Seele nicht Tiefgang im Durchkosten von Strapazen, Hunger und Durst? Und Feuer, Tod, Schrecken, Roheit, Zerstörung, Schande peitschen das Entsetzen der Seele zur Verzweiflung auf. Dann Sieg und darauf Weihnachten!

Es ist fast unmöglich, aus der Situation des Erlebens heraus objektiv zu urteilen. Dieselbe psychologische Schwierigkeit liegt beim Nacherleben vor. Ich bin mir überhaupt bewußt, daß jedes Urteil, welches aus Beobachtungen des praktischen Lebens genommen ist, nur relativ sein kann. Die Erfahrungen des einzelnen sind ja immer nur aus einem ganz engen Kreis von Ereignissen gewonnen, und dann

[1]) Vortrag gehalten in der Weihnachtsfestsitzung des Neutestamentlichen Seminars und Proseminars der Universität Berlin am 19. Dezember 1915.

hat der Urteilende mit diesen Ereignissen stets erst selbst gerungen. Manche hat er wohl gemeistert, aber viele haben ihn überwältigt.

Es war mein Entschluß, wie ich als Kriegsfreiwilliger eintrat, ganz im Volke aufzugehen, mit denen da unten mitzuleben, die nun meine Kameraden waren. Ich wollte sie verstehen lernen. Sie waren Menschen, die ein Studium verlangten, und besonders als Theologe fühlte ich die Pflicht, meine Augen aufzutun, zu sehen, was gesehen werden mußte, und mir unerbittlich klar zu machen, was ich wissen mußte. Aber wer ist je gleich in dem Getriebe der ungeheuerlich auf ihn einstürmenden Tatsächlichkeiten Herr über das Gemisch der Eindrücke, Empfindungen, Wahrnehmungen, Vermutungen und Folgerungen geworden? Deshalb fühle ich, welch schwere Verantwortung der zu tragen hat, der die Wirklichkeit wiedergeben soll und zwar restlos in ihrer Nacktheit und Offenheit, in ihrer Häßlichkeit und Rauheit und in ihrer Lebendigkeit und Schönheit wiedergeben soll. Mir ist während der Kriegszeit die Frage zum Problem praktischen Erfahrens geworden, wie unser Volk und besonders unser unterstes Volk zu seinen geistigen Gütern stehe, und über welche seelischen Kräfte der gemeine Mann verfüge. Jetzt, wo ich nach einem Jahre und länger ziemlich scharf sehe, daß ich dies Problem an der Gedankenwelt des Neuen Testamentes orientieren darf, hat sich die Fragestellung bei mir dahin verschoben, daß ich nach den Gründen suche, weshalb das Volk ein Anrecht hat, das Neue Testament sein eigen zu heißen.

Man hat sehr viel von einer religiösen Neubelebung des deutschen Volkes durch den Krieg gesprochen. Es ist sehr oft betont worden, zu welchen Formen der innerlichen Ergriffenheit, der Innigkeit und Wärme sich die seelischen Empfindungen unseres Volkes vertieft hätten, welcher Strom von Kraft und Liebe aus den Herzen gebrochen wäre. Unverkennbar — wer wollte das ableugnen? — ist bei dem Schrecken dieses Krieges das ganze seelische Leben der Menschen so in Aufwallung versetzt worden, daß man dunklere Rätsel fand, als sie das Alltagsleben geboten hatte, daß man schärfer zum Leben an und für sich Stellung nehmen

mußte, als man es eben sonst getan hatte, daß die Angst zur edlen seelischen Triebkraft des Zitterns und Bangens wurde, und daß sich die Seele der Welt der Wirklichkeit Gottes erschloß. Aber da haben alle Religionen und Bekenntnisse ihre Stunde der Wiederbelebung gehabt, da ist es überall zu einem Innewerden pneumatischer Lebensfülle gekommen. Und wir wollen uns doch nicht verhehlen, daß auch auf seiten unserer Feinde derselbe innerliche, seelische Vorgang deutlich zu beobachten gewesen ist. Man darf also nicht allein von einer Vertiefung der christlichen Religion reden, ebenfalls nicht nur von einer Neubelebung des deutschen Christentums. Und doch beschäftigt uns vor allen Dingen die Frage, wie die Religion des Neuen Testamentes ihre wiederbelebten Kräfte wirken läßt, und letztlich kann die persönliche Erfahrung eines einzelnen ausschließlich jetzt nur davon eingehender reden, wie in unserem Volke zum Neuen Testamente im Kriege Stellung genommen wird, ob unser Volk das Leben des Neuen Testamentes lebt.

Was habe ich gesehen? Was habe ich beobachten können? Wird das Neue Testament von unsern Soldaten gebraucht? Man mißt ja immer den Stand des jeweiligen religiösen Lebens an den äußeren Formen der Kirchlichkeit und der Anteilnahme an den kirchlichen „Gnadenmitteln", und die strengere kirchliche Richtung wird ja auch stets die Frage nach dem Gebrauch des Neuen Testamentes bei der Beurteilung des innerlichen, religiösen Lebens mit in die Wagschale werfen. Ich gehe deshalb von dieser Frage aus, weil ich selbst über die Erfahrung der ziemlich negativen Haltung des gemeinen Mannes dem rituell sanktionierten Gebrauch des Neuen Testamentes gegenüber zum Verständnis eines positiven, obschon größtenteils unbewußten Verhältnisses des Volkes zum Neuen Testament gekommen bin, das in voller Auswirkung und Auslebung der neutestamentlichen Gedankenwelt besteht.

Ich weiß von keinem meiner Kameraden, daß er ein Neues Testament bei sich gehabt hätte; und hätte er es auch besessen, ich habe nicht gesehen, daß er es benutzt hätte. Ich bin mit fast

allen Leuten der Schwadron so zusammen gewesen, daß ich sagen kann, ich habe ihre Lebensgewohnheiten und ihre Lebensinteressen kennen gelernt. In unsrer Schwadron waren wohl sämtliche Bildungsstufen vertreten; aber auch unsere Kriegsfreiwilligen — es waren das Handwerker, Landleute, Techniker, Schauspieler, Lehrer, Studenten — haben das Neue Testament nicht in Händen gehabt. Eine achtmonatliche Lazarettzeit hat mich ferner mit allen Leuten und Schichten unseres Volkes in Berührung gebracht. In den Lazaretten wird viel gelesen. Von einer Lektüre des Neuen Testamentes habe ich nichts beobachten können. Ich kann nicht sagen, daß das Neue Testament ein Volksbuch ist, wie es das sein sollte und wie man's sich wünschte.

Selbstverständlich ist das ein Urteil, das ich nur im Blick auf die Masse gebe. Damit ist gar nichts über die Religiosität und innere Verfassung des einzelnen wie auch nicht des Volkes gesagt. Ich kann sogar auch ein Beispiel anführen, wie ich es erlebte, daß das Neue Testament selbst unter Soldaten Grundlage für eine Art Gemeinschaftsbildung war. Ich hatte in einem Judenhause in Ilow ein merkwürdiges Zusammentreffen mit Pionieren, die sich zu Lesestunden zusammentaten und diese zu einer gottesdienstlichen Feier ausgestalteten. Aber das war eine ganz ungewöhnliche Erscheinung. Jedenfalls bezweifle ich es sehr, daß sich diese Art Leben im Kriegstreiben und in dem anstrengenden Frontdienst hat halten können. Es waren junge Leute, Kriegsfreiwillige, wie es schien, die als neuer Ersatz eben aus der Garnison gekommen waren.

Weiter will ich hier erwähnen, daß die Gedankenwelt des Neuen Testamentes durch eine große Pressetätigkeit der Kirche immer wieder aufs neue in Zeitschriften, kleinen Heftchen und in einer reich entfalteten Privatkorrespondenz der Heimatseelsorger an die Männer herangebracht wird. Ich will ruhig sagen, daß das Wie? derartiger seelischer Einwirkung sich gänzlich unserm Beobachtungsvermögen entzieht. Da hütet der Deutsche und besonders der Protestant viel zu sehr sein Innenleben. Aber das ist mir deutlich geworden, daß bei den Leuten ein gewisses Vorurteil gegen dies

„Fromme" besteht. Diese Beobachtung ist wesentlich, denn sie betrifft die Form unserer kirchlichen Versorgung im allgemeinen und drängt zur Frage: Ist diese Tätigkeit der Kirche überhaupt eine Verständigung mit dem Volk? Weiter ist sie für mich wesentlich, weil sie mir den Fingerzeig gab, aus der äußerlich negativen Stellung des Volkes zum Neuen Testament nicht auf Ablehnung des Christentums zu schließen — ich habe kein Hohnwort über Jesus gehört —, sondern sie als Ablehnung der Kirche und damit eines kirchlichen Religionstums anzusehen. In drei Sätzen läßt sich, glaube ich, eine ursächliche Erklärung und Begründung dieser Erscheinung durchführen. Schuld daran ist 1. der heute noch übliche Religionsunterricht, der Religion nicht als schöpferische Lebensfunktion ansieht, sondern als eine durch die Jahrtausende der Geschichte geweihte Heilslehre vermittelt, 2. die Auffassung von der christlichen Religion als einer Buchreligion und 3. der feminine Zug unseres heutigen kirchlichen Christentums.

1. Unser heutiger Religionsunterricht wirkt destruktiv und zwar in der Art, daß die Religion stets als ein Pensum angesehen wird, das als Pflicht und Last dem heutigen Menschen zu seinen Mühen im Kampf ums tägliche Brot auch noch aufgebürdet würde. Gar nicht selten ließen mich Andeutungen meiner Kameraden erkennen, daß die Religion in ihren Köpfen als Gespenst eines Memorierpensums, als Katechismus der Rechtgläubigkeit herumspukte. Das Neue Testament ist nach der Ansicht der Leute eine Sammlung von Sprüchen und Geschichten. Das Christentum ist in ihrem Verständnis Spruchreligion und verliert den Zusammenhang mit dem inwendigen schöpferischen Leben der Seele. Und das Volk *hat* Seele. Weil aber das Volk keine Berührung mit dem Gegenwartsleben in dieser Spruchreligion sieht, findet es kein Genüge an ihr und vernachlässigt — zu Unrecht! — das Neue Testament.

2. Ich erwähne zweitens die Auffassung, die von der christlichen Religion herrscht, als wäre sie eine Buchreligion. Zwischen Gott und Mensch wird ein Buch geschoben, dies Buch, das nun einmal seit der Schule in wenig angenehmer Erinnerung ist. Und

was ist es mit diesem Buche? Weshalb wird es als Autorität hingestellt? Ich glaube ganz bestimmt, aus den Gedanken der Leute draußen dasselbe herausgehört zu haben, was Gerhart Hauptmann seinen „Narren in Christo" sagen läßt. Ich darf diese Worte hier anführen: „Gott ist in meinem Herzen so groß, daß mir der Gedanke nicht möglich ist, er sei an irgendein Buch gebunden. Gott wird nur immer in mir lebendig, nicht im Buch. Das Buch ohne mich ist tot wie ein Stein; ich ohne das Buch bin, wenn Gott will, ein Gefäß seiner Gnade. Das vornehmste Werkzeug der Offenbarung Gottes ist der Mensch, nicht irgendein Buch, wie immer geartet. Es ist genug, wenn ich fühle, daß niemand! — niemand! — nicht einmal ein Buch zwischen mir und Gott steht." Das heißt jedoch: der Inspirationsgedanke der Orthodoxie klebt für das Volk noch an dem Neuen Testament. Mit seinem Gefühl und seinem Empfinden weiß es ihn aber nicht in Einklang zu bringen. Was über sein Begriffsvermögen hinausgeht, wird ignoriert. Und wieder muß das Neue Testament das auskosten. — Aber es ist doch auch noch ein tieferer Grund zu sehen; es ist der gesunde Gedanke des persönlichen Menschentums, daß man sich in diesem Erdenleben Verantwortung schuldig weiß, aus dem heraus der moderne Mensch sich sträubt, ein Buch als Autorität über sich anzuerkennen.

Interessant ist es immer für mich gewesen, in den christlichen Blättern, die uns ins Feld geschickt wurden, Beispiele zu lesen, wie die Autorität des Neuen Testamentes andern Bücher gegenüber, etwa Goethes Faust, hervorgehoben wurde. Es wurden dann Geschichten erzählt, die das verdeutlichen sollten. Ob sie wahr sind, d. h. der Wirklichkeit entnommen sind, möchte ich in fast allen Fällen bezweifeln. Jedenfalls haben sie sämtlich den Beigeschmack jener sattsam bekannten Traktatschriftchen amerikanisch-methodistischer Art. Ich denke, mit dem gemeinen Mann aus dem Volke empfinden zu müssen. Fließen solche Erzählungen nicht aus einer Frömmigkeit, die am Buchstaben haftet und den Geist immer erstickt? Hier wird mit plumpem Griff ein Experiment gewagt und

dann entschieden: „Gotteswort — Menschenwort!" Die Sache spricht für sich. Jedenfalls wird der christlichen Religion kein Nutzen damit erwiesen. Sie wird vielmehr herabgewürdigt und lächerlich verkleinert. Und was ist diese Buchreligion eigentlich, wenn sie solcher Beweise als Stützen ihrer autoritativen Gültigkeit bedarf?! Ich kann mir nicht helfen, ich muß die Gleichgültigkeit gegenüber dem Neuen Testament aus dem natürlichen Empfinden des Volkes erklären. Ist das Christentum Buchreligion, so hat es aufgehört, Lebensreligion zu sein.

3. Der dritte Grund besteht in der nachlässigen Auslegung, die das Neue Testament, das Christentum, durch unsere Kirche erfahren hat und teilweise immer noch erfährt. Es ist die Verzeichnung des Christusbildes zu einer Karikatur weibischer Weichlichkeit. Die Milde, Güte und Liebe in der Erscheinung Jesu, die als Auswirkung und Ausstrahlung einer inneren Kraftfülle die Menschenherzen damals erbeben ließen, sind in dem kirchlichen Gewande zu ausgeleierten und entleerten Tugendbegriffen geworden. An diesem Christus ist überhaupt nichts Genuines mehr. Dieser Christus ist unwirklich. Er ist nicht einmal innerlich unwahr, er ist überhaupt ein Unding, ein Nichts. Man denke sich das Leben des Volkes, das sich im Überwinden bitterster Mühseligkeiten abplagt! Muß es da nicht an diesem Christusbild vorübergehen, aus innerstem Empfinden einer Aufoktroyierung derartigen Religionstums widerstreben?

In diesen drei Argumenten erschöpft sich wohl das Wesentliche, woraus sich das negative Verhältnis des modernen Menschen zum Neuen Testamente erklären läßt. Aber wo lag das Unrecht? mußte ich mich nochmals fragen. Ich sah kein Unrecht darin, daß die Leute kein Interesse am Neuen Testamente hatten. Das Unrecht lag bei denen, die den Inhalt des Neuen Testamentes so entstellt hatten. Das durch Erschütterungen schwerster Art vorwärts getriebene seelische Empfinden, das sich immer schöpferisch auswirken will, kann keine Befriedigung in der Vorstellung von der Religion als von einer Funktion des Gedächtnisses oder einem Verhalten

einer gewissen Rechtgläubigkeit gegenüber finden. Das bis zum äußersten gesteigerte Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen opponiert gegen die Buchreligion, die autoritative Geltung auf allen Gebieten des Lebens beansprucht. Und schließlich brechen auch die letzten Stützen, die das unwirkliche Christusbild noch hielten, jetzt im Kriege, in der furchtbarsten Wirklichkeit, die von dem Menschen erlebt wird, zusammen. Sehen wir nicht vielmehr in dieser negativen Haltung des Volkes ein Zeugnis für sein ursprüngliches natürliches Wahrhaftigkeitsempfinden? Weil ich diese Frage mit ja beantworte, denke ich auch nicht pessimistisch über die Fähigkeit unsers Volkes, Religion zu haben, religiös zu leben. Ich will versuchen auszuführen, wie ich unter den Stürmen des Krieges im Volk den Ansatz zu einer neuen religiösen Entwicklung entdeckt habe, die sich im menschlichen Geschlecht jetzt unter dem Drang einer Neuwerdung aller Dinge vollzieht.

Der geistig fein Gebildete und der sittlich tief Empfindende, der, wie so mancher Kriegsfreiwillige, in das Zusammenleben mit den untersten Schichten des Volkes gestoßen wird, hat darin das Furchtbarste durchzumachen, daß er aus Verzweiflung über die Erfahrung einer sittlichen Verelendung und Verkommenheit nicht selber verzweifelt. Ich habe verzweifelt, aber ich fühle, nicht in der Verzweiflung stecken geblieben zu sein. Ich habe die Gemeinheit kennen gelernt, ich habe wirklich Entsetzliches an Verrohung und Vertierung des Menschen gefunden, aber ich meine noch immer das Gold schimmern und leuchten zu sehen, das unter Schmutz liegt.

Aus dieser Umgebung, aus dieser Empfindungswelt heraus haben ja besonders wir jungen Theologen alle, die wir uns ins Volksleben hineinstellten, unser Neues Testament erlebt. Alle, die wir über die Verzweiflung hinweggekommen sind, haben das Neue Testament erst jetzt als eine Macht empfunden, die in unserm Innersten beschlossen liegt, die als Stück unser selbst erfaßt wurde, das keine Zeit und keine Philosophie uns etwa rauben könnte. Wir müßten denn das, was groß und lebendig aus uns herauswuchs, in uns Gestalt gewann und in uns gestaltend auf die Ent-

faltung einer ganz persönlichen Wesenseigentümlichkeit hin sich auswirkte, wieder abtun, aber dann auch sehen, wie wir auf unsre individuelle Wesensform verzichteten und uns und unser Selbst verlören. Und wir meinen, mit unserm Erlebnis auch in einem großen Zusammenhang rein objektiven Geschehens zu stehen. Denn wir haben alle die Empfindung, daß wir, die wir als ein Teil eines großen in einem gewaltigen Ringen stehenden Volkes über dem Neuen Testament zu einem Innewerden unser selbst kamen, nur ein Teil eines weiten Offenbarungsgebietes sind, dessen Bereich das Volk ist. Wenn dies Kämpfen zu Ende ist, wird das Volk sehen, um wieviel klarer es mit sich geworden ist. Was in der Heimat an seelischen Kraftzentren im Leben steht, was in fast übergroßer Anstrengung geleistet wird, das ist der Ausfluß des Lebens, das im Neuen Testament durch die Menschheit geht. Die Riesenleistungen im Leben stehender Liebe können auch nicht durch das Treiben dunkler Elemente herabgesetzt werden. Besagt das nichts? Wenn ich vielmehr bei dieser Tatsache anknüpfe und frage: „Ist die Religion des Neuen Testamentes für unser Volk in diesem Kriege Lebensreligion?", so komme ich zu einem durchweg positiven Ergebnis. Das ist die Wirklichkeitsreligion des Neuen Testamentes, die der Soldat und das Volk anerkennt und lebt. Was meine ich?

Es ist vielfach seit Ausbruch des Krieges davon gesprochen und geschrieben worden, daß wir die Pflicht hätten, unserm Volke nicht mehr die in der Kunst schon vom frühen Mittelalter überlieferten weichlichen Züge des Christus vorzuhalten, sondern darauf drängen, daß, wie das germanische Volk sich seinen Heliand schuf, so auch jetzt das Heldentümliche des Christuswesens und der christlichen Religion wieder zum Aufleben gebracht würde. Ich erkenne das als vollständig richtig an. Aber ich muß doch darauf hinweisen: diese Gedanken kommen wieder zu spät; diese Gedanken sind ja da im Volke, nur nicht unter dem Namen des Heldentümlichen und Heroischen. Unser Volksempfinden hat diese Gedanken in seiner Anerkennung der Wirklichkeit, in seinem Eingehen für

Streben und Tätigsein im wirklichen, alltäglichen Leben. Es birgt eine Gefahr in sich, wenn man das Christentum unter dem Namen „Religion der Heldenhaftigkeit" führt, eine Gefahr insofern, als man hierbei von einem Extrem ins andere gefallen ist und so eine Tugend der christlichen Religion in eine Höhenlage schraubt und mit einer Nomination versieht, die wieder leicht beim gemeinen Mann zu einer Entleerung des Begriffs führen kann. Einzelne sind ja nur Helden, aber nie die Gesamtheit. Der einfache Mann versteigt sich nicht zum Helden. Würden wir nicht bald wieder auf Mißverständnis stoßen? Wäre Gleichgültigkeit nicht wieder da, sobald die christliche Religion zum Heroenkult gemacht würde? Ich fordere, daß die Religion des Neuen Testamentes als die Wirklichkeitsreligion anerkannt wird, daß sie als Wirklichkeitsreligion auf der Kanzel und in der Seelsorge durchgeführt wird. Denn damit sind wir eben im Herzen unseres Volks. Das Heldentum jedes Soldaten, jedes Menschen, der es mit dem Leben ernst nimmt, besteht ja darin, sich mit der Wirklichkeit abzufinden.

Mir hat sich durch den Krieg eine Tatsache unauslöschlich in die Seele geprägt, die Wirklichkeit des Lebens. Und dieser Eindruck ist durch einen Gedanken des Neuen Testamentes nachhaltig vertieft worden. Durch die Stelle Röm. 3, 21—26 bin ich zu einem klaren Verständnis des Neuen Testamentes und des Christentums gekommen. Der paulinische Ausdruck „Durch Glauben in seinem Blut" gewann in mir plastische Gestalt in der Vorstellung des sogar im allerschwersten Leid, sogar in der Hingabe seines Ich, sogar im blutenden Sterben bewahrt gebliebenen Glaubens Jesu Christi.[1] Die Klarheit, die in mir durch dies Verständnis der Stelle inneren, seelischen Schwierigkeiten folgte, war überwältigend. Unter dem Eindruck des Kriegslebens, in dem Zustand der steten Todesnähe und des sehnsüchtigen Lebensverlangens bis zum heutigen Tage hin hat sich für mich diese Formulierung alter paulinischer Worte zu einer persönlichen Gewißheit verlebendigt.

---

[1]) Die Übersetzung dieser Stelle und einige exegetische Bemerkungen sind in der „Christlichen Welt" Jahrg. 1915 Nr. 12 erschienen.

Hiermit ist meine Stellung zum Neuen Testamente ausgesprochen. Aber ich darf das noch weiter ausführen.

Bot denn das Leben um mich nicht immer Analogieen zu dem, was ich innerlich als wirklich empfand? Wie die Offenbarungsgewalt des Krieges bei mir nur so suggestiv wirken konnte, weil mir hier intensivste Wirklichkeit des Lebens unter äußerster Anspannung aller meiner seelischen Kräfte geboten wurde, so verspürte ich, daß auch die Elementarkräfte der Seele aller plötzlich und unvermittelt in Aktivität gesetzt wurden. Und dieser Vorgang dauert immer noch an. Die Länge des Krieges enthüllt die Realität jeglichen Lebens immer deutlicher, immer stärker.

Das Scheinwesen ist abgetan. Jetzt spricht grause Wirklichkeit. Nicht, was die Orthodoxie der Kirchen immer gesagt hat, was ihr Grunddogma ist, die Bibel und das Neue Testament seien die Offenbarung Gottes, das „Wort Gottes" Träger des Geistes, wird als wahr empfunden, nein, die Wirklichkeit des Lebens wird Künderin und Enthüllerin alles göttlichen Seins und Wirkens, so wie das Neue Testament es selbst gesagt hat: das Leben war das Licht der Menschen. Aber die Lebendigkeit des Seins besteht im andauernden Prozeß von Anpassung, Einigung und Verschmelzung des inneren und des äußeren Lebens, des inneren Lebens, das aus den unergründlichen Tiefen der menschlichen Seele nackt, schön und aufgeschlossen emportaucht, den Menschen seine Wesenstiefe schauen läßt, und des äußern Lebens der Alltäglichkeit, das in fortwährender Wechselbeziehung zu jenem inneren Leben sich befindet und ihm Nahrung bietet, damit es sich zur Vervollkommnung des inwendigen Menschentums durchringt und Erlösungen schafft und zu einer neuen Erfassung des Lebensprinzips und des rätselvollen Menschenloses hindurchbricht. Wie soll man's ausdrücken? Das Leben um uns spricht, das packt die Menschen an. Aber die Menschen packen wieder zu und verstehen die Sprache des Lebens. Und die Sprache des Lebens ist das tiefe Mysterium, von dem das Neue Testament berichtet: die selbstlose Hingabe eines bis zum allerletzten sich wesenstreu bleibenden Persönlichkeitswertes, die Aufopferung der eigenen

Seele, die bis zum äußersten sich in Lebensempfänglichkeit, Lebensinnerlichkeit, Lebensfreudigkeit, Lebensglauben Treue hält, Treue hält im Blute, im Leiden, im Sterben. Es ist der Glaube Jesu Christi, der sich in jedem Blutenden und Gefallenen als seelische Triebkraft lebendig erweist, entsprungen aus der Empfindung, als müsse etwas genesen, als müsse etwas, was Keimkraft in sich trägt, zum Blühen und Wachsen kommen. Man reflektiert noch nicht, was es ist, aber man fühlt persönlich die Wehen, daß es sich um das eigene Selbst handelt, welches sich trotz aller Hemmungen, sogar durch die Bitterkeit der Wunden und der Schmerzen und des Todes hindurch entwickeln will. Es ist etwas wie Seele, was erwacht. Man muß sich und diesem Drängen da in der Brust treu bleiben, weil man eigentliche Wesenhaftigkeit ahnt. Und bringt das irdische Leben einen baldigen Tod im Kugelregen, den Tod verlangt ein Riesenvolk, das dieselbe Krise nun ebenfalls zu überwinden hat wie jeder einzelne in ihm, nämlich zu sich kommen zu müssen. So schafft der Geist Gottessöhne; zu Tausenden, stellenweise ungezählt liegen sie draußen im fremden Erdreich oder tragen die Wundmale ihres Opferns an sich. Es ist die Welt und das Leben des Neuen Testamentes, das sich in der Menschheit durchsetzt.

Das ist ganz wahrhaftig so. Trotz aller Verderbtheit und Verseuchung lebt das göttliche Leben des Christus in den Menschen. Auch in den tiefst stehenden Menschen ist ein Funken davon da, was ich Durchgeistung nennen möchte. Das ist das letzte Phänomen persönlicher religiöser Erfahrung, daß der Mensch durchgeistet und durchgottet ist, daß man, wie Jesus Christus sich als erster über den Zwiespältigkeiten innerer Zerklüftung, inneren Suchens und innerlicher Reinheitssehnsucht in tief durchgeisteter Wesensursprünglichkeit und -eigentümlichkeit gefunden hat, auch das Erlebnis macht, daß man trotz aller dunklen inneren Irrungen durchgottet ist. Das will mir als der schließliche Durchbruch zur Erfassung wahrer Religiosität und tiefsten Christentums erscheinen, und ich schätze mein Volk, so wie ich es erfahren habe, und auch die Menschheit hoch genug ein, ich halte sie für reif, in ihrem

Hauptbestandteil wenigstens für reif, daß sie imstande sind, das Menschbewußtsein Jesu in immer mehr sich vertiefender Kongenialität in sich und jedem einzelnen ihrer Glieder neu aufleben zu lassen.

Wenn ich aber mit dieser Folgerung recht habe, dann muß es sich für diejenigen, die die geistigen Führer des Volkes sind, darum handeln, das Volk das Neue Testament wieder gebrauchen zu lehren. Ich werde doch mit Begierde zu einem Buche greifen, von dem mir gesagt wird, es gebe mir auf die Fragen, die mich beschäftigten, Antwort, es spräche dieselben Gedanken aus, die in mir zur klaren Formulierung strebten. Lebt das Neue Testament im seelischen Tatendrang der Menschen aus der Innenwelt heraus, so können die Menschen glücklich sein, ein Buch zu besitzen, in dem sie das Spiegelbild ihres Wesens schauen dürfen.

Es sei noch einmal betont, daß man etwas Entscheidendes tut, wenn man das Neue Testament in der Weise dem Volke wieder nahe bringt; denn man verhilft dem Volk damit zur Klarheit über sich selbst. Zeigt die Wirklichkeit, daß das Volk das Leben des Neuen Testamentes immer wieder von neuem lebt, so muß nur dem Volk zum Bewußtsein gebracht werden, daß es sich liest, wenn es das Neue Testament liest. Das Neue Testament ist deshalb eine Lebensmacht, weil es sich mit jedem Tage immer wieder schreibt. Wenn dem Volk zur Erfahrung verholfen wird, daß das, was eben in ihm, im Volk, in jedem einzelnen im ständigen Ringen begriffen ist, als Grundgedanke im Neuen Testament ausgesprochen ist, dann geht das Volk den Weg zum reinen Menschentum bewußter und sicherer empor.

. . . . Und drum stelle man doch die Religion des Neuen Testamentes als Wirklichkeitsreligion in die Wirklichkeit des Lebens hinein; man deutele nicht in buchstäbelnder Weise daran herum. Tatsachen sprechen ja für sich. Und auch erst auf dem Boden der Wirklichkeitsreligion ist die Lösung für die großen Schwierigkeiten einer religiösen Neubelebung zu gewinnen, die seit Jahrzehnten in Krisen stagniert.

Wo denn auch anders als in der Wirklichkeitsreligion ist die Verquickung von innerem und äußerem Leben möglich! Das wirkliche Leben um uns hilft zu dem innerlichen Leben aufrichtiger Wahrhaftigkeit. Es ist doch letztlich alles, was diese Welt an Wundern birgt, wenn ein Volk, das durch die schaurigen Tiefen des Todes und des Bangens im Sterben geht, das, seinem Wesen treu, sich für das Edle und Gute des Menschentums mit seiner Existenz selber einsetzt, und wenn die Menschheit insgesamt, die in den schrecklichsten Wirrnissen des Mordens und Zerstörens mit sich uneins ist, in diesem intensivsten Leben voller Realitäten die wunderbare Harmonie eines sich mehr und mehr klärenden Friedens erfährt. Die Ewigkeitsempfindung wird geboren, wenn über den Toten, über den Gefallenen die Menschen sich finden. Es sind dieselben Schauer, die uns teils in Verwirrung, teils in tiefe Andacht versetzen, wie sie vor 2000 Jahren über dem Sterben des Menschensohnes erlebt wurden. Es ist das Goethesche „Stirb und werde", das auch so schlichte überzeugende Worte in Fendrichs kleiner Schrift „Der Krieg und die Sozialdemokratie" gefunden hat.

Auf die erlebte Wirklichkeit der Umwelt folgt die Verschmelzung des äußeren Lebens mit dem inneren. Vielleicht trifft es zu, was man, glaube ich, bemerken kann, daß sich dieser Prozeß allmählich schon jetzt in der Seele des Volkes abspielt. Das Symptom der heutigen Stimmung, der Ernst der furchtbaren Entschlossenheit, der die Herzen hält, ist vielleicht nur so zu erklären. Es ist ein Prozeß von umwälzender Wirkung. Es ist eine ungeheure Spannung aller seelischen Kräfte nötig, bis die Einigung eines harten katastrophalen Muß mit dem eigenen Wollen und Wünschen zustande gekommen ist. Erlösungsstunden haben innere Entscheidungsstunden zur Voraussetzung. Nur durch Zwiespalt und Hemmungen geht die Erlösung hindurch. Ich werfe ja nur die Frage auf; vielleicht ist etwas an ihr richtig. Aber glücklich wir, wenn wir durch dies Dunkel hindurchgehen und es fühlen! Aus welchen furchtbaren seelischen Konflikten wird die Erlösung überhaupt immer erst gefunden! Durch welche Tiefen der Anfechtung muß Jesus hindurch! Ich deute hier

nur an. Klar zu sehen ist nichts, es ist bloß zu fühlen. Aber schwebt nicht auf unsern Lippen die Frage: Erlebt unser Volk jetzt seine Gethsemanestunde? Wird das Volk, wird die Menschheit zur Klarheit kommen, zur *δόξα τοῦ θεοῦ*, wie sie das Neue Testament nennt? Kommt sie, so quillt sie inwendig empor wie aus ungesehenen Tiefen. Wir müssen durch den schrecklichen Ernst hindurch, dann wird sie kommen, und es wird ein Fluten werden, das auf hohen Seelenwogen den leuchtenden Äther Gottes trägt und wiegt, ein Fluten und Strömen zu reinem Menschentum hinauf.

Der Krieg hat die Quellen, die unterirdisch flossen, ans Tageslicht brechen lassen; er ist ein Sturmwind gewesen, der ein glimmendes Feuer zur Lohe entfacht hat. Er brachte in allen Schrecklichkeiten roher Verwilderung und allen Sonnigkeiten eines Aufblühens neuen Menschentums die Lebendigkeit, die Lebensfülle einer reinen, hohen Gedankenwelt — seien wir glücklich darüber, er brachte die Wahrheit des Neuen Testamentes! — aber er brachte sie nicht in einer Form nur, die neu war und einmal veralten konnte, er ließ diese reine, hohe Gedankenwelt der Treue bis in den Tod, der befreienden, lösenden Triebkraft innerer Seelenstärke in gestaltendem neuschöpferischem Wirken aus dem Quellgrund menschlicher Innerlichkeit erstehen.

So bist du merkwürdig lebendig in unserer Zeit, wunderbares Buch!
Langsam schlagen sich deine Blätter um, eins nach dem andern!
Wir lesen dich und lesen auf deinen Seiten unser Menschentum.

Der religiöse Mensch und der Krieg

Ich schreibe diese Überschrift nur mit Widerstreben, weil ich gar nicht das damit meine, was man allgemein darunter versteht: den Menschen, der Sinn für Religion hat und Bedürfnis danach.

Dazu kommt noch weiter, daß man unter Religion das Verschiedenste verstehen kann. Ich meine weder den Menschen, der von einer überkommenen Religion in seinem Denken, Fühlen und Wollen durchdrungen und befangen ist, noch den, der für sich und das Leben nach Sinn und Gewißheit im Jenseitigen sucht, sondern ich meine den beseelten Menschen, den von Gott dem Lebendigen ergriffenen und für ihn aufgeschlossenen, den in und aus dem Jenseits lebenden, den in jeder Lebensäußerung genialen und schöpferischen Menschen, den Schauer des Hintersinnlichen, dem sich die immanente Wahrheit der Dinge und Vorgänge erschließt. Alles Ausdrücke für dieselbe Erscheinung des echten Menschen der Erfüllung, der in jedem Kinde, das geboren wird, keimhaft schlummert und sich in jedem zu entfalten beginnt, in dem sich das regt, was nicht von dieser Welt ist.

Ich verstehe also unter dem religiösen Menschen nicht einen, dessen Bewußtsein von einer religiösen Weltanschauung erfüllt ist, und dessen Leben von einer religiösen Lebensauffassung geregelt wird, — das ist an sich kein Merkmal für ihn, sondern nur die Ursprünglichkeit seines religiösen Sehens und Wollens aus eigenstem Erleben —, sondern ich verstehe den darunter, dessen jenseitiger Wesenskern lebt und sich entfaltet, weil er im Ewigen Wurzel geschlagen hat. Nicht die subjektive Verfassung ist entscheidend, sondern die objektive. Der Mensch mit der erwachten, mehr oder weniger entbundenen und sich schöpferisch entfaltenden Seele ist gemeint. Ich könnte auch sagen: der im Reiche Gottes aufs neue geborene Mensch, wenn das nicht abgenutzte Begriffe und Bilder wären, die gerade mit Vorliebe für eine religiös gefärbte subjektive Verfassung ohne objektiven Hintergrund, für irgend eine Art echter Frömmigkeit gebraucht werden.

Wie erlebte der von Gott ergriffene und für ihn aufgeschlossene Mensch den Krieg? Als ein ihn ergreifendes Erlebnis Gottes, als einen von Lebenskraft Gottes bis zum Sprengen erfüllten Sturm gewaltigster Ereignisse, als Gericht und Gnade Gottes des Lebendigen über die Völker voll klärender, sichtender, auslesender, berufender Wirkung.

Was dieser Krieg in Wirklichkeit ist, und wie er zum Ausbruch kam, ist dafür ganz gleichgültig. Als was ihn der religiöse Mensch erlebt, das ist er in Wahrheit. Ob er die Mine war, die kalte amerikanische Finanzspekulation nach jahrzehntelanger Aufhetzung der Völker und Beeinflussung der politischen Macher auffliegen ließ, oder die Katastrophe, die sich aus den Besessenheiten der feindlichen Völker gegen Deutschland zusammenballte, oder das Werk englischer Patrioten, die sich der deutschen Konkurrenz entledigen wollten, oder das Losbrechen des Widerstands und der Abneigung gegen die wachsende Kulturmacht Deutschlands, die unwillkürlich durch ihr Übergewicht auf die Nachbarvölker eindämmend gewirkt hatte, oder die persönliche Rache eines gekränkten Königs, die erst nach seinem Tode reif wurde: das alles ist ganz gleichgültig für das Kriegserlebnis des religiösen Menschen. Denn der wird nicht benommen von der endlichen Erscheinung des Geschehens und nimmt nicht Stellung nach der irdischen Berechtigung und dem zeitlichen Sinn darin, sondern der ist gepackt von dem jenseitigen Wesen, das darin waltet, und von dem Sinn, den Gott ihm verleiht. Damit gewinnt er durch die ganze Erdenkruste äußerer Verhältnisse und durch alle Zwischenschichten seiner eignen irdischen Gefühle hindurch eine unmittelbare Fühlung, die ihn für die Offenbarung Gottes, die sich in der geschichtlichen Katastrophe vollzieht, empfänglich macht.

Die Vereinigung von Bösem, Übel und Leiden, die der Krieg darstellt, das Gemeine, Entsetzliche, Teuflische, das ihn erfüllt, ändert daran gar nichts. Auch im Bösen waltet Gott zum Guten, hinter allem Übel steht seine Herrlichkeit, und alles Leiden ist von ihm gesegnet. Selbst der Teufel ist ein Engel Gottes, wenn auch ein gefallener, und muß ihm dienen, wenn auch widerwillig. Ich bin in dem Aufsatz „Von Gottes Walten", der ein Vierteljahr vor Ausbruch des Kriegs erschien, genauer auf das Verhältnis Gottes zum Bösen und auf sein Walten darin eingegangen; ich kann das hier nicht alles wiederholen. Jedenfalls existiert das Böse nicht ohne seinen Willen und gehört zur göttlichen Ökonomie der Weltgeschichte. Darum gibt es nichts Übles, wo Gott nicht dabei wäre. Das

Eigentümliche des religiösen Menschen ist darum gerade, daß er auch im Bösen überall Gott walten, leiden und schaffen sieht. Dieser göttliche Nerv in allem, wovor er an sich Abscheu empfindet, rührt und bewegt ihn. Durch ihn gewinnt er Fühlung auch mit der entsetzlichen Wirklichkeit und ist imstande, darauf einzugehen.

Man sieht, das Entscheidende bei dieser Frage ist, was wir im Bösen sehen. Gibt es ein böses Prinzip, das immer und ewig außerhalb Gottes war, so kann der Krieg und alles Widergöttliche niemals ein Erlebnis Gottes sein, sondern immer nur ein Erlebnis seines äußersten Gegensatzes, dann kann es für den religiösen Menschen nur die Stellung äußerster Notwehr dagegen und das Märtyrertum der unbedingten Gottestreue geben. Die Anschauung der Bibel ist das im Grunde ihres Offenbarungsgehaltes nicht, wenn auch zeitgeschichtliche Vorstellungen, in die sich ihre Wahrheit kleidet, oft danach aussehen. Aber das Christentum ist theoretisch und noch viel mehr praktisch in diese Anschauungsweise vielfach hineingeraten. Es hat den Teufel als absolutes und radikales böses Prinzip Gott gegenüber gestellt. Das spricht sich in der traditionellen christlichen Haltung dem Bösen und der Sünde gegenüber aus, die auch dort festgehalten wird, wo niemand mehr an den Teufel glaubt. Von hier aus verstehe ich die Stellung Tolstois und der Schweizer Religiössozialen zum Kriege sehr gut. Ihnen ist er Hölle schlechthin, durch und durch, Emanation des wesentlich Bösen, und sie würden sich lieber umbringen lassen, als sich daran beteiligen. Nur sollten sie dann auch konsequent den Richterberuf verurteilen, der Menschen ihrer Freiheit beraubt, und sich jedem Zwang und Gewaltmittel, jeder Strafe und Wiedervergeltung ebenso widersetzen, wie sie das vielköpfige Ungeheuer des Kapitalismus bekämpfen. Aber es ist begreiflich, daß sie die Haltung der religiösen Menschen zu dem Kriege in den kriegführenden Ländern nicht verstehen können. Sie muß ihnen als Halbheit, Untreue, Inkonsequenz, Gottesverleugnung erscheinen, weil sie das wirklich wäre, wenn es ein radikales Böses gäbe, das in allem Bösen in Erscheinung tritt.

In Wahrheit ist aber das Böse etwas Endliches, Vergäng-

liches, Unwesentliches. Es ist die Loslösung des endlichen Seins aus seiner Verfassung im Unendlichen, das Einhertreten auf der eigenen Spur, das Gesetzlose, Willkürliche, das unbedingt („wie Gott") sein Wollen, das aus der Spannung zwischen Endlichem und Unendlichem entspringen kann. Etwa wie der Krebs dadurch entsteht, daß Zellen auf eigene Faust übermäßig zu wuchern beginnen und dadurch das lebendige Gefüge des Gewebes zerstören. Aus der Loslösung vom Urgrund und aus der Verkehrung der Bestimmung ergibt sich notwendig die Entartung, und die Folge der Entartung ist das Übel, und die Wirkung des Übels ist die Selbstvernichtung des Ungehörigen und die Möglichkeit der Wiederherstellung des Gehörigen. In alledem waltet die positive Energie Gottes, die die Welt ins Dasein rief und am Leben erhält. Das Böse lebt von Gott und muß ihm dienen. Er wirkt darin, denn er läßt es leben, sich ausleben, auswirken und sich selbst auflösen. So fügt Gott das Widerstrebende in den Haushalt des Lebens ein und schafft daraus Gutes.

Geht aber Gott auf das Böse ein, so muß auch der von Gott ergriffene, mit ihm in Fühlung lebende Mensch darauf eingehen. Stellt sich Gott positiv dazu, wozu auch die Reaktion der Entartung, Verkümmerung und Verwesung gehört, dann gewinnt der für ihn empfängliche Mensch von selbst dieselbe Haltung dazu. Ja die Überwindung des Bösen, die Wiederherstellung der Entartung hängt davon ab. Ohne Einklang zwischen Gott und seinen Organen kann die Welt nicht von allem Übel erlöst werden. Positiv dazu sich stellen heißt aber, das Böse von Gott aus ansehen, es nicht verneinen, sondern bejahen, es nicht verwerfen, sondern es ergreifen, sich ihm nicht entziehen, sondern aktiv darauf reagieren mit dem Leben, das aus der Fühlung mit Gott quillt, und so dazu verhelfen, daß aus dem Bösen Gutes geboren wird. Eingehen darauf heißt, es erleiden, erleben und sich darin betätigen, daran beteiligen als Organ des göttlichen Wollens, ob wir nun aus erbarmendem Herzen heraus Fühlung mit den gebundenen Seelen der Sünder suchen oder heilige Vollstrecker des Übels sind. Natürlich wird sich der religiöse Mensch nicht willkürlich dazu drängen, denn alle Will

für ist Sünde, sondern er wird nur darauf eingehen, wo er dazu geführt und in Mitleidenschaft gezogen wird, wo ihn die innere Notwendigkeit der Lebensführung dazu treibt.

Diese positive Stellung zum Bösen, dieses Eingehen auf das Übel gewinnt der religiöse Mensch unwillkürlich, wie wir es vorbildlich bei Jesus sehen. So haben auch alle wahrhaft religiösen Menschen, denen der Krieg zu einem seelischen Erlebnis wurde, ganz unmittelbar, ohne zu fragen, zu schwanken, zu überlegen, die positive Haltung zu ihm eingenommen und sind instinktiv in der einzig wahren Weise darauf eingegangen. Erst die Anfechtung, die wir darüber erfahren, veranlaßt uns, Rechenschaft über das zu geben, dessen wir gewiß waren, längst ehe wir es verstanden.

Der Krieg ist uns eine Art Ausschwären des Bösen aus dem Körper der Kulturmenschheit. Wie der Arzt mit allen Mitteln den Körper gesund zu machen und zu regenerieren sucht, so haben die religiösen Menschen aller Völker an der Reinigung und Gesundung der Kulturmenschheit gearbeitet und empfinden es als Vorwurf und Schimpf, daß es nicht gelang, die Katastrophe aufzuhalten, geschweige daß sie solche Katastrophen für unerläßliche Heilmittel gehalten hätten. Da es aber zum Ausschwären wie zu einer elementaren Selbsthilfe des Organismus gekommen ist, dürfen wir uns ebensowenig dagegen sträuben oder den Lebensprozeß der Eiterbeule zu unterdrücken suchen, wie ein vernünftiger Arzt die herausdrängenden Giftstoffe wieder in den Körper zurückzudrängen sucht, sondern werden uns mit aller Kraft bemühen, daß die Eiterung normal verläuft und den Organismus von seinen Übeln gründlich entlastet. Das haben wir getan, indem wir mit Leib und Seele an dem Krieg jeder in der Weise und an dem Platze teilnehmen, der uns verordnet ist, aber teilnehmen als von Gott ergriffene Menschen, mit ganzer Seele dabei, als Vollstrecker seines Willens und Organe seines Handelns in Kämpfen, Arbeiten und Leiden.

* * *

Wie geht der religiöse Mensch auf so böse Dinge wie der Krieg ein? Wir müssen die Frage allgemein stellen, wenn wir die

Art, wie er sich zum Kriege verhält, feststellen wollen. Denn im Reiche Gottes gibt es keine Ausnahmegesetze. Was dem Jünger Jesu unmöglich ist, das ist ihm überall unmöglich, und was er innerlich muß, das bleibt in jeder Lage dasselbe. Darum fragen wir allgemein, wie der religiöse Mensch auf alles das eingeht, was ihm wesensfremd und zuwider ist: auf die chaotischen Verhältnisse und das weltläufige Treiben, auf die Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit, auf die Gesetze und Ordnungen dieser Welt, auf das Gottlose, Entartete, Widernatürliche.

Die Frage hat für den religiösen Menschen eine ganz andere Bedeutung und Tragweite als für den moralischen. Der tut sich leicht, weil ihm alles in Böses und Gutes zerfällt. Der tut das Gute und meidet das Böse. Aber für den religiösen Menschen liegt die ganze Welt im Argen. Nur einer ist gut: Gott, und nur das ist gut, was nicht von dieser Welt, sondern von Gott ist. Der religiöse Mensch muß so leben, daß das Wesen der Welt vergeht und das Reich Gottes kommt. Darum muß er ja auf das Böse eingehen, um seinen Bann zu lösen. Wie tut er das?

Um auch den Schein zu vermeiden, als ob hier Grundsätze gesucht würden, die dem gläubigen Menschen eine positive Stellung zum Kriege ermöglichten, halte ich mich einfach an das, was mir darüber aus den Worten Jesu schon längst vor dem Kriege aufgegangen ist. Man hat uns ja vorgeworfen, daß wir mit unsrer inneren Teilnahme am Kriege alles verleugnet hätten, was wir früher vertraten, und nun nachträglich künstliche Theorien aufstellten, um unser abtrünniges Verhalten zu rechtfertigen und mit unserm besseren Wissen und Gewissen von früher in Einklang zu bringen. Diesem Mißtrauen kann ich nicht besser begegnen, als wenn ich mich einfach auf das berufe, was ich über die Stellung der Jünger Jesu zu der argen Verfassung der Welt, zu der auch der Krieg gehört, gesagt habe.

Da kommt zunächst die Richtschnur für die Suchenden in Betracht, die Jesus in der Bergpredigt inbezug auf das Gesetz und die Propheten gibt: I c h   b i n   n i c h t   g e k o m m e n   a u f z u l ö s e n ,   s o n d e r n   z u   e r f ü l l e n : Darüber heißt es dort (S. 104 f.): „Gesetz

und Propheten waren für das Volk Israel der Inbegriff aller religiösen, sittlichen, sozialen und politischen Ordnungen und aller geistigen Interessen und Ideale. Es handelt sich also hier im tiefsten allgemein menschlichen Grunde gar nicht um Moses und die Propheten, sondern um die geschichtlich gewordenen Ordnungen und Lebensmächte, wie sie überall bestehen, wo sich Menschen zu Stämmen und Völkern zusammengeschlossen haben. Für uns ist demnach hier die Rede von der Kirche und Schule, von unsrer sozialen und und politischen Verfassung, vom Recht und der bürgerlichen Einschränkung der Individuen, von der Volkssitte und der gesellschaftlichen Konvention, kurz von allen gegenwärtig bestehenden Ordnungen und den Bewegungen, die sich auf diesen Gebieten geltend machen" — dies das „Gesetz" —; „ebenso aber von den Weltanschauungen der Gegenwart und ihren Kämpfen, von unsrer Kultur und den Bestrebungen, die sich um sie bemühen, von unsern nationalen Zielen und dem politischen Leben" — dies die Propheten. . . .

„Allen diesen Ordnungen und Lebenselementen, der ganzen geschichtlich gewordenen Gegenwart gegenüber sagt nun das Evangelium, wenn wir es heute erleben, eine neue Zeit an. Wir gehen einer vollständigen Neuordnung wesentlich anderer Art entgegen. . . . . Nur wer dieses von Grund aus anders Werden kennt, bekommt eine Ahnung von der Wiedergeburt der Menschheit, die bevorsteht, und wird dadurch des Gegensatzes inne, in dem das, was werden wird, wesentlich, seiner Art und seinem Ursprunge nach, zu allem steht, was geworden ist. . . ."

„Dann erhebt sich die Frage: Sollen wir die bisherigen Kulturfaktoren als unfruchtbar bekämpfen und zu zerstören suchen, oder sollen wir sie im Geiste Jesu umgestalten und in den Dienst der werdenden Neuordnung aller Dinge stellen?" Wir sollen weder das eine noch das andere. „Alle bestehenden Ordnungen und Kulturfaktoren sind vorläufig gar nicht zu entbehren: sie erhalten die Menschheit für die Menschwerdung und machen die gegenwärtige Lage einigermaßen erträglich. Sie müssen unbedingt gewahrt wer

den, bis die Schöpfung der Menschheit sie überflüssig macht, also um mit den Worten Jesu zu reden: „bis alles geschieht“. . . . . . Es ist also ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man im Namen Jesu die bestehenden Ordnungen angreift und abzuändern oder gar abzuschaffen sucht. Man verkennt dann nicht allein ihr Wesen und ihre Bedeutung, sondern erst recht, was Jesus eigentlich wollte. Gewiß vollziehen sich alle Fortschritte in der Welt nur durch den Kampf zwischen Altem und Neuem. Aber bei dem Reiche Gottes ist das anders, denn es ist kein Fortschritt. Fortschritte gibt es nur im Gleichartigen. Das Reich Gottes aber ist etwas durchaus Andersartiges, Einzigartiges. Es setzt sich mit allem Bisherigen nur dadurch auseinander, daß es alles neu macht. . . . . . Lassen wir also alles auflösende Treiben, wenigstens soweit wir der Menschwerdung dienen wollen. Denn dadurch wird das Neue nicht geschaffen. Nur das Werden ist schöpferisch und das Leben, das neue Wirklichkeiten hervorbringt. Der Ursprung des wahrhaftigen Menschseins liegt im Verborgenen des persönlichen Lebens und ist von allen Ordnungen in den äußeren Verhältnissen unabhängig. Mögen also „Gesetze und Propheten“ in einem Volke aussehen, wie sie wollen, sie sollen ruhig bestehen bleiben, solange sie können. Das Neue ist wie ein Same, der in die alten Verhältnisse hineingeworfen wird, damit er darin aufgeht. In dem Maße als sich das ursprüngliche Wesen entfaltet und seine Neuordnung der Dinge ausbreitet, wird es das alte Gedinge von selbst überflüssig machen, es zerfallen lassen oder zersprengen.“

Es wird das dann auf die staatlichen Ordnungen angewendet. Zu diesen gehört auch die Institution des Krieges als der letzten Entscheidung in den Streitigkeiten zwischen den Völkern. Deshalb würde es der Richtschnur, die Jesus den Suchenden gibt, entgegenlaufen, wenn man sich aus religiösen Gründen dagegen auflehnen wollte. Es ist dort weiter ausgeführt, daß damit weder gesagt wird, daß jede bestehende Ordnung als unabänderlich erklärt werden sollte, noch daß wir uns den herrschenden Verhältnissen und Ordnungen gegenüber gleichgültig verhalten sollten, sondern daß im Gegenteil

die Jünger Jesu im Interesse der Menschheit, die auf ihre Schöpfung wartet und unsäglich unter dem Verhängnis des Chaos leidet, alles daran setzen müßten, den Notschutz und die geistige Zucht der Ordnungen so vollkommen wie möglich zu gestalten, um ihre vorläufige Lage erträglich zu machen; nur sollen sie nicht wähnen, daß dadurch das neue Sein komme oder auch nur gefördert werde.

Es versteht sich also ganz von selbst, daß die Jünger Jesu tatkräftig bei allen Bestrebungen, den Austrag der Gegensätze mit den Waffen möglichst hinauszuschieben oder gar überflüssig zu machen, dabei sein werden, daß sie aber der Parole Jesu entsprechend sich nicht dagegen auflehnen dürfen, wenn der Ausbruch des Krieges unvermeidlich ist: nicht auflösen, sondern erfüllen.

Was heißt in diesem Falle erfüllen? Es ist an jener Stelle gesagt: „Erfüllen geht auf die Sache, um die sich die Ordnungen, Lebensmächte und geistigen Erzeugnisse bemühen, nicht auf die Mittel, die ihr bisher notdürftig gedient haben. Alle bestehenden Ordnungen und Einrichtungen sind Notschutz und Zuchtmittel des Wirrsals, Formen und Stützen für die anorganischen Gebilde. Jesus aber will das Anorganische in ein Zellengewebe organischen Lebens umwandeln und aus dem Chaos einen wundervollen harmonischen Kosmos schaffen, so daß es aller dieser Maßregeln und Schranken, Formen und Stützen nicht mehr bedarf. Sie sind alle Notbehelfe: erfüllen heißt die Not heben; sie sind Schutz gegen das Übel: erfüllen heißt von dem Übel erlösen usw." Die Völkerordnung des Krieges erfüllen heißt also, die Völker einheitlich zu ergänzender Gemeinschaft verfassen.

Solange aber das Gesetz des Krieges nicht erfüllt werden kann, müssen wir uns seiner Ordnung fügen und daran teilnehmen. Gerade der Jünger Jesu wird am ersten mit Bewußtsein und Willen dem Gesetz, das vorläufig herrschen muß, gehorchen. Denn ihm „gebühret, alle Gerechtigkeit zu erfüllen". Darum wird er hier wie überall „untertan werden unter das Gesetz, um die, die unter dem Gesetz sind, zu erlösen".

Steht es so, dann gewinnt das Wort: „Ihr sollt nicht Wider-

stand leisten dem Bösen" eine Tragweite, die über den üblichen Horizont des Verständnisses weit hinausgeht. Es gilt nicht nur für das persönliche Leben der Menschen untereinander, sondern auch allem Argen der Welt gegenüber. Wir dürfen uns nicht dagegen auflehnen, sondern sollen es tragen, erleiden, darunter wachsen und reifen, innerlich frei und überlegen werden und es auf diese Weise der neuen Schöpfung dienen lassen, die in und um uns werden soll. Wir dürfen uns nicht darum und davor drücken — passiver Widerstand ist unredliches Ausweichen — sondern wir müssen es ergreifen und damit leben, so wie wir sind, mit ihm, so wie es ist. Das ist die Haltung des religiösen Menschen auch dem Kriege gegenüber. Er kann nicht anders, als mit ganzer Seele daran teilnehmen, auch wenn ihn das barbarische Gesetz des Krieges empört, und das Herz über alles, was es über die Menschen bringt, schier bricht.

Aber er nimmt daran teil auf seine Weise. Er lebt in dem, was ihm wesensfremd ist, sich selbst treu und überwindet das Böse mit Lebensäußerungen, die aus Gott quellen, mit einer Lebenshaltung, die ihm als Jünger Jesu eigentümlich ist. Wie er das überall tun muß und kann, dem ungerechten Mammon wie der Ordnung der Wiedervergeltung gegenüber, in den sozialen und gesellschaftlichen Gegensätzen wie in der Unnatur des Verkehrs, habe ich in dem 2. Band der Reden Jesu „über die Nachfolge" im Anschluß an das Wort: „Wenn ihr nicht im Fremden treu seid, wer will euch geben, was euch eigentümlich ist" (S. 228—232) ausgeführt. Dieses Wort enthält vielleicht das wichtigste Gesetz des neuen Werdens: „Wer nicht im Äußerlichen, Weltlichen, Dinglichen, Unwesentlichen, in den ungerechten, verkehrten und widerwärtigen Verhältnissen dieser Welt sich selbst als Jünger Jesu treu ist und darin den Kurs des Reiches Gottes überall fest und stetig verfolgt, der wird die Geburt und Entwicklung seines Genius, das Wachstum der Wahrheit und das Werden des Reiches Gottes in sich ebensowenig erleben wie eine wahrhaftige Kultur und die Neuordnung aller Dinge um sich, weil es unmöglich ist, daß in unsrer Lebensweise unser Besitz, unser Behagen, unser Lebenshunger sich

auswirken und die verkehrte, unnatürliche, unwahre Art herrschen und dabei gleichzeitig in unserm Wesen und unsern Lebensäußerungen Gott sich offenbaren und die Lebensquelle werden kann. Er muß überall zur Geltung kommen. Darin, daß das geschieht, besteht unsre Treue. Darum müssen wir auch im Geringfügigsten treu sein, sonst kann er sich uns nicht anvertrauen. Dieser Grundsatz gilt nicht nur dem ungerechten Mammon gegenüber, sondern allem Ungerechten, Verkehrten, Widernatürlichen in den menschlichen Verhältnissen. Wir können nicht alles umändern und umgestalten, so wie es in Wahrheit sein müßte. Das ist sogar in der kleinen Welt unsers Hauses und Lebens nur in beschränktem Maße möglich. Was wir da in der Hand haben, das müssen wir unbedingt nach den Lebensgesetzen der Wahrheit umändern, soweit sie uns aufleuchten. Aber wo das nicht geht, müssen wir in den ungerechten und verkehrten Verhältnissen recht und zielgemäß, also menschenmäßig und menschenwürdig im höchsten Sinne leben."

„Wir können z. B. nicht die herrschenden Gesellschaftsordnungen umstürzen, sondern müssen uns ihren Organisationen und Formen fügen. Aber wir können und müssen frei von ihrer Unwahrheit und überlegen über ihre unnatürlichen Gewohnheiten leben. Wir werden die herrschenden Rang- und Standesunterschiede nicht aufheben können, aber sollen auf Grund der Ebenbürtigkeit aller Menschen mit allen verkehren, ob sie nach der Verfassung dieser Welt über uns oder unter uns stehen. Sind wir Herren, so werden wir die Ungerechtigkeit unsrer Herrschaft dadurch aufheben, daß wir uns ganz in den Dienst derer stellen, über die wir herrschen. So verwandeln wir die ungehörige Herrschaft in die gehörige Dienstbarkeit. Sind wir Knechte, so werden wir nicht Mietlinge bleiben, sondern durch Freiwilligkeit und erfüllende Treue den Lohndienst in freie Hingabe und schenkende Tugend verwandeln. . . . . . Wir können und sollen nicht den Kampf ums Dasein aufheben, aber wir müssen ihn sachlich führen. Wir müssen Habgier, Ehrgeiz, Rücksichtslosigkeit, Ränke und Betrug ausschalten. Alles, was sie an irdischen Geschäften treiben, haben sie nicht aus Gewinnsucht, sondern aus sozialer Ver-

pflichtung zu tun. In einer Welt des Egoismus und der Vergewaltigung sollen sie als Glieder zum Wohle ihrer Brüder leben."

Diese Treue in dem, was ihrem eigentlichen Wesen fremd ist, haben alle, die irgendwie auf der Spur Jesu sind, auch in dem gegenwärtigen Kriege bewiesen. Sie heiligten sich für das furchtbare Werk, das ihnen von Gott verordnet wurde. Sie ergriffen das Kriegsverhängnis voll Glauben, d. h. sie spürten nach dem göttlichen Sinn und Willen, der in diesem furchtbaren Menschheitsschicksal waltet. Sie fühlten sich im Kämpfen und Leiden als Organe des welterschütternden Geschehens, in dem Gott die Menschheit heimsucht. Sie wurden frei von Angst und Zweifel, weil sie die Welt in sich selbst überwanden und überall in dem blieben, was des Vaters ist. Sie verrichteten ihre blutige Aufgabe sachlich, ohne Haß gegen die Feinde und voll Erbarmen für alle Opfer des Krieges. Sie zogen hinaus, um freiwillig ihr Leben hinzugeben für ihr Volk, um sich selbst zu opfern für das Vorwärts der Menschheit, dem diese fürchterliche Katastrophe dienen muß.

Und alle, die ihre Gottestreue in diesem furchtbaren Ausbruch des Argen bewiesen und dauernd bewährten, erlebten dann auch mitten in der Hölle des Hasses, der Roheit und Gewalttat eine Offenbarung göttlicher Gnade unvergleichlicher Art. Je treuer sie waren, um so reicher wurde ihnen das gegeben, was sich niemand nehmen kann: die Entfaltung und der weltüberlegene Triumph des neuen Wesens Jesu und der neuen Art Leben, die daraus quillt. Sie wurden wirklich von neuem geboren, da sie ihr Ich in den Tod gaben, und das ursprüngliche Wesen, das uns Menschen als Kindern Gottes eigentümlich ist, erlebte in ihnen eine Auferstehung in seiner unnachahmlichen Art, die nicht von dieser Welt ist.

Ich brauche über diese Treue und die Erfüllung, zu der sie führte, nicht eingehender zu sprechen, da ich schon oft darauf hingewiesen habe, zumal am Schluß des Abschnittes über das Reifen auf dem Schlachtfelde in der Rede vom Tod fürs Vaterland. Darum können diese Andeutungen genügen, um zu zeigen, wie der religiöse Mensch an dem Kriege teilnimmt. Daß Unzählige in unserm Volk

sofort bei Ausbruch des Krieges ganz unmittelbar aus dem unbewußten Drang der Seele und dem gewaltigen Erlebnis heraus mit elementarer Sicherheit diese Haltung fanden und voll Glauben festhielten, das ist wahrhaftig ein Erweis wirklicher Gottergriffenheit und lebendigen Reich-Gottes-Wesens, demgegenüber alle sittlichen Leistungen und alles Bekenntnisleiden einer reflektierten Frömmigkeit, die erst feststellen muß, was man im Sinne Jesu zu tun hat, äußerst fragwürdig sind.

Damit ist meines Erachtens die Stellung des religiösen Menschen zum Kriege endgültig geklärt. Der Prüfstein für ihn ist die Frage, ob er seelisch, geistig und körperlich am Kriege teilnehmend aus Glauben leben kann, d. h. aus dem Verspüren Gottes des Lebendigen und aus der unmittelbaren Fühlung mit ihm heraus, oder ob er in dieser Eruption der argen Welt Gott verleugnen und aus dem Instinkt des Bösen leben muß. Müßte er das, dann wäre die Teilnahme am Kriege ausgeschlossen, denn dann erhöbe sie die Sünde für Kriegsdauer zum Lebensprinzip. Aber gerade wenn er ein Gottergriffner ist, kann er nicht nur, sondern er muß aus Glauben, in Kraft und Klarheit des Glaubens seine Kriegspflicht vollbringen und seine Jüngerschaft gerade darin erfüllen. Erst durch den Glauben ist es ihm möglich, so auf das Böse einzugehen, daß er es zum Guten wendet und die dahinter der Offenbarung wartende Herrlichkeit Gottes zur Erscheinung bringen hilft. Diese Haltung des religiösen Menschen zum Kriege und im Kriege ist die Rechtfertigung Gottes über den Krieg. Denn durch seine Teilnahme am Kriege legt er Zeugnis ab von der Stellung Gottes zum Kriege. Wie der religiöse Mensch bei allem Bösen und auch beim Kriege an Gott glaubt und es damit überwindet, so waltet in allem Bösen und auch im Kriege der Glaube Gottes an die Menschen, und daraus quillt Heil in allem Unheil.

ist man eigentlich zum Schweigen verurteilt, jedenfalls über unser gegenwärtiges Schicksal, weil es irreführen würde, wenn man nur vom Guten spräche und nicht auch vom Schlimmen.

Anfang Dezember erschien die 5. Rede über den Krieg: Der Krieg als religiöses Erlebnis. Die 5 Reden zusammen sind seitdem auch in einem Bande (geb. Mk. 3.50) zu haben. Ferner erschienen die 4 Kriegshefte einschließlich der Rede am Hermannsdenkmal in diesem Heft unter dem Titel: Die deutsche Not im Buchhandel (geb. Mk. 4.—), beide Bücher im Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) München. Ich wage kaum, sie zu empfehlen. Denn wir sind mit Schriften über den Krieg so überschwemmt worden, daß man ihrer überdrüssig geworden ist. Und doch weiß ich keinen anderen Weg, um das Kriegs erlebnis unserm Volk zu deuten und ihm zu seinem Segen zu verhelfen. Darum muß ich trotz allem bitten: Helft mit, daß die Bücher ihre Aufgabe erfüllen.

Schloß Mainberg ist aus dem Besitz des Herrn Alexander Erbslöh, der es mir zwölf Jahre für alles das, was „Mainberg" uns bedeutete, verpachtet hatte, in den Besitz des Herrn Kommerzienrat Sachs in Schweinfurt übergegangen. Damit ist die Mainberger Epoche endgültig abgeschlossen. Das alte Schloß wird wieder Privatzwecken dienen. Sehr viele empfinden das außerordentlich schmerzlich. Und doch ist es gut. Wir werden nicht mehr zurückschauen, sondern uns den neuen Möglichkeiten zuwenden. Das Lazarett auf Schloß Mainberg wird demnächst aufgelöst, und dann beginnt sofort der Umzug. Die gesamte Einrichtung des Schlosses kommt in die Elmau. Der Neubau ist dort soweit vorgeschritten, daß das neue Heim am 1. Juni eröffnet werden kann. Einen vorläufigen Prospekt werde ich dem nächsten Heft der Grünen Blätter beilegen, das spätestens kurz nach Ostern erscheint. Alle Sendungen und Bestellungen an den Verlag der Grünen Blätter werden bis auf weiteres noch nach Mainberg erbeten.

Schloß Mainberg, den 13. Februar 1916

Johannes Müller

Zwei neue Bücher von Johannes Müller

Die deutsche Not Erlebnisse und Bekenntnisse. Gebunden M 4.— (Soeben erschienen.)

„Diese wundervollen Erlebnisse und Bekenntnisse, die so wirksam gegen allen Sondergeist der Schwäche, gegen die Macht der Trägheit zu Felde ziehen und dem vielverleumdeten deutschen Militärstaate sein sittliches und religiöses Recht wahren, stellen uns vor neue Aufgaben. . . . Eine reiche Anregung wird jeder Leser aus diesem Buche erfahren.“ Hamburger Nachrichten.

Reden über den Krieg Gebunden M 3.50 (Soeben erschienen.)

„Ebenso voll von Kraft, wie von praktischen, überall verwertbaren Erziehungsgedanken, werden diese Reden jedem aufmerksamen Leser zur eigenen Vertiefung und jedem Prediger zur Auffüllung seines Gedankenvorrates die besten Dienste leisten.“ Professor DDr. Niebergall (Evang. Freiheit).

Früher sind erschienen:

Die Reden Jesu verdeutscht und vergegenwärtigt. I. Bd.: **Von der Menschwerdung.** II. Bd.: **Von der Nachfolge.** Geh. je M 3.; Leinenband je M 4.—; Lederband je M 5.50

Pfarrer Dr. Friedr. Rittelmeyer (Christentum und Gegenwart): „Wenn wir den zweiten Band der Reden Jesu von Johannes Müller über die Nachfolge Jesu, den wir vor Weihnachten unter den Bücherbesprechungen schon kurz und mangelhaft angezeigt haben, hier unter den Ereignissen der Gegenwart noch einmal erwähnen, so geschieht es, weil uns bei der Lektüre immer lebendiger die Überzeugung gepackt hat, daß mit diesem Buch der deutschen Gegenwart etwas wirklich Großes und Bedeutsames geschenkt worden ist. . . . Wir empfehlen denen, die dies Buch in seiner ganzen Größe in sich aufnehmen wollen, folgendes Verfahren. Man lasse Abschnitt für Abschnitt, ja mitunter Satz für Satz ganz stark und voll auf sich einwirken, nehme alles ganz ernst und wörtlich, nicht als ein Gedankenspiel, sondern als eine Lebenskundgebung, suche vorläufig gar nichts theoretisch zu verarbeiten, sondern bemühe sich, rein nur das Leben zu erspüren, das sich hinter diesen Sätzen verbirgt. Dieses Leben versuche man geradezu tropfenweise einzunehmen, nicht um es nachzumachen, sondern um sich dadurch beleben und stärken zu lassen. So muß man doch allmählich dahinter kommen. . . . Ich sage offen heraus, daß mir der Ernst, mit dem hier die Nachfolge Jesu versucht wird, manchmal geradezu den Atem genommen hat. Aus den letzten hundert Jahren ist mir auf religiösem Gebiet kein stärkeres Buch bekannt.“

Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt. 3. Auflage. 16. bis 20. Tausend. Geh. M 3.—; Leinenband M 4.—; Lederband M 5.50

Dr. med. H. in L. (aus einem Briefe): „. . . Für mich haben Sie damit eine Lutherarbeit geleistet und eine neue Epoche in der Entwicklung des Geisteslebens angebahnt. Wie ein Feldherr nach langer, sorgsamer Vorbereitung eine Festung schließlich mit einem Schlage nimmt, so haben Sie nach langer, mühsamer Vorarbeit ein Gebäude des Irrtums schließlich mit einem letzten tödlichen Schlage zu Fall gebracht. In der Bergpredigt ist nach meiner Empfindung alles, was über die neue Wahrheit zu sagen ist, in so klarer, erschöpfender Weise gesagt, daß jeder, der wirklich sucht, dort alles finden dürfte.“

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Ulmer

Sechstes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Schloß Mainberg

18. Band — Verlag der Grünen Blätter — 4. Heft

1916

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1 Mk.

Inhalt

Mitteilungen

Mit diesem Heft findet der 18. Band der Grünen Blätter endlich seinen Abschluß. Das nächste Heft wird erst im Spätherbst erscheinen. Ich möchte inzwischen meine übrigen Kriegsreden veröffentlichen. Wer sich dafür interessiert, bestelle sie also bei seinem Buchhändler oder bei dem Verlag von C. H. Beck (Oskar Beck) in München.

Die steifen Einbanddecken, die aus amerikanischem Leinen hergestellt waren, können nicht mehr geliefert werden, sondern nur

Die Losung

Noch immer tobt der Weltkrieg über die Erde. Länder und Völker hat er schon verschlungen, unübersehbare Kulturflächen, Städte und Dörfer verwüstet. Millionen Männer sind gefallen und Abermillionen verkrüppelt. Leid und Not ohne Maß häuft sich an allen Orten. Immer weiter greift die Pestilenz von Feuer und Eisen. Der Krieg ist ins Gigantische gewachsen. Unabsehbar ist die Walstatt. Immer neue Völker zieht das mörderische Widereinanderwüten der feindlichen Völkergeschwister in seine grundlosen Strudel. Wir wissen nicht, wie lange der Wahnsinn noch weiter fiebern wird, bis er sich ausgetobt und erschöpft hat. Wir können uns keine Vorstellung machen, wie dieses Ringen auf Tod und Leben enden soll. Unsre Bereitschaft dazu hat die Gegner nur noch mehr in ihrem unbedingten Vernichtungswillen uns gegenüber verstockt. Alles Vermuten und Vorausahnen, wann sie ihre wahnwitzigen Absichten aufgeben und ihr Unvermögen, uns niederzuringen, eingestehen werden, ist uns gründlich vergangen. Wir wissen nur das eine: daß wir durch müssen, ob wir bluten und leiden an allen Enden. So bahnt sich unser Volk ungebrochen und unerschüttert, hochaufgerichtet und kraftgeschwellt in rastloser Selbsthingabe mit dem Schwert den Weg in das undurchdringliche Dunkel der Zukunft, fest im Glauben, daß sich, wenn wir unser Geschick vollenden und das Werk ausrichten, das uns aufgezwungen wurde, die Aussicht am Ende der Weltkatastrophe lichten und dann zutage treten wird, was Sinn und Zweck dieses Krieges und seine Bedeutung für unser Volk und die Menschheit ist.

Alles Klagen hat keinen Wert. Es bedrückt und zermürbt uns nur. Wir brauchen ein festes Herz: darum dürfen wir es uns nicht zerreißen lassen. Wir müssen fest stehen: darum dürfen wir uns

nicht erschüttern lassen. Wir müssen frisch, elastisch, leistungsfähig bleiben: darum weg mit den Sorgen, die an uns nagen, mit den Befürchtungen, die uns bange machen, mit dem Grübeln und Berechnen, das unsern Glauben zerstört! Wir dürfen uns um nichts bekümmern, was uns nichts angeht, und um nichts, was wir nicht in der Hand haben, damit wir frei werden, ganz innerlich frei für das, wozu wir da sind, und vollmächtig, die Aufgabe der Stunde zu erfüllen. Nicht auf das Vergangene zurückblicken, auf die schöne Friedenszeit mit dem gesicherten Leben, auf den regelmäßigen Gang der Dinge und der Geschäfte, auf all das Blühen und Werden, das der Sturm von Feuer und Eisen verwüstet hat. Was geht das uns jetzt an! Es war einmal. Und nicht an das Kommende denken. Was ahnen wir davon! Heute lebst du, morgen bist du tot. Heute kehre dich dem Leben zu. Mit beiden Armen umschlinge dein ganzes Leben, das du jetzt hast, und gib dich ihm hin, wie es auch ist, zu fruchtbarer Gemeinschaft. Dann werden seine Wunder lebendig werden, und seine Quellen aufspringen. Gibt es einen anderen Weg, für die Zukunft zu sorgen, die Zukunft zu bauen, als sie solchermaßen in der Gegenwart zu begründen? Nicht daran denken, aber ganz gegenwärtig dem Augenblick hingegeben in sie hinein leben, in sie hinein wachsen und sie sich so offenbaren lassen. Leben wir, was ist, und warten wir, was wird! Wenn wir dieses Geheimnis des Lebens noch nicht kennen, so laßt es uns jetzt im Kriege lernen, der uns das Bisherige zertrümmert hat und uns alle Zukunft verhüllt.

Leben, leben, leben! Mit höchster Kraft der Empfänglichkeit, mit größter Spannung der Seele, mit der lauteren Leidenschaft des guten Willens, mit dem flammenden Feuer der Tat. Je mehr der Tod wütet, um so gewaltiger muß sich das Leben offenbaren, entfalten, auswirken, durchsetzen. Je größer die Not ist, um so mächtiger soll das Leben aus ihr entspringen, das sie wendet. Je zehrender das Leiden ist, um so leidenschaftlicher muß das Leben drängen. Bäumt euch mit Leben auf gegen alles, worüber ihr euch entsetzt. Kämpft mit Leben gegen alles, worunter ihr innerlich leidet. Dieses

Leben des tief Empfangens, freudig Ergreifens, energisch Durchdringens, gänzlich Sichhingebens, persönlich Durchglühens, seelisch Befruchtens, gründlich Erfüllens, restlos Vollbringens: das ist das tiefe, heilige, göttliche schöpferische Ja dem ganzen Greuel der Verwüstung und Verwahrlosung, dem schauderhaften Ausschlag des Gemeinen, Erbärmlichen, Schmutzigen gegenüber, unter dessen Eindruck Unzählige der Besten zu erliegen drohen, das ist die wahrhaftige Selbstbehauptung und der unüberwindliche Widerstand der angreifenden Tat. Ihr singt: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr: es muß uns doch gelingen", und über einige Wucherer, Intriganten, Ehrgeizige und Genußsüchtige verzweifelt ihr? Ja wie stellt ihr euch denn eigentlich vor, was ihr singt, wie kann es „doch gelingen", selbst wenn „die Welt voll Teufel wär", was sie ja gar nicht ist? Sie ist ja nur voll Menschen, die Menschen bleiben, auch wenn sie noch so gemein geworden sind. Es kann euch doch nur dadurch gelingen, daß ihr aus Gott lebt. Dies heißt aber das verwirklichen, was er in jedem Augenblick durch den an mich herantretenden Lebensanspruch aus mir herausfordert, nicht ohne mich dafür überströmend zu begaben, wenn ich mit ganzer, hingebender Seele dabei bin.

Also leben! Suche nicht, wo du leben kannst, sondern lebe, wo du stehst, was du bist. Dieser Krieg mit allem, was er ist, in sich begreift und im Gefolge hat, muß für uns eine einzige elementare Herausforderung des Lebens werden. So wie in jeder Todesgefahr alles im Menschen lebendig wird, wie da ein förmlicher Aufruhr des Lebens in ihm gärt und sich zu übermenschlicher Macht zusammenballt, so muß jetzt in uns alles Verborgene, Schlummernde, Gebannte geweckt, gelöst und herausgeholt werden. Das Leben muß über den Tod triumphieren; und wenn er eine Welt vernichtet, muß das Leben eine neue schaffen, vor deren Herrlichkeit die untergegangene verbleicht. Habt doch keine Angst! Wir Menschen sind nicht tot zu kriegen, wenn wir uns nicht in den Tod verkriechen. Und wir kommen nicht ums Leben, wenn wir uns nicht selbst darum bringen. Darum wacht auf und lebt! Heraus aus euerm Träumen

und Gedankenspinnen! Vergeßt euch selbst mit allen euern Gefühlen und Wünschen, euern Einbildungen und Enttäuschungen, und gebt euch ganz dem Leben hin, wie es auch komme. Lebt, wo und wie ihr könnt, ihr habt es ja jeden Augenblick in eurer gestaltenden Hand.

Niemals war das so leicht möglich wie heute. Der Krieg reißt uns mit seinen außerordentlichen Eindrücken aus unsrer Versponnenheit in unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen, aus dem Bann unsrer Gewohnheiten, aus dem Hang des Hergebrachten und aus den Unarten des Gemachten. Nie zuvor rückte uns die Wirklichkeit so auf den Leib, nie hörten wir früher so stark und so oft die Stimme unsers eigentlichen Wesens. Nicht nur denen draußen an der Front ergeht es so, sondern auch uns daheim. Wir leben jetzt geradezu in einer anderen Welt mit einer neuen Ordnung der Dinge. Wir müssen darauf eingehen, uns darin behaupten, müssen sie uns unterwerfen, sie bebauen und fruchtbar werden lassen. Die alte Lebensweise versagt da völlig, wir scheitern damit. Wir müssen in neuer Art leben. Und weil es etwas Neues geben muß, wird es etwas Ursprüngliches werden. Und die unerhörte, ungewohnte Lage gibt uns eine neue Spannung. So werden wir das alte Phlegma los, und überall springen die Funken eines neuen Lebensfeuers. Das erleben wir, wenn wir uns nicht innerlich gegen alles, was jetzt ist, wehren, sondern voll Ehrfurcht und Lebensmut darauf eingehen. Aber die meisten wollen sich nicht darein finden, und so zerreiben sie sich daran. Statt daß ihnen Leben aus der Vermählung mit unsrer heroischen Zeit entspringt, erschöpfen sie sich in der Notwehr gegen sie.

Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder erhebt, erregt und beschwingt uns die tragische Not dieser Zeit, oder sie drückt uns nieder, stumpft uns ab und lähmt uns. Ob sie aber Leben mindert oder steigert, hängt ganz allein davon ab, wie wir darauf reagieren, ob wir uns passiv oder aktiv dazu verhalten. Auch die herrlichsten, überwältigendsten Ereignisse erdrücken, veroberflächlichen und hemmen uns, wenn sie nicht aus der Tiefe Lebensäußerungen heraus-

holen, die ihnen entsprechen, gar nicht zu reden von dem Gemeinen, Schrecklichen, Traurigen, das über uns hereinbricht. Wenn es nicht unsern Lebensdrang im eigentlichsten Sinne des Wortes entsetzt und aufbringt, dann vergehen und verwesen wir darunter. Wenn aber, je größer der Druck ist, um so stärker sich der Gegendruck des Lebens Luft macht, dann werden wir um so lebendiger, stärker, tragfähiger, kraftvoller, schöpferischer daran werden. Was andere lähmt, läßt uns aufschnellen. Was andere niederschlägt, richtet uns empor. Was andere verhärtet, stählt uns.

Aber man ist auf ganz falscher Spur, wenn man fragt: Was kann man dagegen tun? In den meisten Fällen gar nichts direkt. Alle die inneren und äußeren Mißstände, über die jetzt so viel Klage geht, können wir weder beseitigen noch bekämpfen. Aber wir können anders leben, können um so stärker, lauterer, hingebender leben. Wir können durch glühendes, erfüllendes Leben in unserm kleinen Kreise, gegenüber den tagtäglichen Aufgaben über die Niedrigkeit, Kleinlichkeit, Bosheit, unter der wir leiden, hinauswachsen. Dadurch wächst unser Volk darüber hinaus. Alles, was es jetzt herabziehen möchte, wird dadurch zu einer Kraft, die es in die Höhe treibt.

Das sagt uns schon ein verborgener Instinkt. Wenn uns das Treiben in der Welt draußen anekelt, geben wir uns um so leidenschaftlicher allen in unserm persönlichen Lebenskreise hin. Wenn wir unter der herrschenden Kälte frösteln, treibt es uns, Wärme auszustrahlen. Der Schmerz über Enttäuschungen löst sich in Liebesdrang aus. Andrerseits sagt uns stets eine verborgene Stimme, wenn wir über heillose Zustände, seelische Unfruchtbarkeit, Zusammenbrüche und Lebensstockungen in unserm Volke niedergeschlagen sind: bei dir selbst muß es anders werden, bis man sich schließlich an allem schuldig und für alles verantwortlich fühlt. Darum muß alles Böse zum Guten treiben, alle Not unsre Hilfsbereitschaft lockern, jede Beeinträchtigung des Lebens unser Leben steigern, jeder Verlust eine ersetzende, wiederherstellende Lebensentfaltung hervorrufen, jede Gemeinheit unsern Adel läutern, jede Bosheit unsre Güte vermehren.

Was diese Wirkung auf uns lähmt, ist nur unser Richten, Verurteilen, Zetern, Jammern. Darum entrüstet euch nicht über die furchtbare Katastrophe des Krieges, nicht über die schlimmen Verhältnisse und gemeinen Menschen, sondern entrüstet euch über euer bisheriges Sein und Leben, und lebt um so kraftvoller, rückhaltloser, hingebender, treuer in allem, damit ihr anders werdet. Der einzige Weg, das Böse zu überwinden, ist die Entfaltung des Guten. Laßt das Schlimme und Schreckliche an euer Herz schlagen, daß es aufspringt, dann wird die Güte in dem Maße aus euch quellen, als ihr sie ausströmen laßt. Laßt alles zur Not eurer Seele werden, dann wird ihre Vollmacht euer Leben erfüllen, entfalten und Frucht bringen lassen.

Bei vielen an der Front ist das von selbst geschehen, beinahe unbewußt, jedenfalls ungewollt, ganz unwillkürlich unter dem Druck des Verhängnisses, töten zu müssen. Dieser Druck trieb das Erbarmen hervor mit den unglücklichen Opfern des Krieges. Diese Last brachte ihr Herz zum Zerspringen vor Liebe. Die Glücklichen hatten keine Zeit, all das Schreckliche, das sie verrichten mußten, in ihren Gedanken und Gefühlen wühlen zu lassen. Das gepreßte Herz machte sich sofort Luft und quoll über von dem inneren Leben, das sie selbst vielleicht früher gar nicht in sich gekannt hatten. So müßte es bei uns allen gehen. Alles, worüber wir niedergeschlagen sind, halten wir uns viel zu sehr mit unsern Klagen vom Leibe und wehren uns mit unsrer Entrüstung dagegen, statt es so tief zu erleiden, daß wir es nimmer darunter aushalten und es mit Leben überwinden müssen, das sich ungestüm unter der erstickenden Last aufbäumt und seine göttliche Fülle offenbart.

Wir alle staunen darüber, welch ungeheure Leistungsfähigkeit, welchen Überschwang an Können von Entdeckungen und Organisationen, welche Fülle verborgener Gaben und Kräfte die Gefahr und Not des Krieges in unserm Volke zutage gefördert hat. So könnte und sollte auch der Krieg mit allem, was er ist und im Gefolge hat, unser persönliches Leben ins Unendliche steigern. Im eigentlichsten Sinne des Wortes: er sollte das Leben in uns ans Licht

bringen, das aus dem Unendlichen, aus dem Hintersinnlichen in uns stammt, und das gebannte jenseitige Wesen in uns lösen, damit in der Hölle dieser Zeit das Himmelreich kommt.

Die ewige Antigone

Von Romain Rolland

Zuschrift an den Internationalen Bund für Frauenstimmrecht

Die stärkste und einzig nachhaltige Wirkung, die wir alle, Männer und Frauen, meines Erachtens auszuüben vermögen, ist die individuelle Wirkung, von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele, die Wirkung durch das Wort, das Beispiel durch das ganze Wesen. Diese Wirkung übt ihr nicht in genügendem Maße aus, Frauen Europas! Ihr sucht heute die Geisel zu hemmen, die die Welt verzehrt, sucht den Krieg zu bekämpfen. Das ist gut, aber es ist zu spät. Diesen Krieg konntet, ja mußtet ihr bekämpfen, ehe er ausgebrochen war, im Herzen unserer Männer. Ihr kennt eure Gewalt über uns noch nicht recht. Ihr Mütter, Schwestern, Genossinnen, Freundinnen, von euch hängt es ab, wenn ihr es wollt, die Seele des Mannes zu formen. Ihr habt ihn in eurer Hand als ein Kind; und bei der Frau, die er achtet und liebt, ist der Mann immer Kind. Warum leitet ihr ihn nicht? Wenn ich persönlich werden darf, so kann ich sagen: das Beste, was ich habe, verdanke ich einigen von euch. Wenn ich es in diesem Aufruhr fertig gebracht habe, meinen unzerstörbaren Glauben an die menschliche Brüderlichkeit, meine Liebe zur Liebe und meine Verachtung des Hasses, dieses Nichts, zu bewahren, so ist dies das Verdienst einiger Frauen, von denen ich nur zwei nennen will: meine Mutter, die mir als wahre Christin schon in meiner Kindheit einen Sinn für das Ewige vermittelte, und die große Europäerin Malwida von Meysenburg, die reine Idealistin, deren heiteres Alter die Freundin meiner Jugend war. Wenn so eine Frau eine Mannes-

seele zu retten vermag, warum betreibt ihr nicht alle dies Rettungswerk? Sicher deshalb, weil noch zu wenige unter euch sich selbst gerettet haben. Hier also mögt ihr einsetzen!

Das Dringlichste ist nicht die Eroberung der politischen Rechte, obwohl ich deren praktische Bedeutung nicht verkenne. Das Dringlichste ist, daß ihr euch selbst wieder gewinnt. Höret auf damit, nur der Schatten des Mannes zu sein, seines leidenschaftlichen Stolzes und seiner Zerstörungswut! Verschafft euch ein klares Bild von der brüderlichen Pflicht des Mitleids, der gegenseitigen Hilfe, der Einigkeit unter allen Wesen, diesem obersten Gesetz, das das Wort Christi den Christen ebenso vorschreibt wie die freie Vernunft den Freigeistern! Wie viele aber von euch sind heute erfaßt von dem Wirbel, der die Geister der Männer mit sich reißt, und vermehren noch den allgemeinen Wahn, ihr Fieber, statt sie aufzuklären!

Macht zu allererst Frieden in euch selbst! Reißt den blinden Kampfgeist aus euch heraus! Mischt euch nicht in das Ringen! Den Krieg werdet ihr nicht aufheben, indem ihr Krieg gegen den Krieg führt, sondern dadurch, daß ihr euer Herz vor dem Kriege bewahrt, daß ihr die Zukunft vor dem Brande rettet, und die liegt in euch. Jedem Wort des Hasses zwischen den Kämpfenden antwortet mit einer Tat der Barmherzigkeit und Liebe für alle Opfer! Eure bloße Anwesenheit möge die ruhige Verurteilung für die Verirrung der Leidenschaften sein, der Zeuge, dessen heller, mitleidiger Blick uns über unsre Unvernunft erröten läßt! Seid der lebendige Friede inmitten des Krieges — die ewige Antigone, die keinen Haß zuläßt, und die nicht mehr zwischen ihren feindlichen Brüdern zu unterscheiden vermag, wenn sie leiden.

Nachschrift des Herausgebers

Wer wird nicht diesen Worten von ganzem Herzen zustimmen! Und doch können wir es nicht, ohne das, was wir ohne weiteres unterschreiben, zu ergänzen und etwas, was verschoben ist, zurechtzurücken.

Die Gesinnung, die Romain Rolland den Frauen wünscht, da-

mit sie sie auch den Männern einhauchen, ist bereits das Gemeingut vieler Tausende von Männern an den Fronten und in der Heimat. Ja ich glaube, sie ist mindestens ebenso unter den deutschen Männern verbreitet wie unter den deutschen Frauen, und sie ist viel mehr noch dem Wirken der Männer — Pfarrer, Lehrer, Dichter und Philosophen — zu danken als Müttern, Schwestern und Frauen. Denn die Liebe, die diese hegen und entfalten, ist viel mehr, als sie selbst ahnen, naiv selbstisch. Jedenfalls ist unter ihnen das quellende soziale Empfinden mit seinem drängenden Verantwortlichkeitsgefühl nicht häufiger als unter unsern Männern, gar nicht zu reden von der ursprünglichen Liebe zu allen Menschen ohne Wahl und Grenzen und ihrem unbedingten Walten, das allein das Mal ihrer göttlichen Herkunft ist. Darum stimme ich lebhaft dem Aufruf R.s zu, aber um der Frauen selbst willen. Möchten Männer und Frauen sich immer mehr gegenseitig zu dieser Liebe entzünden und darin finden!

Aber die Tatsache, daß diese Liebe in Tausenden von Männern an der Front und daheim rege ist und in noch viel mehr Tausenden gerade durch ihr Kämpfen ganz unmittelbar geweckt worden ist, ändert daran nichts, daß sie weiter mit ganzer Seele, wenn auch mit blutenden Herzen um den Sieg ihres Volkes ringen. Und wenn nach diesem Kriege diese Liebe unser ganzes Volk überströmt und sich mit der gleichen reinmenschlichen und wahrhaft göttlichen Leidenschaft bei Franzosen und Engländern zu innigster Gemeinschaft des Herzens vermählt, was unsre tiefste und kühnste Sehnsucht ist, so würde dieses kommende Himmelreich doch nicht jeden Krieg für die Zukunft unmöglich machen, wenn es nicht gelingt, die Völker verfassungsmäßig mit einander zu verbinden. Denn die Kriege entstehen nicht aus den Herzen der Menschen, so sehr diese dazu mißbraucht werden können, sondern aus der Teufelsgier des Mammons, der immer ungerührt Millionen von Menschenleben seinen Interessen opfern wird, aus dem Widerstreit der völkischen Interessen, der schließlich immer wieder zum Austrag mit den Waffen treiben muß, solange an Stelle des Gegensatzes keine wirkliche Gemeinschaft tritt, und endlich aus der Gewissenlosigkeit der Volksverführer und einer

feilen Presse. Wenn wir diese teuflischen Fermente nicht unschädlich machen, wird immer wieder die Liebe weinen und blutenden Herzens zu den Waffen greifen müssen, sobald eine Verschwörung unerbittlicher Feinde die Existenz des eignen Volkes bedroht.

Es wäre verhängnisvoll, wenn wir nach dem Kriege diese Ursprünge des Kriegs verkennen würden und es infolgedessen unterließen, das Übel zu entwurzeln. Wir können nicht warten, bis das Himmelreich die Welt neu geschaffen hat. So sehr wir darauf aus sein werden, müssen wir mit allen Kräften und Klarheiten, mit denen uns mehr als unser endlicher Verstand das quellende Leben unsrer Seele begabt, darnach ringen, daß Ordnung in das Chaos der Völkerverhältnisse kommt, daß das Widereinander unter ihnen durch ein Miteinander und Füreinander überwunden wird, daß die ebenso souverän wie unheilvoll waltenden Mächte des Kapitalismus, der Presse, der Klassen- und Rassenhetze gebändigt werden. Das ist aber Sache der Politik, die Kunst, und der Organisation, die Technik ist. Darum müssen wir die Menschen guten Willens und göttlicher Liebe nach dem Kriege hierfür mobil machen, daß sie den Kampf mit dem vielköpfigen Drachen aufnehmen, der immer wieder das Unheil des Kriegs über die Menschheit heraufführen wird, wenn er nicht von Gott selbst durch Menschen überwunden und getötet wird.

Briefe aus dem Felde mit einer Antwort

1. Die Briefe

18. 1. 16.

Das Regiment liegt augenblicklich in der Armeereserve. Wir nützen die Zeit dafür aus, die Truppen wieder aufzufrischen und zusammenzuziehen. Abends kommen wir dann öfters zusammen und sammeln uns um Heimatklänge jeder Art. Heute soll es die Thronrede vom 13. Dezember sein, die in ihren Sätzen: „In dem ungeheuren Erleben usw." und mit ihrem verheißenden Ausblick in

eine schöpferische Zukunft im Staatsleben ein tiefes Echo in uns geweckt hat. Ich schließe daran Ausführungen aus Ihrer dritten Kriegsrede, die der Reichskanzler, wenn er sie noch nicht haben sollte, unbedingt kennen lernen muß. Ungeheuer sind die Aufgaben, daß sie einem den Atem rauben können. Und doch: würden sie uns gezeigt werden, wenn wir sie nicht zu lösen vermöchten? „Alles ist möglich dem, der glaubt."

Es wird also alles von unserm Glauben und dem schöpferischen Leben aus ihm für unser Volk abhängen. Klarer denn je sehe ich das aus all den Zwiespalten, die hier und da im öffentlichen, religiösen und politischen Leben, vor allem aber auch im persönlichen Leben auftauchen. Der Weg ist klar. So heißt es denn nur, ihn in rücksichtsloser Entschlossenheit Schritt für Schritt hinanzusteigen. Fast möchte man jedes Wort vermeiden, Worte nur noch dulden, wenn sie die erklärenden, deutenden Begleiter von Taten sind. Bei Jesus war es so. —

5. 2. 16.

Ich weiß nicht, was mit mir ist. Eine unsagbare Unruhe hat sich meiner bemächtigt. Andrerseits bin ich wie gelähmt, möchte, außer den Mannschaften, alles fliehen. Wären wir erst wieder unmittelbar vor dem Feinde! Und doch wünsche ich der Mannschaft so von Herzen die Erholung. Ja, werden Sie sagen, wo bleibt denn Ihr berühmter Glaube, der sich anheischig macht, Berge zu versetzen? Mensch, Mensch, es sind ja nicht nur Berge zu versetzen. Welten sind zu verschieben, neuzuschaffen. Da steht man dabei und sieht, wie es werden sollte, könnte, leidet bis zur Verzweiflung darunter, daß im wesentlichen doch alles beim alten bleibt und kann's nicht ändern. Was hilft alles Vertrauen, alle Geduld; damit sind wir ja auch in diesen Krieg hineingesaust. Nun ist diese furchtbare Abrechnung gekommen, und ich kann beim besten Willen nicht sehen, daß die Entwicklung die Richtung neuer Menschen und Verhältnisse nimmt. Man spricht vom Opfertod, gerade las ich die Tatflugschrift „Der heilige Tod" von Schumacher. Ja, was hilft alles Opfern, was helfen alle Aderlässe, wenn die Menschen es

stumpf geschehen lassen. Gehören wir nicht mit zu den Stumpfen, wenn wir nicht wenigstens ganz gegen den Strom schwimmen? Und dann dieser doppelte Kampf! Der gegen Engländer und Franzosen ist ja ein Kinderspiel gegen den, zu dem wir durch unsre Umgebung, ja durch uns selbst herausgefordert werden.

Nun, es entscheide sich das Geschick. Wo es hinauswill, ich weiß es nicht. Jesus allein kann helfen. Oder wir sind verloren. Die Welt ist zu stark in uns und um uns. Jetzt wo, wie nie wieder vielleicht, die Entscheidungsstunde schlägt, muß etwas Ganzes geboren werden. Das Wort ist ohnmächtig geworden, wir haben uns durch Mißbrauch seine schöpferische Kraft zertreten.

Nun stehen wir vor der Tür der Tat, die allein noch retten kann. Jesus ist die Tat. Wird er sich zeigen? Bitten Sie mit.

15. 2. 16.

Ein Bann, zehrendes Leid ist von mir gewichen, seit mir durchdringend klar wurde, daß es einen ganz einfachen natürlichen Weg gibt, auf dem das deutsche Volk sich selbst wieder geschenkt werden kann und damit fähig, die in ihm liegenden Aufgaben zu erfüllen. Die Not hat ihn uns handgreiflich gezeigt. Wenn wir wie der Kämpfer der alten Sage — jetzt auf die Kraft und Erzeugnisse unseres Heimatbodens geworfen — in der Not des Kampfes beim Berühren der Mutter Erde wieder neue Kräfte empfangen und dadurch schließlich den Sieg erringen, so ist uns für alle Zeiten klar geworden, wo die Quellen unsrer völkischen Kraft ruhen: im heimatlichen Boden. Auf ihm muß unser gesamtes Volk leben, sich wieder aufbauen, in ihm ebenso Wurzel fassen, wie in unsrer Geschichte. Dann haben wir festen Boden unter unsern Füßen, aus dem unserm Volke wieder die natürliche Gesundung und Kräftigung seines wahren Wesens als Siedelungsvolk zuströmen kann. Ganz von selbst wird sich dann alles das ergeben, was uns not tut, die leibliche und seelische Fruchtbarkeit. Aus der Not dieses Krieges wird der Deutsche die größte Tugend machen, die möglich ist, und damit die Urgebote des Weltenschöpfers erfüllen. Je größer die Verluste waren, um so intensiver der Wiederherstellungstrieb,

ganz göttlicher Naturtrieb, im Menschen schöpferisch waltend. Ein neues Deutschland sehe ich sich entfalten mit naturhaften Menschen, stark, einfach, bodenständig und darum himmelstürmend. Ich denke an Ihren Aufsatz: „Was haben wir von der Natur?" Das alles und vieles andere, was uns die deutsche Todesnot gelehrt hat, kann dann ja so unmittelbar im Volke lebendig werden.

Wenn unsre Staatsleitung nicht Selbstmord am Volke begehen will, dann muß sie ja diesen Weg der Wiedergeburt unsrer Volkskraft durch Ansiedlung seiner Masse gehen. Es ist der Weg, einen anderen gibt es nicht. Auf ihm müssen sich alle finden, die nicht blind die letzten fünfzig Jahre Geschichte haben an sich vorübergehen lassen. Flugschrift 149 des Dürerbundes „Die deutsche Familie und der Krieg" enthält in ihren letzten Blättern treffende Hinweise auf das, was geschehen muß und warum. Ihr Heft „Der Krieg als Gericht und Aufgabe" hat in mir in der gleichen Richtung fortdauernd gewirkt. Sie müßten dazu eigentlich eine Ergänzungsrede halten und schreiben, etwa: Die Quellen der deutschen Volkskraft oder die Rettung unseres Volkstums. Jeder Deutsche hat Anspruch auf deutschen Boden, das ist Gesetz der Lebenserhaltung. Vorläufig ahnungslos auf diesem Gebiete in bezug auf die Gesichtspunkte für die technische Durchführung glaube ich doch, daß sich bei gutem Willen die Grundlinien für eine Neugestaltung unsrer Volkswirtschaft nicht allzu schwer finden lassen. Das Gesunde und Richtige ist ja immer auch das Einfachste, und es handelt sich schließlich um uralte einfache Gesetze des menschlichen Lebens, denen unsre differenzierte Kultur sich eben anbequemen muß. Wie brauchen wir nach allen Richtungen die göttliche natürliche Einfachheit, die wie eine Erlösung von schwerer Nervenkrankheit das deutsche Volk überkommen würde! Wir sind ja mehr verbildet als gebildet. Ein Anrecht, gehört zu werden, haben überhaupt nur Menschen der Tat. Solche Menschen der rücksichtslosen Tat läßt dieser Krieg dem deutschen Volke werden. Indem wir uns sterben, leben wir dem Volk und seiner Zukunft. So steht keiner hinter dem andern zurück.

25. 2. 16.

So muß das Schwert denn entscheiden und die blutige Arbeit zu Ende führen, die es begonnen. Die Reden der feindlichen Minister in England und Rußland haben es uns in diesen Tagen wieder klar gemacht. Das Gespenst des „preußischen Militarismus“ lebt immer noch in der neidisch krankhaften Phantasie unsrer Gegner, sie scheinen durch nichts eines Besseren zu belehren zu sein als mit der Wucht deutscher Hiebe. Ist es zu fassen, daß Asquith die ehrliche Rede unsers Reichskanzlers als „schamlose Unverschämtheiten“ bezeichnen konnte, daß er immer noch, doch scheinbar in gutem Glauben, meint, der preußische Militarismus sei der eigentliche Urheber dieses Krieges und müsse vernichtet werden als die Wurzel alles Übels in der Welt? Verrückt könnte man darüber werden, daß Menschen so verblendet sein können, daß es unmöglich scheint, weiteres unabsehbares Verhängnis auf dem Wege sich klärender Einsicht zu verhüten. Wenn man es nicht aus dem täglichen Leben kennte, daß dem nicht zu helfen ist, dem nicht zu raten ist, wenn man es nicht überhaupt aufgegeben hätte, jemand anders als mit Tatsachen zu überzeugen, dann stünde man in Versuchung, über diesen verhängnisvollen Mißverständnissen der Nationen, die sich vertiefen, statt zu schwinden, an einer einstigen Kulturgemeinschaft unter den Völkern zu verzweifeln.

Nun kommen aber die Vorwürfe, die wir uns, wenn wir rücksichtslos streng sind, machen müssen. Warum führt unser Volk diesen Krieg nicht so, daß unsre Gegner durch die Tatsachen eines Besseren belehrt werden, warum überwiegen bei uns die und haben die Macht in den Händen, die den Kampf landläufig führen wie die anderen auch? Wo ist denn die Macht der deutschen Seele in dem Kampf geblieben? Woraufhin geht denn das Sehnen des deutschen Volkes in diesem Ringen? Das Gericht dieses Krieges bleibt ja völlig im Verborgenen, wenigstens ist von einer Umkehr nichts zu spüren. Werden wir denn so geführt, wie es sein sollte? Tritt man denn überall unsern Gegnern mit der Menschlichkeit gegenüber, die ihnen die Waffen gegen uns, besonders die der Ver-

leumdung, einfach entwänden? Oder wo geschieht das überhaupt? Wo wird denn für sie beim Vater gebetet und wie? Ist es nicht unser kleiner Glaube, unsre seelische Mattigkeit, die sich uns zerreiben und innerlich zermartern lassen, aber keinen Aufschwung nehmen zu dem allein durchschlagenden Bekenntnis der befreienden Tat?

Ich bin nicht wundersüchtig, aber ich fange an, den Glauben zu verachten, der nur im Tragen seine Kraft beweist. Die Stunde muß kommen, wo wahre Jünger Jesu es wagen, aus der „Verteidigung" zum Angriff überzugehen. Manchmal will es mir scheinen, als wenn sich in dem zweitausendjährigen Stillstand der Keimkraft des Reiches Gottes auf Erden eine Energie aufgespeichert hätte, die eines Tages zum entscheidenden Durchbruch des neuen Lebens in gewaltiger Entfaltung führen müßte. Dann wird das Himmelreich nicht mehr „Gewalt leiden", sondern Gewalt offenbaren. Uns aber liegt nichts weiter ob, als wach und treu zu sein, damit wir bereit sind, dem kommenden Tag entgegenzugehen. Zu Ende geht die alte Weltzeit; der Krieg als Vater aller Dinge trägt sie zu Grabe, aber aus dem Blute der Gefallenen, aus dem Seelenkampf der kleinen Jüngerschar wird aufgehen die neue Zeit der Gerechtigkeit und Freiheit der erlösten Menschheit. Mag sie zeitlich noch so fern sein, sie ist uns innerlich nahe, und sie wird darum bald kommen, wenn Gottes Gnade sie unsrer Treue als sein Ja und Amen schenken kann. So harren wir seines Tages, seines Friedens und wollen keinen anderen. Das ist unser Friedensziel. Dann geschähe endlich einmal in der Welt ganze Arbeit.

27. 2. 16.

Ich lese gerade Naumanns „Mitteleuropa". Wie einseitig politisch ist er geworden, und wie äußerlich faßt er das Ergebnis des Krieges an. Aber es mag notwendig sein, daß äußere Notwendigkeiten von äußerlich gerichteten Menschen mindestens mitbearbeitet werden, während Innerliches unabhängig davon aus schöpferischem Erleben, das der Schöpfung von oben entgegenarbeitet, entsteht. Eine Einheitlichkeit zwischen Politik und Reich

Gottes in bewußter Harmonie kann erst eintreten, wenn Jünger Jesu, die gleichzeitig die Weltbildung für politische Arbeit besitzen, führen. Ich glaube nicht mehr wie in frühester Zeit, daß sich Äußeres und Inneres gegenseitig ausschließen; nein, sie ergänzen und tragen sich gegenseitig, nur daß alles von innen heraus und auf das Innere hin beherrscht werden muß. Es soll ja einst alles neu werden, also auch von innen heraus alles Äußere.

Zunächst erregt die Art, wie N. seine Aufgabe anfaßt, starken Widerspruch in mir. Alle die Schwierigkeiten, die er sieht, wären ja spielend zu erledigen, wenn innerlich befreite Menschen die Sache in die Hand nähmen und die Völker in das Erleben der Menschen über alle nationale Unterschiede hinaus zu brüderlicher Gemeinschaft führten. Liegt nicht dafür alles in der Luft?! Ja nicht noch viel mehr? Sind nicht auch die Völker, die sich in ihren Spitzen feindlich entzweiten, im Grunde, soweit das Volk in Betracht kommt, einander gar nicht einmal feind? Das Menschliche führt uns ja überall zusammen. Wie erlebt man das überall! Es ist ein unfaßbares Verhängnis, daß die Führung der Völker sie verführt, und daß überall Schwierigkeiten konstruiert werden und Trennungswälle errichtet, die in den wesentlichen Lebensbedingungen der Völker gar nicht liegen. Auf Grund eines Artikels in der Kölnischen Zeitung, den ich beilege, schrieb ich kürzlich einiges nieder, das ich in Abschrift beifüge. Wenn auch infolge der grenzenlosen Überhebungen der englischen Minister (Asquith) immer noch das Gespenst des „preußischen Militarismus" angeblich der Anlaß zur Fortsetzung des Krieges sein soll, und damit einige Voraussetzungen meiner Ausführungen fallen, so bleiben sie in ihren Grundgedanken bestehen, und ich meine, es müßte doch eines Tages gelingen, unsern Gegnern die Augen zu öffnen darüber, daß wir Menschen sind und sein wollen wie sie, daß über allem Äußerlichen, Trennenden wir doch alle innerlich verwandt sind und uns finden könnten, wenn wir nur den kleinen Finger dafür rührten. Über dem Blödsinn der Kämpfe, die jetzt die Welt erschüttern, kommen die meisten Menschen ja gar nicht zur Klarheit darüber, daß die Feinde nicht

außerhalb, sondern innerhalb stehen, und zwar innersthalb, in uns selbst. Wenn wir da anfangen zu kämpfen, dann wird ganz von selbst äußerer Friede werden. Aber die Menschen schlagen sich lieber gegenseitig tot, als daß sie jeder in sich das töteten, was dies Gegeneinander hervorbringt. Es scheint das erstere trotz seiner grausigen Ausgestaltung immer noch das leichtere zu sein. Ja, die Welt ist ein Narrenhaus. Aber Gottes Kraft wird selbst aus diesem Chaos einst einen Kosmos schaffen, und wir dienen seinem Willen am besten, wenn wir aus der Not dieses Zustandes eine Tugend machen. Dann wird uns auch die Kraft zuwachsen, schöpferisch das auszurufen, was sich überall hinter dem wüsten Geschehen zeigt.

2. Die Antwort

Sie haben mir in letzter Zeit öfter Ihr Herz ausgeschüttet über das, was Sie innerlich bedrängt, und ich habe Ihnen bisher noch nicht geantwortet. Hauptsächlich wohl, weil es schwer ist, dazu etwas zu sagen, und dann, weil Sie ja eigentlich wissen müßten, was ich Ihnen darauf erwidern würde. Sie sind der ausgemachte Stürmer und Dränger, und ich begreife sehr wohl, was Sie empfinden. Aber immer wieder muß ich Ihnen sagen: Wir müssen vom Gegebenen ausgehen, das Gewünschte zeigt uns nur die Richtung. Darum kommt alles darauf an, daß wir einen deutlichen Eindruck des Vorhandenen erhalten und von hier aus das Mögliche erkennen. Wir können uns über das Gegebene nicht hinwegsetzen und das Unmögliche nicht erzwingen.

Auch der Glaube darf das nicht wollen, wie es verschiedene Äußerungen von Ihnen tun. Die Hoffnung, daß sich im Verborgenen gerade in der Dürre der vergangenen Jahrhunderte eine besonders explosive Energie des Glaubens angesammelt haben könnte, ist eine tolle Utopie. Denn wenn im Verborgenen Glauben gewesen wäre, so hätte es keine Dürre gegeben. Ihre wiederholten Äußerungen, die den Himmel stürmen möchten und eine innere Umwandlung erzwingen wollen, sind Gewaltsamkeiten, und einen Glauben, der das Gegebene und Mögliche überfliegt, Unmög-

liches fordert und wohl gar daraufhin handelt, nenne ich Gott versuchen.

Ich habe in der großen Ernüchterung der vergangenen dreiviertel Jahre vor allen Dingen gelernt, mich zu bescheiden. Ich könnte heute nicht einmal mehr die zweite Rede über den Krieg so schreiben, wie ich es getan, weil ich deutlich sehe, daß der Aufschwung und Umschwung, von dem wir glühten, nur in geringem Maße eingetreten ist, und daß demgegenüber die Schattenseiten des Kriegserlebnisses fast die Lichtseiten überwiegen. Ich habe immer eher zur Unterschätzung als zur Überschätzung geneigt, und zwar mit Absicht. Ich will mir lieber weniger vorstellen als zu viel, weil man auf Eingebildetem nicht Fuß fassen kann, und darum bin ich mir ganz klar, auch wenn es mir schwer wird, daß der Krieg uns wohl viel innere Förderung gebracht hat, aber daß nach dem Kriege die Hauptarbeit erst beginnen wird, diese verstreuten Gewinste zu sammeln, in Beziehung miteinander zu bringen und gegenüber der entgegengesetzten Strömung zu behaupten. Wenn das gelingt, dann ist das schon das reine Wunder, so daß ich gar nicht mehr zu wünschen und zu hoffen wage. Sie werden wieder von Resignation sprechen, und ich will gar nicht bestreiten, daß dabei welche ist, aber ich meine, die Resignation, zu der wir verpflichtet sind: daß es nicht nach unsern Wünschen geht, sondern nach Gottes Erbarmen, und daß Gott mehr Zeit hat als wir kurzlebigen Menschen. Ich will damit durchaus nicht Ihren Enthusiasmus dämpfen und Sie veranlassen, zu resignieren. Jeder nach seiner Art, wie es ihm gegeben ist. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie nicht in das Wesenlose steuern sollen und nicht über dem ungreifbaren Zukünftigen das greifbare Gegenwärtige vergessen.

Viel größere Hoffnungen habe ich für den äußeren Fortschritt unsers Volkes, für die Sozialisierung unsers völkischen Lebens, für eine gesunde Grund- und Bodenpolitik. Für alles das ist die Empfänglichkeit und das Verständnis viel weiter verbreitet als für seelische Erneuerung. Was Sie in Ihrem letzten Brief über Heimpolitik schreiben, stimmt ganz mit meinen Ansichten überein, und

die Erfüllung Ihres Wunsches, daß ich darüber schreiben möchte, haben Sie inzwischen wohl in dem fünften Kriegsheft der Grünen Blätter gefunden: die Rede am Hermannsdenkmal, die ich im Herbst gehalten habe. Ebenso hoffe ich, daß eine neue Auffassung und Führung der Ehe, der Sinn für Kindersegen usw. Platz greifen wird.

Alles das stelle ich aber gar nicht in Gegensatz zu der seelischen Erneuerung, sondern das hängt meines Erachtens aufs engste damit zusammen. Es ist sozusagen schon unbewußte seelische Erneuerung, woraus all diese Bestrebungen entspringen. Und darum halte ich es auch gar nicht direkt für nötig, immer demgegenüber darauf hinzuweisen, daß das nicht das Eigentliche und Wesentliche sei, sondern nur, alle diese Bestrebungen nach Möglichkeit zu vertiefen, damit immer mehr ihre Tiefen herauskommen und ins Bewußtsein treten.

Gar nicht verstehe ich Ihre Opposition gegen Naumanns „Mitteleuropa". Ich finde es durchaus in der Ordnung, daß sich hier Naumann auf das von ihm behandelte Problem beschränkt und nichts anderes damit vermengt. Wir können nicht mit der Lösung aller dieser weltlichen Fragen warten, bis sie durch eine Neuordnung der Dinge aus der plastischen Kraft der Seele heraus von selbst gelöst werden, sondern müssen überall das tun, was möglich ist. Und dazu werden wir um so besser imstande sein, je reinlicher wir es an und für sich betrachten und das Weltliche auf seinem weltlichen Boden nach weltlichen Gesetzen zu bewältigen suchen. Sehen Sie doch alles einmal im Lichte meiner Ausführung in der „Bergpredigt" zu den Worten Jesu „Nicht auflösen, sondern erfüllen" an, worauf ich schon im letzten Hefte hingewiesen habe. Dann werden Sie mich vielleicht verstehen.

Dasselbe gilt auch von der Neuordnung der Verhältnisse mit den feindlichen Völkern, über die Sie schreiben, und von denen der Artikel in der Kölnischen Zeitung handelt. Ich bin mit diesem in der Hauptsache einverstanden, wenn er mir auch reichlich verschwommen vorkommt. Ich bin der Meinung, daß die inneren

Gesetze, die hier gelten, viel einfacher sind und eigentlich auf eine Formel gebracht werden können: sachlich handeln, wie ich es in dem Aufsatz des vierten Kriegsheftes „Von der sachlichen Bedingtheit der Kriegsziele" getan habe. Selbstverständlich dürfen wir uns dabei nicht verhehlen, daß auf diese Weise die ideale Harmonie zwischen den Völkern nicht herbeigeführt wird, sondern bleiben uns bewußt, daß die von innen heraus kommen muß. Aber es wäre schon mehr religiöser Wahnsinn, wenn man nun sagen wollte: Wir alle, Engländer, Franzosen, Deutsche und Russen wollen uns innerlich richtig stellen, dann wird sich die zuträgliche äußere Ordnung der Verhältnisse ganz von selbst ergeben. Denn dazu fehlen vollständig die Voraussetzungen. Selbst wenn wir annehmen, daß der größte Teil der Völker das im Grunde w o l l t e, so würden es doch nur die allerwenigsten wirklich k ö n n e n, und das Können allein vermag die Wirkungen hervorzubringen, auf die es ankommt. Demgegenüber bin ich der Anschauung, daß sich der Reinigungs- und Zersetzungsprozeß des Krieges einfach auswirken muß bis zu seinem Ende. Anders kann das Übel nicht ausschwären. Und wenn er zu seinem Ende kommt, dann haben wir wohl an eine kleine Minorität der „Gerechten" zu glauben, aber trotzdem Verhältnisse zu schaffen, die nicht auf ihren Einfluß oder ihre Herrschaft rechnen, sondern das Sodom und Gomorrha so in Ordnung bringen, daß sich die Nationen nicht mehr gegenseitig zerfleischen können. Selbstverständlich widerspricht das nicht Ihrer Ansicht, daß unsre leitenden Persönlichkeiten erwachte Seelen besitzen müßten, um der Welt zu der zuträglichen Ordnung der Dinge zu verhelfen, denn der Spürsinn der Seele findet das innerlich Notwendige auf allen Gebieten mit absoluter Sicherheit. Aber ich bin der Überzeugung, daß er in vielen von ihnen auch wirklich lebendig ist, und habe die Hoffnung, daß er ihnen die rechten Wege zeigen wird.

Im übrigen bin ich natürlich ganz mit Ihnen einverstanden. Alle Lösungen und Schöpfungen, zu denen wir durch den Krieg und das, was er im Gefolge haben wird, mit Gewalt gezwungen werden, sind nur möglich aus der hingebenden Liebe und schöpferischen

Kraft der Seele heraus, und die Macht des Glaubens kennt keine Grenzen. Aber alles, was wirklich löst und umwandelt, erlöst und schafft, ist ein Werden, das sich wohl ganz von selbst, aber nur durch Entwicklung vollzieht, sobald und je nachdem die Vorbedingungen dafür vorhanden sind. Es lassen sich nirgends Zwischenglieder überspringen, es läßt sich nichts zaubern. Darum kommt alles darauf an, daß das, was an Ansätzen neuen Werdens in der tragischen Not dieser Zeit in den Seelen der Menschen hervorgesproßt ist, lebt und treibt, Gestalt gewinnt und sich äußert. Und in diesem Sinne haben Sie ganz recht, daß uns Taten allein helfen können. Denn nur Taten wirken. Aber es kommt nicht in erster Linie auf politische, ökonomische und soziale Taten an, sondern auf seelische, persönliche Taten. Es kommt darauf an, daß alle, die irgendwie in diesem Kriege innerlich anders geworden sind, anders leben. Wenn die blutige Saat nicht im persönlichen Leben aufgeht, so ist es ganz unmöglich, daß sie für das völkische Leben Frucht bringen kann. Nur in dem Maße, als wir Menschen werden, können wir Volk werden.

Vom Leiden der Seele

Auf den Aufsatz im 3. Kriegsheft „Leiden und Leben" erhielt ich von einem Leser folgende Zuschrift. Als ich dann später um Erlaubnis bat, sie in den Grünen Blättern abdrucken zu dürfen, erhielt ich mit der Einwilligung noch eine Äußerung über diese Sache, die ich auch den Lesern nicht vorenthalten möchte.

I.

Das letzte grüne Heft haben wir nun erhalten, und, wie Sie sich denken können, habe ich es mit tiefer Bewegung gelesen. Besonders der Aufsatz über das Leiden hat mich tief bewegt. Nicht nur deshalb, weil man ja spüren muß, wie sehr diese Worte, die Sie dort niederschrieben, der Ausdruck eines schmerz- und leidenvollen Erlebens ist, das Sie durchgemacht haben. Ich selbst habe

seit längerer Zeit ähnliche Erfahrungen gemacht. Das heißt, ich habe das, was Sie dort aussprechen, nicht so in seiner grundsätzlichen Bedeutung erkannt, wie Sie es darstellen, und was ich für uns Alle so sehr wertvoll halte. Aber es ist mir seit längerer Zeit immer klarer geworden, daß jedes Mal, wenn eine so schmerzliche Spannung über mich kam, zwischen dem, was man ist, und dem, was man innerlich spürt, der Eintritt eines solchen Spannungszustandes immer etwas Besonderes für mich persönlich zu bedeuten hatte, und daß dann alles darauf ankam, unter dieser Spannung, unter diesem Leiden geduldig auszuharren und die Seele darunter tief Atem holen zu lassen. Ich merkte bald, daß wenn ich mich so zu diesem Leiden stellte, sich jedesmal etwas Fruchtbares für mich ergab. So kam ich für mein persönliches Leben dahinter, solche Leidensstationen zu segnen als besondere Gnadenerweise und Sprossen eines Lebens nach vorwärts. Im Trubel des Tages und im Gewirr des beruflichen Lebens, wo ein Eindruck den anderen ablöst, kommt man ja nicht dazu, das so in Ruhe auf sich wirken zu lassen. Dazu gaben mir dann die Stunden des Alleinseins, während des Nachhausewegs, vor dem Einschlafen, des Morgens beim Erwachen usw. Gelegenheit. Dann drängt sich oft in unglaublicher Fülle die geistige Frucht — ich weiß nicht, wie ich das sonst nennen soll — dieses Ausharrens und Erduldens ins Bewußtsein. Ich habe ja früher, wie Sie vielleicht wissen, viel unter einer Einsamkeit gelitten. Ich muß sagen, daß sich dieses Gefühl etwas vermindert hat, seitdem ich — auch in diesem Einsamkeitsgefühl — den Ruf des Vaters besser zu vernehmen gelernt habe. Ich muß Ihnen offen gestehen, daß solche einsamen Stunden jetzt manchmal geradezu ein Quell der Erfrischung für mich sind, wenn man auf die Rede der Seele lauschen kann. Früher wollte ich der Sache auf die Weise beikommen, daß ich mir sagte, solch ein Überkommen des Gefühls grenzenloser Einsamkeit sei ein Zeichen und Ansporn zur Selbständigkeit. Ich glaubte in diesem Anreiz zur Selbständigkeit den Sinn dieser Einsamkeitsempfindung gefunden zu haben. Es mag auch etwas Richtiges daran sein. Aber es war eben etwas Anreflek-

tiertes, ein durch Denken gewonnener Gesichtspunkt, dem ich durch den Willen Geltung verschaffen wollte. Und das klappte sehr oft nicht. Denn wenn ich mir das auch tausendmal vorhielt und vornahm, es war eine künstliche Haltung. Nun bin ich aber durch eine Reihe von Erlebnissen, die mich während des Krieges persönlich trafen und die mich wirklich bis ins Mark erschütterten, endlich dahinter gekommen, was es heißt, bis in die Tiefe seiner Seele erschüttert und in dieser Tiefe bewegt zu werden. Ich hatte ja kaum eine Ahnung, daß es eine solche Tiefe im Menschen noch gibt. Ich war dem, was Sie wollen, das wissen Sie ja, schon lange auf der Spur. Gleich von Anfang an, als ich das Erste von Ihnen las, hatte ich die Empfindung: da mußt du hin. Sie waren einer der wenigen Schriftsteller, die meinem kritischen Sinn Genüge taten und da, wo ich Sie nicht verstand, Respekt einflößten. Ich merkte gleich: das war kein fauler Zauber wie bei anderen religiösen Schriftstellern, sondern ich hatte alsbald die Empfindung, daß Sie aus einem ganz bestimmten Erfahrungskomplex heraus redeten und schrieben, und es wurde mir weiter klar, daß es für mich, wenn ich das gewinnen wollte, wovon Sie redeten, darauf ankommen mußte, auf dieselbe Erfahrungsgrundlage zu geraten. So bin ich Ihnen dann bald auf die Spur gekommen, aber eben nur auf die Spur. Ich war eben vielfach immer um das Wenige, worauf es aber grade ankam, von dem entfernt, worum es Ihnen ging. Nun verstehe ich es, wenn Sie immer sagten, es kommt darauf an, daß die Seele in Bewegung gerät, und das können wir nicht machen. Sie haben Recht: Das kann man nicht machen. Es wäre geradezu heller Wahnsinn, wenn man das behaupten wollte. Denn man hat ja, bevor man es wirklich erlebt, gar keine Ahnung davon, was sich da eigentlich begibt. Ich weiß es jetzt, denn es hat sich mir — unter unsäglichen Leiden — offenbart. Ich will auch keine Gewähr dafür übernehmen, daß es nicht noch tiefer gehen kann.

Aber — wie gesagt — ich habe das, daß sich die Regung und das Leben der Seele unter Spannung und Leiden vollzieht.

bis zu Ihrem Aufsatz als Etwas angenommen, was nur auf mich persönlich Anwendung findet, weil ich durch meine Erfahrungen das gelernt hatte. Denn von Andern hörte ich, soweit sie sich darüber äußerten, daß das Erwachen der Seele ein unbeschreibliches Glücksgefühl auslöse und daß es wie „Maienglanz im Herzen" sei. Das war so ganz anders, als ich die Geburt meiner Seele erlebt hatte: unter Stöhnen und Schmerzen.*) Eine gewisse Handreichung bot mir das Wort des neuen Testaments — das ich hier nur für Sie mit großer Scheu hersetzen möchte, nämlich wie von Jesus erzählt wird in Gethsemane: „und es kam, daß er mit dem Tode rang". Von diesem Worte aus fühlte ich mir eine Kraft des Verständnisses zugehen für meinen Zustand, wenn ich auch selbstverständlich alle Identität zwischen meinem Zustand und dem, was dort geschah, weit von mir weisen muß. Aber ich sagte mir, das kann doch nicht gut von Jesus erzählt worden sein, wenn Alle die recht hätten, die die Entstehung des Lebens unter so namenlosen Schmerzen nicht kennen.

II.

So glaube ich mit Ihnen, daß gewissermaßen die der menschlichen Seele zuträglichste Lebenstemperatur das Leiden ist, daß wir unter einem Druck stehen müssen, wenn der Seele Leben voll und stark entströmen, wenn es im Sinne ewigen Lebens mit uns vorwärts gehen soll. Und es scheint in der Tat so zu sein, daß je stärker der Druck, je tiefer und inniger das Leiden der Seele, je heftiger sie in ihrer Not erzittert, sie um so stärker ihr Leben und ihre Überlegenheit erweist. Allerdings scheint dazu, damit sie diese ihre Überlegenheit zeigen und bewähren kann, zu gehören, daß man dieses Leid bewußt, willig und gehorsam auf sich nimmt, willig unter seinem Druck verweilt, erfüllt von dem herzlichen und herzhaften Glauben, daß alles, was uns geschieht, zu unserem wahren

*) Ich glaube, daß sich diese verschiedenen Erlebnisse nicht widersprechen. Die Geburt der Seele vollzieht sich immer unter Wehen und Schmerzen, unter großer Not und Bedrängnis. Aber wenn wir dann inne werden, was uns geschehen ist, dann wird immer das Herz voll Seligkeit sein. Es ist wie bei der Geburt eines Kindes. Joh. 16 21. Der Herausgeber.

Besten zu dienen bestimmt ist. Jedenfalls ist das eine sicher: wenn man sich so zu dem Leiden seiner Seele stellt, erfährt man bald, daß sich dadurch das allermerkwürdigste und wunderbarste Erlebnis vorbereitet, das man sich denken kann. Man kann sich über kurz oder lang einfach nicht retten vor dem Eindruck der in überwältigender Fülle einströmenden Gnade. Man könnte dann die ganze Welt an sein Herz drücken in demütiger und doch überquellender und überströmender Bewegung. Dann erfährt man erst so recht von Herzen, wie unser Vater im Himmel ein Vater grenzenlosen, schrankenlosen Überflusses ist. Und wenn man sich dessen demütigen und aufrichtigen Herzens bewußt bleibt, daß man dieses unvergleichliche Erlebnis göttlicher Gnade und göttlichen Heiles einer unerträglich erscheinenden Not, dem Leiden seiner Seele verdankt, dann wird man von Ehrfurcht und Staunen ergriffen über die unergründliche Tiefe und Wahrheit des Heilandswortes: „Selig sind, die da Leid tragen." Man sieht auch die Trauernden und Leidtragenden mit anderen Augen an, weiß man doch jetzt: das ewige Leben steht gerade vor ihrer Herzenstür und klopft an. Gerade sie erscheinen ja auf diese Weise als die besonders zum Leben und nicht zum Vergehen und Verkümmern Berufenen. Das Herz quillt über bei ihrem Anblick in innigstem Mitleiden und doch auch wieder in gläubiger Hoffnung, daß sie alle die Wendung zum Leben finden möchten. Sie haben ja diese Wendung in der Hand. Das ist ja die Auszeichnung, die das Leiden ihrer Seele ihnen gewährt.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!

Wenn wir diesen Zuruf des Apostels Paulus auch immer nötig haben, so brauchen wir ihn gegenwärtig doch doppelt und dreifach. Viele stehen nachgerade in Gefahr, den furchtbaren Weltkrieg mit eingezogenem Kopf und scheu geschlossenen Augen wie ein schreckliches Unwetter über sich ergehen zu lassen, voll ängstlicher Spannung,

was er ihnen noch alles entreißen und zerstören wird, voll starren Entsetzens, was aus diesem ungeheuren Kampf auf Tod und Leben zwischen den Völkern wohl werden mag. Sie sind drauf und dran, in einer Ohnmachtsanwandlung das Bewußtsein zu verlieren, zerschlagen und zerrissen von dem namenlosen Verderben. Andere betäuben sich in Zerstreuungen, Beschäftigungen, Arbeiten so sehr, daß sie die tagtägliche Kunde von den Schrecken und Leiden des Weltkriegs kaum innerlich berührt. Sie haben sich für ihre Person losgelöst und in sich selbst verschanzt, so daß sie vor allen angreifenden Erschütterungen geschützt sind. Andere erleben wohl alles mit, aber der gewohnte Betrieb ihres Lebens geht unangefochten seinen alten Gang. Allen denen müssen wir zurufen: Wachet!

Wir alle haben den Krieg irgendwie als Erwecker erlebt. Er hat uns aus allerhand Wahn und Traum, Tändeln und Treiben, aus Hüllen und Schutzständen des Lebens herausgerissen und viele in sich selbst geweckt. Es war ein unerhörtes Erwachen zur Wirklichkeit an der Wirklichkeit. Das Undenkbarste an Gefahren, Verlusten, Nöten und Schicksalen ballte sich nicht nur in drohenden Wolken greifbarer Möglichkeiten über unsern Häuptern, sondern brach über uns herein. Da schraken die Menschen aus dem seligen oder schweren Traum, der ihr Leben war, auf und sahen alles ganz anders. Sie spürten, wie der Boden ihres Daseins schwankte. Alle Sicherungen fielen zusammen. Auf nichts mehr konnte man sich verlassen. Der ganze Lebensbau drohte einzustürzen. Und Unzähligen liegt schon längst ihr Glück, ihr Lebensinhalt, ihr Werk für die Zukunft in Trümmern. Die deutsche Not zwang Millionen zu ungewohntem, unmöglichstem Dasein, zu unerhörtem Tagewerk, das alle Unterschiede unter den Menschen aufhob und zu restloser Lebensgemeinschaft führte. Und wir alle wurden durch die elementaren Umwälzungen der Welt in ein fremdes Zeitalter grauenhafter Verhältnisse voll Feuer, Blut und Tränen, voll Gewalt, Gemeinheit und Lüge gerissen. Die apokalyptischen Bilder wurden Wirklichkeit. Die Hölle wollte die Erde verschlingen.

Da wachten wir auf aus unserm ganzen bisherigen Sein und

Leben, seinem Betrieb und Gefüge, seinen Gewohnheiten, Befangenheiten und Einbildungen. Wir erlebten uns und alles ganz anders. Die Augen gingen uns auf. Unsre bisherige Anschauung zerrann wie eine große Selbsttäuschung, unsre Schätzungen wie konventionelle Lügen und Vorurteile, und aus dem zerfließenden Wahn trat das Eigentliche und Wirkliche heraus: unser Volk in seinem lebendigen Bestand und Gefüge, bedrängt, gehaßt, verleumdet und zu Tode verurteilt von der ganzen Welt und wir als seine Glieder, die seine Not unter Schmerz und Zorn erlitten wie noch nichts, das uns jemals betroffen: alle Volksgenossen als Brüder und Schwestern von tiefer Vertrautheit und Einigkeit, zwischen denen ein Quell von Liebe von Herz zu Herzen sprang, alle uns gleich, ebenbürtig, durch Herkunft und Schicksal uns verwandt und verbunden, alle die Unseren. Für unser Sein gab es einen neuen Grund, in unserm Volke zu wurzeln, eine neue Versicherung unsers Lebens, unserm Volke zu dienen. Seine lebendige Wirklichkeit ist unsre Welt, sein Geschick unser Schicksal, sein Gedeihen unser Glück, die Erfüllung seiner Bestimmung unser Weg und Werden. Von hier aus erlebten und ergriffen wir alles im Kreise unsers Lebens neu und anders: unsre Familie, unsern Beruf, unser Vermögen, unsre Gaben und Neigungen. Das gab eine Umwertung aller Werte und eine Offenbarung der Tiefe aller Wirklichkeit. Wir lebten auf in einem lebendigen organischen Zusammenhang und spürten im Drang seiner Säfte und Kräfte den waltenden Pulsschlag des großen Gottes, der uns heimsuchte und an sich zog, um durch uns zu leben und sich schöpferisch zu entfalten.

Das erlebten wir als die Wirklichkeit, als der Krieg unser Volk weckte. Nun wacht, wenn euch die Augen aufgegangen sind und euch in neuer Weise das Blut zum Herzen strömt und sich in das ganze Aderwerk eures Lebens ergießt. Ihr könnt aber nur wach bleiben, wenn ihr als Erwachte, als Wissende lebt. Was helfen uns alle Erlebnisse, wenn sie nicht Leben zeugen, alle Empfindungen, wenn sie nicht zur Tat werden! Ihr könnt doch jetzt nicht mehr das Eure suchen. Ihr müßt doch für das Ganze leben.

Die Unsicherheiten und Bedenklichkeiten sind weg, weil euch der Schwarm der Ängste, Sorgen und Kümmernisse um euch selbst nicht mehr verwirrt. So tut denn feste Tritte in das freie große Leben für euer Volk und gebt euch rückhaltlos hin, um eure Gliedespflicht zu erfüllen. Ergreift mit vollem Herzen das Glück zu dienen, seid dankbar für die Würde für die andern leiden zu dürfen und trachtet nach dem höchsten Heldentum, euch selbst zum Opfer zu bringen.

Wenn wir nicht als Erwachte leben, überfällt uns wieder der sinnliche Lebenstraum, der Ichwahn, die Selbstsucht, das Gott-los-sein. Dann erscheint uns das Erlebnis der Wirklichkeit in ihrer Tiefe und in ihrem organischen Leben als idealistische Überspanntheit, die nicht mehr mit den Füßen auf der Erde steht, in der Theorie ganz schön, aber fürs Leben nicht zu brauchen, und demgemäß lebt man dann wieder in der verdrehten, sinnlosen Art, wo alles mit der Wirklichkeit in Widerspruch steht und der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Dieser Gefahr sind ja Unzählige im vergangenen Jahr erlegen. Sie waren erwacht, aber sie lebten weiter wie bisher. Und darum wurde ihnen das neue Gesicht für die Dinge ganz von selbst zu einem idealistischen Wahn. Als sie meine Reden über den Krieg hörten, jauchzten sie ihnen zu als einer neuen Offenbarung. Als sie sie ein halbes Jahr später lasen, fanden sie darin eitel Schwärmerei. Nur das tätige Leben unsrer erwachten Seele erhält uns in der lebendigen Fühlung mit der wahren Wirklichkeit und läßt uns ihre Tatsachen und Gesetze dauerndes Erlebnis werden.

Stehet im Glauben fügt Paulus eindringlich hinzu. Damit sagt er eigentlich nichts Neues, sondern entfaltet nur das Wachsein, das Wachleben. Man darf das nicht in theologischer Pedanterie auf den lehrhaften Glauben beschränken. Es ist ganz allgemein gemeint. Es gibt allem gegenüber, was ist und geschieht, zwei verschiedene Arten des Verhaltens: glauben und stumpf sein. Man ist sehend, wissend, empfänglich oder blind, ahnungslos, verschlossen. Glauben ist das Empfinden, das Sehen, Schmecken, Fühlen, Begehren

des Erwachten, das Lebensgefühl und der Schaffensdrang dessen, dem das Licht der Wahrheit aufging. Gewiß ist das „der Tag" Jesu Christi, weil Jesus alles, wie es eigentlich ist, offenbarte, verkörperte und lebte. Aber nur, wenn uns alles in diesem Tageslichte liegt, stehen wir im Glauben wie im Sonnenschein der Wahrheit. Wer sich aber nur die Lehre des Christentums vor Augen hält und daraus theoretisch Folgerungen zieht, steht nicht im Glauben, sondern — es ist ein hartes Wort, aber das einzige, das die Sache wirklich trifft — in einem religiösen Wahn.

Das ist gerade neben vielem anderen die große Gnade dieses Kriegs, daß er uns die Wahrheit unmittelbar aus der Wirklichkeit frei von allen Begriffsgespinsten, die ja als solche immer Wahngebilde sind, aufleuchten ließ. Und darum würden wir aus der Gnade fallen, wenn wir uns den umfassenden Blick, mit dem uns die Heimsuchung Gottes in dieser furchtbaren Zeit erleuchtete, wieder auf bestimmte „Heilstatsachen" einschränken ließen, wo uns alles Heilstatsache geworden ist. Und darum fassen wir „glauben" ganz allgemein, weil wir es gar nicht mehr anders können. Stehet im Glauben heißt lebt im Lichte der Wahrheit, aus der Tiefe der Wirklichkeit, in Fühlung mit dem, wie es eigentlich ist, aus dem Atmen Gottes heraus. Ihn in allem und aus allem einsaugen und in allen Lebensäußerungen ausstrahlen, zur Erscheinung bringen, heißt im Glauben stehen.

Je unbewußter das geschieht auf Grund der völligen Neueinstellung unsres Lebens aus dem Verspüren unsrer erwachten Seele heraus, um so besser. Denn alles Denken — Vorstellen, Beabsichtigen, Überlegen — beeinträchtigt das Quellen des Lebens und verkümmert den Eindruck der Wirklichkeit. So soll es immer sein und bleiben, wie es in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch war. Da stand unser ganzes Volk im Glauben und lebte aus Glauben, soweit es unter dem ungeheuren Erleben erwacht war. Gläubig weihte es sich seinem furchtbaren Geschick und nahm die hereinbrechende Not auf sich. Gläubig zogen die Millionen hinaus, und gläubig ließen die Eltern und Frauen die heißgeliebten Männer

und Söhne ziehen, gläubig brachten die Zurückgebliebenen die Ernte herein, wandelten die gesamte Industrie um und rüsteten alles zur Erfüllung der Aufgabe und zur Überwindung der Not.

Da können wir lernen, was zum Glauben gehört. Vor allem Gehorsam, den Willen Gottes tun, wie er aus den Verhältnissen und Ereignissen spricht. Aber dieser Gehorsam ist kein notgedrungenes Müssen, sondern freies, freudiges Wollen, ist selbstlose Hingabe zur restlosen Erfüllung der Aufgabe, ist Liebe zum Schicksal. Dieser Glaube ist Vertrauen, Zuversicht, Gewißheit, Sicherheit allem gegenüber, das kommt, ist Bewußtheit vom Heil im Unheil, vom Segen in der Not, von dem, was dahinter liegt, ist innere Überlegenheit über alles, was geschieht, ist Unantastbarkeit und Unabhängigkeit auf Grund dessen in uns, was nicht von dieser Welt ist. Das lebte damals im deutschen Volk unbewußt, unreflektiert, ganz unmittelbar und impulsiv, und das trug und beseelte alle Lebensäußerungen. Alles hatte den großen Zug, die schöpferische Kraft und den heroischen Stil des Glaubens.

So stehet im Glauben, fest und treu, als die Wacht, die den Morgen der Welt heraufführt durch ein Leben des Tages. Wir wollen nicht wieder in die Nacht versinken, da niemand wirken, sondern nur vegetieren, treiben, machen und geschafteln kann. Wer aus Glauben lebt, der wird vom Wahn der Welt und vom Bann seines Ichs erlöst und kommt zur schöpferischen Entfaltung seiner Seele, der lebt aus dem Jenseits im Diesseits und schafft Leben aus göttlichen Quellen. Aber nicht durch die Inbrunst frommer Gefühle und die Pflege religiöser Gedanken schlagen wir im Glauben Wurzel, sondern nur durch Leben als Erwachte, durch „Wandeln im Lichte". Darin fest hinstehen und gewisse Schritte tun allem Entgegengesetzten zum Trotz, unzugänglich für das Gewöhnliche, rücksichtslos und unbedingt: das ist es, was uns allen nottut, wenn es in der Menschheit tagen soll.

S e i d m ä n n l i c h! Der Gegensatz von männlich ist weichlich, wehleidig, schwächlich. Unsre neue persönliche Haltung und Lebensführung muß entschieden, streng und straff sein, einheitlich,

durchgängig und ganz. Nichts Halbes, Verwaschnes, Laues, kein Kompromiß. Dazu gehört vor allem Widerstandsfähigkeit gegenüber allen Regungen und Reizen, die aus dem Zweifel und dem Scheine stammen, gegenüber den sinnlichendlichen Instinkten in uns und dem Weltwahn um uns. Aber widerstandsfähig ist nur der Mensch, der kernig und stämmig ist, in dem der göttliche Kern das Wesentliche ist, und das persönliche Leben, das aus ihm wächst, Stamm bildend wirkt. Das ist das Wesen und der Ursprung der Männlichkeit, die in sich wahr, fest und frei ist.

Aber wollen wir so männlich werden, dann müssen wir männlich sein. Vor allen Dingen Haltung im Leben, feste Haltung, nicht sich gehen lassen, nicht sich hinreißen lassen, nicht sich niederschlagen lassen. Keine Weichlichkeit, sondern Härte. Der Krieg ist die große Schule der Männlichkeit. Er schmiedet uns alle, Männer und Frauen, Jugend und Alter stahlhart. Er zwingt uns hart zu werden gegen uns selbst, im Verzichten und Ertragen, in Anspannung und Leistung. Lauft ihm nicht aus der Schule, sondern laßt euer glühendes Wesen hämmern und härten, bis alle Weichlichkeit und Wehleidigkeit ausgetrieben ist. Alle Verluste, alles Leiden, alles Elend, das diese entsetzliche Menschheitstragödie über uns bringt, soll uns nur tapfrer, unanfechtbarer, unnachgiebiger machen. Nichts darf unsre Lebenskraft und Freudigkeit beeinträchtigen, sondern alles muß das Leben in uns steigern. Wir müssen als Kreuzträger und Dulder Weltüberwinder werden. Das ist ja der einzige Weg dazu. Erst dann sind wir allem überlegen, wenn sich alles an uns erschöpft hat. Je länger der Krieg währt, je mehr die Aussicht auf Frieden schwindet, je größer die Not, je schrecklicher die Verluste, um so stärker hören wir aus dem furchtbaren Geschehen den Ruf: seid männlich. Wer nach Frieden und Behagen winselt, ist ein Überläufer und Vaterlandsverräter. Wer glaubt, der flieht nicht, sondern behauptet sich in unbeugsamer Männlichkeit und erfüllt sein Geschick und seine Lebensaufgabe im Kämpfen und Leiden.

Seid stark! Das könnte man uns nicht zurufen, wenn wir es nicht wären. Ihr seid es. Glaubt es nur, verlaßt euch drauf.

Seid stark, traut euch nur! Ihr werdet es sofort merken, sobald ihr handelt. Nur solange ihr in Sorgen, Trauer, Zweifel, Entsetzen versunken seid, seid ihr ohnmächtig. Sobald ihr aber glaubt, aus Glauben alles ergreift und lebt, seid ihr stark. Dann quillt sofort Kraft, dann wird euch alles gegeben, was ihr braucht, um jeden Lebensanspruch zu erfüllen.

So wollen wir allen Nöten und Anfechtungen, allem Ansturm und Wüten unsrer Feinde, und wenn sich noch die ganze Welt gegen uns erhebt, allem Zusammenbruch und Verlusten in unserm Leben mit dem Dennoch des Glaubens trotzen und alle Macht des Bösen mit Stärke überbieten.

Schloß Elmau

unter Leitung von

Johannes Müller

1. Die Bestimmung

Schloß Elmau ist keine Kuranstalt, sondern eine Erholungsstätte für Gesunde,*)

die nach des Jahres Last und Mühe ausruhen und frische Kräfte sammeln wollen,

die zwischen den Schlachten des Kampfes ums Dasein neue Lebensfreudigkeit einatmen möchten,

die sich nach Schicksalsschlägen und Niederlagen wieder aufrichten und einen neuen Aufschwung erleben wollen,

die einmal des Zwangs der Verhältnisse ledig Mensch unter Menschen sein möchten,

die ihrer Umgebung, ihren Gewohnheiten, ihren Verpflichtungen entrückt in der Fühlung mit der Natur zu sich selbst kommen wollen,

die in weltferner Abgeschiedenheit und auf freier Höhe Sammlung, Klärung, Horizonterweiterung und Lebensvollmacht suchen.

---

*) Das heißt erstens, daß es nicht für Kranke bestimmt ist, die noch ärztliche Behandlung und besondere Pflege brauchen, zweitens, daß in ihm die Freudigkeit und der Wille zur Gesundheit herrscht, aber es heißt nicht, daß Leidende ausgeschlossen sind. Wir hoffen für sie vielmehr nicht nur auf die heilende Kraft der klimatischen Faktoren, die sich schon für viele Nervöse und andere Leidende in wunderbarer Weise bewährt haben, sondern auch auf den Einfluß des Elmauer Lebens. Dazu ist aber nötig, daß sich die Leidenden möglichst von der Beschäftigung mit ihrem Leiden freimachen und sich den heilenden Kräften der Natur und der gesunden Menschen aufschließen, statt sich als Kranke zur Geltung zu bringen. Wenn sie in diesem Sinne aufrichtig gesund werden wollen, sind sie uns willkommen.

Die Entfernung von daheim, die andere Welt, der Wechſel der Lebensweiſe, der Verkehr mit Menſchen anderer Kreiſe, Lebensalter, Entwicklung und Weltanſchauung wird die Gäſte ganz von ſelbſt befähigen, auf ihre Lage, ihre Nöte und Aufgaben unbefangen einzugehen, und das in ihnen anregen, was im gewohnten Lauf und Werk des Tages nicht zur Entfaltung kommt. Der Einfluß der Natur aber wird das Urſprüngliche in ihnen unter der Verſchalung ihrer herkömmlichen Lebensweiſe neu ausſchlagen laſſen und ſo das, was ſie eigentlich ſind, gegenüber dem, was aus ihnen geworden iſt, zutage fördern.

Darauf iſt das Leben auf Schloß Elmau eingeſtellt, und alle ſind herzlich willkommen, die ſich ſelbſt darauf einſtellen wollen. Denn wie weit das alles erreicht wird, hängt hauptſächlich von den Gäſten ſelbſt ab. Wenn ſie ſich nicht ſelbſt einmal aus ihrer kleinen Welt herauslöſen wollen, wird ihnen die Weltabgeſchiedenheit der Elmau nichts nützen. Wenn ſie die Unnatur der perſönlichen Haltung, der Lebensweiſe, des Verkehrs feſthalten, werden ſie ſich nicht mit der Natur vermählen können. Wenn ſie Urwüchſigkeit und Natürlichkeit affektieren, wird nichts Urſprüngliches aus ihnen quellen. Aber wenn ſie ſich einfach, harmlos und anſpruchslos geben, wie ſie ſind, und unmittelbare Fühlung mit den anderen ſuchen, werden ſie mehr finden, als ſie erwarten. Denn wenn ſich ſolche Gäſte hier zuſammenfinden, wird ſich ganz von ſelbſt das gemeinſchaftliche Leben herzlicher Unmittelbarkeit und aufgeſchloſſenen Vertrauens bilden, das ein Jungbrunnen des Lebensmutes und der Lebensfreude iſt.

Zu dieſen unmittelbar wirkenden Kräften der Natur und der Gemeinſchaft tritt noch die geiſtige Anregung, die Schloß Elmau ſeinen Gäſten bietet. Johannes Müller wird in Vorträgen und Beſprechungen die Wege zu einem quellenden, gelingenden, fruchtbaren Leben und zur ſchöpferiſchen Entfaltung des menſchlichen Weſens zeigen. Er wird auf die perſönlichen und völkiſchen Lebensfragen, die von den Gäſten aufgeworfen werden, eingehen, um zu ihrer Klärung beizutragen, und wird verſuchen, aus der Einſeitigkeit

und Beschränktheit herkömmlicher Vorurteile und Begriffe zur Fühlung mit der Wirklichkeit zu führen. Denn es werden hier nicht fertige Ergebnisse übermittelt. Es soll vielmehr gezeigt werden, wie jeder selbst in seiner Weise, mit seinen Sinnen und Kräften auf Grund eigener Erlebnisse aus dem Wahn zur Wahrheit, aus der Lebensschwäche zur Lebensvollmacht, aus dem Versagen zur Erfüllung seiner Bestimmung kommen kann. Darum sind auch die suchenden Menschen jeder Richtung und Herkunft willkommen, und nur solche, denen nichts mehr erstaunlich und fragwürdig ist, sind nicht gern gesehen. Die Fanatiker aber, die jeden anderen durch Propaganda für ihre „allein wahre" Anschauung belästigen, sind ausgeschlossen.

Dagegen wünschen wir von Herzen, daß die Elmau ein verborgenes Stelldichein der „heimlichen Verschworenen" werden möchte, die sich in selbstlos sachlicher Hingabe der Wiedergeburt unsers Volks aus der Not des Krieges und dem Aufbau einer neuen Kultur der Menschheit nach dem Zusammenbruch der bisherigen weihen. Mehr wie je bedürfen diese alle persönlicher Fühlung untereinander, aus der sich eine Einigkeit der mannigfaltigen Lebensarbeit ganz von selbst ergibt. Kongresse führen wohl zusammen, aber verbinden nicht. Nur das freie Zusammenhausen und gemeinschaftliche Leben in weltabgeschiedener Natur, wo jeder ungestörter Muße froh werden kann, schließt unwillkürlich gegenseitig auf und bringt einander nahe. Die Bedingungen sind dafür in der Bergeinsamkeit der Elmau wie sonst wohl nirgends gegeben. Hoffentlich folgen alle, die es angeht, der Einladung und schaffen damit selbst, was sie brauchen.

Von Zeit zu Zeit werden akademische, pädagogische, philosophische, theologische, soziale und andere Wochen abgehalten, wie solche früher auf Schloß Mainberg stattfanden, in denen besondere Fragen persönlicher und völkischer Kultur behandelt werden. Doch wird damit voraussichtlich erst nach Beendigung des Kriegs begonnen werden.

2. Die Lage

Schloß Elmau liegt 1030 m über dem Meer in einem weiten Hochtale des Wettersteingebirges an den Ausläufern der Dreitorspitze zwischen Partenkirchen und Mittenwald, aber nicht an der Straße und Bahn, sondern 5 Kilometer von der Station Klais nach der Wettersteinwand zu am Königswege zum Schachen. Von Partenkirchen führt ein Fußweg über Graseck in 2½ Stunden nach Elmau, und von Mittenwald gelangt man auf einer Forststraße am Lautersee und Ferchensee vorüber in derselben Zeit dahin.

Das Schloß erhebt sich auf einem niedrigen Höhenzug, der das vom Kaltenbach, Ferchenbach und Drüselgraben belebte Tal in zwei Hälften teilt. Die größere ist ein weiter Wiesengrund, der von ca. 1300 m hohen Bergrücken umsäumt wird, die andere, in deren äußerster Ecke Gut und Gasthaus Elmau — 15 Minuten vom Schloß entfernt — liegt, schmiegt sich direkt an die waldigen Hänge der mächtig ragenden Wettersteinkette (2300—2700 m). Rings um das Tal ist Wald, von der Ostseite des Schlosses nur wenige Schritte entfernt.

Schloß und Gut Elmau liegen wie in einem weltabgeschiedenen Paradies. Das nächste bewohnte Haus ist 5 Kilometer entfernt. Die Einsamkeit und Stille ist vollkommen. Touristen verkehren nur auf den Wegen Mittenwald—Partenkirchen und Klais—Schachen, die sich am Gasthaus Elmau kreuzen. Abseits dieser Wege trifft man fast nie Fremde. So steht die ganze Umgegend wie ein unberührter Naturpark den Gästen zu alleiniger Verfügung. Spazierwege gibt es sowohl ganz ebene mit nur geringer Steigung — selbst auf den Schachen (1876 m) kann man ja fahren — als abwechslungsreiche Steige bis zu den schwierigsten Hochtouren (Dreitorspitze, Zugspitze usw.).

Die klimatischen Verhältnisse sind ganz einzigartig: reine, kräftige Hochgebirgsluft von wunderbar erfrischender Wirkung; kein Dunst, kein Rauch, kein Staub, kein Nebel, windgeschützte, sonnige Lage (an den kürzesten Tagen dauert der Sonnenschein immerhin noch 6 Stunden). Darum können die Ärzte, die bisher zu eigener Er-

holung hier waren, nicht genug die heilkräftigen Wirkungen der Elmau rühmen.

Bis auf die Übergangszeit im April sind alle Jahreszeiten sehr schön. Der Herbst ist sehr lang. Bis tief in den November hinein kann man noch auf den Wiesenhängen lagern. Dann vollzieht sich der Übergang zum Winter sehr schnell. Vom ersten stärkeren Schneefall an ist dann ununterbrochen bis Ende März die herrlichste Skiföre, selbst in milden Wintern, wo wie im letzten Partenkirchen fast die ganze Zeit schneefrei war. Alle klimatischen Heilfaktoren sind im Winter noch gesteigert, und das tief verschneite Hochgebirge ist in der märchenhaften Unberührtheit der Elmau etwas ganz Einzigartiges.

3. Die Einrichtung

Das Schloß ist ein Bau des Münchner Architekten Carl Sattler. Im Herbst 1913 begonnen, während der Mobilmachungszeit unter Dach gebracht, in seiner Vollendung durch den Krieg um ein Jahr verzögert ist es durch Sonne, Frost und Heizung in einer Weise ausgetrocknet, wie es bei modernen Bauten sonst nie vorkommt. Es ist mit allen Errungenschaften der Gegenwart ausgestattet: Doppeltüren, Zentralheizung, elektrischem Licht, Entstaubungs- und Entlüftungsanlagen, laufendem kalten und warmen Wasser in allen Zimmern. Eine große Anzahl Zimmer hat freie, halb- und ganz gedeckte Balkons. Die Gesellschaftsräume sind groß und luftig, Liegehallen und Terrassen schließen sich daran an. Auch mehrere abgeschlossene Wohnungen sind vorhanden.

Das Leben im Schloß ist familienartig, was natürlich nicht ausschließt, daß menschenmüde Gäste ganz zurückgezogen leben können. Die Bedienung wird von Helferinnen besorgt. Die Beköstigung ist der Kriegszeit entsprechend. Rein vegetarische und diätetische Ernährung wird ermöglicht. Das Frühstück ist zwischen 7 und 9, das Mittagessen um 1, das Abendessen, das die Hauptmahlzeit bildet, um 7 Uhr. Bei Tagesunternehmungen bekommen die Ausflügler den nötigen Proviant mit, und abends wird bei Vorausbestellung nachserviert.

Für Bergsteiger und Skiläufer ist ein besonderer Eingang mit einer Halle zur Aufbewahrung von Berg- und Sportgerät und anschließenden Douschen und Trockenraum für nasse Sachen vorhanden. Im Hause selbst bitten wir, um Lärm zu vermeiden, genagelte Schuhe nicht zu tragen. Decken und Kissen zum Liegen im Freien und Handtücher zum Baden im Ferchensee bitten wir die Gäste mitzubringen, da aus den Zimmern nichts entnommen werden darf.

Vorträge, Unterhaltungen usw. finden vorzüglich an Tagen mit ungünstiger Witterung statt. Für körperliche Beschäftigung wird auf Wunsch Gelegenheit geboten: Mähen und Heumachen, Bäume fällen, Holzmachen und Kulturarbeiten. Im Winter werden nach Bedarf Skikurse abgehalten.

4. Die Bedingungen

Um das Ungemütliche allzuhäufigen Wechselns zu vermeiden, werden Gäste nicht unter acht Tagen aufgenommen. Wer nur die Gegend kennen lernen will, findet im Gasthaus Elmau Unterkunft, das immer geöffnet ist.

Der Preis für Wohnung und Verpflegung (3 Mahlzeiten) steigt von 6 Mark für Person und Tag in der Weise aufwärts, daß ihn Aussicht, Südlage, Balkon, Loggia und günstige Lage im Haus um je 1 Mark erhöhen. Der Tag der Ankunft wird voll, der Tag der Abreise dagegen nicht berechnet, wenn sie mindestens 24 Stunden vorher im Bureau gemeldet wird. Kinder unter 10 Jahren zahlen 2/3 des Pensionspreises. Die Zimmer zu 6 Mark liegen nach dem Innenhof. Zimmer mit Privatbad kosten 15 Mark, bei abgeschlossenen Wohnungen richtet sich der Preis nach der Anzahl der Zimmer und Personen. Das Servieren auf dem Zimmer kostet bei kleinen Mahlzeiten Mk. 0.75, für das Mittag- und Abendessen je Mk. 1.50.

Die Betriebszeiten sind vom 1. Juni (in künftigen Jahren vom 1. Mai) bis zum 31. Oktober und vom 22. Dezember bis zum 20. März.

Die Station für Elmau ist Klais an der Bahn Garmisch-Mittenwald. Von München fährt man mit Eilzug in 3 Stunden, von Innsbruck in Friedenszeiten in 1 1/2 Stunden dahin. Von Nord- und Westdeutschland aus kann man auch ohne München zu berühren von Augsburg direkt nach Weilheim auf der Strecke München-Garmisch fahren.

Von Klais geht man in 5/4 Stunden auf bequemem Wege zum Schloß. Das Gepäck wird im Laufe des Tages geholt, auf rechtzeitige Vorausbestellung kann ein Wagen nach der Station geschickt werden.

Bei Anfragen oder Anmeldungen wird um Angabe der besonderen Wünsche und der voraussichtlichen Dauer des Aufenthalts gebeten. Sie sind nur an die Schloßverwaltung Elmau Post Klais (Oberbayern) zu richten. Die Telegrammadresse ist Schloß Elmau Mittenwald (**nicht** Klais). Bezahlung eines Eilboten (XP) ist überflüssig, da die Telegramme telefonisch mitgeteilt werden. Die Telefonnummern sind Mittenwald 39 und 40.

Schloßverwaltung Elmau

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen



die biegsamen (Preis 1 Mk.). Der Preis des gebundenen Bandes ist Mk. 3.60. Der Verlag der Grünen Blätter wird am 1. Juni nach Elmau verlegt, wohin von da an alle Zahlungen und Bestellungen erbeten werden.

Schloß Elmau wird am 1. Juni (Himmelfahrt) eröffnet. Die Gäste, die an der Eröffnung teilnehmen wollen, sind natürlich bereits am Tage vorher herzlich willkommen. Eine ziemliche Anzahl Mainberger Freunde, sogar aus dem Felde, hat ihr Erscheinen dazu bereits in Aussicht gestellt. Alles übrige enthält der beiliegende Prospekt. Das neue Mainberg ist mit viel opferfreudiger Liebe und Fürsorge für alle die, denen es dienen soll, gebaut und eingerichtet worden. Trotz der Kostspieligkeit des Baus, der Einrichtung und der Wirtschaftsführung, die die Höhenlage und Abgelegenheit mit sich bringt, sind die Pensionspreise von Schloß Mainberg festgehalten worden. Sogar ohne Teuerungszuschlag möchten wir versuchen auszukommen. Schloß Elmau ist ja kein geschäftliches, sondern ein gemeinnütziges Unternehmen. Aber die Voraussetzung dazu, daß es sich trotz dieser niedrigen Preise halten kann, ist natürlich, daß es sehr zahlreich besucht wird. Und darum bitte ich alle Leser der Blätter, freiwillige „Agenten" für Schloß Elmau zu werden.

Im Unterschiede zu Mainberg soll es ja auf eine viel breitere Grundlage gestellt werden. Dort waren es doch hauptsächlich Leser der Grünen Blätter und Hörer meiner Vorträge, die kamen. Schloß Elmau aber soll eine Erholungsstätte für alle innerlich gerichteten Menschen werden. Und darum bitte ich die Leser dringend, dafür zu sorgen, daß alle, die in ihrem Gesichtskreise für Elmau in Betracht kommen könnten, durch Übersendung eines Prospekts davon hören, sei es, daß sie sich eine größere Anzahl Prospekte von uns zu eigener Versendung kommen lassen, sei es, daß sie uns eine möglichst große Liste mit Adressen schicken. Ich bitte alle Leser darum, auch solche, die sich nicht für Elmau interessieren oder die für sich aus Mangel an Mitteln leider zunächst nicht daran denken können, selbst zu kommen. Möchten sie alle so selbstlos sein,

trotzdem alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um andere davon hören zu lassen. Wenn ich an die unsäglichen Opfer und Schwierigkeiten denke, unter denen der Neubau trotz der Ungunst der Zeit zu Ende geführt worden ist — alles nur im Dienst für die andern — so darf ich wohl von allen das kleine Opfer an Zeit und Interesse erwarten, das, so gering es ist, doch dazu gehört, um das Ganze gelingen zu lassen. Wenn ich bisher einmal um eine ähnliche Mitarbeit bat, etwa überschüssige Hefte zu verteilen, meldeten sich gewöhnlich nur 50—100. Jetzt rechne ich aber auf sämtliche 4—5000 Leser der Blätter und bitte sie dringend, mich nicht im Stich zu lassen, wenn sie jemals etwas von meinen Aufsätzen gehabt haben. Und zwar bitte ich, meine Bitte sofort zu erfüllen. Denn sonst wird sie doch wieder vergessen.

Bitte sich in dieser Sache an die Schloßverwaltung Elmau Post Klais (Oberbayern) zu wenden.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Siebentes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau

19. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. Heft

1917

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., England 4 Sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1 Mk.

Inhalt

An meine Leser

Nach dreivierteljähriger Pause erscheint wieder ein Heft der Grünen Blätter und eröffnet einen neuen Jahrgang. Leider immer noch im Zeichen des Krieges. Aber wir harren des Friedens in Geduld und danken Gott, daß sich unsre Lage seit den Septembertagen, in denen die „Morgenröte einer neuen Zeit“ entstand, immer mehr gelichtet hat. Die Grünen Blätter möchten mitarbeiten an dem Fruchtbringen der furchtbaren Völkerkatastrophe, an der Wieder-

Selbstgericht

Die Kulturwelt liegt weiter in den Krämpfen und Zuckungen des selbstmörderischen europäischen Krieges. Keine heilende Krise ist in Aussicht.

Tief ergriffen von den zahllosen unersetzlichen Verlusten derer, die für das Heil und die Zukunft unsers Volkes in den Tod gingen, heben wir die Hände auf und bitten zu Gott, der die Wahrheit und Gerechtigkeit ist: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den bösen und falschen Leuten."

Ohne Gericht keine Gnade. Und wenn wir uns nicht selbst richten, müssen wir gerichtet werden, um nicht zugrunde zu gehen. Darum ersehnen wir ein Selbstgericht, daß es durch unser Volk gehe wie ein Feuer. Über den Ausbruch des Krieges und unsre Beständigkeit in der energischen Führung und im festen Durchhalten haben wir ein gutes Gewissen und lassen uns durch die Brandung der Lüge, mit der unsre Feinde uns immer wieder überfluten, nicht anfechten. Aber die moralische Verfassung unsers Volkes muß uns auf der Seele brennen. Gerade weil wir nicht den heroischen Aufschwung, die Erscheinung des deutschen Wesens, die sittliche Reinigung, die religiöse Erweckung bei Ausbruch des Krieges vergessen können, gerade weil uns die andauernde freudige Selbsthingabe vieler Tausender in Not und Tod, die heldenhafte Tapferkeit Unzähliger an der Front und im Pflegedienst, die große Geduld der Notleidenden und das aufrechte Tragen des Schicksals der Millionen Hinterbliebener immer gegenwärtig ist, erschüttert uns um so mehr die Sünde und Gemeinheit, die wie eine Seuche über unser Volk gekommen ist.

Wir dürfen uns das nicht verhehlen, weil wir so viel Herrliches sehen, und dürfen es nicht verschweigen, um die freudige Stimmung nicht zu stören, sondern müssen diese Not und Schuld bekennen, damit das Übel nicht im Schutze des Wahns unsrer Vollkommenheit hemmungslos weitergreift, und wir dann auf einmal bemerken müssen, wie wir auf einem Grunde bauen, der völlig versumpft ist. Es gibt gerade genug, die nicht sehen und zugestehen wollen, was ist und geschieht, die immer von Ausnahmen reden, auch wenn die Ausnahmen die Regel zu werden drohen. Wir zweifeln nicht an ihrem guten Herzen und besten Absichten, aber sie sind kurzsichtig und im Irrtum befangen. Mit solchem Übersehen wird uns nicht geholfen, sondern nur geschadet. Was wir uns vormachen, gibt uns und anderen keinen Halt. Nur in der Wahrheit und Wirklichkeit können wir bestehen und mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit die Schwachen stärken. Der schwerste Druck, der heute auf uns liegt, ist nicht die Kriegsnot, sondern das schwüle Gefühl, daß so vieles faul ist in unserm Volk

. Eine rücksichtslose Bußpredigt, die durch die ganze große Öffentlichkeit unsers Volkes ginge, alles beim rechten Namen nennte und keine Stelle schonte, würde geradezu befreiend wirken, würde eine Fülle gelähmter Energie lösen. Und ein rücksichtsloses Eingreifen, das gründlich und überall mit den Übeln aufräumte, würde einen seelischen Aufschwung hervorrufen, wie wir ihn noch nie sahen. Hindenburg sollte die Predigt an einem nationalen Bußtag für unser ganzes Volk halten. Und alle Organe, denen die Fürsorge für unser Volk irgendwo anvertraut ist, sollten mit reinigenden Maßregeln dafür sorgen, daß rechtschaffene Früchte der Buße reifen können. Wir brauchen den Alarmruf: Volk in Not! wie Posaunenton durch Stadt und Land. Nicht wegen der Leibesnot um und um an unsern Grenzen, sondern wegen der Seelennot im Innern. Unsers Volkes Lebensmark ist in Gefahr. Schafft Hilfe, ehe es zu spät ist!

Dazu ist aber das erste, daß wir uns selbst richten. Wir brauchen eine wahrhaftige Diagnose unsers Zustandes und ein in

die Tiefe gehendes Bloßlegen aller Wurzeln des Übels. Wir können damit nicht warten bis nach dem Kriege. Dazu dauert er zu lange. Wenn die Seuche sich ungehindert ausbreiten kann, ist sie schließlich nicht mehr zu bekämpfen, und wenn das Unkraut weiter wuchert, ohne daß man dagegen vorgeht, überwuchert es das Gute völlig und verdirbt den Volksboden auf Menschenalter hinaus. Wer will dann den verrotteten kultivieren, wenn die Zeit der außerordentlichen Maßregeln vorüber ist? Im Frieden sind die sittlichen und völkischen Notstände bisher immer auf die leichte Schulter genommen worden, und ich fürchte, nach dem glücklichen Ausgang des Krieges wird das erst recht wieder so werden. Darum können wir die völkische Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis nicht hinausschieben. Auch für unser Volk gilt: Heut lebst du, heut bekehre dich!

Wir haben Anlaß dazu genug.

Gewiß sind bei weitem nicht alle, denen die Möglichkeit des Mißbrauchs ihrer Stellung, der Untreue in ihrem Tagewerk, der Ungebundenheit in ihrer Lebensführung gegeben ist, von dem Übel ergriffen. Aber es zeigt sich überall, bei hoch und niedrig.

Und das auf dem Hintergrund des verzweifelten Kampfes ums Dasein, den unser Volk draußen und drinnen zu bestehen hat, auf dem Hintergrund der tagtäglichen blutigen Verluste kostbaren Menschenlebens und des daraus immer frisch quellenden Elends der Hinterbliebenen, auf dem Hintergrund dessen, was fortwährend für die Zukunft unsers Volkes auf dem Spiele steht. Ein empfindender Mensch kann es schlechterdings nicht begreifen, wie man mitten in dem frischen Blutgeruch so leben kann,

wie man da überhaupt noch an sich denken kann. Da müßte doch ein heiliger Ernst die Menschen erfüllen, strengste Gewissenhaftigkeit walten, ein unerhörtes Verantwortlichkeitsgefühl jede Lebensbewegung tragen und die selbstlose Sachlichkeit und Dienstbarkeit jedermann heiligen. So unbegreiflich das Gegenteil davon ist, um so mehr muß es alle erbittern, die diese Art und dieses Treiben mit ansehen müssen. Aber dagegen sind solche faule Glieder unsers Volkes von derselben Gleichgültigkeit wie gegen die tragische Lage, in der sie sich derartiger Gemeinheit schuldig machen.

Wie ist das zu begreifen? es ist ein Zeichen der moralischen Verrottung, der Abstumpfung des sittlichen Empfindens, des von Selbstsucht und Genußsucht getöteten Gewissens, wie es die materialistische Gesinnung und Lebensführung, die Besessenheit vom Mammon und das Lebensprinzip möglichst maßlosen Genießens der letzten Jahrzehnte mit sich gebracht haben. Im Frieden wurde dieses Leben durch die Schranken der bürgerlichen Wohlanständigkeit, durch die Rücksicht auf Weib und Kinder, durch das Ehrgefühl und die Forderungen, die sich aus der beruflichen und sozialen Stellung ergeben, einigermaßen in Zucht gehalten. Aber die Kriegslage draußen, fern von der Heimat, beseitigte alle diese Hemmungen, und da kam die schlimme Art und die gemeine Ge-

sinnung zu erschreckender Entfaltung, weil sie sich rückhaltlos ausleben konnte. Dazu kommt noch das Naturgesetz in der Wirkung des Kriegserlebnisses, das ich schon nach Ausbruch des Krieges aussprach: Was von all den fürchterlichen Aufgaben und Eindrücken den Menschen nicht heiligt, das verroht ihn, was ihn nicht emporhebt, das macht ihn gemein. Ausschweifung, Verwahrlosung und Verrohung führte zur sittlichen Entartung, Verwilderung und Verwüstung bei denen, deren sittlicher Charakter von der Friedenszeit her nicht Widerstandsfähigkeit genug besaß und nicht durch das seelische Kriegserlebnis für alle Versuchungen gefeit worden war.

Niemand vermag zu beurteilen, wie weit die Verderbnis um sich gegriffen hat, denn darüber gibt es keine Aufnahmen und Berichte.

Unsre eiserne Wehr ist aber das wehrkräftige deutsche Volk. Die beste Volkskraft steht draußen. Darum steht die Volksgesundheit in Gefahr, wenn unser Heer entartet.

Gewiß haben die Führer keine Zeit, sich um die moralische Verfassung und Lebensführung im Heere zu kümmern. Aber es muß doch Organe geben, die über die Manneszucht zu wachen haben. Und diese erstreckt sich doch nicht nur auf die Mannschaften, sondern auch auf die Offiziere bis zu den höchsten Spitzen. Und wenn man da nicht sehen will oder kann, dann sollten doch die Feldgeistlichen das lebendige Gewissen des Heeres sein und nicht nur Moralpredigten halten, sondern auch Schritte tun, daß dem Übel gesteuert wird, damit nicht der Rost der Zuchtlosigkeit das deutsche Schwert mitten im blutigen Streit zerfrißt.

Daheim steht es nicht besser als draußen. Wie das Heer, so das Volk. Es ist dieselbe Verfassung, nur die Erscheinungen sind verschieden. Auch hier zeigt sich das Lebensgesetz: Wer durch das

furchtbare Kriegserlebnis nicht besser wird, der wird schlechter. Wen es nicht adelt, den macht es gemein. Wen es nicht heiligt, den gibt es allen heillosen Ansteckungen preis. Weithin spürt man noch den heiligen Ernst der furchtbaren völkischen Not, der göttlichen Heimsuchung. Aber überall findet man auch Spuren, wie er versauert und verbittert ist. Hämische, nörgelnde Kritiksucht und Miesmacherei vergiftet ebenso die Atmosphäre wie die Verbitterung durch die Not, die sich in widersinnigem, grundlosem, geradezu blödem Schimpfen auf alles und jedes Luft macht. Weil ihnen die ganze Lage, in der wir uns befinden, nicht gefällt, schlagen sie blindlings mit Vorwürfen auf alles los, was sich gerade darbietet, und zeigen damit nur, wie unwürdig sie der großen Zeit sind, in der wir stehen, wie unfähig für die geschichtliche Aufgabe, zu der wir berufen sind. Weil sie sich etwas schlechter ernähren müssen und nicht essen wollen, was sie nicht kennen, ist ihnen die Laune verdorben, so daß sie wie unartige Kinder toben. Wäre es nicht zum Heulen, so wäre es zum Lachen, daß ausgewachsene, reife, stimmberechtigte Menschen so hirnverbrannt sein können. Wenn jemand an der schlimmen Lage, die die Unzufriedenen verbittert, absolut unschuldig ist, so sind es die, an denen man seinen Groll ausläßt. Aber trotzdem macht man sie dafür verantwortlich: die Regierenden, die Reichen, die Gebildeten und überhaupt alle, die sich in die Not zu schicken verstehen. So wuchert eine Verdrossenheit im Lande,

und — empfängt die Heimkehrenden und Urlauber als Dank dafür, daß sie ihre Seelen und Leiber zum Schutz ihres Volkes darboten.

Und in dem Maße, als die Entbehrungen zunahmen, ist die Genußsucht gewachsen, die Raffgier und Habsucht, das Verlangen nach allem, was mangelt, die Angst, nicht genug zu kriegen. Alles mit einer brutalen Rücksichtslosigkeit, die an Verstocktheit grenzt. Bei Reich und Arm. Die Hamster raffen ein ohne Maß. Lieber lassen sie die Vorräte verderben, als daß sie sie anderen gönnen. Die Wucherer häufen auf und steigern die Preise. Das Darben

und Hungern der anderen rührt sie nicht. Aber die Arbeiter sind nicht weniger erpresserisch. „Wenn ich nicht fünf Maß Bier den Tag bekomme, fange ich gar nicht erst an,“ sagt der Handwerker, den man unbedingt braucht. „Wenn wir nicht mehr Fleisch und Brot kriegen, hören wir auf,“ drohen die Arbeiter. Was kümmern sie die gesetzlichen Verordnungen! Die Unmöglichkeit, es zu beschaffen, macht nicht den geringsten Eindruck, und die Not, in die sie die bringen, die auf sie angewiesen sind, steigert nur ihren Trotz. Es gibt ebensowenig soziales Empfinden unter den Sozialisten wie unter ihren Gegnern. Kein Wunder, denn der Egoismus ist überall derselbe, die gleiche Brutalität, Gemeinheit und Rücksichtslosigkeit; nur die Form der Äußerung ist verschieden. Die Selbstsucht, die nach Ausbruch des Krieges eine Weile von unserm Volke gewichen war, hat sich wieder wie eine Seuche ausgebreitet

. Daß sie nicht nur das Leben verdirbt, sondern auch die Berufsarbeit, den Dienst am Volk beeinträchtigt, liegt auf der Hand. In dem Maße als Ehrgeiz und andere selbstsüchtige Instinkte sich geltend machen, schwindet das Interesse an der Arbeit, die Hingabe an die Sache, die Dienstfreudigkeit, die strenge Sachlichkeit.

Die Untreue im großen und ganzen, die sich mit formaler Peinlichkeit im kleinen so gut verträgt, sie ist die gefährlichste Blutkrankheit im Volkskörper, die ihn schwächt und für alle möglichen Ansteckungen anfällig macht.

In ihr äußert sich unbewußt dieselbe sittliche Gleichgültigkeit, die wir jetzt wuchern sehen. Der Krieg hat bei seinem Ausbruch ein Verantwortlichkeitsgefühl, ein Bewußtsein völkischer Verpflichtung und eine Leidenschaft für alle echte Tugend in unserm Volke geweckt, und Unzählige sind durch die Tat der Erfüllung zu herrlichen Menschen gestählt und entfaltet worden. Aber alle, die sich dieser Verpflichtung entzogen haben, wieder zu vegetieren begannen und sich gehen ließen, sind einer sittlichen Gleichgültigkeit

verfallen, die kaum noch durch Konvention und Sitte gestört wird. Das zeigt sich vor allem auf dem geschlechtlichen Gebiet. Alle Zeiten großer Erschütterungen waren Zeiten großer Verwilderung. Starke Spannungen und Aufregungen, Katastrophen und Umwälzungen im Volksleben peitschen das Triebleben auf, lockern die Schranken, stören das seelische Gleichgewicht und treiben die Menschen zu Lust und Rausch, wodurch sie über die Unsicherheit, die Gefahr, das Unberechenbare hinwegzukommen suchen. Wenn nun noch die familiären Verhältnisse auseinandergerissen werden, so sehen sich Unzählige Versuchungen und Reizen preisgegeben, die sie bis dahin kaum berührten oder sonst auf so starke Hemmungen stießen, daß sie keinen Zugang fanden. So erklärt es sich, daß immer mehr ein liederliches Lustleben in unserm Volke aufwuchert, das durch die Genußsucht der Kreise, die plötzlich zu viel Geld gekommen sind, in erschreckender Weise kultiviert wird. Die Drohnen und Schädlinge finden sich darin und reißen Volksteile mit hinein, die wir bisher für ganz widerstandsfähig hielten.

Das alles bringt das jüngste Gericht dieses Krieges an den Tag. Aber das ist nicht zum Verzweifeln, sondern zum Glauben und Hoffen. Es ist keine Verdammung zum Tode, sondern ein Aufgeschrecktwerden zum Leben. Zum Verzweifeln wäre es nur, wenn wir zu dieser Selbsterkenntnis in unserm Eingenommensein von uns selbst nicht mehr fähig wären und in aufgeblasener Begeisterung über unsre Kriegsleistungen und in hohler Schwärmerei über unsern völkischen Adel und menschheitlichen Weltberuf der Wirklichkeit unsrer inneren Verfassung nicht mehr ins Angesicht sehen könnten, oder wenn wir diese Verseuchung für ebenso belanglos hielten, wie schon seit Jahrzehnten die geschlechtliche Unsauberkeit unsrer männlichen Jugend betrachtet wurde. Dann gäbe es für die Entartung des deutschen Wesens kaum mehr eine Hemmung. Aber wenn alle diese schlimmen Auswüchse, die faulen Zustände unser Volk in allen seinen Angehörigen, die noch als lebendige Volksglieder in Betracht kommen, ernüchtern, aufschrecken und dazu treiben, mit derselben Wucht und Zähigkeit gegen die zersetzenden Erreger im Mark unsers

Volkes den Kampf aufzunehmen, mit der wir uns seit zwei und ein viertel Jahren der erbitterten Feinde unsers Volkstums erwehren, dann wird das Gericht uns zur Heimsuchung und die Selbstkritik zur Heilkrise. Dann können wir die Gnade preisen und ihr vertrauen, die uns die Augen darüber öffnet, daß wir eine Regeneration an Haupt und Gliedern brauchen. Der Ausbruch des Krieges gab uns einen gewaltigen Anstoß zur nationalen Wiedergeburt. Aber das, was der Krieg von unsern inneren Zuständen zutage gefördert hat, zeigt uns mit krasser Deutlichkeit, daß wir zugrunde gehen, wenn wir nicht wiedergeboren werden.

Erst wenn wir das ohne Umschweife und Vorbehalte bekennen und zu einer radikalen Reinigung eisern entschlossen sind, ergreifen wir das Heil, das für uns in dem Unheil dieses Krieges verborgen liegt. Erst dann findet und gewinnt sich das deutsche Volk in der furchtbarsten Katastrophe wieder, erst dann können wir gewiß sein, daß das deutsche Wesen wieder genesen und zu schöpferischer Entfaltung kommen wird. Erst dann haben wir ein inneres Recht, darum zu kämpfen, daß wir uns national behaupten, und dafür Ströme von Blut zu vergießen.

Erst dann können wir mit gutem Gewissen zu Gott rufen: Und führe meine Sache wider das unheilige Volk. Unsre Sache ist gut. Aber das genügt nicht. Auch die Vertreter müssen gut sein. Ein heiliges Werk kann man nicht mit unheiligen Händen ausrichten, sonst wird es entheiligt, und dann wird es zum Unheil, das uns erst recht in den Abgrund reißt. Ein deutsches Volk, das siegt und sich nicht bekehrte — davor behüte uns Gott.

Der Rückfall

In dem Evangelium finden wir ein Gleichnis:

Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten und sucht Ruhe. Und wenn er keine findet, sagt er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, das ich verlassen habe. Und wenn er kommt, so findet er es gefegt und geputzt. Dann geht er hinein und nimmt noch sieben andere Geister zu sich, ärger als er selber, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie daselbst, und es wird hernach mit jenem Menschen ärger als zuvor.

Und es wird hernach mit jenem Menschen ärger als zuvor. Wir können auch dafür sagen: und es wird hernach mit jenem Volke ärger als zuvor. Das Gleichnis ist ein Bild dessen, was wir erlebt haben in den vergangenen zwei Jahren, erlebt haben an unserm Volke. Als der Krieg ausbrach, kam er über uns nicht nur wie eine ungeheure Erschütterung, wie ein furchtbares Schicksal, sondern auch wie eine göttliche Heimsuchung und eine sittliche Erneuerung. Es war damals etwas ganz Gewaltiges, was mit unserm Volke geschah, was in den Tiefen der Volksseele vorging. Wir kamen nicht heraus aus dem Erstaunen über unser Volk, wir waren davon erfüllt, voll Demut und voll Dank, voll Ehrfurcht und voll Sehnsucht. Und wenn wir jemals an unser Volk geglaubt haben, so haben wir damals geglaubt, und unser Glaube wurde uns zur Gewißheit auf Grund unsrer Erfahrungen.

Was ist daraus geworden? Das, was das Gleichnis sagt. Es war doch damals wirklich so, als ob die furchtbare Katastrophe, die nationale Todesnot alle unsauberen Geister aus unserm Volke ausgetrieben hätte. Gewiß nicht in allen einzelnen. Wir haben damals sofort erlebt, wie sich in der Vielgeschäftigkeit der Kriegsnothilfe, der Verwundetenpflege alle möglichen Unsauberkeiten zeigten, Intrigen, Hetzereien, Klatschsucht, Ehrgeiz, Sensationslust, Eigennutz. Aber unser Volk als ganzes in allen seinen Gliedern, die irgendwie wirklich lebendige Volksglieder genannt werden dürfen, erlebte etwas Unvergleichliches. Es wurde förmlich verwandelt.

Alle guten Geister wachten auf, und der Bann des entarteten Unwesens löste sich. Damals ging ein Raunen durch unser Land: Das deutsche Wesen ist uns erschienen. Wir sahen es, wir ergriffen es, wis verstanden es, und wir verstanden uns selbst. Die Sendung Deutschlands tauchte vor unsern Augen auf wie ein göttlicher Beruf, und die Menschen waren davon erfüllt. Sie kamen heraus aus ihrem egoistischen Wahn und aus der Drehe um sich selbst, sie vergaßen sich selbst, um dem Ganzen zu dienen und für seine Zukunft in Not und Tod zu gehen. Eine Opferfreudigkeit, eine Leidenschaft der Hingabe kam damals über die Menschen wie ein Sturmwind aus einer anderen Welt.

Es war so, wie es uns das Gleichnis im Anfang schildert. Wir staunten über das, was an uns geschehen war; es wurde uns ganz feierlich zumute. Das gemeine Wesen und Treiben war zusammengebrochen, war in die Ecken und Winkel gescheucht; es war, als ob das deutsche Haus gefegt sei, und es wurde mit all den großen Gedanken, die diese Zeit in uns weckte, geschmückt und verherrlicht. Wir fühlten uns auf einer Höhe und glaubten, unser Volk sei wiedergeboren, ein neues Niveau sei gewonnen für menschliches Sein und völkische Entfaltung. Hoher Mut, hehrer Glaube und herrliche Zuversicht völkischen Bewußtseins trug und trieb uns wie eine neu gewonnene Lebenskraft. Und wenige Monate später: da ging schon ein Raunen durch unser Volk: die Not muß noch ganz anders kommen, Gefahr und Leid muß noch viel größer werden, wenn wir wirklich von dem Kriege seelisch, sittlich, völkisch gewinnen wollen, was das Kriegserlebnis uns verheißen und gegeben hatte, wenn der Aufschwung und die Erneuerung nicht im Anlauf steckenbleiben soll. Und die Not wurde größer. Die Verluste wuchsen. Immer schwerer wurde das Ringen. Die Entbehrungen nahmen zu. Das Schicksal ging von Haus zu Haus, überall senkte sich die Trauer auf die Gemüter.

Aber die Not half nichts, und nur zu bald mußten wir zu unserm Schrecken und Entsetzen merken, wie der böse Geist wiederkam mit sieben anderen, die ärger sind als er, und in unser Volk

einzog, an der inneren wie an der äußeren Front. Jetzt ist alles ganz anders. Wenn ich daran denke, welche Ausrufe des Entzückens ich von einem sozialistischen Abgeordneten über unser Offizierskorps gehört habe, über unsre preußischen Junker, die man so verkannt habe, die so heldenhaft zu sterben wüßten, welcher Jubel über die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Offizieren und Mannschaften, über die Wunder des gemeinschaftlichen Lebens da draußen herrschte, wie man Worte der Sehnsucht hörte: Wenn ich nur erst wieder bei meinen Leuten wäre! — und jetzt das Klagen

Gewiß, wir sollen nicht verallgemeinern; es liegt nur zu sehr in der schlechten menschlichen Natur, das Schlimme mehr zu übertreiben als das Gute, obgleich das Redensarten sind. Wir haben das Gute im Anfang des Krieges mindestens ebenso übertrieben, wie jetzt viele das Böse übertreiben. Aber wenn wir von alledem absehen: warum sagen denn jetzt viele, die von draußen kommen: was wir innerlich gewonnen, ist wieder zerronnen, es hat zu lange gedauert, oder: nach dem Kriege werden wir ein ungeheures Anschwellen der Sozialdemokratie erleben. Das äußert sich doch aus dem Empfinden heraus, daß der brüderliche Geist, das gemeinschaftliche Gefühl da draußen nicht mehr vorhanden ist oder nicht mehr zur Geltung kommt.

Wie es aber bei uns daheim steht, das wissen wir doch alle.

Wo finden wir denn noch die erlösten Egoisten, die nicht in der Drehe um sich selbst befangen sind, wo finden wir denn noch die Opferfreudigkeit von vor zwei Jahren?

Natürlich gebe ich alles zu: es ist menschlich, es ist allzumenschlich, ja wohl, es ist geradezu gemein. Bei Ausbruch des Krieges freuten sich nicht nur die Kämpfer, sondern auch die Verwandten, wenn ihre Angehörigen wirklich heraus kamen an die Front und nicht daheim oder in den Etappen bleiben mußten. Jetzt hört man sie ganz unbefangen sich äußern: Gott sei Dank, er ist in einer geschützten Stellung; er ist verwundet und heimgeschickt worden, hoffentlich muß er nicht gleich wieder hinaus usw. Ich will das niemand verargen, ich konstatiere es nur, um zu zeigen, daß es anders geworden ist. Und an Stelle der absoluten Hingabe des Alleshergebenwollens ist jetzt die Sucht, sich zu sichern, zu versorgen, zu genießen getreten. An Stelle des Gemeinsinns macht sich ein unglaublich anspruchsvolles Wesen breit. Jeder kennt die ungeheure Not der Zeit, die gewaltigen Schwierigkeiten, in denen sich das ganze Leben jetzt bewegt; aber die Ansprüche sind eher höher, anmaßender und in ihren Äußerungen brutaler als vor dem Kriege. Gewiß gibt es Ausnahmen. Ich habe auch hier Äußerungen gehört: wenn man nur überhaupt etwas zu essen bekommt.

Denken Sie ja nicht: Gott sei Dank, daß ich anders bin als der größte Teil unsers Volks. Wir sind genau so, auf das Mehr oder Weniger kommt es nicht an. Wir haben alle mehr oder weniger das verloren, was wir nach Ausbruch des Krieges gewonnen hatten, wir sind alle mehr oder weniger rückfällig geworden. Natürlich glaube ich ohne weiteres, daß Sie nicht in die Gosse gestürzt sind. Aber Sie haben dafür wahrscheinlich auch einen höheren Schwung bei Ausbruch des Krieges gehabt als solche, die jetzt in der Gosse liegen. Sie hatten mehr erreicht, waren etwas anderes geworden, und der Gegensatz, der zwischen damals und heute besteht, ist bei Ihnen vielleicht genau so groß wie bei den anderen, auf die Sie jetzt herabsehen, bei den Wucherern und liederlichen Menschen, die sich im Schmutze wälzen. Also ist der Rückfall genau derselbe. Sie brauchen sich nur zu fragen, welcher Geist jetzt in Ihnen wohnt, ob es noch derselbe ist wie damals. Wenn Sie damals eine bis in die letzten Fasern Ihres Wesens hineinwirkende heiligende Wirkung an sich erlebten, dann brauchen Sie sich nur zu fragen, ob Sie heute noch so geheiligt sind, ob Ihre moralische Höhe noch dieselbe ist, ob die Selbstvergessenheit ebenso ursprünglich und unwillkürlich sich aus Ihnen äußert oder nur noch reflektiert oder überhaupt nicht mehr.

Manche von Ihnen werden meinen, ich sei ein Pessimist. Es ist sehr komisch, daß mir das oft gesagt wird. Von anderer Seite höre ich nämlich ebenso oft, ich sei ein Optimist. Was ist nun richtig? Keins von beiden. Ich glaube die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich war ebensowenig ein Optimist, als ich im Herbst 1914 die Wunder und Gnaden Gottes, die wir an uns erlebten, pries — was ich nicht tat, ohne auf die Schattenseiten hinzuweisen, die sich damals schon zeigten —, als ich jetzt ein Pessimist bin, wo ich behaupte: das Gleichnis vom Rückfall ist die Geschichte unsers Volkes in den letzten zwei Jahren. Ich sehe nur die Dinge, wie sie sind, und spreche sie so aus, wie sie sind. Ich weiß ja wohl, viele

sehen die Dinge nie so an, wie sie sind, und deswegen schelten sie die anderen, wenn es sich um etwas Gutes handelt, Optimisten, und wenn es sich um etwas Schlimmes handelt, Pessimisten. Aber in Warheit ist ja das, was wir sehen, immer viel mehr vorhanden, als wir meinen, weil alles Wesentliche nur in sehr beschränktem Maße und sehr unzulänglich zutage tritt. So war damals der ungeheure Aufschwung, der durch unser Volk ging, viel gewaltiger und ging viel höher hinauf, als wir sehen konnten, weil sich wenig davon äußern konnte. Von unsern Erlebnissen kommt nur ein geringer Teil zur Auswirkung und zur Aussprache noch viel weniger. Denken wir z. B. nur daran, was sich aus den einfachen Soldaten in den Lazaretten von wundervoller Menschlichkeit, von kindlicher Naivität offenbarte: das war doch gewiß nicht die ganze neue Empfindungswelt, die sich in ihnen regte, sondern nur einzelne Lichter stahlen sich davon aus ihrer Verschlossenheit. Alle diese einfachen Menschen, die so schwer sprechen und so unbeholfen im Ausdruck sind, hatten viel mehr in sich, als die Pflegerinnen um sie herum ahnten und merken konnten. Dieser Sachverhalt ist es, der alle, die etwas von dem Verhältnis zwischen Wesen und Äußerung, zwischen Fonds und Auswirkung wissen, damals als Optimisten erscheinen ließ, weil sie mehr erkannten, als man oberflächlich bemerken konnte, und heute aus dem gleichen Grunde für Pessimisten gelten läßt.

Denn heute steht es in Wahrheit viel schlimmer, als es scheint, auch wieder, weil das wenigste herauskommt. Das meiste bleibt verborgen. Wieviel Unflätigkeit und Gemeinheit geschieht im Verborgenen, und wieviel mehr noch wird gar nicht zur Tat, weil es noch gerade durch allerlei Hemmungen zurückgehalten wird, und wühlt dann nur im Innern weiter!

Und wir selbst sind nicht heil geblieben. Auch wir sind zurückgefallen, auch bei uns ist alles ganz anders geworden. Natürlich sehe ich auch an Ihnen wenig von diesem Rückfall. Auch bei Ihnen

kommt nur wenig davon heraus. Aber es gibt doch Symptome, von von denen aus ich mit Sicherheit darauf schließen kann. Als Beispiel eine ganz harmlose Sache. Als der Krieg ausbrach und die Männer zu Millionen einberufen wurden, herrschte eine große Not in der Landwirtschaft, und alle Welt, die Städter namentlich, drängte sich dazu, den Landwirten zu helfen, die Ernte zu bergen. Man empfand das als erstes nationales Gebot, was es für die Daheimgebliebenen gab. Professoren und alle möglichen Stände drängten sich dazu. Seitdem sind von Jahr zu Jahr immer mehr Arbeitskräfte einberufen worden, die Leutenot wird bitterer, aber jetzt denkt niemand mehr daran, hier Nothilfe zu tun. Einige wenige von den Elmauer Gästen haben uns im Heu geholfen. Aber ich glaube, die taten es alle aus Freude am Heumachen, oder weil sie meinten, mir einen Gefallen zu tun. Aber an eine nationale Verpflichtung hat wohl keiner gedacht. Das nehme ich niemand übel, das ist eine ganz harmlose Sache. Und wenn jemand erwidert: Ich will mich doch hier erholen und Bergtouren machen, dann winke ich ab: Ja wohl, das ist Ihr gutes Recht. Dies Recht hatten alle die damals auch, die im August 1914 wegen der Leutenot auf Urlaub verzichteten. Ich sage das nicht, um Vorwürfe zu machen, sondern nur der symptomatischen Bedeutung wegen, nicht um Sie nun dazu zu kriegen, sondern um Ihnen zu zeigen, wie es anders geworden ist, und zwar in uns anders geworden ist.

Das werden Sie mir alle zugestehen. Ich kann es schon kaum mehr aushalten, wie ich immer in den letzten drei Monaten gehört habe, daß „es so ganz anders in unserm Volke geworden ist“. Immer hätte ich die Klagenden anschreien mögen: *Ihr* seid das Volk. Das ist doch Tatsache. *Wir* sind das Volk. Ebenso wie Tausende in München und Hunderttausende in Berlin, so sind wir auch das Volk. Und wenn wir über das Volk urteilen, so urteilen wir über uns selbst. Denn für das, was aus dem Volke geworden ist, sind *wir* verantwortlich als Volk. Und wenn wir uns nicht dafür verantwortlich fühlen, dann beweisen wir damit, daß wir losgerissene Glieder unsers Volkskörpers sind.

Was werden wird, das weiß Gott allein.

Was können wir tun? Ich glaube, wir können jetzt gar nichts tun, als daß jeder an seinem Teil anfängt, dafür zu sorgen, daß er aus der Gewalt des bösen Geistes wieder herauskommt, daß er wieder das wird, was er einst war, als der böse Geist aus ihm ausgefahren war unter dem Hereinbruch der gewaltigen nationalen Not, daß wir dieses furchtbare Verhängnis, das mit dem Rückfall über unser Volk hereingebrochen ist, als eigene persönliche Schuld auf uns nehmen und tragen. Denn das ist ja gar keine Frage: wenn alle die, die damals etwas erlebt hatten, auf der Höhe geblieben wären, dann wäre es ganz unmöglich gewesen, daß unser ganzes Volk wieder so weit hätte herabrutschen können. Aber wir sind alle mitgerutscht, und darum gibt es gar keine andere Losung, als daß wir die Höhe wieder erklimmen müssen, koste es, was es wolle. Es handelt sich gar nicht um uns persönlich — wer jetzt an sein eigenes Heil denkt, der zeigt damit, daß er vom bösen Geist besessen ist —, sondern es handelt sich um unser Volk, daß wir für unser Volk wieder geheiligte Glieder werden, von denen Ströme lebendigen Wassers ausgehen auf die anderen, mit denen wir zusammenleben.

Es ist dies eins der furchtbarsten Probleme, die vor uns stehen: Wie wird die Heimat die heimkehrenden Krieger empfangen? Dieses Problem war immer lebendig Tag für Tag, Monat für Monat, denn es gab immer welche, die heimkehrten. Wie haben wir sie empfangen? So, daß es vielen grauste, so, daß sie sagten: Wenn ich nur wieder draußen wäre! Wie werden wir sie nun empfangen, wenn nach Beendigung des Krieges die Millionen heimkehren werden? Werden wir sie empfangen in unserer Entartung und sie mit hineinziehen in unsere Entartung? Wir müssen dafür sorgen, daß sie in der Heimat das finden, was sie da draußen

träumen, wenn sie von der Heimat träumen. Heimat und Paradies geht ihnen jetzt ineinander über. Diesen Hauch und Zauber aus einer anderen Welt müssen sie spüren, wenn sie zurückkehren, und dafür müssen wir sorgen, daß es das in Deutschland gibt, daß davon etwas in unserm Volke lebt. Wir können es nicht machen, daß jeder Heimkehrende so von den Seinen empfangen wird, wir haben es nicht in der Hand, wie die Menschen werden. Aber wenn sie dann in die größte Enttäuschung kommen über die Entartung,

, so sollen sie wenigstens im deutschen Volke Menschen begegnen, zu denen sie sich hingezogen fühlen, wo sie spüren: hier ist doch etwas von dem, was wir erlebt haben in den höchsten Momenten draußen, was wir vielleicht nicht festhalten konnten, aber was noch in uns glüht wie etwas, das uns nicht zur Ruhe kommen läßt. Wie wird das große Begegnen sein am Ende des Krieges? Sorgen wir dafür, daß sie Heil bei uns finden, und das können wir nur dadurch, daß wir selbst wieder in den Bereich des Heils gelangen.

Jesus hat einmal einen 38jährigen Kranken geheilt. Der ahnte nicht, wer ihm geholfen hatte, aber später trifft der Kranke Jesus im Tempel. Da sagt Jesus zu ihm: „Sieh, zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.“ Auch das könnte man über unser ganzes Volk schreiben. Bei Ausbruch des Krieges war es doch wirklich so, als ob eine Welle der Gesundung unser ganzes Volk ergriffen hätte. Und so muß man jetzt sagen: du warst gesund geworden, aber du hast wieder gesündigt; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfährt. Das gilt uns allen, jedem einzelnen. Was widerfährt uns denn sonst, was ist dieses Ärgere, das ärger ist als die Folge der Sünde, die Krankheit und die Entartung? Das ist die Unempfindlichkeit und die Unempfänglichkeit dem göttlichen Leben gegenüber. Auf diese Empfänglichkeit ging die Heilung des Gichtbrüchigen zurück. So war es bei uns auch. Weil diese Empfänglichkeit für die göttliche Heimsuchung in uns war,

deshalb war es möglich, daß aus uns heraus etwas brach von dem göttlichen Wesen, das in uns ruht, und sich mit elementarer Gewalt äußerte und die Bande des Gemeinen sprengte. So wurden wir gesund, wir alle, jeder an seinem Teile. Aber wenn wir wieder sündigen und in diese gemeine Art des Lebens versinken, dann passiert uns etwas Ärgeres als Erkrankung und Entartung: daß wir von der göttlichen Macht, die hinter unserm Schicksal, hinter den Aufgaben des Lebens steht, nicht mehr ergriffen werden können, weil wir abgestumpft sind. Das ist ein allgemeines Lebensgesetz. Wenn die lebendigen Eindrücke nicht Leben wecken, dann stumpfen sie ab. Wenn uns also das, was uns geschieht, nicht innerlich erregt, so daß Lebensbewegungen hervorgerufen werden, dann werden wir harthäutig. Der Beweis dafür liegt vor. Wenn wir in furchtbare Not gekommen sind, so ist es jetzt; wenn sich unsre schreckliche Lage bis zum Äußersten gesteigert hat, so ist es jetzt. Aber wie viele Menschen erleben es denn noch so wie damals? Wo sind denn jetzt die Wirkungen, die damals aus dem Kriegserlebnis entsprangen? Wir fühlen uns heute bedrückt, aber nicht erweckt, aufgejagt, emporgerissen, geheiligt und voll Kraft. Weil wir abgestumpft sind.

Darum sorgen Sie dafür, daß Sie Ihre Stumpfheit los werden. Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an das Schrecklichste, und dadurch wird er gemein. Trachten wir danach, daß wir die Not unsrer Zeit mit allem, was sie enthält, uns wieder tief zu Herzen gehen lassen, so daß sie zur Not unsrer Seele und zur Aufgabe unsers Lebens wird, dann wird es möglich werden, daß vor diesem Neuanbruch des Lebens die bösen Geister wieder weichen. Und wenn sie aus uns weichen, dann weichen sie auch aus unserm Volke, denn wir sind Glieder unsers Volkes. Wer darauf sagt: Ja was machen die zehn oder zwanzig Menschen aus, der weiß nichts von dem Zusammenhang des Lebens. Jeder Mensch hat einen Lichtkreis und eine Wirkenssphäre, und es ist doch ein Unterschied, ob es in einem Volke schlechthin Nacht ist, oder ob wenigstens hundert Menschen da sind, die leuchten, wärmen, zünden und

die Masse in Gärung bringen. Jetzt haben wir die Gärung der negativen Potenz, und wie greift sie um sich, wie zersetzt sie unser Volk! Ihr gegenüber brauchen wir die Gärung der positiven Lebensmacht, die von dem Leben ausgeht, das nicht von dieser Welt ist. Sorgen Sie dafür, daß die Quellen, die in Ihnen versiegt sind, wieder lebendig aufspringen, indem Sie nach dem trachten, was Ihnen bei Ausbruch des Krieges aufging. Die Gnade Gottes geht nie verloren. Wir leben und atmen darin. Sie ist die eigentliche Lebensluft, die uns immer umgibt. Es kann sich immer nur darum handeln, ob wir uns ihr aufschließen oder verschließen. So schließen Sie sich der göttlichen Offenbarung und Begabung auf durch entsprechendes Leben, geben Sie sich hin für Ihr Volk in Ihrem Empfinden, Arbeiten und Leben. Lassen Sie das Interesse an Ihrem eigenen Heil und Ihrer Zukunft versinken vor dem leidenschaftlichen Verlangen nach dem Heil unsers Volkes und seiner Zukunft. Dann wird das deutsche Wesen, das damals erschien und im Laufe der zwei Jahre wieder versunken ist, wieder erscheinen, dann wird es Gestalt gewinnen in Ihnen. Und wenn es in Ihnen Gestalt gewinnt, dann wird es auch in den anderen Gestalt gewinnen. Wir brauchen eine Bewegung aus der Tiefe, in die wir hineingeraten sind, zu der Höhe, die wir verloren haben; nicht nur zu der damaligen Höhe, sondern darüber hinaus. Es gibt keinen Stillstand, sondern entweder Rückgang oder Fortschritt. Wir müssen das gewinnen, was uns damals wie ein Neuanbruch menschlichen und völkischen Seins erschien.

Elmau, den 3. September 1916.

Die Morgenröte einer neuen Zeit

Wir alle stehen augenblicklich wieder unter dem schweren Druck der furchtbaren Lage, in der wir uns nun schon seit länger als zwei Jahren befinden. Während wir hier sitzen, tobt die wildeste Schlacht an allen Fronten. Der eiserne Ring um uns hat sich beinahe geschlossen. Wir wissen nicht, wie es weitergehen wird. Wir

haben noch dazu seitens unsrer Feinde so Furchtbares erlebt an menschlicher Gemeinheit und Verworfenheit, den Zusammenbruch der Gesittung und der Menschlichkeit gerade auf dem Erdteil, der sich bisher des Besitzes der höchsten Kultur rühmte, daß es wie ein entsetzlicher Alb auf uns liegt. Und es ist beinahe wieder so wie vor zwei Jahren, als man unter der ungeheuren Bedrängnis des Schicksals und der Not, die über uns hereinbrach, schier die Sprache verlor. Es ist eigentlich unnatürlich, jetzt zu reden, reden zu sollen. Man müßte eigentlich schweigen, unter Schweigen alles erleben und danach ringen, es zu überwinden. Es mag ja verschieden sein. Die einen können die schwersten Lasten nur tragen, wenn sie sich aussprechen, die anderen aber verstummen einfach in der größten Not. So ging es mir vor zwei Jahren, und so geht es mir heute wieder. Deshalb kostet es mich eine unsägliche Überwindung, zu Ihnen zu sprechen, und ich bin mir nicht ganz sicher, ob es diesmal richtig ist, sich zu überwinden, ob es nicht richtiger wäre, diesem zwingenden Gefühl nachzugeben und zu schweigen. Aber ich will es doch versuchen, um Ihnen zu dienen, und Ihnen einiges sagen. Vielleicht hilft es doch dem einen oder dem anderen unter Ihnen und löst in ihm etwas, stärkt ihn, hebt ihn, öffnet ihm die Augen und läßt ihm einen Lichtstrahl in diese furchtbare Nacht fallen, in der wir jetzt leben.

Es ist tatsächlich eine Weltkatastrophe, die über uns hereingebrochen ist, es ist der reine Weltuntergang. Ich habe wenigstens den Eindruck, daß unsre Kulturwelt zusammenbricht, soweit sie es noch nicht ist. Es ist gar nicht abzusehen, wohin wir Europäer noch geraten. Dabei ist es ein geringer Trost, wenn wir uns sagen: es bricht nur das zusammen, was morsch war; denn das Morsche reißt ungeheuer viel Gesundes mit sich. Das ist uns ja wohl allen klar geworden, daß die Kulturgemeinschaft der Völker morsch war, hohl, brüchig, faul in sich, daß sie so nicht weiter bestehen konnte, daß es ein Fortschritt ist, wenn sie zusammenbricht. Aber daß es in solchem Grade geschehen ist und geschehen konnte, daß so wenig gesunder Grund von bedingungslosem Wahrheitsempfinden und

tiefen Lebensinstinkten vorhanden war, daß man sich nicht eher aus dem Zusammenbruch erheben konnte, um eine neue Grundlage zu suchen, das ist für uns eine furchtbare Erfahrung und entsetzlich mitanzusehen. Denn die Opfer und Verluste sind unabsehbar, rein zum Verzweifeln, und die Qualen für Millionen kaum menschenerträglich, unter denen sich dieser Zusammenbruch vollzieht. Aber es war notwendig, und es muß vielleicht noch viel schlimmer kommen, bis uns endlich die Augen darüber aufgehen, daß es ganz anders werden muß. Darum ist es gut, wenn wir auf alles gefaßt sind und das Äußerste erwägen, damit wir unser Geschick unter allen Umständen siegreich bestehen und auf der Walstatt des Todes neues Leben aufzubauen imstande sind.

Mag das aber sein, wie es will, jedenfalls scheint es mir nach der gegenwärtigen Lage, daß wir einer neuen Zeit entgegengehen. Die Not, das Elend wird nach dem Kriege, wie er auch zu Ende gehen mag, so ungeheuer groß und so umfassend sein, daß sich die jetzt feindlichen Völker in dieser Not finden müssen, weil sie gegenseitig aufeinander angewiesen sind, weil sie einander gar nicht entbehren können. Europa wird nach dem Kriege das sein, was Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege war. Es wird Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte brauchen, bis wir uns von dieser ungeheuren Verwüstung erholt haben werden. Und aus Not werden wir uns gegenseitig ergreifen, werden wir uns untereinander verbinden, weil kein Volk mehr allein in der bisherigen Weise für sich leben kann. Alle Bestrebungen, die auf Seite unsrer Gegner jetzt noch nach der entgegengesetzten Richtung gehen, können uns in dieser Erkenntnis nicht irre machen. Es ist ein Lebensgesetz, das durch die ganze Weltgeschichte geht, daß sich jeder Irrtum ausleben muß bis zur letzten Verkehrtheit, bis zum endgültigen Zusammenbruch. Und so wird sich auch die Machttendenz und der

„heilige Egoismus“, der alle die Völker, die jetzt gegeneinander wüten, noch aufeinander lostreibt, auswirken müssen bis in die letzte Falte seines Verhängnisses, bis zum äußersten Bankrott. Wir haben ja doch gesehen: es hilft uns gar nichts, wenn wir auf unsrer Seite den anderen sagen: wir wollen doch Frieden machen, wir wollen uns doch wieder miteinander vertragen und verbinden; die anderen gehen einfach nicht darauf ein, weil sie noch nicht dafür reif sind. Und sie zwingen uns, wider Willen in dieser Bahn, die wir beschreiten mußten, vorwärts zu gehen, bis zum Äußersten, bis zum Ende.

Man sieht daraus, wie die Völker mehr, als sie ahnen, Organe sind des ungeheuren Weltgeschehens, gegenwärtig: dieses Zusammenbruchs der bisherigen Menschheitskultur und Völkerpolitik. Darum wäre es ganz verkehrt, wenn sich die Einzelnen weigern würden, weiter mitzugehen. Sie müssen mit, weil sie nichts für sich sind, weil sie sich dem Strom des Geschehens nicht entziehen können und dürfen, weil sie sich nicht loslösen dürfen von ihrem Volksganzen. Darum müssen wir alle mit in den Abgrund hinein, und erst wenn wir die letzte Tiefe des Abgrunds erreicht haben, erst dann werden wir den festen Boden unter den Füßen gewinnen, von dem aus wir uns wieder zu erheben vermögen und gemeinschaftlich mit den andern Völkern danach trachten können, wieder herauszukommen aus diesem Verderben.

So dämmert also am äußersten Horizont das Morgenrot einer neuen Zeit. Ich glaube nicht, daß die alte Weltordnung, wie sie bisher unter den Völkern herrschte, fortdauern wird, weil sie nicht weiter fortdauern kann. Was die Entwicklung der Natur und der Menschheit vorwärts getrieben hat, ist immer die Not gewesen. Die Not hat sie zu ganz unmöglichen Fortschritten gebracht — sie hat es ja auch in ganz außerordentlicher Weise während des Krieges getan —, und so wird die allgemeine europäische Not uns auch zu dem scheinbar Unmöglichen treiben und dazu verhelfen, daß die Völker sich wirklich miteinander verbinden — ich meine nicht verbünden, sondern verbinden —, daß sie in eine gemeinschaftliche

Verfassung miteinander kommen, weil sie einfach nicht mehr ohneeinander leben können, sondern aufeinander angewiesen sind. Und wenn wir dieses Morgenrot am Horizont aufgehen sehen, so ist es wirklich das Aufleuchten einer neuen Welt, wo über den Rechten und Ansprüchen die Pflichten und Aufgaben, gegenüber dem Herrschen das Dienen Grundlage des Lebens und Gedeihens werden wird. Und diese Aussicht ist schließlich unser Trost.

Eine derartige Aussicht geht uns aber auch am Horizont für unser Volk selbst auf. Es ist während des Krieges schon ganz anders geworden in unserm Volk, und es wird noch ganz anders werden. Schon bei Ausbruch des Krieges sprach ich von der Möglichkeit, daß wir nach dem Kriege sehr arm sein würden. Diese Aussicht breitet sich immer mehr aus, am deutlichsten von den staatsfinanziellen Verhältnissen aus. Wir sind uns ganz klar darüber, daß wir die ungeheuren Kriegsanleihen werden verzinsen müssen, und daß es deshalb ein vorher nicht denkbares Anschwellen der Steuern geben wird. Vor dem Kriege zahlten wir insgesamt vielleicht 10 Prozent unsers Einkommens als Steuern. Also jeder Mensch arbeitete jährlich 1—1½ Monate ausschließlich für sein Volk. Das war den meisten schon etwas Schmerzliches, etwas Schweres, es gab nur wenige, die ihre Steuern gern zahlten, d. h. diese Arbeit gern für unser Volk leisteten. Jetzt haben wir uns schon seit länger als einem Jahre hineingefunden, daß wir nach dem Kriege ein Drittel unsers Verdienstes für unser Volk bereitstellen müssen. Wir werden also vier Monate des Jahres nicht mehr für uns arbeiten können, sondern für unser Volk arbeiten müssen. Und jetzt taucht schon die Aussicht auf, daß wenigstens die ganz Reichen unter uns nach dem Kriege die Hälfte ihres Einkommens dem Volke opfern müssen. Und das wird nicht etwa nur bei uns, sondern es wird in ganz Europa der Fall sein. In England sind sogar schon Stimmen laut geworden, daß die Reichen 80 Prozent ihres Einkommens hergeben müßten. Also wird es auch den vaterlandslosen Gesellen, den Wucherern, nichts helfen, wenn sie Deutschland verlassen wollen, um das gestohlene Gut

dann im Ausland zu genießen; sie werden dann nur aus dem Regen in die Traufe kommen.

Aber das ist nur der Blick von dem finanziellen Gesichtspunkt aus. Was wir da sehen, erweitert sich auf das ganze Lebensgebiet. Was uns der Krieg gebracht hat, ist die auftauchende Erkenntnis, daß der Einzelne nichts und das Volk alles ist. Während vor dem Kriege schließlich die Gesetzgebung darauf hinausging, den Einzelnen zu sichern und ihm eine gedeihliche Lage zu schaffen, wird nach dem Kriege die Gesetzgebung unter den Gesichtspunkt treten, das Volk zu sichern, und auf die Einzelnen wird nicht mehr viel Rücksicht genommen werden können. Denken Sie daran, wie es früher war, als z. B. das Tabakmonopol eingeführt werden sollte; welches Geschrei gab es da, in welche Lage die Arbeiter in den Tabakfabriken kommen würden. Und so war es immer. Immer erhob sich eine Menge von Einzelprotesten in leidenschaftlicher Weise gegen die Steuerprojekte, die dem Ganzen dienen sollten, und schließlich fielen immer gerade die fruchtbarsten Pläne der Rücksicht auf die mißliche Lage der Einzelnen, die davon betroffen werden würden, zum Opfer. Das wird nach dem Kriege nicht mehr geschehen. Man wird nicht mehr danach fragen, weil man nicht mehr danach fragen kann. Das Volk ist es, das erhalten werden muß. Was kommt es darauf an, wenn tausend Einzelne wirtschaftlich zugrunde gehen! Das haben wir ja in diesem Kriege gelernt. Eine Million, sagt man, ist schon gefallen, und wir hören nicht auf, weil wir nicht aufhören können und dürfen, denn wir müssen unser Volk schützen, solange es geschützt werden muß, und wollen lieber alle zugrunde gehen, als unser Volk preisgeben.

Das ist es, was allmählich immer mehr die Einzelnen durchdringen wird, und was uns schon zum Teil tief durchdrungen hat: die Gleichgültigkeit gegen das eigene Los. Es ist doch manchen von uns so gegangen, daß wir uns seit Ausbruch des Krieges immer wieder gesagt haben: Was kommt es auf dich an, was macht es, wenn du zugrunde gehst, wenn du alles verlierst, was du hast, wenn dein Besitz zerstört wird; was macht das alles?

Wir würden uns ja gern selbst zum Opfer bringen, um unser Volk zu retten. Diese Haltung wird und muß Gemeingut des ganzen Volkes werden. Was kommt es schließlich auf die alte Generation an, die stirbt ja doch über kurz oder lang. Seit wir im Kriege stehen, tragen wir die neue Generation auf Händen und ersehnen nicht nur, daß uns „Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte", sondern daß alles, was Kind ist in Deutschland gerettet wird, daß keins von ihnen verloren geht, sondern daß alle heranwachsen zu gesunden tüchtigen Gliedern unsers Volkes. Denn die Kinder sind die Zukunft unsers Volkes, und darum wird nach dem Kriege das ganze Volk für die Kinder leben, für die neue Generation.

Wenn wir bisher an die Zeit nach dem Kriege gedacht haben, so haben wir manchmal gedacht: Ja die schönen Zeiten von früher vor dem Kriege, die sind vorbei, die werden niemals wiederkehren. Es wird eine harte, mühselige, entbehrungsvolle Zeit werden, streng und ernst und opferreich. Und wir sahen schmerzbewegt auf die schöne Vergangenheit zurück, und ein Unlustgefühl wollte uns beschleichen, wenn wir daran dachten, wie schwierig und trüb sich die Verhältnisse nach dem Kriege gestalten werden. Aber das muß überwunden werden und wird überwunden werden, wenn wir uns selbst überwinden und dazu kommen, daß wir sagen: Du bist nichts, dein Volk ist alles.

Aber wie weit sind wir noch davon entfernt! Es ist das ja auch gar kein Wunder, denn wie wenige Menschen erleben denn das furchtbare Geschehen der Gegenwart in dieser Weise, wie wenige lassen es sich zu Herzen gehen!

Aber den Einzelnen ist eigentlich gar kein Vorwurf zu machen, denn was können sie dafür, daß ihr Herz hart geworden ist, daß sie noch ganz im

Egoismus drinstecken und in der Grausamkeit des Urteilens über andere! Sie sind nur beklagenswert, aber sie beweisen damit, daß sie durch den Krieg noch nichts gelernt haben, denn ihre individuelle Beschränktheit ist noch nicht überwunden. Und das ist es ja gerade, wovon uns diese furchtbare Katastrophe kurieren soll, von dieser Eigensucht, von diesem Einzelsein.

Es muß dahin kommen, daß die Drohnen einfach nicht mehr existieren können, weil sie es nicht mehr aushalten können vor Scham über sich selbst. Und dazu wird es kommen. Wer sich das gewaltige Geschehen mit seinen furchtbaren Folgen nicht zu Herzen gehen läßt und von innen heraus anders wird, der wird einfach durch die äußeren Verhältnisse dazu gezwungen werden. Wir werden zu sehr radikalen Maßregeln gezwungen werden. Glauben Sie mir, die lassen sich nicht vermeiden. Ebensowenig wie wir sie jetzt vermeiden konnten, um nicht von unsern Feinden ausgehungert zu werden, so werden wir sie auch nach dem Kriege weiter fortführen müssen, weil wir anders nicht die noch lange währende Knappheit der Lebensmittel überstehen können. Es wird sich unter der Not der Zeit eine neue Verfassung in unserm Volke bilden, eine neue sozialwirtschaftliche Verfassung. Der Unterschied und Gegensatz der verschiedenen sozialen Schichten, der Egoismus der Einzelschichten: „Wenn wir nur leben und gut leben, was gehen uns die anderen an!" wird einfach unmöglich werden. Durch die Not werden wir gezwungen werden, für das Ganze zu leben und für das Ganze alles herzugeben. Aber das ist doch kein Unglück, sondern ein Fortschritt. Die Schmarotzer des Lebens allerdings werden es als ein Unglück empfinden. Aber diese Schmarotzer müssen beseitigt werden, wenn die deutsche Eiche gedeihen soll. Sie haben lange genug und schrecklich tief ihr das Mark ausgesogen. Das darf nicht so weitergehen. Und wenn wir einmal dahinterkommen werden, daß die Schwäche Deutschlands in diesem Kriege dieses Schmarotzertum war an der inneren und äußeren Front, dieser rücksichtslose, gemeine Egoismus, diese Unsachlichkeit, dieses widervölkische Verhalten,

dann werden wir von der Rücksicht darauf gründlich kuriert sein, das glauben Sie mir. Dann wird es durch ganz Deutschland hindurchgehen: deutsches Volk, werde hart, hart gegenüber deinen entarteten Gliedern. Und dann wird ja der Boden und die Möglichkeit dafür gegeben sein, daß endlich einmal ein Volk wahrhaftig Volk werden kann, daß die Bestimmung, die in dem lebendigen Zusammenhang eines Volsgebildes verborgen liegt, in Erfüllung geht und sich ein lebendiger völkischer Organismus bildet, wo alle Einzelnen dienende Glieder des Volksganzen sind, jeder an seinem Platz und nach seinem Vermögen. So lichtet sich auch hier der Horizont. Es dringt ein Strahl herein in das Dunkel unsrer gegenwärtigen Not. Es geht nicht dem Ende zu, sondern einem Neuanfang und einem Neuaufschwung entgegen.

Das wird aber nicht in Erfüllung gehen, wenn wir Einzelnen nicht durch das, was über uns hereingebrochen ist und uns jetzt niederdrückt, ganz anders werden. Es ist eine gewaltige Kur, der wir durch unser schweres Schicksal unterworfen werden. Und wir sind alle schon mehr oder weniger anders geworden. Unser Empfinden ist anders geworden irgendwie, wenigstens in etwas ist der Egoismus in uns überwunden. Es wird keiner von Ihnen leugnen können, daß das Interesse am Ganzen, die Sorge für das Ganze auch in den härtesten Gemütern eine ganz andre Rolle spielt als vor dem Kriege. Es mag ja immer noch genug in Deutschland geben, die denken: mag Deutschland zugrunde gehen, wenn ich nur mein bequemes und behagliches Dasein und Auskommen habe. Aber ich glaube, diese sind doch seltener geworden. Wir sind auch gleichgültiger geworden gegenüber unserm eigenen Los, wir haben ein gut Teil Interesse verloren an unserm Besitz, manchen wird das Eigentumsgefühl überhaupt abhanden gekommen sein. Sie sehen das, was sie haben, gar nicht mehr als ihr Eigentum an, sondern als etwas, worauf sie gestellt sind, mit dem sie zu hantieren haben, was sie zu bewirtschaften haben, was ihnen anvertraut ist für das Ganze. Sie würden alles ganz gern hergeben

zum Besten der anderen, sie haben sich darein gefunden, daß sie nach dem Kriege arm sein werden, mühsam ums tägliche Brot ringen müssen, und sind bereit, auf alle nur möglichen Bedürfnisse zu verzichten, wenn sie nur ihrem Volke dienen können. Das Interesse, sein Leben durchzuhalten für das Volksganze, im Interesse seiner Kinder, das macht uns interesselos gegenüber den Verhältnissen, in denen wir leben, gegenüber den Bedürfnissen, die wir bis dahin gepflegt haben, und den Gütern, die unser Dasein verschönten. Es wacht doch jetzt in vielen Eltern die Empfindung darüber auf: Und wenn dich der Strom hinwegreißt — wenn du nur deine Kinder rettest an das feste Ufer, daß sie für die Zukunft da sind und leben, wirken, schaffen können für unser Volk.

Wenn wir in dieser Weise von uns selbst loskommen, so ist das von der allergrößten Bedeutung, weil wir damit ganz von selbst die Richtung und Gesinnung der neuen Art Leben gewinnen, die das wahre Leben ist, das, was uns eigentlich zukommt und allein imstande ist, aus uns alles heraus zu holen, was in uns verborgen liegt. Wir kommen so zu dem Leben, das Geben, Dienen, Leisten, Wirken und Werden ist. Alles andere fällt demgegenüber ab. Unser bisheriges Genießen wird uns zuwider. Alle die überflüssigen Genüsse schmecken uns nicht mehr. Wir können sie nicht mehr vertragen. Und das gierige Haben- und Reichwerden-Wollen vergeht uns, weil uns alles belästigt und hemmt, was wir in uns und um uns anhäufen. Alles mögliche, was uns umgibt und vorkommt, verliert an Bedeutung, Unzähliges, was wir früher wichtig nahmen, erscheint uns ganz unwesentlich. Und das hat eine wundervolle Wirkung. Man wird gleichgültig und gleichmütig allem gegenüber, was die anderen, die daran hängen, aufbringt und ärgert, sorgen und fürchten macht. Man bekümmert sich nicht mehr darüber, weil es für das Große und Ganze bedeutungslos ist. Man ängstigt sich nicht mehr, weil man auf alles gefaßt und für alles bereit ist. Komme, was kommen mag: mögen wir zugrunde gehen, wenn wir nur dem Ganzen dienen und ihm über die Not dieser Zeit hinüberhelfen. Das Leben verliert seine Schrecken, weil die

ganze Lage so schrecklich ist, daß das Einzelne, Persönliche einen nicht mehr anfechten kann. Und wenn man nur aus der Gesamtnot einen Weg sieht und blindlings ihm zustrebt, dann ist man von allen Schrecken geheilt.

Diese Wirkung des Krieges geht aber noch viel tiefer. Es ist doch keine Frage, daß das Erlebnis des Krieges mit seiner schließlich allen drohenden Lebensgefahr und den ungeheuren Verlusten, die er gebracht hat, uns unser ganzes irdisches Dasein entwertet hat. Es kommt uns nicht mehr so wichtig vor. Wir haben alle irgendwie ein Gefühl davon: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, sondern der Sinn des Lebens ist das Opfer. Wir sind von der naiv-sinnlichen Lebenszuversicht und Lebenslust kuriert, die uns früher erfüllte, weil uns jetzt Not allenthalben umgibt. Und damit zugleich von unsrer Beschränktheit im Endlichen und Sinnlichen. Es ist doch gewiß nicht nur ein Schluß, den ich von mir aus auf andere ziehe, sondern viele werden es mit mir bekennen, daß uns jetzt viel mehr der Blick für den unvergänglichen Grund unsers Wesens aufgegangen ist, daß in der Lage, wo fortwährend unser Leben in Frage steht und wir darauf gefaßt sein müssen, es zu verlieren, uns unmittelbar klar geworden ist, daß wir gar nicht aus dieser Welt der Sinnlichkeit und Endlichkeit stammen, sondern nur hineinversetzt wurden, um hier unsre Aufgabe zu erfüllen und sie dann wieder zu verlassen. Ich kann wenigstens von mir sagen, daß die Sicht, die ich in dem Aufsatz „Vom Wiedersehen in der Heimat" in dieser Richtung gegeben habe, mir erst während des Krieges in ihrer ganzen Klarheit aufgegangen ist. Eine alte Leserin der Grünen Blätter schrieb mir danach, sie erinnere sich noch genau an die Stelle in Würzburg am Graben, wo sie zu mir gesagt habe: Schreiben Sie doch einmal über das Leben nach dem Tode, und ich erwidert hätte: Das kann ich nicht. Jetzt konnte ich es. Im Kriege, unter dem Eindruck der ungeheuren Ernte des Todes und der furchtbaren Verlassenheit der Hinterbliebenen ist es mir in einer handgreiflichen Deutlichkeit aufgegangen wie nie zuvor. Ich bin aber doch nichts Besonderes; so wird es Unzähligen gegangen sein.

Aber das ist nicht das Wichtigste und Wertvollste, daß wir eine gewisse Hoffnung gewonnen haben gegenüber den Zeiten und den Menschen, die keine Hoffnung haben, sondern daß die Gewißheit über uns mit einer elementaren Gewalt gekommen ist, daß etwas Ewiges in uns ruht und lebt und uns von da aus erst der Sinn und das Licht für unser Leben aufgegangen ist. Unser Leben hat eine ganz neue Bedeutung gewonnen, eine Bedeutung, die uns gegenüber den Zufällen des Daseins, den Schicksalen, die uns treffen, unantastbar und überlegen macht, die uns zeigt, wie wir trotz allem, dem wir preisgegeben sind, siegreich leben können, und wie uns alles zum Besten dienen muß, weil das in uns, was uns eigentlich erst zum Menschen macht, uns ganz unabhängig von all den endlichen Daseinsbedingungen stellt, auf die wir angewiesen sind. Das ist doch etwas ganz Großes. Etwas Höheres kann uns gar nicht geschenkt werden. Und wenn der Krieg, der wie eine Sturmflut von allen Seiten über uns hereingebrochen ist, uns aus den letzten Tiefen heraus reif macht, so ist das wieder eine Aussicht für die Zukunft, ob nicht vielleicht die Menschheit durch ihn eine höhere Stufe des Daseins gewinnt. Wir müssen uns neu finden und unser Leben neu gründen in einer anderen Art Leben.

Wenn wir das gewinnen, dann entdecken wir darin die Grundlage der neuen Kultur, die wir brauchen. Darauf wird und muß es eine neue Kultur geben. Was wir bis jetzt so nannten, ob wir dabei auf die Gesamtheit oder die Einzelnen, auf die Menschheit oder die Völker blicken, war doch nur Zivilisation, keine Schöpfung des Menschen und keine Neuordnung der Dinge, die die sich aus dem schöpferischen Leben heraus ganz von selbst entfaltet. Das wird erst wahre Kultur geben, wenn die vegetierenden Lebewesen, die wir jetzt Menschen nennen, wirklich Menschen werden und die neue Art Leben gewinnen, die ihnen eigentümlich ist, wenn sich ihr Genius schöpferisch entfaltet und auswirkt unter den anderen, in Gemeinschaft mit den anderen. Einzelsein und Gemeinschaft muß aus dem schöpferischen Leben hervorgehen. Aber das quillt nur aus dem Göttlichen, das in uns verborgen ist, aus unsrer Seele.

Wenn der Krieg mit seinen furchtbaren Schrecken und den ungeheuren Verlusten von Leben dieses seelische Element in den Menschen entbindet und zu schöpferischer Gärung bringt, dann soll er gepriesen sein, und wenn noch eine Million zugrunde geht. Was kommt es auf die Einzelnen an, wenn nur die Menschheit vorwärtsdringt in den einzelnen Völkern, wenn nur endlich die Niederung unsers Daseins, in der wir jahrhundertelang fruchtlos gelitten haben, überwunden wird. Und darum mag der Krieg für uns ausgehen, wie er will, und wenn wir in dem sinnlich endlichen Bestand unsers Volkes vernichtet würden, so würden wir dann nur das Weizenkorn sein, das sterben muß, damit es viele Frucht bringt.

Wir wollen weder das eine wünschen noch das andere ersehnen, sondern wir wollen es nehmen, wie es kommt, und darauf eingehen, wie es kommt. Wir sind ja so klein geworden und so demütig. Was bildeten wir uns vor dem Kriege alles ein, wie sehr es auf die Einzelnen ankomme, auf ihr Dasein und ihr Wirken! Was haben wir gearbeitet und uns um die Menschen bemüht, wie haben wir jahrzehntelang versucht, ihnen die Augen zu öffnen für das, worauf es ankommt, und wie wenig hat es geholfen im Wesentlichen! Und nun kommt dieses furchtbare Geschick über uns, zerbricht die Verkrustung der Menschen, zertritt das, was einem neuen Werden entgegensteht, und unter ungeheuren Schmerzen und Qualen weckt es das in ihnen, was wir mit unsern Stimmen niemals erreichen konnten.

Das ist auch eine wundervolle Errungenschaft, daß wir dahinterkommen, wie wenig wir Einzelnen tun können. Wir können nur danach trachten, daß wir selbst anders werden und anders leben. Das ist fast das Einzige, was uns für die Gesamtheit möglich ist. Jedenfalls ist es das Wesentliche, das Lebendige, Zeugende, Fortwirkende. Es kommt alles darauf an, daß wir Organe des großen gewaltigen Geschehens werden, das unser Lebensgefüge sprengte und uns heraushob und uns vorwärts trieb, daß wir das Walten, Bewegen, Treiben und Schaffen Gottes in uns wirken lassen, daß wir uns, wie wir seither waren, ganz aufgeben, damit es uns völlig durchdringen und zu einem neuen Leben führen kann.

Darum hören Sie doch auf, sich an die Lebensart zu hängen, die sich bisher in Ihnen gebildet hat, hören Sie auf, Ihre Gewohnheiten, Manieren, Ansichten und Bestrebungen festzuhalten und weiter zu verfolgen. Geben Sie sich auf, wie Sie waren, und lassen Sie die Empfindungen, die jetzt in Ihnen ausschlagen, hervorsprossen. Lassen Sie die neue Lebensweise sich in Ihnen bilden, die sich aus den Erlebnissen dieser großen furchtbaren Zeit bilden will. Die alte Lebensart muß von uns abbröckeln wie eine morsche Schale, damit etwas ganz Neues hervorbricht. Dann erst ist es möglich, daß wir Organe werden eines neuen Werdens. Denn solange uns das Alte im Bann hat, und wir Organe dieses gemeinen Tuns und Treibens sind, bleiben wir untüchtige und faule Glieder unsers Volkes. Aber wenn wir durch solch völlige Hingabe ganz neu werden, dann kann etwas aus uns werden und auch aus unserm Volk.

Dazu aber muß ich Ihnen wieder eindringlich sagen, ja möchte Sie beschwören: Lassen Sie sich doch das Furchtbare, das jetzt in der Welt tobt und für unser Empfinden kaum erträglich ist, in seiner Gesamtheit zu Herzen gehen. Stecken Sie doch nicht den Kopf in den Sand, zerstreuen Sie sich nicht durch alle möglichen Interessen, umhüllen Sie sich nicht mit den rosenroten Schleiern, die unsre Presse webt, als ob alles so herrlich wäre, sondern sehen Sie der Wirklichkeit ins Auge und gehen Sie auf die Wirklichkeit ein. Wir müssen darauf eingehen: Der Unwille davor muß vor allen Dingen heraus, der sich darüber aufregt, daß das alles so kommen mußte, daß es sich so schrecklich ausgewachsen hat, daß es nicht aufhören will, sondern immer furchtbarer weitergeht, daß solche Opfer von uns gefordert werden, das Grauen davor, daß man nicht weiß, was nach dem Kriege werden wird, der Überdruß am Leben gegenüber den ungeheuren Anforderungen, die sich am Horizont für uns erheben. Alles das muß weg. Wir müssen eingehen auf die Wirklichkeit so, wie sie ist. Wir müssen in eine lebendige Gemeinschaft mit ihr treten. Dadurch erst kommen wir in den ungeheuren Lebensstrom, der jetzt durch die Welt braust und der Zu-

kunft der Menschheit entgegenflutet, auch wenn er ungeheure Flächen um uns verwüstet und so viel Herrliches vernichtet, worauf wir so stolz waren.

Also darauf eingehen, es in sich wirken, sich davon durchdringen und befruchten lassen, rückhaltlos, grenzenlos. Dadurch nur werden wir bereit für die neue Zeit. Und dann lassen Sie sich von dem tiefen Ernst erfüllen, der nichts anderes ist als die rücksichtslose Sachlichkeit der Gesinnung und der Lebensführung und das Durchdrungensein von der ungeheuren Bedeutung der schweren Not, in der wir uns befinden, von der Aufgabe unendlicher Tragweite, die diese schreckliche Lage uns stellt. Gerade wenn wir uns von diesem Ernst erfüllen lassen, dann sind wir gefeit gegen alles, was über uns kommt. Dann sind wir unantastbar allen Schrecken gegenüber, die auf uns eindringen, dann zerbricht uns nicht das gewaltige Geschick, sondern macht uns innerlich frei, richtet uns auf und stellt uns auf eine ganz neue Grundlage. Dann schlägt es uns nicht nieder, sondern erhebt uns auf eine ungekannte Höhe. Dann macht es uns nicht schwach und ohnmächtig, daß wir das Bewußtsein verlieren, sondern erfüllt uns mit Kraft, die nicht von dieser Welt ist. Und wenn die uns erfüllt und wir aus ihr heraus die Welt überwinden, dann strahlt aus uns die Herrlichkeit der Weltüberwinder. Dann wissen wir, daß wir unter allen Umständen Sieger sein werden, wenn auch noch in einem anderen Sinne und noch auf einer anderen Höhe, als wir zunächst ausschließlich dachten.

Elmau, den 7. September 1916.

Vom Erleben Gottes

Als Jesus das letzte Mal mit seinen Jüngern zusammen war, sprach er zu ihnen: „Wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen, und von nun an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.“ Darauf sagte Philippus: „Herr, zeige uns den Vater, so sind wir befriedigt,“ und Jesus ant-

wortete ihm: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der siehet den Vater."

Dies Wort wird mit Vorliebe benutzt, um von der Herrlichkeit der Gottessohnschaft Jesu zu sprechen. Ich möchte es einmal unter einen anderen Gesichtspunkt stellen. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist das tiefste Problem: wie wir Gott erkennen. Wenn wir auf die vergangenen Jahrzehnte zurückblicken, so sehen wir, wie durch die gebildete Welt ein Streit von unvergleichlicher Heftigkeit über Gottes Dasein oder Nichtdasein gegangen ist, und wenn wir ihn uns vergegenwärtigen, kommt es uns oft genug vor, als hätten sich Blinde über die Farbe gestritten, und wie manchmal mögen auch hier die Blindenführer mit denen, die sie führten, gemeinsam in die Grube gestürzt sein. Das Ergebnis nach der negativen Seite war, daß sich Gottes Dasein nicht erweisen lasse, und infolgedessen der Glaube an ihn unhaltbar sei, und auf der positiven Seite, daß alles von Gott zeuge, aber, da Gott jenseits des Gebiets der Beweismöglichkeiten, d. h. hinter der Oberfläche der Erscheinungen stehe, man glauben müsse; dieser Glaube bewähre sich im Leben, und das sei der Beweis seiner Wirklichkeit.

Demgegenüber ist nun das Wort Jesu zu Philippus außerordentlich charakteristisch. Es steht von vornherein in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Ergebnis unsers Kampfs um die Weltanschauung. Es kommt nämlich das Wort „Glauben" darin überhaupt gar nicht vor. Die drei Worte, die gebraucht werden, sind vielmehr wörtlich übersetzt: erkennen, wissen und sehen. Damit sind wir aus der ganzen Sphäre der Wahrscheinlichkeit, in der wir gewöhnlich das Wort „Glauben" sehen, völlig herausgehoben. Auch von Überzeugung ist nicht die Rede, sondern von erkennen, wissen und sehen. Das sollte uns doch zu denken geben. Sind wir vielleicht mit unserm Suchen nach Gott überhaupt auf einem falschen Gleis? In dem Kampf um die Weltanschauung hat man ihn auf allen Gebieten der Welterkenntnis gesucht und vermeintlich auch gefunden, wenn nicht direkt, so doch durch Rückschlüsse.

Aber war denn das mehr als ein Sprungbrett, um sich den Schwung zu geben, nun zu glauben? In der Unterhaltung zwischen Jesus und Philippus ist es anders: hier wird uns ein Weg gezeigt, um Gottes inne zu werden, der Weg des indirekten (vermittelten) Erlebens. Denn wenn Jesus sagt: wenn ihr mich erkennen würdet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen, und dann fortfährt: wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater, so sagt er damit den Jüngern: in mir seht ihr den lebendigen Gott. Philippus aber möchte ihn ganz direkt gezeigt haben, um ihn unvermittelt zu erfassen. Jesus soll den Jüngern Gott handgreiflich nahe bringen, so daß sie ihn direkt sehen, fassen und erleben können. Demgegenüber sagt aber Jesus mit aller wünschenswerten Deutlichkeit: Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Es heißt aber nun dieses Wort in seiner Bedeutung außerordentlich beschränken, wenn man diesen Wegweiser zum Erleben Gottes auf Jesus allein bezieht. Damit nimmt man ihm seine grenzenlose Tragweite, damit würde man zu dem Schlusse kommen: nur wo Jesus war, da ist Gott, nur damals vor zwei Jahrtausenden hat er sich offenbart. In dieser Weise ist ja Millionen von Menschen immer wieder der Weg zu Gott gewiesen worden. Man sagte ihnen: wer Jesus sieht, der sieht den Vater, ihr müßt also Gott in Jesus ergreifen, und ihr ergreift Gott in Jesus, wenn ihr an Jesus glaubt. Merkt man nicht, daß damit die Frage nur weitergeschoben wird? Denn nun heißt sie: wie, wo sehe ich Jesus, um Gott in ihm zu erblicken? Selbst wenn er bei uns ist alle Tage, wir sehen ihn ebensowenig wie Gott. Worauf Jesus antworten würde: Wer einen meiner Jünger sieht, der sieht mich. Denn in ihnen habe ich Gestalt gewonnen. Darum seht ihr Gott in ihnen. Und damit wäre die lokale Beschränkung der Sichtbarkeit Gottes auf die persönliche Erscheinung Jesu auch durchbrochen.

Aber diese Schritte hat man nicht getan, sondern ist bei Jesus, wie er vor zwei Jahrtausenden lebte, stehen geblieben und hat gesagt: in Jesus, wie er euch aus den Evangelien entgegentritt,

seht ihr den Vater. In unsrer Zeit des psychologischen Verständnisses wurde das weiter ausgeführt: wenn ihr an Jesus glaubt, wie ihr ihn da seht, tretet ihr unter den Eindruck der Persönlichkeit Jesu, und unter diesem Eindruck wird euch der Vater ein überwältigendes Erlebnis. Dagegen ist gar nichts zu sagen, das ist zweifellos die Erfahrung Tausender. Aber ebenso steht fest, daß Tausende, wenn nicht Millionen diese Erfahrung nicht gemacht haben, obgleich sie diesen Weg gegangen sind. Und über diese Tatsache können wir uns doch nicht ohne weiteres hinwegsetzen, um so weniger, da Jesus mit seinen Worten zu Philippus zweifellos nicht das gemeint hat, was man jetzt im allgemeinen auf Grund dieser Worte als den Weg zur Gotteserkenntnis hinstellt. Denn Jesus redet doch hier von dem Erlebnis, das seine Jünger drei Jahre hindurch tagtäglich im persönlichen Verkehr mit ihm gehabt haben. Und das kann doch unmöglich dadurch ersetzt werden, daß wir die Evangelien immer wieder lesen. Sie werden mir doch zugeben, daß Sie mich z. B. ganz anders verstehen, wenn Sie mich persönlich kennen lernten und mich persönlich zu Ihnen sprechen hörten, als wenn Sie nur meine Schriften lesen. Das wird mir ja immer wieder von allen möglichen Menschen der verschiedensten Bildungsstufen gesagt, daß das ein himmelweiter Unterschied sei.

Aber dieser Unterschied besteht doch um die Entfernung von zwei Jahrtausenden mehr zwischen der Art und Weise des Erlebens, das die Jünger an Jesus im tagtäglichen Verkehr mit ihm hatten, und uns, wenn wir darauf angewiesen sind, uns nach den Evangelien ein Bild von Jesus zu machen. In dem „Machen" liegt schon die Kritik. Denken Sie doch an seine Worte. Was ist ein Wort, losgelöst vom Menschen, wo der Klang fehlt, das Mienenspiel, die seelische Glut des Lebens! Wir haben ja Worte Jesu in den Evangelien, aber wie hat er sie gesprochen, wie hat er sie gemeint, wie offenbarte er sich in ihnen? Wir kennen sie nur noch als Abdrücke, nicht aber als lebendige Wesensäußerungen, und unzählige ehrlich suchende Menschen gibt es, die mit diesen

Worten gar nichts anzufangen wissen. Es liegt dazu ja noch die Kluft ganz verschiedener Kulturen, Zeiten, Sprachen dazwischen, so daß wir uns nicht wundern dürfen, daß der Sinn der Worte uns fremd ist, geschweige, daß wir von ihrem Tiefsinn im Innersten berührt würden und uns dadurch eine Flut von Licht und Leben ergriffe, die aus einer andern Welt stammt. Und ebenso ist es mit seinen Taten. Gewiß sind alle Taten eines Menschen Zeugnisse, Offenbarungen seines innersten Wesens, aber doch nur, solange sie geschehen, solange sie von Leben glühen. Aber wenn uns Taten berichtet werden, noch dazu von lange her, dann fehlt doch die persönliche Glut, und es bleibt nichts anderes übrig, als ebenso wie wir die Worte schließlich mit unserm Geist erfüllen müssen, die Taten zu erfüllen mit der Glut unsrer Phantasie, sie uns lebendig zu machen, um einen Eindruck von ihnen zu bekommen. Damit geben wir aber ja dem geschichtlichen Jesus seinen wesentlichen Gehalt, und wie kann dann in ihm Gott uns näher treten!

Damit will ich durchaus nicht das Verfahren verdächtigen, daß wir uns unter den Eindruck der Persönlichkeit Jesu stellen, wie er uns aus den Evangelien entgegentritt. Die Kraft seiner geschichtlichen Wirklichkeit ist immer noch stärker als die Macht unsrer Gedanken und Gefühle. Ich will Ihnen nur erklären, daß es damals etwas ganz anderes war, wo es sich um Jesus und seine Jünger handelte, als jetzt, wo es sich um Jesus und uns Menschen von heute handelt. Ich glaube, daß sich nur das unmittelbare Erlebnis von etwas Gegenwärtigem mit dem vergleichen läßt, was damals die Jünger an ihm erlebten. Für uns handelt es sich aber, wenn wir die Evangelien lesen, im besten Fall um das mittelbare Erlebnis von etwas Vergangenem. Das ist etwas ganz anderes. Und darum darf es uns nicht wundern, wenn es nicht die Wirkung hat, die das Erlebnis von etwas Gegenwärtigem hat. Ein Vergleich liegt ja nahe: Wir haben aus der Vergangenheit eine Menge von Kriegen auf Grund von Berichten erlebt, und nun vergleichen Sie damit das Erlebnis, in dem wir jetzt seit zwei Jahren stehen. Ich selbst wollte schon zwei Jahre vor dem

Krieg gegen den Krieg schreiben; aber es ging nicht, weil mir das Erlebnis des Krieges fehlte, und aus der Theorie heraus, aus der Einbildung kann ich nicht reden und schreiben. Jetzt aber habe ich ihn erlebt und kenne deshalb den Unterschied zwischen selbst Erlebtem und Berichtetem.

Darum ist es von so großer Wichtigkeit, daß dieses Wort Jesu eine Tragweite hat, an die man meist gar nicht denkt. Es wird uns in ihm ganz allgemein gesagt: Der Weg zu Gott ist das mittelbare Erlebnis. Wir können ihn nicht direkt erleben. Gott tritt nirgends heraus aus der Welt der Erscheinungen und Vorgänge. Aus der Bibel kennen wir das Wort, daß niemand Gott je gesehen hat, und daß der sterben müßte, der Gott erblickte, Gott an sich, unverhüllt. Gott ist in seinem Wesen und in seinem Wirken verborgen in der Fülle aller Erscheinungen und Vorgänge. Nirgends tritt er hervor, aber überall, in allem ist er das, was dahinter steht, was im Verborgenen waltet, was in Erscheinung tritt. Infolgedessen können wir auf Grund des Wortes Jesu, wenn wir es allgemein fassen, sagen: Wer überhaupt erlebt, der erlebt Gott, er ahnt es nur nicht, und darum ist es von größter Wichtigkeit, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß alles, was sie erleben, Gotteserlebnis ist. Ist es nicht schon ein ungeheurer Fortschritt, wenn wir die Suchenden aufklären können, daß sie nicht über Gott grübeln und Gedanken über ihn spinnen sollen, wenn sie ihn kennen lernen wollen! Sondern sie sollen sich dem Leben aufschließen und einzudringen suchen in die Tiefe der Wirklichkeit. Überall, wo du bist, da ist Gott, und in allem, was geschieht, tritt er an dich heran.

Natürlich ist davon schon oft die Rede gewesen, und vielfach ist auch dieser Weg gewiesen worden. Sie alle wissen von dem Gotteserlebnis in der Natur, und es ist zweifellos, daß wir Gott, abgesehen an der Person Jesu, in der Natur, ich möchte beinahe sagen, am unverfälschtesten erleben können, denn da ist nichts dazwischen gefahren, was seine ursprüngliche Erscheinung beeinträchtigte. Da sehen wir ihn in der ganzen Art seiner Schöpfung.

Darum merken auch alle, die überhaupt den Spürsinn für di Tiefe haben und die Dinge, die sie sehen, nicht nur sinnlich, sondern auch seelisch erleben, in der Natur etwas von dem seelischen Hintergrund der Erscheinungen und Vorgänge und bekommen einen tiefen, überwältigenden Eindruck davon, daß hinter dieser Oberfläche etwas waltet, was das Eigentliche, Wesentliche und Unvergängliche ist. Und noch viel mehr. Es handelt sich hier gar nicht bloß um Gottes Dasein, sondern genau so, wie in dem Wort Jesu an Philippus von einem Erkennen Gottes, wie er ist. Denken Sie doch z. B. nur an das, worauf ich Sie schon so oft aufmerksam gemacht habe, wie durch die ganze Naturwelt, zu der auch der Mensch gehört, ununterbrochen ein ungeheurer Wille zum Leben waltet. Dieser gewaltige, stürmische Wille zum Leben, der in allem treibt, ist doch eine Offenbarung des Urgeheimnisses alles Seins, das in der Natur in Erscheinung tritt. Was ist das aber anders als der naturhafte Ausdruck dessen, was wir Liebe nennen? Denn selbst wenn wir die Liebe unter Menschen, die allein den Namen Liebe verdient, definieren wollen, so können wir sie nur als den leidenschaftlichen Willen für den andern bezeichnen. Oder wenn wir weiter in der Natur sehen, wie die Lebensbedingungen bleiben und walten, ohne Rücksicht auf das Verhalten der Wesen: sie bleiben genau dieselben, ob wir heilig oder sündig leben, — wir können tun, was wir wollen, es wird uns z. B. niemals die Luft entzogen; es wäre ja vielleicht viel besser für uns, wenn wir, sobald wir etwas Böses tun, sofort einen Erstickungsanfall bekämen, wie würden da die Menschen auf dem rechten Weg erhalten werden! — so ist uns das doch eine Offenbarung der unerschütterlichen Gnade Gottes, die uns niemals entrissen werden kann, der wir uns selbst nie ganz entziehen können, die uns vielmehr weiter trägt und umgibt, wie wir uns auch verhalten mögen, wie die Luft, in der wir atmen. Oder wenn Sie an den elementaren Widerherstellungsdrang denken, der durch die ganze Natur geht: ist Ihnen das nicht eine Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit ohnegleichen, die rück-

sichtslos dagegen, wie der Mensch sich selbst stellt, sofort daraufhin wirkt, uns zurecht zu bringen, wenn wir sündigen, z. B. in dem Ekel, der Scham, der Reue nach jeder Verfehlung?

So sehen wir in der ganzen lebendigen Welt eine einzige unvergleichliche Offenbarung Gottes, und niemand kann diesen Eindruck in seine Seele aufnehmen, ohne nicht Gott zu erkennen. Aber genau so ist natürlich auch die Geschichte eine Offenbarung Gottes, nicht nur die Schicksale der Völker, sondern auch das Geschick des Einzelnen. Da erleben wir ihn auf einer höheren Stufe und mit persönlicher Eindringlichkeit: die Gerechtigkeit Gottes, die allerdings eine andere ist als die Gerechtigkeit der Menschen, die Vorsehung, die höher ist als unsre Vernunft, das Fügen und Ordnen, das Richten und Berufen seiner heiligen Macht. Wo ist ein Mensch, der seine Schicksale tief erlebt und nicht wenigstens hin und wieder den überwältigenden Eindruck bekommt, daß er die Führungen und Heimsuchungen eines höheren Waltens erfährt? Wenn wir davon etwas spüren — was natürlich manches zur Voraussetzung hat, vor allen Dingen, daß wir auf unser Schicksal eingehen und von Herzen ja dazu sagen —, dann lernen wir doch Gott wieder einen Schritt näher kennen, um dann von ihm zu wissen. Wir wissen dann wirklich von ihm auf Grund unsrer persönlichen Erfahrungen.

Aber allerdings würde das Geheimnis Gottes für uns nur etwas sehr Verhülltes, Naturhaftes, Fatumartiges bleiben, wenn wir nicht darüber hinauskämen. Und uns Menschen treibt ein tiefes Verlangen darüber hinaus. Die Frage, die uns im Herzen brennt, ist die, ob wir persönliche Fühlung und lebendige Verbindung mit einem persönlich teilnehmenden, mitempfindenden, miterlebenden Urgrund alles Seins und Geschehens haben können, ob in der höheren Macht, die wir in Natur und Leben spüren, ein lebendiges Bewußtsein, ein herzliches Mitfühlen ist, ob uns Gott kennt und liebt. Wer gibt uns darüber Sicherheit? Sehen Sie, in der Szene, von der ich ausging, handelte es sich um die Frage: Zeige uns den Vater. Millionen Menschen wissen von Gott,

aber sie ahnen nichts vom Vater. Und wenn auch alles, was wir aus der Natur von ihm kennen, der unbedingte Wille zum Leben, die unentreißbare Gnade, der unverbitterliche Wiederherstellungsdrang, uns schon eigentlich das Antlitz des Vaters zeigt, so fehlt darin doch das vertraute, verstehende, lebensprühende Auge, die persönliche Glut der Liebe, wie wir sie auf der Höhe der Menschlichkeit kennen lernen. Darum ist es kein Wunder, daß wir nach dem „Vater" verlangen und ihn sehen wollen. Und wir können und sollen ihn sehen. Jesus weist auf sich und sagt uns damit: im Menschen, auf dieser Höhe der göttlichen Offenbarung, da siehst du den Vater, denn der Mensch ist sein Ebenbild.

Es gibt nichts, was uns Gott so tief offenbarte wie der Mensch, natürlich soweit er Mensch, nicht soweit er Unmensch ist. Nur das eigentlich Menschliche trägt die Züge des Vaters. Darum ist es gar kein Wunder, daß man so wenig von diesem Wege weiß und so vorsichtig sein muß, Menschen, die nach Gott fragen, diesen Weg zu zeigen, weil sie meist an Unmenschen kommen, oder, ich will mich genauer ausdrücken, weil ihnen die meisten Menschen als Unmenschen erscheinen. Im Grunde sind sie es ja alle nicht, aber sie geben sich meist so, ihr eigentliches, eigentümliches Wesen ist vollständig vom Unwesen überwuchert. Doch das darf uns gar nicht abhalten, trotzdem in ihnen den Vater zu suchen, denn sonst würden wir uns um das Herrlichste im Leben bringen. Wir würden dann auf dem halben Wege der Gotteserkenntnis stehen bleiben.

Aber wenn wir Gott in den Menschen finden wollen, müssen wir erst einmal lernen, sie wirklich zu erleben, sie mit der Seele in ihrer Tiefe zu erleben. Denn jeder Mensch ist etwas ganz anderes, als wie er erscheint, als wie er sich äußert, als wie er zunächst ist. Wir sind und leben alle zunächst als Entartungen des Menschen. Aber haben Sie nun nicht gerade demgegenüber auch den Eindruck, wenn Sie Menschen ansehen, daß in jedem etwas unbeschreiblich Herrliches drin steckt, etwas ganz Eigenartiges, so etwas Köstliches,

daß man dafür gar keinen Ausdruck hat? Und kommt es Ihnen nicht auch so vor, als ob in allen Menschen das, was wir in ihnen verborgen spüren, wie gebunden, wie verzaubert, wie unterdrückt, wie mißbraucht und verdorben ist? Ich finde wenigstens, daß dies gerade das Ergreifende ist, daß man an ihnen etwas spürt von einem anderen Wesen, als was sich im Leben breit macht und auftrumpft, etwas, das sich müht und ringt und seufzt und nach Luft schnappt. In jedem Menschenantlitz kommt die Tragik zur Erscheinung, daß etwas drin ist, was leben möchte und nicht leben kann und entsetzlich unter allem, was es tut, leidet. Qualvoll muß es dulden, daß eigentlich etwas ganz anderes in ihm wirtschaftet und auf ihm herumtrampelt und in seinem persönlichen Reich mit frivoler Willkür Abscheuliches treibt, aber es kann nicht dagegen aufkommen, wie verraten und verkauft, wie gebunden, ausgesogen und entmenscht. Aber wenn man den Menschen näher kommt und die Momente erwischt, wo sich das in ihnen, was so mißhandelt am Boden liegt, aufrichten und äußern kann, dann wird man immer wieder davon überwältigt, was doch in ihnen verborgen ist. Was steckt in ihnen für eine Güte, für eine ganz unbeschreibliche, wundervolle, unermeßliche Güte! Sie ist nur wie verschüttet und vermauert, und es geschieht so selten, daß das beseitigt wird, was diese Güte verschluckt hat und nicht quellen läßt. Aber wenn dann einmal ein Erlebnis die Erstarrung löst und plötzlich ein Quell von Güte hervorbricht, was für ein Entzücken strahlt dann aus ihnen, wie sind sie auf einmal beseligt und atmen auf, wie in wundervoller Luft, als ob sie mit einem Male in einer andern Welt wären! Und während sie so an sich selbst erleben, was sie eigentlich sind, werden wir an ihnen von einer ganz unbeschreiblichen Herrlichkeit überwältigt, die über alles Irdische hinausgeht. Das ist aber bei jedem Menschen möglich. Und kein Mensch, dem man sagt: Sie haben ja so viel Güte in sich, schöpfen Sie nur, holen Sie sie heraus, lassen Sie sich nur rühren, daß dieser Quell der Liebe in Ihnen aufspringt, wenn Sie glücklich werden wollen, wagt zu widersprechen, weil er nicht wider-

sprechen kann. Sie fühlen sich alle im Innersten getroffen und spüren: hier liegt unsers Rätsels Lösung.

Neben dieser unbegreiflichen Güte erleben wir zuweilen eine unbedingte selbstlose Treue, eine lautre Wahrhaftigkeit, eine restlose Hingabe und Opferfreudigkeit, eine weltüberlegene Freiheit, eine unergründlich überströmende Liebe — alles Ausstrahlungen eines Wesens, das nicht von dieser Welt ist. Da quellen Tiefen über und durchbrechen das gewöhnliche Unwesen der Menschen, die aus dem letzten Hintergrunde alles Seins stammen und von ihm Kunde geben. Wenn sich dies ursprüngliche Wesen des Menschen offenbart, dann erleben wir den Vater. Es sind die Züge seines Wesens, die er uns leuchten läßt, es ist sein Vaterantlitz, das sich uns zuneigt und uns in seiner Liebe genesen läßt.

Was wir so schließlich bei jedem Menschen finden können, das hatten die Jünger damals bei Jesus absolut. Das war ja das Wunder und Geheimnis dieser Persönlichkeit, daß bei ihm alles, was bei uns gebunden ist, gelöst war, sich entfaltete und in allen Lebensäußerungen auswirkte. Deshalb war Jesus die Wahrheit des Menschen. Aber in dem Maße, als wir unsre Wahrheit werden und offenbaren, in dem Maße, als das verborgene Geheimnis unsers eigentlichen Wesens herauskommt und sich entwickelt, werden dieselben Offenbarungen des Vaters von uns ausgehen, wie sie von Jesus ausgingen. Die Menschen werden an uns den Vater erkennen, weil sich dann seine Art, seine Gesinnung, sein Wille und seine Wünsche aus uns heraus äußern werden. Dann wissen sie vom Vater, weil sie ihn in seinen Kindern erleben.

Auf dieser Grundlage des Erlebens erkennen wir immer klarer den Vater, und weil wir ihn nun kennen, sind wir über alle Zweifel hinaus. Werden wir aber doch bisweilen unruhig, weil uns so oft allerlei Gedanken, die in unserm Bewußtsein aufgescheucht werden, anfechten, dann wissen wir, daß wir nur eines brauchen: in die Tiefe zu steigen, in die eigene Tiefe und in die Tiefe der anderen Menschen. Wenn sich die Tiefe regt und emporquillt, dann

zeigt sich uns der Vater. Und wenn wir diese seine Offenbarung um uns erleben, dann erkennen wir ihn, und dann wissen wir von ihm. Erst dann kommt es eigentlich zum Glauben, zu dem Glauben, der nichts anderes ist als ursprüngliches Empfinden des lebendigen Gottes und Festhalten dieses Erlebens, das ganze Leben darauf Gründen, aus ihm Schöpfen Kraft und Klarheit und Lebensdrang.

Von der „Bergpredigt"

Soeben erscheint mein Buch „Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt" in neuer Auflage. Es ist elf Jahre her, daß es zum erstenmal herauskam, und in 20000 Exemplaren ist es bis jetzt verbreitet. Und doch wie wenig kennt man es! Ich habe im vergangenen Jahr zweimal in großen Pfarrerversammlungen Vortrag gehalten und dann eingehend mit den Anwesenden über wichtige religiöse Fragen diskutiert. Dabei war ich aber trotz bescheidenster Erwartungen aufs äußerste überrascht, wie wenige das Buch kannten, und wie gänzlich unfruchtbar, ja spurlos das Neue, was es bringt: die Enthüllung der Bergpredigt als magna charta (Verfassungsurkunde) des neuen Reichs gegenüber ihrer bisherigen gesetzlich-moralisierenden Verkennung, an der Theologie vorübergegangen ist, auch dort, wo man das Buch gelesen hat.

Das wurde mir erst nachträglich ganz überwältigend klar, als ich es jetzt selbst der Korrektur wegen wieder lesen mußte. Ich staunte immer wieder aufs neue über die neue Welt, in die wir durch die Bergpredigt blicken. Aber ebenso drängte sich mir immer wieder die Erkenntnis auf, daß diese neue Art Sein und Leben, von der die Bergpredigt zeugt, dem Christentum und der Theologie noch verborgen ist. Aber es ist wohl besser, sie bleibt das auch, bis sie in Menschen greifbar in Erscheinung tritt, und wird nicht vorher theoretisch analysiert, und damit das Wort um seine Keimkraft gebracht. Aber denen, die das Leben suchen, sei sie als

Wegweiser empfohlen. Und wer sie kennt, der sollte sie wiederlesen. Man wird jedesmal Neues darin finden, wenn man nicht selbst stehen geblieben ist.

Mitteilungen

Schloß Elmau wurde Pfingsten eröffnet. Es wäre viel von dem schönen Sommer und Herbst zu erzählen, in dem nach und nach 700 Gäste hier einkehrten. Aber ich will nur aussprechen, daß alle meine Erwartungen, die ich an die Verpflanzung Schloß Mainbergs in das Hochgebirge knüpfte, übertroffen worden sind. Um aber den Wunsch vieler, etwas von der Elmau zu hören, zu erfüllen, lege ich diesem Heft einen Sonderabdruck eines Aufsatzes von Dr. Gustav Manz, Schriftleiter der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau, bei: „Die Leute vom Schloß", mit dem ich nach meinem ersten Vortrag in Berlin überrascht wurde. Ich denke mir, daß er nicht nur einen lebendigen Eindruck von Schloß Elmau vermitteln, sondern auch gute Dienste leisten wird, wenn man durch die Fragen Fremder in Verlegenheit gesetzt wird, was eigentlich Schloß Elmau sei, und wie es da zugehe. Deshalb halte ich ihn auch in weiteren Abzügen zur Verfügung.

Einzig und allein in finanzieller Beziehung war das Ergebnis des ersten Sommers der Elmau durchaus negativ, trotzdem der Andrang im Juli und August so gewaltig war, daß wir vielen abschreiben mußten. Darum müssen die Preise leider erhöht (von 7 Mark an) und nach oben gestreckt werden, und ich möchte außerdem alle, denen es ihre Mittel erlauben, bitten, nicht gerade in der Elmau sich in Sparsamkeit zu üben.

Am 22. Dezember wird das Schloß wieder eröffnet. Da nicht anzunehmen ist, daß im Winter gerade sehr viele Gäste kommen werden, habe ich eine große Anzahl der Zimmer für erholungsbedürftige Offiziere der Sanitätsbehörde zur Verfügung gestellt, hoffentlich mit Erfolg.

Auf meine dringende Bitte, mir Adressen von Bekannten zu schicken, die für Schloß Elmau in Betracht kommen, oder selbst an solche Prospekte des Schlosses zu schicken, haben sich bisher nur ungefähr 550 geregt, denen ich herzlich danke. Aber ich hoffe, daß sich auch die übrigen noch rühren werden. Denn das ist dringend nötig, wenn Schloß Elmau seine Bestimmung erfüllen soll. Ich will auch erklären warum. Weil es darauf angewiesen ist, auf persönlichem Wege bekannt zu werden. Sobald ich den üblichen Weg der öffentlichen Anzeige beschritte, würde es von einer Masse Menschen gestürmt werden, die nur einen billigen und dabei ganz einzigartigen Hochgebirgsaufenthalt suchten. In Mainberg bildeten die verhältnismäßig hohen Preise ein Hindernis. Aber für das Hochgebirge sind sie auch mit der unterdessen eingetretenen Erhöhung unverhältnismäßig niedrig. Darum besteht die Gefahr, was wir bereits aus Erfahrung wissen, daß aller mögliche Bildungspöbel einzudringen sucht, der „das Drum und Dran mit in Kauf nimmt", sich aber in seiner gewohnten Weise breit macht. Damit wäre die Bestimmung des Schlosses völlig vereitelt. Andrerseits will ich aber hier nicht bloß „die Gemeinde meiner Leser und Hörer um mich sehen", sondern im Gegenteil alle Art ernsthafte, suchende und strebende Menschen, die unserm Volk und dem Vorwärts der Menschheit dienen wollen. Wie sollen diese nun von Schloß Elmau hören? Ich weiß keinen anderen Weg als den, daß sich alle, aber auch wirklich alle Leser der Blätter nach solchen in ihrem Gesichtskreis umsehen und ihnen einen Prospekt senden oder uns dazu veranlassen. Aus diesem schwerwiegenden Grunde muß ich die Leser nochmals herzlich um ihre Mithilfe bitten.

geburt unsers Volkes und an dem Kommen einer neuen Zeit, und sie hoffen, daß bald die Zeit kommt, wo ihnen die Zensur keine Striche mehr durch ihre Äußerungen macht.

Wenn ich aber wage, die Blätter in dieser kritischen Zeit weiter herauszugeben, so rechne ich mehr als bisher auf den Beistand der Leser. Die meisten unter ihnen haben sie bisher unter den Scheffel gestellt — bewußt und absichtlich — und nichts für ihre Verbreitung getan. Ich auch seit Jahren nicht mehr. Infolgedessen ist die Zahl der Abonnenten seit 1907, wo das Flugblatt erschien, von 5800 auf 4000 gefallen, da die Abbestellungen immer viel zahlreicher waren als die Neubestellungen. Geht das so weiter, so muß ich die Blätter aufgeben, nicht nur weil die Herstellungskosten enorm gestiegen sind, sondern auch weil die kleine Zahl der langjährigen Leser sie nicht mehr so nötig braucht. Dann ist meine Zeit zu kostbar dafür und besser für Vortragsreisen zu verwerten. Deshalb sollte sich jeder Leser ernstlich fragen, was er tun kann, um den Leserkreis der Blätter zu erweitern, und es dann auch tun. Das ist die Dankbarkeit für empfangene Lebenswerte, die mich freut und mich ermutigt, nicht müde zu werden.

Die „Reden über den Krieg" sind nicht weiter erschienen wegen des rapiden Abflauens des Interesses dafür. Nach der letzten „Der Krieg als religiöses Erlebnis" ist kaum mehr gefragt worden. Auch die Gesamtausgabe der Reden und die „Die deutsche Not" sollen „festliegen". Dagegen scheint sich lebhaftes Interesse dafür in den Gefangenenlagern in Frankreich und Rußland zu regen. Für jedes der dreihundert deutschen Gefangenenlager in Rußland habe ich die Bände 6—15 zur Verfügung gestellt (die späteren wurden nicht erlaubt) und ebenso zwei große Sendungen für die Gefangenenlager in Frankreich. Wenn man nun noch die vielen Lazarette und Frontbibliotheken in Betracht zieht, die bedacht worden sind, so mögen wohl 8—10000 Bände der Blätter und weit über 100000 Reden über den Krieg verbreitet worden sein. Die Erwartungen, die ich daran knüpfe, sind sehr bescheiden. Immerhin war es besser, soviel wie möglich Grüne Blätter hinauszusenden, als sie im Lager

ihrer Einstampfung warten zu lassen. Und daß manchen daran das Licht des Lebens aufgegangen ist, weiß ich aus dankbaren Briefen, die ich empfing.

Den ganzen November hindurch habe ich Vorträge gehalten. Zuerst vier in Wien, wieder im Auftrag der Volksbildungsanstalt Urania, die alle bis auf den letztmöglichen Platz besetzt waren; dann einen in Dresden, vier in Berlin, die auch sehr gut besucht waren, und dann noch je zwei in Hamburg und Hannover und einen in Bremen. Das Interesse war überall ungewöhnlich lebendig, soweit ich es beurteilen kann.

Mit herzlichem Weihnachtsgruß

Johannes Müller.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Kriegstrost

Achtes Kriegsheft der Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau

19. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1917

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,20 Mk.

Inhalt

Mitteilungen

Das 7. Kriegsheft der Grünen Blätter ist inzwischen unter dem Titel „Selbstgericht" in 2. Auflage erschienen. Dank einer großen Spende aus Holland, über die ich mich wegen ihrer neutralen Herkunft ganz besonders freute, ist es in ungefähr 5500 Exemplaren durch verschiedene Stellen in Lazaretten und an der Front verbreitet worden.

„Beruf und Stellung der Frau", das über ein Jahr gänzlich vergriffen war, ist jetzt in 6. Auflage wieder erschienen. Während ich die Korrekturen las, war ich erstaunt, welch gewaltige Resonanz seine Ausführungen in der gegenwärtigen Not der Zeit gewinnen. Nicht nur, was ich über den Beruf in der Ehe, sondern auch über den außer der Ehe gesagt habe, und erst recht die letzten Kapitel

Deutscher Trost

„Deutsches Herz, verzage nicht, tu, was Dein Gewissen spricht!" Wir haben es getan. Wir haben Ende Juli 1914 bis zum Äußersten gezögert, ehe wir uns zur Wehr setzten. Es soll uns viel Blut gekostet haben, daß wir nicht einige Tage früher die Entscheidung von unsern Feinden erzwangen. Aber unser Verantwortlichkeitsgefühl hinderte uns daran. Wir mußten für den Frieden einstehen, solange noch der Schimmer einer Möglichkeit am Horizont zu entdecken war. Wir haben den Krieg als Notwehr aufgenommen und als Notwehr geführt. Wenn wir das vergaßen, weil es uns gelang, so brauchen wir nur des Triumphgeheuls unsrer Feinde über unsre unabwendbare Todesnot zu gedenken, mit dem sie uns am Anfang zu betäuben suchten und uns immer aufs neue angefaucht haben, und uns der damals allgemein verbreiteten Weltmeinung zu entsinnen, daß wir unter allen Umständen erliegen müßten. Wir wollten uns nur verteidigen, auch wo wir angriffen, und waren jederzeit zum Frieden bereit, wenn unsre Widersacher nur von uns ablassen und uns unser Lebenswerk ungestört im Frieden weiterführen lassen wollten. Wir haben den Krieg immer auf Grund der Rechtsordnung und Menschlichkeit geführt, trotzdem sich unsre Feinde von alledem lossagten, um uns zu verderben. Wie sind wir immer widerwillig erst dann zu Vergeltungsmaßregeln geschritten, wenn alle Wege der Vernunft und Verhandlung versagten! Wir haben mit den äußersten Kampfmitteln zu unserm eigenen Schaden immer wieder gezögert, uns mit rücksichtsvollem, sehr beschränktem Vorgehen begnügt, um die Neutralen zu schonen. Wir haben auf der Höhe siegreicher Verteidigung auf allen Fronten unsern Feinden den Frieden angeboten. Aber wir haben auch, als er uns verweigert wurde, in Gottes Namen das schärfste Kampfmittel er-

griffen, um ihn schnell zu beendigen. So haben wir getan, was unser Gewissen spricht, und darum: deutsches Volk, verzage nicht!

Sei getrost und stark. Furchtbares hast du erduldet an Leib und Seele. Aber es muß dir alles zum Besten dienen, wenn du Gott in deinem Schicksal liebst und dir selbst treu bleibst. Schrecklich sind die Verluste unsrer Mannschaft. Aber es „werden dir Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte", wenn Not und Tod dir den Mut und Willen zum Leben entflammt. Was du in der Welt besaßest, haben sie dir alles geraubt und deine Kulturen unter allen Völkern zerstört. Aber was sie böse mit dir zu machen gedachten, wird Gott gut machen. Er hat dich auf dich selbst gewendet und gestellt, damit du dich selbst findest und gewinnst. Dein hinaustreibender Drang ist jetzt von dem Selbsterfassungstrieb verschlungen. Nun härte dich und schließ dich zusammen und ordne dich selbst, schlage Wurzeln in die Tiefe und werde stark im Verborgenen. Es wird wieder Frühling werden, und dann treibst du aufs neue deine Äste wie ein Weltenbaum, ohne fürchten zu müssen, daß sie abbrechen, weil sie fest innerlich dir verwachsen bleiben werden. Und wenn du arm wirst an Gütern, so werde reich an dir selbst. Wenn die alten Ordnungen versagen und zusammenbrechen, so wird es neue geben. Wenn die Kultur in Trümmer geht, so vertraue, daß es die rechte nicht war. Katastrophen sind die Vorboten von Schöpfungen. Es kommt eine neue Zeit nach der großen Götzendämmerung des Krieges.

Für uns gibt es jetzt nur ein Wort, und das heißt: Durch, unbedingt, besinnungslos, rücksichtslos gerade durch! Wir müssen, und darum wollen wir es, und weil wir es müssen und wollen, darum können wir es. Weil wir diesen Krieg als Gottes Heimsuchung erlebt haben, darum wollen wir ihn auch als Gottes Werk durchführen auf der Erde wie im Himmel, im Körperlich-geistigen wie im Seelisch-göttlichen. Und wenn nur ein Rest übrig bleibt: in diesem Rest steckt Alldeutschland und wird sich gewaltiger entfalten als je zuvor, weil Gott mit uns ist. Wer mag dann wider

uns sein! Es kann uns nichts geschehen. Nur das Vergängliche des deutschen Volkes ist sterblich, das Unvergängliche lebt, zeugt und schafft unsterblich. In diesem Rest leben unsre Toten. Laßt sie nur in euch leben. Dann sind sie uns nicht verloren.

Wir wissen nicht, wie der Krieg ausgeht. Sein Ausgang wird jedenfalls über alle Begriffe von Sieg und Niederlage sein. Aber er wird uns aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Not ins Heil führen, hoch über alle menschliche Vernunft hinaus. Er wird uns ein Neuland ungeahnter Möglichkeiten erschließen. Das kann uns kein Feind verwehren, und wenn die Welt voll Teufel wär! Wir werden uns unter allen Umständen behaupten und unsre Feinde an uns scheitern lassen. Wir werden in der Entwicklung den Schritt voran tun, der jetzt geschehen muß. Daran kann uns niemand hindern. Je mehr Widerstand uns in den Weg tritt, um so nachdrücklicher wird er geschehen.

Deutsches Herz, verzage nicht, auch wenn dich die ganze Welt anschwärzt und schlecht macht, auch wenn keine Aussicht vorhanden ist, daß die Fülle von Lügen und Lästerungen, mit denen man dich verfolgt und als ein Scheusal vor Menschen und Göttern an den Pranger gezerrt hat, in sich zusammenfällt in eitel Schande für deine Verleumder. Wir müssen darauf gefaßt sein. Denn wir haben schon so unerhörte Offenbarungen des Bösen in seiner unmenschlichen Teufelei und abgrundtiefen Gemeinheit während dieses Krieges erlebt, daß man die Rede von den kurzen Beinen der Lüge nicht mehr glauben kann, sondern es für wahrscheinlich halten muß, daß eine ganze Menschheit auf Generationen durch Lüge verseucht werden kann, wenn es eine derartige Lustseuche ist wie diese Verleumdungssucht ungeahnter Bosheit, die durch unsre Feinde fiebert, sobald sie an uns denken. Wir werden es ertragen, wenn wir es tragen wollen. Wir können es ja im Bewußtsein dessen, was wir sind. Solange wir unser Gewissen für uns haben, sind wir für die Gemeinheit der Welt, die wie eine aufgezogene Schleuse auf uns losbraust, völlig unantastbar. Schaudre davor, verachte sie, lache über sie, aber verzage nicht. Heiliger Stolz sei

Halt und Hort deines Herzens. Was kümmert es uns, was sie von uns halten! Entscheidend ist, was wir sind. Mögen sie uns in die Hölle verdammen — solange Gott an uns glaubt, haben wir Recht und Pflicht, an uns selbst zu glauben. Und er glaubt an uns. Denn er vertraut sich uns an. Als einen Vertrauensbeweis Gottes haben wir das furchtbare Schicksal dieses Krieges erlebt und es in seiner Klarheit und Kraft erfüllt. In Gericht und Gnade hat er uns immer wieder sein Vertrauen bezeugt und trotz all unsrer Untreue den Glauben an uns gehalten. Zu einer Offenbarung der Wahrheit nach allen Seiten menschlichen Seins ist uns das Erlebnis des Krieges geworden. Lösend und erlösend bezeugte er sich als göttliche Heimsuchung. In solcher Gnade muß doch das deutsche Herz fest werden; und wenn alles zusammenbricht, dann ist unsre Zuversicht: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!"

Wir haben auch sonst fast niemand in der Welt. Einsam ist es um uns geworden, wir sind der Ausgestoßene und Verlassene unter allen Völkern. So wie sie uns früher rühmten und segneten, fluchen sie uns jetzt. Die sich an uns herandrängten, um von uns zu nehmen, kehren uns den Rücken. Wie freigebig haben wir aller Welt von unsern Schätzen mitgeteilt, uns allen aufgeschlossen, allen gedient, alle genährt mit dem, was in uns lebte! Aber die unser Brot aßen, treten uns jetzt mit Füßen. Deutsches Herz, bekümmere dich nicht darüber. Undank ist der Welt Lohn. Sie würden dich zum Dank gern aufhängen und um deinen Marterpfahl tanzen, wenn sie es könnten. Nimm es nicht zu Herzen. Es ist zu grotesk: lache darüber, lache dein heiliges, erlösendes Lachen. Laß sie gehen und stehen, lauf ihnen nicht nach. Du brauchst sie nicht. Vorläufig hast du genug mit dir selbst zu schaffen. Es ist gut, wenn du dich einmal auf dich selbst konzentrieren kannst. Rechtfertige dich nicht, suche sie nicht zu überzeugen und lerne eins in dieser schweren Not: niemand zu Gefallen leben, nicht einmal

dir selbst, geschweige den anderen, lerne vielmehr sachlich leben, unabhängig und rücksichtslos, nicht nach rechts und nicht nach links schauen und nach niemand in der Welt fragen. Dann wird dein Herz fest und freudig werden und kann nicht mehr zagen.

Auch über dich selbst sei nicht mehr verzagt, um so weniger, je schwerer du darunter leidest, wie wenig dein Volk der Größe der Stunde gewachsen und würdig ist, wie widerwillig und unheilig es das tragische Werk ausrichtet, zu dem es berufen wurde. Verzage nicht über die Glieder, die nichts taugen, sondern heilige dich. Je mehr dich Gottes Gericht erschüttert, um so gewisser darfst du dich seiner Gnade trösten. Denn wen Gott verderben will, den täuscht er über sich selbst, und wer von sich selbst überzeugt ist, der ist wahrhaftig von Gott verlassen. Aber wir vertrauen in Demut und Klarheit über uns selbst auf seine Gnade und wissen, daß es Gnade ist, wenn dieses Vertrauen uns lebendig aus dem Herzen quillt. Darum sei fest, deutsches Herz, und werde stark in der Kraft deines Gottes.

Es ist Herzschwäche des deutschen Wesens im lebendigen Kern unsers Volkes, wenn so viele seiner Angehörigen nichts von dem seelischen Leben, das in ihm quillt, spüren, sondern in hartherzigem Eigennutz, in Feigheit und Bitterkeit entarten und verwesen. Darum laß dich nicht davon niederschlagen und werde nicht müde, sondern sei wach und rüste dich mit freudigem Willen und gespanntem Sinn, damit dein Pulsschlag stark in allen Lebensäußerungen schlage, dein Blutdruck wachse und der Lebensstrom deutschen Wesens durch den ganzen Volkskörper flute. Du bist ja die Quelle göttlicher Kräfte. So ströme über von Leben, das nicht von dieser Welt ist, damit es dein ganzes Volk durchdringt. Jetzt hat es wahrhaftig Gelegenheit zu lernen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von den Lebensäußerungen Gottes, die von allem ausgehen, was geschieht. Möchte es von ihnen in dieser offenbarungsschwangeren Zeit gesegnet werden.

Bist du aber durch Gottes Gnade festen Herzens geworden, deutsches Volk, so tu, was dein Gewissen spricht, mit der ganzen

Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit und bis zum Äußersten gehenden Energie, die dir gegeben ist. Höre auf die Stimme deines Genius Tag und Nacht und gehorche ihm unverrückt, unbedingt, unaufhaltsam. In der Wehr nach außen wie im Leben nach innen, nicht bloß notgedrungen, sondern in leidenschaftlicher Hingabe an deine Sendung. Großes ist dir gegeben, denn Großes wird von dir gefordert. Darum sei treu, mein deutsches Volk, nicht nur im Feuer der Trübsal, sondern erst recht, wenn die Not von dir weicht, und alle Weiten der Welt und des Werdens sich dir wieder aufschließen. Folge der inneren Stimme, die aus der seelischen Tiefe derer klingt, die dein Herzblut bilden.

Gott mit uns und mit unsern Feinden

Unfaßbar Entsetzliches und namenlos Schweres liegt hinter uns, aber das Maß unsrer Leiden ist noch nicht voll, der Gipfel unsrer Anstrengungen noch nicht erklommen, die Grenzen unsrer Opfer noch nicht erreicht. Das Furchtbarste liegt vor uns: die entscheidende Offensive, zu der unsre Feinde seit Monaten unter der äußersten Anspannung aller Kräfte rüsten, um uns durch einen katastrophalen Überfall von Feuer und Eisen niederzuringen. Die ganze Hölle vernichtender Kräfte werden sie gegen uns aufbieten, und wir müssen sie bestehen, abprallen lassen, überwinden. Angesichts dieses dämonischen Kampfes, dem wir unausweichlich entgegengehen, gibt es nur einen Trost, nur eine Gewißheit und nur eine Hoffnung: „Gott mit uns!" Darin muß und kann unser Herz fest werden. Das ist unsre Losung und „in Gottes Namen" unser Feldgeschrei.

Was uns diese wahnsinnige Selbstzerfleischung Europas und den furchtbaren Zusammenbruch der abendländischen Zivilisation ertragen läßt, ist einzig die Gewißheit, daß in dieser Katastrophe, die eine Welt erschüttert, eine höhere Macht sichtend, richtend, läuternd und schaffend am Werke ist, daß die deutsche Not Gottes

Heimsuchung, Berufung, Betreuung und Erziehung ist, daß der Existenzkampf, den wir gegen eine Welt von Feinden führen müssen, der Engpaß deutscher Geschichte ist, durch den wir hindurch müssen, um die Höhe zu gewinnen. In der Kraft dieser Gottesgewißheit ertragen und überwinden wir alles gefaßt und bereit, unnachgiebig, rücksichtslos, zum Äußersten entschlossen. Das ist unser Licht himmlischer Klarheit in stockfinstrer Nacht: „Du bist bei mir", und wenn wir im Blut ersticken und im Hunger vergehen: „Dennoch bleibe ich stets an dir."

Es wäre auch wahrhaftig unerhörte Undankbarkeit, wenn wir nicht bekennen wollten: Gott ist mit uns. Denn ein Wunder ist es vor aller Welt und vor uns selbst, daß wir uns nun schon fast drei Jahre mit den Genossen unsrer Not in dem Ansturm einer furchtbaren Übermacht nach allen Seiten behaupten, einer Ruchlosigkeit ohnegleichen die Stirn geboten und uns aller Erdrosselungsversuche siegreich erwehrt haben. Je größer die Not wurde, um so gewaltiger wuchs unsre Kraft, je mehr Feinde aufstanden, um so mehr gab es Siege, je grimmiger uns der eiserne Ring bedrängte, um so mächtiger drangen wir vor. Immer wieder erfuhren wir es: wenn die Not am größten war, dann war Gottes Hilfe am nächsten, am deutlichsten, am erstaunlichsten.

Freilich bezeugt weder die Errettung aus tiefster Not und Aussichtslosigkeit noch die sichtbare Überlegenheit unsrer eisernen Wehr gegen eine gewaltige Übermacht unverkennbar die Hilfe Gottes. Der Erfolg ist niemals ein Beweis dafür, daß das Werk aus Gott ist, daß es von ihm gesegnet und erfüllt ist. In Oberbayern gibt es ein Sprichwort: „Der Teufel hilft seinen Leuten, aber holen tut er sie auch." Ein wahres Wort. Unzählige Erfolge stammen aus dem Bösen und sind das Verderben derer, die sie haben. Was uns in Demut Gottes gnädige Hilfe in der äußersten Not, die je unverschuldet über ein Volk gekommen ist, dankbar bekennen läßt, ist nicht die Tatsache, sondern die wunderbare Art unsers Erfolges.

Wir begreifen ihn selbst nicht. Gewiß haben viele unter uns, als das Schicksalswetter über uns hereinbrach, fest an unsern

Sieg geglaubt. Aber dieser Glaube beruhte auf einer Unterschätzung unsrer Feinde. Je mehr sie sich uns an Tüchtigkeit gewachsen zeigten, und die Macht, die sie gegen uns aufbrachten, beinahe lawinenartig wuchs, um so widersinniger wurde diese Überzeugung. Alle Grundlagen unsers Vertrauens mußten uns ganz unzulänglich erscheinen. Gerade die Wissenden konnten sich nicht verhehlen, daß wir nach menschlicher Berechnung weder siegen noch durchhalten könnten. Und doch wuchs der Glaube, je mehr die Not wuchs, wie ein heiliger Trotz, der auf das scheinbar Unmögliche rechnet.

Und das Unmögliche geschah. Es fand sich alles, was uns fehlte, es reichte, was wir brauchten, es zeigten sich Wege, von denen niemand etwas geahnt hatte. Wo wir unbedingt etwas leisten mußten, tauchte die Möglichkeit dazu oft wie ein reines Wunder auf. Und das alles hat nicht unser Fleiß, unser Verstand, unsre Kunstfertigkeit zuwege gebracht; zum großen Teil waren es überraschende Einfälle, unerwartete Entdeckungen, geniale Erfindungen, kurz Offenbarungen und Anstöße aus der göttlichen Tiefe unsrer Not. Daß sofort nach Ausbruch des Krieges einem amtlich nicht beteiligten Manne die Mobilmachung der Kriegsrohstoffe als dringendste Aufgabe auf die Seele fiel, und er das Problem löste, steht doch auf derselben Linie wie die göttliche Weisung an Joseph, für die Hungerjahre Ägyptens Vorräte zu sammeln. Und die einzigartige Erscheinung Hindenburg-Ludendorff, ihre fast mythische Vereinigung — ein Mensch allein konnte das militärische Riesenwerk nicht im Innersten bewegen; darum sandte uns Gott zwei, die eine Einheit wurden — und ihr gemeinschaftliches fast elementares Emporgedrängtwerden in den Mittelpunkt des Riesenkampfes, allen Widerständen zum Trotz, mutet uns an wie ein kosmisches Wunder. Und das sind nur zwei Beispiele. Erst die Geschichte des Krieges wird alle göttlichen Geheimnisse unsrer Rettung ans Licht bringen.

Dazu gehört aber eine ganze Reihe merkwürdiger Fügungen, denen wir unsre Rettung verdanken, die gegen unsern Willen durch unsre Feinde zustande kamen. Sie sind in die Fallen gestürzt, die

sie uns gruben, und was sie böse zu machen gedachten, hat Gott gut gemacht. Hat nicht die Abschneidung jeder Einfuhr in Deutschland uns allein vor finanzieller Erschöpfung bewahrt, und sorgen unsre Feinde nicht geradezu peinlich dafür, daß ja alles Geld im Lande bleibt, indem sie die Neutralen zwingen, uns nichts zu liefern? Das haben sie selbst ja längst begriffen, aber die Organisation der Aushungerung Deutschlands wirkt weiter wie ein entfesseltes Element, das sie nicht mehr in der Hand haben, und schlägt zurück auf sie selbst. Haben sie uns nicht gezwungen, für alles Ersatz zu schaffen oder es selbst im Lande zu entdecken und zu erzeugen, was wir nicht mehr aus dem Ausland beziehen konnten, und auf diese Weise uns durch die Not eine Fülle von Errungenschaften beschert, von denen der Gesandte einer neutralen Macht schon vor länger als einem Jahr sagte, daß sie Deutschland einen gewaltigen wirtschaftlichen Vorsprung sicherten, möge der Krieg auch ausgehen, wie er wolle? Hat nicht Rußland durch die wahnwitzige Vertreibung der eigenen Bevölkerung vor den anrückenden Deutschen dafür gesorgt, daß der Bodenertrag dieser Landstriche uns fast restlos zugute kommt? Und ist es nicht eine Ironie des Schicksals, daß gerade zur rechten Zeit, als wir nicht mehr wußten wie durchkommen, die Feinde Rumänien gegen uns hetzten und uns so ihre Weizenlager und ihre Bodenschätze erschlossen? Oder meint jemand, daß es militärisch besser mit uns stünde, wenn Belgien uns das erbetene Wegerecht gewährt hätte, und es jetzt mit seinem intakten Heere in unserm Rücken stünde? Nein, es ist gar nicht auszudenken, was wir alles den Anschlägen der Blindheit und der Bosheit unsrer Feinde verdanken. Hätten sie Frieden mit uns gemacht, als die Russen am weitesten im Westen standen, Serbien noch ungebrochen und Bulgarien noch nicht angeschlossen war, wir hätten es nicht übers Gewissen gebracht, ein erträgliches Gebot abzulehnen, und dann wäre der Krieg jedenfalls auf eine Befestigung der Übermacht Englands und Rußlands hinausgelaufen. Aber ihre Verstocktheit und Verblendung trieb sie immer tiefer ins Verderben. Sie mußten zuletzt noch unser offenes Friedensangebot

ablehnen, damit es ja noch zur vollen Erledigung Englands durch den radikalen Unterseebootskrieg komme, zu dem es uns durch die Erklärung der gesamten Nordsee als miniertes Kriegsgebiet den Weg selbst zeigte und die Berechtigung selbst gab.

Nachgerade werden wir immer mehr von der Überzeugung durchdrungen, daß uns alles, was sie gegen uns unternehmen, zu unserm Besten dienen muß. Der treulose Abfall Italiens hat uns doch nicht geschwächt, sondern Österreich außerordentlich gestärkt, und für die Entente wird es immer mehr eine unerträgliche Last werden. Der Eintritt Rumäniens schaffte uns nur Luft zum Bewegungskrieg gegen Rußland und sicherte erst unsre Verbindung mit Bulgarien und der Türkei vollständig. Der Abbruch der Beziehungen seitens Amerikas räumte uns den übelwollenden Neutralen aus dem Wege, der sich nun schon seit zwei Jahren immer schützend vor England stellte, und zwang die anderen Unparteiischen, Farbe zu bekennen. Und heimsen wir jetzt nicht den Segen davon ein, daß England den Neutralen, die es durch seine Verleumdungshetze erst völlig gegen uns eingenommen hatte, durch ihre indirekte Verwendung gegen uns und durch unglaubliche Rechtsbrüche, Schikanen und Vergewaltigungen schon seit geraumer Zeit die Augen geöffnet hat über den vorgeblichen Schützer und Vormund der kleinen Nationen!

Das ist doch wahrhaftig nicht unsre Leistung, daß unsre Feinde so nachdrücklich und fruchtbar für uns arbeiten. Es sind auch nicht reine Fehler, die sie gemacht haben, sondern unberechenbare Wirkungen ihres Vorgehens, die weder sie noch wir voraussehen konnten. Es sind überlegene Fügungen einer höheren Macht. Wenn wir überhaupt in der Geschichte der Menschen und Völker von solchen sprechen dürfen, so liegen sie hier offen zutage.

Alle diese Wunder und Wendungen würden uns noch viel überwältigender einleuchten, wenn sie sich in voller Wirkung hätten geltend machen können und darin nicht durch unsre Fehler und Verschuldungen gehemmt worden wären. Sie sind uns nicht nur gegen all unser Verdienst und Würdigkeit, über Bitten und Ver-

stehen gegeben worden, sondern haben uns trotz unsrer Unzulänglichkeit und unsrer Widerstände geholfen. Es ist doch gar keine Frage, daß wir nach außen im Kampf um unsre Existenz viel weiter gekommen wären, unsre Verluste geringer und die Not im Innern viel erträglicher wäre, wenn alle führenden Organe unsrer Wehrkraft von oben bis unten und im Inneren alle verantwortlichen Instanzen und das Volk selbst immer der Geist heiliger Sachlichkeit und opferfreudiger Selbsthingabe beseelt hätte. Es ist gar nicht zu sagen, wie viele Verluste, Rückschläge, Entbehrungen und Nöte uns dann erspart geblieben wären, wieviel durchschlagender uns bei der erstaunlichen göttlichen Nothilfe der Verteidigungskampf gelungen wäre. So war aber die Energie unsrer nationalen Leistungsfähigkeit, die Wucht der opferfreudigen Schlagkraft, die Selbstbehauptung draußen und drinnen in ihrer durchgreifenden Wirkung gehemmt und herabgesetzt, und die wunderbaren Fügungen konnten uns deshalb nur in beschränktem Maße zugute kommen. Halten wir uns das vor Augen, dann können wir erst die Größe göttlicher Gnade ermessen, die uns in unsrer Not zuteil geworden ist.

Aber das alles konnte ja schließlich auch nur eine Fülle glücklicher Umstände, Zufälle und Treffer sein, die in überraschender Weise zu unserm Besten zusammen wirkten. Jedenfalls würde ich niemals meine Gottesgewißheit darauf gründen. Viel mehr als die äußeren Ereignisse bezeugen uns die inneren Vorgänge in unserm Volk Gottes gnädige Gegenwart. Wenn er wahrhaftig bei uns ist, mußte sich das in unserm Kriegserlebnis und seinen Wirkungen auf dem Gebiete des menschlichen Wesens kundgeben. Und das hat es getan. Daß uns die Erhebung einer Welt von Feinden gegen uns zu einer Heimsuchung Gottes, zu einer sittlichen Erhebung, zu einer völkischen Einigung und Reinigung wurde, kann durch keine Untreue, durch keinen Rückfall nachträglich aufgehoben werden. Selbst wenn das alles in schlimmem Unwesen untergegangen wäre, würde es wie ein keimkräftiger Same in unserm Volke ruhen, der einmal aufgehen müßte. Das deutsche Wesen war uns erschienen. Dieses Erlebnis bleibt uns unter allen

Umständen und muß seine zeugende Kraft entfalten. Aber Gottes Gnade wirkte auch weiter durch die ganze Kriegszeit als Gericht und als Offenbarung.

Das ist mir der eigentlich durchschlagende Beweis der göttlichen Gegenwart, daß wir uns nichts einbildeten, uns nicht überhoben, uns nicht verblendet haben. Was am Anfang Rausch war, verflog nach wenigen Wochen. Das war nur Trunkenheit der hinreißenden Gewalt unerhörter Eindrücke. Niemand versuchte, sie festzuhalten. Was wir bekannten, war Wirklichkeit. Aber der tiefe Eindruck trog uns nicht über ihre Bedeutung, geschweige daß wir in Größenwahn verfallen wären. Unser Bewußtsein, das uns über all den Erlebnissen erfüllte, war dies: „Nicht daß wir es schon ergriffen haben oder vollkommen sind, wir jagen ihm aber nach, daß wir es ergreifen möchten, nachdem wir von Gott ergriffen sind." Der Krieg war uns ein religiöses Erlebnis, das wir als *Anbruch* einer Gottesgeschichte begrüßten. Das gewaltige Schicksal empfanden wir als *Anstoß* nationaler Wiedergeburt. Von den sittlichen Wirkungen hofften wir auf sittliche *Erneuerung*, von dem Erscheinen des deutschen Wesens die *Möglichkeit* nationaler Kultur. Und als das ausblieb, was wir erhofften, haben wir es bekannt, statt uns darüber zu täuschen, und im Lichte unsrer Kriegserlebnisse unsre Verkehrtheiten, Schwächen, Unarten und Rückständigkeiten klarer erkannt als je zuvor. Unsre deutsche Selbstkritik verschwand nicht im Kriege, sondern wurde geheiligt und positiv gewendet. Der Krieg wurde uns durch Gottes Gnade zum Selbstgericht, dem wir uns schonungslos unterzogen.

Das ist mir ein untrüglicher Erfahrungsbeweis, daß Gott mit uns ist, denn er ist die Wahrheit, und wo er waltet, vergeht der Wahn. Da löst sich die Beschränktheit in sich selbst und die Eingenommenheit von sich selbst. Wenn wir vor dem Kriege überzeugt von uns waren, so sind wir es jetzt nicht mehr, und wenn wir je unsre Feinde verkannt haben, so sind wir ihnen im Laufe des Krieges in steigendem Maße gerecht geworden. Darin hat uns auch die Art unsrer Feinde, sich in den Himmel zu heben und uns bis in

die Hölle zu verstoßen (vergl. das englische Wort: „Nach dem Kriege wird es Menschen und Deutsche geben"), nicht irremachen können. Das ist aber kein Verdienst, sondern Gnade. Gott ist es, der uns durch seine Gegenwart vor Selbstverblendung behütet hat.

Aber der Krieg wurde uns nicht nur zu einer richtenden Krise, sondern auch zu einer Offenbarungsgeschichte. Was ist uns alles aufgegangen durch den Krieg! Die Welt der Wirklichkeit hinter unsern Hirngespinsten, die fruchtbarsten Geheimnisse und Gesetze des Lebens: die Gegenwart Gottes, seine unausgesetzte Offenbarung in allem Geschehen, die Immanenz der Wahrheit in den Dingen und Vorgängen und ihr Ringen nach Entfaltung im Leben, die Grundlage und Quelle aller Kultur im verborgenen und verschütteten ursprünglichen Wesen des Menschen, gemeinschaftliches Leben als unentbehrliches Element des Werdens, das Problem Volk als Entwicklungsziel und die inneren Gesetze wahrhaftigen Lebens und Werdens wie die bejahende Lebenshaltung, die Sachlichkeit, das Dienen, die selbstvergessene Hingabe. Gewiß wußten wir auch schon vor dem Kriege davon. Aber jetzt trat das alles förmlich sinnenfällig zutage und wurde von allen lebendig empfindenden Menschen ohne weiteres begriffen. Die intellektualistische, die moralistische, die egoistische, die ästhetische, die theoretische Befangenheit schwand. Die Seelen spürten die Wahrheit. Vielen gingen die Augen auf und sie schauten etwas von „aller Wirkenskraft und Samen", in dem Maße als uns das „Kramen in Worten" verging. So wurde uns der Krieg zu einer Kulturnotwende auf dem innersten Gebiete, zum Lehrmeister einer neuen Art Leben, zu einem Offenbarer der seelischen Weltordnung, nicht den „Intellektuellen", sondern den seelisch Erweckten in unserm Volke. Mögen wir in den politischen Verhältnissen manches noch schief sehen und verkehrt beurteilen, weil uns die Unterlagen nicht vollständig zur Verfügung stehen: das ist ziemlich belanglos. Im Wesentlichen und Unvergänglichen hat sich uns Gott offenbart, so daß wir demütig und dankbar bekennen müssen: Gott war mit uns.

* * *

Darum erfüllt uns heilige Zuversicht und hoher Mut: Er wird auch weiter mit uns sein. Er wird das große Werk, das er in uns und mit uns angefangen hat, trotz unsrer Untreue und Unzulänglichkeit auch hinausführen zu seiner Erfüllung. Freilich ist damit nicht gesagt, daß Gott verwirklicht, was wir uns als Ergebnis des Krieges wünschen. Es wäre das denkbar Verkehrteste, wenn wir, statt einfach und zuversichtlich in der Kraft unsers Glaubens das, was er uns auferlegt, zu tragen, was er er uns aufträgt, zu vollbringen und ihn fügend, gestaltend, schaffend walten zu lassen, unsre Gottesgewißheit zur eigensinnigen Versteifung unsrer Wünsche und Ziele mißbrauchten. Gott behüte uns vor unsern Konstruktionen und Programmen als solchen. „Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht", und der erreicht am meisten, der immer auch anders kann, als er vorhatte, weil der sich nicht versieht, verrennt, verbohrt, weil der sich allein ganz dem weihen kann, was die Zeit erfüllend ins Leben treten soll. Wir haben doch im Verlaufe des Krieges handgreiflich erlebt: „Soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind meine Wege höher als eure Wege, und meine Gedanken höher als eure Gedanken."

Das müssen wir beherzigen und verwerten, sonst verrennen wir uns in menschlich Unmögliches und verfehlen das göttlich Mögliche, weil unsre Augen durch die Kurzsichtigkeit unsrer Gedanken dafür befangen sind. Das wahrhaft Erfüllende ist immer etwas Unausdenkbares. Es muß immer aus dem Geschehen empfangen, erfaßt und gezeugt werden, weil es noch nie da war und darum über den Horizont unsrer Erkenntnis hinausgeht. Darum müssen wir von dem Frieden, der aus diesem selbstmörderischen Bruderkriege hervorgehen soll, wünschen, daß er höher ist als alle menschliche Vernunft, daß er eine reine göttliche Schöpfung wird. Wenn uns unsre Gottesgewißheit nicht zu dieser Ehrfurcht und Demut führt, wird sie uns nicht vor Menschenwerk, vor Machenschaften und Pfuschereien behüten, die weder Bestand noch treibendes Leben in sich haben. Ist sie aber lebendiger Glaube, der

aus den wunderbaren Erfahrungen der jüngsten Zeit quillt, so sind wir voll Vertrauen, daß das nationale Ergebnis des Krieges das denkbar beste für uns sein wird. Wir lassen dann Gott walten, weil wir so am besten fahren. Nur Kleinglaube kann sich darüber bekümmern und sorgen. Denn „unser Vater weiß, was wir bedürfen", besser als wir.

Damit ist aber nicht gesagt, daß wir unsre Augen vor den Kriegszielen verschließen sollen, die sich uns aus unserm gegenwärtigen Schicksal als nationale Notwendigkeiten aufdrängen. Denn das tiefe seelische Erlebnis ist der Weg zu der unmittelbaren Klarheit, die aus Gott stammt. So rechne ich z. B. die Klarheit darüber, daß wir Land für unser wachsendes Volk brauchen, auch mit zu der göttlichen Offenbarung, die uns der Krieg brachte. Und es ist eine Frucht des göttlichen Gerichts über unsre vergangene nationale Politik, wenn wir jetzt kaum noch fassen können, daß wir niemals auf friedlichem Wege Grenzerweiterungen zu erlangen suchten, obwohl wir aus Landmangel schier verhungerten, sondern einen wahren Götzendienst mit dem „geschichtlich Gewordenen" trieben. Oder wenn sich aus der Katastrophe dieses Kriegs die Organisation Europas als dringlichste Aufgabe ergibt, so ist es Gottes Wille, daß wir eine Lösung dieses Problems mit allen Kräften des Geistes suchen, aber auf dem Boden des Gegebenen, auf Grund der schließlich nach Vollendung des Kampfes von Gott gegebenen Möglichkeiten. Ich nehme nichts von dem zurück, was ich über die Kriegsziele gesagt habe,*) und halte es für unsre heilige Pflicht, nach der Klarheit über die Lebensnotwendigkeiten Deutschlands zu ringen. Aber immer aus Glauben, aus der Empfänglichkeit für Gottes fügendes und schaffendes Walten heraus, nicht nach unserm Begehren, sondern nach seinem Willen, bereit für das, was von ihm aus wird und geschehen soll. Aus dem gegenwärtigen Völkerchaos muß eine neue Schöpfung hervorgehen. Gott ist der Schöpfer, wir sind nur seine Organe.

*) Die sachliche Bedingtheit der Kriegsziele im 4. Kriegsheft der Grünen Blätter S. 77 ff.

Wie weit das Werk gelingt, hängt allerdings von den Organen des Schaffens ab, aber nicht von ihrer Erkenntnis, geschweige von ihrem Begehren, sondern von ihrer Treue. Wenn Gottes Wille nur zu kümmerlicher Verwirklichung kommt oder durch verfehltes Werk vereitelt wird, so ist das Versagen der Menschen daran schuld. Darum wollen wir uns mit heiliger Sachlichkeit und fester Entschlossenheit rüsten, um würdige Werkmeister Gottes zu werden. Gott ist bei uns. Aber das genügt nicht. Wir müssen auch bei ihm sein. Dann allein werden wir das Kriegsziel, das in dem gewaltigen Geschehen verborgen ruht und durch die Entwicklung der Ereignisse seine notwendige Gestalt gewinnen soll, in voller Erfüllung erreichen.

Was dann herauskommt, wird die denkbar beste Grundlage für die deutsche Zukunft sein, auch wenn wir das nicht fassen sollten. In dieser Gewißheit blicken wir getrost in die Zukunft. Gott wird mit uns sein und uns dazu verhelfen, daß wir uns allem Wüten unsrer Widersacher zum Trotz behaupten und die deutsche Geschichte neu begründen. Der Vertrauensgrund dafür ist mir seine bisherige Hilfe, aber nicht „die Gerechtigkeit unsrer Sache". Denn Gott bekennt sich keineswegs immer zu der gerechten Sache. Er hat andere Maßstäbe und Gesichtspunkte als die Menschen. Seine Gerechtigkeit ist nicht unsre Gerechtigkeit. Er wendet die Menschen- und Völkergeschicke nicht nach moralischen Grundsätzen, sondern nach tieferer Wertung und nach letzten Zielen. Nicht das entscheidet, was jemand tut, sondern allein das, was er taugt. Das gilt für die Einzelnen wie für die Völker. Der Wert der Völker ist ihre Tüchtigkeit und Tauglichkeit für den Aufstieg des Lebens, die noch ganz unentwickelt sein kann, während die anerkannte Tauglichkeit vielleicht schon die Erschöpfung verbirgt, und zwar die Tauglichkeit im Sinne Gottes für die letzten Ziele, die er für die Vollendung der Menschheit hat.

Wenn wir darum glauben, daß das deutsche Volk seine Bestimmung in der Geschichte noch nicht erfüllt hat, so beruht unser Glaube erstens auf der Überzeugung, daß wir dafür tauglich sind.

Ob tauglicher als die anderen Völker, das ist wieder eine Frage für sich, und da könnten uns allerdings manche Erfahrungen, die wir in dieser Kriegszeit gemacht haben, irre machen, denn wir haben viel Untauglichkeit bewiesen, z. B. wie viel Halbheit und Unsachlichkeit! Aber niemand kann das ermessen, weil wir nicht wissen, wie weit das eine Oberflächenerscheinung, oder wie weit es in der Tiefe begründet ist.

Zweitens gründet sich unser Glaube an die Bedeutung Deutschlands für die Vollendung der Menschheit darauf, daß sich schon vor dem Kriege die Wahrheit menschlichen Seins und Werdens deutlicher bei uns offenbarte, die Geburtswehen einer wahrhaftigen Kultur stärker regten und der Drang nach Menschwerdung klarer kundgab als in irgendeinem andern Volke. Wenn darum der Krieg wie ein Gericht über die westliche Kultur gekommen ist und den an ihm beteiligten Völkern, mag er ausgehen, wie er will, die Aufgabe stellt, Grundlagen und Wege einer neuen Kultur zu suchen, so werden wir Deutschen hierin zum Dienst an der Menschheit in erster Linie berufen sein. Von unsern Gegnern können wir das viel weniger erwarten. Denn wenn sie sich fortgesetzt als Träger und Vorkämpfer der Kultur gegen uns aufspielen, so ist das doch wohl ein Beweis, daß ihnen die Kernfäule und Oberflächlichkeit der bisherigen Kultur noch gar nicht aufgegangen ist. Sonst würden sie darüber klar sein, daß sie gar nicht wert ist, verteidigt zu werden, und es nur Ruhm ist, ihr gegenüber Barbaren zu sein. Uns treibt es in den tiefsten Gründen unsers Volkstums zu einer wesentlichen Kultur gegenüber der Scheinkultur, zu einer Schöpfung gegenüber dem äußerlich gebändigten Chaos, und darum sind wir überzeugt, daß wir uns völkisch in dem Maße behaupten werden, als es zur Erfüllung dieses Berufs nötig ist.

* * *

Wenn ich aber sage: Gott mit uns, so heißt das nicht: gegen unsre Feinde. Im Gegenteil, ich sage: Gott mit uns und mit unsern Feinden, und meine: Gott mit uns für unsre Feinde und für uns mit unsern Feinden. Wir können gar nichts Besseres

wünschen, als daß Gott mit ihnen ist, und ihnen nichts Besseres, als daß er mit uns ist. Denn je mehr er zur Geltung und Offenbarung kommt, um so mehr quillt Heil aus dem Unheil, um so mehr wendet sich das Schicksal zum Besten, und das kommt Freund und Feind zugute. Wäre Gott mehr eine Macht bei unsern Feinden, so hätten wir jetzt schon den Frieden. Denn dann wären sie nicht mehr von dem Wahn befangen, daß sie uns doch noch zerschmettern könnten, dann hätten sie die Ehrlichkeit unsers Friedensangebotes erkannt und in die aufrichtig dargebotene Hand eingeschlagen. Darum wünschen wir sehnlichst: Gott mit unsern Feinden!

Dieser Wunsch wird vielen ärgerlich sein. Aber er ist nur der Blindheit Gott gegenüber anstößig. Wer Verständnis für Gott den Lebendigen hat, der weiß, daß er ein Vater aller Völker und Menschen ist, daß er alle in seine Gnade hüllt und für alle jederzeit zu haben ist, daß er sie unterschiedslos liebt und unparteiisch allen dazu verhelfen will, daß sie das Leben gewinnen und zur Erfüllung ihrer Bestimmung kommen. Es ist ein Zeichen von Gottesferne, wenn jemand meint, ihn in besonderer Weise für sich in Anspruch nehmen zu dürfen und von ihm bevorzugt werden zu können. Darin besteht Gottes Gerechtigkeit, daß er unbestechlich und unparteiisch ist, und darin seine Göttlichkeit, daß er jedem gerecht werden kann, ohne gegen den andern ungerecht zu werden. Darum sage ich: Gott mit unsern Feinden, so sehr ihr Heil unser Unheil und ihr Unheil unser Heil zu sein scheint.

Bei Ausbruch des Krieges hat man sich vielfach darüber aufgeregt, daß nun wieder beide Parteien zu Gott um Sieg flehen würden, und jede sich einbildete, er stehe auf ihrer Seite und müsse sich zu der gerechten Sache bekennen, die jede für sich in Anspruch nimmt. Das ist eine groteske Verkennung der Wirklichkeit. Gott steht auf keiner Seite, und der Krieg ist kein Gottesgericht, sondern Gott offenbart sich als sichtende, richtende, läuternde und schaffende Lebensmacht allenthalben in der ungeheuren Völkerkatastrophe und wendet sie, soviel es möglich ist, zu einer Heil-

krise und Offenbarung der Wahrheit und des Lebens für alle Beteiligten, ja für die gesamte Menschheit. Das geschieht durch und für den Sieger wie den Besiegten, weil Gott alles zum Besten dienen lassen kann. Infolgedessen ist die Frage nach Sieg oder Niederlage ziemlich belanglos gegenüber der Frage nach Heil oder Unheil, das beides dem Sieg wie der Niederlage folgen kann. Auf Grund dieses Sachverhalts vernimmt und erhört Gott die Gebete seiner Gläubigen aus unserm wie aus dem anderen Lager, denn er versteht sie göttlich und nicht menschlich, aus seinen Gedanken heraus, die andere sind als unsre Gedanken und er erhört sie auf seinen Wegen, die andere sind als unsre Wege. Wenn jemand meint, er könne für seine Partei den Sieg erflehen, und unbedingt darauf ausgeht, so ist das Magie und Götzendienst, denn er will damit Gott bannen und vermenschlichen.

Weiter ist aber der Wunsch, Gott gegenüber unsern Feinden mobilzumachen, ein Zeichen national-egoistischen Bannes, der sowohl für Gott wie für die wahren Grundlagen des Volkswohls verblendet. Das wirkliche Erleben Gottes löst nicht nur die individuelle, sondern auch die nationale Befangenheit und Beschränktheit. Dann geht uns das Verhängnis aller Absonderung und selbstischen Vereinzelung, jeder Einseitigkeit und Ausschließlichkeit auf, im Leben der Menschen wie der Völker. Es soll in keiner Weise das selbständige, in sich geschlossene, für sich verfaßte, in und aus sich selbst lebende Wesen eines wahren Volkes, das etwas anderes ist als eine staatlich zusammengefaßte rasselose Menschenmasse, verkannt werden. Ein Volk ist eine Einheit für sich, mit besonderer Herkunft, Eigenart und Eigenleben, Geschichte und Bestimmung. Aber wie der einzelne Mensch ein besonderer, eigenartiger und selbständiger Sproß seines Volkes nur sein und werden kann als Glied des Ganzen, und sein Gedeihen als solches von der Mächtigkeit seines gliedlichen Lebens bedingt ist, so kann auch das einzelne Volk nur sein Wesen entfalten und seine Bestimmung erfüllen, wenn es als Glied der Menschheit lebt. Wie wir nichts für uns sind, sondern nur in Gemeinschaft mit den anderen, so

ist auch das einzelne Volk auf die Wechselwirkung und den Lebensaustausch mit den anderen angewiesen. Wie jeder Mensch, der mit seinem Leben und Streben in sich und seinem Wohl aufgeht, in sich selbst verarmt, erstarrt, beschränkt wird und an sich selbst verfällt und verkommt, so muß auch jedes Volk, das nur für sich lebt, an sich rafft und alles für sich aussaugt, in sich selbst verwesen und zugrunde gehen (auf dieser Bahn bewegten sich zweifellos die Engländer bisher), denn alle Völker sind von Natur und Bestimmung dienende Glieder der Menschheit und nicht Schmarotzer und Aussauger. Und wie jeder, der mit seinem Leben und Streben über sich hinaus drängt und sich ganz für die anderen einsetzt, dadurch wächst und stark wird, sein Wesen und seinen Reichtum entfaltet, jung und gesund bleibt, so ergeht es auch jedem Volk, das der Menschheit dient.

Ist aber das deutsche Volk für Werden und Leben, für Gedeihen und Vermögen auf die angrenzenden Völker als Schwesterzellen im Organismus der Menschheit angewiesen, so können wir auch in unserm Interesse nur von Herzen wünschen, daß Gott mit ihnen ist und ihnen das Verhängnis dieses Krieges zum Besten dienen läßt, denn ihr Heil ist unser Heil, ihr Leben unser Leben, wenn wir in Wahrheit nur in Gemeinschaft mit den anderen Völkern gedeihen können. Das höchste Kriegsziel kann deshalb nur dies sein, daß uns der Friede einen Blutkreislauf des Lebens zwischen den jetzt auseinandergerissenen Völkern bringt, wie ihn die Welt bisher noch nicht kannte, und daß es eine Gemeinschaft zwischen lauter verjüngten, geheiligten, neuverfaßten Gliedern der Menschheit geben möge. Darum wünschen wir von Herzen: Gott sei mit uns und mit unsern Feinden. Wem die Augen für die Gesetze des Lebens aufgegangen sind, der kann nur sehnlich hoffen, daß es nicht nach den Gedanken und Begierden national-egoistischer Beschränktheit geht, sondern daß uns Gott seine Wege führt, wie sie dem allgemeinen Heil der gesamten Völkerfamilie entsprechen, denn damit wird auch das Heil des deutschen Volkes wahrhaft verbürgt.

So können wir ganz unvoreingenommen an den Völkerring unsrer Feinde denken und ihnen unbefangen und unbedingt wünschen, daß ihnen das Unheil, das sie über die Welt brachten, zum Heil werde, und daß sie nicht wie zwischen Mühlsteinen zerrieben werden noch sich in sich selbst zersetzen, sondern in der Not der Zeit sich selbst erfassen und neu begründen, daß ihnen unter dem furchtbaren Schicksal, das dieser Krieg für alle Beteiligten ist, die Augen aufgehen über sich selbst, daß das Leiden der Zeit ihnen zu einer Heilkrise und Läuterung werde, daß sie die wahre Quelle völkischen Lebens und Gedeihens entdecken und von der Beschränktheit in sich selbst erlöst werden, alles, wie wir es auch für uns selbst von Gott erflehen. Was für ein wunderbarer Segen der Not wäre es, wenn durch das schwere Kriegserlebnis England mit seinen Kolonien von dem rücksichtslosen Machthunger erlöst würde, und das Volk der Briten herauskäme, das Carlyle verkörperte, wenn Frankreich sich in der Tiefe seiner großen Volksseele wiederfände und von der ausbeuterischen, verhetzenden parlamentarischen Gesellschaft befreit würde, die diesen Krieg über das arme Volk gebracht hat, der es unter allen Umständen an den Rand seiner völkischen Existenz bringen muß! Möchte Italien von seinem heillosen „heiligen Egoismus" kuriert werden und sich für die Zukunft von Dante statt von d'Annunzio den Weg weisen lassen. Möchte Rußland durch diesen Krieg ein gesunder Staat werden und ein organisches Volksleben gewinnen. Das wäre doch nicht nur eine Wiedergeburt edler Völker, sondern auch ein Geschenk an die Menschheit. So hegen wir Wünsche für alle unsre Feinde. Möge sie Gott erfüllen, nicht wie wir sie sehen und aussprechen, sondern wie er sie sieht und verwirklichen möchte! In diesem Sinne sagen wir aus ehrlichem Herzen: Gott mit unsern Feinden. Hilf ihnen durch Not und Tod zu Wiedergeburt und neuem Leben und führe dieses blutige Ringen zu einem Ende, das eine neue Epoche der menschlichen Entwicklung aufschließt, in der alle erwachten Völker zur Vollendung der Menschheit zusammenwirken!

Dieser Wunsch ist zweifellos auch der Wille Gottes. Und wenn wir mehr von unsern Feinden wüßten und tiefer in ihre inneren Verhältnisse blicken könnten, würden wir sehen, daß seine Gnade auch bei ihnen am Werke ist. Das eine wissen wir doch z. B. jedenfalls, daß der Krieg nicht nur uns, sondern auch den Franzosen zu einem religiösen Erlebnis und zu sittlicher Reinigung geworden ist. Dafür habe ich schon in den Grünen Blättern unanfechtbare Zeugnisse gebracht. Wer Gelegenheit hat, Einblicke in die feindlichen Völker zu tun, der bemerkt, daß auch bei ihnen sich Gott in dem Wetter dieses Völkergerichtes offenbart. So schrieb mir erst gestern ein Offizier, der sich längere Zeit beruflich mit den gegenwärtigen inneren Verhältnissen unsrer Feinde zu beschäftigen hatte: „Auch Ihnen ist der Krieg zu einem Erlebnis ohnegleichen geworden, und so ist es vielen ergangen bei uns und unsern den ungeheuren objektiven Offenbarungen zum teil überraschend tief aufgeschlossenen Feinden."

* * *

Aber freilich, ob wir von Not und Schicksal gesegnet werden, hängt nicht von Gott, sondern von uns ab. Er will allen helfen, aber die wenigsten sind dafür zu haben. Ohne daß wir die Hand ausstrecken und zugreifen, kann er uns nichts geben. Ohne uns kann er nichts tun. Gewiß kann sich niemand etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben. Es ist alles Gnade, denn es ist alles Erlebnis, Empfängnis und schöpferische Entfaltung aus den Tiefen des Wesens. Kein Mensch kann etwas Wesentliches erarbeiten und machen. Es muß von selbst entspringen, wenn es echt und in sich lebendig sein will. Infolgedessen gibt es kein Verdienst, und es geht nirgends im Leben der Menschen und Völker nach Verdienst. Aber die Gnade ist nicht unbedingt, sondern sie hängt als Erlebnis und Empfängnis von unsrer zuträglichen Verfassung und Haltung ab.

Darum ist Gnade keine göttliche Willkür, sondern Gerechtigkeit. Aber die Gerechtigkeit besteht nicht in der Wiedervergeltung von Gutem und Schlimmem, in der Belohnung des Verdienstes

und in der Bestrafung des Vergehens. Es gibt keine anderen Belohnungen und Strafen im Leben als das Gute und Schlimme, das unser Tun in sich trägt und nach sich zieht. Sondern sie besteht in dem unverbrüchlichen Walten der Lebensgesetze. Und zu diesen Lebensgesetzen gehört ohne Zweifel das eine, daß Gott keinen Menschen begnaden kann, wenn er sich ihm nicht aufschließt. Die Gnade Gottes, in der wir unentrinnbar atmen, weil sie in allen Erscheinungen, Verhältnissen, Vorgängen und Lebensansprüchen waltet, ist also nichts anderes als die Möglichkeit des Heils, der Same heilenden, lösenden, schöpferischen Lebens, der in allem, was uns begegnet und umgibt, verborgen ist. Diese Lebensmöglichkeiten sind für alle Menschen vorhanden, für gute und schlechte, und es kommt nur darauf an, daß wir uns ihnen erschließen. Und der Schlechte kann das ohne weiteres genau so wie der Gute; denn es hängt davon ab, welche Stellung im Augenblick des Erlebnisses dazu eingenommen wird. Sobald wir positiv, bejahend, vertrauend, voll Freudigkeit darauf eingehen, wird sofort die Gnade wirksam. In welchem Maße, das hängt von unsrer Empfänglichkeit ab, d. h. von der Tiefe unsrer Zugänglichkeit, also von unsrer bewußten oder unbewußten Sehnsucht danach und von der durch Erfahrung gewonnenen Erlebnisfähigkeit dem Göttlichen gegenüber. Aber wirksam wird sie dann, soweit es möglich ist, bei jedem. Es gibt von Natur weder auserwählte Menschen noch auserwählte Völker. Alle sind es erst durch Schicksale und ihre Befruchtung dadurch geworden.

Da haben wir das entscheidende Gesetz dafür, ob Gott mit uns sein kann und mit unsern Feinden, das für sie genau so wie für uns gilt. Alles ist davon bedingt, wie wir für das, was Gott uns erleben läßt, empfänglich sind und uns dadurch befruchten lassen, und das hängt wieder davon ab, wie tief wir es aufnehmen, in Leben umsetzen und ins Leben treten lassen. Wenn wir also z. B. nach siegreicher Beendigung des Krieges befriedigt auf unsern Lorbeeren ausruhen und uns im Bewußtsein unsrer Leistungen sonnen, dann würden wir uns der Gnade verschließen.

Aber wenn wir den Sieg als unerhörten Vertrauensbeweis Gottes, der eine große Verpflichtung und Verantwortung in sich trägt, auffassen und infolgedessen erst recht mit uns zu Gerichte gehen, wenn wir, sobald die Waffen ruhen, mit rücksichtsloser Energie rechtschaffene Früchte nationaler Buße bringen und unser Volks- und Staatswesen gründlich säubern und neu ordnen, dann schließen wir uns der Gnade Gottes auf. Es ist doch keine Frage, daß unser ganzes Staatsgebäude unter den übermenschlichen Anstrengungen des Krieges in den Fugen gekracht hat, daß unsre Bureaukratie ebenso wie die Diplomatie versagt hat usw. Würden wir dann den schließlichen Sieg als Bewährung und Rechtfertigung alles Untauglichen auffassen, so würden wir das Werk Gottes an unserm Volk, das er mit dem furchtbaren Schicksal an uns begann, unmöglich machen, und die schrecklichen Verluste blieben unfruchtbar. Dann besiegelte der Sieg unsern Untergang, weil er uns morsch werden ließe. Aber wenn wir trotz des Sieges mit aller Kraft das Faule ausscheiden, das Entartete wiederherstellen, wenn wir davon durchdrungen sind, daß es ganz anders mit uns werden muß, und daß vieles, was in der Vergangenheit gut war, für die Zukunft einfach nicht mehr zu brauchen ist, wenn wir uns der ungeheuren Aufgabe weihen, ein lebendiges, einheitlich verfaßtes Volk zu werden und eine Politik zu führen, die in Wahrheit Volksökonomie ist, wenn wir nicht ruhen, bis wir alle Forderungen, die aus der gegenwärtigen Not entspringen, erfüllen, dann ergreifen wir die Gnade Gottes, die uns in diesem Kriegserlebnis heimsucht.

Was ich hier von Deutschland ausführte, gilt in gleicher Weise, wenn auch in anderer Gestalt, von unsern Feinden. Das Volk, das nach dem Kriege in dem Bisherigen beharrt, macht es unmöglich, daß Gott mit ihm ist. Das Volk aber, das durch den Krieg aus seinem bisherigen Schlendrian und seiner bisherigen Mißwirtschaft aufgetrieben wird, das Gericht des Krieges unerbittlich austrägt, nach einer Neuordnung der Dinge drängt und in schöpferische Bewegung gerät, das macht Gott Bahn in seiner

Mitte und wird Organ seines Werkes, das er mit dem Kriege begonnen hat. Niemand kann sagen, wer hier von den jetzt kämpfenden Völkern versagen, und wer diese einzigartige Möglichkeit völkischen Aufschwungs ergreifen wird. Aber das ist keine Frage, daß das Verhalten nach dem Kriege das Entscheidende für die Zukunft ist. Demgegenüber ist Sieg und Niederlage ziemlich unwichtig, denn das geht vorüber. Die Zukunft aber hat das Volk, das den göttlichen Samen, den der blutige Krieg in sein Leben gesät hat, aufgehen und fruchtbar werden läßt. So furchtbar das Kriegserlebnis war, so herrlich kann die Frucht der schweren Zeit werden. Und um diese Frucht und Zukunft kann kein Feind ein Volk bringen, denn sie ist Gottes Schöpfung und verlangt nur rückhaltlose Hingabe und rücksichtslose Treue.

Wenn in dieser Weise Gott mit uns und mit unsern Feinden sein wird, dann wird aus dem blutigen Völkerringen nicht nur eine neue Kultur, sondern eine neue Welt hervorgehen. Dann wird geschehen, was wir von Anfang an wünschten, daß dieser Krieg der letzte ist und das Kriegsproblem selbst löst. Durch Siege wird es nie gelöst werden, sondern nur durch das fruchtbare Leiden der Völker unter sich selbst, das auf ein höheres Niveau hinauftreibt. Den wahren Frieden kann nur Gott schaffen. Alles, was Menschen und Völker dafür unternehmen, kann uns nur in gefährliche Illusionen wiegen, die uns über kurz oder lang wieder schrecklichen Katastrophen preisgeben. Die Völker müssen von Grund aus anders werden, und zwar miteinander, nicht gegeneinander. Darauf ist Gott aus mit diesem Kriege. Lassen wir ihn dazu dienen, so wird der Friede ganz von selbst kommen, der nicht mehr gebrochen werden kann, weil er zu einer Gemeinschaft der Völker führt, in der jedes Volk dienendes Glied am Menschheitskörper ist. Darum Gott mit uns und mit unsern Feinden!

Mit diesem Vertrauen und dieser Hoffnung, mit dieser Klarheit und diesem Willen stehe und lebe, kämpfe, wirke und schaffe ein jeder an dem Platz, an den er gestellt ist, damit unser Volk in Bewegung gerät und eine schöpferische Gärung alle unsre

Brüder und Schwestern für die Gnade Gottes empfänglich macht, die jetzt ins Leben treten will. Mit diesem Glauben und mit diesem Mut wollen wir aber auch unsern Feinden die Stirn bieten und sie zum Frieden zwingen, alle Anstrengungen und Nöte, Leiden und Entbehrungen ertragen, durchhalten und durchdringen. In allem ist Gott, und weil er bei uns ist, können wir ihm vertrauen. Er allein weiß, was uns und der Menschheit zum Besten dient. Das möge geschehen und sich so unser Schicksal erfüllen!

Selbstbehauptung

Die gewaltige Katastrophe, die über Europa hereingebrochen ist, hat uns alle in Mitleidenschaft gezogen. Wer irgendwie noch lebendig fühlt, kann sich ihr nicht entziehen. Aber wir sehen, glaube ich, nur zu sehr die Lage unter dem Gesichtspunkt des Leidens an. Wir reden zwar von einem gewaltigen Kampf ums Dasein, den unser Volk durchzukämpfen hat, von einer Not nationaler Selbstbehauptung, wie wir sie in der Vergangenheit noch niemals erlebt haben, aber vergessen vielfach darüber, daß wir jetzt alle einen solchen Kampf um unser innerstes Dasein, um unsre Menschenexistenz führen müssen, wir alle, die wir irgendwie mit an diesem Schicksal, das über unser Volk gekommen ist, teilnehmen. Und es ist mir sehr fraglich, ob wir uns innerlich, in unserm persönlichen Sein, in unsrer Menschenhoheit und Menschenbestimmung so behaupten, wie sich unser Volk im Kampfe der Waffen behauptet hat. Wir wissen nicht, ob wir überwindend siegen werden, aber wir können wohl sagen, daß uns die Notwehr und völkische Selbstbehauptung unter allen Umständen gelingen wird. Aber ob uns der innere Verteidigungskrieg bisher gelungen ist und überhaupt gelingen wird, das ist eine schwere Frage, und ich muß gestehen, es will mir je länger je mehr zweifelhaft werden.

Stellen wir uns doch einmal vor Augen, in welcher Lage wir uns alle befinden. Es ist doch so, daß nicht nur eine Flutwelle verheerenden Geschehens über unsre persönliche Existenz herein-

gebrochen ist, daß wir nicht nur im Innersten erschüttert wurden und zusammenbrachen, sondern es wanken auch alle Sicherheiten, auf Grund deren wir bis dahin lebten, und wenn sie für den Augenblick noch halten, so wissen wir ganz genau, daß sie in jedem Augenblick zerstört werden können. Blicken wir auf unsre persönlichen Verhältnisse, auf den Lebenszusammenhang, in dem wir stehen, ob wir Vater, Mutter, Frauen oder Kinder sind. Was in unsrer Lebensgemeinschaft noch nicht zerrissen ist, kann jeden Augenblick zerrissen werden, Lücken und Leere rechts und links. Bei wie vielen ist alles zerrissen, was sie mit dem Leben verband, und alles zugrunde gegangen, worauf ihr Dasein ruhte! Nun steht der Mensch entwurzelt aus dem Grund und Boden, auf dem er bisher lebte, ohne Beziehung zum Leben, ohne Gemeinschaft mit dem Leben. Da ist es doch kein Wunder, wenn Hunderttausende innerlich zusammenbrechen, sobald ein Schicksalsschlag sie ins Mark trifft, oder seelisch zermürbt werden aus Angst vor allem, was sie noch treffen könnte.

Ich habe für alle diese Nöte und Schrecken das lebhafteste Mitempfinden und bin weit davon entfernt, es jemand zu verargen, wenn er darunter zusammenbricht. Mir ist nur das so bedenklich, daß die wenigsten ahnen, was dabei auf dem Spiele steht, in welcher Gefahr sie sich befinden, ohne es zu merken. Alle, die durch die verheerende Wirkung des Krieges irgendwie in Mitleidenschaft gezogen werden, leben aus dem Instinkt, daß sie sich in der furchtbaren Not der Zeit ihrer Haut wehren müssen, und aus dem leidenschaftlichen Wunsche, daß sie trotz der breitflutenden Verheerung vor dem Schlimmsten bewahrt bleiben möchten. Sie rechnen aller Unwahrscheinlichkeit zum Trotz mit der Möglichkeit, daß die Ihrigen gerade der Gefahr entrinnen, und klammern sich krampfhaft an Hoffnungen, die sich aus günstigen Stellungen und Verwundungen ergeben. Das ist nicht „menschlich", das ist untermenschlich, das ist nicht adlig, das ist gemein. Wir haben als Menschen die Aufgabe, uns dem nicht zu entziehen, was das Schicksal der anderen ist, sondern den Kampf mit ihm aufzunehmen,

ob es uns ganz direkt packt und zum Handgemenge zwingt oder bloß in unsrer Umgebung wütet und Unzählige zertritt. Wir müssen, ob direkt oder indirekt beteiligt, mit aller Kraft danach ringen, uns in solchem Zusammenbruch des Lebens zu behaupten, und eine Stellung in unserm Dasein gewinnen, die imstande ist, uns eine Grundlage, eine Sicherheit, eine Gewißheit, eine Zukunft zu geben, welche Katastrophen des Lebens auch über uns hereinbrechen mögen. Denn dadurch wird dieser gewaltige innere Kampf nicht gewonnen, um den es jetzt im Reiche der Seelen geht, daß nur die ihn durchkämpfen, die durch die brutale Gewalt der Ereignisse kopfüber hineingestoßen werden, sondern alle müssen daran teilnehmen, ob sie selbst in Mitleidenschaft gezogen werden oder nicht. Wir brauchen in dieser Hinsicht eine neue Gemeinschaft, eine Notgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft, ein neues Mitempfinden und Miterleben, ein neues Gewissen der Verpflichtung und Verantwortung für die anderen. Darum kann und muß man über diese gewaltige Aufgabe zu allen reden. Denn es geht sie alle an.

Wir wissen ja davon, welche gewaltigen Wirkungen die tragische Lage auf die hervorgebracht hat, die draußen in der ersten Linie stehen, und wissen auch, daß Unzählige davon nicht berührt werden, die sich in den Etappen befinden, sondern daß da oft gerade das Gegenteil von dem eintritt, was jene erleben. Die einen werden geläutert, vertieft, gestärkt, gehoben, und die anderen verwahrlosen in demselben Maße, wie jene versittlicht werden. Denselben Gegensatz zwischen den direkt Kämpfenden und den Zuschauenden und das furchtbare Geschehen Genießenden finden wir auch in dem inneren Kampf um unser menschliches Dasein. Wenn Sie in unser Volk hineinsehen, sehen Sie überall eine Menge von „Etappenschweinen", um es mit dem bekannten Ausdruck zu bezeichnen, die auf nichts anderes ausgehen, als daß sie nur sich selbst sichern und es sich wohl sein lassen, die unsre nationale Not dazu benützen, um sich zu bereichern, um sich vorwärts zu bringen, die Verluste studieren, um zu sehen, was für Konkurrenten ihnen

Platz gemacht haben. Doch von denen will ich gar nicht reden, sondern nur von solchen, die immer sagen: „Gott sei Dank, daß ich niemand draußen habe“, oder: „Gott sei Dank, daß mein Sohn in der Etappe ist.“ Diese verlieren jedenfalls den inneren Krieg, in den sie hineingestellt sind.

Die furchtbare Katastrophe, die uns alle bestürmt, ist nicht nur Unheil, sondern gleichzeitig eine unerhörte Ausgießung von Segen für die Menschheit. Die Wetterwolke ist geschwollen von Heil, und es kann unendlich Herrliches daraus hervorgehen. Aber nur dann, wenn wir uns der Not nicht entziehen, wenn wir den inneren Kampf mitkämpfen, wenn wir uns in der großen allgemeinen Not und in der unendlich mannigfaltigen Einzelnot unsrer Volksgenossen, die wir miterleben, behaupten als überlegene Menschen, als unanfechtbare Kinder Gottes, wenn wir in dem Ringen um eine innerlich gesicherte, feste Existenz, um eine Höhe über dem Gang der Ereignisse wirklich höher hinauf kommen, über unser bisheriges Niveau hinaus. Aber wer denkt denn daran! Nun kommt es allerdings nicht darauf an, daß wir daran denken, sondern daß wir dazu tun. Wir müssen doch eigentlich alle, in welcher Lage wir uns jetzt gerade befinden, danach trachten, daß wir uns in allen Lagen und Nöten und Schicksalsschlägen menschenwürdig halten. Aber danach trachten die wenigsten, sondern sie denken nur an die Nöte, nur an die Gefahren, die ihren Lieben drohen, nur an die Verluste, die sie getroffen haben, und indem sie sich darum sorgen und sich so dem preisgeben, sich darein verfitzen, erliegen sie. Sie werden nicht Sieger, sondern sie werden besiegt, sie werden Opfer der gewaltigen Katastrophe, statt durch die Anfechtung, die sie mit sich bringt, gesegnet, gefestigt, erhöht und reif zu werden.

Wenn wir uns das vor Augen stellen, dann entsteht die brennende Frage: Wie kann sich denn der Mensch in einem derartig furchtbaren Schicksal halten und behaupten, wie es jetzt das Schicksal Hunderttausender geworden ist, ist das überhaupt möglich? Wenn jemand seinen Mann seit zwei Jahren in steter Lebens-

gefahr draußen hat oder seinen Sohn, seinen einzigen Sohn, so ist es doch gar nicht anders möglich, als daß man vollständig zermürbt wird. Gewiß, wenn man die Beute dieser tragischen Verhältnisse und der furchtbaren Ereignisse wird, dann wird man zermürbt, dann muß man unter allen Umständen daran zugrunde gehen. Aber das heißt doch eigentlich für den Menschen sich wegwerfen und verlieren an die Verhältnisse und Schicksale, und es ist menschenunwürdig, sich so preiszugeben. Aber müssen wir nicht, bleibt uns denn eine andere Wahl? Ich glaube doch.

* * *

Wenn wir alle, die unter der gegenwärtigen Schicksalswolke stehen, überblicken, so fällt uns sofort ein großer Unterschied auf. Wir nennen ihn gewöhnlich Optimismus und Pessimismus. Die Pessimisten sorgen sich, fürchten sich, grämen sich. Sie sind von früh bis abends, Tag und Nacht von der Angst gejagt und durchkosten in Verzweiflung alles schon, was geschehen könnte, und die Angst verdichtet sich immer mehr zu der Gewißheit, daß das Furchtbare kommen muß. Dann leben sie zitternd in der Erwartung der furchtbaren Gewißheit, und so kommt es zu dem Aberglauben: die anderen werden behütet werden, aber mein Mann, mein Sohn, die werden nicht heimkehren, das weiß ich ganz genau. Und dieses Genauwissen schlagen sie wie mit Hämmern tagtäglich immer tiefer in sich hinein, bis sie schließlich von dieser Gewißheit förmlich besessen sind.

Im Gegensatz dazu sehen wir die Optimisten, die alle diese großen Gefahren auch kennen, denen die Verluste, die ihnen drohen, auch als Möglichkeiten vor Augen stehen. Aber sie haben ein unwillkürliches Zutrauen zum Leben, und dieses Zutrauen gibt ihnen eine gewisse Kraft, so daß sie vor all diesen Gedankenflügen, die wie schwarze Vogelschwärme die anderen umkreisen und ihren Horizont verdunkeln, bewahrt bleiben und immer nur dies winzige Stück blauen Himmels sehen, das durch die Wetterwolken blickt, und darauf hoffen sie, darauf vertrauen sie. Sie kommen nie zu der Gewißheit: mir kann nichts geschehen; sie sind sich immer der

Gefahren bewußt, die ihnen drohen, aber sie haben ein Zutrauen zu dem Leben, das sie nicht erklären und nicht begründen können. Es ist eine andere Art Verfassung, und die macht sie gefeit und gibt ihnen Kraft all den Verhängnissen gegenüber, die sie bedrohen.

Das ist das erste, was wir zum Leben brauchen, wenn wir nicht untergehen wollen: Glauben als Zuversicht zum Leben, der ebenso unwillkürliches Lebensgefühl und unwillkürlicher Lebenstrieb wie Bekenntnis und Wille zum Leben ist. Als Instinkt ist er ein Ausfluß unsrer gesunden Natur und Lebenshaltung, nämlich der tätigen, verarbeitenden Lebensfähigkeit und der bejahenden Lebensart. Als Bewußtsein und Entschlossenheit ist er persönliche Widerstandskraft und unbedingte Lebenslust, die durch alle Aufgaben und Widerstände, Schicksale und Abenteuer nur gesteigert wird, sobald man sich nicht unterkriegen lassen will.

Dieser Glaube ist immer eine Äußerung der Seele, des Unendlichen im Menschen, so wenig er als religiös empfunden und erfaßt werden mag, so sehr das Bewußtsein und Leben des Menschen sinnlich benommen sein kann. Wo wir diese gewisse Elastizität gegenüber furchtbaren Stößen, diese Tragfähigkeit gegenüber Druck, diese Widerstandskraft gegenüber Leiden, diese aufrichtende, emportreibende, darüber hinaus ringende Bewegung, diese wesentliche Überlegenheit über die Dinge sehen, ist es immer die Lebenskraft des übersinnlichen, unbedingten, jenseitigen Wesenskerns im Menschen, der seine Unantastbarkeit, Unabhängigkeit und Übermacht kundgibt. Je mehr das in einem lebendig ist, um so weniger kann er im Leben untergehen, unterdrückt, zermürbt und zugrunde gerichtet werden, um so mehr wird er mit allem fertig, um so mehr wird ihm alles zum Besten dienen, um so stärker wird er daran werden. Von außen hat dieser Glaube eine gewisse Ähnlichkeit mit der naiven Lebenszuversicht des gesunden Menschen, dem noch nichts Schlimmes begegnet ist. Aber der Glaube als Lebensäußerung der Seele offenbart sich gerade dort, wo die naive sinnliche Lebenszuversicht erschüttert wird, und macht sich um so stärker geltend, je mehr diese zusammenbricht.

Dieser Glaube ist Offenbarung der Gotteskindschaft als grundlegender Tatsache unsrer Menschenexistenz, die uns weder gegeben noch genommen werden kann, weil wir sie ursprünglich als Menschen haben. Er ist einfach die Art unsrer Herkunft, unsers unsterblichen Wesens. Als solche ist er etwas ganz anderes als das fromme Vertrauen, das sich aus der Besinnung auf die göttliche Fürsorge erhebt und auf Zusagen aus der Bibel gründet. Dieses ist eine Erregung unsers Bewußtseins, jener eine Äußerung unsers Wesens, dieses also subjektiv, jener objektiv begründet. Darum ist jener ein unmittelbares, elementares, unwillkürliches Lebensgefühl, das sich von selbst versteht und seine Gewißheit in sich trägt, dieses aber eine reflektierte, absichtliche persönliche Haltung, die immer wieder auf ihrem Gewißheitsgrunde Fuß fassen muß, um fest und widerstandsfähig zu bleiben.

Aber natürlich gewinnt der angeborene Glaube ans Leben eine unvergleichliche Kraft, wenn er zum klaren Bewußtsein unsers unzerreißbaren Zusammenhangs mit unserm Vater im Himmel und unsrer Geborgenheit in seinem väterlichen Walten erwacht. Erst dann wird er zum jauchzenden Lebensmut, zur leidenschaftlichen Liebe zum Schicksal und zum heiligen Trotz gegenüber Tod und Teufel.

Zum Glauben gehört ferner die Bereitschaft, wenn wir uns nicht nur gegen alles, sondern auch in allem und für alles behaupten wollen. Denn der überwindende Widerstand ist nicht die Unerschütterlichkeit, die sich wehrt, sondern die Überlegenheit, die darauf eingeht. Die bloße Verteidigung gewinnt nicht den Sieg, sondern das angreifende Ringen und Unterkriegen. Die Vorbedingung dazu ist die Freiwilligkeit, die das harte Müssen durch das freie Wollen überbietet. Darum gilt seit langem der Spruch: „Bereit sein ist alles“, mit Recht als grundlegende Lebensweisheit. Nur muß die Bereitschaft voll drängenden Lebens sein, von aktiver, nicht von passiver Art. Sie muß nicht nur leidgewärtig, sondern tatfreudig allem begegnen, was kommt, um es in der Tiefe zu erleben und in der Tiefe zu erfüllen. Denn alles, was uns trifft,

ist ja eine Aufgabe für uns, die wir schöpferisch zu lösen, mit Leben zu befruchten, zu unserm und andrer Besten zu verwerten haben.

Wir müssen für alles bereit sein, ob es wohl oder wehe tut, ob es uns gut oder schlimm erscheint. Die gewöhnliche Beurteilung unsrer Erlebnisse ist ja nur die Äußerung der allgemeinen Befangenheit unsers empfindlichen und süchtigen Ichs. In Wahrheit ist alles, was wir erleben, jenseits von Gut und Böse, und wir lassen es nur zu unserm Besten und Schlimmen dienen, indem wir ihm durch unser Verhalten, je nachdem es ist, zu dieser oder jener Möglichkeit dienen. Ja es ist im letzten Grunde alles gut, wir müssen nur die in seiner Tiefe verborgene Güte Gottes erschließen, indem wir selbstlos und bereitwillig darauf eingehen und es nicht lassen, bis es uns segnet.

Diese Bereitschaft ist selten; in ihrer wachen Geistesgegenwärtigkeit und in ihrer entschlossenen Unbedingtheit erst recht. Vielen fehlt das Wollen und den meisten das Können. Sie fürchten jede Veränderung und mißtrauen jeder Überraschung. Wenn etwas Außerordentliches kommt, erschrecken sie und wissen nicht, sich zu benehmen. Das Gewohnte hat sie gelähmt und das immer Gleiche unbeholfen gemacht. Besteht doch für viele der Kampf mit dem Leben im Kampf für ihre Gewohnheiten und in der Verteidigung ihrer bisherigen Lebenslage. So muß ihnen der Wille zur Veränderung fehlen, die Lust am Wechsel, die Spannung auf Neues und erst recht die Gewandtheit, Beweglichkeit und Munterkeit, die zur lebendigen Bereitschaft gehört. Sie sind in sich verkrochen und nicht aufgeschlossen, in ihren Verhältnissen versponnen und können nicht auf dem Sprunge stehen. Darum sind sie außerstande, sich auf die hereinbrandenden Schicksalswogen zu schwingen; sie werden von ihnen über den Haufen geworfen, niedergeschlagen und erdrückt.

Diese Bereitschaft war uns vor dem Kriege im Kleinen und Großen abhanden gekommen. Die Lebenswege und Entwicklungen waren so gradlinig abgesteckt, daß man gar nicht daran dachte, daß sie einmal gründlich gekreuzt und gebrochen werden könnten.

Alles, was in die Quere kam, hielt man für ein namenloses Unglück, für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit des Schicksals und geriet darüber außer Fassung. Wir wußten ja, daß die Veränderung und der Wechsel die Menschen lebendig und beweglich erhält. Aber das war nur Theorie. Wenn es darauf ankam, fehlte die Neigung dazu. Statt bereit zu sein, widerstrebte man. Damit kommen wir jetzt nimmer durch. Wir können uns in den furchtbaren Schicksalswettern dieses Krieges nur behaupten, wenn wir ergreifen und uns freiwillig bekennen zu allem, was über uns kommt. Sobald der Grund unsers Lebens wankt und versinkt, müssen wir auf die nächste Lebensmöglichkeit springen, wenn wir nicht untergehen wollen. Ja wir müssen unser Schicksal selbst zur Grundlage unsers Lebens machen, wenn wir uns nicht davon begraben lassen wollen. Wir müssen uns der Not vermählen, wenn wir von ihr gesegnet werden wollen. Nur wenn wir dazu bereit und unbedingt entschlossen sind, werden wir uns unter allen Umständen behaupten.

Zum dritten brauchen wir, wenn wir mit dem Leben fertig werden wollen, etwas, was man nur mit Bedenken ausspricht, weil es in üblem Geruch steht, nämlich Leichtsinn und Leichtfertigkeit. Beides gilt heute als unmoralisch, denn man erblickt darin Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit. Das ist die Folge der herkömmlichen Begriffsverwirrung, die schwer nehmen mit ernst nehmen, Bedenklichkeit mit Gewissenhaftigkeit und Schwerfälligkeit mit Tiefgang verwechselt. Nun sollen wir gewiß alles ernst und gewissenhaft, aber nicht schwer nehmen, erst recht nicht, wenn es schwer ist. Ernst nehmen wir alles, wenn wir sachlich leben. Gewissenhaft sind wir, wenn wir in allem treu sind. Wollen wir es aber bewältigen, so müssen wir es überlegen nehmen, es mit Leichtigkeit, d. h. gewandt, elastisch, schnellfertig anfassen, aus dem Handgelenk heraus, mit der Harmlosigkeit und der Lebenslust eines freudigen Gemüts, also mit leichtem Sinn. Schwerfälligkeit, Schwerlebigkeit, Schwerblütigkeit, Schwermut ist eine innere Hemmung des Lebens. Schlimm genug, wenn sie in der körperlichen Konstitution begründet ist. Um so weniger dürfen wir ihr Vorschub leisten und

aus der Not eine scheinbare Tugend machen, sondern müssen sie zu überwinden suchen, geschweige daß wir uns dazu förmlich verpflichtet fühlen. Jedenfalls werden wir uns nur in dem Maße selbst behaupten können, als wir mit leichtem Sinn nichts tragisch nehmen, denn damit lassen wir die uns angeborene Überlegenheit über alles, was uns begegnen kann, zur Entfaltung und Wirkung kommen. Der leichte Sinn löst sie aus, die Schwermut lähmt sie.

Leichtfertigkeit aber ist kein Laster, wenn man es nicht als Frivolität versteht, sondern als das, was das Wort eigentlich sagt. Es ist die Kunst, die Kraft, das Vermögen, die Neigung und Art, mit den Ereignissen leicht fertig zu werden, das Kommende geradezu und frischweg zu nehmen und das Vergangene rücksichtslos hinter sich zu werfen. Es ist die innere Verfassung lebendiger Elastizität, die unmittelbar reagiert (gegenwirkt) und unwillkürlich abreagiert (ausklingen läßt), und die innere Richtung, sich über nichts zu bekümmern und durch nichts anfechten zu lassen. Wer so leicht fertig mit allem ist — man muß es wollen, um es zu können, und geübt haben, damit es sich aus dem Unbewußten heraus von selbst begibt — der hat einen ungeheuren Vorteil vor allen, die sich an etwas klammern und daran kleben, die sich in alles wühlen und allem preisgeben, die sich von ihren Plänen und Absichten, ihrer Umgebung und Verhältnissen, ihren Nächststehenden und ihrem Lebenswerk nicht trennen können. Sobald man nicht fahren läßt, was vergangen ist, wird man aus dem lebendigen Zusammenhang des Seins und Geschehens gerissen. Sobald man sich an etwas hängt, was einem genommen wird, ist man unfähig, die Gegenwart auszuschöpfen und die Zukunft zu bauen. Darum müssen wir leichtfertig sein, wenn wir uns unter allen Umständen behaupten und mit aller Energie und Hingabe leben wollen.

* * *

Das sind die drei Vorbedingungen der Selbstbehauptung: Glaube, Bereitschaft und Leichtlebigkeit. Aber wer kann das, wer hat das, was können wir dazu tun? Nun, vor allem gehört dazu der gute Wille, der sich selbstverleugnende Wille. Gerade weil es sich

überall um Anlagen und Fähigkeiten handelt, die in unserm Wesen liegen, kann sich das alles gar nicht regen, wenn es der Widerwille bindet und lähmt. Erst wenn der Widerwille des Ichs durch die Gottergebenheit der Seele überwunden wird, sprießt ihr mannigfaltiges Vermögen auf, und ihre weltüberlegene Art entfaltet sich. Nur darf die Gottergebenheit nicht bloß eine Gemütsstimmung sein, die nicht im Einklang mit der Lebenshaltung steht, sondern sie muß die wirkliche persönliche Verfassung des Menschen sein. Gottergeben sein, nicht bloß gesinnt sein, heißt unabhängig sein von allem, was von dieser Welt ist. Das eine ist der positive, das andere der negative Ausdruck unsrer seelischen Freiheit. Darum geht nicht nur der nationale Kampf, den wir jetzt führen, sondern auch der persönliche, zu dem uns das katastrophale Schicksal unsers Volkes zwingt, um unsre Freiheit. Unsre völkische und unsre seelische Freiheit steht auf dem Spiel, und die völkische gewinnen wir in der Tiefe unsers menschlichen Seins deutschen Geblüts nur dann, wenn wir die seelische erringen.

So läuft alles schließlich auf die Frage hinaus: Wie werden wir unabhängig? Denn alles, was Menschen sorgen, trauern, sich bekümmern, die Dinge tragisch nehmen, die Nöte und Schicksale überschätzen, die Lage lichtlos sehen läßt, ist eine unmittelbare Äußerung ihrer Abhängigkeit. Wären wir nicht versessen auf unsre Pläne, verrannt in unsre abgesteckte Lebensbahn, besessen von unserm Beruf, innerlich gebunden durch unsre Verhältnisse, erfüllt von unserm Milieu, abhängig von den uns verbundenen Menschen, dann wäre es gar nicht schwer, für alles bereit zu sein und mit allem leicht fertig zu werden. Aber wir hängen daran, und darum kommen wir schwer davon los. Wir hängen davon ab, und darum ist es stärker als wir selbst. Es belebt uns, und darum meinen wir, nicht ohne alles das leben zu können. So sind wir eingenommen und beherrscht von allem, woran wir hängen, wovon wir abhängen, worin wir aufgehen. Solange diese unsre Lebensverfassung besteht, und unser Wesen darin verstrickt ist, muß uns jede Erschütterung dessen, wovon wir leben, auch erschüttern

und jeder Zusammenbruch von etwas Wesentlichem, Grundlegendem zur Verzweiflung bringen. Das kann gar nicht anders sein, das ist ein Lebensgesetz des menschlichen Daseins. Darum müssen wir frei von alledem werden, koste es, was es wolle.

Aber ist es nicht unnatürlich und deshalb unmöglich, daß eine Frau innerlich frei sein soll von ihrem Mann und unanfechtbar davon, ob sie ihn verliert oder ihn behält? Kann sich eine Mutter loslösen von ihrem Kind, daß sein Verlust ihr nichts anhaben kann, auch wenn darüber ein Schwert durch ihre Seele geht? Können die Eltern darüber erhaben sein, ob ihre Söhne zu reifen schaffenden Männern heranwachsen oder auf dem Schlachtfeld verbluten? Gewiß ist das unnatürlich und unmöglich. Aber nur wenn wir mit unserm Sein und Sinnen, mit unsern Lebensfäden und Lebensfühlern rein aufgehen in der Welt der Endlichkeit und Sinnlichkeit, in die wir hereingeboren sind, wenn unser Wesen nichts anderes wäre als eine Verdichtung endlich sinnlicher Elemente und unser Leben das bloße Abspiel der Wechselwirkung zwischen ihm und den darauf eindringenden Lebensreizen. Dann wäre es wahrhaftig das denkbar Unmöglichste, daß jemand frei und unanfechtbar werden könnte demgegenüber, wodurch er bedingt ist, und was sein Leben ausmacht. Dann müßten wir verwesen, wenn wir verlieren, wovon wir lebten, wenn unsre Zusammenhänge zerrissen würden. Denn was der Mensch ist, und wovon er lebt, zöge er dann durch alle diese Beziehungen an sich, um es in sich aufzunehmen und davon sein Dasein zu fristen. Wie könnte er es dann entbehren, ohne zugrunde zu gehen!

Und so verhält es sich ja zunächst bei allen. Der Mensch lebt von allem, was ihn umgibt und was er treibt, und er muß davon abhängig sein, weil er davon lebt. Die Frau lebt vom Mann bis zum völligen Aufgehen in ihm, bis zum vampyrartigen Aussaugen. Die Eltern leben von ihren Kindern, von ihrer freudevollen Gegenwart, ihrem quellenden Leben, ihren Ansprüchen und Bedürfnissen. Ohne Kinder ist ihnen die Welt eine Wüste, und ihr Leben versiegt. Unzählige leben von ihrem Beruf, sie sind nur

seine Organe. Bekommen sie den Abschied, so hat das Leben keinen Zweck und Inhalt mehr, dann fallen sie zusammen und gehen ein. Wie viele leben nur von ihren Genüssen; ohne sie hat das Leben keinen Reiz mehr! Für derartige Menschen ist es eine überspannte, unmögliche Zumutung, von alledem innerlich frei zu sein, was ihr Leben ausmacht, in sich selbst zu beruhen, in sich selbst zu wurzeln, aus sich selbst zu leben, eine Welt für sich, Quelle, Ursprung, schöpferische Urzelle zu sein, denn sie haben gar keine Existenz außer dem Lebensgewebe, in das sie verflochten sind.

Aber so braucht es nicht, so soll und darf es nicht sein. Wir sind in Wirklichkeit nicht solch endlich sinnliches Gelichter, sondern etwas Unvergängliches. Unser Wesen ist kein Erzeugnis vergänglicher Faktoren, sondern von göttlicher Herkunft, und unser Leben ist keine Konjunktur von Bedingtheiten. Ursprünglich sind wir unbedingt, weil wir aus dem Unbedingten stammen. Wir sind Gott von Art, ewig und übersinnlich im Grunde unsers Seins. Das hatten wir vergessen. Gewiß, es war uns von Jugend auf gelehrt, wir hatten es immer geglaubt, es wurde uns sonntäglich verkündet. Aber wir hatten es doch vergessen. Es war uns eine Idee, aber es blieb uns unbewußt. Es war die Grundlage unsrer Weltanschauung, aber nicht unser Lebensgefühl, nicht der elementare Instinkt, der alles trägt, treibt, durchdringt und sich überall unwillkürlich aufdrängt und durchsetzt. Man pflegte wohl diese Idee und trieb Kultus mit ihr. Man hielt sie hoch und ließ sie leuchten über dem nächtlichen Schicksal der Menschen, aber die lebendige Wirklichkeit lebte nicht in den Menschen. Denn lebte sie in ihnen, dann würden sie sich ja nicht sorgen und bekümmern, würden nicht trauern wie Hoffnungslose, würden voll göttlichen Leichtsinns und himmlischer Leichtfertigkeit sein, würden sich nicht quälen und jammern, sondern ihr Antlitz würde die dunkle Erde erleuchten. Dann wären sie für alles zu haben, was kommt, und auch das Schrecklichste würde nur die Herrlichkeit ihrer Lebensvollmacht ans Licht bringen.

Unser Bekenntnis, unsre Überzeugung ist belanglos, der tatsächliche Bestand entscheidet. Solange und soweit wir entartet sind

und entartet leben, sind wir abhängig, sobald wir unsre Art wiedergewinnen, sind wir frei. Solange wir von den irdischen Daseinsbedingungen und Lebensmitteln leben, sind wir allem verhaftet, auf dem wir stehen, wovon wir uns nähren. Sobald wir aber von dem leben, was in allem glüht und waltet, von den Lebensäußerungen Gottes, werden wir frei in Gott, und von Stund an muß uns alles zum Leben dienen, weil es nichts gibt, worin Gott uns nicht nahe träte und unsre Seele begabte. So leben wir denn auch von allen unsern Nöten, Schicksalsschlägen, Verlusten, Schrecken und Anfechtungen und erweisen damit unsre unbedingte Überlegenheit über alles, was kommt und werden mag. Dann sind wir nicht mehr abhängig, weder von dem, was wir haben, noch von dem, was uns genommen wird, sondern in allem Gott ergeben, weil er sich in allem erleben läßt. Und so als unabhängige, gottergebene Menschen sind wir frei in uns selbst und damit jedem Lebensanspruch gewachsen, jedem Schicksal überlegen, gegen jede Not gefeit und in allem Unheil ein Hort des Heils.

Wenn du glauben könntest!

Immer und immer wieder ist mir in dieser schicksalsschweren Zeit ein Wort durch den Sinn gegangen und hat mich bis jetzt nicht verlassen, das Wort: Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen.

Ich meine natürlich glauben hier in einem anderen, in einem viel weiteren Sinn als nach dem beschränkten theologischen Begriff. Ich meine glauben aber ebensowenig in dem allgemein üblichen Sinne, wie wenn wir jemand etwas versichern: Glauben Sie mir, so ist es. Da heißt es nichts anderes als: Verlassen Sie sich auf meine Erfahrung, und versuchen Sie es einmal auf diesem Wege. Davon ist hier nicht die Rede, sondern von dem Glauben, der ein Vermögen, ein Können, eine Fähigkeit, ein verborgener Sinn, ja eine wunderbare Vollmacht ist. Dieser Glaube ist im Grunde nichts anderes als die unmittelbare leben-

dige Fühlung mit der Wirklichkeit und ihrer Tiefe. Er ist das ursprüngliche Reagieren auf das, was hinter der Oberfläche der Erscheinungen liegt. Er ist das, wonach sich Goethes Faust im Grunde sehnt, wenn er sagt:

> Daß ich erkenne, was die Welt
> Im Innersten zusammenhält,
> Schau alle Wirkenskraft und Samen
> Und tu nicht mehr in Worten kramen.

Wir stellen gewöhnlich den Glauben in Gegensatz zum Wissen und Erkennen, und mit Recht. Aber das Gegensätzliche schließt sich nicht aus, sondern ist nur eine verschiedene Art des geistigen Verhaltens. Glauben und Wissen sind zwei verschiedene Fähigkeiten, die zusammengehören und sich ergänzen müssen. Das unmittelbare Erfassen der Wirklichkeit, das sich im Glauben vollzieht, ist die Grundlage jeder Erkenntnis im einzelnen. Denn es läßt sich nichts erforschen, ohne daß eine unmittelbare geistige Verbindung zwischen Subjekt und Objekt eintritt. Darum ist die ursprüngliche Empfindung der Wirklichkeit die Grundlage aller Einsicht, und unsre ganze wissenschaftliche Forschung beruht auf dem naiven, d. h. selbstverständlichen Glauben an die Wirklichkeit. Aber was dann die Wissenschaft tut, ist dem Glauben gerade entgegengesetzt. Der Glaube faßt zusammen in eins und dringt unmittelbar hinein in die Gründe und Hintergründe alles Seins und Geschehens. Die Erkenntnis dagegen zerlegt, vergleicht, mißt, ordnet, setzt dann wieder zusammen. So bildet sie die Welt nach in Begriffen, während der Glaube die Welt erlebt und mit ihr in unmittelbare Verbindung tritt, und zwar nicht bloß mit ihrer Oberfläche, sondern mit ihrer Tiefe.*)

Als diese Fähigkeit ist er das Organ der Offenbarung aller Geheimnisse des Seins und aller Quellen des Lebens. Er ist das Auge, das die Wahrheit schaut, die aus den Erscheinungen und Vorgängen ins Leben treten will. Er ist das Ohr, das aus

*) Vgl. meinen Aufsatz Glauben und Wissen in „Von den Quellen des Lebens" S. 105—157, 4. Aufl. München 1914. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Nöten und Schicksalen, Lebensansprüchen und Widerständen das Wort Gottes vernimmt, das zu uns spricht. Er ist der Tastsinn, der das treibende, glühende Leben voller Wunder und Geheimnisse in Menschen, Anforderungen und Zufällen fühlt. Er ist die Witterung für den verborgenen Sinn der Lebenslagen, für die Lösung der Probleme, für die Erfüllung der Aufgaben. Er ist die Ahnung dessen, was werden, was sich entfalten und hervorgehen will. Er ist der Geschmack für das innerlich Notwendige, für den tiefen Gehalt und die erschöpfende Gestalt. Er ist das Gesicht für die Herrlichkeit Gottes, die in allem endlichen Sein und Geschehen verborgen ist.

Darum können wir nur aus Glauben leben. Solange die Seele nicht berührt wird und nicht aus ihrem Eigensten das ursprünglich empfindet, was wir erleben, mag es ein Mensch, eine Not, ein Lebensanspruch oder ein Schicksalsschlag sein, wird es uns nicht zu einem befruchtenden Erlebnis, so lange empfangen wir weder Kraft noch Klarheit, die uns befähigt, das einzig Wahre des Augenblicks zu tun, und geraten nicht in den lebendigen Zusammenhang des göttlichen Geschehens hinein, das in allen Ereignissen und Aufgaben keimt und nach schöpferischer Entfaltung durch seelisch ergriffene Menschen drängt. Was nicht in dieser Weise bewußt oder unbewußt geschieht, das ist kein Leben, das ist willkürliches Treiben und zufälliges sich Reiben, das ist Leiden und sich Wehren, Genießen und Verzehrtwerden, Keuchen unter Mühsal und Kämpfen mit vernichtenden Elementen um ein bißchen elendes Dasein.

Wir können nicht aus Wissen leben, weil „wir nichts wissen können", sondern uns nur über alles etwas einbilden, nicht aus Erkennen und Überlegen, weil wir dann immer die eigenartige, einzigartige Wirklichkeit mit ihren Wundern und Geheimnissen verkennen und uns ihr verschließen, die in jedem Augenblick uns in Anspruch nimmt. Was hilft es, daß die Staubfäden zittern, wenn der befruchtende Blütenstaub nicht in sie dringt! So bleiben wir in unsern Gedanken fern von dem zeugenden Erlebnis. Was uns begegnet, regt dann unsre Gedanken auf und treibt uns zu irgend-

etwas, aber es erschließt sich uns nicht. Wir sind außerstande, darauf einzugehen, geschweige das hervorzubringen, was aus uns in dieser Stunde geboren werden soll, unbefruchtet, wie wir sind. Wann endlich wird die wissensstolze und erkenntniswütige Menschheit die Ursache ihrer Lebensunfähigkeit begreifen? Immer noch ist sie vom Wahn besessen, vom Baum der Erkenntnis Früchte des Lebens pflücken zu können.

Die Menschen von heute sind ja so gescheit, so allesverstehend und besserwissend, daß sie gar nicht einmal mehr das Staunen kennen, daß ihnen die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, vor dem Geheimnis ihrer selbst und der anderen, vor ihren Verhältnissen und Schicksalen fremd ist. Wie soll ihnen denn dann etwas aufgehen von dem, was ist, geschweige von dem, was dahinter liegt! Wer durch nichts in Erstaunen versetzt wird und die Ehrfurcht nicht kennt auch vor dem Kleinsten, was sich begibt, weil er darin das Größte verehrt, nämlich das Geheimnis unsers Dasein und die gewaltige Aufgabe des Lebens, die in jedem Augenblick in neuer Gestalt an uns herantritt, der wird natürlich nichts erleben, nichts erfahren, nichts entdecken und nichts offenbaren. Der wird in jedem Falle überlegen oder unterlegen nach seinen Vorstellungen, Gefühlen und Begierden Stellung nehmen, handeln und dann etwas Verkehrtes und Unzulängliches unternehmen. Denn „was nicht aus Glauben ist, das ist Sünde". Aber niemals wird er das entbinden und ins Leben treten lassen, was geschehen soll, geschweige davon sich nähren, daran wachsen, daran reich werden in sich selbst. Der kennt nicht das schöpferische Leben, das auslöst und gestaltet, was in jedem Moment werden will, der kann nur pfuschen, machen, Sinnloses und Unfruchtbares tun, erledigen und beseitigen.

Wollen wir schöpferisch leben und ursprünglich handeln, daß wir die Aufgabe der Stunde in ihrer Tiefe erfüllen, so hilft uns alles heiße Bemühen unsrer Gedanken nicht, und wenn wir die bewährtesten Grundsätze aller Jahrhunderte anwenden und uns die Worte aller Weisen und der heiligen Schrift

vor Augen halten. Wir werden immer das einzig Wahre verfehlen, wenn wir nicht glauben, d. h. wenn wir nicht das verspüren, worum es eigentlich gerade geht, wenn nicht in dem Augenblick die Wirklichkeit in ihrer geheimnisvollen Tiefe erglüht und uns ergreift, wenn nicht über uns kommt, was Gott in dem Augenblick schaffen will. Das kann man sich nicht ausdenken, das muß geoffenbart werden, und es wird nur dem geoffenbart, der glauben kann, der es aus dem Spürsinn für das Verborgene entdeckt und kraft dieses Vermögens in den Zusammenhang des Geschehens hineintritt und ein Organ dessen wird, was durch die Fühlung unsers innersten Lebens mit den Ereignissen in neuen Lebenserscheinungen geboren werden soll.

Alles, was zum Leben gehört, steht unter diesem Gesetz. Einsamkeit, Dürftigkeit, Schwäche, Unsicherheit, alle Unruhe und alles Leiden unter dem Leben ist nur Verschlossenheit gegenüber der Wirklichkeit und ihrer Tiefe. Alles Gewöhnliche, Gemachte, Gesuchte, Übertriebene stammt ebenso wie alle Überanstrengung allein aus Unglauben. Alles Versagen, das subalterne Wesen, das Pfuschen und Verderben im Beruf kommt von der seelischen Fühllosigkeit gegenüber seiner Lebensfülle, und alle Genialität, Schaffensfreude, Fruchtbarkeit und bahnbrechendes Arbeiten quillt aus Glauben. Jede wahrhafte Lösung irgendwelcher Lebensprobleme entspringt nur dem seelischen Erlebnis. Jede Erziehung, die nicht aus Glauben, aus der innersten Fühlung mit der verschlossenen Wirklichkeit der Kinder und ihrem geheimnisvollen Werden entspringt, ist Versündigung an den Kindern. Und was im Kleinen gilt, gilt erst recht im Großen, wenn es sich nicht um Menschen, sondern um Völker handelt. Wenn Politik die Leitung und Haushaltung eines Volkes in der Wechselwirkung mit den anderen Völkern ist, so wird sie ihre Aufgabe in der Tiefe und in einheitlicher Zielstrebigkeit nur erfüllen können, wenn sie aus Glauben hervorgeht, aus der unmittelbaren seelischen Fühlung mit der äußeren und inneren Lage des Volkes und den verborgenen Entwicklungstendenzen. Der furchtbare Bankrott der europäischen

inneren und äußeren Politik, der jetzt offen zutage liegt, stammt daher, daß die Völker nach Programmen, Prinzipien, Ideen oder einseitigen Interessen mißhandelt, mißbraucht wurden. Dieses Verhängnis wird aber nicht durch Wechsel der Theorien, Pläne und Gesichtspunkte gewendet, sondern durch Schaffen, Leiten und Ordnen aus Glauben heraus. Gott behüte uns vor den Projektemachern und Prinzipienreitern! Wir brauchen persönliche Organe, die unsers Volkes Not in der Tiefe erleben, und denen aus dem Erlebnis heraus die Not-wendigkeit aufgeht, die instinktiv spüren, was werden will, was möglich ist und geschehen muß, um aus der Kraft des Glaubens den schöpferischen Tendenzen in dem ungeheuren Drang der Ereignisse und im Kampf mit dem Widerstand der Verhältnisse zur Verwirklichung zu verhelfen.

In dem Maße, als wir aus Glauben leben, wird uns alles zu einer Offenbarung Gottes. Seine unsichtbare Herrlichkeit wird den empfänglichen Seelen in allen Erscheinungen und Vorgängen sichtbar und tritt durch davon ergriffene und Gott ergebene Menschen ins Leben. Wer das einmal erfahren hat, der sucht allenthalben nach diesem Leuchten, um der Kraft und Klarheit habhaft zu werden, die daraus quillt, der gewinnt eine neue Art Leben aus Glauben, und je furchtbarer Welt und Schicksal ihn bedrohen, um so lauter hört er die Stimme: Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen! Darum ist es kein Wunder, wenn uns in unsrer Zeit dieser Klang nicht aus den Ohren will, denn die Menschheit scheint von Gott verlassen und vom Teufel besessen zu sein. Aber ich muß bekennen, daß mir der Krieg zu einer Offenbarung der Herrlichkeit Gottes wurde und es heute noch ist. Wenn auch dieses Leuchten aus dem Jenseits in dem gewaltigen Geschehen mit seinen furchtbaren Folgen und Begleiterscheinungen zeitweise von tiefer Finsternis verschlungen wurde, so habe ich doch immer von neuem erfahren, daß sich die Finsternis immer wieder zerteilte und die Herrlichkeit Gottes aufleuchtete, wenn nur der Glaube standhielt. Und wenn trotz all der wundervollen Erlebnisse hier und da doch wieder tiefe Niedergeschlagenheit herein-

brach, so kam das nur daher, daß ich mir unversehens wieder ein Bild gemacht hatte, wie es werden würde, aber der Gang der Ereignisse oder die weitere Entwicklung dann ganz anders war.

Und so ist es unserm ganzen Volk in seinen lebendigen Gliedern ergangen. Das furchtbare Verhängnis, das über uns hereinbrach, ergriff die Menschen in der Tiefe ihrer Seelen und weckte den Glauben auf, wenigstens bei allen, die nicht versponnen in ihren Gedanken über Krieg und Christentum, nicht benommen von ihren Grundsätzen und Überzeugungen eine unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit gewannen. Die standen alle unter dem Eindruck, daß das furchtbare Schicksal völkischer Todesnot eine Heimsuchung Gottes sei und eine unsagbare Herrlichkeit in sich berge. Wie das zum Bewußtsein kam und sich ausdrückte, war ganz verschieden. Aber sie spürten alle etwas Wunderbares herannahen, und das hob sie über ihr bisheriges Sein hinaus und brachte ihre ursprüngliche Art zutage. Das war Erleben und Leben aus Glauben, und darum leuchtet die Herrlichkeit Gottes aus jenen unvergeßlichen Tagen.

Aber das ist vielfach wieder zurückgetreten und scheinbar ganz versunken, weil die Menschen aufhörten zu glauben. Von Stund an erlosch das Leuchten aus dem jenseitigen Hintergrund des Geschehens, und die schöpferische Gärung trat zurück. Wie viele halten heute die seelischen Erlebnisse und Erscheinungen nach Kriegsausbruch für Wahn und Rausch! Das mußte allen so ergehen, die den Glauben verloren, die in dem Gedränge der Ereignisse nicht Gott festhielten und sich nicht von ihm immer wieder durch alles, was geschah, ergreifen ließen. Heute ist nicht mehr der Glaube gegenüber dem Krieg unser Lebenselement. Ich meine natürlich nicht den Glauben an unsern Sieg — der herrscht allgemein —, sondern den Glauben an Gott und seine Herrlichkeit in der tragischen Not der Zeit, in dem Schicksalswetter, das über unserm Volke tobt. Wir zweifeln und nörgeln, sind widerwillig und verdrossen, kleinmütig und verzagt, wir grübeln und sorgen und zerquälen uns. Das ist Unglaube. Der Glaube ergreift

einfach rückhaltlos und unbedingt das furchtbare Geschick, um es bis in die Tiefe zu erleben und von den Aufgaben der großen Stunde ganz erfüllt zu werden, ganz und gar davon durchdrungen, daß ein göttlicher Sinn und eine hehre Bestimmung unter diesen entsetzlichen Wehen und Krämpfen gequälter Völker ins Leben drängt. Aber der Zweifel entsetzt sich über alles und versinkt in Verzweiflung. Damit geraten wir aber aus dem Zusammenhang des göttlichen Geschehens ins Wesenlose und vergehen an uns selbst. Darum möchte ich allen, die so versinken und verwesen, ins Ohr rufen: Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen. Raff dich auf, es geht ums Leben!

Das gilt aber auch von unsrer besonderen Lebenslage, von unserm persönlichen Geschick. Hier ist der Glaube beinahe noch seltener. Bei den unzähligen Menschen, die sich an mich wenden, geht es im Grunde meist auf ein Hadern mit dem Schicksal hinaus. Wenn sie nicht zweifelten, würden sie mich gar nicht brauchen, denn dann würde ihnen die Herrlichkeit Gottes, und wenn sie nur wie ein schwacher Schein von ihren Nöten ausginge, den Weg erhellen. Aber sie zweifeln, und deshalb sind sie trotzig und verzagt, verbittert und verzweifelt, kraftlos, ratlos, unbeholfen, ohnmächtig. Sie meinen alle, ihr Unglück sei ihr Schicksal. Aber in Wahrheit ist es nur ihr Unglaube. Es liegt nie an den Verhältnissen, sondern nur an ihrem Widerstreben. Wenn sie glauben könnten, würden sie leben können. Aber wer zweifelt, der wird gelebt, der wird verwundet, zerrieben, gemartert, niedergeschlagen und zerschmettert. Der verwest im eigentlichen Sinne, denn er verliert sein Wesen am Widerstand gegen das Leben, aus dem es wachsen sollte, und geht so an sich selbst zugrunde.

Allerdings haben auch hier manche mitten in schwersten Erlebnissen unvergleichliche Durchsichten in Gottes Herrlichkeit. Es ist, als ob der nächtliche Himmel zerrisse und ihr ganzes Dasein in eine Lichtflut aus einer anderen Welt tauchte. Aber sie dringen nicht hinein in den geöffneten Himmel, sondern schauen wieder zurück und erstarren in Trauer und Verzweiflung. Oder sie

wenden sich tief ergriffen und ermutigt wieder dem Leben zu und fangen geschäftig an, irgendetwas zu treiben, zu wirken, einzurichten, aufzubauen, bis sie unversehens wieder in das alte Treiben hineingeraten und in seiner Erbärmlichkeit und Mühsal scheitern und zusammenbrechen. Das kommt daher, daß sie wieder auf eigene Faust nach eigenen Gedanken und Wünschen lebten und sich nicht durch den Glauben ihren Weg führen ließen. Glaube ist der Odem des wahrhaftigen Lebens. Wie wir ersticken, wenn wir nicht atmen, so verlieren wir das Leben, wenn wir nicht glauben.

Der Zweifel und Widerwille setzt auseinander, der Glaube setzt in eins. Bedenklichkeit und Widerstreben trennt und sondert, der Glaube verbindet und fügt zusammen. Widerwille und Zweifel ist Auflehnung gegen das Leben, Glaube ist Aufschließung und Vereinigung mit dem Leben. Wir müssen alles, was uns das Leben bringt, mit leidenschaftlicher Hingabe ergreifen, es liebend umarmen und uns mit ihm vermählen, damit aus dieser Gemeinschaft unser Leben quillt. Wie kann ohne diesen ungestörten lebendigen Kontakt etwas Gelingendes, Erfüllendes, Schöpferisches geschehen! Erst wenn dieser Zusammenhang zwischen uns und der Wirklichkeit, zwischen unsrer Seele und den Geheimnissen unsrer Erlebnisse hergestellt ist, kann sich die Herrlichkeit Gottes offenbaren, von der unser ganzes Sein und Leben, die unendliche Fülle der Wirklichkeit in ihrer Tiefe getragen ist. Daß dies geschieht, ist der Sinn und das Wesen des gesamten Weltgeschehens.

Wie gewinnen wir aber diesen Glauben? Nicht dadurch, daß wir uns etwas einbilden, sondern dadurch, daß wir ihn durch unser Verhalten möglich machen, denn er muß von selbst entspringen. Das geschieht aber, wenn wir voll Ehrfurcht vor dem Leben uns von allem, was uns widerfährt, in tiefster Seele ergreifen lassen und uns seinen Aufgaben selbstvergessen hingeben, um sie zu erfüllen. Sich selbst vergessen heißt aber seine Gedanken, Gefühle und Wünsche vergessen und ganz Empfänglichkeit für die augenblicklichen Erlebnisse, ganz Organ für das göttliche Walten werden.

Ob wir dann gleich die Herrlichkeit Gottes sehen, ist sehr die Frage. Aber sie wird sich unbewußt und unwillkürlich in unsern Lebensäußerungen offenbaren. Was sich so vollzieht, ist der Anfang des Lebens aus Glauben. Je mehr wir dann in dieser Art leben lernen, um so mehr wird es sich entfalten, und je mehr es sich entfaltet, um so mehr wird die neue Art Leben in uns aufblühen und Früchte bringen. Auf diese Weise schlagen wir durch Leben Wurzel im Göttlichen, und auf diese Weise offenbart sich durch Leben seine Herrlichkeit.

Wer das nicht erlebt, der kann es natürlich nicht begreifen, weil er kein Verständnis für die Herrlichkeit Gottes hat. Er kann es nicht haben nach dem psychologischen Grundgesetz, daß wir alles nur auf Grund und nach Maßgabe unsrer Erfahrung verstehen. Solche werden deshalb immer an die irdische, sinnliche Herrlichkeit denken, die man Glück nennt, und die sieht ganz anders aus, weil sie wesentlich anders ist. Glück ist ein eitles, vergängliches, im Grunde sinnloses Entzücken. Aber die göttliche Herrlichkeit ist etwas Unvergängliches, was uns über alles Irdische erhebt und allem Endlichen überlegen macht. Sie ist ewiges Leben. Man kann keinem Menschen zumuten, danach zu trachten, wenn er keine Ahnung davon hat, und deshalb rede ich auch wenig davon, sondern suche sie für diese Art des Verhaltens dem Leben gegenüber zu gewinnen, weil sie zu einem fruchtbaren, gelingenden, erfüllenden und beglückenden Leben führt, und danach haben schließlich alle Menschen lebhaftes Verlangen, weil sie alle das Leben verfehlen. Folgt aber jemand diesen Winken mit voller Hingabe und Treue, dann tut sich ihm über kurz oder lang das Geheimnis des Lebens auf. Die große Unbekannte aus der anderen Welt beginnt sich in ihm zu regen, sein Leben tagt unter dem Morgenglanz der Ewigkeit, und unversehens ist der Glaube da und sieht die Herrlichkeit Gottes.

Vom Leben in der Hut Gottes

Darum sage ich euch: sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, auch nicht um euern Leib, was ihr anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge einen Zoll zusetzen könnte, ob er gleich darum sorgt! Und warum macht ihr euch Sorgen wegen der Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch, sage ich euch, war auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht so schön bekleidet wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wievielmehr euch, ihr Kleingläubigen! Darum sorget nicht, was sollen wir essen oder trinken, oder was anziehen. Nach alledem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles das zufallen. Sorgt also nicht um morgen, denn das Morgen wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an eigener Mühsal.

Eigentlich braucht man hierzu kein Wort zu sagen, denn alles spricht von selbst und versteht sich von selbst; und es liegt ein so unendlicher Reichtum darin, daß man scheitern müßte, wenn man ihn ausbreiten wollte. Ich kann also nur einfach hineingreifen und Ihnen dies und jenes zu Gemüte führen, damit Sie sehen, was alles darin beschlossen ist. Aber ausschöpfen wollen wäre ein vergebliches Beginnen.

Warum habe ich immer an dieses Wort in den letzten Tagen denken müssen? Wir sprachen von der rechten Art Leben, wie wir Fühlung mit der Wirklichkeit suchen und auf sie eingehen müßten

so, wie sie ist, wie wir uns bejahend dazu stellen sollen, wie es uns überall an der richtigen Stellung zum Leben fehlt, und wie es gar keinen anderen Weg gibt, in „Harmonie mit dem Unendlichen" zu kommen, als die Harmonie mit dem Endlichen zu finden. Sowie uns das gelingt, verschwindet alles, was uns sonst im Leben quält, an uns zehrt, uns zermürbt und unsre Lebensäußerungen lähmt: die Sorge, die Trauer, die Furcht, die Schwermut, das Überschätzen und Unterschätzen, das Verkennen und Übersehen, das Sichüberheben und noch vieles mehr. Da trat mir die Rede Jesu über das Sorgen lebendig vor Augen. Aber sie gilt nicht nur vom Sorgen, sondern von allen verwandten Hemmungen des Lebens. Das dürfen wir nicht vergessen, auch wenn wir jetzt nur von der Sorge reden.

Woher kommt das Sorgen? Ich habe in meinem Aufsatz darüber*) ihren Ursprung hauptsächlich in den unwahren Verhältnissen und Stellungen gesehen, in denen wir uns befinden. Aus jeder Unwahrheit des Lebens entspringt unvermeidlich Sorge. Darum müssen wir suchen, in die Wahrheit zu kommen, dann wird ganz von selbst die Sorge verschwinden. Hier ist von einer anderen Quelle der Sorge die Rede, von dem Trachten nach allem, was wir vermeintlich zum Leben bedürfen. Aus unserm Wünschen und Begehren entspringt die Sorge. Wenn es uns gelänge, wunschlos zu werden, würden wir uns gar nicht mehr sorgen. Wollen wir darum ein sorgloses Leben gewinnen, so müssen wir anspruchslos werden; und anspruchslos werden wir nur, wenn wir bedürfnislos werden. Je mehr einer Ansprüche an das Leben stellt, um so mehr wird er Sorge haben, je weniger, um so freier wird er davon sein.

Unsre Ansprüche und Begierden kommen aber meist daher, daß es uns nicht gelingt, grundsätzlich und unbedingt auf das Leben einzugehen, wie es ist, und uns mit dem zu begnügen, was uns gegeben wird. Sobald wir das tun, werden wir aus den

*) Vgl. Hemmungen des Lebens 4. Aufl., S. 69—102. München 1913. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Sorgen herauskommen. Sie verschwinden dann ganz von selbst. Wir brauchen sie nicht mehr mit den Gründen der Vernunft zu bekämpfen, wie es auch Jesus tut, daß wir mit all unsern Sorgen uns nichts verschaffen, nichts bewirken, nichts ändern können, und uns schließlich doch nichts weiter übrig bleibt, als zu nehmen, was uns gegeben wird. Aber das wird uns so schwer, weil wir nicht verstehen, in die Eintracht mit den Verhältnissen und Lebensbedingungen zu kommen, auf die wir angewiesen sind, weil wir immer vom Gewünschten ausgehen und nicht vom Gegebenen, weil wir uns nicht an das Nächstliegende halten, sondern es gegenüber dem Unerreichbaren verachten. Gelingt es uns aber, in Einklang mit der Wirklichkeit zu kommen, wie sie uns umgibt, daß wir ausschließlich darin leben und nur darauf aus sind, alle darin ruhenden Möglichkeiten herauszuholen, dann kommen wir in ein ganz neues Lebensbereich.

Jesus stellt sich hier den Heiden gegenüber, die kein Verständnis für das haben, was dahinter liegt, für das Ewige und Göttliche, und infolgedessen nicht für das Eigentliche und das Wesentliche. Die Heiden trachten nach allem, was in den Fragen zusammengefaßt ist: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, wie erlangen wir Glück, wie verschaffen wir uns die Genüsse, die uns befriedigen? — Sind wir noch Heiden? — Wer aber darauf aus ist, Diener und Organ des Lebens zu werden und alle die Lebensansprüche, die an ihn herantreten, zu erfüllen, der trachtet nach dem, was dahinter liegt, nach dem tief verborgenen Sinn in allen Erscheinungen und Vorgängen, um ihn zu verwirklichen, also im letzten Grunde nach dem Reiche Gottes, nach der Neuordnung der Dinge, die sich aus der schöpferischen Entfaltung des Willens Gottes in unserm Leben und in unsern Verhältnissen von selbst ergibt.

Aber wenn wir es so sehen, dann erblicken wir die Dinge doch noch nicht in dem vollen Sonnenschein, in dem das Wort Jesu steht. Es muß ein wunderbares Erleben gewesen sein, wie sich Jesus inmitten der Natur fand und fühlte: um sich die grünen-

den Gräser, bunten Blumen und singenden Vögel, alles strotzend von Lebensdrang, strahlend von Lebensfreude, wachsend, blühend, Früchte tragend, wunschlos, sorglos, harmlos, furchtlos, voll Unschuld und Seligkeit, und er sich selbst darin erkannte wie in einem Spiegel, unendlich höher an Wesen und Wert, aber gleicher Art in Lebensgefühl und Lebenshaltung: tief begründet und geborgen im ewigen Schoß des Lebens, werdend und wachsend aus einer unbewußten Lebensfülle, allenthalben in dem, was des Vaters ist, betreut von seiner Liebe, getragen von seiner Fürsorge, ein reines Organ seiner Offenbarung, ohne Begehren, ohne Unruhe, ohne Unsicherheit und Mühseligkeit. Wie glich sein Leben dem, was in der Natur um ihn wuchs und webte! Genau dasselbe Grünen und Blühen bei ihm, selbsttätig und selbstverständlich, in unmittelbarer Wechselwirkung mit seinen Erlebnissen, ein ursprüngliches Sichentfalten und Auswirken seines Innersten, das durch alles angeregt und ausgelöst wurde, was an ihn herantrat, ganz hingegeben dem Augenblick, aus dessen ewiger Tiefe ihm Kraft und Klarheit ohne Maß entsprang, ein Leben voll göttlichen Zufalls, der ihm so überschwänglich gab, daß er gar nicht darauf kam, darüber hinaus zu streben, sondern volles Genügen darin fand.

Vielleicht wäre ihm diese Vertrautheit und Verwandtheit der Art mit Vögeln und Blumen gar nicht zum Bewußtsein gekommen, wenn er nicht so tief von den Menschen befremdet gewesen wäre. Die waren ganz anders als er, rein unbegreiflich, in einer geradezu umnachteten Verkehrtheit der Lebenshaltung und Lebensführung. Die ahnten und merkten nichts davon, wie es eigentlich ist: kein Einklang mit dem Grund und den Verhältnissen ihres Daseins, keine Naivität des Lebens, keine Unmittelbarkeit der Erlebnisse, keine Unschuld der Lebensäußerungen, losgelöst und gesondert, gestört, verrückt, verfahren. Die armen Menschen, flatternd in Aufgeregtheit und nimmersatter Gier, voll Mißtrauen, daß sie zu kurz kommen und Schaden leiden könnten, ängstlich bemüht, ihr Leben zu sichern, vom Wahn erfüllt, daß sie alles erjagen könnten, daß sie erkennen und entscheiden müßten, was gut und schädlich ist, daß sich nichts

von selbst ergäbe, von selbst geschähe, daß sie sich selbst groß und bedeutend machen und alles zustande bringen müßten, was von selbst wird! So sah er die Menschen sich sinnlos bekümmern, sorgen, ängstigen, trauern, ohne fassen und lassen zu können, wie es kommt, immer das Gegebene verkennend und am Gewünschten haftend trotz aller Leiden, Zusammenbrüche und inneren Verzehrung, die dieses wahnwitzige Gebaren mit sich bringt, die armen besessenen und gepeinigten Menschen! Und er stand im Himmelreich eines Lebens, von dem sie gar keine Ahnung hatten. Darum wandte er sich zu ihnen und sprach: Warum sorgt ihr euch eigentlich? Lebt doch wie die Blumen auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, ganz unmittelbar, ohne euch darüber zu beunruhigen, ganz dem Augenblick geweiht, einfach nehmend, was der Tag bringt, und tuend, wozu er euch veranlaßt. Lebt doch so; ihr könnt es ja, denn ihr habt ja alles, und was ihr braucht, wird euch gegeben. Das ist ein Naturgesetz, auf dem ihr steht, und die Bürgschaft und Verkörperung dieses Gesetzes ist der Vater im Himmel. Der weiß alles, was ihr bedürft.

Das muß uns ohne weiteres einleuchten, wenn wir ebenso unmittelbar und sicher wie Jesus wissen, daß wir nicht in eine Nacht der Sinnlosigkeit und Zufälligkeit ausgesetzt sind, sondern von ewigen Armen getragen werden und in einer Lebensfülle stehen, die Ausstrahlung des Vaters im Himmel ist, von dem alles stammt und zu dem alles zurückkehrt. Wenn wir davon einen überwältigenden Eindruck haben, dann können wir uns nicht mehr sorgen. Aber wir glauben es nur mit solch einem schwindsüchtigen, blutarmen, leblosen Glauben, der ganz von Zweifeln ausgezehrt ist, und darum sorgen sich die Menschen trotz ihres Glaubens. Sie wissen es gar nicht mehr anders, als daß sich Glaube und Sorge ganz gut vertragen, und daß aus beidem ihre Gebete entspringen. Sie finden es frivol, wenn jemand nicht mehr sorgt, nichts fürchtet, nicht trauert, nichts mehr schwer nimmt. Aber Jesus nennt das sorgenvolle Wesen Kleinglauben. Hätten wir den Glauben, der ursprüngliche Empfindung der Wirklichkeit Gottes und seiner

Lebensgemeinschaft mit uns ist, dann wäre uns das Sorgen und alles Wesen gleicher Art einfach unmöglich. Dann wären wir wie die Kinder unschuldig und zutraulich, voll naiver Lebenszuversicht, selbstverständlich, unbedenklich nehmend und gebend, voll Freude am Leben, unbefangen, harmlos, beglückt auf alles eingehend, was uns das Leben bringt. Das ist ja das Wundervolle, was uns gerade an den Kindern entzückt, und das beruht bei ihnen sicher auf der unbewußten Gewißheit: die Eltern sind da. Zu Vater und Mutter haben sie das unbedingte, fraglose Zutrauen, daß ihnen alles wird, was sie brauchen, daß sie behütet werden vor allem Bösen. Das ist ja die instinktive Bewegung, wenn ein Kind erschrickt: sofort dreht es sich herum und stürzt auf den Vater, die Mutter zu, und sobald es der Vater im Arm hat, ist es gleich beruhigt und sicher und wendet sich gelassen herum und sieht dem, was es erschreckte, ruhig ins Auge.

Warum sind wir nicht Kinder geblieben? Warum werden wir nicht wie die Kinder? Warum fehlt uns der Glaube an den Vater im Himmel? Die meisten werden antworten: Ja wenn es einen Gott gibt, wie kann dies und das sein? Aber damit fängt man das Problem an dem verkehrten Ende an zu entwickeln und verfitzt es noch mehr. Die Ursache, warum wir nicht an den Vater im Himmel glauben können, ist eine ganz andere. Weil wir eine ganz falsche Stellung zum Leben haben, weil wir unser Leben verkehrt führen und uns in einer falschen Richtung bewegen, ist es unmöglich, daß wir zum Erlebnis des Vaters im Himmel kommen. Wenn wir ihm den Rücken kehren und entgegengesetzt leben, als es seinen Bestimmungen entspricht, wie sie in den unerschütterlichen Gesetzen des Lebens ruhen, dann ist es doch begreiflich, daß wir gar nichts von ihm spüren können!

Deshalb ist es nicht von ungefähr, daß sich die Rede Jesu über das Sorgen an den Satz anschließt: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Ihr könnt das nicht, das ist schlechterdings unmöglich. Sobald wir Gott und dem Mammon dienen, dienen wir nur dem Mammon, und sobald wir für das Endlich-

sinnliche und das Eitel-vergängliche leben, sorgen wir uns, müssen wir uns sorgen. Dann können wir tun, was wir wollen, wir sind und bleiben der Sorge, der Angst, der Trauer und allen Verhängnissen des Lebens verhaftet. Das ist aber nur ein Beispiel dafür, wie sehr es auf unsre Lebenshaltung ankommt. Ist sie gottgemäß, dann werden wir Fühlung mit ihm gewinnen, widerspricht sie ihm, dann ist es unmöglich. Gott ist uns in der ganzen Fülle des Lebens nahe, die unausgesetzt uns umflutet. In allem ergreift er uns und will von uns ergriffen werden. So allein werden wir seiner habhaft. Sonst können Sie sich mit frommen Gedanken füllen bis zum Bersten und bis zur Trunkenheit in mystische Gefühle steigern: das hilft alles nichts. Die objektive Lebenseinstellung ist das Entscheidende. Treten wir aber nicht durch unsre Lebensführung in wirkliche Fühlung mit Gott, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir zweifeln und verzweifeln, weil wir ihn nicht haben. So ist denn auch unser gewöhnliches Leben ein einziges Bezweifeln und Leugnen Gottes und eine erschütternde Verzweiflung am Vater im Himmel.

Es ist Torheit, wenn man meint, der Fortschritt der menschlichen Erkenntnis habe mit dem Glauben an den Vater im Himmel aufgeräumt. Der hat höchstens einen unzulänglichen Gottesbegriff zerstört, aber unsre Fühlung, die wir mit der wesenhaften Wahrheit gewinnen, wenn wir in Fühlung mit dem Unendlichen gelangen, das die ganze Welt trägt und umgibt, kann er nicht im geringsten antasten. Wenn die Menschen nur an ihrem unzulänglichen Gottesbegriff verzweifelten, mit dem sie bisher einen Kultus trieben, der ihnen wie ein Leuchtkörper ihr Dasein erhellte und dann vielleicht unter einem entsetzlichen Schicksalsschlag erlosch, daß sie sich plötzlich umnachtet fühlten, so wäre das geradezu eine Befreiung von Wahn. Aber sie verzweifeln dann meist auch an dem, wovon dieser Leuchtkörper ein schwacher Abglanz ist. Mit der Begriffsform, die zerbricht, entschwindet ihnen auch die Wirklichkeit, die man nie in Begriffe fassen kann. Und das brauchte nicht zu sein, wenn sie recht stünden. Aber sie haben ja Gott in ihre verkehrte Lebens-

haltung hineingezogen und zum Diener der Instinkte und Absichten gemacht, die ihre Lebensführung beherrschen. Der liebe Vater im Himmel soll alle ihre Wünsche erfüllen und ihnen ihre unerträgliche, unwahre Lebenslage, die sie empfinden, aber nicht aufgeben wollen, erträglich machen, und da er das nicht tut, verzweifeln sie an ihm, statt dahinterzukommen, daß es einen lieben Gott, der uns in unsern Verkehrtheiten unterstützt, nicht gibt, sondern daß Gott die Wahrheit ist und sich als solche durch Gericht und Gnade in unserm Leben offenbart, indem alle Unwahrheiten und Verirrungen sich verhängnisvoll auswirken, und alle Wahrheitskeime aufgehen und Früchte bringen.

Liegt es so, dann ist der Weg zum Vater, daß wir als seine Kinder leben in unabhängiger Anspruchslosigkeit, in naiver Unscheinbarkeit, in vollkommener Gegenwärtigkeit, in gänzlicher Hingabe an den Augenblick und in strenger Beschränkung auf das, was uns gegeben wird, daß wir alles aus Gottes Hand nehmen, was kommt, und ausschließlich nach dem Reiche Gottes trachten, der lebendigen Ordnung der Wahrheit und der Offenbarung seines Willens. Solange wir nach Glück streben, sind wir nicht im Sonnenbereich unsers Vaters, sondern in der Scheinwelt vergänglichen Wesens, die fortwährend zerfließt und uns darben läßt. Jesus lebte immer in der hintersinnlichen Tiefe unsrer Erscheinungswelt, in dem Strom göttlichen Geschehens, das aus dem Wesen und Willen des Vaters flutet. Das ist aber nicht ein Element für sich, sondern treibt in allem, was geschieht, und wir können es nur finden und darin heimisch werden, wenn wir alles freudig ergreifen, was uns zufällt, weil es vom Vater stammt. Sobald wir uns dagegen wehren, versinkt die himmlische Pracht, und das Leben wird schwer, denn wir schwimmen dann gegen den unterirdischen Strom und erschöpfen uns in unserm Widerstreben.

Bei den meisten Menschen ist es so wie bei den kleinen Kindern. Die stürmen in ungestümem Lebensdrang frisch drauflos und wollen mit Vorliebe dahinaus, wo sie nicht sollen. Da ergreift sie die Hand des Vaters, nimmt sie aus dem nassen Gras

und stellt sie auf den Weg. Aber immer wieder wollen sie in das Gras, und immer wieder werden sie auf den Weg gebracht. Dann geraten sie außer sich: sie können das absolut nicht begreifen. So geht es vom Morgen bis zum Abend, und oft genug gibt es Schmerzen und Tränen. Genau so ist es bei den Menschen. Sie verstehen den Vater im Himmel nicht und glauben nicht, daß er weiß, was sie bedürfen, sondern sie wissen alles besser und sind eifrig genug, ihm das zu sagen, und dann außer sich, wenn er es nicht tut. Wahrhaftig wie die unverständigen Kinder! Oder verstehen Sie es wirklich besser? Sehen Sie sich doch an, wie unbeholfen Sie sind, weder aus noch ein wissen, über alles stolpern, sich nirgends zurechtfinden, sondern sich mit allem reiben, wie Sie immer etwas unternehmen, was Ihnen nicht liegt, sondern über Ihre Kraft geht, immer wie kleine Kinder, die auch keinen Sinn für Entfernung haben und nach allem langen, was sie nicht greifen können. Und dann erleben Sie immer wieder, daß Ihnen etwas genommen oder unmöglich gemacht wird, wie wenn von hinten eine Hand kommt und Sie herumdreht. Wollen Sie aber trotzdem nach dieser Richtung, so erscheint ein schweres Hindernis, über das Sie nicht hinwegkommen. Aber Sie geben nicht nach, sondern brechen lieber davor zusammen und meinen, Ihr ganzes Leben gehe zugrunde, weil Sie nicht dürfen, wie Sie wollen.

Wie lange dauert es, bis die Menschen ihren Vater im Himmel verstehen lernen, seine wunderbare Führung und Fügung, die über ihrem Leben waltet! Viel länger, als die Kinder brauchen, um ihre Eltern zu verstehen. Kann das anders sein, wenn Sie sich gar nicht darum bekümmern, sondern durch jeden Widerstand und jedes eingreifende Erlebnis nur noch eigensinniger werden, nur immer leidenschaftlicher in Ihrem Versehen und Verrennen, in Ihren Wünschen und Begierden, so daß Sie schließlich daran verzweifeln, daß über Ihnen ein lieber Vater waltet, der Sie einen Weg führt, der sich mit innerer Notwendigkeit aus dem ergibt, was in Ihnen ruht, aus Ihren Verhältnissen, in die Sie gesetzt sind, und aus den Ereignissen, die Ihnen begegnen! Darum

hilft nichts, als daß Sie auf die Absichten ihres Vaters im Himmel eingehen. Und diese erfahren Sie durch kein Buch und keine Religion, sondern nur durch das Leben. Wenn Sie aufmerken und darauf horchen, wie er zu Ihnen durch alles spricht, was Ihnen begegnet, dann werden Sie ihn erst nur hier und da und dann immer mehr verstehen, bis Ihnen Ihr ganzes Erleben eine lebendige Rede Ihres Vaters im Himmel wird. Verstehen Sie aber seine Sprache, so wissen Sie auch, daß Ihnen alles zum Besten dienen muß, weil alles schließlich aus der Liebe Ihres Vaters im Himmel entspringt.

Das alles gilt auch heute inmitten der furchtbaren Schrecken und unsäglichen Leiden dieses entsetzlichsten aller Kriege. Es muß gelten, denn wenn es nicht überall gilt, dann gilt es nirgends. Nichts ist außerhalb Gottes, und selbst wenn wir unter einer Höllenqual das Bewußtsein verlieren, sind wir in Gott geborgen. Wir können das Gefühl dafür verlieren, aber niemals die Wirklichkeit. Darum wollen wir uns in der gegenwärtigen Trübsal erst recht darauf besinnen und in der Gewißheit unsers himmlischen Vaters Fuß fassen, was er uns auch schicken und zumuten mag. Alles soll nur unsre Liebe zu ihm entflammen in einem heiligen Ja, denn es ist seine Liebe, die uns darin ergreift.

Aber wird damit nicht Übermenschliches von uns verlangt? Gewiß, es geht so hoch über das gewöhnlich Menschliche hinaus, als der Himmel über der Erde ist. Aber wenn wir in der Schule der Vögel und Blumen leben lernen, und uns daran der Blick für unsern ewigen Vater und für uns als seine Kinder aufgeht, dann ist es wahrhaft menschlich. Das stimmt doch nicht, daß die Menschen von dem Wahn einer naiven Lebenszuversicht erfüllt sind, als ob ihr Leben ohne Ende sei — erkenntnismäßig wissen sie natürlich das Gegenteil —, und daß ihre Verhältnisse so weiter gehen müßten, wie sie geworden sind, daß sie glücklich bleiben und alle ihre Lieben behalten müßten — theoretisch wissen sie ja, daß es anders kommt, aber praktisch erfüllt sie diese naive Erwartung. In Wirklichkeit ist es doch so, daß unser irdisches Dasein eine

kürzere oder längere Zeitspanne dauert, und wir jederzeit darauf gefaßt sein müssen, daß sie zu Ende geht. Dann liegt doch unsrer Fassungslosigkeit allen Verlusten liebster Menschen gegenüber nur eine Verkennung unsrer Daseinsbedingungen und unsrer Daseinsart zugrunde. Ist diese uns vertraut und selbstverständlich, so leben wir auf Abbruch, sind immer darauf gefaßt, daß Lebensfäden mit anderen abreißen, und für alle Katastrophen des Lebens bereit.

Sobald uns aufgeht, daß unser Leben nur eine Episode unsrer Ewigkeit ist, und wir ebenso, wie wir einst in der Atmosphäre der Erde wie ein Meteorstein aufglühten, wieder verglühen werden, wenn wir sie durchlaufen haben, um weiter unsre Bahn zu ziehen, leben wir wie Wesen, zu deren Bedingung und Bestimmung das gehört. Und dann rechnen wir immer damit, daß uns Menschen entrissen werden können, ohne die wir augenblicklich meinen, nicht leben zu können. Dieses klar bedingte Lebensgefühl treibt uns aber andrerseits zu einem Tiefgang des Lebens, wie wir ihn bis dahin nicht kannten, denn wir wissen, daß hier die Lebensfülle liegt, nicht in der Länge der Lebensdauer, sondern in der göttlichen Tiefe des Augenblicks.

Stehen wir so, dann können uns die furchtbarsten Verluste treffen. Dann mag es herzzerreißend sein, aber unser Herz wird nicht brechen. Denn was wir hatten, kann uns niemand rauben, je tiefer wir es erfaßt hatten, um so weniger. Und alles geht ja vorüber. Das eine Leben schneller und plötzlicher, das andere später. Das gehört zur Art unsers Lebens, die wir lieben wollen. Müssen wir scheiden, so freuen wir uns des Wiederfindens. Getrennt werden können wir nur in dem, was vergänglich an uns ist, aber niemals in dem, was unvergänglich an uns ist. Wann und welcher Art wir uns wiedersehen, wissen wir nicht. Aber die Tatsache ist uns gewiß, denn die Gewißheit quillt uns aus dem Lebensgefühl des Wesens in uns, das nicht von dieser Welt ist. Dann können wir nicht trauern, sondern jeder Verlust entzündet in uns eine Flamme der Hoffnung auf die Offenbarung aller Geheim-

nisse, und unser Wesen durchglüht das Verlangen, dieses Leben so zu leben, wie es ist, und seine Fülle auszuschöpfen, wie wir nur können.

So werden uns dann alle Schicksalsschläge nur zu Stufen unsers Lebensaufstiegs. Und wenn wir sie emporschreiten, wird uns auch das schrecklichste Erlebnis hinterdrein zu einer Offenbarung der Gnade und Fürsorge unsers Vaters im Himmel. Das kann ich Ihnen natürlich nicht nachweisen, das müssen Sie selbst erfahren. Aber wenn Sie diesen Weg aus der Nacht zum Lichte gehen, dann wird es Schritt für Schritt um Sie heller werden, und ich kann Ihnen nur versichern, daß ich Zeugnisse von vielen habe, daß es wirklich durch Tod zum Leben, durch Katastrophen zum Aufstieg geht. Das ist das wundervolle Glück der Kinder des Vaters im Himmel. Aber es ist nicht Glück gewöhnlicher Art, sondern etwas viel Höheres: es ist Seligkeit. Und davon haben Sie ja alle einen Eindruck, daß es etwas gibt, was über unser gewöhnliches Glück hinausgeht, wenn Sie gelegentlich von jemand sagen: er war einfach selig. Diese Seligkeit nun nicht bloß für Augenblicke, sondern als dauerndes und beschwingendes Lebensgefühl, quillt in uns auf, wenn wir leben aus der Strahlenflut und Lebensfülle unsers Vaters im Himmel.

Seid allezeit fröhlich!

Wenn diese Mahnung nicht in einem Briefe des Apostels Paulus stünde, würde man kaum wagen, sie den Menschen zuzurufen. Denn es würde als Frevel empfunden werden und geradezu Anstoß erregen, wie man so grausam sein könne, sie mit solch unerhörten Zumutungen das Elend ihres Daseins noch mehr fühlen zu lassen. Aber glücklicherweise steht sie in der Bibel, und so kann man wagen, sich dazu zu bekennen.

Trotzdem wird man mit dem Einwand bestürmt werden: Wie kann man den Menschen sagen: seid allezeit fröhlich! Freude als

Pflicht! Ja haben wir denn die Freude in der Hand? Wir würden uns doch so gerne freuen, aber wir können es nicht, weil so viel Trauriges in der Welt ist, und wir so viel Schweres erleben, was uns die Freude vergällt. Doch das ist eine Täuschung. Wie so vielfach sind auch hier die Menschen noch nicht dahintergekommen, wie die Dinge eigentlich liegen. Sie wissen gar nicht, was Freude ist, und täuschen sich darum über ihren Ursprung. Der Einwand geht von dem Eindruck aus, es gäbe keinen oder doch zu wenig Grund zur Freude und viel zu viel Anlaß zum Gegenteil, und beruht auf der Meinung, es müsse immer etwas da sein, worüber man sich freut. Aber das ist verkehrt. Zur Freude brauchen wir gar keinen Anlaß. Sobald man sich über etwas freut, ist das noch gar nicht die rechte Freude, sondern nur eine von außen hervorgerufene freudige Erregung, aber keine ursprüngliche Fröhlichkeit. Nur die grundlose Freude ist echte Freude, und nur von ihr ist hier die Rede.

Ich weiß natürlich nicht, ob ich den Apostel Paulus recht verstehe, aber ich kann in der Fröhlichkeit, die er meint, nicht bewußte, begründete, geweckte Freude verstehen, bei der man etwas vor Augen hat, was einen froh macht. Ich glaube, er meint die unwillkürliche Freude, die ganz ursprünglich aus dem Lebensgefühl des Menschen entspringt und gar keinen besonderen Anlaß braucht, die ganz unmittelbar aus dem Innersten strahlt und vom Antlitz leuchtet. Gerade weil er sagt: Seid allezeit fröhlich! Und gewiß werden mir manche von Ihnen bestätigen, daß es im Leben Stunden und Zeiten gibt, wo wir uns einfach schlechthin freuen. Wir sind von einer stillen oder jauchzenden Fröhlichkeit erfüllt, und wenn wir gefragt werden, worüber wir uns denn freuen, dann müssen wir lachend bekennen: „Ja das weiß ich selbst nicht, ich freue mich halt.“ Das ist eine zuständliche Freude, und diese wünscht uns nicht nur der Apostel Paulus, sondern er fordert sie von seiner Gemeinde: Seid allezeit fröhlich! Das ist eine Aufforderung, die als sittliche Pflicht gemeint ist. Als sittliche Pflicht kann man aber nur einem etwas ins Gewissen schieben, wenn er es irgendwie in der Hand

hat. Dann müssen also die Vorbedingungen zur Freude, aus denen sie ganz von selbst entspringt, in jedem vorhanden sein, oder jeder muß sie herstellen können, und es kann nur an uns liegen, wenn sie nicht die gewünschte Fröhlichkeit erzeugen.

Und so ist es auch. Die zuständliche Freude, die gar keinen Anlaß braucht, entspringt ganz von selbst aus dem Leben des Menschen als solchem. Sie ist nichts anderes als das Ausschwingen intensiven Lebens in unserm Gemüt.*) Die in uns quellende Lebensbewegung löst unwillkürlich und unbedingt Lebensfreude aus. Jetzt werden auch solche, die diese grundlose Freude kennen, begreifen, warum hier und da Zeiten bei ihnen kommen, wo sie sich einfach freuen müssen: weil da das Leben ganz besonders stark in ihnen quillt, oder weil eine ganz intensive Tätigkeit sie erfüllt.

Grundlose Lebensfreude ist ein Zeichen von Gesundheit und eine Begleiterscheinung von Gesundheit. Die gesunde, kraftvolle Natur eines Wesens, dessen Verfassung in Ordnung ist, strömt Lebensfreude aus, wenn sie sich in der Weise entfalten, auswirken, ausarbeiten kann, wie es ihrem Lebensdrang entspricht. Aber nicht die Gesundheit ist es, die sie hervorruft, und auch nicht die Unbeschränktheit der Entfaltung, sondern die Lebenstätigkeit als solche. Weder Leiden noch Bedrängnis schließen die Lebhaftigkeit der Empfindungen und Äußerungen aus. Sie können wohl die Lebensbewegung dämpfen, aber nicht auslöschen, aus der die Freude strahlt. Das Entscheidende ist, ob man intensiv lebt, erlebt und auslebt. Je tiefer die Quelle ist, um so stärker strömt sie. Je mehr Schwung im Inneren, um so mehr Klang im Gemüt. Je höher die Spannungen, die sich lösen, und die Leistungen, in denen wir uns auswirken, um so fröhlicher werden wir sein. Die Lage, in der das geschieht, die Art und Weise, in der sich das Leben äußert, ist ganz belanglos. Von der Umgebung ist es ganz unabhängig. Besinnen Sie sich nur, wie Sie sich freuen, wenn Sie einmal einen

---

*) Vgl. „Das Geheimnis der Lebensfreude" in den „Wegweisern" S. 199—221. München 1912. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Tag lang rechtschaffen gearbeitet haben und etwas Wirkliches fertig brachten. Dann ist Ihnen am Abend wundervoll fröhlich zumute. Oder denken Sie daran: wenn Sie irgendeinem Menschen etwas sein, ihm helfen konnten, dann waren Sie voller Freude. Oder wenn Sie einmal recht mit ganzer Seele dabei waren, wenn Sie sich darin und darüber selbst vergaßen und ganz darin aufgingen, dann strahlten Sie vor Freude. Und das gilt allgemein. Je intensiver wir leben, um so mehr werden wir uns freuen, denn die Fröhlichkeit ist nur das Ausschwingen intensiver Lebenstätigkeit. Wenn wir uns also wenig freuen, so liegt das lediglich daran, daß wir zu oberflächlich, zu langweilig, zu träge leben. Mehr leben, tiefer leben, stärker leben wird ohne weiteres mehr Freude in uns wecken. Dann brauchen wir nichts, worüber wir uns freuen.

Nur eins gehört noch dazu: Unmittelbarkeit. Je unmittelbarer wir leben, um so fröhlicher sind wir. Denn die Unmittelbarkeit unsers Empfindens und Lebens macht uns gegen alle Hemmungen des Lebens gefeit, die uns bedrücken und abspannen, die Lebensbewegung lähmen und dadurch die Freude dämpfen können. Sie hält uns ja die Sorge, die Furcht, die Trauer, die Unsicherheit und alle derartigen Anfechtungen vom Leibe. Beobachten Sie nur, wie eine tieftrauernde Witwe fröhlich sein kann, wenn einmal das unmittelbare Leben bei ihr die Oberhand gewinnt und sie dann nicht an ihren Verlust denken läßt. Unser Bewußtsein hemmt die Strahlen der Freude wie der Dunst die Strahlen der Sonne. Darum kennt das reflektierte Leben nicht die ursprüngliche Freude. Alle Reflexionen sind Störungen der unwillkürlichen Freude, unter denen sie verkümmert. Und andrerseits verlangt der reflektierte Mensch immer nach Gründen zur Freude, ehe er sich ihr hingibt. Er wird ja auch nicht von frohen Menschen angesteckt, sondern fragt blöde, warum sie sich freuen. Das Bewußtsein mit seinen Erwägungen, Gefühlen und Wünschen muß die Schwingungen der Freude beeinträchtigen. Sobald man anfängt, sich über seine Fröhlichkeit Rechenschaft zu geben, ist sie vorbei. Andrerseits sind alle Gefühlsstimmungen schwer zu überwindende Hemmungen für die quellende

Freude, denn sie narkotisieren die Lebensbewegung. Sie können dann allerdings auch eine Lustigkeit hervorrufen, die keine Freude ist, aber meist lähmen sie die unmittelbare Lebensbewegung und verdunkeln damit die unwillkürliche Fröhlichkeit. Ebenso machen uns unsre Wünsche und Begierden unempfänglich für das strahlende Lebensfeuer in uns. Auch jede Beschäftigung mit sich selbst wirkt so. Ehrgeizige, eitle, gefallsüchtige, von sich eingenommene Menschen können sich nicht wahrhaft freuen. Aber die Kinder können es in ihrem unbewußt treibenden Leben.

Je weniger aber die quellende Lebensfreude besondere Anläße braucht, um so empfänglicher macht sie für alles, wodurch sie genährt und gesteigert werden kann. Wir freuen uns dann „über alles und nichts" wie die Kinder, über Dinge und Vorgänge, die andere Menschen überhaupt gar nicht sehen. Vor allen Dingen freuen wir uns dann unsers Daseins. Das ist doch einfach etwas Wundervolles. Ist Ihnen das noch nicht gekommen, wenn Sie z. B. im Schlitten von Klais herauffuhren durch die schneebedeckten Berge und Wälder, daß Sie einfach außer sich gerieten, daß es so etwas gibt, und daß Wesen vorhanden sind, die so etwas sehen und empfinden? Das ist doch das unglaublichste Wunder. Wenn das über mich kommt, ist es mir immer, als ob etwas in mir zerspringen wollte vor Freude, vor Lebensüberschwang. Oder wenn Sie in einer Fabrik eine kleine Welt komplizierter Maschinen sehen, die wie ein Werk zusammenarbeiten, sind Sie da noch nie darüber außer sich geraten, daß Menschen so etwas erfinden konnten, welch eine Steigerung der Daseinsmittel dadurch hervorgerufen wird, und welch ein Reichtum des Lebens sich damit Tausenden erschließt? Das ist doch etwas unglaublich Herrliches. Und nun erst die Menschen! Die können einen doch geradezu trunken machen vor Freude. Gewiß sind viele nicht erfreulich, aber in allen machen wir Entdeckungen, wenn wir sie mit unserm stark pulsierenden Leben umspielen, die uns einfach entzücken. Aber hier fehlt ja am meisten das unmittelbare Erleben. Hier steht uns unser Ich im Wege mit seinen Gefühlen und Ansprüchen. Aber wer unbenommen von sich selbst die

Menschen nimmt und auf sie eingeht, findet Freude genug unter ihnen. So gibt es unzählige Anlässe und Gegenstände der Freude. Die Welt ist aller Freuden voll, weil sie überall der Wunder voll ist. Darum braucht es auch gar nichts Besonderes, Großartiges zu sein. Sonnenuntergang und Wolkenglühen kann jeden überall ebenso entzücken wie die Blumen am Wegrand oder das geschäftige Leben der Vögel oder spielende Kinder. Aber Millionen erleben das, und es berührt sie gar nicht. Es läßt sie kalt, weil ihnen der Blick, die Empfindung, die Empfänglichkeit dafür fehlt. Und die fehlt ihnen, weil sie das wache, lebhafte Empfinden des stark schwingenden Lebens nicht kennen.

Und noch aus einem anderen Grunde. Die meisten freuen sich nur, wenn sie etwas davon haben. Für alles andere sind sie teilnahmlos und gleichgültig. Darum ist der Egoist arm an Freude. Es ist eine Ironie der Lebensgesetze: wer immer empfangen will, wird unempfänglich, und je weniger wir haben wollen, um so mehr wächst unsre Empfänglichkeit. Darum ist die uninteressierte Freude, die selbstlose, die reine Freude die reiche Freude, weil ihr alles zur Freude wird. Der Egoist wird immer blasiert. Er verbraucht und verzehrt förmlich alles, was Freude macht. Wenn er es einmal genossen hat, freut es ihn nicht mehr. Dann verlangt er nach einem neuen Reiz. Denn die Sache als solche läßt ihn kalt; nur der Reiz, den er davon hat, vermag ihn heiter zu stimmen. Der selbstlose Mensch dagegen kann sich an allem freuen, worauf er eingeht, weil durch alles sein Empfinden in Anspruch genommen und sein Leben gesteigert wird. Ihm ist alles immer wieder neu und sein Erlebnis ursprünglich. Er braucht es nur von innen heraus, aus der Seele heraus anzuschauen, und sofort ist er von dem Wunder und Geheimnis entzückt, das ihm auch in der unscheinbarsten Erscheinung entgegentritt, entzündet durch die Wechselwirkung des Lebens, die dann ausgelöst wird; und aus dieser Lebensbewegung strömt Freude.

Wenn das so ist, dann können wir uns alle freuen. Und wenn wir uns alle freuen können, dann ist es einfach unsre Pflicht,

uns zu freuen, dann ist es unsre Schuld, wenn wir die Freude in der Welt nicht vermehren, sondern vermindern. Aber ich meine natürlich die echte, rechte, ursprüngliche Fröhlichkeit und möchte durchaus nicht für die Pflege der gewöhnlichen Lustigkeit eintreten, die mit allen möglichen Mitteln aus den Menschen herausgekitzelt wird. Ich meine nur den lauteren Klang der starken Schwingung unsers persönlichen Lebens, der sich von selbst aus intensivem, freiem, erfülltem Leben löst, damit ein Singen und Klingen durch die Welt geht, eine himmlische Sphärenmusik der Seelen.

Um unsrer selbst willen und um der anderen willen. Wenn Sie also die Freude an sich nicht lockt, so freuen Sie sich doch um Ihrer selbst willen. Ein fröhliches Gemüt ist wie der sonnige Himmel, unter dem alle Farben tiefer glühen, und alle Blumen stärker duften, unter dem heller Mut und unbekümmerter Sinn gedeiht, und man unbedingt glücklich ist. Die Freude macht das Leben leicht, denn sie löst und lockert den Menschen. Das Verwickelte wird gelockert, das Verkrampfte wird gelöst. Der Mensch wird aus sich herausgelockt und dem Leben gegenüber aufgeschlossen. Dadurch wird er eindrucksfähiger. Eindrucksfähig werden heißt aber empfänglich werden, und empfänglich werden heißt die Möglichkeit gewinnen, befruchtet zu werden vom Leben und von allem, was es uns bringt. So ist diese Freudigkeit die unumgängliche Vorbedingung des eigentlichen, schöpferischen, gelingenden, fruchtbaren Lebens. Sie ist der Zauber, der unsre Umgebung in ein Paradies verwandelt und uns spielend wie die Kinder leben und instinktiv das Rechte treffen läßt. Sind sie nicht wirklich Zauberer, die Menschen voller Freude? Leuchtet aus ihnen nicht der verborgene Genius und etwas von göttlicher Art?

Aber weiter: die Freude beschwingt, sie bringt Schwung in unser Leben hinein, und nicht bloß Schwung, sondern auch Spannkraft. Wenn wir uns von ganzem Herzen freuen, ist es doch, als ob eine sprengende Kraft in uns lebendig würde. Ja es ist fast, als ob wir uns dehnten und streckten. Wir sehnen uns förmlich nach einer Last, die wir tragen, nach einer Schwierigkeit, die wir

überwinden, nach irgend etwas Gewaltigem, das wir bewältigen, nach einem Abenteuer, das wir bestehen könnten. Das sind die spannenden Kräfte, die sich unter der Freude bilden, das ist die heroische Art, die alles intensive Leben entfaltet.

Und mit alledem ist schließlich die Freude die reine Lebensvollmacht. Durch die Freude werden wir Könner im Leben. Sie gibt uns die innere Überlegenheit, nicht nur des Bewußtseins, daß wir über den Dingen stehen, sondern daß wir auch wirklich ihnen überlegen sind. Dann kommt der Übermut über uns, den ich nur mit dem Worte ausdrücken kann, das so viele frivol finden: Mir kann keiner! Komme, was will, ich werde damit fertig. Natürlich wäre das beinahe frevelhaft, wenn es nicht ein ganz unmittelbarer Ausdruck dieser Lebensfreude wäre. Als solcher ist er wahr, recht und ohne jeden bedenklichen Beigeschmack.

Wahrhaftig, alle, die mühselig und beladen sind, alle, die unter dem Leben keuchen und meinen, nicht damit fertig werden zu können, die könnten es alle ganz anders haben. Menschenkinder, wacht doch auf, reibt euch die Augen hell und schaut in die Welt, ins Leben und euern Brüdern und Schwestern in die Augen! Freut euch doch. Ihr müßt fröhlich das Leben ergreifen, wenn ihr leicht leben wollt. Lebt doch mit aller Kraft der Seele, dann kommt die Freude ganz von selbst, und wenn sie erst anfängt, in euch zu rieseln, dann werdet ihr ganz von selbst dafür sorgen, daß die Quelle stärker wird.

Vor allen Dingen aber sollen wir uns unsrer Mitmenschen wegen freuen. Wir sollen ihnen Freude ins Leben bringen. Es ist von allergrößter Bedeutung, daß von uns ein freudiger Geist ausstrahlt. Die Freude schließt die Menschen auf. Darum ist sie das Element, in dem sich gemeinschaftliches Leben am leichtesten bildet und am besten gedeiht. Das werden Sie immer erleben, wenn Sie einem Menschen mit innerer Freude entgegentreten und ihm in die Augen strahlen. Dann kommt der Strahl zurück, vielleicht erst erstaunt, vorsichtig, schüchtern, verlegen; aber es dauert nicht lange, so regt sich unter dieser innigen Lebensberührung etwas in

dem anderen. Es wird Leben in ihm ausgelöst, und das schwingt aus in Freude. Die Fröhlichkeit löst die Befangenheit, macht vertraut und zutraulich, läßt die Menschen Mut fassen und sich unmittelbar geben. Wie die Blumen unter dem Strahl der Sonne ihre Köpfchen heben und die Knospen aufblühen, so erhebt die Menschen die Freude und bringt sie zur Entfaltung. Was ist das für ein Leben in einem Hause, wo Freude herrscht! Wie gedeiht der Unterricht der Kinder, wenn er von Freudigkeit getragen wird! Wie schnell sind wir mit den anderen über alles mögliche Schwierige hinweg, wenn wir fröhlich mit ihnen verkehren!

Licht ist die Freude für die Menschen und Wärme. Unzählige frieren nach Sonne. Warum ist so wenig Sonne in der Welt? Weil so wenig Freude da ist. Wir sollten alle sonnig sein, dann würde es allen bei uns warm werden. Und wir können es so leicht, wenn wir uns der Freude weihen. Dann strahlen wir Wärme aus, und auch den umdunkeltsten, fröstelnden Gemütern wird es licht und wohl zumute. Wie viel mehr ist das wert, als Menschen zu trösten und sie mit Zureden zu ermutigen! Trauer ist Schatten, Freude zerstreut ihn. Ich meine natürlich nicht das taktlose, absichtliche und zudringliche Hereinreißen in eine fremde Freude, sondern das leuchtende Wesen, das unbewußt und unwillkürlich den andern in einen Strahlenschleier hüllt, der ihn auftaut wie die Sonne den Eiszapfen. Wenn wir sie dann teilnehmen lassen an unsrer Freude, sie hineinziehen in dieses Lebensreich und ihr Inneres dadurch anregen, dann wacht das verkümmerte Leben in ihnen wieder auf, sie richten sich auf und kommen wieder auf die Füße. Dann werden sie von selbst mit dem fertig werden, was ihnen auferlegt wurde.

Nun sehen Sie das aber allgemein an. Durch die Lebensfreude wird es warm in uns und um uns. Jetzt stellen Sie sich vor, daß es mehr Menschen gibt, die diese Lebensfreude haben und ausstrahlen, und daß deren immer mehr werden. Dann kommt immer mehr Licht und Wärme in die Welt. Je mehr also die Freude eine Macht wird und die Welt erfüllt, um so mehr verändert sich

das seelische Klima der Menschheit. Vorläufig ist es noch ziemlich eisig. Darum frieren unzählige Menschen, werden blutarm und bleichsüchtig unter dem Mangel an Wärme, entwickeln sich kümmerlich und bleiben lebensunfähig. Würde denn dieses beinahe hysterische Glücksverlangen eine derartige Rolle unter den Menschen spielen, wenn sie nicht so frören? Sie suchen und rennen doch nur nach einem Feuerchen, woran sie sich wärmen können, aber an die Sonne kommen sie nicht. So wollen wir ihnen doch die Sonne bringen! Glauben Sie nicht, daß dies das Nötigste ist? Gerade in diesen Tagen las ich in der Zeitung: Hungern können die Menschen leichter als frieren. Und wir können sie ja erwärmen, wenn wir intensiv leben und alle Hemmungen der Lebensfreude in uns beseitigen. Bedenken Sie: wir haben das Klima der Menschheit in der Hand. Was würde das für eine Wirkung für die Menschen haben, wenn Licht und Wärme auch nur um einige Grade zunehmen würden! Südliches Klima schafft südliche Vegetation. Wir ahnen ja noch gar nicht, was eigentlich in uns Menschen alles verborgen ist. Das kann aber nur herauskommen, wenn es das Klima gewinnt, das zu seiner Entfaltung gehört. Darum seid allezeit fröhlich!

Fällt das nicht wie eine ungeheure Verantwortung auf uns? Wir sind verantwortlich für die Entwicklung der Menschheit, weil wir die Möglichkeit haben, sie vorwärts zu bringen. Wir sind verantwortlich für unsre Nebenmenschen, weil wir ihnen zum Leben dienen können: beides nicht durch mühsame Arbeit an uns selbst, nicht durch moralisches Gezappel, nicht durch Bestrebungen der Bildung, Erziehung, Fürsorge und Nothilfe, sondern einfach dadurch, daß wir uns unsers Daseins freuen und sie daran teilnehmen lassen. Dadurch helfen wir ihnen auf und vorwärts. Das andere sollen wir natürlich auch tun, aber unser Sein und Wesen, die Art unsers Lebens ist das Grundlegende. Wenn Sie also für die Menschen leben wollen, dann tragen Sie vor allen Dingen Freude unter sie, und lassen Sie sie mit Ihren mißmutigen, trübsinnigen, sauren und süßlichen Gesichtern in

Ruhe. Erst durch Fröhlichkeit werden Sie befähigt, wahrhaft unter ihnen zu leben.

Ist das denn aber wirklich möglich, werden viele fragen, allezeit fröhlich zu sein? Werden das nicht immer bloß Höhepunkte unsers Daseins bleiben, wo sich einmal die Freude unter gesteigerter Lebenstätigkeit entzündet? Gibt es nicht so vieles, was unsre Lebensfreude immer wieder hemmen und auslöschen wird, auch wenn wir mit ganzer Seele leben? Daß es das gibt, bestreite ich gar nicht. Ich bezweifle nur, daß es so sein muß. Wie es Hemmungen des Lebens gibt, so gibt es auch Hemmungen der Freude. Aber wie wir mit den Hemmungen des Lebens fertig werden sollen und sie überwinden können, so müssen wir auch die Hemmungen der Freude überwinden und beseitigen. Manche werden denken: das ist Temperamentssache. Wenn mir das eingewendet wird — und das wird mir fast überall eingewendet; man kann sagen, was man will, dann entgegnen immer alle, denen es fern liegt und fremd ist: das ist Temperamentssache, und entschuldigen sich damit — dann könnte ich wild werden, weil sie mit ihrem Temperament jede Unart entschuldigen oder gar rechtfertigen. Was ist Temperament? Die Art unsers Empfindungslebens und als solches nicht in unsrer Hand. Es ist Anlage, es ist abhängig von der Herztätigkeit und vom Stoffwechsel, von Magen- und Kopfnerven und allen möglichen körperlichen Zuständen. Und hier können wir es fassen und kurieren. Aber die Lebensfreude entspringt nicht aus dem Temperament, sondern aus der Intensität des Lebens und aus der Tiefe des Empfindens. Beides ist Sache der Selbsterziehung und der Einstellung im Leben. Je nachdem wir uns z. B. aus dem Ja oder aus dem Nein einstellen, wird unser Temperament sein. Wer also darüber klagt, daß er ein fades, phlegmatisches, trübsinniges Temperament hat, der höre endlich auf, sich gehen zu lassen und alles schwer zu nehmen, der entwöhne sich dieser Unart und übe sich, alles leicht zu nehmen, der raffe sich auf, alles willig und lebhaft anzufassen, der gewöhne sich, immer mit ganzer Seele dabei zu sein. Wir haben uns doch auch sonst in der Hand und

sind uns der Pflicht der Selbsterziehung bewußt. Warum nicht auch hier? Nur weil wir sie vernachlässigt haben, entschuldigen wir uns mit unserm Temperament. Stellen Sie sich vor, wenn Heulmeier in der Kinderstube zur unwilligen Mutter sagen wollten: Ja, Mutter, das ist halt Temperament. Ich möchte wissen, was Sie dann den Kindern antworten würden. Sagen Sie sich das bitte auch selbst. Nein, bei der Lebensfreude handelt es sich um allgemein menschliche Verfassung und Anlage. Wenn wirklich die Lebensfreude die Ausschwingung intensiven Lebens ist, so ist das etwas, was jedem Menschen gegeben ist, denn jeder Mensch kann intensiv leben. Also weg mit dieser Ausflucht!

Aber es gibt natürlich vieles, was die Lebensfreude hemmt, z. B. die Verstimmung. Wir werden so leicht und so oft verstimmt, und wenn wir verstimmt sind, dann sind wir nicht froh. Dann laßt euch doch nicht verstimmen! Und wenn ihr verstimmt werdet, so stimmt euch doch wieder zurecht. Was würden Sie sagen, wenn uns ein Künstler auf seiner verstimmten Geige vorspielen wollte! Wir würden ihn doch gewiß dringend bitten, erst seine Geige zu stimmen und dann weiter zu spielen. Aber wir benehmen uns vielmehr so, wie wenn ein Künstler auf einer verstimmten Geige so lange spielen wollte, bis etwas von ungefähr käme, wodurch sie sich selbst wieder zurecht stimmt. Ja wir haben, zum Teil wenigstens, die geradezu perverse Neigung, mit unsern verstimmten Geigen allen Menschen nachzulaufen und ihnen damit in die Ohren zu fiedeln. Man sucht geradezu andere, um seine Verstimmung an ihnen auszulassen. Das ist doch Selbstquälerei und noch viel mehr Menschenquälerei. Es ist einfach eine Pflicht der Moral und des Anstands, wenn man verstimmt ist, sich sofort zurückzuziehen, um sich wieder richtig zu stimmen, denn es ist doch wahrhaftig eine Zumutung, daß man mit verstimmten Menschen verkehren soll.

Es gibt aber Schlimmeres als Verstimmungen, nämlich Leiden, Leiden die Fülle. Und es ist keine Frage, daß uns die Leiden den Himmel verdüstern. Sie schieben sich vor die Sonne wie die Wolken. Aber bedenken Sie wohl: wenn der Himmel bewölkt ist, dann hört

die Sonne nicht auf zu scheinen, sondern sie steht hinter den Wolken, kämpft mit ihnen, sucht sie zu durchdringen und aufzulösen. So muß es auch bei uns sein. Die Lebensfreude, die in uns ist, diese objektiv begründete Fröhlichkeit unsers Wesens verschwindet nicht, braucht nicht zu verschwinden. Wir können und sollen auch „in Trübsal fröhlich sein", selbst wenn uns die Fröhlichkeit im Augenblick nicht zum Bewußsein kommt. Aber sie soll in uns wesentlich vorhanden sein, und das ist sie, wenn wir durch intensives Leben dafür sorgen, daß sie immer in uns quillt. Nur wenn unser inneres Leben anfängt, gelähmt zu werden, dann verschwindet sie, und deshalb müssen wir uns vor allen Lähmungen hüten. Selbst wenn das Schlimmste lähmend auf uns eindringt oder über uns hereinbricht, müssen wir uns um so leidenschaftlicher dem Leben hingeben, seinen Eindrücken und Aufgaben, seinem Austausch und seiner Wechselwirkung, um die drohende Lähmung zu verhindern. Dann bleiben wir nicht nur elastisch, widerstandsfähig, lebendig, kraftvoll, sondern dann wird auch die Freude aus uns quellen und mit all dem Leiden kämpfen, das uns überfällt. Je stärker dann die Lebensfreude wird, um so mehr werden wir imstande sein, das Leiden zu tragen und auch trotz des Leidens im Leiden fröhlich zu sein.

Aber trotzdem: das Wort „Seid allezeit fröhlich" geht darüber hinaus. Es würde mit alledem nicht erfüllt. Das „allezeit" geht über unsre Kraft. Dazu sind wir zu sehr bedingt. Es kann nur unsre sittliche Pflicht sein, uns soviel wie möglich zu freuen. Allezeit fröhlich zu sein, ist keine sittliche, sondern eine religiöse Pflicht. Paulus hat auch seine Mahnung nicht an irgendwen gerichtet, sondern an seine Gemeinde, weil er in ihr, in ihrer persönlichen und gemeinschaftlichen Verfassung, die Vorbedingungen dafür fand. Wie das gemeint ist, sehen wir aus dem parallelen Wort: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch." Allezeit fröhlich zu sein, ist nur in der Verfassung möglich, die Paulus bezeichnet: in dem Herrn. Was das heißt, läßt sich am kürzesten aussprechen: in der neuen Welt, die euch Gläubigen aufgegangen ist, in dem Reiche, in dem ihr lebt. Das war ja

das Eigentümliche dessen, was Jesus ursprünglich brachte und seine Apostel zu verbreiten suchten: die Offenbarung einer neuen Seinsweise, des Lebens auf Grund des Göttlichen in allen Erscheinungen und Vorgängen und aus der göttlichen Tiefe, die in jedem Menschen ruht, aus der Seele heraus. Wo dieses neue Sein vorhanden ist, die Fühlung zwischen dem in uns, was nicht von dieser Welt ist, und dem, was in allem Geschehen waltet, wo man „in Christus ist", und das neue Wesen Jesu in Menschen Gestalt gewinnt, da quillt ein Leben von einer unvergleichlichen Stärke und Herrlichkeit und strahlt in unvergänglicher Freude. Da ist man in allem und trotz allem allezeit fröhlich. Denn sehen Sie: was notwendig zur Beständigkeit der Freude gehört, ist doch zweifellos das Lebensgefühl, in der Gnade Gottes zu atmen, der unerschütterliche Glaube an das Leben, der unbedingte Lebensmut, die innere Gewißheit, unter allen Umständen geborgen und im Eigentlichsten unanfechtbar zu sein. Wer das hat, ist gefeit gegen alles, was ihn bedrücken könnte, der weiß, daß er immer durchkommt und immer überlegen sein wird. Es gehört weiter dazu die ganze positive Stellung zum Leben, mit andern Worten: die unbedingte Liebe zu Gott, der uns in allem, was uns umgibt und begegnet, ergreift. Solange wir mißtrauisch und widerwillig dem Leben gegenüber sind, ist es unmöglich, allezeit fröhlich zu sein. Das kann also nur der, dem die Augen dafür aufgegangen sind, daß wir in der Welt Gottes leben, daß in uns ein Gedanke Gottes Fleisch und Blut gewonnen hat und eine kurze Episode seines ewigen Seins lebt.

Wer das kennt und daraus lebt, in dem strömt eine Quelle der Lebensfreude, die niemals versiegt, weil sie aus ewigem Grunde entspringt und unerschöpflich ist. Darum müssen wir diese Quelle des Lebens und der Freude suchen. Wenn wir in den ewigen Gründen unsers Seins Wurzel schlagen, dann steigt und treibt unausgesetzt Leben durch unser ganzes Wesen, und zwar um so stärker, je größere und schwerere Lebensansprüche an uns herantreten. Denn von allem, was uns begegnet, wird unsre Seele in dem Grade herausgefordert, als es über die Kraft und den Horizont

unsers Ichs hinausgeht. Dann erzittert sie in ihrer Tiefe, und ihr eigenstes Sein und Können, das von göttlicher Herkunft ist, bricht hervor, eine allem gewachsene Widerstandskraft, ein allem überlegenes schöpferisches Vermögen. Dann wird uns gerade das Schwerste und Schrecklichste zu einer überwältigenden Offenbarung dessen, was in uns ist, und demgemäß strömen wir von einer geradezu jauchzenden Freude über, die alle Trauer und Angst dieser Welt überstrahlt. Und andrerseits: wer in dieser neuen Seinsweise heimisch wird, weiß ganz genau, daß hinter allem die Herrlichkeit Gottes verborgen ist, es mag noch so dunkel, noch so schrecklich sein. Und weil er das weiß und die unsichtbaren Strahlen dieser Herrlichkeit spürt, deshalb kann er sich um so mehr freuen, auch im schlimmsten Leiden, auch unter der furchtbarsten Not.

Das ist die Grundlage, auf der wir sogar in der heutigen tragischen Zeit der ganzen leidenden und gequälten Menschheit zurufen können: Seid allezeit fröhlich. Auch jetzt freut euch, denn hinter allem steht Leben. Das wissen wir, und darum freuen wir uns. Wenn das aber möglich ist, und die Quellen uns zugänglich sind, dann wird es doppelt und dreifach Pflicht aller Wissenden, daß sie sich allezeit freuen, und daß sie sich gerade jetzt freuen. Denn wenn jetzt unser ganzer Himmel, ja der Himmel der gesamten europäischen Menschheit zu schauerlichster Nacht verdunkelt ist, müssen wir um so mehr Licht und Wärme ausstrahlen, damit die Menschen nicht verschmachten und verzweifeln. Wenn Sie sich also nicht für sich selbst verpflichtet fühlen, so lassen Sie sich doch wenigstens durch das Elend der Menschen rühren und Ihre Fröhlichkeit rückhaltlos ausstrahlen. Trachten Sie danach, daß Sie sich allezeit freuen können, denn dadurch helfen wir mit, daß aus dem Unheil Heil hervorgeht, daß alle Wunden, die diese schreckliche Zeit schlägt, geschlossen werden, und neues Leben aus den Trümmern hervorsprießt. Darum gibt es keine Zeit wie die heutige, wo wir so dringlich den Menschen ins Herz rufen müßten: Seid allezeit fröhlich!

Die nichts davon haben

Zu denen, die nichts vom Kriege haben, gehören vor allem die vielen Friedensgesellschaftler, die in der Verdammung des Krieges auf- und untergehen. Sie sind entsetzt, zerrissen und niedergeschlagen von dem Verbrechen und Wahnsinn des Krieges und glauben, seine Fluchwürdigkeit nur dadurch bekennen zu können, daß sie nichts als Unheil darin finden und sich vom Schmerz darüber verzehren lassen. Sie halten sich für das Gewissen der Menschheit, für den Samen der Zukunft. In Wahrheit sind sie vom Geist, der stets verneint, besessen und würden uns um die Frucht des Krieges bringen, wenn das möglich wäre.

Sie sind außerstande, eine positive Stellung zum Kriege einzunehmen, weil ihnen das mit der Verdammung des Krieges unvereinbar erscheint. Das ist aber eine offenbare Einseitigkeit und Beschränktheit. Ich habe doch wahrhaftig auch diesen Krieg vom ersten Tage an als ein geradezu ungeheuerliches Verbrechen, als einen unfaßlichen Wahnsinn, als eine namenlose Kulturschande empfunden und erklärt, und je furchtbarer er sich intensiv und extensiv entfaltete, um so mehr steigerte sich doch das Verbrechen, der Wahnsinn, die Schande. Aber das kann und darf uns doch nicht davon abhalten, uns zu dieser Katastrophe, die wir verabscheuen, bejahend zu verhalten. Das hebt doch nicht die Verurteilung auf, sondern stellt sich nur auf den Boden des Gegebenen, um die Möglichkeiten des Lebens und Werdens, die darin beschlossen sind, zur Entfaltung zu bringen, um es sich und der Menschheit als Schicksal und Erlebnis zum Besten dienen zu lassen, um die darin aufgespeicherten positiven Kräfte und schöpferischen Tendenzen auszulösen.

Das ist nur möglich, wenn wir mit der ganzen Leidenschaft und Sehnsucht unsrer Seele darauf eingehen, nicht mit traurigem Sinn darüber brüten, sondern mit einer sich selbst und die eigenen Gedanken, Gefühle und Wünsche vergessenden Hingabe lebensgemein damit werden. Je schrecklicher es ist, um so weniger dürfen wir

zweifeln, leugnen, von uns stoßen und verzweifeln, um so glühender müssen wir unbedingt glauben und lieben, glauben an das Leben im Verderben, an das Heil im Unheil, an Gott in der Hölle und lieben dies grausige Schicksal der Menschheit, das Millionen und Abermillionen in den höllischen Schrecken des Chaos begräbt. Je mehr wir verabscheuen, um so fester müssen wir im Glauben stehen. Denn der Glaube ist die schöpferische Synthese des Menschen mit der Wirklichkeit. Wie soll aus dem Chaos eine neue Schöpfung hervorgehen, wenn nicht der Glaube der Auserwählten, die in dieser Höllenfahrt des Lebens eine Heimsuchung des Vaters, eine Offenbarung des richtenden und begnadenden Gottes erleben, die schöpferische Gärung hervorbringt! Und je mehr wir den Krieg hassen, um so leidenschaftlicher müssen wir dieses fürchterliche Schicksal Europas lieben. Denn nur die rückhaltlose, bedingungslose, grenzenlose Liebe zum Schicksal mit ihrer tiefen Gottergriffenheit und restlosen Gottergebenheit macht uns für die göttliche Befruchtung empfänglich, die in allem Geschehen unsrer wartet. Je dämonischer der Ausbruch des Bösen und die Anfechtung des Teufels ist, um so ergreifender ist das Vertrauen Gottes zu uns, daß wir auch darin den Vater suchen und fest an seine Güte glauben, die in allem verborgen ist, an seinen Willen zum Heil, der in jedem Unheil mit dem Pulsschlag seines Vaterherzens pocht.

Wer das nicht kann, der soll doch wenigstens so ehrlich sein, nicht aus seinem Unvermögen eine Tugend zu machen, und nicht die als „Kriegsenthusiasten" verlästern, die wissen, daß nichts außerhalb Gottes ist, sondern er in allem waltet, daß denen, die in jedem Geschehen Gott lieben, alles zum Besten dienen muß, und die darum auch den Schrecken des Todes als einer Offenbarung seiner Gnade entgegenjauchzen.

Wahrhaftig, wenn uns der Glaube nicht dazu triebe, dann müßte uns das Erbarmen mit der Menschheit dazu bewegen. Denn nur auf diesem Wege erschließen wir den Segen der Not, das Heil im Unheil, das Leben im Tod. Nur so kann es eine

neue Schöpfung in den Völkern und in der Menschheit aus der verheerenden Katastrophe geben. Klagen und Anklagen sind unfruchtbar, im Leiden und Mitleiden sich verzehren bringt ums Leben, und alle menschlichen Machenschaften zur Beendigung der Katastrophe kürzen nicht das Verhängnis ab noch vermögen sie seine Wiederholung unmöglich zu machen. Nur wenn mit derselben elementaren Gewalt, mit der die Katastrophe zur Selbsterschöpfung rast, ein Neues daraus hervorgeht und die Menschheit durch einen inneren Fortschritt über ihr gegenwärtiges Niveau hinausführt, wird es keine Kriege mehr geben. Aber das ist nur möglich, wenn wir uns ganz positiv gerichtet dem Erlebnis des Kriegs aufschließen und uns davon befruchten lassen.

Das ist nachgerade keine paradoxe Zumutung mehr, die man als religiöse Überspanntheit behandeln kann, sondern eine Tatsache der Erfahrung. Für uns, die wir in der Kraft des Glaubens mit dem leidenschaftlichen Lebensdrang unsrer Seele das furchtbare Verhängnis dieses Krieges ergriffen haben, auch wenn uns der Schauder darüber in allen Gliedern bebt, und mit ihm Tag um Tag ringen in der Entschlossenheit: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn", ist er je länger je mehr eine Quelle des Lebens, ein Gärungsherd neuen Werdens, eine Selbstoffenbarung der Wahrheit, ein Durchbruch göttlicher Herrlichkeit geworden. Davon habe ich stammelnd in den Kriegsheften der Grünen Blätter Zeugnis abzulegen versucht. Aber ich begreife, daß das allen denen, die sich negativ zum Kriege stellen, nichts sagt, sondern als Kriegsschwärmerei mißverstanden werden muß. Es fehlt ihnen die entsprechende Erfahrung. Was aus dem Glaubensboden erwachsen ist, kann nur aus Glauben heraus verstanden werden. Und was allein die Liebe zum Schicksal empfängt, kann die Ablehnung nimmermehr fassen.

Wir werden uns aber dadurch nicht in unserm Glauben irre machen lassen: Dieser Krieg ist ein in seinen Auswirkungen entsetzlicher Zusammenbruch der schwer kranken Konstitution der Menschheit, ein Zersetzungsprozeß alles Faulen und ein fieberhaftes Ausschwären

von Selbstgiften. Aber die Krankheit führt nicht zum Tode, sondern zum Leben. Sie ist eine Heilkrise der Natur, eine Notwehr der Wahrheit, ein Fegefeuer des Lebens und als solches Gottes Gericht und Rettung.

Unsre Kinder

Ein Aufruf

Alles ist in diesem furchtbaren Kriege ungeheuer im Wert gestiegen, aber nichts so gewaltig und alles übertreffend wie unsre Kinder, d. h. des deutschen Volkes Kinder. Unsre Kinder sind unser eiserner Bestand, unsre Jugend ist unsre Zukunft. Darum darf kein Kind verloren gehen, weder sterbend noch verderbend. Sie müssen uns alle erhalten bleiben und zu gesunden, tüchtigen Volksgliedern an Leib und Seele erzogen werden. Das ist die Lebens- und Schicksalsfrage des deutschen Volkes schlechthin.

Dann ist es aber jedes Mannes und jeder Frau höchste Pflicht, für unsre Kinder zu leben und dem künftigen Geschlecht mit allem, was sie haben und leisten können, zu dienen. Das ist die heilige Verpflichtung aller, für die Millionen unsrer Brüder gefallen sind und gelitten haben. Ihr Blut und Tod weiht uns Hinterbliebene zu restloser Hingabe an unser Volk und seine Zukunft.

Wir brauchen für unsre Kinder dieselbe sorgfältige Bewahrung wie jetzt für alle Nahrungsmittel, um im nächsten Jahrhundert durchhalten zu können. Das ist Aufgabe des Staates und jedes einzelnen. Da es sich aber hier um lebendige Menschenkinder handelt, ist es in erster Linie unsre persönliche Angelegenheit. Der Staat kann sie höchstens organisieren und unterstützen. Je weniger er nun in absehbarer Zeit, überlastet mit vordringlichen harten Aufgaben, dazu kommen wird, um so weniger dürfen wir warten, sondern müssen sofort uns ganz für dieses große Werk einsetzen.

Darum gibt es nur eine Losung: Gebt alles her und setzt es um in Leben und Gedeihen von Deutschlands Kindern. Schließt

euch zusammen und wirkt zusammen, daß unser in den Kriegsjahren schon arg zusammengeschmolzenes lebendiges Nationalvermögen wachse und erhalten bleibe.

* * *

Wer nicht weiß wie, den bitte ich bei Folgendem mitzuhelfen:

Als uns im vergangenen Sommer einmal beim Kaffeetisch unter dem Bericht des Leiters der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost Lic. F. Siegmund-Schultze die Not unsrer Kinder schwer aufs Herz fiel, sagte ich, daß ich sofort mein Haus in Mainberg kostenlos für ein Kinderheim zur Verfügung stellen würde, wenn ich jemand wüßte, der es übernähme, denn ich könne es nicht selbst führen, überlastet, wie ich sei. Herr Siegmund-Schultze erklärte sich sofort dazu bereit, und aus unsern Gästen tauchte gleich die Anregung auf, daß die Mainberger und Elmauer Gäste mitsamt den Lesern der Grünen Blätter die Einrichtung und Erhaltung übernehmen sollten, um damit gleichzeitig ein dauerndes Denkmal des Dankes für die segensreichen Mainberger Jahre, deren Früchte ja zum Teil die Bände der Grünen Blätter enthalten, aufzurichten. Diese Anregung wurde mit großer Freude aufgenommen und wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Unterdessen ist das Haus von mir vertraglich der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost übermacht worden, und Herr Siegmund-Schultze hat sich verpflichtet, das Kinderheim zu eröffnen, sobald die Mittel zur Erhaltung von wenigstens fünfzehn Kindern für mindestens drei Jahre verbürgt sind. Die Kosten für ein Kind betragen im Jahr 500 ℳ. Fünfzehn Kinder sind natürlich nur die Mindestzahl. Es können in dem Haus bequem vierzig Kinder und mehr Aufnahme finden.

Es ergeben sich nun folgende Wege:

1. daß einzelne alleinstehende Menschen oder Ehepaare, die nicht selbst Kinder ins Haus nehmen können, die Erhaltung für ein oder mehrere Kinder bis zu ihrem 14. Jahre übernehmen;

2. daß mehrere Bekannte, die einzeln nicht dazu in der Lage sind, einen Ring bilden und die Kosten gemeinsam aufbringen. So haben es z. B. die Elmauer Helferinnen für ein Kind getan;

3. daß dem Kinderheim Mittel zur freien Verfügung gegeben werden. So sind im Laufe des Herbst und des Winters für das Kinderheim bei besonderen Gelegenheiten im Schloß Elmau ungefähr 1500 M. gesammelt worden.

Ich bitte nun alle Leser der Grünen Blätter, alle Gäste von Schloß Mainberg und Elmau, die von der heiligen Aufgabe der Sorge um unsre Kinder ergriffen sind und vielleicht gern ihren Dank für das in den Blättern oder in Mainberg und Elmau Empfangene auf diese Weise ausdrücken möchten, soweit sie nicht anderweitig schon für „unsre Kinder" sorgen, auf die ihnen mögliche Weise bei der Gründung und Erhaltung des Kinderheims in Mainberg mitzuhelfen. Es handelt sich ja vor allen Dingen jetzt zunächst darum, das Haus als Kinderheim einzurichten, ehe wir Kinder aufnehmen können.

Da jetzt vieles, was zur Einrichtung gehört, wenn überhaupt nur schwer oder nur sehr teuer zu haben ist, wären wir sehr dankbar, wenn nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Sachen zur Einrichtung beigetragen würde. Namentlich Kinderbetten mit allem Zubehör, Kinderwäsche, aber auch Möbel für Wohn- und Helferinnenzimmer werden dankbar angenommen.

Alle Sachen werden an die Adresse: „Kinderheim Mainberg (Frau Käthe Horn), Mainberg Station Schonungen (Unterfranken)", alle Geldbeiträge an das Kinderheim Mainberg Postscheckkonto Nr. 2457 Nürnberg, alle Anmeldungen für Übernahme der Verpflegung von Kindern und etwaige Anfragen vorläufig an Fräulein Klotilde Schäfer, Elmau Post Klais (Oberbayern) erbeten.

Johannes Müller

über die Ziele einer Frauenbewegung, z. B. „Menschenwürdige Geschlechtsverhältnisse“ und „Zunahme der Eheschließungen“. Alles ist hier schon mit völkischer Perspektive vor Augen gestellt. Darum wünschte ich, daß das Buch gerade jetzt nicht nur unter Müttern und Mädchen, sondern auch unter den Männern Verbreitung fände, gerade auch an der Front als Vorbereitung für die Zeit, wo die Männer zu neuem gemeinschaftlichen Leben mit den Frauen heimkehren.

Meine Vortragspläne sind durch die Kohlennot über den Haufen geworfen worden. Ende März komme ich wahrscheinlich nach Frankfurt und Darmstadt.

Schloß Elmau mußte vorzeitig wegen Koksmangels am 15. Februar geschlossen werden. Wir hoffen, am 15. Mai wieder eröffnen zu können. Dunkel ist noch die Lebensmittelversorgung. Vorläufig wird vom Kommunalverband für Fremde nichts als Brot und Fleisch geliefert. Andrerseits dürfen alle Bezugsquellen nur durch den Kommunalverband liefern. Wenn das nicht anders geregelt wird, bleibt nichts weiter übrig, als daß sich die Gäste ihr Ernährungsmaterial, das sie daheim haben oder zugeteilt bekommen, mitbringen oder wöchentlich schicken lassen, daß also jeder so viel als möglich zur Ernährung in natura beiträgt, und sich jeder mit dem begnügt, was möglich ist. Aber eröffnen möchte ich das Haus auf jeden Fall, weil es gerade gegenwärtig so viele gibt, die es notwendig brauchen, und es sich für die meisten, die da waren, außerordentlich bewährt hat.

Das stellvertretende Generalkommando des I. A. K. (München), dem ich eine Anzahl Zimmer für erholungsbedürftige Offiziere zur Verfügung gestellt hatte, hat sich bereit erklärt, „wenn in ärztlich besonders begründeten Fällen, in denen weder eine ärztliche Behandlung noch besondere Kurmittel angezeigt sind, eine Überweisung nach Elmau ausnahmsweise beantragt wird und auf dem Dienstwege bei dem stellvertretenden Generalkommando zur Vorlage kommt, die Überweisung genehmigen und den Verpflegungssatz von 6,50 ℳ bewilligen zu wollen“, und ich bin ersucht worden, den Offizieren, die sich dafür interessieren, in diesem Sinne Aufschluß zu geben, da eine allgemeine Bekanntgabe an die Dienststellen nicht für zweckmäßig erachtet werde. Ich bitte deshalb die Leser, diese Möglichkeit durch ihre persönlichen Beziehungen in Offiziers- und Ärztekreisen bekannt zu machen.

Elmau, am 25. März 1917.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Volkskirche und Christentum

Neuntes Kriegsheft der Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau

19. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. und 4. Heft

1917





Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Schweiz 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Doppelheftes beträgt 1,80 Mk.

Inhalt

Mitteilungen

Der erste Aufsatz dieses Doppelhefts, das den 19. Band der Grünen Blätter abschließt, beruht auf zwei Vorträgen; den einen hielt ich auf der Hauptversammlung der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach Pfingstmittwoch 1915, den andern auf einer Theologenzusammenkunft in Berlin am 11. Januar 1916. Der zweite Aufsatz gibt einen Vortrag wieder, den ich am 4. Oktober 1916 in Plochingen auf der württembergischen Pfarrerkonferenz hielt. Der dritte enthält einen Vortrag, den ich am 1. April dieses Jahres bei der kirchlich-sozialen Arbeitsgemeinschaft in Darmstadt hielt. Um Wiederholungen zu vermeiden habe ich in dem 2. und 3. Aufsatz weggelassen, was schon im ersten zur Sprache

Der Krieg und die Kirche

1. Die Geburt der Volkskirche aus dem Kriegserlebnis

Der Krieg hat uns für die Kirche einen ganz neuen Blick gegeben, einen neuen Einblick in ihre Bedeutung und einen neuen Ausblick auf ihre Wirksamkeit, allen vorurteilslosen Gliedern unsers Volkes ganz ohne Rücksicht darauf, welche Haltung sie bis dahin zur Kirche einnahmen, und wie sie sich zu ihrer religiösen Verkündigung stellten. Und es ist für unser Volk und seine Kultur von größter Tragweite, daß wir uns diese Klarheit nicht wieder verwischen lassen, sondern die Folgerungen ziehen, zu denen sie uns drängt.

Als der Sturm, der vor dem hereinbrechenden Schicksalswetter dieses Krieges einherbrauste, die Geister ergriff und aus ihrem gewohnten Leben herausriß, da trieb es sie aus den Häusern und Werkstätten auf die Straßen und Plätze wie eine aufgepeitschte Flut. Aber die seelische Brandung kam nicht in der Gemeinschaft des Erlebnisses und im Austausch der Gedanken zur Ruhe, sondern drängte mit elementarer Gewalt wie aus einem gemeinsamen Triebe heraus in die Gotteshäuser. Die Kirchen konnten die hereinströmende Menge nicht fassen. Sie leerten sich wieder, um sich aufs neue zu füllen. Es wurde auf Straßen und Plätzen gepredigt. Und die Teilnahme war allgemein. Gläubige und Ungläubige, Kirchenverächter und Kirchenfeinde trieb es dahin in einem dunkeln Drange. Gewiß, es war eine Sturmflut, die wieder abebbte. Aber es war ein ganz unmittelbarer, unwillkürlicher seelischer Vorgang, über den man sich keine Rechenschaft gab, eine ganz ursprüngliche Bewegung aus der Tiefe der Volksseele, die über die Menschen kam und sie besinnungslos mitriß.

Damit hat unser Volk unbewußt das Dasein der Kirche für

berechtigt, ja für notwendig erklärt und sich durch die Tat zu ihr bekannt. Wir wollen uns keiner Täuschung hingeben. Es hat sich mit diesem ungestümen Drang zu den Gotteshäusern und Gottesdiensten, mit diesem Verlangen nach seelischer Klärung und Stärkung, nach gemeinschaftlicher Vertiefung und Verbindung nicht zum Christentum und seiner Lehre, eher schon zur Religion als solcher, jedenfalls aber zur Kirche als Volksheiligtum bekannt. Was damals geschah, brachte jedem unparteiischen Menschen unabweislich zum Bewußtsein einmal: in unserm Volke lebt der Instinkt, daß die Kirche die Institution ist, die für das seeliche Bedürfnis des Volkes zu sorgen hat, und dann: jedes Volk braucht eine Einrichtung, die das seelische Leben des Volkes im ganzen Lande nährt, pflegt und fruchtbar macht.

Damit ist das Problem der Kirche auf einen ganz andern Boden gestellt, als es der war, auf dem es vor dem Kriege verhandelt wurde. Wir brauchen nur an die Treibereien der Austrittsbewegung und an die Zeiten des Kampfes um die Weltanschauung zu denken. Da galt überall die Kirche als die Kultusinstitution der christlichen Religion, als die organisierte Macht, die eine bestimmte Weltanschauung metaphysisch-dogmatischer Art und eine offenbarte Moral mit der ganzen Wucht nachdrücklichster Gewissensnötigung den Menschen aufdrängt und damit ihr jenseitiges Heil sicherzustellen sucht. Von alledem ist auf dem neuen Boden, auf den das Kriegserlebnis das Kirchenproblem stellte, gar keine Rede. Es handelt sich hier gar nicht um Kultus, Dogmen, überlieferte Moral, geschweige um eine Heilsversicherung für das Jenseits. Ja es handelt sich nicht einmal um Glauben und Überzeugung, sondern um eine Tatsache der Menschennatur, um das vorhandene Seelenleben im Menschen und sein religiöses Bedürfnis.

Mag man diese Tatsache auffassen, wie man will: sie ist eine lebendige Wirklichkeit, die besteht. Die Vorgänge bei Ausbruch des Krieges haben den Beweis dafür geliefert. Wir stehen damit auf dem objektiven Boden der Tatsachen und Gesetze des menschlichen Wesens, und es trifft sich gut, daß sich vor dem Kriege

auch der Streit um die Religion zuletzt auf diesen objektiven Grund des religiösen Bedürfnisses, das zum Wesen des Menschen gehört, als die unerschütterliche Grundlage und Ausgangsstellung der Religion zurückgezogen hatte.[1] Daß sich das religiöse Bedürfnis während der vergangenen Jahrzehnte in den breiten Schichten unsers Volkes nicht regte, ist kein Beweis dagegen, denn es kann alles mögliche vom menschlichen Wesen und seinen Fähigkeiten jahrzehntelang, ja das ganze Leben hindurch regungslos ruhen und nie zum Keimen kommen. Aber deshalb ist es doch anlageartig vorhanden und würde unter günstigen Bedingungen und geeigneten Anstößen lebendig werden und zur Entwicklung kommen: genau so wie das religiöse Bedürfnis in unserm Volk, das in seiner Gesamtheit erst unter der ungeheuren Erschütterung des Kriegsausbruchs aufwachte, aber auch nur soweit, als die Menschen davon bis ins Innerste ergriffen wurden. Vergegenwärtigt man sich, wie die große Masse lebt, um nicht zu sagen vegetiert, oberflächlich und materiell in Arbeit und Genuß, befangen im Gewöhnlichen und Gemeinen, besessen von Geldgier und allen möglichen Süchten, überzeugt von sich selbst und auf Selbstbefriedigung aus, nach Glück jagend und mit geistigen Interessen ihr Innerstes notdürftig beruhigend, so muß es einem rein unmöglich erscheinen, daß sich in dieser zur Lebensart gewordenen Veräußerlichung, Abstumpfung, Zerstreuung, Selbsttäuschung und Flucht vor sich selbst das religiöse Bedürfnis als unmittelbare Lebensbewegung des innersten Wesens regen kann. Bei solcher Selbstentfremdung des Innersten vermag der Weckruf der Kirche nicht die sinnliche und geistige Trunkenheit der Seelen zu durchdringen. Nur Schicksale, die das bisherige Leben völlig in Frage stellen oder zertrümmern, können da die Menschen so weit ernüchtern, daß sie das Zucken und Seufzen ihrer Seele spüren. Darum ist es begreiflich, daß nur die furchtbare Katastrophe dieses Kriegs die Volksseele zur Selbstempfindung, zum ersten Lebensschrei und zum instinktiven Lebenshunger brachte.

[1] Vgl. Georg Simmel, „Das Problem der religiösen Lage" in seiner „Philosophischen Kultur", Leipzig 1911.

Ist aber das religiöse Bedürfnis eine allgemein menschliche Tatsache — was übrigens längst wissenschaftlich anerkannt war; wir hatten es bloß bisher nur vereinzelt, aber nicht in seiner allgemein menschlichen Wirklichkeit persönlich erlebt — und liegt diesem Bedürfnis ein Wesen in uns zugrunde, das sich darin äußert und Erfüllung dieses Bedürfnisses braucht, um leben zu können, so muß man es in seinem Bestande anerkennen und ihm zum Leben verhelfen, so muß es in seiner Daseinsnot begriffen und zu schöpferischer Entfaltung entbunden werden. Es verkennen und verleugnen ist ein Verbrechen am Innersten des Menschen, es verhungern und verwahrlosen lassen ist eine Lebensschädigung dessen, was den Menschen am wesentlichsten vom Tier unterscheidet, und muß von den verhängnisvollsten Wirkungen für die ganze persönliche Verfassung und Bildung des Menschen, für seine Lebensführung und die fruchtbare Entwicklung aller seiner Gaben und Anlagen sein. Infolgedessen braucht jedes Volk, das auf Kultur Anspruch erhebt, eine organisierte Fürsorge für die Volksseele und die Seelen seiner Glieder, die dieses geheimnisvolle Wesen, was es auch sei, nach Möglichkeit zu erwecken und ihm zum Leben zu verhelfen sucht, die es erzieht und betreut, die in der Gemeinschaft der Einzelseelen die Volksseele zum Bewußtsein bringt und zur Quelle des geistigen Volkslebens macht. Wir brauchen ein über das ganze Volk und Land verzweigtes geistiges Gemeinwesen dafür, sonst ist ein geschlossenes einheitliches Leben und Werden des Volks aus seinen letzten Tiefen heraus unmöglich. Darum brauchen wir für das innere Leben des Volks eine Kirche genau so, wie wir für die geistige Bildung eine Schule brauchen. Wenn es keine Kirche gäbe, müßten wir eine schaffen. Unser Volk kann sie nicht entbehren. Es hat sie lange genug entbehrt, weil sie bisher in ihrer allgemeinen volkserzieherischen Bedeutung nicht zur Geltung kam. Es gibt keine gründliche Volksökonomie ohne eine geordnete Fürsorge für das Begründende im persönlichen Leben eines Volkes. Darum gehört zum Staat die Kirche. Sie ist und hat das Ministerium des Innersten. Ohne ihre Tätigkeit ist das Quell-

bereich eines Volks der Verrottung und Verschüttung und seine Erschließung der Willkür und dem Zufall preisgegeben. Mag die Kirche bisher unserm Volke diesen Dienst am Leben geleistet haben oder nicht, mag uns der Gedanke einer Kirche sympathisch oder unsympathisch sein: sie ist ein unentbehrliches Lebensbedürfnis für ein Volk.

Der Gedanke an eine offizielle Behandlung und Betreuung unsers Innersten von Staats wegen wird den meisten unsrer Individualisten zunächst gräßlich sein, denn niemand will sich hier etwas dareinreden lassen. Wenn wir Gedankenfreiheit und Gewissensfreiheit beanspruchen, so verlangen wir erst recht Seelenfreiheit. Aber genau so müßten wir uns gegen die Schule wehren und haben uns gewehrt und werden uns weiter wehren, aber uns ihr schließlich doch immer wieder als einer Volksnotwendigkeit fügen. Aber es handelt sich ja bei der Kirche gar nicht um eine zwangsweise religiöse Bearbeitung, sondern um eine unaufdringliche Wirksamkeit im geistigen Leben des Volkes zur Belebung des seelischen Lebens und um eine allen bereitstehende Fürsorge für das religiöse Bedürfnis, wo es sich regt. Es handelt sich nicht um einen Kirchenzwang wie um einen Schulzwang, sondern um die Öffnung der Kirche für das ganze Volk und um die Erstreckung der kirchlichen Tätigkeit auf das gesamte Volksleben nach seiner innersten Seite. Und das braucht jeder Einzelne, wenn er nicht als Volksglied unter seiner Vereinzelung leiden und entarten will. Nachdem wir Einzelne durch das Kriegserlebnis Volk geworden sind, und uns aufgegangen ist, daß wir als Einzelne nur in dem Maße gedeihen können, als wir gliedlich leben, wissen wir, daß wir auch in den tiefsten Regungen unsrer Seele Gemeinschaft mit unserm Volke brauchen, wenn wir nicht darin entarten und uns verirren wollen.

Darum sage ich: ebenso wie das Volk eine staatliche Verfassung, eine Ordnung und Bewirtschaftung des Lebens des Volkskörpers nach allen Seiten braucht, ob sie uns als solche und in ihrer gegenwärtigen Gestalt recht ist oder nicht, ebenso brauchen

wir eine Einrichtung, der das religiöse Leben des Volkes anvertraut ist. Wenn wir dieses Ministerium des Innersten nicht haben, oder wenn es nichts taugt, dann wird unser Volksleben nicht in der Tiefe begründet und nicht wurzelfest. Und wie die Wurzeln, so die Kraft und Gesundheit der reichen und weiten Entfaltung des des Volksstammes. Denn alles, was treibendes Leben in sich hat, was sich schöpferisch entfaltet, was sich fruchtbar auswirkt, stammt aus der Tiefe.

Das religiöse Bedürfnis, das als objektive Grundlage der subjektiven Religion anerkannt werden muß, ist nichts anderes als der Lebensdrang des metaphysischen Kerns, der im Innersten jedes Menschen ruht. Er äußert sich zunächst meist ganz unerkannt in einem namenlosen Sehnen über sich selbst hinaus, in einem Suchen nach wahrhaftem Sein, nach einer neuen Art Leben, in einem Leiden unter der Sinnlosigkeit des Daseins, in einem Hungern und Dursten nach etwas ganz anderem, als womit man sich bisher vergeblich zu befriedigen suchte. Wie es sich im Bewußtsein reflektiert, ist gleichgültig, die seelische Gärung als solche ist das Wesentliche. Bei Ausbruch des Krieges erlebten wir, wie die versunkenen, verschütteten, verlorenen Seelen erwachten und Luft kriegten. Es ist aber eine ganz verkehrte Auffassung, wenn man das Phänomen der Seele für einen besonderen Sinn und Gabe des menschlichen Wesens hält wie etwa die musikalische Anlage und das Religiöse demgemäß für eine besondere Lebensäußerung für sich, für eine individuelle Neigung erklärt. Die Seele ist vielmehr der geheimnisvolle Kern jedes Menschenwesens, das Herz aller Menschlichkeit, der Ursprung aller dem Menschen eigentümlichen Lebensfähigkeit. Darum ist sie nicht nur das Keimplasma der Wahrheit des Menschen, sondern auch die schöpferische Quelle aller Lebensäußerungen, Leistungen und Schöpfungen. Alle schöpferische Selbstentfaltung, alles erfüllende Vollbringen, alle genialen Werke stammen aus der Seele, auch dort, wo sie im Banne menschlichen Unwesens und sinnlicher Mächte mißbraucht wird. Darum ruht nicht nur die wahrhafte Bildung des menschlichen Wesens, sondern auch die Kultur

jedes Volkes auf der schöpferischen Entfaltung dieses Göttlichen im Menschen. Ein Volk kann nicht in Verfassung, Bildung, Lebensführung und Lebenseinrichtung wahrhaft Volk werden, ohne daß es aus der schöpferischen Gärung der Seelen als ein lebendiger Organismus völkischen Wesens hervorgeht. Wir können nicht in Wahrheit und Ursprünglichkeit Deutsche werden, ohne daß der göttliche Same deutschen Geblüts, der in unserm Innersten ruht, aufgeht und uns das deutsche Wesen offenbart, indem es sich entfaltet und äußert. Alle Anlagen und Fähigkeiten finden erst hier ihre geniale Beseelung und schöpferische Erfüllung. Alle Probleme gewinnen nur von hier aus ihre Lösung. Alle Entwicklungsnöte werden nur aus den Kräften und Klarheiten überwunden, die aus dieser Quelle entspringen.

Dann muß doch für diesen Mutterschoß alles menschlichen Werdens und Lebens, aller Kultur und völkischen Entwicklung und für seine Fruchtbarkeit gesorgt werden. Aber wer kümmert sich denn in unserm Volke — wir können sein gesamtes geistiges Leben in seiner üppig wuchernden Vegetation überblicken — um die seelische Daseinsnot unsers Volkes? Wer ist z. B. darauf aus, die Menschen vom Egoismus zu befreien? Und doch ist das der Fluch jeder Wesenskultur und die Zersetzung des Volkskörpers noch dazu. Begreift man denn nicht, daß das Wohl des Volkes, das gesunde Staatsleben, die gedeihliche kommunale Selbstverwaltung wie alle Politik, die gesamte Volksökonomie wie die geistige Kultur von dem seelischen Zustand des Volkes abhängig ist?

Gewiß schläft das seelische Leben eines Volkes nie. Aber ist es nicht schon eine Verkümmerung desselben, wenn es durch religiösen Betrieb zur Ruhe gebracht wird, statt sich als plastische Kraft in der Entwicklung der Menschen auszuwirken? Und sterben nicht seine Keimkräfte ab, wenn seine Gärung nicht das gesamte Leben unsers Volkes trägt? Was helfen uns alle Anstöße und Offenbarungen der Seele im geistigen Leben, wenn sie nicht als solche erkannt und gewürdigt, verbreitet und fruchtbar gemacht werden für das Ganze, wenn sie immer wieder unter geistreichem Gedanken-

gelichter und elenden Machwerken, unter dem allgemeinen Wiederkäuen veralteter Geisteserzeugnisse und stumpfer Konservierung alles Hergebrachten untergehen, wenn wir keine bewußte Pflege, keine Ökonomie der seelischen Kräfte, des seelischen Lebens haben!

Ich habe in der ersten Rede über den Krieg gesagt: „Alles, was nicht das Volk packt, in ihm Wurzel schlägt und aufgeht, ist nicht Kultur." Wie kann aber etwas das Volk packen, wenn es nicht allenthalben ausgesät wird? Wenn heute ein Prophet aufstünde, wie kann er zu dem ganzen Volke reden? Es ist ganz unmöglich, und wenn ihn Zehntausende hören und lesen. Das sind immer nur Einzelne, nicht das Volk. Andrerseits gehört nach Nietzsche zur Kultur mindestens „Einheit des Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes". Wie kann es aber zu einem einheitlichen Stil kommen ohne einheitlichen Zug, einheitliche Richtung, gemeinsamen Geist, gemeinsames Streben! Dazu muß doch das Wirken an der Seele des Volkes einheitlich verfaßt und in seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit einheitlich geordnet sein. Deshalb brauchen wir dafür ein besonderes Gemeinwesen. Wenn in der Kirche eine Wahrheit lebendig wird und zur Aussprache kommt, so kann sie in jeder Gemeinde in Stadt und Land von Ost nach West, von Süd nach Nord verkündigt werden, jeder Gemeinde in ihrer Sprache, nach ihrer Stufe der Reife, auf dem Boden ihres Lebens. Aber überall ist es dasselbe Licht, der gleiche Klang, der gleiche Stoß. Man besinne sich nur, in wie vielen Dingen und Beziehungen jetzt in der Not unsrer Kriegszeit an die Kirche appelliert wird, daß sie etwas durchs ganze Land trägt, es betreibt und bewirkt. Wie hilft sie unserm Volk mit durchhalten! Aber sie soll mehr als das. Sie soll unserm ganzen Volke zum Leben und Gedeihen verhelfen von Grund der Seele aus auf allen Gebieten. Darum brauchen wir eine Volkskirche.

Die Kirche, wenigstens die protestantische, nannte sich bisher so, aber sie war es nicht. Weder die katholische noch die protestantische waren in dem Sinne Volkskirche, daß sie bewußt dem Volke in seinem innersten Sein, Werden, Leben und Schaffen und

damit seiner kulturellen Entwicklung, seiner Volksökonomie, seinem völkischen Aufstieg dienen wollten. Sie waren und sind christliche Heilsanstalten — ich beurteile nicht, sondern stelle nur fest —, deren Sinn und Zweck war, auf dem Wege der christlichen Religion katholischer oder protestantischer Fassung die Gemeinschaft der Menschen mit Gott herzustellen und ihnen dadurch das Heil in dieser und jener Welt zu verschaffen. Gewiß wollten sie, die eine wie die andere, das ganze Volk dahin bringen. Aber einmal nicht als Volk, sondern die Masse der Einzelnen, und dann nicht, um damit die tiefsten Volkskräfte zu schöpferischer Entfaltung zu entbinden, sondern um sie in den Bereich der Gnade Gottes zu bringen. Ich weiß, daß das eine das andere nicht auszuschließen braucht. Aber wenn man nur auf das eine aus ist, erreicht man das andere erst recht nicht. Beide Kirchen umfaßten aber auch nicht das Volksganze, sondern nur die Glieder der Kirche. Sie schieden zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Bekennern und Gottesleugnern, und nur die Kirchlichen gehörten ihnen an, die Entkirchlichten waren nur Missionsgegenstand. Der Volkskirche aber, wie ich sie meine, gehört jeder an, der zum Volke gehört, und jeder ist ihr anvertraut, auch wenn er es ihr unmöglich macht, ihm direkt persönlich zu dienen, weil er sich ihr entzieht. Erfüllt sie aber ihre Aufgabe in ihrer Tiefe und Weite, so wird sie ihm indirekt dienen können, ohne daß er sich dessen bewußt wird.

Der Ausdruck „Volkskirche“ hat also durch den Krieg einen ganz neuen Sinn gewonnen. Wenn der Staat der Vater des Volkes ist, dann ist die Kirche die Mutter, und wie wir im Hause die Mutter brauchen, so brauchen wir im Reiche die Kirche. Vater und Mutter müssen vereinigt sein, sie dürfen sich nicht trennen. So muß die Kirche mit dem Staate vermählt sein und darf sich nicht von ihm lösen. Aber ebensowenig, wie die Frau dem Manne dient, selbständig und gleichberechtigt mit ihm vermählt, sondern beide gemeinsam der kommenden Generation, ebensowenig darf die Kirche dem Staate dienen noch der Staat der Kirche, sondern beide gemeinsam und sich ergänzend der Gegenwart und Zukunft des

Volkes. Es ist ebenso verfehlt und verhängnisvoll für das Volk, wenn die Kirche den Staat beherrschen will — die Gefahr der katholischen Kirche —, wie wenn der Staat die Kirche beherrschen will — die Gefahr der protestantischen Kirche.

Die Kirche soll mit dem Staate als solchem verbunden sein, um mit ihm dem Volke zu dienen, und der Staat mit der Kirche als solcher. Weder soll sich die Kirche mit einer bestimmten Staatsordnung in eins setzen, wie sie es bisher getan hat, weshalb sie mit einem gewissen Recht in den Geruch der schwarzen Polizei der Regierung gekommen ist, noch soll sich der Staat mit einer bestimmten Kirchenverfassung in eins setzen oder gar eine bestimmte Richtung am Ruder erhalten, wie es auch bisher zuweilen geschehen ist. Vielmehr, wenn niemand im Volke die Wahrheit vertritt, daß eine staatliche, soziale und wirtschaftliche Ordnung, die einem Volke zum körperlichen und seelischen Verderben gereicht und nur der Kapitalsvermehrung dient, nicht aufrecht erhalten werden darf, sondern von Grund aus umgewandelt werden muß, so muß es die Kirche den staatlichen Organen, den führenden Geistern und dem ganzen Volke immer wieder ins Gewissen rufen. Und wenn niemand im Volke der Kirche ins Gewissen ruft, daß eine Kirche, die bindet, statt löst, in Abhängigkeit führt, statt selbständig macht, in Beschränktheit erhält, statt zum Fortschritt zu helfen, Reaktion treibt, statt die Entwicklung zu fördern, herrscht, statt dient, sich an den Seelen versündigt und dem Volke schadet, so muß es der Kaiser, der Kanzler, das Parlament tun und die ungeratene Mutter zur Vernunft bringen. Ich denke damit weder hier noch dort an Eingreifen in des anderen Bereich, sondern an Einflüsse der Wahrheit, an das ehrliche Zeugnis über die Mißstände, das seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Zu diesem gedeihlichen Verhältnis, das sich durchs Leben bilden muß und nicht durch Paragraphen gestaltet werden kann, gehört aber nicht, daß eine Reichskirche geschaffen wird, oder daß sich die verschiedenen Konfessionen vereinigen. Deutschland ist ein Bundesstaat, und sein Gedeihen beruht wesentlich darauf, daß es

kein Einheitsstaat ist. So wird auch die Bundeskirche als Kirchenbund ihre völkische Aufgabe im Wetteifer ihrer Teile miteinander erfüllen können. Und ebensowenig kann die Verschiedenheit der Konfessionen stören, wenigstens wenn nicht das Wesentliche die Konfessionen als solche sind, sondern das neue Wesen, das sich in ihnen ausprägen soll. Die Aufgabe der Volkskirche liegt jedenfalls jenseits der konfessionellen Gegensätze. Gewiß werden sie sich auch in der Praxis geltend machen, aber nicht anders als verschiedene Erziehungsmethoden, die auch in einem Schulwesen nebeneinander nach Bewährung ringen. Die beiden Konfessionen sollen in eine ideale Konkurrenz miteinander treten. Es ist das Schicksal des deutschen Volkes, daß es im Unterschiede von allen anderen Völkern zwei gleichberechtigte Mütter hat. So wollen wir uns zu unserm Schicksal bekennen, und die beiden Mütter sollen sich nicht streiten, sich nicht bekämpfen, nicht eifersüchtig auf einander sein und um Vorrechte bei dem Manne ringen, sondern sich im Dienst am Volke, in der Erfüllung ihrer Aufgabe zu übertreffen suchen, für das Gedeihen des Innersten und seine schöpferische Entfaltung in allem, was menschlich und völkisch ist, zu sorgen.

2. Was die Kirche tun muß

Soll aber die Kirche Volkskirche werden, so muß sie vor allen Dingen selbst ihre völkische Bestimmung begreifen, und sie hat sie jetzt in allen ihren lebendigen, für die Wirklichkeit aufgeschlossenen Gliedern begriffen: denn sie hat sie unter der gewaltigen Katastrophe dieses Krieges erlebt. Mag es ihr in der Tiefe und Weite seiner Bedeutung noch nicht zu vollem Bewußtsein gekommen sein, sie hat jedenfalls in der Not der Zeit instinktiv die Aufgabe ergriffen und sie nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht. Sie hat wenigstens die Nötigung dazu empfunden und Versuche gemacht. Aber es muß ihr zu klarem Bewußtsein kommen. Sie muß aus diesem Erlebnis heraus mit Willen die neue Richtung einschlagen, die ihr durch die Heimsuchung Gottes, die in diesem Kriege über uns kam, gewiesen wurde. Sonst fällt sie unvermerkt in den althergebrachten Betrieb

wieder zurück und wird dann nur zu bald in dieser Offenbarung Gottes eine Anfechtung des Teufels erblicken. Die Gefahr ist groß, daß sie die Zeichen der Zeit, die Stimme Gottes im Wetter des Krieges wohl verstanden hat, aber nicht die Widerstandskraft gegen die Macht der Vergangenheit besitzt, die in ihr wirkt und das Erlebnis der Gegenwart bedroht. Wie schwer ist es schon, daß sich ein ganz neues Erlebnis im Einzelnen gegen sein gewohntes Gedankentreiben und gegen seine bisherige Lebensführung behauptet und in allem lebendig durchsetzt! Hier aber handelt es sich um eine religiös befestigte und geweihte Institution mit einem abgeschlossenen Eigenleben, die eine Welt für sich ist. Was heißt es da, sie aus den alten Angeln heben, um sie in neue einzusetzen!

Darum muß die Kirche mit Bewußtsein ergreifen, was ihr aufgegangen ist, und sich selbst darin neu erfassen und verfassen. Sie hat in ihren lebendigen Gliedern in der Schicksalsstunde unsers Volkes die heilige Verpflichtung gespürt, das Herzwerk unsers Volkes und die Hüterin der deutschen Volksseele zu sein. Sie ist erbebt unter dem Ruf der gewaltigen Zeit nach dem Geiste Jesu, der in alle Wahrheit leitet, und hat die Aufgabe begriffen, die Strahlen des Willens und Waltens Gottes, die von dem gewaltigen Geschehen ausgehen, zu einer Lichtfülle zu sammeln und über die deutsche Not zu ergießen. Sie hörte etwas von dem lebendigen Worte Gottes, das heute an unser Volk und die Menschheit ergeht, und hat danach gerungen, es auszusprechen. Sie kam heraus aus ihrer Theologie und stellte sich auf das Erlebnis des lebendigen Gottes. Aber wieweit sie damit nur unter einem überwältigenden Erlebnis zeitweilig außer sich geriet, wieweit es nur wie ein Lichtblitz für einen Augenblick aufleuchtete, wie ein unerhörter Impuls aus unbekannten Tiefen waltete und wirkte, um wieder zu vergehen, ist schwer zu sagen. Hat sie von ihrem Erlebnis aus begriffen, daß sie für immer berufen wurde, unserm Volke das Banner der Wahrheit und des Lebens auf dem Wege zu nationaler Wiedergeburt, den uns der Krieg brach, voranzutragen, ihm den Sinn des furchtbaren Schicksals zu deuten und ihm zu zeigen, wie das geboren

werden kann, was es in der heiligen Stunde empfing, was geschehen muß, damit es ins Leben tritt und eine Neuordnung der Dinge heraufführt? Hat sie den prophetischen Beruf und die völkische Sendung ergriffen, die ihr geworden ist? Die Antworten, die mir wurden, als ich im Frühjahr 1915 in meinem Aufsatz „Und die Kirche?" danach frug, haben mir gezeigt, daß es ihr noch nicht zum durchdringenden Bewußtsein gekommen zu sein scheint. Denn wenn der Kirche keine neue Verpflichtung und Verantwortung aufgegangen wäre, sondern nur die Bestärkung darin, in dem Althergebrachten treu zu sein, so wäre das Kriegserlebnis unfruchtbar geblieben, und die Kirche hätte nicht nur als Volksorgan, sondern auch als Gottesorgan versagt.

Darum muß ihr die Berufung zur Volkskirche zu durchdringendem und in ihr schöpferisch gärendem Bewußtsein kommen. Das seelische Leben des Volkes ist ihr anvertraut. Sie soll es mit dem Samen der Wahrheit befruchten, damit sich das göttliche Menschenwesen deutschen Geblüts im Volkskörper schöpferisch entfaltet und sich nicht nur in individueller Bildung, Lebensführung und Lebensarbeit der Einzelnen, sondern in der ganzen Kultur, Ökonomie und Politik des Volkes fruchtbar auswirkt. Sie soll dem Innersten der Menschen die Nahrung bieten, die wir dazu bedürfen, die Tatsachen und Gesetze des Lebens zeigen, auf die sich unser Verhalten gründen muß, wenn wir lebendige Menschengebilde und Volksglieder werden wollen. Sie soll ihnen das Wissen vom Leben vermitteln sie und zur Vollmacht zum Leben führen. Sie soll für die Erziehung und Befähigung der Einzelnen, ihre Aufgaben im lebendigen Organismus des Volkes tief und treu zu erfüllen, sorgen. Sie soll die Seelen gegen das Weltgift und den Weltwahn gefeit machen, den Schädlingen und Hemmungen des Lebens wirksam begegnen und über die Gesundheit des Volkslebens wachen.

Ohne Zweifel muß sich dazu in ihrem Bewußtsein und in ihrer Wirksamkeit eine Wendung vollziehen. Sie muß vor allem aufhören, eine religiöse Anstalt zu sein. Die Religion darf nicht mehr ein besonderes Gebiet, ein besonderer Betrieb, ein besonderes

Leben für sich neben allem anderen sein, sondern muß das Quellgebiet für alles, der treibende Saft in jedem Werden und Wirken, das schöpferische Leben in allem, was menschlich und völkisch ist, werden. Die Kirche ist die Hüterin des Quelllebens der Seele, das nur dann lebendig bleibt und fruchtbar wird, wenn es alles Leben im Volke durchströmt. Wenn sie das Ministerium des Innersten hat, so ist ihr doch das Innerste von allem, was im Volke ist und geschieht, anvertraut. Das läßt sich doch schlechterdings nicht isolieren und von seinen Lebenserscheinungen, seinen Auswirkungen absondern. Das Bewußtsein kann man absondern, beschränken, auf etwas Einzelnes fixieren, aber nicht das Wesen. Was darin lebt, ist die plastische Kraft und das bestimmende Gesetz für alle Lebensäußerungen. Die Aufgabe der Kirche ist Wesenskultur durch Wesensbefruchtung und Wesensentfaltung, wie sie die rechte Lebensweise und Lebensäußerung von selbst mit sich bringt. Darum muß ihre Wirksamkeit auf das Ganze alles Lebens im Volke gehen, um ihm aus seinem tiefsten Grunde heraus zum Leben zu dienen.

Erst recht muß sich die Kirche vom Jenseits zum Diesseits wenden, um so mehr, da sie für das Jenseits nicht besser sorgen kann, als wenn sie das Jenseits ins Diesseits treten läßt, und es keine bessere Vergewisserung unsers Heils im Jenseits gibt, als wenn wir aus unserm Jenseits das Diesseits erfüllen. Denn das Jenseits ist ja nicht nur das Sein nach dem Diesseits, sondern auch das Sein hinter dem Diesseits. Der einzige Punkt, wo wir darin Wurzel schlagen können, ist unsre Seele, und die einzige Gelegenheit, wo wir es ergreifen können, ist die göttliche Tiefe jedes Augenblicks. Gott will sich in der Welt offenbaren. Die Wahrheit will ins Leben treten. Das Ewige will das Zeitliche befruchten. Das Reich Gottes kommt auf die Erde. Wie war es nur möglich, daß aus dem Christentum eine Jenseitsreligion geworden ist! Die neue Menschheit wurzelt im Ewigen, aber lebt, wächst und erfüllt ihre Bestimmung durchaus im Zeitlichen. Sie ist im Jenseitigen verankert, aber durchaus auf das Diesseits gerichtet.

Ist die Seele die Quelle von allem, ist ihre Aufgabe, alles im Diesseits zu befruchten, so muß die Kirche die Pflege des religiösen Lebens ganz ins Leben verlegen. Der einzigwahre Kultus Gottes ist unser Bemühen, uns von ihm kultivieren zu lassen. Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit geschieht dadurch, daß wir uns von seinem Geiste erfüllen lassen und die Wahrheit verwirklichen. Unser ganzes Leben soll Gottesdienst an unserm Volke sein. Im Leben werden wir alle von Gott gelehrt. Durch unsre Erlebnisse will er uns in alle Wahrheit leiten. Die Kirche soll uns zu alledem verhelfen. Sie soll uns seine Sprache lehren, damit wir ihn selbst verstehen. Erbauen kann sich ein Mensch nur, wenn er Gottes Willen tut und in jedem Augenblick den Lebensanspruch erfüllt, der an ihn herantritt. Gemeinschaft finden wir im Leben mit unsern Volksgenossen, also im persönlichen Verkehr, in Handel und Wandel. Hier soll die Kirche gemeinschaftliches Leben wecken und pflegen. So muß der Schwerpunkt alles seelischen Lebens im Leben liegen, auch nicht in der Beschäftigung mit sich selbst, sondern im Dienen und im Leben mit den anderen, im Arbeiten und Schaffen für das Ganze. Dazu braucht man nicht die Menschen aus der Kirche zu treiben, sondern um sie dazu zu befähigen und anzuleiten, müssen sie in die Kirchen gesammelt werden. Und wenn jeder, der hinkommt, stets mehr Lebenskraft und Lebensvollmacht mit hinwegträgt, werden die Kirchen nie leer werden.

Das alles ist aber nur möglich, wenn die Kirche von dem Banne der Vergangenheit erlöst wird, der ihr Empfinden für die Gegenwart lähmt und den Blick für die lebendige Wirklichkeit trübt, und die Last der Vergangenheit abwirft, die ihr die Freiheit der Lebensäußerung beschränkt und ihre Initiative hemmt. Solange das „geschichtlich Gewordene" als solches das Einzigwahre ist, und alles ursprünglich aus dem Leben Erwachsene demgegenüber als solches für verkehrt gilt, ist es unmöglich, die Aufgabe der großen Stunde unsrer Zeit zu erfüllen. Wäre das Gottes Ordnung in der Welt, dann wären Jesus wie Luther Abtrünnige, und jedes Wachstum der Wahrheit wäre ausgeschlossen. Man kann nur

schöpferisch sein, wenn man unhistorisch wird, wenigstens im Momente des Schaffens, denn jede geschichtliche Orientierung, jeder Rückblick stört die keimende Bildung. Aber man verliert mit dieser Lösung des Bewußtseins von der Vergangenheit nicht den Zusammenhang mit ihr, denn alles Neue wächst unmittelbar und unbewußt aus der Vergangenheit, weil niemand aus dem Zusammenhang des Lebens herausspringen kann. Aber das Leben in der Vergangenheit bannt die Keimkraft für die Gegenwart. Es vereitelt das ursprüngliche Erlebnis des Gegenwärtigen und die Befruchtung dadurch zu ursprünglichen Lebensäußerungen. So ist die geschichtliche Verblendung mit ihrer Befangenheit des Urteils, ihrer Unbeholfenheit des Eingehens auf das neu Auftauchende das größte Hindernis für die Kirche, Volkskirche zu werden, wenn anders wir jede Aufgabe nur vollkommen erfüllen können, wenn sie uns in ihrer unerhörten einzigartigen Eigenart zum Erlebnis wird. Das heißt aber nicht, die Vergangenheit verwerfen, verurteilen, verkennen, sondern nur innerlich unabhängig von der Überlieferung werden, auf dem Herkommen, statt darunter stehen, frei werden von der Macht der Gewohnheit, aus dem Bleibenden leben, statt aus dem Vergänglichen. Wir können nicht in der Rüstung der Vergangenheit der Gegenwart dienen und die Formen und Fassungen früherer Epochen für unsre Zeit durchsetzen. Wir können das Lebensgerät der Vergangenheit verehren, in seiner Schönheit genießen und bewundern, aber wir dürfen es nur gebrauchen, soweit es unserm heutigen Lebensbedürfnis dienen kann, soweit es uns zur Erfüllung unsrer Aufgabe verhilft.

Das ergibt sich von selbst, wenn die kirchlichen Organe sich mit ganzer Seele in selbstvergessener Hingabe der völkischen Aufgabe weihen. Dieses positive, gläubige, freudige Eingehen auf die große Sache und das selbstverleugnende Dienen an diesem Werke ist das Entscheidende. Dann wird sich die Kirche in ganz neuem Selbsterkennen erfassen und ihr Arbeitsfeld in ganz neuem Lichte sehen. Sie wird sich vor allen Dingen dann ganz von selbst zu allen Gliedern des Volkes wie eine Mutter stellen und in der Mutter-

weise auf sie eingehen. Eine rechte Mutter liebt alle Kinder ohne Unterschied, die artigen wie die unartigen, eigenwilligen, seltsamen und nimmt sich ihrer an. Bisher liebte die Mutter Kirche die Volkskinder nur sehr bedingt und wählerisch. Was aus der Art geschlagen war, wurde von ihr verurteilt, ausgeschlossen, verdächtigt. Sie machte einen scharfen Strich zwischen Gotteskindern und Weltkindern und suchte jene von diesen fernzuhalten. So hat sie die tüchtigsten Kinder von sich gestoßen — man denke nur an den ungebärdigen Wildling Nietzsche — und die braven in ihrer Abgeschiedenheit verweichlichen und verkümmern lassen. Aber wer wollte der Kirche einen Vorwurf daraus machen! Das ist uns erst jetzt aufgegangen, daß sich das Ministerium des Innersten auf das ganze Volk erstrecken muß. Wer zu ihm gehört, muß von der Kirche mit mütterlicher Liebe umfaßt, betreut und gefördert werden. Sie darf nicht verlangen, daß sich ihre Kinder in vorgeschriebener Weise entwickeln, sondern muß wünschen, daß es bei allen in eigenartiger, wenn nur gesunder Weise geschieht. Sie muß mit ihren Kindern jung bleiben und mit jeder Generation fortschreiten. Nur so gibt es eine bleibende, lebendige, fruchtbare Gemeinschaft, aus der freiwillige Anhänglichkeit und innere Vertrautheit von selbst entsteht. Was haben wir in den vergangenen Jahrzehnten für eine wundervolle mannigfaltige geistige Entwicklung in unserm Volke gehabt, was für ein Fragen und Drängen nach Wahrheit! Und wenn es auch oft ganz trüb aufschäumte, es gärten doch immer Wahrheitselemente darin. Aber wie widerwillig, mißtrauisch, beschränkt und ungeschickt ist die Kirche darauf eingegangen, soweit sie sich und die ihrigen nicht ganz fern davon hielt! Der Horizont der Kirche muß sich weiten, sie muß das ganze geistige Leben des Volkes umspannen und alle Strahlen der Wahrheit, die irgendwo aufblitzen, alle Lebensanstöße, die sich regen, sammeln und lebendig zusammenfassen. Gerade wenn in Christus alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen, muß sie die Fähigkeit dazu haben, mit ihr aber auch die Pflicht und die Verantwortung. Gott ist doch nicht ein vergangener, sondern ein immer gegenwärtiger

Gott und gibt sich nicht nur im Gehege der Kirche kund, sondern offenbart sich allenthalben. Die Kirche kann nicht verlangen, daß nur das anerkannt wird, was kirchliche Prägung trägt oder mit ihren Lehren übereinstimmt. Gott spricht in vielen Zungen und auf mancherlei Weise. Und ich glaube, wenn die Kirche nicht so sehr in ihren Begriffen befangen gewesen wäre, hätte sie viel mehr instinktiven Geschmack gehabt für die Wahrheit in jeder Sprache und Erscheinung, denn alle Wahrheit hat nur einen Ursprung und ist wesentlich in sich eins.

Um ihre Sendung zu erfüllen, braucht die Kirche mehr Glauben an Gott und mehr Liebe zu den Menschen, unbedingten Glauben und unbedingte Liebe. Je mehr sie Glauben an Gott hat, um so mehr wird sie ihre Zeit in ihrer Tiefe und die Menschen in ihrer Entwicklung verstehen, um so freier wird sie auf alles eingehen und allen entgegengehen können. Je mehr sich eine Kirche an Dogmen, Lehren und Gebräuche klammert, je mehr sie Bedingungen stellt, um so mehr fühlt sie sich unbewußt von Gott verlassen, und um so weniger quillt das Leben aus Gott in ihr, das sich in der Liebe ohne Wahl und Grenzen äußert. Aus diesem Glauben heraus muß die Kirche das ganze geistige Leben unsers Volkes in sich erfassen, läutern und in gesammelter Kraft und reiner Klarheit wieder ausströmen in unser Volk. Und aus dieser Liebe heraus muß sie jeden so nehmen, wie er ist, und in ihm zur Entfaltung bringen, was aus ihm werden kann. Bisher ging die Kirche nicht auf jede Art des religiösen Bedürfnisses ein, sondern verlangte eine ganz bestimmte Äußerung desselben, und sie verordnete allen die gleiche Nahrung, dasselbe Verhalten. Ob es für die Verschiedenen das rechte, ihnen faßbare, erträgliche und dienliche war, danach wurde nicht gefragt. Es gibt aber keine uniforme Behandlung der Seelen, weil es keine uniformen Seelen gibt. Wenn Gott Pflanzen und Tiere „ein jedes in seiner Art“ wachsen läßt, so will er auch die Menschen jeden in seiner Art sich entwickeln lassen, wenn sie nur wirklich wachsen und ein reines Gebilde werden, statt zu verkümmern und zu verwesen.

Dazu muß freilich die Kirche beweglich, vielseitig, mannigfaltig werden und überall auf das Wesentliche gehen. Das religiöse Bedürfnis im Volke ist nicht nur individuell vielfältig, sondern auch zeitenweise und strichweise verschieden. Es schlägt bald hier aus, bald dort, bald in dieser, bald in jener Form. Die Kirche muß das spüren wie die Mutter die tiefen Regungen in ihren Kindern und muß es voll Ehrfurcht und heiliger Scheu behandeln, weil es das Innerste ist und aus Gott stammt. Wenn Paulus den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude wurde, so müssen erst recht die Organe der Kirche jeder Zeit gemäß werden, allem, was geboren wird, zum Leben verhelfen, von jedem Ausgangspunkt den Weg zum Ziele weisen, in allem das sich offenbaren lassen, was an Wahrheit und Leben darin beschlossen ist. Wenn denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, dann muß die Kirche unserm Volke dazu verhelfen, daß das geschieht, indem sie ihm zeigt, wie man in allem Gott ergreift und sich von ihm ergreifen läßt. Wenn Jesus die Wahrheit ist, dann muß sie zeigen, wie er uns allenthalben zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt, wenn er das Leben ist, uns offenbaren, wie wir in allem das Leben gewinnen, kraft dessen wir von selbst das echte Gebilde unsrer Seele werden, und kraft dessen von selbst aus Leben und Werden, aus Schaffen und Wirken die Kultur hervorgeht, die es in Wahrheit ist, und die lösendes, befreiendes, bildendes, schöpferisches Leben in sich trägt.

3. Was das Volk tun muß

Aber die Kirche kann nicht Volkskirche werden ohne das Volk. Das Volk muß sich zu ihr bekennen, wie es bei Ausbruch des Krieges geschah. Wie kann die Kirche es umfassen, wenn es sich nicht umfassen läßt! Es genügt bei weitem nicht, daß sich die Kirche als Ministerium des Innersten fühlt. Sie hat es nur, wenn sie als solches anerkannt und ihr die Wirksamkeit ermöglicht wird, die man von ihr erwartet. Sie wird ihr aber nur möglich, wenn alle empfangend und tätig daran teilnehmen. Sie gehören ja alle

zur Kirche, sie sind als Volksgenossen Glieder der Kirche. Wie kann aber ein Körper seinen Dienst tun, ohne seine Glieder zu gebrauchen! Ist die Kirche Volkskirche, so hat jeder Deutsche ein Recht auf die Kirche, daß sie ihm zur Lösung des Problems seiner selbst verhilft und ihm den Sinn des Lebens zeigt, daß sie ihm den Weg zu selbständigem, gelingendem, erfüllendem Leben weist, daß sie ihm das Wissen vom Leben vermittelt, daß er in jeder inneren Not — und es gibt keine äußere Not ohne innere Not — Rat bei ihr findet. Aber ebenso hat jeder die Pflicht, diesen Kirchendienst allenthalben im Volke mitzuerfüllen, soweit er dazu befähigt ist. Die amtlichen Organe allein können es nicht. Ebenso wie jeder Deutsche nach seinem Können politisch tätig sein soll, soll er auch „seelsorgerisch" in seiner Umgebung wirken. Die Pfarrer allein können es hier ebensowenig wie dort die Parteisekretäre. Wenn also jeder das Recht hat, in die Kirche zu gehen und sich dort seelische Nahrung zu holen, so hat er die Pflicht, weiterzugeben, was er empfangen hat, wo es irgend nottut. Das allein ist Volkskirche. Darum kann es die Kirche nicht werden ohne das Volk.



Die Kirche wäre niemals eine Kirche der besitzenden Klassen geworden, wenn nicht die Arbeiter ihr Recht auf die Kirche aufgegeben und ihre Pflicht in der Kirche vergessen hätten. Die Frage des Eigentums und das soziale Problem ist wahrhaftig ein seelisches und sittliches Problem ersten Ranges. Wenn es nur als wirtschaftliches angefaßt wird, behandelt man es nur an der Oberfläche und wird es niemals lösen können. Ist es aber dann ein Wunder, daß diese Lösung so gründlich verfahren ist, wenn alle Versuche der Kirche, Verständnis für seine organische Behandlung zu wecken, von sozialistischer Seite höhnisch abgewiesen und die Bekämpfung der Kirche zum Parteigrundsatz erhoben wurde! Die Verwüstung des seelischen Gebiets in den Arbeiterkreisen zeugt furchtbar gegen diese Barbarei der Verständnislosigkeit und eindringlich von der Bedeutung der Volkskirche. Nicht aus der Kirche, sondern in die Kirche müssen die Massen der Arbeiter ziehen. Dann wird es ganz von selbst geschehen, daß die soziale

Frage vom Innersten aus zur Lösung kommt. Sie werden es selbst besorgen als Volkskirche.

Dieser Ruf an alle, an der Volkskirche teilzunehmen, gilt aber weiter nicht bloß den individualistischen Einspännern, die sich weder um das religiöse noch um das politische Leben unsers Volkes kümmern, sondern auch allen, die den Glauben der Kirche ablehnen. Denn es handelt sich bei der Volkskirche gar nicht in erster Linie um den christlichen Glauben irgendwelcher Fassung, sondern um die Volksseele. Darum ist jeder nach Recht und Pflicht Kirchenglied, der sie in sich spürt und ihr irgendwie dienen kann. Wer ein Innerstes hat, und wer dem Innersten seines Volkes etwas bieten kann, was von Lebenswert ist, der ist ihr angehörig. So soll er sich dessen auch bewußt sein und es auch betätigen. Das war doch eine Seite unsers Kriegserlebnisses, daß wir Volk wurden. Sind wir das wirklich geworden, so wurden wir damit auch lebendige Glieder der Volkskirche, ob sie uns in ihrer bisherigen Gestalt recht ist oder nicht, ob uns das, was sie erfüllt, unhaltbar oder verwerflich erscheint oder nicht. Paßt uns denn etwa der Geist, der heute unser Volk zum größten Teil erfüllt, so ganz, scheint er uns nicht vielfach abscheulich und verwerflich? Aber fühlen wir uns deshalb weniger als Volksglieder? Wie das möglich ist, als Ungläubiger am volkskirchlichen Leben teilzunehmen, ist eine Frage für sich. Jedenfalls muß es geschehen. Genau so wie wir uns am politischen Leben beteiligen müssen, ob wir das allgemeine Wahlrecht für allein seligmachend oder für die Wurzel alles Übels halten, müssen wir uns auch am kirchlichen Leben beteiligen. Es ist ganz unmöglich, daß das gesamte innere Leben des Volkes seinen Herd in der Kirche finden kann, wenn nicht alle ihr Scheit zum Herdfeuer tragen und sich an der gemeinschaftlich erzeugten Glut wärmen. Nur so allein kann es doch zu einem alle durchströmenden geistigen Leben des Volkes kommen. Was hat das ungeheure in seinen Einseitigkeiten verrannte und daher so untereinander gegensätzliche geistige Geflatter unzähliger Kreise und Sonderbünde mit dem geistigen Leben unsers Volkes zu tun?

Ebensowenig wie das willkürliche Nervenzucken an einem Punkte der Hautfläche mit dem Ganzen aller körperlicher Funktionen. Alle Lebensäußerungen, die sich in Einzelnen aus der seelischen Tiefe lösen, verflattern, wenn sie nicht in Beziehung zum Gesamtleben treten. Erst dadurch werden sie von ihrer individuellen und subjektiven Einseitigkeit und Beschränktheit befreit, erst dadurch treten sie in den Zusammenhang des Volkslebens. Nur so können sie gedeihen und fruchtbar werden. Darum müssen alle, die irgendwie Führer des seelischen Lebens unsers Volkes sind, Glieder und Organe der Volkskirche werden, denn sie sind es als solche.

Dazu ist aber die Vorbedingung, daß sie die Kirche so nehmen, wie sie ist, und ebenso auch die Kirche sie so nimmt, wie sie sind. Wenn dieser gegenseitige Respekt vor der gegebenen Wirklichkeit vorhanden ist, und man sich auf den Boden des Vorhandenen stellt, wird es gehen trotz aller Gegensätze der Anschauungen. Dazu müssen wir allerdings begreifen, daß es in einem Volke, und zwar je entwickelter es ist um so mehr, immer die größte Mannigfaltigkeit verschiedenster und gegensätzlichster Anschauungen geben wird und muß. Darum wäre die Einerleiheit der Anschauungen der Tod jeder Volkskirche, übrigens auch sonst jeder Kirche. Hat man das begriffen, so ist das hauptsächlichste Hindernis, das Millionen von der Kirche zurückhält, beseitigt, denn damit bekennt man gleichzeitig, daß die lebendige Wirklichkeit das Wesentliche ist, nicht aber die Auffassungen und Begriffe. Und daraus ergibt sich ohne weiteres, daß niemand über sein Erlebnis der Wirklichkeit zu Überzeugungen gedrängt werden kann, für die er keine Erfahrungsgrundlage hat, ohne zu Heuchelei verführt zu werden, und daß jeder den anderen darin respektieren und keiner wähnen wird, die ganze Wirklichkeit in ihrer Weite und Tiefe nach allen Seiten begriffen zu haben. Damit ist aber die Frage gelöst, wie Menschen an der Volkskirche teilnehmen können, wenn sie den lehrhaften Glauben der Kirche für sich ablehnen. Sie finden sich dann mit den anderen in dem, was ihnen gemeinschaftlich ist. Sie halten sich an das, was sie verstehen,

und übersehen das, was ihnen fremd ist. Das Christentum birgt solch eine Fülle von Wahrheiten, die jedem erfahrungsmäßig zugänglich sind, der guten Willens ist, und verlangt so wenig einen lehrhaften Glauben als Vorbedingung, daß es eine breite Grundlage für alle ehrlich suchenden und selbstverleugnend dienenden Menschen bietet.

Durch eine derartige Vereinigung aller lebendigen Glieder unsers Volkes in der Kirche würde nicht nur sein ganzes geistiges Leben, wie es in ihm quillt, zu einer ungeheuren Fülle zusammengefaßt und für das Volksganze fruchtbar gemacht, sondern wir kämen auf diese Weise auch aus der gänzlich unfruchtbaren, ungeheure Kraft und Zeit vergeudenden, auf beiden Seiten zahllose Lebenswerte zertretenden gegenseitigen Bekämpfung der verschiedensten gegensätzlichen Richtungen heraus. Natürlich hörte das Ringen der Geister miteinander nicht auf. Aber es würde ein friedliches werden in Einheit des Geistes, wo man den anderen zu verstehen sucht und in erster Linie danach fragt, wo er recht hat, und was er meint, wo man sich gegenseitig zurechthilft und ergänzt, indem man zusammen um die Probleme ringt. Nur die Art und Weise des Kampfes um die Weltanschauung, wie wir sie bisher hatten, des Streits zwischen dem Christentum und seinen Gegnern, die jeden fein empfindenden Menschen anekelte, wird verschwinden, wenn wir uns alle in der Volkskirche finden.

Und dann wird man eine Instanz haben, die nach allen Seiten hin heilsam zur Geltung kommen wird: der Lebenswert, den etwas für die Volksseele und ihre schöpferische Entfaltung, für die Läuterung und Erziehung zur Menschlichkeit, für die Lebensführung und den Volksdienst hat. Diese Instanz wird alles Unwesentliche, Unfruchtbare, Überflüssige, geschweige Schädliche aus dem Leben der Kirche in ihre Schreine und Bibliotheken zurücktreten lassen, und alles, was Leben und zeugende Kraft in sich trägt, in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens stellen.

Wir haben unter der hereinbrechenden Katastrophe alle den überwältigenden Drang empfunden, uns zusammenzuschließen zu

einem Volk, und haben es getan. Wenn es nur noch mehr geschehen wäre! Denn wir haben noch lange nicht die Einheit und Einigkeit erreicht, die wir haben müssen. Aber wir brauchen solch organisch verbindenden und vereinigenden Zusammenschluß nicht nur zum Kampf um unsre Existenz, sondern auch nach dem Sieg zur Erfüllung der Aufgabe, ein Volk zu werden und eine wahrhafte Kultur zu gewinnen. Beides ist nicht möglich ohne Begründung im Innersten und Aufbau aus dem Innersten. Darum brauchen wir aber auch diesen Zusammenschluß auf dem Gebiete des Innersten in einer wahrhaften Volkskirche. Für mich war das ein ganz unmittelbares persönliches Erlebnis. Ich konnte nach Ausbruch des Krieges einfach nicht mehr für mich allein stehen bleiben und gesondert für unser Volk wirken. Es kam mit unwiderstehlicher Gewalt der Drang über mich, mit allen denen Gemeinschaft zu suchen, die dem Innersten unsers Volkes dienen wollen, mich einzuordnen und unterzuordnen. In was? In die Volkskirche, wie ich sie vor Augen stellte. Und ich habe die Schritte getan und rufe allen denen, die noch abseits stehen, zu: Kommt mit und bekennt euch zu ihr, denn ihr gehört ihr an und müßt sie mitbilden helfen. Die Volkskirche kann nur entstehen, wenn wir alle ihre Glieder werden.

4. Ist das noch Christentum?

Aber hört da die Kirche nicht auf, christlich zu sein? Was hat das alles mit dem Christentum zu tun? Dieser Vorwurf wurde schon erhoben, als die neue Volkskirche geboren wurde. Als bei Ausbruch des Krieges eine Blutwelle religiösen Lebens durch unser Volk ging und sich in tausend Zungen aussprach, haben sich viele darüber gewundert, daß diese religiöse Bewegung so wenig christliche Züge trug. Diese Verwunderung mutete mich sehr seltsam an, war mir aber auch sofort begreiflich. Es gibt keinen schlagenderen Beweis für die Herrschaft des Intellektualismus in unserm Volke und für die unglaubliche Beschränktheit, die er mit sich bringt, als diese Verwunderung. Es ist echt intellektua-

listisch und auch herkömmlich christlich gedacht, daß, wenn Jesus nicht genannt wird, die Sache mit Jesus nichts zu tun hat, und wenn Gott nicht genannt wird, Gott nicht dabei zur Geltung kommt. Nur das Ausdrückliche gilt und nur das Bewußte. Aber das Unbewußte, Unwillkürliche, Unmittelbare, Elementare, das Unbegriffene und Unsagbare ist nichts wert. Und weiter äußert sich darin die allgemeine Anschauung, die innerhalb und außerhalb der Kirche herrscht, daß das Wesen des Christentums in einem Vorstellungskomplex religiöser und sittlicher Lehren bestehe, die sich um die Person Jesu kristallisieren. Damit verkennt man aber das Vorhaben Jesu gänzlich. Jesus wollte weder eine Weltanschauung verbreiten noch eine neue Moral aufbringen, sondern das Reich Gottes verwirklichen. Das Reich Gottes aber ist die göttliche Weltordnung, die dadurch eintritt, daß „Gott der Lebendige wird alles in allem". Und das Werk Jesu bestand darin, daß er die versunkenen Seelen aus ihrer Verlorenheit erlöste und zum Leben brachte, daß er eine wirkliche Fühlung herstellte zwischen der Seele des Alls und der Seele des Menschen, durch die sich eine neue Art Leben entzündete. Das war das Werk Jesu. Und das geschah bei Ausbruch des Krieges, allerdings nur in primitiven Bewegungen und nicht in christlichem Vorstellungsgewande.[1])

Das religiöse Erlebnis, zu dem der Krieg vielen verhalf, bestand darin, daß ihre Seelen aufwachten, daß der göttliche Kern ihres Wesens lebendig wurde und ihnen zum Bewußtsein kam. Sie sprachen es aus, daß ein neues Wesen in ihnen angebrochen sei und ein Leben, demgegenüber ihnen ihr bisheriges eitel und schemenhaft erschien. Sie hatten ein neues Lebensgefühl und sahen die Welt ganz anders. Die Wirklichkeit tauchte ihnen auf aus einem Nebelmeer von Wahngebilden und glühte im Strahlen-

[1]) Vgl. hierzu die 5. meiner Reden über den Krieg: Der Krieg als religiöses Erlebnis (München 1916, Verlag von C. H. Beck), die überhaupt den Hintergrund dieser Darlegungen nach Seiten des Kriegserlebnisses und seiner Antriebe bildet.

glanze göttlichen Lichts. Sie bekamen ein neues Gesicht für alles und einen neuen Geschmack dem Leben gegenüber. Sie waren neue Menschen geworden, und ihr Leben wurde anders. Was war da geschehen? Das neue Wesen Jesu war in ihnen erwacht. Weil aber dieses neue Wesen nicht fortwährend sagte: „Jesus, Jesus", deshalb hatte es mit Jesus nichts zu tun. Es konnte aber bei ihnen gar nicht gleich „Jesus" rufen, weil sie gar nicht ahnten, daß es mit Jesus irgend etwas zu tun habe, und sie konnten es in Jesus gar nicht wiedererkennen, weil sie sich von ihm ein ganz anderes Bild gemacht hatten. Darum spürten sie es als etwas Unbekanntes und Unerhörtes. Aber es war im Grunde dieselbe Wirklichkeit, die Jesus in den Menschen entbinden wollte. Und das ist doch das Entscheidende.

Ist denn nur das echt, wirklich, wahr, was in unserm Bewußtsein aufgefangen und vorschriftsmäßig begriffen wird? Hat nicht das vielmehr die Bürgschaft der Echtheit, was aus unserm Unbewußten als unmittelbares Erlebnis entspringt und als etwas Unerhörtes über uns kommt? Das war gerade das Eigentümliche bei dem religiösen Kriegserlebnis, daß es nicht gelehrt, gewollt und erstrebt, aber darum auch nicht nachempfunden und eingebildet war, sondern aus dem Unbewußten hervorging, so daß man es einfach staunend ergriff, sich ihm hingab und es walten ließ. Es war echtes, aber unbewußtes Christentum. Aber das gilt bei den richtigen Kirchenleuten nichts, trotzdem Jesus in der Bergpredigt von dem Vater gesprochen hat, der auf das Verborgene sieht, und daß bei unserm Verhalten die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke tut, also daß es unmittelbar aus dem Unbewußten hervorgehen soll. Weil man nur das Ausdrückliche, Absichtliche, Betonte als christlich gelten läßt und nicht auf das Wesentliche sieht, deshalb mußte man das religiöse Erlebnis bei Kriegsausbruch als wesentlich nichtchristlich ansehen und damit wesentlich verkennen. Dieser Sachverhalt ist die beste Antwort auf die Frage, ob die Kirche, wenn sie die völkische Anstalt für die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses werden soll, noch eine christliche bleiben kann.

Nein, sie muß vielmehr eine christliche werden. Denn zu der Wahrheit und zu dem Leben, wonach die Seele verlangt, gibt es nur einen Weg, und der heißt Jesus. Das ist kein dogmatisches Vorurteil, sondern das Ergebnis aller meiner Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen. Und jeder, der dieses Ziel wirklich erreichen will, wird zu derselben Erfahrung kommen. Es war ja das beinahe tragikomische Schauspiel der letzten Jahrzehnte, wie in unserm Volke so viele Männer und Bewegungen davon durchdrungen waren: jedes Volk braucht Religion; wir müssen unserm Volke die Religion erfinden und schaffen — und dann tappten sie herum und fanden keinen Weg. Es wird ausgesprochen und anerkannt, daß unsre ganze Kultur bisher seelenlos war und beseelt werden muß, um wahrhaftige Kultur zu werden, aber man weiß nicht wie. Sagt man ihnen dann: Jesus! so antworten sie: Ach, Jesus, das ist eine alte Geschichte. Sie haben eben gar keine Ahnung davon, was Jesus ist, und fühlen nicht das geringste Bedürfnis, einmal dahinterzukommen, was dieses Ereignis in der Menschheitsgeschichte eigentlich bedeutet, was wiederum kein Wunder ist, weil es religionsgeschichtlich gänzlich veroberflächlicht ist. Sie haben sich aus einigen Begriffen und Gedankengängen, die aus ihrem Religionsunterricht im Gedächtnis hängen geblieben sind, und von dem, was sie von solchen, die Jesus nicht verstanden, über ihn gelesen haben, gänzlich unzutreffende Gespinste christlicher Lehren zurechtgemacht, geschweige, daß sie etwas von dem ahnen, was damals auf dem innersten Gebiete des menschlichen Wesens vor sich ging. Und darum wollen sie von Jesus nichts wissen. Er erscheint ihnen viel zu bekannt, als daß er ihnen auch nur fragwürdig werden könnte, und seine Gestalt und Sendung ist ja auch viel zu abgegriffen, als daß man einen Eindruck des Ursprünglichen bekommen könnte.

Aber zur Lösung des Menschheitsrätsels und zur Schöpfung wahrer Kultur und damit auch zur Beseelung und schöpferischen Entfaltung eines Volkes gibt es keinen anderen Weg, weil wir allein bei Jesus die Tatsachen und Gesetze des eigentlichen mensch-

lichen Wesens und Werdens kennen lernen. Wir müssen sie in seinen Worten und in seinem Leben entdecken und ihren allgemein menschlichen Gehalt zutage fördern. Wenn uns das nicht gelingt und wir nicht den Richtlinien folgen, die er uns zeigt, ist alles Bemühen um uns selbst und um die anderen vergeblich. Die Seelen kommen dann aus ihrem ohnmächtigen Gezappel, leben zu wollen und nicht leben zu können, nicht heraus, und von allen menschlichen und völkischen Problemen ist dann auch nicht eins wirklich schöpferisch und erfüllend zu lösen.

Darum gibt es nichts, was die Kirche und unser Volk so zu Jesus drängen kann, als wenn wir die Forderung an die Volkskirche stellen: Ihr sollt den Seelen zum Leben verhelfen. Aber wirklich, nicht nur zu dem Schein eines neuen Bewußtseins, sondern zu einem neuen Sein, zu einer neuen Art Leben. Also erlöst die Seelen und predigt ihnen nicht bloß eine Erlösung, indem ihr ihnen sagt, sie sollen glauben, erlöst zu sein; sondern schafft ihnen Befreiung aus dem Bann ihres Egoismus, erlöst sie von ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeiz, helft ihnen aus ihrer Besessenheit vom Mammon, heilt sie vom Geiste, der stets verneint, kurz, bringt ihnen die Erlösung, die Jesus den Seelen bringen wollte. Dann wird man dahinterkommen, daß das mit Lehren nicht geht, sondern daß man sich von Jesus den Weg zeigen lassen, ihn gehen und die anderen ihn führen muß, damit sie zum Erlebnis Gottes, zum Erwachen der Seele, zur Erlösung vom Bann des Weltwesens und zur Entfaltung ihres ursprünglichen Wesens kommen.

Also gerade die neue Aufgabe der Kirche, ihr universaler völkischer Beruf, das Innerste der Menschen zu fruchtbarer Entfaltung zu bringen, ihr Dienst an der Volksseele wird uns mehr als alles andere zu Jesus treiben. Und wenn unser Volk dann den Weg geht, und die Gnade Gottes das neue Wesen Jesu in uns lebendig werden läßt, und die Wahrheit menschlichen Seins ins Leben tritt in Einzelnen wie in der Gemeinschaft, dann wird sich das von selbst verwirklichen, was Jesus verkündigte: das Reich

Gottes. Dann fängt es an und breitet sich aus in unserm Volke als die neue Verfassung der Menschen und die neue Ordnung der Dinge von innen heraus. Darum gibt es gerade, wenn wir auf die universale Volkskirche ausgehen, keine Trennung von Jesus, sondern wir werden zu der innigsten Vereinigung mit ihm getrieben.

Wir brauchen allerdings nicht die Lehren über Jesus, sondern die Wirklichkeit von Jesus oder, um es mit seinen Worten zu sagen: das Leben. Darum muß die Kirche auf die Herrschaft ihrer Lehre verzichten und rein auf die Verwirklichung und Entfaltung dieses Lebens ausgehen. Sie muß sich und unser Volk auf den Boden der Wirklichkeit stellen und in ihr die Quelle des Lebens erschließen. Dann wird die verborgene, die hintersinnliche Wirklichkeit von selbst offenbar werden. Und wer davon nichts erlebt, braucht darüber nicht weiter unterrichtet zu werden. Wo sie aber erlebt wird, da wird sie sich auch im Bewußtsein reflektieren, und zwar in unserm heutigen Bewußtsein und in unserm deutschen Lebensgefühl. Dieser neu sich bildenden und dauernd sich erneuernden Weltanschauung kann dann um so größerer Spielraum freier Entfaltung gelassen werden, je ursprünglicher sie aus dem Erleben entspringt und ins Leben quillt. Sie wird dann in ihrer individuellen geistigen Fassung so mannigfaltig sein, wie es die Menschen in ihren geistigen Sinnen, in ihrer persönlichen Reife und geistigen Entwicklungsstufe, in ihrer besonderen Anlage und Neigung sind. Aber sie werden sich alle in der Verschiedenartigkeit ihrer Sprache verstehen, aus dem einen Geiste der verborgenen Wirklichkeit heraus, die in ihnen lebt. So gelangen wir von selbst zwar nicht zur Nachfolge des historischen Christus und auch nicht zur Herrschaft des dogmatischen Christus, wohl aber zur Wiederkunft des lebendigen Christus im deutschen Volke und in seiner Geschichte.

Die Kirche braucht also, um Volkskirche zu werden, nicht das Christentum zu verleugnen, sie braucht nur sich selbst zu verleugnen: ihren Kultus der eigenen Vergangenheit und Gewohnheit, ihren

Eigensinn und Eigenwillen als alte Institution mit dem Selbsterhaltungstrieb und Eigenleben, den diese als solche hat. Sie muß sich selbst vergessen und nur an das Volk denken, für das sie da ist, nicht darauf aus sein, daß es nach ihrem Willen geht, sondern nach seinem Wohl. Sie muß das Wort Jesu auf sich anwenden: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele. Dann wird sie von selbst Volkskirche werden, und das Reich Gottes wird von selbst unter ihrer Wirksamkeit kommen.

5. Neue Wege

Dann wird allerdings die Tätigkeit der Kirche ganz anders werden. In welcher Weise, das muß sich von selbst ergeben. Es wäre verhängnisvoll, sich daraufhin neue Wege ausdenken und konstruieren zu wollen, wie wir es auf allen Gebieten so gerne tun, wenn uns etwas Neues aufgeht; denn das läßt uns die richtigen Wege verfehlen und etwas Verkehrtes erreichen. Ich kann deshalb nur auf einige Wege aufmerksam machen, die uns das Kriegserlebnis gezeigt hat. Die verschiedenen religiösen Förderungen, die der Krieg brachte, enthalten praktische Forderungen für die kirchliche Tätigkeit.

1. Das Unvergleichliche bei den Wirkungen des Kriegserlebnisses war die Unmittelbarkeit alles Geschehens in den Menschen, die elementare Art, die es trug, die Selbstverständlichkeit, mit der es sich äußerte, die innere Gewißheit, von der alles getragen wurde. Es war ganz ursprünglich quellendes Leben aus dem Innersten heraus. Genau so vollzog sich auch der Eisaufbruch des Unwesens in den Einzelnen, das Hervorbrechen der göttlichen Tiefe, das Erwachen der Seele, die Äußerungen lauterer Menschlichkeit, das sich selbst Verleugnen und Vergessen im Dienst und Opfer für das Ganze. Alles das kam unmittelbar über die Menschen. Es war nicht eine Bewegung, die ersonnen und ausgedacht, gewollt und gemacht war, es war kein subjektives Erzeugnis des Bewußtseins, sondern ein objektives Geschehen in den Gründen des menschlichen

Wesens. Das ist uns ein Wegweiser für die religiöse Wirksamkeit.

Es kommt nicht darauf an, daß wir das Bewußtsein mit religiösen Gedanken und Gefühlen füllen und die Menschen bewegen, sie anzuerkennen und zu pflegen, auch nicht in erster Linie darauf, daß wir in ihrem Gewissen sittliche Grundsätze verankern, damit sie sich danach richten, sondern daß wir an das innerste Wesen des Menschen rühren, damit es sich regt und zu leben beginnt, daß wir den Bann lösen helfen, in dem es liegt. Das ist den gewohnten Gedankengängen unverständlich, erst recht, wenn ich hinzufüge, daß man nicht durch Gedanken und Worte, sondern nur durch einschlagende Erlebnisse das innerste Sein erregen kann. Denn man hat bisher immer unser Bewußtsein für unser Wesen gehalten. Und doch ist das nur die Oberfläche unsers Geistes, die Reflexfülle unsrer Erfahrungen und Erlebnisse und das mehr oder weniger chaotische Sammelbecken fremder Anschauungen und Urteile, die wir uns ohne das Recht der eigenen Erfahrung angeeignet haben. Unser Wesen ist das Objektive in uns, das verborgene Wunder und Geheimnis, das wir gar nicht kennen. In Wirklichkeit kann man sich ja nicht selbst erkennen, sondern nur sich über sich selbst täuschen. Wir kommen nur hinter uns, d. h. hinter unsre Oberfläche und ihren subjektiven Schein, wenn sich unser Wesen entfaltet, weil erst dann herauskommt, was darin steckt. Das Tiefste aber darin ist das, was nicht von dieser Welt ist, der göttliche Kern mit der innewohnenden Wahrheit des Menschen, die in ihm keimhaft beschlossen ist.

Die religiöse Aufgabe der kirchlichen Tätigkeit muß also darauf ausgehen, die Menschen zum Keimen zu bringen. Zum Keimen bringe ich sie aber nicht dadurch, daß ich ihre Gefühle rühre und über Keimen und Wachsen rede, sondern daß ich ihnen die Lebensfaktoren und Lebensbedingungen schaffe, unter deren Wirkung der Kern unsers Wesens ganz von selbst zu keimen beginnt. Ich muß sie zu einer Einstellung dem Leben gegenüber und zu einem Verhalten führen, das ihn zum Keimen kommen

läßt, und sie sich den Ereignissen und Ansprüchen des Lebens so aussetzen lassen, daß ihre Eindrücke bis auf den Grund ihrer Seele durchschlagen. Denn in allem tritt uns ja Gott persönlich nahe, genau so wie unserm Volk in der Heimsuchung des Krieges. Darin können sie wirklich seinen Willen, seine Gnade, sein Vertrauen, seine sie ergreifende Liebe erleben, das heißt also, ihn persönlich kennen lernen, auch wenn sie darüber gar nichts wissen, gar nicht daran denken und es zunächst gar nicht glauben. Es kommt lediglich darauf an, daß dieser zündende und befruchtende Eindruck der tiefen Wirklichkeit in der Seele einschlägt. Dann beginnt augenblicklich Leben darin, das aus Gott ist, genau so wie damals bei Ausbruch des Krieges in Tausenden. Und was sich da regt und äußert, ist von derselben unmittelbaren Selbstverständlichkeit und inneren Gewißheit wie damals. Als solch objektives göttliches Geschehen im Innersten weckt es ein neues Lebensgefühl, das wesentlich Glaube ist — zunächst ohne religiösen Bewußtseinsinhalt, genau so wie das Lebensgefühl des zum Leben erwachenden Kindes noch keinen Bewußtseinsinhalt über das Leben hat —, gibt es uns den Anflug eines neuen Gesichts und Geschmacks für die Dinge. Aber alles das trägt zunächst ganz unmittelbaren Charakter und wird erst allmählich mittelbar geistig von der Erkenntnis aufgenommen. Also erst Leben, dann Erkennen, durch Leben, nicht durch Lehre. Dann ruht jede Erkenntnis auf Erfahrung und wird durch Erfahrung gewonnen, und jede ist von unmittelbarer Gewißheit, weil sie auf Erfahrung beruht und durch fortgesetzte Erfahrung bestätigt wird.

Daß die bisherige christliche Praxis entgegengesetzt ist, bedarf wohl keines Beweises. Sie ist ganz intellektualistisch geartet und befangen. Sie gibt den Menschen eine religiöse Theorie über die Seele und ihr Verhängnis, über Gott und sein Verhältnis zu den Menschen, über seinen Heilswillen und das Heilswerk Jesu und sagt ihnen dann: Glaubet, so begibt sich etwas. Und es begab sich auch immer etwas, aber nur in ihrem Bewußtsein, in ihren Gedanken, ihrem Gemüt, ihrem Willen, nicht in ihrem unbewußten

Wesen. Gewiß kann man auch durch die Verkündigung die Seele, das innerste Wesen des Menschen rühren, aber nur, wenn sich in, mit und unter der Verkündigung ein göttliches Geschehen vollzieht, wobei dann ziemlich gleichgültig ist, was gerade gesagt wird. Man kann in solchen Fällen nicht genug staunen, was da nach der Ansicht der Getroffenen in der Rede den tiefen Eindruck gemacht hat: der beste Beweis für den Wissenden, daß es nicht der Gehalt des Wortes war, sondern das, was im Verborgenen darunter erfolgte.

Die kirchliche Praxis muß sich also von dem pädagogischen Grundsatz durchdringen lassen: Lehren heißt erleben lassen. Und wenn die Pädagogen fortfahren: Erleben heißt erarbeiten, so bedeutet das hier: erleben wollen heißt durch Leben darauf eingehen. Wir müssen die Menschen zum Erlebnis der neuen Wirklichkeit führen, von der die kirchliche Lehre handelt. Ohne daß sie durch Erleben darin Wurzel schlagen, darin heimisch werden und leben, gewinnen sie unmöglich lebendiges Verständnis dafür. Wer das nicht zugeben will, der betrachte nur den tiefen Zwiespalt zwischen Bewußtsein einerseits und Leben und Wesen andrerseits im Christentum. Daß mit diesem neuen Verfahren nach allen Seiten eine Umwälzung eintritt, braucht wohl nur angedeutet zu werden: die Zugänglichkeit dafür wird beinahe allgemein, die innerlich Regsamen sind dafür zu haben, es gibt keine Vorbedingungen bestimmter Anschauungen mehr, die Weltanschauungsfragen treten zurück, die Zweifel verschwinden ganz, alle Ergriffenen und Erfahrenen werden unwillkürlich selbständig und reif nach Maßgabe ihrer Erfahrung usw.

2. Was uns alle bei Ausbruch des Krieges so tief ergriff, war das starke Empfinden, daß dieser Ansturm einer Welt gegen die Existenz unsers Volkes eine Heimsuchung Gottes ist. Unser Volk erlebte wie nie zuvor die lebendige Gegenwart Gottes und vernahm, was er zu uns sprach. Das gewaltige Weltgeschehen und die Schicksale und Erlebnisse der Einzelnen waren der neue Text, über den die Kirche den Gläubigen predigte. So brachte

der Krieg unserm Volke zum Bewußtsein, daß sich Gott auch heute noch offenbart und zu den Menschen redet. Das ist von der größten Bedeutung für die kirchliche Wirksamkeit.

Der hauptsächlichste Einwand dagegen, daß das Christentum unserm Volke zum Leben dienen kann, ist der Hinweis darauf, daß es uns etwas bringt, was vor zwei Jahrtausenden geschah. Wie kann die Vergangenheit fremder Völker der deutschen Gegenwart dienen? Wie kann das, was Gott in längst verflossenen Zeiten zu den Menschen sprach, uns heute in unserm gegenwärtigen Sein das Nötige sagen? Was hilft uns ein Gott, der bis zum Ende des ersten Jahrhunderts redete und seitdem schweigt? Wir brauchen Quellwasser für unsre Seele, aber nicht Leitungswasser, das durch neunzehn Jahrhunderte zu uns überführt wird.

Diese Einwände lassen sich gewiß zum Teil nicht halten, aber zum Teil treffen sie auch zu. Unhaltbar ist der Vorwurf des Alters für den christlichen Wahrheitsgehalt. Man erhebt ihn doch auch sonst gegen keine Religion und Philosophie. Da es sich in jeder Religion zunächst um das Problem des menschlichen Wesens und Lebens handelt, das für alles, was Menschenantlitz trägt, dasselbe ist, so muß die Wahrheit, die darüber offenbart wird, wenn sie es wirklich ist, für alle Menschen aller Länder und Zeiten gelten. Sie wird nur für die verschiedenen Völker und geistigen Entwicklungsstufen verschiedene Fassungen brauchen. Und hier trifft der Einwand. Uns fehlt noch die deutsche und die gegenwartsmäßige Fassung für den unvergänglichen rein menschlichen Gehalt so sehr, daß alle Bemühungen darum verdächtigt werden. Wir wissen aus der Geschichte, daß das Griechentum die Wahrheit des Christentums ganz eigentümlich auffaßte und aussprach, und auch der orthodoxeste Heißsporn findet das ganz selbstverständlich. Aber trotzdem fühlt sich die Kirche an die jüdischen und griechischen Fassungen gebunden, und es ist die sehr ernste, schwere Frage, ob unser Volk mehr von der rein menschlichen bleibenden Wahrheit des Evangeliums ergriffen und befruchtet oder mehr von der jüdischen Fassung des religiösen Lebens gesetzlich und von der

griechischen Fassung intellektualistisch vergiftet worden ist. Jedenfalls ist das aber keine Frage, daß unsre Kirche nur Volkskirche werden kann, wenn sie die Wahrheit, die Jesus offenbarte und verkörperte, so rein und völlig verdeutscht und vergegenwärtigt, daß von der jüdischen und griechischen Fassung nichts mehr übrigbleibt. Keine Fremdstoffe in unserm Blut! Das ist unsre heilige Pflicht. Davon sind wir aber noch weit entfernt, im religiösen Leben sowohl wie in der kirchlichen Praxis. Auch von dem Evangelium gilt, was von Jesus galt: Das Weizenkorn muß ersterben, damit es viele Frucht bringt. Die Wahrheiten des Neuen Testaments müssen in deutschem Erleben der Wirklichkeit, von der sie zeugen, untergehen, damit sie im deutschen Geblüt verwandelt in deutscher Form heutigen Stils in uns auferstehen.

Genau so verhält es sich mit dem Vorwurf, daß das Christentum Buchreligion sei und als solche nichts tauge. Alles, was in der Geschichte hervortritt, kann nur durch Urkunden für die kommenden Zeiten erhalten werden. Und wenn alles am reinsten und echtesten an seinem Ursprung ist, so muß seine Entwicklung immer wieder an seiner ursprünglichen Entfaltung geprüft werden. Dazu brauchen wir das Neue Testament, solange die Tatsache besteht, daß Jesus die Wahrheit und der einzige Weg zum Leben ist. Aber die Offenbarung Gottes darf nicht im Buch als solchem gesehen werden, denn er offenbart sich nie in Worten, sondern nur in Leben, und darf nicht auf das Buch beschränkt werden, denn er offenbart sich überall und immer. Die Beschränkung der Offenbarung Gottes auf Jesus ist trotz der Richtigkeit des Wortes: „Es ist in keinem anderen Heil", eine ungeheure Verkennung Gottes, und die Beschränkung auf das „Wort und Sakrament" noch viel mehr.[1]) Vor allen Dingen dürfen aber die Äußerungen der Bibel nicht als Leisten gebraucht werden, auf die das lebendige Menschenwesen gespannt wird. Insofern ist es ganz richtig, daß

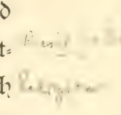
[1]) Meines Erachtens war es der tragische Moment der Geschichte Luthers, als er aus Furcht vor den Schwärmern den Geist an das Wort band. Das war Zweifel an der Wirklichkeit und überlegenen Macht des heiligen Geistes.

das Christentum aufhören muß, Buchreligion zu sein, wenn es die Volksseele den Weg des Lebens führen will.

Ähnlich steht es mit dem Einwand, der damit zusammenhängt: Was hilft uns ein Gott, der vor zwei Jahrtausenden zu den Menschen redete und seitdem schweigt? Gewiß ist für uns das, was uns Jesus von Gott sagt und gebracht hat, von grundlegender Bedeutung. Aber wie können wir verstehen, was Gott vor zwei Jahrtausenden zu den Menschen sagte, wenn wir nicht verstehen, was er heute zu uns sagt? Wir können doch alles nur verstehen auf Grund und nach Maßgabe der gleichen Erfahrung. Dann stellt es aber doch die Dinge geradezu auf den Kopf, wenn wir aus den Worten der Bibel unser heutiges Erleben zu verstehen suchen. Ich habe wohl immer aus den Worten des Neuen Testaments Anwendungen machen können auf mein Leben, wenn ich sie las, aber wirklich lebendig, sich selbst in ihrer wesentlichen Klarheit aufschließend, leuchteten sie mir immer nur mitten im Leben auf, wenn ich gar nicht an sie dachte, immer auf Grund eines gleichartigen Erlebens. Das wäre nun allerdings ganz ausgeschlossen, wenn Gott heute nicht mehr unmittelbar zu uns spräche und sich offenbarte. Aber das tut er, und wie er es tut, das hat unser Volk wenn sonst nie so bei Ausbruch des Krieges erlebt. Wenn damals gesagt wurde, daß Gott nach langer Zeit wieder einmal zu unserm Volke rede, daß wieder Offenbarungsgeschichte angebrochen sei, so kann sich darin nur ausdrücken, daß damals Unzähligen wieder aufgegangen ist, daß es so etwas überhaupt auch heute noch gibt. Denn in Wahrheit redet Gott immer zu den Menschen. Sie hören nur nicht darauf oder verstehen ihn nicht. In Wahrheit ist immer Offenbarungsgeschichte seitens Gottes. Sie merken es nur nicht oder wollen nichts davon wissen.

Das steht doch nun aber ganz außer Frage: wenn die Volkskirche die objektive persönliche Fühlung der Volksseele und der Fülle ihrer individuellen Ausläufer mit Gott herstellen und aus ihr seine Kultur und Geschichte hervorgehen lassen will, so muß sie unser Volk zum Erleben Gottes, des Lebendigen und Gegenwärtigen führen,

und seine Entwicklungsgeschichte muß Offenbarungsgeschichte werden. Diese Forderung ergibt sich ja mit derselben Wucht auch von der anderen Seite: wenn die Kirche das Vorhaben Jesu verwirklichen und das Reich Gottes bringen will, so ist auch das erste und Grundlegende eine wirkliche objektive Lebensverbindung der Seele des Menschen und der Seele des Alls. Nur wo diese besteht und im Leben tätig ist, da ist Reich Gottes. Wo sie nur im Bewußtsein besteht und waltet, ist bloß Religion. Dann ist aber doch alles Geschehen im Leben nur Rede und Offenbarung Gottes allen empfänglichen Menschen gegenüber.



Deshalb ist es die vornehmste Aufgabe der Kirche, daß sie den Menschen zeigt, wie Gott heute und immer zu einem jeden von uns und unserm ganzen Volke vernehmlich spricht, und daß sie es seine Sprache verstehen lehrt. Das ist ebenso wichtig wie die sinnliche Sprache für die geistige Entwicklung der Menschen. Es gibt nichts, was wir erleben, in dem nicht Gott an uns herantritt und sich offenbaren will. Jeder Anspruch des Lebens ist eine ganz bestimmte Willensäußerung Gottes. Jedes Erlebnis ist eine Erscheinung Gottes. Jeder Schicksalsschlag ist ein Vertrauensbeweis Gottes, der uns mit einer Aufgabe betraut. Jede Not ist die Berufung zur Hebung ihres Segens. Jede Schwierigkeit ist eine Herausforderung an unsre Seele, ihre Fähigkeiten zu entfalten und ihre Vollmacht zu beweisen. So dringt an unser inneres Ohr ununterbrochen die Ereignissprache Gottes. Die Kirche soll den Menschen Augen und Ohren dafür öffnen, d. h. sie zu der Lebenshaltung und Verfassung führen, daß in ihnen der Sinn dafür erwacht, z. B. die Fühlung mit der Wirklichkeit zu suchen, sich auf den Boden des Gegebenen zu stellen, gläubig, freudig auf alles mit ganzer Seele einzugehen, kurz, sich so zu verhalten, wie es unser Volk bei Kriegsausbruch ganz unwillkürlich tat. Aber es gehört natürlich noch vieles andere dazu, z. B. die Erlösung aus der Benommenheit von sich selbst usw. Das ist der Unterricht in der Sprache Gottes, den die Kirche zu geben hat. Er ist ganz und gar praktisch. Man muß das alles leben und



durch Leben den Sinn dafür entwickeln, wenn man Gott wirklich verstehen will, was etwas grundanderes ist als mit frommem Sinn über seine Erlebnisse nachdenken und sich dann etwas herausziehen, was man als Wort Gottes zu einem auffaßt. Gott redet zu uns ganz unmittelbar auf dem Erlebniswege, und oft wird uns erst klar, was er von uns will, wenn wir es ganz von selbst tun oder getan haben.

Erst dann, wenn wir Gott vernehmen und ihm gehorchen, wird uns die Gegenwart Gottes lebendige Wirklichkeit, erst dann tritt Gott der Lebendige führend und schaffend herein in unser Leben und in unser Volk. Das ist aber die Vorbedingung dafür, daß unsre Geschichte der Werdegang und das Lebenswerk des deutschen Wesens in der Welt und unsre Kultur eine göttliche Schöpfung aus der deutschen Volksseele heraus wird.

3. Alle haben bei Ausbruch des Krieges das Gleiche erlebt, aber das Erlebnis selbst war verschieden und die Wirkungen erst recht. Was es für die Einzelnen war und ist, hing ganz von ihrer persönlichen Verfassung ab, was es aus ihnen schuf und herausholte, von der Art, wie sie darauf eingingen, und wie sie sich daraus entwickelten und ein neues Leben aufbauten, von der Treue und Hingabe, mit der sie die Richtung des Lebens festhielten, die sie in der heiligen Stunde einschlugen. Daraus ergibt sich, daß das Erwachen der Seele von Bedingungen abhängt, die im Wesen des Menschen und in seinem Zustand, in seiner persönlichen Verfassung und Lebenshaltung liegen, nicht aber im Bewußtsein und in seinem Inhalt. Das gilt allgemein. Vielleicht ist das gar nicht neu, aber dann wird es jedenfalls zu wenig beachtet.

Alle Erlebnisse setzen, um wirksam und fruchtbar zu werden, Empfänglichkeit voraus. Dazu gehört nicht nur Aufgeschlossenheit, sondern freies, lebhaftes, ursprüngliches Empfinden. Gewiß wird dieses zumeist erst durch den Eindruck geweckt. Aber je nachdem Empfindlichkeit oder Stumpfheit vorhanden ist, bedarf es eines starken, stärkeren, ja überwältigenden Eindrucks, oder es prallt mehr oder weniger eindruckslos ab. Die Wirkung, die dann er=

folgt, ist aber wieder verschieden, je nachdem einer subjektiv oder objektiv gerichtet ist, je nachdem er einfach oder kompliziert, beweglich oder träge, innerlich frei oder gebunden ist. So gibt es eine Fülle von Momenten, die zusammen mit innerer Gesetzmäßigkeit die Wirkung der Erlebnisse bestimmen. Ich kann das hier nicht ausführen, ich will damit nur andeuten, was ich meine, wenn ich sage: die seelische Wirkung der Lebenseindrücke verlangt eine bestimmte Disposition unsers persönlichen Wesens. Je nachdem diese ist, empfangen wir davon Leben. Sie ist aber bei allen Menschen ganz verschieden, erst recht natürlich das schon Gegebene, in dem das neu Empfangene aufgenommen wird und Wurzel schlägt.

Dann muß aber die Kirche und jede seelische Wirksamkeit unter den Menschen damit rechnen, daß sehr viele für Anregungen noch nicht zugänglich, zu seelischen Erlebnissen noch nicht fähig sind, und daß man bei ihnen niemals das Gleiche unter sonst gleichen Bedingungen und Faktoren erwarten darf. Ist das richtig, so darf man den Menschen nichts zumuten, wofür sie noch nicht reif sind, geschweige sie für etwas verantwortlich machen, wofür bei ihnen die Voraussetzungen fehlen, was sie einfach nicht können. Solange man annimmt, daß ein bestimmter Bewußtseinsinhalt, etwa der Glaube an Gott und der Wille des Menschen es machen kann, ist es begreiflich, daß man durch geistige Einwirkung ihnen diesen Glauben beizubringen und sie willfährig zu machen sucht. Aber sobald man erkennt, daß Glaube ein Vermögen ist, daß er aus der Seele unter dem Eindruck des Göttlichen von selbst entspringen muß, wenn er echt und schöpferisch sein soll, und daß der beste Wille die Gnade, das göttliche Erlebnis nicht ersetzen kann, wird man sich hüten, den Menschen etwas zuzumuten, was sie nicht verstehen, leisten und hervorbringen können. Man wird also nicht von ihnen verlangen, daß sie etwas empfinden, glauben, einsehen, bekennen und über ihre Kraft Gehendes tun sollen, weil man dadurch nur ihre Entwicklung zur Reife stört, sie zu Wahn und Tun-als-ob verführt oder alles ins Theoretische überspielt, d. h. aber es mißbrauchen läßt. Wie weit man gehen darf, zeigt jedem Einsichtigen

ganz genau der Grundsatz: Lehren heißt erleben lassen. Geht etwas über den Horizont der Erlebnisfähigkeit, keimt das, was ich einem geben will, nicht schon etwas in ihm, empfindet er das, was ich ihm sagen will, nicht schon dunkel selbst, so soll man darüber schweigen, wenn man es ihm nicht direkt zeigen kann. Wo sich die Seele nicht in suchender Bewegung regt, soll man das Innerste in Ruhe lassen und den Seelenschlaf hüten, statt durch Erweckungsversuche nur Alpdrücken hervorzurufen.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß sich die Kirche überhaupt nicht um solche kümmern soll. Erst recht. Sie soll nur auf ihre Entwicklungsstufe eingehen und ihnen auf dieser, also z. B. auf der Stufe eines sinnlich materiellen Lebens solche Lebensanstöße geben, für die sie dort zugänglich sind und die ihre Entwicklung darüber hinaus fördern. Es gibt so viel Wissen vom Leben, das jeder versteht und sofort ausprobieren kann, und das ihn, wenn er es wirklich lebt, ohne daß er es ahnt, innerlich weiter bringt. Darum ist gerade diese Wirksamkeit sehr wichtig für eine Volkskirche, die auf das Ganze geht und nicht nur eine Auslese seelisch geförderter Menschen zu sammeln sucht. Ich weiß aus jahrelanger Erfahrung, daß ganz gewöhnliche, geistig gar nicht interessierte Menschen für Lebenswinke, wie ich sie etwa in den „Hemmungen des Lebens" gegeben habe, durchaus zugänglich sind, damit praktisch ernst machen und dadurch, ohne daß sie es wollen, innerlich weiter kommen, oft schneller als solche, die schon Jahrzehnte vergeblichen Bemühens hinter sich haben, vielleicht weil sie jungfräulicher Boden sind.

Die lebendigen Glieder der Landeskirche sollen und können auf jeden seelisch förderlich wirken. Sie brauchen ihn nur durch ihre persönliche Erscheinung aufzuschließen, auf ihn einzugehen und ihm etwas zum Leben zu geben, und zwar das, wonach er bewußt oder unbewußt die Hand ausstreckt. Man merkt ja immer sehr bald, wo einen der Schuh drückt. Aber nicht mehr, als er gerade braucht und vertragen kann. Knapp halten! Um so besser verdaut er es, und um so eher bekommt er Appetit auf

mehr. Nur um Himmelswillen nicht wecken und bekehren wollen! Das hat sich Gott vorbehalten. Dazu kann höchstens die allgemeine Verkündigung dienen.

Diese Art und Möglichkeit seelisch fördernder Wirksamkeit, bei der man ganz im Sinnlichen, Endlichen, Äußerlichen bleibt, beruht darauf, daß Gott in allem ist, und daß alles eine seelische Tiefe hat. Man kann niemand bewegen, sich positiv zu seinen Nöten zu stellen, weil er dadurch allein mit ihnen fertig wird, ohne dadurch sein Wesen in wirksame Fühlung mit Gott zu bringen. Und niemand kann sich üben, immer mit ganzer Seele bei der Sache zu sein, ohne daß sein Leben an Tiefgang gewinnt. Niemand kommt dazu, sachlich zu leben, ohne sich unwillkürlich selbst verleugnen zu müssen. Niemand trachtet danach, eine Lebensaufgabe wirklich zu erfüllen, z. B. die der Ehe, der damit nicht ahnungslos dem Willen Gottes in die Arme liefe. Sie brauchen aber alle zunächst gar nicht zu wissen, was das für eine weittragende Bedeutung für sie haben kann. Ja es ist vielleicht besser, sie wissen es vorläufig nicht. Sie werden sonst vielleicht scheu oder bilden sich etwas ein. Wenn man nicht begreift, wie ich es meine, so lese man mein Buch „Beruf und Stellung der Frau“, das für Tausende ein Erweckungsbuch geworden ist, obgleich kein Wort über Religion darinsteht, einfach dadurch, daß es überall in die Tiefe wirkt und in die Tiefe der Dinge führt. Hierher gehört natürlich auch der Unterricht in der einfachen christlichen Moral. Aber er muß zielstrebig dargeboten werden, d. h. in der Bedeutung des Gesetzes, die Paulus im Galaterbrief dargelegt hat.

Dieselbe Art der Behandlung gilt auch für die seelisch Regen. Wir müssen sie zu fördern suchen, aber uns hüten, sie zu vergewaltigen, sie nicht zerren und reißen, sie aus ihrer Geschichte und ihren Verhältnissen verstehen, sie nach ihrer Art und ihrem Maß beurteilen, sie in ihrer Entwicklung zielwärts fördern. Für alle, die sich um die Seelen der Menschen bemühen, mußte doch die seelische Wirkung des Krieges wie eine Offenbarung wirken: diese ungeheure Mannigfaltigkeit eigentümlichen religiösen Erlebens,

dieses Stammeln, Jauchzen, Singen, Philosophieren und Verstummen, „je nach dem es der Geist ihnen auszusprechen gab“! Diese brauchen alle Förderung, um auf ihrer Bahn weiter zu kommen, aber nicht Forderungen: so muß es sein oder werden, so mußt du es machen und ansehen. Und die Förderung besteht vielleicht oft nur darin, daß wir schweigend zuhören und ihre Rede in uns mitfühlend widerhallen lassen. Wenn einer seines Gottes voll ist, soll man ihm nichts dazugeben wollen. Es heißt: Brich dem Hungrigen dein Brot.

Alle seelisch Regsamen wollen voran. Viele fragen wie. Denen soll man den Weg zeigen. Viel mehr glauben es zu wissen. Die soll man vorwärts gehen oder herumirren lassen, bis sie nicht mehr weiterkönnen. Was in ihnen treibt, ist Gott. Deshalb sind sie in guter Hut. Und es kommt nicht darauf an, daß jeder „mit uns nachfolgt“, was ja Jesus selbst seinen Jüngern klarmachte, und auch nicht, daß sie alle gleich in die bewußte Gemeinschaft mit den seelisch lebendigen Volksgenossen kommen. Vieler Bestimmung kann es sein, seelische Gärungsfermente für das Ganze zu sein und zu bleiben, und sie tun gerade dadurch einen notwendigen Lebensdienst für unser Volk, den sie nicht leisten könnten, wenn sie aus ihrem Gärungszustand herauskämen. Auch hier ist das erste die unmittelbare persönliche Wirkung auf die Menschen durch unser lebendiges Wesen. Aus ihr ergibt sich und klärt sich erst, wie wir ihnen zum Leben dienen können.

Keinesfalls aber — und das ist die negative Seite dieser positiven Forderung — darf die Verbreitung der religiösen, geschweige christlichen Weltanschauung im Vordergrunde stehen. Jeder mag seine Weltanschauung behalten, bis sie ihm auf Grund seiner Erfahrung und Entwicklung unhaltbar wird. Diese Haltung allein vermag uns die Herzen der Menschen aufzuschließen. Sie ist die Voraussetzung, daß sie auf uns eingehen. Sonst fangen sie an, mit uns zu streiten. Mögen sie so lange Gottes Dasein leugnen, als sie es können. Das ist wenigstens ehrlich, und „den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen“. Es genügt zunächst, wenn sie Ehr-

furcht vor dem Geheimnis haben, denn „den Demütigen gibt er Gnade“. Und warum sollen sie an die Unsterblichkeit der Seele glauben, solange sie den Pulsschlag der Ewigkeit noch nicht in sich selbst spüren? Es muß den Menschen ein Glück werden, das sie ersehnen, glauben zu dürfen, statt eine Pflicht, unter der sie widerwillig seufzen, etwas glauben zu sollen. Die Weltanschauung des ursprünglichen Christentums war eine empirische Weltanschauung. Das muß sie wieder werden. Zu der gelangt man aber nur durch empirisches Verfahren, d. h. dadurch, daß man die Menschen die neue Wirklichkeit selbst entdecken läßt durch ihre Erlebnisse.

4. Das Umwälzende, Offenbarende, Befruchtende des Kriegserlebnisses auf dem Gebiete des inneren Lebens bestand zum guten Teil darin, daß es uns aus unsern Theorien, Gefühlen und Bestrebungen, kurz, aus dem Wahn, in dem wir lebten, herausriß und auf den Boden der Wirklichkeit warf, daß es uns zwang, uns hierauf zu stellen und darauf zu leben. Die Wirklichkeit Gottes, die Wirklichkeit der Menschen, die Wirklichkeit unsrer Kultur stürmte auf die wahnbefangenen Menschen ein. Wir erlebten die Wirklichkeit der Seele und ihre wirkliche Bewegung aus dem Unbekannten quellend, zu Unbekanntem treibend, die Wirklichkeit unsers ursprünglichen Wesens — welche Güte, welcher Glaube, welche Freudigkeit, welches Füreinander! —, die Wirklichkeit davon, was eigentlich Leben ist — Hingabe an das große Geschehen und Organ seiner treibenden Tiefe werden —, die Wirklichkeit des freiwilligen stellvertretenden Leidens und Sterbens, also der Nachfolge Jesu: alles ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten, und damit erlebten wir die Wirklichkeit unsrer Vorstellungen und Begriffe als Blendwerk, wenn sie mehr sein wollen als Zeichen für Unsagbares. Denn alles Wirkliche ist Geheimnis und offenbart sich nur dem echten Erlebnis, das uns das Fremde, Ferne, im Wesentlichen Ungreifbare unmittelbar vertraut macht, aber auch über sein Wesentliches zum Schweigen verurteilt.

Daraus ergibt sich die Forderung, daß wir uns überall auf den Boden der Wirklichkeit stellen müssen, und daß es nur einen

Weg zum Leben gibt, Fühlung mit der Wirklichkeit zu suchen und sie sich selbst offenbaren zu lassen. Der bisherige Weg war: Deutung der Dinge für sich und andere, der neue ist: eigene Empfängnis durch Erfahrung und Förderung der anderen dazu.

Daß uns diese Öffnung der Augen für die Wirklichkeit ganz neue Wege weist, wird nur der begreifen, der etwas davon erlebt hat. Mit der Fühlung unsers Bewußtseins zu einer Vorstellung, einem Begriff, einer Idee ist uns nichts gegeben als ein Wahn, sowohl fürs Denken, weil der Eindruck, wie fürs Leben, weil der Einfluß der Wirklichkeit fehlt, die er uns vermeintlich nahe bringt. Nun war doch aber bisher unsre ganze Welt eine Welt von Begriffen, und unser Leben war davon erfüllt und getrieben. Daher die Wahnbefangenheit, der theoretische Charakter, die Schemenhaftigkeit und Unfruchtbarkeit unsers persönlichen Lebens. Dazu kam die gedankliche Auszehrung und Schwindsucht unter vagen, abgegriffenen Vorstellungen, die Verranntheit in „fixe" Ideen, die Verblendung fürs Tatsächliche, die Verarmung aus Mangel an Erlebnissen. Das war das schreckliche Verhängnis der vergangenen Zeit, das auf unserm geistigen Leben lag und es ausdörrte. Soll also wirklich für die Volksseele, für die Wesensbildung (gegenüber der Bewußtseinsbildung) des Menschen, für die Lösung seines Lebensrätsels und die Erfüllung seiner Lebensbestimmung, für Kultur und Entwicklung unsers Volkes gesorgt werden, so muß die Volkskirche und alle, die mit ihr arbeiten, die Bahn gehen, die der Krieg gebrochen hat, und die Menschen ins Land der Wirklichkeit führen.

Selbstentfaltung des menschlichen Wesens und ursprüngliches Lebens quillt nur aus der unmittelbaren Gemeinschaft mit der Wirklichkeit der Verhältnisse, Ereignisse, Menschen, Aufgaben usf., zu der uns unsre Begriffe, Bilder, Vorurteile, Gefühle und Wünsche nicht kommen lassen, weil sie sich dazwischen schieben und den Eindruck davon sich in einer Bewegung in unsrer Bewußtseinssphäre erschöpfen, statt ihn in die unbewußten Gründe unsrer Seele durchschlagen zu lassen. Erst wenn das geschieht, erschließt sich uns die Wirk-

lichkeit, wie sie ist, in ihrer Tiefe, und dann quellen aus den Erlebnissen Kräfte und Klarheiten. Wollen wir aber dazu andern verhelfen, so müssen wir vor allem selbst aus dem Wahn heraus, der ja durch Herkommen und Gemeinsamkeit verdichtet ist, müssen der Wirklichkeit ins Auge schauen und sie so nehmen, wie sie ist. Stattdessen huldigt die Allgemeinheit heute noch dem naiven Realismus der Begriffsbesessenen und meint, die Wirklichkeit sei so, wie wir sie uns einbilden, wie sie uns gelehrt wird. Dann müssen wir sie aber doch verfehlen, und was wir auf sie gründen wollen, stellen wir in die Luft.

Zum Beispiel ist der Mensch ganz anders, als man uns lehrte. Er ist im letzten Grunde nicht schlecht, sondern gut. Er ist nur entartet, liegt nur in einem Bann, ist nur besessen, hat sich nur verloren. Weiter: in Wirklichkeit bringt man in keinen Menschen etwas hinein (in sein Bewußtsein wohl, aber nicht in sein Wesen), was nicht ursprünglich drinsteckt. Man kann ihm also nichts Wesentliches beibringen. Läge also z. B. das Empfinden für den anderen nicht in uns drin, wenn auch gebannt, erstickt, ichsüchtig vergiftet, so wären alle Bemühungen, zu selbstloser Liebe des Nächsten zu erziehen, Vergewaltigungsversuche, die zu nichts Wahrhaftigem führen könnten. Steht es so, dann kann man den Menschen in keiner Weise zu etwas anderem erziehen, als er ist. Dann ist also das Wichtigste, ihn von seinem Bann freizumachen, seine Besessenheit auszutreiben, seine Entartung zu heilen, ihn aus seiner Verwicklung und Verkrampfung zu lösen, damit sich sein ursprüngliches Wesen entfalten kann, und daraufhin zu wirken durch Anleitung zum rechten Leben mit der Wirklichkeit. Wie hat der Begriff Sünde uns die Wirklichkeit der Sünde verschlossen, so daß gerade oft die keine Ahnung von ihrer Wirklichkeit haben, die sich ihrer am meisten zeihen! Zu welchen Selbsttäuschungen führt der lehrhafte sittlich-religiöse Weg des Heils, der bestenfalls die Gesinnung ändert, aber nicht das Sein erneuert! Andrerseits liegt hier doch die Ursache, daß wir gar keine lebendige Bildung (als das reine Gebilde des wahren Selbst) kennen, weil alle Bildungsbestrebungen gar nicht

auf den Menschen als solchen aus waren, sondern nur sein Bewußtsein füllten und ordneten und des Wahns lebten, jeder könne sich von selbst nach einem Ideal bilden, wenn er darauf aus sei, was doch zur Entfremdung von seiner ursprünglichen Art führen muß, also nichts wahrhaftiges bewirkt, sondern nur verdirbt. Aber dieses Verhängnis lastet nicht nur auf dem religiös-sittlichen Leben, sondern auf allem: auf Ehe, Kindererziehung, Verkehr der Menschen untereinander, auf dem öffentlichen und politischen Leben, aber auch auf der Praxis unsrer Regierung, Rechtspflege und sozialen Fürsorge. Unser ganzes Leben, unsre ganze Kultur ist außer in wissenschaftlicher Forschung, Technik und Industrie wirklichkeitsfremd.

Ich will nur noch auf eins hinweisen, was die Kirche besonders angeht. Unser gesamtes religiöses Leben ruht auf den Anschauungen und Lehrsätzen des Neuen Testaments, statt auf der Wirklichkeit, von der diese zeugen, ohne sie aussprechen zu können. Darum muß eine Landeskirche, die in der Wirklichkeit dem Volke dienen will, aus dieser neutestamentlichen Begriffsherrschaft heraus, die uns um so mehr in die Irre führen muß, je erträglicher sie uns lehrhaft gemacht wird. Es hat doch für uns nur ein sekundäres Interesse, wie sich Jesus oder Paulus etwas vorstellten. Es muß uns doch viel mehr darauf ankommen, Fühlung mit der Wirklichkeit zu gewinnen, die sie meinten, die Sache kennen zu lernen, von der geredet wird, statt uns mit den Bildern und Begriffen davon in Gedanken zu beschäftigen. So allein können wir doch nur an der Hand ihrer Zeichen und Bilder entdecken, was ihnen offenbart wurde, die neue Wirklichkeit, und mit ihr dann auch alles das an ihr, worauf uns Jesus und die Apostel zufällig nicht aufmerksam gemacht haben. So müssen uns doch in der Bergpredigt viel mehr als die einzelnen konkreten Weisungen, die ja nur Beispiele sind, die Tatsachen und Gesetze des neuen Lebens interessieren, die sich in dem praktischen Verhalten, von dem geredet wird, äußern, ohne daß sie selbst ausgesprochen werden.[1]) Alle Vorstellungen und Begriffe, die wir im Neuen Testament finden, sind doch als solche

[1]) vgl. mein Buch über „Die Bergpredigt" 4. Auflage München 1917.

unzulänglich, wie sie es immer sein müssen. An ihnen liegt uns ja aber auch nichts, sondern an dem neuen Land, von dem sie reden, und nicht daran, daß sie uns darüber unterrichten, sondern daß wir hineinkommen und es dann allenthalben entdecken, in Besitz nehmen und darin leben.

Es ist doch ein Wahn, daß wir uns ein zutreffendes Bild von Jesus machen könnten, von seiner Person und seinem Bewußtsein. Was ist das dann also für ein Verhängnis, wenn wir uns unter den Einfluß solcher Bilder stellen, die ja nur ein Erzeugnis eines wissenschaftlich gelehrten oder religiös begeisterten Menschen sind! So war er doch nicht wirklich. Er ist uns doch ganz unvorstellbar. Nur wenn das neue Wesen Jesu in uns selbst geboren wird, wenn unser göttlicher Keim zur Entfaltung kommt und die neue Art Leben gewinnt, die ihm eigentümlich ist, dann lernen wir Jesus kennen, nicht in seiner zeitgeschichtlichen Gestalt, sondern in seiner zeitlosen Verfassung, in seiner lebendigen Gegenwart. Darum ist Jesus in erster Linie Weg, und erst in dem Maße, als wir den Weg gehen, gelangen wir zu der Wahrheit, die er darstellte, zu dem Leben, das in ihm waltete.

5. Endlich zeigte uns die unmittelbare Vertrautheit der Menschen untereinander, der unbefangene Verkehr ohne Zwischenwände, über alle Gegensätze der Weltanschauung und Lebensführung, der Stände und Klassen hinweg, das alles durchdringende und umschlingende Erlebnis der Volksgemeinschaft, das uns der Ausbruch des Krieges brachte, einen neuen Weg für die religiös-sittliche und kulturelle Arbeit an unserm Volke, den Weg gemeinschaftlichen Lebens, den die Volkskirche suchen und gehen muß, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will.

Die Gemeinschaft, für die uns das Kriegserlebnis die Augen öffnete und die Sehnsucht entflammte, ist Lebensgemeinschaft, nicht Kultusgemeinschaft, Gesinnungsverwandtschaft, Verbundenheit durch Interessen. Es ist also etwas ganz anderes als die Gemeinschaftspflege, die wir bisher in der Kirche hatten. Es ist auch etwas anderes als das Gemeinschaftsgefühl, das gemeinsame Erbauung

und gemeinsame Arbeit hervorruft. Es ist gemeinschaftliches Leben. Es ist das tagtägliche Leben der Menschen miteinander auf Grund unmittelbarer Fühlung der Seele, herzlicher Teilnahme aneinander und der tiefempfundenen Verpflichtung und Verantwortung füreinander, wo einer den anderen willig und gläubig ergreift, so, wie er ist, auf ihn eingeht und für ihn in jeder Beziehung zu haben ist. Es ist die Gemeinschaft als Verkehr, als Wechselwirkung der Kräfte, als Lebensaustausch, als Ergänzung, als gegenseitige Hilfe, als innere Verbundenheit in allen gemeinsamen Angelegenheiten, Nöten und Bestrebungen, als Einheit im Völkischen und Seelischen, wo einer für den anderen eintritt, einer des anderen Last trägt, einer dem anderen dient mit seinem ganzen Dasein, mit all seinem Vermögen und Kräften. Es ist das Leben als Glied des Ganzen im organischen Kreislauf des Lebens durch das Ganze, das Leben auf Grund des Gesetzes vom Nächsten, wonach jeder, der tatsächlich in seiner Not in einzigartiger Weise gerade auf mich angewiesen ist, in dem Augenblick für mich der Mensch ist, der mir unter allen am nächsten steht.

Diese Gemeinschaft ist ein Ziel. Denn wir können nicht Volk im tiefsten Sinne, in der Erfüllung seiner Bestimmung werden, ohne daß die Volksgemeinschaft lebendige, tätige persönliche Wirklichkeit wird. Erst dadurch wird das Volk ein lebendiger Organismus unendlich mannigfaltiger Glieder, in dem ein gewaltiger Strom des Lebens kreist. Nur dadurch kann die Volksseele zu schöpferischer Entfaltung kommen und eine lebendige Macht werden. Nur dadurch kann das deutsche Wesen und die deutsche Art in unserm Volke aufleben, stark werden und sich aller parasitären Eindringlinge erwehren. Nur so kommt es zu einer wahrhaften Kultur als Wesenskultur und Ausprägung dieses Wesens in allen Lebensäußerungen des Volkes. Nur so wird das politische Leben zu einem friedlichen gemeinschaftlichen Ringen und Miteinanderarbeiten der einzelnen Parteien für das Wohl und den Fortschritt des Ganzen. Nur durch gemeinschaftliches Leben werden die besonderen Gaben der Einzelnen wirklich Gemeingut, nur dadurch wird die Volkskraft nicht bloß

eine Sammlung der Einzelkräfte, sondern eine Steigerung der Gesamtkraft durch Erhöhung der Einzelkräfte.

Diese Gemeinschaft des Lebens ist aber ein Weg, um nicht zu sagen der Weg zum Vorwärts auf dem ganzen Gebiete des inneren und damit auch des äußeren Lebens. Es ist uns nachgerade aufgegangen, daß sich kein Einzelner sehr hoch über das Niveau der Gesamtheit erheben kann, nicht viel mehr als die Bergspitzen über das Massiv des Gebirges. Wollen wir also höher hinauf, so müssen wir alle gemeinschaftlich höher hinauf. Wir kommen aber überhaupt nicht allein vorwärts. Der Einzelne für sich ist ohnmächtig. Nicht nur daß er erst aus der Drehe um sich selbst heraus muß, wenn er auch nur einen Schritt vorwärts will, daß er von dem naiven Egoismus frei werden muß, wenn er überhaupt zu fördernden, begabenden, ihn entwickelnden Erlebnissen kommen will, weil ihm das Ich überall im Wege steht und alles verdirbt: wir brauchen auch die anderen notwendig, daß sie mitgehen, weil wir es allein nicht können. Ferner gibt es nur einen Weg, um zur schöpferischen Entfaltung unsers wahren Selbst zu kommen, nämlich den anderen zu dienen. Alle Arbeit an uns selbst, alles Bildungsstreben hilft uns nichts, nur die selbstvergessene Hingabe im Dienst. „Wer unter euch groß werden will, der werde aller Diener." Die lebendigste und nachhaltigste Stärkung unsrer Kräfte und Förderung unsers inneren Lebens gibt uns der innerliche Verkehr mit Menschen. Nichts führt schneller zum Gelingen, zur Erfüllung, zu einem Vorwärts irgendwo und in irgend etwas, als daß zwei oder drei eins werden, worum sie bitten, wofür sie arbeiten, was sie erringen und durchsetzen wollen. Darum muß alles Sehnen und Streben in unserm Volke gemeinschaftlich verfaßt werden. Wir haben von allem bisher nur die Karikatur, die Veräußerlichung, nämlich die Vereine für etwas, die es gerade dem einzelnen Menschen abnehmen, daß er selbst das Seine dafür mit allen Kräften in Gemeinschaft mit den anderen tut.

Ich glaube aber, das geht noch viel weiter. Ich glaube, daß sich auch die wirkliche Erlösung von Bann und Verhängnis als objek-

tives Geschehen in unserm Wesen nur durch gemeinschaftliches Leben vollzieht, daß wir uns in dem neuen Sein und Leben nur behaupten können durch Rückhalt an anderen, nur wachsen können durch Gemeinschaft mit anderen. Die geradezu niederschlagende und trostlose Tatsache, daß alles redliche Bemühen und gläubige Ringen in Unzähligen bisher immer vergeblich gewesen ist, die allgemeine Klage, daß auch die besten im Wesentlichen nicht vom Flecke kommen, ist nicht anders begreiflich. Auch ist doch die Tatsache, daß einer dem anderen seine Sünde vergeben, einer dem anderen aus seiner Not, aus seinem Verhängnis heraushelfen, einer dem anderen bei der Überwindung aussichtsloser Schwierigkeiten beistehen muß, und die Erfahrung, wie schnell es dann geht, während sich der Einzelne für sich allein vergeblich im Ringen damit erschöpft, ein Beweis dafür, daß es nur gemeinschaftlich vorwärts geht. Und erst recht kann das Reich Gottes nur kommen in gemeinschaftlichem Erleben, in gemeinschaftlichem Empfangen, Austragen und ins Leben treten lassen der göttlichen Gabe, als eine wahrhaftige Gemeinschaft in Gott, in seinem Walten und Schaffen. —

Das sind einige neue Wege, die bisher im allgemeinen unbegangen waren. Das Kriegserlebnis hat uns jetzt auf ihre Spur gebracht. Sobald wir sie beschreiten, werden wir sie immer besser erkennen und gehen können. Jemehr wir vorwärts kommen, werden wir noch mehr dazu entdecken. Sie hängen innerlich zusammen. Es ist eine ganz andere Richtung. Die Fülle der Möglichkeiten des Werdens, Strebens und Arbeitens, die sie erschließt, kann uns nur dadurch aufgehen, daß wir die Möglichkeiten, die wir vor uns sehen, verwirklichen.

Die Kirche kann sich natürlich nicht von heute auf morgen ändern, auch wenn sie nicht die schwerfällige Institution wäre, die sie ist, auch wenn hier nicht alles Herkommen als geheiligt erschiene. Sie kann sich überhaupt nicht ändern, sondern sie kann nur von selbst anders werden. „Welches geschieht durch Gnade", d. h. durch Erlebnis, durch neues Werden. Aber das kann nicht eintreten, ohne daß sie empfänglich dafür wird durch Sehnsucht

danach und Richtung darauf. Sie muß sich neu einstellen und darauf ausgehen, Volkskirche in diesem neuen Sinne zu werden. Dann wird sie sich ganz von selbst ändern in dem Maße, als sie die Aufgaben, die ihr aus dieser Bestimmung erwachsen, zu erfüllen sucht.

Kultur und Reich Gottes

Ein Vortrag auf Grund von neun Thesen

1.

Der Krieg wirkt als ein Gericht über die bisherige Kultur und richtet die Augen aller, die es erleiden, auf das Reich Gottes.

Ich bin nicht gekommen, um mich mit Ihnen auseinanderzusetzen, sondern um Fühlung mit Ihnen zu suchen. In der Not dieser Zeit müssen wir uns alle zusammenschließen. Unter diesem Eindruck habe ich das Thema „Kultur und Reich Gottes" vorgeschlagen, da ich glaube, daß wir uns auf diesem Boden am ehesten finden und verständigen werden.

Wenn wir uns aus der unmittelbaren Not des Krieges, die wir erleiden, erheben und auf das Ganze schauen, können wir uns dem Eindruck nicht verschließen, daß wir etwas wie einen Weltuntergang erleben. Die gegenwärtige Epoche der Menschheit scheint, wenn nicht zu Ende zu gehen, so doch an einem entscheidenden Wendepunkte angelangt zu sein. Die menschheitliche Katastrophe des Krieges ist ein inneres Gericht über die bisherige Kultur. Alle Grundlagen der menschlichen Gesittung sind erschüttert, wenn nicht geborsten. Der Sinn für Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit, das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung scheint verschwunden zu sein. Aber noch furchtbarer ist der Zusammenbruch der Menschlichkeit, den wir erlebten. Wir dachten doch, als der Krieg ausbrach, daß er wenigstens menschlich geführt werden würde. Je weiter er sich aber ausbreitete und an Intensität zu-

nahm, um so unmenschlicher wird er geführt, wenigstens von unsern Feinden. Etwas wie die Greuel Rußlands und Rumäniens war uns bisher schlechterdings nicht denkbar. Das ist gänzlicher Bankrott der Kultur und der Menschheit.

Die innere Fäulnis der Kultur zeigt sich aber auch in unserm eigenen Volke. Der Ausbruch des Krieges war uns wie eine Heimsuchung Gottes. Alle Tugenden wurden lebendig. Es war eine Erscheinung und ein Aufschwung des deutschen Wesens, es brach ein gemeinschaftliches Volksleben an, wie wir es noch nicht kannten. Wenn wir uns jetzt aber ansehen, müssen wir gestehen, daß das alles verschwunden zu sein scheint. Ja das Gegensätzliche scheint die Oberhand zu gewinnen. Wir haben beinahe den Eindruck eines fortschreitenden Niedergangs im völkischen und sittlichen Leben. Die Not ist dieselbe geblieben, aber die Wirkung ist entgegengesetzt, weil die innere Stellung dazu eine andere geworden ist. Die freudige, willige Bereitschaft zur Not und ihren Anforderungen und die selbstvergessene Hingabe für den Existenzkampf unsers Volkes, die am Anfang uns beseelte, ist verschwunden.

Unter diesem Zusammenbruch scheint es, als ob Gottes gewaltige Hand die Völker Europas in einen glutvollen Schmelztiegel des Schicksals geworfen habe, um sie durch das Feuer der Trübsal zu läutern und von ihrer Untauglichkeit zu heilen, um neue Entwicklungen, neue Gebilde, eine neue Kultur hervorgehen zu lassen.

Auf diesem dunkeln Hintergrunde erheben wir die Augen nach dem Reiche Gottes als dem Gegensatz dieser Menschheitskultur, die im tiefsten Grunde unfruchtbar geblieben ist und jedenfalls beweist, daß sie weder dem Widereinander der Völker noch den argen Instinkten in den Menschen gewachsen ist und die Bestimmung der Menschheit nicht erfüllen kann. Es ist nicht von ungefähr, daß manche religiöse Kreise unsers Volkes jetzt des Glaubens leben, daß das Kommen des Reiches Gottes und die Wiederkunft Christi unmittelbar bevorstehe. Wie man es sich im einzelnen vorstellt, ist nicht so wichtig. Im Rheinland und Westfalen gibt es Vereini-

gungen, die auf Grund der Offenbarung des Johannes alles, was in den letzten Jahren geschehen ist, genau nachgewiesen, und was kommen wird, genau berechnet haben. Eine Menge Menschen wartet da in Angst und seelischer Not auf das jüngste Gericht, das in den nächsten Monaten kommen soll. Das kann ich nicht finden. Schon auf Grund der letzten Reden Jesu könnte man ganz klar darüber sein, daß wir jetzt wohl etwas von dem erleben, was er damals in die Ferne blickend voraussagte: „Ein Volk erhebt sich über das andere" usw., aber auch, daß dann „das Ende noch nicht da ist". Jesus führt noch andere Ereignisse an, wie z. B. die allgemeine Verfolgung seiner Jünger, von denen wir bisher noch nichts bemerkt haben. Aber ein Vorläufer vom Ende ist der gegenwärtige Bankrott gewiß, nur ist der Vorläufer ein Fortschritt. Der Zusammenbruch ist nicht das Versinken im Nichts, sondern das Alte bricht auseinander, um einem neuen Werden Raum zu schaffen.

Darum müssen wir mit Bewußtsein erfassen und begreifen, was jetzt geschieht. Wir müssen die Kulturkritik der Weltgeschichte durchschauen, um die Kernfäule unsrer Kultur zu erkennen und den Blick für wahre Kultur zu gewinnen. Es ist aber nicht so, daß uns der Krieg in einer Kulturseligkeit erschüttert hätte, von der wir alle erfüllt gewesen wären. Schon vier Jahrzehnte vor dem Kriege mindestens war eine Kulturkritik bei uns am Werke. Ich nenne nur Nietzsche, Lagarde, den Rembrandt-Deutschen, um von denen zu schweigen, die noch leben. Wenn aber jetzt die bisherige Kultur wie eine faulgewordene Schale auseinanderbricht, und die Menschheit für ihr Dasein und Leben eine neue Daseinsweise, eine neue Verfassung und Bildung suchen muß, so fragt es sich, in welcher Beziehung Kultur als solche und Reich Gottes, die beide auf die Vollendung der Menschheit und die Erfüllung ihrer Bestimmung hinauswollen, zueinander stehen.

2.

Kultur ist die zielbewußte Arbeit der Menschheit an sich selbst zur Überwindung der Daseinsnot durch Bändi-

gung der Naturgewalten und Ordnung der Verhältnisse, zur Verwertung der Natur und aller menschlichen Fähigkeiten, zur Bildung und Höherentwicklung des Menschen, und sie kristallisiert sich in Religion und Sitte, Staat und Gesellschaft, wirtschaftlichem Leben, Technik, Wissenschaft und Kunst.

Das ist der Kulturbegriff auf Grund der bisherigen Kulturwirklichkeit aus ihrem Ursprung heraus gesehen, aus den immanenten Strebungen ihrer Entwicklung gefaßt. In ihn läßt sich alles einspannen, was man bisher zur Kultur rechnete.

Die Kultur ist hervorgegangen aus dem Selbsterhaltungstrieb und Lebensgestaltungstrieb der Menschheit im Äußeren wie im Inneren. Die Menschheit hat sich durch die Jahrtausende mit wachsendem Eifer rastlos bemüht, alles mögliche, was irgendwie Lebenswert für sie haben kann, zu entdecken, hervorzubringen, zu schaffen und auf Grund ihrer umfassenden Ausnutzung aller menschlichen Fähigkeiten und Naturkräfte sich das Leben so vollkommen und sicher wie möglich einzurichten. In der hochgradigen Ausbildung aller Fähigkeiten, in dem Reichtum der Errungenschaften auf allen Gebieten, in dem Genuß dieser überströmenden Daseinsmittel und in der ungestörten Sicherheit der Produktion und des Genusses dank der staatlichen und gesellschaftlichen Bändigung aller verwüstenden Kräfte und störenden Eingriffe erblickt man das Wesen der Kultur nach der äußeren Seite.

Sie erstreckt sich aber ebenso auf das persönliche Sein und Leben. Die Menschheit ist in ihren einzelnen Gliedern wie im ganzen noch ein Chaos, das auf seine Schöpfung wartet. Darum ist die treibende Kraft des in ihr tätigen Lebens der Drang, aus dem persönlichen und allgemeinen Wirrsal zu einer lebendigen Verfassung in einem einträchtigen Organismus wahrhaft menschlichen Seins und Lebens zu gelangen, für den Einzelnen an sich wie für die Menschen untereinander. Rein schon aus Selbsterhaltungstrieb mußte sich die Menschheit von Anfang an durch feste Ordnungen und straffe Zucht vor den vernichtenden Wirkungen der Anarchie

der Instinkte und Geister zu schützen, sie mehr und mehr zu bändigen und einzuschränken, zu organisieren und zu fruchtbarer Tätigkeit zu erziehen suchen. So wurde die Weltgeschichte ein großer Kampf der Menschen mit dem Chaos der Menschheit, eine Arbeit an sich selbst in den Einzelnen und untereinander. Alle Staatenbildungen, Gesetzgebungen und gemeindlichen Ordnungen erstreben die vollkommene Organisation der Gemeinschaft, die dem Einzelnen und der Gesamtheit Leben und Gedeihen ermöglichen soll. Alle Religionen und Moralen arbeiten an der Überwindung des Wirrsals im Einzelnen und an der sittlichen Zucht der Völker. Sitten und Ideale, die geistige Kultur sowohl wie Wirtschaftspolitik und Völkerverträge sind diesem einen Ziele gewidmet.

Als solche Arbeit an sich selbst und Ordnung ihrer selbst ist die herrschende Kultur der Menschheit christliche Kultur. Sie beruht auf der Religion und Moral des Christentums, auf seiner Weltanschauung und auf seinen Idealen auch dort, wo man den metaphysischen Grund, Gehalt und Ausblick ablehnt. Denn seine Wertung des Menschen, seine soziale Richtung, seine Lebensauffassung mit der persönlichen Verpflichtung und Verantwortung sowohl wie der über das Materielle hinausweisenden Bestimmung kommt überall zur Geltung. Die Staaten mit ihren Gesetzen, Ordnungen, Schulen, sozialen Einrichtungen und ihrer amtlichen Tätigkeit, ihrem politischen Leben sind davon ebenso bedingt wie das Bewußtsein der Völker durch den christlichen Gehalt der Gewissen. Der Geist der Menschheit ist vom Geist des Christentums erfüllt auch dort, wo man ihn in seiner religiösen oder konfessionellen Bestimmtheit bekämpft.

Gewiß ist das Christentum in der Kultur nur gedämpft, getrübt und gebunden wirksam, etwa in demselben Grade wie auch die verlorene Seele in dem geistigen Leben eines jeden Menschen zu spüren ist. Denn die Verbindung mit der Kultur ist nicht ohne Verweltlichung, Verdunklung und Selbstentfremdung eingetreten. Die Kultur hat den christlichen Sauerteig ebenso beeinflußt wie der christliche Sauerteig die Kultur, und die christliche Religion ist in

diese Verweltlichung, Verdunklung und Selbstentfremdung in dem Maße hineingezogen worden, als sie bewußt der Kultur diente und sich in ihren Dienst einspannen ließ. Je mehr das Christentum Kulturmittel und Kulturmacht in diesem Sinne wurde, um so mehr verschob sich das Reich Gottes ins Jenseits, um so mehr gewann das Christentum gesetzlichen Charakter; um so mehr wurde die Religion verschlungen von der Moral, um so mehr hörte es auf, Offenbarung zu sein und von Offenbarung zu leben, um so mehr wurde es Arbeit an sich selbst und an anderen wie die Kultur, in der es aufging.

3.

Reich Gottes ist die Verfassung der Menschheit in Gott zu einem lebendigen Organismus, dessen schöpferische Lebenskraft der Geist Gottes ist, und in einer Neuordnung aller Dinge, die sich daraus ergibt. Es ist die schöpferische Entfaltung des Jenseits im Diesseits, die organisch im göttlichen Keimplasma der Seele begründet ist.

Reich Gottes ist die Selbstoffenbarung und schöpferische Auswirkung Gottes im Innersten der Menschen, die in der Entfaltung ihres ursprünglichen Wesens und der ihm eigentümlichen Lebensweise zutage tritt. Es ist das göttliche Neuland menschlichen Seins und die Neuordnung aller menschlichen Verhältnisse, die darauf erwächst. Das bildet sich durch die lebendige Verfassung des persönlichen Menschenwesens und seines Lebens in Gott, die zu einer neuen in ihm wurzelnden Seinsweise und aus ihm quellenden Lebensart führt. Alle Menschen, in denen sich diese organische Verfassung bildet, dieses neue Werden wächst und diese neue Art Leben entfaltet, sind lebendige Zellen des Reiches Gottes, die sich in innerer Fühlung zu gemeinschaftlichem Leben zusammenschließen und so den lebendigen Organismus der neuen Menschheit darstellen. Das Kommen des Reiches Gottes ist also die Menschwerdung der untermenschlichen Existenz als schöpferische Wirkung Gottes, die das chaotische Wesen und verheerende Leben der Menschen überwindet und aus dem Wirrsal der Instinkte und Geister lebendige Menschen-

gebilde und einen Menschheitskosmos hervorgehen läßt, in dem die göttliche Unendlichkeit in einer unendlichen Mannigfaltigkeit „Fleisch wird" und die Menschen zur Erfüllung ihrer Bestimmung führt. Wo Reich Gottes ist, da ist schöpferisches Leben und Werden aus Gott, da ist Gottesgeschichte auf Erden, da ist Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit in der Welt.

Als solches ist Reich Gottes die Lösung des Rätsels Mensch und die Erfüllung der Sehnsucht Mensch. Indem der Mensch in Gott, in seinem letzten Ursprung, seinem tiefsten Lebensquell, seiner wesenhaften Wahrheit, seinem verborgenen Sinn und seiner erfüllenden Bestimmung persönlich Wurzel schlägt und sich daraus entfaltet, daraus lebt, löst sich das Rätsel von selbst, und die Sehnsucht findet ihre Verwirklichung. Dadurch werden wir das, was wir eigentlich sind, und was in uns verborgen liegt, kommt triebhaft, wachstümlich zutage. Die Wahrheit des Menschen tritt da allenthalben ins Leben. Der Sinn des Lebens offenbart sich von selbst, die Vollmacht zum Leben wirkt sich aus in dem Maße, als der Mensch für die göttliche Tiefe aller Wirklichkeit empfänglich, für Gottes Wirkenskraft zugänglich und reines Organ des großen göttlichen Geschehens wird, das die ganze Menschheit mit schöpferischer Gärung durchdringt und nach ihrer Vollendung drängt. In dem Maße, als das geschieht, muß alles, was menschlich ist, neu werden, d. h. seine Wahrheit und ursprüngliche Bestimmung gewinnen, Lebenswert und lebendige Kraft erhalten. Alle Verhältnisse müssen sich dann von selbst ordnen, alle Nöte ihre Notwendigkeit mit der Fülle des darin beschlossenen Segens hervorbringen, alle Ansätze des Werdens ausreifen, alle Probleme sich lösen kraft der schöpferischen Wahrheit, die in dem neuen Gebilde Mensch Leben gewonnen hat und sich in seinen Lebensäußerungen bestimmend auswirkt.

Begründet ist das Reich Gottes als neues Sein und Geschehen in der Seele des Menschen, seinem hintersinnlichen Wesenskern, der ihn über alle anderen lebendigen Wesen erhebt. Dieses Wunder und Geheimnis in uns, das nicht von dieser Welt ist, dieser Sproß göttlichen Wesens im endlich-sinnlichen Sein ist das

göttliche Keimplasma, in dem das wahre Menschengebilde mit allen seinen Kräften, Anlagen, Gesetzen und Formen beschlossen liegt, und das durch das Erlebnis Gottes zu schöpferischem Werden befruchtet wird. Als solches ist es mit seinem besonderen Sinn für das, was überall dahinter liegt, und mit seiner Fähigkeit, aus diesem Antrieb Leben zu zeugen, das Organ des Wirkens Gottes in der Welt. Darum ist das Reich Gottes die seelische Weltordnung, die seelische Schöpfung der Menschheit. Der beseelte, von der Seele erfüllte, durchglühte und durchwaltete Mensch, der durch ihre schöpferische Entfaltung das reine Gebilde seines wahren Selbst wird und aus Glauben, der seelischen Fähigkeit und Vollmacht, in dauernder Gottergebenheit und Gottergriffenheit lebt, ist lebendiges Glied im Reiche Gottes. Das sind die neuen Menschen, die „in Christus" sind, und in denen „Jesus Gestalt gewinnt". Denn sie stehen in der Wirklichkeit Jesu und in seinem Erleben, und in ihnen tritt das neue Wesen Jesu in jedesmal besonderer, eigentümlicher Bildung und Lebensführung, in einer neuen, noch nie dagewesenen Form, in Erscheinung. In ihnen lebt er als Offenbarer, Erlöser, Erfüller auf Erden und führt sein Werk hinaus: das Reich Gottes.

Der Unterschied zwischen Kultur und Reich Gottes liegt klar zutage. Dort Arbeit der Menschheit an sich selbst, hier neues Werden aus göttlichen Tiefen, dort Ordnungen, Schutzmaßnahmen, Organisationen von außen, hier Verfassung, Bildung, Haltung, Wiederherstellung und lebendige Gestaltung von innen. Dort Willenszucht und Selbstverleugnung, hier Erlösung und Erneuerung des Selbst. Dort Bewußtseinskultur, hier Wesenskultur durch Entbindung und schöpferische Entfaltung des ursprünglichen Wesens. Dort wird das Diesseits geordnet, ausgebeutet und erträglich gemacht, versittlicht und verklärt, hier wird das Diesseits vom Jenseits befruchtet und dadurch neu geschaffen.

Aus diesem Unterschied ergibt sich ohne weiteres, daß es die Kultur niemals zu einer wahrhaftigen wesentlichen Kultur der Menschheit bringen kann, und daß ihre Aufgabe nur durch das Werden des Reiches Gottes erfüllt werden wird.

4.

Die Kultur ist letztlich nur Notschutz und Notbehelf. Sie kann die Not nicht heben und ihr Werk nicht vollbringen, weil sie nicht erlösen und nicht schaffen kann.

In der Tat: so erstaunlich die Versuche und Bemühungen der Kulturarbeit in ihrer großartigen Ausbreitung und Verästelung bis ins Kleinste, in ihrer rastlosen Vervollkommnung und nicht zuletzt in ihren außerordentlichen Erfolgen sind: dem innersten Wesen nach blieb die Menschheit bisher immer das Chaos, das sie von Anfang an gewesen ist. Auch den zähesten Anstrengungen ist es nicht gelungen, dieses Wirrsal innerlich und äußerlich zu einem lebendigen Kosmos umzugestalten, und das Ringen der Geister brachte es niemals durch die erhabensten Weltanschauungen und wundervollsten künstlerischen Erzeugnisse zu einer Befruchtung des Sehnens der Völker, daß die Wahrheit des menschlichen Seins und Lebens als eine neue Schöpfung emporgestiegen wäre und die Menschheit von ihrer Not erlöst hätte. Alle Verfassungen, Gesetze und Ordnungen, Religionen und Morallehren, sittliche Zucht und Bildung, Lebensformen und Gewohnheiten sind nur ein Notschutz gegen das Chaos geblieben, und alle Weltanschauungen und künstlerischen Schöpfungen nur Vorspiegelungen der tiefen Sehnsüchte und Erquickungen des Erlösungsbedürfnisses.

Von einer wirklichen Kultur können wir nur reden auf dem Gebiete der Vegetation menschlicher Fähigkeiten und ihrer Werke, aber nicht auf dem Gebiete des menschlichen Wesens und Lebens. Hier ist nichts Wesentliches geändert noch erreicht worden. Der Mensch ist im Wesentlichen heute noch derselbe wie vor Jahrtausenden: unerlöst vom Bann der sinnlich-endlichen Lebensmächte, nicht verfaßt in seinem eigentlichen Sein, kein reines Gebilde seines ursprünglichen Wesens, ohne inneres Gesetz, ohne Geschmack für das Wahre, innerlich Notwendige, Zuträgliche, Lebenswerte und vom wahren Leben so weit entfernt, daß er nicht nur immer noch nach dem Sinn des Lebens fragt, sondern auch unter dem Leben leidet, verkümmert und zugrunde geht.

Die Ausbildung menschlicher Fähigkeiten und die Anhäufung maßlos gesteigerter Errungenschaften hat uns darin ebensowenig vorwärts gebracht wie die Zähmungsversuche der Bestie im Menschen, wie der Notschutz gegen das innere Wirrsal durch moralische Zucht und religiöse Beeinflussung. Die einseitige Hochzucht aller Fähigkeiten des Menschen und das Überwuchern der dinglichen Kultur hat vielmehr die persönliche Kultur schier erdrückt, und dieser Rückschritt wird auch durch die glänzenden Errungenschaften auf allen Gebieten nicht ausgeglichen. Denn diese erlangen erst durch ihre fruchtbare Verwertung für das Leben und Werden der Einzelnen und der Gesamtheit Kulturwert. Nur dadurch werden sie Kulturfaktoren. Geschieht das aber nicht, so hemmen und schädigen sie die Entwicklung des menschlichen Wesens. Dann werden die Lebensmächte, die wir schufen, zu Dämonen, die uns überwältigen und erschöpfen. Dann werden alle Errungenschaften Faktoren einer zunehmenden Barbarei. So hat die Hochflut wissenschaftlicher Kenntnisse, die im vergangenen Jahrhundert durch Unterricht, Literatur, Presse und Vorträge ohne Wahl alles überschwemmte, eine Verwüstung des menschlichen Wesens angerichtet, die unabsehbar ist. So hat die Überfülle der Genüsse die persönliche, geistige und körperliche Erschöpfung, die Dekadence gezeitigt. So hat der gewaltige Aufschwung technischen Könnens eine Ohnmacht künstlerischen Schaffens, die Verarbeitung aller vergangenen künstlerischen Gebilde eine wilde Stillosigkeit und die Überfülle geistiger Anregung eine wüste Willkür des Lebens hervorgebracht: alles Symptome einer Barbarei, die um so mächtiger im Schwange geht, je weniger man sie als solche erkennt.

Erst recht hat natürlich die staatliche, gesellschaftliche und moralische Erziehung nicht das gebannte Wesen des Menschen erlöst, weder die Beeinflussung von außen noch die Arbeit an sich selbst. Die Politik hat den Charakter verdorben, weil sie von der Selbstsucht der Einzelnen, der Parteien, der Interessengruppen getragen wird. Das politische Treiben hat moralisch geradezu verwüstend gewirkt. Die gesellschaftliche Konvention hat nur der äußeren

Form gedient, nicht der inneren Bildung. Die sittliche Erziehung hat weder das Instinktleben wahrhaft gezügelt, geschweige veredelt noch dem Verhängnis des Geldes Widerstand geleistet. Was vor dreißig Jahren die Erhebungen, die „Die bäuerliche Glaubens- und Sittenlehre" im Gefolge hatte, feststellten, hat der Krieg nach allen Seiten in niederschmetternder Weise an den Tag gebracht. Aber auch alles, was wir sonst zur geistigen Kultur rechnen, hat das Problem nicht gelöst, sondern nur noch verwickelt. Der innere Zwiespalt in den Menschen wuchs in demselben Maße, als die Kultur fortschritt.

Die Kultur muß versagen, solange sie nicht erlösen kann. Das kann sie aber nicht. Denken wir nur an den Egoismus, der jede schöpferische Entfaltung und jeden Schritt zum wahren Leben unmöglich macht. Alle Kulturmittel konnten ihn nur in Schranken halten und umbiegen, aber nicht aufheben. Gewiß wurden und werden immer egoistische Menschen dafür gewonnen, sich zu überwinden und zu verleugnen, eine edle selbstlose Gesinnung anzueignen und für das Wohl ihrer Mitmenschen tätig zu sein. Aber es ist dann nur die zum Guten gelenkte Selbstsucht, die das tut, die alles trägt und bestimmt. Im Grunde wirkt doch in allem der Drang nach Selbstbefriedigung, Selbstsicherung (im Jenseits), Selbstverherrlichung. Und wenn die Selbstsucht im Bewußtsein überwunden ist, waltet sie aus dem Unbewußten und wird an der Beschränktheit und Verkrustung in sich selbst, an der Unfähigkeit, Andersartigem gerecht zu werden, an der Unmöglichkeit, durch Erlebnisse los von sich selbst zu kommen und frei vom Bisherigen zu werden, in der Wahrheit zu wachsen und vom Leben befruchtet zu werden, an der persönlichen Empfindlichkeit, Unsachlichkeit usw. erkannt. Mit den Mitteln unsrer bisherigen Kultur können wir keinen Menschen freimachen, weder von seinem Egoismus noch von seiner Abhängigkeit von der Vergangenheit, der Umwelt, dem Gelde, noch von seiner Instinktlosigkeit dem Wahren, innerlich Notwendigen, Erfüllenden gegenüber, noch von dem Banne seiner Gedanken, Gefühle und Begierden. Darum ist die Kultur nur ein Notbehelf und Notschutz für die unheilbare Menschheit.

Aber ebensowenig kann die Kultur schaffen. Wir brauchen nur an die Jahrzehnte der Persönlichkeitskultur zu denken, die hinter uns liegen. Wie kläglich hat sich da die Sehnsucht nach lebendiger Menschenbildung in der Ohnmacht, schaffen zu können, erschöpft, so daß man in einen tragikomischen Persönlichkeitskultus, in Schwärmerei für selbsterdachte Ideale geriet und sich damit immer weiter von persönlicher Bildung entfernte! Es kam nicht einmal zur schauenden Empfängnis der wahrhaftigen persönlichen Verfassung, geschweige zu schöpferischer Verwirklichung. Man ahnte nicht, daß sie auf dem Dreiklang selbstmächtigen, selbständigen und selbsttätigen Seins beruht. Denn hätte man das geahnt, so hätte man begreifen müssen, daß man das nicht machen kann. Durch Arbeit an sich selbst ist das nicht zu erreichen, weil es unmittelbares, unwillkürliches, ursprüngliches Vermögen sein muß, um echt, lebendig und elementar wirksam zu sein. Wie können wir durch Selbsterziehung unsrer selbst mächtig werden und damit widerstandsfähig gegenüber unsern Instinkten und allen Reizen! Wie unmöglich ist es auch dem heißesten Bemühen und strengster Gewissenhaftigkeit, die zuständliche unbewußte Selbständigkeit zu gewinnen, die auf alles eingehen, sich allem aussetzen, alles in sich aufnehmen kann, ohne beeinträchtigt zu werden, sondern vielmehr unwillkürlich alles eigentümlich erfaßt und sich selbst behauptet, indem sie sich hingibt! Wie versagt alle Selbstzucht und Selbstüberwindung, wenn wir aus dem ahnungslosen Gelebtwerden zu eigenem selbsttätigem Leben kommen wollen, das aus der Tiefe der Seele quillt! Und ebensowenig können wir durch Arbeit an uns selbst alles andere hervorbringen, was zu einer Persönlichkeit gehört: Ursprünglichkeit, Eigenart, innere Einheit in der Mannigfaltigkeit, Eintracht im Gegensätzlichen, Großzügigkeit und quellende Kraft.

Alle Bildung, deren wir uns rühmen, ist nur Oberflächenkultur. Sie ist Bewußtseinskultur, Sinnenkultur, Fähigkeitskultur, aber nicht Wesensentfaltung und lebendige wachstümliche Bildung aus dem Innersten heraus. Das Wesen des Menschen, das Unbewußte, Objektive in uns, hat die Kultur nicht erreicht. Sie hat nur das

Subjektive beeinflußt, gefärbt, geordnet und zu irgendwelcher neuen Form in der alten Art Leben geführt.

Alles das gilt auch von dem in die Kultur eingegangenen, in ihr wirksamen und ihr dienenden Christentum. Die religiöse Färbung und Fassung der Kulturarbeit hat daran nichts geändert. Das Christentum war ebenso Bewußtseinskultur, das Leben, das es verbreitete, war die alte Art Leben in religiöser Färbung, christlicher Aufmachung und sittlicher Zucht. Es handelte wohl von der Erlösung und glaubte an eine Erlösung. Aber es bewirkte und vermittelte keine Erlösung als objektiv befreienden Vorgang in der inneren Verfassung des Menschen und führte zu keiner neuen Schöpfung aus der Wahrheit und dem Leben heraus, das schöpferisch ist. Es hat vielleicht dem Ich des Menschen den stärksten Widerstand gegen alle Seiten des Bannes, in dem wir uns befinden, abgerungen, aber ihn nicht von dem Bann gelöst, geschweige „die neue Kreatur in Christus" hervorgebracht.

5.

Das Reich Gottes ist Erlösung und neue Schöpfung.

Unter Erlösung wird hier nicht eine Entlastung unsers Lebensgefühls vom Druck der Schuld, nicht irgendeine Wandlung in unserm Bewußtsein, sondern ein objektiver Vorgang an unserm Wesen verstanden. Nur damit wird uns wirklich geholfen. Nur so wird die entartete Menschheit geheilt, nur so die verlorene gerettet. Wenn wir zum Bewußtsein kommen, daß wir einen gnädigen Gott haben, so ist das herrlich, ein Trost für diese und eine Versicherung für jene Welt. Aber wirklich geholfen wird uns damit nicht, sondern nur dadurch, daß wir wirklich von unsrer Sünde erlöst werden, d. h. daß wir wirklich von ihr frei werden, daß alle Ketten der Abhängigkeiten zerspringen, die Willkür, die uns dem Sinnlosen preisgibt, aufhört, und alle Widernatur uns unerträglich wird. Was ist mir damit geholfen, wenn mir alle Schuld meiner Vergangenheit vergeben ist, aber ich lebe trotzdem weiter unter dem Einfluß meiner ganzen Vergangenheit! Ein neues Leben muß beginnen, ein neues Wesen keimen, neu wie am ersten Tag, daß es

wieder ein Paradies gibt vor dem Sündenfall. Und das kann es geben, denn das Reich Gottes ist nicht eine Idee, sondern die verborgene göttliche Wirklichkeit.

Es ist unbedingt nötig, daß wir in aller Nüchternheit und Besonnenheit mit diesem Prüfstein zur Klarheit über uns kommen: haben wir die Erlösung, an die wir glauben, tatsächlich erlebt, sind wir frei geworden von uns selbst, frei von allem Egoismus, hat sich die Beschränktheit in uns selbst gelöst, ist die Drehe um uns selbst von uns gewichen, leben wir als Organe für das Ganze, oder sind wir im letzten Grunde immer auf uns selbst aus und verkümmern in der Befangenheit in uns selbst? Dasselbe gilt aber von aller anderen Abhängigkeit auch. Das Göttliche in uns kann sich erst entfalten, wenn der Ichwahn, der Weltwahn, der Scheinwahn, der Güterwahn und die Gebundenheit in alledem von uns genommen wird. Solange wir vom Gelde abhängig sind, kann unsre Seele nicht leben. Wir sind dann nicht Organ Gottes, sondern Organ des Geldes, dem Mammon preisgegeben und von ihm mißbraucht. Solange „wir Ehre voneinander nehmen, können wir nicht glauben", solange wir auf Erfolg aus sind, können wir nicht wahrhaft wirken. Solange wir unter dem Einfluß irdischer Lebensmächte stehen, können wir nicht schaffen. Darum gibt es eine wirkliche Kultur und Bildung nur auf Grund der Befreiung des eigentlichen Wesens des Menschens, und diese vermag nur das Reich Gottes zu wirken. Erlösung ist die negative und Schöpfung die positive Seite seines Kommens.

Reich Gottes ist wesentlich Erlösung und Neuschöpfung. Es ist beides als Wurzelschlagen und Verfaßtwerden in Gott, als schöpferische Entfaltung und Auswirkung aus Gott. Dadurch, daß der Mensch eine objektive lebendige Fühlung mit der verborgenen Wirklichkeit Gottes gewinnt — im Unterschied von der Fühlung des Bewußtseins mit der Idee Gottes oder mit der Kunde von Gott — löst sich der Bann im Endlich-sinnlichen. Jedes wirkliche Gotteserlebnis sprengt die Beschränktheit in uns selbst, die Gebundenheit in den Instinkten, die Befangenheit in unsern Begriffen, die Ab-

hängigkeit von der Vergangenheit und Umwelt, die Besessenheit von Gütern und Idealen und zerstreut den Wahn der Gedanken und Gefühle, der uns die Wirklichkeit verhüllt. In dem Maße als das Gotterleben in allem Sein und Geschehen, in allen Lebensansprüchen und Zufällen die Grundlage unsers Lebens wird, kommen wir über die vorübergehende Lösung zu der dauernden Freiheit der Seele in Gott, die Selbständigkeit und innere Notwendigkeit in allen Lebensäußerungen ist. Untrennbar von dieser Erlösung beginnt ein neues Werden, das Keimen und Wachsen unsers ursprünglichen Wesens, der eingeborenen aus Gott stammenden Wahrheit des Menschen, und führt durch Erleben und Leben, durch Empfangen und Zeugen im Leben zu dem lebendigen Gebilde unsers eigentlichen Selbst, das in dem Keimplasma der Seele vorgebildet ist. Ein neuer Lebenstrieb steigt in dem Menschen auf, eine neue Lebensfähigkeit wirkt sich aus: der Glaube, der Empfänglichkeit und schöpferisches Vermögen zugleich ist. Und ein neues Gesicht, ein neuer Geschmack, ein neues Interesse für die Dinge lebt in dem Menschen auf, der Spürsinn der Seele für die Tiefe der Wirklichkeit und das, was darin an Anlagen und Bestimmungen, an Lebenswerten und Lebenswillen verborgen ist. Das führt zu einem neuen Bewußtsein, einer neuen Lebensauffassung und Lebenseinstellung und wirkt sich aus in einer neuen Lebensführung und Lebensart. Der Mensch wird Organ Gottes und lebt schöpferisch auf Grund der immanenten Gesetze des Lebens und des immanenten Willens Gottes, der in allem und jedem lebendig zu uns spricht.

Diese Erlösung und Schöpfung, in der das Reich Gottes besteht, geht aber nicht in dem Einzelnen auf, der von Gott ergriffen wird, sondern vollzieht sich in ihm nur dadurch, daß sich das erlösende und schaffende Wirken Gottes durch ihn auswirkt. Nur in dem Maße als er Organ für das Ganze wird, wird er neue Schöpfung in sich. Jeder Mensch wirkt in dem Maße lösend, befreiend, aufwickelnd, zurechtbringend auf seine Umgebung, als er erlöst wird, und in dem Maße weckend, entbindend, wiederherstellend,

befruchtend, als er neu wird. Eins ist nicht ohne das andere. Wir sind und werden nichts für uns, sondern nur für die anderen, für das Ganze. Das geschieht unmittelbar, elementar, ohne Bewußtsein und Absicht, rein als unwillkürlicher Einfluß des Wesens und Lebens. Auf diese Weise wird die Menschheit erlöst und neu geschaffen im Reiche Gottes. Und wenn es nur ein Organ Gottes in der Welt gäbe, dann wäre in ihm und seiner Umgebung die neue Menschheit als Ganzes im Keimen begriffen. Dann sproßte dort die wahrhafte Menschlichkeit und Fühlung der Menschen untereinander. Dann bildete sich dort ein neues gemeinschaftliches Leben, eine neue Sittlichkeit, eine neue Weltanschauung, eine neue Gesellschaftsordnung.

Ebenso erstreckt sich aber dieses erlösende und schöpferische Geschehen auf die gesamte Umwelt des von Gott ergriffenen Menschen. Die Lebensmächte der Gewohnheit, des Herkommens und Übereinkommens, der öffentlichen Meinung und herrschenden Weltanschauung verlieren ihre Gewalt über ihn. Die schlimmen Verhältnisse werden aus Verhängnissen fruchtbare Lebensgrundlagen, die Schicksale zu wertvollen Lebensbedingungen. Innerlich unabhängig und überlegen faßt der Mensch im Reiche Gottes alles anders an, ordnet es neu, kultiviert es und macht es fruchtbar. Es wird alles neu um ihn. Aber nicht nur für ihn, sondern für die Gesamtheit. Es breitet sich eine Neuordnung aller Dinge, die seelische Weltordnung und seelische Kultur von ihm aus. Denn das Reich-Gottes-Wesen wirkt unmittelbar wie eine Krise und schöpferische Gärung. Es ist eine Revolution und Evolution der Wahrheit in allem, was menschlich ist.

6.

Das Verhalten des Reiches Gottes zur Kultur ist nicht auflösend, sondern erfüllend: denn nicht nur ist jede Kultur besser als keine Kultur; sondern jede wird auch im letzten Grunde vom unbewußten Lebensdrang der gebundenen Seelen getragen und begabt, und ihre Bestrebungen laufen alle unbewußt auf das Ziel des

Reiches Gottes hinaus, obwohl sie es niemals erreichen können. In allen Kulturen finden wir Geburtswehen des Reiches Gottes. Aber Jesus allein ist die Erfüllung. Die Bergpredigt ist die magna charta des Reiches Gottes.

Jesus sagt gegenüber Gesetz und Propheten: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Das ist die Haltung des Reiches Gottes gegenüber jeder Kultur, denn es will das hervorbringen und verwirklichen, worauf die Kultur im letzten Grunde hinauswill, ohne es erreichen zu können. Darum bekämpft es keine Kultur, sondern geht in jede ein und entfaltet darin ihr neues Wesen. Wenn es revolutionierend wirkt, so ist das eine unwillkürliche umwandelnde Wirkung von innen heraus. Es wird dann diese oder jene Ordnung und Gestaltung durch die gärende Auswirkung des neuen Empfindens der Menschen unerträglich oder überflüssig und damit unhaltbar. Man denke an die Haltung der apostolischen Gemeinden der Sklaverei gegenüber. Paulus stellte sich auf den Boden des Gegebenen; aber in dem Grade als die Sklaverei innerlich erfüllt wurde, verging sie äußerlich. In dieser Weise wirkt das Reich Gottes überall erfüllend, aber nicht auflösend, denn die Vorbedingung für sein Kommen ist nicht das Verschwinden der Kultur, sondern der Bestand der Kultur.

Als Ordnung und Zucht, als Wirtschaft und Verwaltung, als Erziehung und Arbeitsgebiet menschlichen Sehnens und Strebens ist die Kultur ein bewahrender Selbstschutz der Menschen und ein „Zuchtmeister auf Christus". Die sinnliche Weltordnung ist die Grundlage der sittlichen Weltordnung, und die sittliche Weltordnung ist die Vorstufe der seelischen Weltordnung. Darum ist jede Kultur besser als keine Kultur, und es kommt weniger auf den geistigen Inhalt der Kultur an als auf die Wirkung, die sie als solche hat. Alle bestehenden Ordnungen und Kulturfaktoren sind gar nicht zu entbehren. Sie erhalten die Menschheit, bereiten sie vor für die Menschwerdung und machen die vorläufige Lage einigermaßen erträglich. Darin besteht die Bedeutung der Kultur für das Reich

Gottes. Dagegen kann keine Kultur Reich Gottes hervorbringen. Das Reich Gottes kann auch aus der idealsten, auch aus der christlichen Kultur nicht herausreformiert, herausentwickelt werden, sondern es kann nur der schöpferische Same in den Acker der Kultur fallen und darin aufgehen. Das kann er aber in jeder Kultur, denn die göttliche Schöpfung ist mächtiger als die Welt jeder Ordnung und Gestaltung (vgl. mein Buch über die Bergpredigt S. 104—117).

Andrerseits ist das Reich Gottes die Erfüllung aller Kultur. Denn der Kulturdrang, der in der Menschheit am Werke ist, stammt aus den Lebenstrieben der gebundenen Seele und wird von ihnen begabt. Oder anders ausgedrückt: auch in der Kulturarbeit ist Gott am Werke, wirkt auf die Vollendung der Menschheit hin und bereitet das Reich Gottes vor, auch wenn dieses selbst nicht auf dem Kulturwege hervorgebracht, sondern nur aus gottergriffenen Seelen hervorgehen kann, die Organe seines Schaffens werden. Alle Kulturen sind letztlich aus dem seelischen Wesen in der Menschheit, aus ihrem Selbsterhaltungstrieb und Lebensvermögen hervorgegangen, das sich auch in der stärksten sinnlichen Gebundenheit geltend macht. Wie im einzelnen, so ist es im Ganzen. Was unser Ich, dieses Gerinsel unsrer Überzeugungen, Gefühle und Interessen, im Innersten zusammenhält und ihm seine Konstanz verleiht, ist die darunter verborgene, von ihm besessene und ausgesogene Seele. An ihr gewinnt das Ich seinen dauernden Bestand, von ihr sein Leben, seine Kräfte und die über sich selbst hinaus drängende Bewegung. Die Seele ist das ewig Treibende des geistigen Lebens und Strebens. Aus ihr stammt das schöpferische Vermögen auf allen Gebieten, obwohl nichts vom Ich hervorgebracht wird, ohne der Seele entfremdet, ohne vereitelt und unzulänglich zu werden. Aber alle wahrhaften Fortschritte der Kultur stammen aus ihr. Gott ist auch in der gebundenen und verlorenen Seelenwelt am Werke. Überall regt sich das Suchen und die Sehnsucht und bewahrt die Kultur vor dem Verderben, erhält sie am Leben, treibt sie weiter. Überall dämmert die Wahrheit und erleuchtet den

Menschen den Weg. Zu allen Zeiten ist durch die Seelenwelt die Gärung der Erlösungssehnsucht, des Verlangens nach etwas Höherem, des Strebens nach Wahrheit, Reinheit, Gerechtigkeit und Lebensvollmacht gegangen. Darum finden wir auch in allen Kulturen Geburtswehen des Reiches Gottes, und in allen Religionen vernehmen wir Gott in mancherlei Weise durch Seelen höchster Spannung unter ihrer tiefen Erschütterung durch das Menschenlos und Gottesgeheimnis.

Aber Jesus allein ist die Erfüllung. In ihm und durch ihn kam das Reich Gottes auf die Erde. Das war der Anbruch der Erlösung und Schöpfung der Menschheit, eines organisch bildsamen Lebens in der Tiefe des menschlichen Wesens, das es aus der sinnlich-endlichen Gebundenheit löst und zu der schöpferischen Entfaltung aus sich selbst und aus seinem ewigen Grunde führt. Damit bringt das Reich Gottes der Kultur die Erfüllung, indem es sie von der Übermacht des Sinnlich-Endlichen erlöst und auf den schöpferischen Grund der erlösten Seele und ihrer plastischen Kraft für alles, was menschlich ist, stellt. Von hier aus werden die Verhängnisse, mit denen die Kultur von außen ringt, von innen heraus überwunden, das Chaos von innen heraus geordnet; und alle ihre Bestrebungen werden durch neues Werden erfüllt, ihre letzten Ziele durch schöpferische Entfaltung erreicht.

Daß Jesus allein der Erfüller ist und das Reich Gottes die Erfüllung, ist kein dogmatischer Glaubenssatz, sondern eine Tatsache der Erfahrung. Denn er ist der Einzige in der Geschichte der Menschheit, der einen Weg zum Ziele wußte und zeigte, der Einzige, der uns Blicke in ein vorher unvorstellbares Neuland menschlichen Seins tun ließ. Wenn wir die Bergpredigt in ihrer Tiefe verstehen, offenbart sie uns eine ganz neue Verfassung menschlichen Seins und Lebens, die seelische Weltordnung, und zeigt uns den Weg, wie wir dazu kommen. Darum nenne ich sie die magna charta des Reiches Gottes.[1])

Alle Kulturarbeit hängt innerlich zusammen, hat einen gemein-

[1]) Als solche ist die Bergpredigt in meinem Buche „Die Bergpredigt, verdeutscht und vergegenwärtigt" dargestellt.

samen Boden, ist in einem Mittelpunkt einheitlich verfaßt und hat das gleiche Ziel. Das ist der Mensch. Alle kulturellen Bestrebungen gehen auf den Menschen als solchen zurück. Seine Lage treibt zur Kultur, nur was ihm dient, ist Kultur, und auf seine Vollendung läuft alles hinaus. Und er ist schließlich auch der einzig mögliche Urheber der Kultur, der nach seiner Art, mit seinen Mitteln, durch sein Können das Ziel der Kultur zu erreichen sucht. Darum gibt es keine wahrhafte Erfüllung der Kulturaufgaben als aus der zeugenden und reifenden Kraft seines Wesens und der gestaltenden Wirkung seines Lebens heraus. Soll die Kultur das chaotische Menschendasein organisch verfassen, so ist allein das menschliche Wesen das schöpferische Element, aus dem die Neuordnung der Dinge hervorgehen kann. Darum muß alle Kultur hieraus gewonnen werden: durch das innere Gesetz, durch die plastische Kraft, durch den wesentlichen Gehalt des Menschen. Infolgedessen kann allein die schöpferische Entfaltung des seelischen Wesens und Lebens, wie sie das Reich Gottes mit sich bringt, die wahrhafte Kultur hervorbringen, weil eine solche die einzige ist, die aus dem eigentlichen, echten menschlichen Sein wachstümlich hervorgeht, weil sie die Probleme von innen heraus löst, weil sie alle Nöte zu Knotenpunkten von Entwicklungsfortschritten macht, weil sie alles, was menschlich ist und Menschen angeht, kulturell befruchtet, weil sie alles dem Leben dienstbar macht und aus allem Lebenswerte hebt. Und vor allem, weil sie Schöpfung ist und kein Machwerk, eine Lebensentfaltung, die treibendes Leben, gärende Wahrheit, innere Gesetzmäßigkeit, Anlagen und Formen für alles in sich trägt, weil sie das Rätsel Mensch löst, indem sie ihn in die rechte Verfassung bringt und zu der Art Leben führt, die sein wahres Wesen entbindet, und nach allen Seiten die Wahrheit ins Leben treten läßt. Ist aber alle erfüllende Kultur Wesenskultur als Kultur am menschlichen Wesen und als schöpferische Tätigkeit aus ihm heraus, dann ist die Erlösung des menschlichen Wesens die Vorbedingung jeder wahren Kultur. Darum ist das Reich Gottes die Erfüllung aller Kultur, denn es schafft diese Vorbedingung,

führt zu schöpferischer Entfaltung und verwirklicht damit das, was jede Kultur will, in wesentlicher Wahrheit und ursprünglichem Leben.

8.

Die Kirche ist ein Kulturgebilde, das den Sauerteig des Reiches Gottes in sich trägt. Daraus ergibt sich ihr zwiespältiger Charakter, das Ministerium des Innersten in der Kulturarbeit eines Volkes und das Gemeinwesen zur Verwirklichung des Vorhabens Jesu zu sein, und ihre zweifache Aufgabe, an der Kultur mitzuarbeiten durch sittlich-religiöse Erziehung und mit dem Ferment des Reiches Gottes empfängliche Seelen zu befruchten. Dieser Gegensatz ist ebenso wirklich und scheinbar wie der Gegensatz zwischen Kultur und Reich Gottes. Er löst sich, wenn die zuchtmeisterliche und seelsorgerische Tätigkeit auf die Erfüllung der eigentlichen Kulturaufgabe im Reiche Gottes abzielt.

Im Lichte dieser Tatsachen und Gesetze gesehen ist die Kirche zweifellos ein Gebilde der bisherigen Kultur, auch wenn sie aus einer Gemeinschaftsbildung hervorging, die Erscheinung und Ausprägung des kommenden Reiches Gottes war. In dem Maße als sich die primitive Glaubensgenossenschaft der ursprünglichen Christen als Kirche verfaßte, wurde sie ein Kulturgebilde. Darum nennt man diesen Prozeß mit Recht „die Verweltlichung des Christentums" (Harnack, Dogmengeschichte). Aber die Kirche ist ein Kulturgebilde, das den Sauerteig des Reiches Gottes in sich trägt. In dem Kulturgefäß befinden sich unter der Fülle von Kulturgehalt auch Lebenselemente des Reiches Gottes. Nicht nur im „Wort", sondern auch in Menschen. Die Kirche birgt in sich Samen und Keimlinge des Reiches Gottes. Als religiöse Kultus- und Erziehungsanstalt, die für die Seelen sorgt, ist die Kirche das Ministerium des Innersten in der Kulturarbeit eines Volkes. Sie hat das Innerste der Menschen zu betreuen, sie religiös zu befestigen und sittlich zu erziehen, ihnen zur rechten Stellung in der

Welt zu verhelfen und die gedeihliche Art Leben zu lehren, sie geistig anzuregen und zu vertiefen, ihnen in ihren Nöten beizustehen und ihre Schäden zur Heilung zu führen, das gemeinschaftliche Leben zu ordnen und sie zum gliedlichen Volksdienst anzuleiten. Andrerseits ist die Kirche als Trägerin des Evangeliums und als eine Vereinigung, in der sich die von ihm ergriffenen Menschen finden, das Gemeinwesen, das dem Kommen des Reiches Gottes dienen will. Sie will die frohe Botschaft Jesu von der göttlichen Seinsweise verkündigen, die Erlösung und Wiedergeburt durch die göttliche Gnade vermitteln, die Menschen neuen Werdens und Lebens in Fühlung miteinander bringen und zu gemeinschaftlichem Leben untereinander führen, die gottergriffenen Seelen leiten und reifen lassen und auf die Neuordnung aller Dinge aus dem neuen Wesen Jesu heraus, das in solchen Gestalt gewinnt, hinwirken. Sie hat dazu den befruchtenden Samen aus dem Neuen Testament zu erheben und in den Acker der heutigen Menschlichkeit zu werfen, daß er seine zeitgeschichtliche Schale sprengt und sich in wesenhaftem Wachstum entfaltet. Sie hat die Strahlen der Selbstoffenbarung der Wahrheit in unsrer Zeit in sonnenartiger Sammlung auf dieses keimende, blühende und fruchtbringende persönliche Werden zu werfen. Sie hat das Wort von Gott, das heute an uns ergeht, zu verkündigen und die Wege, die er heute bahnt, zu zeigen.

So hat die Kirche ein zweifaches Wesen. Sie ist ein Gebilde der sinnlichen Weltordnung, das der sittlichen Weltordnung dient, und birgt in sich Samen und Kräfte, Lebensbewegungen und persönliche Gebilde der seelischen Weltordnung. Denn sie ist die Kulturanstalt religiös-sittlicher Volkszucht, aber in ihr ist das göttliche Reich im Werden. Unter dem sichtbaren, hörbaren, greifbaren Gefüge und Getriebe ist ein unsichtbarer Lebensorganismus seelischen Wesens in Bildung begriffen. Aus diesem zweifachen Wesen ergibt sich ihr zwiespältiger Charakter: auf der einen Seite die äußerliche, rechtliche Verfassung und Ordnung einer Anstalt mit den sinnlich-geistigen Mitteln und Wirkungen der kulturellen Arbeit an sich selbst und mit dem Ergebnis der Bewußtseinskultur

und Selbsterziehung, der sittlichen Hebung und Lebenseinstellung; auf der anderen Seite im wesentlichen Gegensatz dazu ein objektives schöpferisches Werden im verborgenen unbewußten Wesen des Menschen, das sich aber umwälzend im Bewußtsein auswirkt und vom Bewußtsein bejaht und gewollt werden muß, ein Werden, das die von ihm Ergriffenen von den bannenden Lebensmächten und Verhängnissen erlöst und sie in eine organische Verfassung ihres persönlichen Seins und Lebens im Seelischen bringt, ein neues Werden, das nicht durch sinnlich-geistige Mittel gemacht, bewirkt und hervorgebracht werden kann, sondern aus Gott geboren, von ihm geschaffen und durchwaltet werden muß. Allein durch sein Wirken, Gestalten und Bestimmen kommt es dazu, und das macht sich unmittelbar geltend, wenn die Seele des Menschen die wirkliche Fühlung mit Gott dem Lebendigen gewinnt, wie er in allem waltet. Dort eine Anstalt, eine Kultur, eine Arbeit im Diesseits, wenn auch mit religiösen Vorstellungselementen, hier eine Offenbarung des Jenseits im Diesseits. Dort ein Wirken von außen nach innen, hier eine schöpferische Auswirkung des Innersten bis ins Äußerste.

Aber dieser Gegensatz schließt nicht eine Vereinigung aus, weil das Kulturgebilde der Kirche und die Kulturarbeit am Innersten des Volkes auch bei größter sinnlicher Gebundenheit in Gebräuchen, Formen und Begriffen, in Organisationen und erzieherischen Maßnahmen seelisch erfüllt werden kann, und weil die religiös-sittliche Erziehung als innerliche Kulturarbeit im Grunde auf dasselbe hinauswill wie das Reich Gottes. Mit anderen Worten: weil Jesus „Gesetz und Propheten", d. h. die bisherige Kultur, erfüllt. Die kirchliche Arbeit ist, soweit sie religiös-sittliche Erziehung der Volksseele sein will, Vorbereitung für das Reich Gottes, wenn sie nach dieser Erfüllung im Geist und in der Wahrheit strebt. Und diese vorbereitende Wirksamkeit braucht nicht zur Verweltlichung des Seins und Lebens, das uns Jesus offenbart, zu führen, wenn man nicht Früchte der Arbeit an sich und andern als neues Wesen aus Gott ausgibt, sondern in allem nur Vorbereitungen für das

befruchtende göttliche Erlebnis sieht. Die erzieherische Arbeit der Kirche muß von der Sehnsucht nach Erfüllung getragen werden und auf sie eingestellt sein. Sie darf nicht machen wollen, was nur von Gott gegeben werden kann, sondern muß sich darauf beschränken, Menschen zur Empfänglichkeit zu führen. Sie darf nicht herstellen wollen, was von selbst werden muß. Sie muß die Menschen zu dem erziehen, was wir in der Hand haben, damit das in ihnen werden kann, was wir nicht in der Hand haben. Sie darf ihnen also z. B. nicht göttliche Erlebnisse zumuten oder vorspiegeln, sondern muß ihnen zeigen, wie sie leben müssen, damit es zum Erlebnis Gottes kommt, wenn die Möglichkeit dafür eintritt.

9.

Gegenüber dem heute offenbaren Zusammenbruch der bisherigen Kultur hat die Kirche die aktuelle Aufgabe, unserm Geschlecht das Reich Gottes als die Schöpfung der wahren Kultur zu verkündigen und auf dem Wege Jesu dazu zu führen.

Auf Grund dieses Tatbestandes hat die Kirche angesichts des offenbaren Kulturbankrotts heute einen ganz besonderen göttlichen Auftrag, nämlich unserm Volke als Ganzem, nicht bloß den Einzelnen, in neuer Weise das Reich Gottes zu verkündigen. Das Reich Gottes war viel zu sehr Idee geworden, Glaubensgegenstand und jenseitiges Zukunftsbild. Seine Unsichtbarkeit erschien beinahe als Unwirklichkeit, sein Nicht-von-dieser-Welt-sein als Nicht-in-dieser-Welt-sein, sein objektiver schöpferischer Bestand neuen Wesens als subjektiver religiöser Enthusiasmus. Demgegenüber muß unserm Volke das Reich Gottes verkündigt werden als der Sinn der gegenwärtigen Katastrophe, als das Ziel, worauf die ungeheure Erschütterung dieser Zeit hinauswill, als die Kulturnotwende schlechthin. Es muß allen, denen das Wüten der Völker gegeneinander und ihre Zerrüttung in sich selbst zu Herzen geht, nachgewiesen werden, daß wir von all der Not nur erlöst werden können, wenn im Inneren der Menschen Reich Gottes wird und uns durch seine

schöpferische Entfaltung zu einer Neuordnung aller Dinge führt, daß wir aus dem gegenwärtigen Weltuntergang nur durch die Schöpfung einer neuen Welt gerettet werden können. Die Menschheit muß eine neue Grundlage gewinnen und neu verfaßt werden. Sie wird nur im Reiche Gottes wieder auferstehen können.

Andrerseits werden nur Menschen, die innerlich zu einem neuen Sein und Leben entbunden sind, imstande sein, unser Volk und die Menschheit zu einer wirklichen Gemeinschaft zu führen, die eine solche Katastrophe unmöglich macht. Nur der Geist, der von der Seele erleuchtet wird, kann dazu helfen, weil es im letzten Grunde nur Gott tun kann, und Gott kann nur voll, ganz, wahrhaft, schöpferisch wirken durch entbundene Seelen. Das Reich Gottes ist also gerade durch den Weltkrieg die Lebensfrage schlechthin nicht nur unsers Volkes, sondern der ganzen Menschheit geworden. Darum ist jetzt die Zeit, aus dem umfriedeten Gehege unsrer Kirche hinauszutreten in die verzweifelte Lage der Welt und ihr die einzig mögliche Rettung zu verkündigen.

Niemals kann es Aufgabe der Kirche sein, politisch zu wirken, ein neues Wahlrecht, eine neue Verfassung und Verwaltung herbeizuführen, sondern sie hat die Aufgabe, das Vermögen in den Menschen zu wecken, das allein imstande ist, das, was werden will, zu verspüren und es Gestalt gewinnen zu lassen, das seelische Vermögen des Glaubens, in dem „alle Wirkenskraft" und aller „Same" des Zukünftigen verborgen liegt. Die Kirche soll den Menschen zur Erlösung verhelfen und sie durch Gottes Geist und Kraft befähigen, daß jeder an seinem Platze an dem Neuaufbau mithelfen kann, den wir nach dem Kriege brauchen.

Diese Aufgabe aber wird die Kirche nur erfüllen können, wenn sich alle ihre Glieder ganz klar werden über den Unterschied zwischen Kultur und Reich Gottes und sich darum bemühen, dieses Reich Gottes zu gewinnen als eine neue jenseitige Wirklichkeit, die in Menschen und von Menschen aus in den Völkern und in der Menschheit ins Leben treten und Gestalt gewinnen will. Die Ideen haben abgewirtschaftet. Wir brauchen ein neues Werden.

Aus der Debatte

Auf eine Erwiderung, das Reich Gottes sei nach dem Vortrag etwas Ewiges, in sich Gleiches, das als solches der geschichtlichen Entwicklung der Kultur gegenüberstehe, und diese Anschauung führe zu Askese und Kulturflucht wie im Platonismus:

Es ist mir unbegreiflich, daß meine Ausführungen so verstanden werden konnten, denn ich meine, sie besagen genau das Gegenteil. Das Reich Gottes als Ewiges ist vorhanden einerseits in Gott, dem Ewigen, andrerseits in jeder Seele eines Menschen; insofern sie etwas Ewiges ist, liegt das Reich Gottes keimartig in ihr. Sobald sie zum Leben entbunden wird, tritt das Reich Gottes in der Seele und durch sie in die Welt und wird geschichtliche, persönliche und menschheitliche Entwicklung. Das Ewige kann sich im Zeitlich-endlichen nur verwirklichen als ein neues Werden, und sein Leben ist Wachstum, seine Offenbarung schöpferisches Wirken, Bilden, Gestalt gewinnen, sein Geschehen Geschichte. Von Weltenthaltung kann keine Rede sein, denn das Reich Gottes ist wesentlich Weltgestaltung. Es macht alles neu, indem es überall Gott schöpferisch zur Geltung kommen läßt.

*

Auf die Frage, wie ich den Gegensatz meiner Terminologie zu der des Neuen Testaments rechtfertige:

Gewiß stimmt meine Ausdrucksweise vielfach nicht mit der des Neuen Testaments überein. Erstens weil ich die gleiche Wirklichkeit, die dort ausgesprochen wird, in unsre heutigen Vorstellungsformen zu fassen und möglichst annähernd wiederzugeben suche. Zweitens weil ich absichtlich jede feste begriffliche Fassung vermeide und das Gleiche mit den verschiedensten Ausdrücken anzudeuten versuche, damit man durch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks gezwungen wird, auf die Wirklichkeit zu sehen, und nicht an den Worten und Begriffen hängen bleibt. Denn was hilft es, wenn wir den Menschen Vorstellungen und Begriffe aus dem Neuen Testament geben, und sie gewinnen keinen unmittelbaren Eindruck von der Wirklichkeit! Wenn ich z. B. sage „aus der Tiefe geboren", so ist dasselbe gemeint, wie wenn es im Neuen Testament heißt „von oben geboren", nämlich: von Gott geboren. Psyche (Seele) wird auch im Neuen Testament verschieden verstanden. Ich meine es im Sinne des Wortes: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. „Heiliger Geist" (pneuma) in uns ist unser von der erlösten Seele erfülltes und verfaßtes Bewußtsein im Gegensatz zu dem von unserm Ich erfüllten und verfaßten Bewußtsein. Diese Verschiedenartigkeit des Ausdrucks beweist gar nichts gegen meinen Einklang mit Jesus und dem Neuen Testament. Ebensowenig die Tatsache, daß ich manches anders sehe, als es dort gesehen wird. Denn unsre Augen sind verschieden von den damaligen Augen, auch wenn sie von derselben göttlichen Wirklichkeit erleuchtet sind; z. B. haben wir doch einen ganz andern Blick für Entwicklung. Was damals als wunder-

barer magischer Akt erschien, erkennen wir als eine verborgene Entwicklung, die ihre eigentümliche Gesetzmäßigkeit hat. Übrigens gibt es ja im Neuen Testament selbst genug verschiedene Auffassungen.

*

Auf die Frage, ob nicht das Neue Testament beim Glauben eine Person voraussetze, der man vertraue, was bei meinem Glaubensbegriff fehle:

Ich habe überhaupt keinen Glaubensbegriff, sondern kenne einerseits ein schwer definierbares Vermögen des Glaubens, andrerseits einen Erlebnisgehalt, eine Eindrucksfülle dieses Verspürens der Seele, die sich im Bewußtsein spiegelt. Dieser Glaubensinhalt erfaßte im Neuen Testament Jesus ganz anders, weil man ihn anders erlebte als wir Heutigen. Auch innerhalb der neutestamentlichen Zeit war das verschieden, z. B. bei den Jüngern Jesu und den Gliedern der Paulinischen Gemeinden. Jenen stand er nicht nur im Vordergrund, sondern er war für sie die ganze neue Welt, die sie in ihm erlebten. Für die Paulinischen Gemeinden war er nur der Gekreuzigte und Auferstandene; sie kannten ihn nicht nach dem Fleisch als lebendige greifbare Persönlichkeit. Bei uns ist es natürlich wieder ganz anders. Davon war aber im Vortrag nicht die Rede, weil es nicht zum Thema gehört. Wer wissen will, in welcher Weise mir Jesus Glaubensinhalt ist, der lese „Wer war Jesus?“ in meinem Buch „Von den Quellen des Lebens“. Das Vertrauen gehört mir nicht zum Wesen des Glaubens, das ich als ursprüngliches Empfinden des Göttlichen bezeichnen könnte, sondern ist eine unmittelbare Wirkung des Glaubens: einmal die Gottesgewißheit, die mit dem Gotterleben gegeben ist, und dann das sich Trauen zu leben in dieser neuen Welt, die sich uns dann erschlossen hat.

*

Auf eine Frage darüber, wie sich nach meiner Auffassung Erlösung und Sündenvergebung verhalte, die Paulus in eins setze, während ich es trenne:

Wenn Paulus wirklich Sündenvergebung und Erlösung in eins setzt, so versteht er unter Erlösung etwas anderes als ich. Die tatsächliche Erlösung vom Bann der Sünde, von der Selbstsucht, von der Abhängigkeit vom Mammon usw. ist jedenfalls nicht ohne weiteres mit der Vergebung der Sünde gegeben, sondern damit ist nur die Möglichkeit dafür geschaffen. Wenn einem die Sünden wirklich vergeben sind, so ist das alte Wesen damit noch lange nicht weg. Es verliert vielleicht für den Moment die Herrschaft, aber sobald wir weiter leben, macht es sich sofort wieder geltend und muß erst durch die neue Art Leben überwunden und verdrängt werden. Das wußte auch Paulus. Wir wollen uns doch nichts vormachen. Es gibt wirklich die frömmsten und gläubigsten Menschen, vor deren Frömmigkeit und Treue ich mich in Ehrfurcht neige, die dabei ganz egoistisch verfaßt sind. Sie kommen tief ergriffen vom Abendmahl wieder, aber bleiben weiter die unbewußten naiven Egoisten, die sie vorher waren. Ihre Beschränktheit in sich selbst ist die gleiche. Sollen wir wirklich von der Herrschaft unsrer

Begierden, von unsrer instinktiven Gefallsucht, von unsrer zuständlichen Abhängigkeit vom Endlich-sinnlichen, von unsrer Neinsucht erlöst werden, so muß etwas an uns geschehen. Und das vollzieht sich nicht magisch mit der Vergewisserung der Sündenvergebung, sondern entwicklungsmäßig durch ein Freiwerden und Neuwerden. Der neue Mensch, der aus Gott geboren ist, muß sich durchsetzen. Darauf müssen wir aus sein, sonst werden wir die Wirklichkeit des Reiches Gottes nie gewinnen. Das religiöse Scheinwesen, das wir mit dem im Neuen Testament bezeugten neuen Wesen in eins setzen, muß weg, sonst sind wir nicht aus der Wahrheit und gewinnen nicht die Wahrheit.

*

Auf die weitere Frage, wie sich Sündenvergebung und neues Leben verhalte, in welchem Verhältnis das neue Leben zum vorhandenen Wesensbestand des Menschen stehe, wie weit die christliche Vollkommenheit gehe, und wie weit immer Gebrechen bleiben werden, wieviel man bei den Menschen vom Göttlichen als vorhanden voraussetzen dürfe:

Sündenvergebung, Wiedergeburt usw. sind mir dogmatisch gar nicht klar. Ich habe auch daran gar kein Interesse, da ich rein praktisch interessiert bin, und traue mir deswegen nicht zu, etwas Maßgebendes über das Verhältnis von Sündenvergebung und Wiedergeburt zu sagen. Aber das ist mir klar, daß Sündenvergebung die Voraussetzung ist, denn solange uns die Sünde nicht vergeben ist, kann die Seele nicht aufatmen, und wenn sie nicht atmen kann, kann sie sich nicht entfalten. Das neue Werden, wie ich es kenne, ist ein entwicklungsmäßiger Vorgang, der von Seiten des Menschen eine bestimmte Art Leben zur Voraussetzung hat, z. B. eine neue Lebenseinstellung. Nur dann wird die Sündenvergebung fruchtbar, nur dann kann das neue Leben beginnen.

Meine Auffassung von der Seele steht scheinbar im Gegensatz zur Kirchenlehre, besonders der lutherischen, nach der der Mensch ein truncus sei. Ich kann höchstens zugeben, daß er vor seiner Erweckung stumpf ist wie ein Holzklotz. Aber wenn nichts wesentlich anderes darin wäre, könnte auch kein Erlösungsbedürfnis da sein, und es gäbe nichts, was erlöst werden könnte. Dieses Etwas nenne ich die Seele, den Genius, das göttliche Keimplasma, das Jenseits in uns, das von oben Stammende, das Himmlische in uns. Was von da aus sich regt und rührt, das wird uns „von oben gegeben". Dieses Göttliche in uns ist aber völlig versunken und ertrunken in unserm endlich-sinnlichen Sein, von ihm gebannt, vergiftet, ausgesogen und erstickt, und an seiner Stelle lebt von seiner irdischen Mitgift unser Ich, unser Pseudoselbst, die Personifikation unsrer Überzeugungen, Triebe, Grundsätze und alles dessen, was in uns herrscht. Dieses Ich muß sterben, wenn die Seele leben soll, denn nur in dem Maße, als es stirbt, kann der neue Mensch auferstehen. Da gibt es nichts Halbes, es muß ganz entwurzelt werden und verwesen. Aber ebensowenig wir wir mit dieser zweiten Geburt unsern Körper ausziehen und ablegen, ebensowenig verlieren wir damit unsern sinnlich-geistigen Habitus, wie er sich im Verlaufe unsers Lebens

gebildet hat. Er muß von der schöpferisch sich entfaltenden Seele belebt, durchdrungen, neu verfaßt und gebildet werden. So schreitet die Wiedergeburt von innen nach außen fort.

Gewiß gibt es dabei alle möglichen individuellen Verschiedenheiten des Schicksals, der Zustände, des Erfahrungsniederschlags, die diese Entwicklung in ihrer Art und Form, in ihrem Fortschritt und ihrer Auswirkung eigentümlich bestimmen. Es bleiben auch oft Schäden und Gebrechen zurück, mit denen einer vielleicht nie fertig wird, ein „Pfahl im Fleisch". Es kommt auch oft nur zu einer infantilen Entwicklung, die dann stehen bleibt und sich veräußerlicht oder verhärtet. Oft erschöpft sich auch die Kraft der Seele in aussichtslosem Ringen mit übermächtigen Leidenschaften. Es würde zu weit führen, darauf einzugehen, wodurch das jedesmal begründet ist und warum so etwas möglich ist, was doch nicht zu sein brauchte. Das Zeichen des Lebens ist jedenfalls das Quellen aus dem Innersten und das Wachstum. Das Leben kann zeitenweise zurücktreten, aber dann beginnt um so stärker die Reaktion der Seele, die wieder Leben treibt, wenn einmal die Sprossen erfroren sind. Stillstand ist immer ein Zeichen von zurücktretendem Leben, das dann Rückbildung zur Folge hat. Wie weit Vollkommenheit zu erreichen ist? Soweit bin ich noch nicht, um das beantworten zu können.

*

Auf die Frage, wie ich mich zur Schlatter'schen Auffassung stelle: Gott gibt die ganze Gnade, aber auch der erlöste Mensch muß seine Menschlichkeit, die auch im Erlösten immer noch schwach wird, einsetzen:

Was Gott uns gibt, ist absolut, aber unsre Empfänglichkeit ist bedingt und beschränkt. Das neue Werden ist völlig göttliche Schöpfung, aber der Boden muß dafür in uns bereit sein und das Wachstum betreut werden. Von unsrer Seite muß jedenfalls sehr viel geschehen. Wir können und müssen uns für die Empfängnis der göttlichen Lebensbefruchtung bereiten und ihr aufschließen und müssen austragen, was wir empfangen haben. Wir müssen mit ganzer Treue alles tun, was uns möglich ist, damit das in uns von selbst werden kann, was wir nicht bewirken können. Das Werden haben wir nicht in der Hand, aber das Leben, das darauf eingestellt ist. Wir können also z. B. nicht einfach werden, wenn wir nicht einfach leben. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, daß unser Tun immer unvollkommen ist, sondern wir müssen danach ringen, ganz zu werden. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Damit ist aber keine Vollkommenheit des Maßes, sondern der Art gemeint. Wenn wir in jedem Augenblick das ganz tun, was wir können, so ist das unsre augenblickliche Vollkommenheit. Danach müssen wir trachten und dürfen uns nicht mit der menschlichen Unzulänglichkeit beruhigen.

*

Auf den Einwurf, daß meine Erwartungen von der Kirche zu überschwänglich seien, und daß die Kirche im wesentlichen so weiter werde machen müssen wie bisher:

Die von mir der Kirche zugewiesenen Aufgaben finde ich nicht überschwänglich. Es wäre zum Verzweifeln, wenn die Kirche, d. h. die lebendigen Glieder der Kirche nicht diese Aufgaben mit aller Kraft zu erfüllen suchten. „In Christus liegt die Fülle aller Weisheit und Erkenntnis." Das ist nicht nur biblisch, das ist auch wirklich so. Wollen wir dann nun bloß in der alten Weise kirchlich weiterarbeiten? Wenn in ihm die Lösung aller Probleme verborgen liegt, müssen wir doch zeigen, wie sie sich von ihm aus lösen. Wissen wir das nicht und können wir das nicht, so müßte uns das Tag und Nacht keine Ruhe lassen, bis uns gegeben wird, wie wir mit dem ungeheuren Schatz, der der Kirche anvertraut ist, unserm Volke und der Menschheit helfen können.

*

Auf den Zweifel daran, daß nach der furchtbaren Katastrophe des Krieges eine Vollendung des Reiches Gottes auf Erden möglich sei:

Seit Jahrzehnten ist mir gewiß, daß Jesus das Evangelium verkündigt hat vom Reiche Gottes, das auf die Erde kommt. Ich kann es darum nicht als etwas verstehen, in das wir einmal hineinkommen sollen, sondern nur als etwas, was zu uns kommt. Aber es liegt mir die Meinung ganz fern, daß wir nach Beendigung des Krieges gleich eine vollendende Wirklichkeit des Reiches Gottes erleben würden. Wie soll es eine Vollendung geben, wenn noch nicht einmal ein Anfang gemacht ist! Mein Wunsch ist, daß es endlich einmal einen wirklichen Anfang geben möge. Wenn Reich Gottes die göttliche Neuverfassung des menschlichen Lebens ist, so muß sie doch einmal ins sichtbare Leben treten. Wir haben doch z. B. bisher noch nie das Leben miteinander aus dem instinktiven Füreinander gehabt, von dem die Bergpredigt spricht. In dieser Weise hoffe ich, daß endlich das Reich Gottes kommt, d. h. daß die neue Art Leben eine persönliche Wirklichkeit ursprünglicher Art wird, die sich entfaltet und weitergreift, die zu einer Neuordnung der Dinge im Umkreis derer führt, in denen das Reich Gottes wächst. Ich hoffe also auf das Kommen des Reiches Gottes nach dem Kriege nicht als den Eintritt seiner vollendeten Erscheinung, sondern als ein begründendes und fortschreitendes Werden. Natürlich war in einzelnen auch schon in den vergangenen zwei Jahrtausenden Reich Gottes vorhanden, aber im großen Ganzen blieb es doch in der Kirche beim alten. Darum müßte es meines Erachtens Gewissens- und Ehrensache der Kirche sein, danach zu trachten, daß das einmal anders wird, daß z. B. die Draußenstehenden zueinander sagen: Seht nur, wie sie sich untereinander lieben, während sie jetzt sagen: Seht nur, wie sie sich untereinander zanken. Daß aber die Vollendung nicht durch entwicklungsmäßiges Wachstum allein kommen wird, glaube ich auch, sondern durch Entwicklung und Katastrophen. Es stehen uns doch vermutlich erst noch große Verfolgungen bevor. Aber bis jetzt sind wir noch gar nicht einmal wert, verfolgt zu werden.

Die völkische Aufgabe der Kirche

Der Krieg hat uns Deutsche in ungeahnter Weise als Volk erweckt. Mit diesem Erlebnis gewann alles für uns eine völkische Perspektive, unser eigenes Sein und Leben, alle Verhältnisse und Nöte der Gesamtheit, die ganze Kultur und Ökonomie. Darum erblicken wir auch jetzt die Kirche in völkischem Lichte. Vor dem Kriege stand uns Religion, Christentum, Kirche wesentlich jenseits des Nationalen im rein Menschlichen. Jetzt ist uns die allgemein menschliche Abstraktion vergangen gegenüber der konkreten Erscheinung des Menschen in nationaler Gestalt. Früher beschränkte sich die religiöse Wirksamkeit auf den Einzelnen, jetzt erfassen wir den Einzelnen im Ganzen, und darum wird unwillkürlich die Tätigkeit auf das Ganze für die Einzelnen und auf die Einzelnen für das Ganze gerichtet. Früher stand uns die Menschheit in erster Linie im Lichte der Ewigkeit. Jetzt hat für uns das Volk religiöse Bedeutung gewonnen als Glied der Menschheit und Organ der Menschwerdung. So erhebt sich vor uns die völkische Aufgabe der Kirche und drängt uns zur Selbstbesinnung, zur Klärung darüber, um sie recht ergreifen und erfüllen zu können.

Die völkische Bedeutung und Aufgabe der Kirche ergibt sich ohne weiteres aus der Bedeutung des Innersten des Menschen für das gesamte Gebiet seines Lebens. Wäre dieses, was wir Seele oder Genius nennen, nur eine Anlage für das Göttliche und für die Fühlung mit ihm, so würde sich seine direkte Bedeutung in Religiosität erschöpfen und käme nur als Auswirkung dieser mittelbar für das Leben in Betracht. Aber es ist das Grundwesen des Menschen und als solches die Quelle alles menschlichen Werdens und Lebens, aller Fähigkeiten und Leistungen. Darum ist es auch der tiefste Ursprung alles völkischen Seins und Lebens. Die lebendige Verfassung des Volkes als solchen, seine Entwicklung, sein Gedeihen, seine Fruchtbarkeit ruht darauf und hängt davon ab, inwieweit alles aus dem Innersten erwächst, und wieweit dieses gesund, kräftig, tragfähig und triebfähig ist. Hat aber die Bildung und Entwicklung des Einzelnen und des Volkes, die Aus-

gestaltung des nationalen Lebens und die gesamte Kultur, das Gedeihen der Familie und die Fruchtbarkeit des gemeinschaftlichen Lebens seine tiefsten und wesentlichen Wurzeln im Seelischen, so ist es eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit der Volksökonomie, wenn sie die Probleme nicht in der Tiefe löst und nicht für das Gedeihen des Wurzellebens sorgt. Darum gewinnt die Tätigkeit der Kirche völkische Bedeutung, denn ihr ist das anvertraut, worin alles Menschliche und Völkische wurzelt, und sie erhält die völkische Aufgabe, dafür zu sorgen, daß dieser innerste Kern alles Wesentlichen zur Entfaltung kommt, und so die lebendige Grundlage für das gesamte Volksleben gewonnen wird.

Goethe sagt einmal: Die Menschen sind nur so lange produktiv, als sie noch religiös sind.[1]) Damit meint er natürlich nicht die subjektive Religiosität, das religiöse Bewußtsein, ein religiöses Gefühls- und Willensleben — denn dann würde er durch die Tatsache widerlegt, daß es produktive Geister genug gegeben hat, die irreligiös waren, und genug religiöse Menschen, die ganz unproduktiv waren —, sondern er meint die objektive Religiosität, die Reizbarkeit und Regsamkeit der Seele, die Lebendigkeit des Metaphysischen im Menschen. Das ist die Vorbedingung der Befruchtung durch Erlebnisse und der Auslösung schöpferischer Fähigkeiten durch Lebensansprüche. Alles Geniale quillt nur aus dem Genius, dem in uns, was nicht von dieser Welt ist. Nur in dem Maße als er in uns auflebt und sich kundgibt, sind wir wirklich produktiv.

Wenn nun die völkische Bedeutung der Kirche darin beruht, das Innerste des Volkes, das die Brunnenstube alles Lebens ist, zu betreuen, so erwächst ihr die Aufgabe, die Menschen über die Quelle alles wahrhaften, gelingenden, fruchtbaren, erfüllenden Lebens aufzuklären und die schöpferischen Fähigkeiten in ihnen zu entbinden. Sie muß ihnen zeigen, woher die Genialität des Lebens und Schaffens stammt, und wo sie nicht gesucht und hervorgebracht werden kann, z. B. im Bewußtsein, in seinem Grübeln, in seinen Gefühlswallungen und seinen Überanstrengungen.

[1]) Gespräch mit Riemer 1814.

Sie muß auf die Lebenszeichen und primitiven Äußerungen dieses Vermögens aufmerksam machen, z. B. auf das Staunen, die Ehrfurcht, und die Wege zeigen, wie wir es stärken und zur Entfaltung bringen können, z. B. daß wir immer mit ganzer Seele bei der Sache sind. Sie muß die Lähmungen, Hemmungen und Widerstände dieses quellenden Lebens und intuitiven Schaffens zum Bewußtsein bringen, z. B. die Begierden, Reflexionen und Gefühlsräusche, die Unsachlichkeit und das zersetzende Kritisieren, die Vielgeschäftigkeit und alles gesuchte, betonte, treiberische Wesen. Mit einem Worte: sie muß die Hygiene, die Methode, die Gesetze des schöpferischen Lebens lehren und praktisch dazu anleiten.

Nietzsche sagt vom Künstler, was von jedem schöpferisch lebenden und tätigen Menschen gilt:

„Wir fordern in jeder Art und Höhe der Kunst vor allem und zuerst Beseitigung des Subjektivismus, Erlösung vom Ich und Stillschweigen jedes individualistischen Willens und Gelüstens, ja können ohne Objektivität, ohne reines, interesseloses Anschauen nie an die geringste wahrhaft künstlerische Erzeugung glauben. Das wollende und seine egoistischen Zwecke fördernde Individuum kann nur als Gegner, nicht als Ursprung der Kunst gedacht werden. Insofern aber das Subjekt Künstler ist, ist es bereits von seinem individualistischen Willen erlöst und gleichsam Medium geworden, durch das hindurch das eine wahrhaft seiende Subjekt seine Erlösung im Schein feiert."[1])

Dann ist es doch die Aufgabe der Kirche, dieses Geheimnis allen strebsamen Elementen im Volke zu offenbaren. Sie braucht dazu nur das Wesen und die inneren Gesetze der Nachfolge Jesu ins allgemein Menschliche zu übersetzen und ihre Bedeutung für alles menschliche Leben und Leisten aufzuzeigen. Wer kann es denn sonst, wer weiß darüber Bescheid, wenn nicht die Kirche, die diesen Stein der Weisen bewahrt!

Es ist doch ganz unbegreiflich, daß man von dieser universalen Bedeutung der Erlösung und schöpferischen Entfaltung der Seele für das menschliche Werden, Leben, Wirken und Schaffen innerhalb und außerhalb der Kirche kaum etwas gewußt hat. Aber noch unbegreiflicher ist es, daß in der geistigen Kultur der Völker diese Frage und Aufgabe bisher noch nie bewußt erfaßt und nach

[1]) In der „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik".

ihrer Lösung und Erfüllung getrachtet wurde, da es sich hier doch um das Grundproblem aller Kultur handelt, daß man das Geniale wild wachsen und wuchern ließ, statt es zu kultivieren. Man ließ die genial regen Menschen völlig im Dunkeln tappen, sich verirren und ihr schöpferisches Vermögen verderben. Seit Jahren habe ich wiederholt meiner Verwunderung Ausdruck gegeben, daß auf keiner Akademie und Universität, geschweige auf einer Schule die Jünger der Kunst, der Wissenschaft, der Technik zu genialer Leistungsfähigkeit erzogen werden, daß es keine Unterweisung darüber gibt, welches die Bedingungen und Gesetze der Hemmungen und Steigerungen des schöpferischen Vermögens sind. Aber man ahnt ja nicht einmal, daß das möglich und notwendig ist. Man klagt über den Mangel an Persönlichkeiten, über die Dürre und Unfruchtbarkeit der Beamtentätigkeit, man leidet unter Manier, Routine, Öde und Unfruchtbarkeit auf allen Gebieten geistiger Tätigkeit. Aber niemand kümmert sich darum, wie das geändert werden könnte, was doch möglich wäre, wenn man die Quelle des Lebens und aller schöpferischen Kräfte fassen und erschließen würde. Das kann nur Dienst der Kirche sein, wenn sie das Ministerium des Innersten hat und die Wünschelrute und Quellenkunde für das geniale Leben besitzt.

Aber die völkische Aufgabe der Kirche geht darüber hinaus. Sie soll die Volksglieder auch zur Lebensvollmacht führen. Jedes Volk ist so — gesund, mächtig, leistungsfähig und widerstandsfähig —, wie seine Angehörigen leben und dadurch werden. Darum brauchen sie Erziehung zum Leben, daß sie zu leben verstehen, das Schicksal meistern, den Schwierigkeiten gewachsen werden, die Nöte heben, die Lebensansprüche erfüllen. Ich will nur auf eins aufmerksam machen: Augenblicklich stehen Hunderttausende unsers Volks in der Lebensgefahr, die schweren Verluste, die ihnen der Krieg gebracht hat, nicht zu überstehen, sondern dadurch auf Lebenszeit gelähmt, gebrochen oder doch wenigstens geschädigt zu werden und die richtige Fühlung mit dem Leben zu verlieren. Wie eine Seuche wütet dies namenlose Elend im Volke und wirkt sich ver-

hängnisvoll aus. Es ergreift ja nicht nur die einzelnen Betroffenen, sondern zieht auch immer deren Umgebung in Mitleidenschaft. Die verzweifelten Witwen können nicht ihre durch den Verlust des Mannes vermehrten Mutterpflichten erfüllen. Gebrochene Eltern kommen nicht mehr als Ersatz für die klaffenden Lücken in Frage. So drohen sich die Verluste zu verdoppeln, zu verdreifachen. Statt die Zurückgebliebenen zu zwiefacher Leistungsfähigkeit zu führen, zerstören sie ihre Lebensfähigkeit. Nun ist es aber doch möglich und durch vielfache Erfahrungen erwiesen, daß man auch die Verzweifeltsten aus dieser Gefahr retten, zur Meisterung ihres Schicksals führen und ihnen damit zu einer Reife, Kraft, Fruchtbarkeit und Lebensvollmacht verhelfen kann, die sie sonst überhaupt nicht erreicht hätten. Welche Bedeutung hat es aber dann für unser Volk in der furchtbaren Not der Zeit angesichts der gewaltigen Aufgaben der Zukunft, daß die Pestilenz des verwüstenden Leidens unter den schweren Verlusten überwunden und für die Millionen Leidtragenden der Lebensaufschwung gewonnen wird, der aus dieser Not hervorgehen kann! Es ist doch geradezu die Schicksalsfrage für unser Volk, ob das gelingt. Dann hängt aber das Schicksal unsers Volkes davon ab, ob die Kirche und ihre lebendigen Glieder diese seelsorgerische Aufgabe unvergleichlicher nationaler Tragweite erfüllen.

Das ist aber nur ein Beispiel. Es gilt allgemein und immer für alle Gebiete und Nöte des Lebens. Die Vorbildung für die Ehe und Kindererziehung und der Beistand bei allen dabei auftretenden Schwierigkeiten ist doch für die gesunde Entwicklung des Volkes von derselben Bedeutung wie die Erziehung zu lebendiger völkisch dienender Berufserfüllung und die rechte Einstellung des gesamten Lebens. Alles Mißlingen, Verfehlen, Entarten, Scheitern im Leben hat doch eine unübersehbare nationale Tragweite. Darum ist eine wirkliche Erziehung zum Leben das dringendste Erfordernis, das es für ein Volk gibt. Bisher haben wir das nicht gehabt. Es ist doch eine geradezu niederschlagende Tatsache, daß unsrer Jugend alles Wissen dargeboten wird, nur nicht das Wissen

vom Leben. Darüber erfahren sie rein gar nichts, höchstens zufällig etwas aus religiösen Sprüchen; aber sie nehmen es dann als religiösen Grundsatz, nicht als Lebenselement, das überall zur Geltung kommt. Ich habe z. B. nie etwas von der grundlegenden Bedeutung der positiven Haltung allem gegenüber für das gelingende, fruchtbare Leben gehört oder von der Gefahr, die alles Überflüssige für uns hat. Und überall stoße ich auf eine erstaunliche Unkenntnis und Unerfahrenheit in allen diesen elementaren Lebensbedingungen und Gesetzen, überall sehen wir die Einzelnen und unser ganzes Volk ahnungslos unter diesem Nichtwissen und Nichtkönnen leiden. Man denke nur, was für ein Fluch für uns die allgemeine Unsachlichkeit während des Krieges geworden ist!

Die sittliche Erziehung, die wir bisher hatten, genügt dazu nicht. Sie war zu einseitig und zu individualistisch. Sie beschränkte sich auf das Moralische. Aber wir brauchen eine Erziehung zum Leben als solchem nach seiner leidenden und tätigen, empfangenden und schaffenden Seite, zur rechten Einstellung und zum rechten Verfahren des Lebens in allem, was dazu gehört, ob es sich um Arbeit, Genuß, Armut, Verkehr, Geschäftsleben, das rechte Verhältnis der verschiedenen Generationen zueinander oder um sonst etwas Menschliches handelt. Und wir brauchen eine völkische sittliche Erziehung der Volksglieder. Es muß das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung für das Ganze, das jede individuelle Lebensäußerung tragen soll, geweckt und das freiwillige hingebende Dienen seinem Volke, das überall zur Geltung kommen soll, als der Sinn des Lebens gelehrt werden. Die Menschen müssen über das Verhängnis aufgeklärt werden, das alle Selbstsucht sowohl für das Volk wie für den Einzelnen darstellt, für das Volk als Zersetzung des gliedlichen Zusammenhangs, für den Einzelnen als Beschränkung und Erstarrung in sich selbst. Das Geschlechtsleben muß ins Licht seiner völkischen Bedeutung gestellt werden, damit es dadurch geheiligt wird. Alles, was wir sind und haben, muß als dem Vaterland gehörig zu Gemüte geführt

werden, jede Unsachlichkeit als völkische und religiöse Untreue vor Augen gestellt werden.

Wer von dieser Aufgabe und ihrer Tragweite eine Ahnung hat, der weiß, daß sie die Schule auch in ihrer idealsten Verfassung nicht erfüllen könnte, selbst wenn sie gewillt und fähig wäre zu erziehen, statt nur zu unterrichten. Denn diese Erziehung des Menschen zum Leben setzt für die Unterweisung zum guten Teil eine Reife voraus, zu der die meisten erst kommen, wenn sie die Schule verlassen haben. Gerade wenn diese Reife beginnt, hört die Schule auf, und in den Jahren, wo die Menschen die Erziehung am wenigsten entbehren können, werden sie aus der Erziehung entlassen und damit der Verwahrlosung preisgegeben. In der gefährlichen Zeit, wo sich das selbständige Leben regt, überläßt man die unbeholfene, unwissende, willkürlich tappende, alles verschlingende, stürmische Jugend sich selbst, statt sie gerade dann zu lehren, mit Bewußtsein und Willen des Lebens mächtig zu werden und durch Übung die Kunst und Vollmacht des Lebens zu gewinnen. Indem man so die Jugend in ihrer Lebensunfähigkeit sich selbst überläßt und allen schlimmen Einflüssen preisgibt, läßt man sie die Grundlagen aller Kultur verlieren, das Staunen, die Ehrfurcht, die Selbstzucht, die Unterordnung und Einordnung, die Bescheidung und Selbstbeschränkung, den Geschmack für das Echte und Wertvolle, die Reinheit und Feinheit des Empfindens. Das ist das eigentliche Verhängnis, das seit Jahrzehnten über der Entwicklung, dem Leben und der Kultur der Menschheit liegt, das die Einzelnen in ihrem innersten Wesen empfindlich schädigt und niemals wieder ganz gutzumachen ist.

Aber auch wenn wir über die Jugend hinaus sind, das ganze Leben hindurch brauchen wir die erzieherischen Einflüsse, bis uns das Leben selbst zum Erzieher geworden ist. Aber auch dann können wir Erzieher nicht entbehren, die uns eine Hilfe gegenüber allem sind, worunter wir ahnungslos leiden, dem wir nicht gewachsen sind, die uns auf Befangenheiten, Abhängigkeiten, Verirrungen und Schwächen aufmerksam machen und uns Wege zeigen,

wie wir darüber hinauskommen. Wer das für sich als überflüssig ablehnt, zeigt damit nur, daß er keine Ahnung von persönlicher Kultur hat. Aber mag das sein, wie es will. Heute jedenfalls gibt es keinen Menschen, der diese erzieherische Behandlung und Belehrung für die Entwicklung seines Wesens und die Führung seines Lebens nicht nötig hätte, die von sich selbst Überzeugten, sich selbst Genügenden, sich fertig und allen anderen überlegen Fühlenden erst recht. Denn wir leiden alle, auch die Hervorragendsten unter uns, unter dem Nichtwissen und Nichtkönnen dem Leben gegenüber. Darum ist das dringendste nationale und kulturelle Bedürfnis, daß sich die Kirche auf diese Aufgabe, die ihr zukommt, besinnt und sie zu erfüllen sucht.

Dazu tritt noch die weitere Aufgabe, Herz und Gewissen des Volkes zu sein. Die Kirche muß das Wohl und Heil des Volkes auf der Seele tragen. In dem Brunnen des Lebens, den sie hütet, quellen nicht nur die treibenden Kräfte der schöpferischen Entfaltung, sondern auch der Läuterung, Heilung, Kräftigung, und die Wahrheit, die sie durch die Zeiten trägt, ist ein untrüglicher Prüfstein für alles auf Gesundheit, Echtheit, Reinheit und Lebenswert. Die Kirche müßte doch eigentlich von der sozialen Not Tag und Nacht bewegt werden. Sie müßte innerlich um die Gabe ringen, das Volk in allen seinen Gliedern zu befähigen, diese Not zu überwinden, müßte die Wohlhabenden beeinflussen, daß sie gar nicht anders können, als ihr Eigentum als anvertrautes Gut zum Besten der anderen zu verwerten, die Armen, daß sie innerlich frei werden vom Druck ihrer Lage und ihr durch Bedürfnislosigkeit und Fleiß gewachsen werden, um so den Segen ihrer Armut zu heben. Sie müßte das Zusammengehörigkeitsgefühl wecken und eine Brotgemeinschaft und gegenseitige Hilfsbereitschaft daraus hervorgehen lassen. Auf diese Weise könnte die Kirche den Boden bereiten, auf dem dann die volksökonomische Lösung der Frage erwachsen könnte. Diese selbst ist nicht ihre Aufgabe, aber die seelische Disposition im ganzen Volke dafür und die Weckung der persönlichen Organe, die sie meistern.

Oder ein anderes Beispiel: der Mutterschutz als Schutz der weiblichen Jugend und als Rettung der Preisgegebenen müßte der Kirche auf der Seele brennen, das Problem als solches und seine Lösung, die Änderung der gegenwärtigen sexuellen Not überhaupt, nicht nur, wie man möglichst viele Einzelne vor der Ansteckung bewahrt und rettet, sondern wie man in der Männerwelt das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung weckt, wie man die öffentliche Meinung nicht nur in ihrer Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit, sondern auch in ihrer Unbarmherzigkeit bekehrt, wie man allen ihre Beteiligung an dieser Schuld zu Gemüte führt und allen das Barbarische, Gemeine und Unmenschliche dieser Zustände zum Bewußtsein bringt.

Die Aufgabe der Kirche ist also, alle Schwächen, Gebrechen und Nöte im Volke zu sehen und nicht ersehen zu können. Wie blind und gefühllos war sie aber bisher in dieser Beziehung, z. B. gegenüber dem Verhängnis unsrer Wissensbildung oder der Not der Jugend, die sie geradezu durch äußerliche Anwendung des vierten Gebotes gesteigert hat, gegenüber der geschlechtlichen Verseuchung, der mammonistischen Verwüstung, dem Dienstbotenelend, der Wohnungsnot, dem Krebsschaden des Bureaukratismus! Die Kirche hat das Amt des Mahners und Propheten, des Richters und Arztes im Volke. Aber nicht die äußere Maßregelung, sondern die innere Behandlung ist ihr befohlen, das seelische Empfindungsleben, das Gewissen, das Pflichtgefühl, das Verantwortlichkeitsbewußtsein ist ihr Gebiet. Hier soll sie weckend, läuternd, lösend und antreibend wirken.

Endlich ist eine völkische Aufgabe von grundlegender Bedeutung für die Kirche, die Volksgemeinschaft als solche innerlich aufzubauen. Die ganz unmittelbare Vertrautheit aller untereinander, die uns der Ausbruch des Krieges brachte, mit der wir uns gegenseitig elementar angezogen fühlten, in der wir uns unwillkürlich als Brüder erkannten und verstanden, hat uns diese ganz neue Grundlage wahrhafter völkischer Existenz und Entwicklung offenbart. Wir können nur auf dieser wirklichen inneren Gemein-

schaft in der vollen Erfüllung seiner Bestimmung wahrhaft Volk werden. Und wenn wir das alles bereits wieder verloren haben und wieder in die Verbissenheit der Gegensätze, in die Fremdheit der Unterschiede und die Gleichgültigkeit und Beschränktheit in sich selbst hineingeraten sind, so zeigt uns diese Tatsache um so deutlicher, daß diese Gemeinschaft errungen, behütet, genährt, gekräftigt werden muß, wenn sie der Gegensätzlichkeit der Instinkte und der egoistischen Isolierung Widerstand leisten soll.

Diese innere Einigkeit und Vertrautheit erreichen wir aber weder durch profane noch durch kirchliche Gemeinschaftspflege in der bisherigen Art, sondern nur dadurch, daß man die Menschen aufeinander hinweist, sie über ihre Bestimmung, Verpflichtung und Verantwortung füreinander als ein fundamentales Lebensgesetz, das sich nicht ungestraft übertreten läßt, aufklärt und sie dazu führt, gemeinschaftlich miteinander zu leben. Dieses gemeinschaftliche Leben in allen unsern Beziehungen, die wir miteinander haben und immer aufs neue gewinnen, muß wie ein neues Evangelium verkündigt werden. Denn es ist ein neues Evangelium. Es ist etwas wesentlich anderes, als daß wir gemeinsam etwas treiben, als daß wir zusammen sitzen, hören, singen und uns erbauen. Es ist eine neue Art Verkehr miteinander, eine Gemeinschaftlichkeit im Leben. Es ist die Begründung aller Beziehungen der Menschen untereinander und alles Herüber und Hinüber zwischen ihnen auf eine unmittelbare Fühlung der Seelen untereinander, auf eine unbedingte Aufgeschlossenheit und Bereitschaft füreinander, auf ein herzliches Interesse aneinander und auf die in jedem Menschen verborgen ruhende, aber zunächst gebundene Güte. Ich verstehe unter gemeinschaftlichem Leben, daß man sich untereinander verbunden, verwandt und für einander bestimmt und verpflichtet fühlt, und daß aus diesem Empfinden heraus einer des anderen Last trägt, einer dem anderen hilft, daß man sich gegenseitig ergänzt und seinen Lebensertrag austauscht, kurz, daß man gemeinschaftlich lebt, und zwar mit allen, mit Knecht und Magd, mit bedeutenden und unbedeutenden Menschen, mit fern und nahe Stehenden, mit jedem, den

uns das Leben berühren läßt auf Grund unsrer Ebenbürtigkeit im Innersten und unsrer Genossenschaft als Volksglieder. Nur wo das lebt über alle Unterschiede der Stände und Berufe, über alle Gegensätze der Interessen, Parteien und Weltanschauungen hinweg, ist eine lebendige Volksgemeinschaft vorhanden, aus der das ideale Volk hervorgehen kann.

Damit ist ungefähr das Gebiet der völkischen Aufgaben der Kirche umschrieben. Ich möchte nur noch besonders darauf aufmerksam machen, daß sich darunter nicht die Pflege des nationalen Seins und Lebens befindet. Das ist meines Erachtens keine besondere Aufgabe der Kirche. Mit dem Nationalen verhält es sich wie mit dem Religiösen. Es darf nichts für sich sein, denn es soll der Nerv in allem sein. All unser Sein und Leben soll religiös begründet und national geartet sein. Und alles wird das von selbst werden, wenn es den nötigen Tiefgang gewinnt: dann wird es religiös, und wenn es in den gehörigen Lebenszusammenhang eintritt: dann wird es national. National sein heißt sozial leben, als Glied des Volksganzen leben. Da wir aber Individuen nur als Glieder des Ganzen sind, so muß all unser Sein und Leben gliedlich sein, wenn es gesund sein soll. Jede andere Seinsweise ist Entartung und als solche zugleich das Verhängnis unsers besonderen Einzelseins. Wenn also unser Sein und Leben recht verfaßt ist, so ist es ohne weiteres national. Wer nicht unwillkürlich, unbewußt national ist und lebt, zeigt damit, daß er entartet ist.

Ähnlich verhält es sich mit der deutschen Art und Sitte. Sie wird nur recht gepflegt, wenn sie nicht besonders gepflegt wird. Denn sie ist die uns natürlich und geschichtlich eigentümliche Form unsers Seins und Lebens. Die Form alles Lebendigen muß sich aber von selbst bilden. Sie darf nicht von außen gestaltet und geprägt, sie darf nicht gewollt, beabsichtigt, betont, gemacht werden, sonst wird sie Unnatur und Karikatur. Darum dürfen wir gerade nicht auf deutsche Art und Sitte aus sein, weil wir sonst nur deutsche Unart hervorbringen und uns den ursprünglichen Geschmack für deutsche Art verderben. Je mehr wir aber die

ursprüngliche Menschlichkeit und unser wahrhaftiges Wesen durch rechte Einstellung und gedeihliche Lebensführung entbinden und zu schöpferischer Entfaltung bringen, um so mehr wird das echte deutsche Wesen zur Erscheinung kommen. Denn das wahrhaft Menschliche kann sich bei uns immer nur in deutscher Art offenbaren, und je lauterer, wahrhafter, ursprünglicher das echt Menschliche in uns auflebt, um so reiner wird unser Deutschtum sein.

Freilich, wenn wir das echt Menschliche in uns nicht von selbst aus dem seelischen Bereich des Göttlichen geboren werden und sich wachstümlich offenbaren lassen, sondern es nach amerikanischen, englischen oder jüdischen Rezepten herauszupfen und behandeln, so verderben wir die deutsche Art. Aber ebenso, wenn wir uns nach selbstgemachten Idealen und Begriffen recken und strecken, uns deutsch herrichten und heroisch aufspielen. Nationale Art und Bildung ist nur echt, lebensfähig und fruchtbar, wenn sie ursprüngliche Wesensentfaltung und keine Bewußtseinskultur ist, wenn sie sich unmittelbar aus dem Unbewußten geltend macht. Darum wäre es ein schwerer Irrtum der Kirche, wenn sie meinte, das Nationale besonders pflegen zu müssen. Das darf überhaupt nicht geschehen, sonst kommen nur die Selbstentfremdungen des Patriotismus, Chauvinismus und Imperialismus heraus. Die gesunde Lust am Vaterland, die echte Liebe zu unserm Volke, die ursprüngliche Leidenschaft, dafür zu leben und zu sterben, die unmittelbare selbstvergessene Hingabe im Dienst für unsre Volksmitglieder gewinnen wir ganz von selbst durch die neue Art Leben, zu dem uns die Kirche führen soll.

Aber wird mit diesen Aufgaben nicht der Kirche Unmögliches zugemutet? Der Kirche, wie sie jetzt ist, gewiß. Aber ich bin nicht davon ausgegangen, was der Kirche in ihrer bisherigen Art mit ihrem bisherigen Betrieb möglich ist, sondern davon, was unser Volk unbedingt braucht, wenn es Volk werden und eine wahrhafte Kultur hervorbringen will, wenn das deutsche Wesen zu reiner fruchtbarer Entfaltung kommen und die Höhe vollmächtigen Lebens gewinnen soll. Ich habe das vor Augen gestellt,

was unser Volk von seinem Ministerium des Innersten erwarten muß. Will das die Kirche sein, so muß sie sich zu diesen Aufgaben verpflichtet, für ihre Erfüllung verantwortlich fühlen. Sonst muß sie dieses Amt ablehnen. Sie kann dann ja Sekte werden. Dann müßte sich aber unser Volk ein anderes Gemeinwesen schaffen, das diesen Dienst vollbringen könnte. Denn es kann eine geordnete Fürsorge für das völkische Quellleben und Wurzelwerk nicht entbehren.

Aber die Kirche, d. h. die Gesamtheit ihrer lebendigen Organe und Glieder — denn das habe ich immer im Auge, wenn ich von der Kirche rede — kann diese völkische Aufgabe erfüllen, wenn sie tief Wurzel schlägt und sich lebendig verfaßt in dem Wunder und Geheimnis der göttlichen Wirklichkeit. Denn auch die Kirche wird in dem Maße produktiv werden, als sie religiös wird. Je mehr sie aus Gott lebt und Organ seines Waltens und Schaffens wird, um so mehr wird ihr die Fähigkeit und Vollmacht gegeben werden, das persönliche Leben in unserm Volke neu zu verfassen und damit ihre völkische Aufgabe zu erfüllen. Mit anderen Worten: um ihren Dienst an unserm Volke zu leisten, braucht die Kirche nur das wundervolle Lebenselement, das sie im Evangelium besitzt, reiner zu erfassen, tiefer wurzeln und grenzenlos zur Auswirkung kommen zu lassen. Wer die Wahrheit wesenhaft und das Leben wirklich in sich gewinnt, wird Wahrheit des Menschen und verwirklicht sie in seinem Leben. Dadurch gewinnt solch einer ganz von selbst die Erfüllung alles dessen, wozu ihn die Kirche überhaupt führen und fördern kann, in persönlicher wie in völkischer Hinsicht, in beruflicher wie in kultureller Richtung. Aber nur dort geschieht das, wo es sich bei dem, was wir mit Religion zu bezeichnen pflegen, um Wesentliches und nicht bloß um Bewußtliches handelt, um wirkliche Vorgänge im innersten unbewußten Sein, um treibendes Leben, um quellende Kräfte, um unmittelbare Klarheiten, kurz, um die schöpferische Entfaltung und Lebensäußerung der Seele als des göttlichen Keimplasmas im Menschen. Wo das lebt, wächst, treibt, schafft, wird alles neu, alles gewinnt seine Wahrheit, alles findet die Erfüllung seiner

Bestimmung. Sobald es sich nur um etwas Vorgestelltes, um Bewußtseinsgebilde und Gemütsstimmungen handelt, wird natürlich nichts wesentlich anders und neu. Da entfaltet sich nicht die immanente Wahrheit in neuen Regungen und Bildungen, da lebt sich nicht das göttliche Lebensvermögen in neuen Ordnungen und Weisen aus. Alles Subjektive wirkt bindend, beschränkend, abstumpfend und benehmend für die Wirklichkeit, verhaftend in sich selbst.

Die völkische Aufgabe verlangt demnach von der Kirche keine Selbstentfremdung, sondern nur eine Wiedergeburt aus der Quelle des Lebens, die uns Jesus erschlossen hat. Die Kirche muß sich so, wie sie ist, selbst verleugnen und selbst aufgeben, um das zu werden, was sie aus der Fülle des Lebens, das sie den Menschen bringen will, werden kann. Sie wird sich aber unwillkürlich selbst verleugnen und selbst aufgeben, wenn sie sich in selbstvergessener Hingabe dem Dienst am Leben unsers Volkes weiht, im tiefsten und umfassendsten Sinne des Wortes Leben. Sie braucht also nur eine neue Einstellung. Nicht mehr auf sich selbst. Sie war bisher, mehr als ihre Vertreter ahnen, auf sich selbst eingestellt, und zwar objektiv, unwillkürlich und unbewußt. Das merkte man überall. Es konnte z. B. keine religiöse Frage aufgeworfen werden, ohne daß sie nicht von kirchlicher Seite instinktiv unter dem kirchlichen Gesichtspunkt, d. h. aus dem Instinkt des Selbsterhaltungstriebes der Kirche, aus dem Interesse an dem „geschichtlich Gewordenen", aus der Befangenheit in allem, was kirchlich ist, beurteilt wurde — ein höchst bedenklicher Geisteszustand, höchst bedenklich, weil er jede lebendige Offenbarung Gottes unmöglich macht. Denn diese setzt reinste Sachlichkeit und aufgeschlossenste Unbefangenheit voraus.

Die Kirche darf also nicht mehr auf sich selbst eingestellt sein, sondern einerseits auf das Evangelium als den Samen alles echt und wahrhaft Menschlichen, als die Offenbarung aller Quellen des Lebens und aller verborgenen Bestimmungen und andrerseits auf das Volk oder, wenn man will, auf die Menschheit, die in konkreter Erscheinung von uns ja nur in unserm Volke erlebt und ergriffen

werden kann, auf das Ganze, auf die Gemeinschaft und den Lebenszusammenhang der Einzelnen. Denn auch dem Einzelnen kann sie nur wirklich helfen, wenn sie ihn aus dieser Einstellung heraus ergreift.

Wird diese Neueinstellung Wahrheit und Leben, dann wird die Kirche ganz von selbst neu werden. Sie wird dann nicht nur von ihrer Herrschsucht und Seelenmeisterei frei werden, die bisher ihre Wirksamkeit am empfindlichsten hemmte, sondern sie wird innerlich ganz unabhängig werden auf Grund des wahrhaften Selbsterlebnisses dessen, was Jesus verkörperte und verkündigte: frei von sich selbst, von ihrer Organisation, Methode und Dogmatik, frei von der Vergangenheit und vom Herkommen, frei von der Tyrannei der Masse in der Kirche, von deren Lebensart und erkenntnismäßigen Befangenheit, frei von der öffentlichen Meinung und den geistigen Strömungen des Tages, frei vom Staat und aller Politik, aber auch frei von der Sucht, Menschen zu gefallen und Menschen zu fangen, frei von allen unsachlichen Rücksichten, Vorsichten und Absichten, ein reines Organ der Offenbarungsgeschichte Gottes in unserm Volke.

Wider den Intellektualismus

Alles, was gegenwärtig jung ist im deutschen Volke, sammelt sich, getrieben von einem tiefen Lebensinstinkt, zum Kampfe gegen den Intellektualismus. Der Krieg als elementarer Erwecker des Lebens hat die Gedankengespinste und Weltanschauungsfesseln zerrissen und uns aus der Befangenheit in Theorien befreit. Das war für alle triebkräftigen Herzen ein unmittelbares Erlebnis. Wir wollen Fühlung mit der Wirklichkeit gewinnen und die Quellen des Lebens erschließen. Wir wollen nicht wie Faust „alle Wirkenskraft schauen", sondern sie als schöpferische Gärung entbinden und allen „Samen" zu keimendem Werden bringen. Das ist aber nur möglich durch eine neue Art Leben.

Diesen einzig möglichen Weg stehen wir im Begriff zu verfehlen, weil ihn die meisten nicht sehen, nicht finden. Sie wollen alle heraus aus dem Intellektualismus, aber sie wissen nicht wie oder versuchen es auf eine Weise, auf die sie nicht herauskommen, sondern sich immer aufs neue darein verfitzen. Sie suchen den Intellektualismus auf intellektualistischem Wege zu überwinden. Das heißt aber, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Dadurch wird man eine bestimmte Art Intellektualismus los, aber erliegt einer anderen. Man entringt sich vielleicht dem begrifflichen, aber gerät in den symbolischen. Oder statt eines gelehrten Wahns verhüllt uns ein visionärer Wahn die Wirklichkeit. Schon bisher störte uns doch der Vorstellungsdunst unsrer Belletristik das ursprüngliche Erlebnis von Liebe und die Erfüllung der Ehe genau so wie philosophische Vorurteile und theologische Begriffe das Vermögen des Glaubens und eine wirkliche Gottergriffenheit.

Nicht dadurch überwinden wir den Bann der Vorstellungen, daß wir an Stelle abgegriffener, verbrauchter neue anbeten, an Stelle unzulänglicher andere auf den Thron erheben, die uns zulänglich erscheinen, sondern nur dadurch, daß wir überhaupt aus der einnehmenden Gewalt von Vorstellungen herauskommen und von unmittelbaren Eindrücken leben. Wir werden nie die Vorstellungen entbehren können. Wir brauchen sie zur Klärung und Verständigung. Aber wir dürfen nicht von ihnen besessen sein und für die Wirklichkeit geblendet werden. Wir müssen über unsern Vorstellungen stehen und müssen sie sich auf Grund unsrer Erlebnisse dauernd wandeln und, wenn sie ihnen widerstreben, unbekümmert vergehen lassen. Wir müssen von der Klarheit erleuchtet sein, daß alle Ausdrücke nur Tonzeichen sind, die dem nichts sagen, der den entsprechenden Klang nicht kennt. Das wußten wir ja längst, aber nirgends blieb man sich im persönlichen und gemeinschaftlichen geistigen Leben dessen bewußt. „Gott" ist doch z. B. der nichtssagendste Ausdruck, der sich denken läßt. Er ist weiter nichts als ein schweigender Fingerzeig in der Richtung auf das undurchdringliche Urgeheimnis alles Seins. Ruft nun dieses Wort

ein Vorstellungsgebilde in uns hervor, so bekommen wir davon einen Eindruck. Es schiebt sich also in dem Augenblick ein Wahn zwischen uns und die Wirklichkeit. Dann ist es ganz gleichgültig, ob das ein veralteter oder ein moderner, ein positiver oder ein negativer Wahn ist. Er bringt uns auf alle Fälle um das direkte Erlebnis Gottes. Andrerseits zerbrechen unter einem durchschlagenden, d. h. die subjektive Atmosphäre unsrer Gedanken, Gefühle und Begierden durchschlagenden Eindruck Gottes alle unsre Gottesbegriffe wie jämmerliche Fetischismen.

Wir überwinden also nur dann den Intellektualismus und gelangen nur dann zu der schöpferischen Entfaltung und Äußerung unsers Wesens, die wir suchen, wenn wir überhaupt aus der Herrschaft aller Vorstellungen, Begriffe, Grundsätze und Ideale herauskommen, um ganz unbefangen eine direkte Fühlung mit der Wirklichkeit zu suchen und unmittelbar aus ihr heraus zu leben.

Intellektualismus ist gründlich erfaßt die Befangenheit von Begriffen und Vorurteilen. Wer nun weiß, daß Unbefangenheit die Grundlage aller Klarheit und Erkenntnis, die Vorbedingung lebendiger Kraft und wahrhaftiger Größe ist, der kann danach sein Verhängnis ermessen. Wir wissen ja, daß „wir nichts wissen können". Aber wir müssen auch die Folgerung daraus ziehen: wir dürfen uns von unserm Scheinwissen nicht einnehmen lassen, sondern müssen uns ganz unbefangen unter den direkten Eindruck der Wirklichkeit stellen, damit sie uns in jedem Augenblick zu einem ganz neuen Erlebnis wird. Denn das ursprüngliche Erlebnis, das eine direkte Fühlung zwischen unserm Innersten und der Wirklichkeit durch alle subjektiven Zwischenschichten hindurch herstellt und sie uns damit unmittelbar vertraut macht, ist die eigentliche Quelle des gelingenden, lösenden, schöpferischen Lebens, das unser objektives Wesen zu echten Äußerungen und ursprünglicher Entfaltung bringt.

Unter „Wirklichkeit" fasse ich die ganze Fülle der Verhältnisse, Erscheinungen und Vorgänge unsers Daseins, Menschen und Dinge, Lebensansprüche und Aufgaben, Rätsel und Probleme. In allem und jedem tritt das Geheimnis und Wunder des Daseins an uns

heran und will durch leben gelöst werden, indem es uns selbst durch das Erlebnis dazu befähigt und befruchtet. Alle herangebrachten Vorstellungen und Vorurteile, mit denen wir das uns ergreifende Wirkliche fassen, verdecken uns sein Geheimnis, bringen uns um das Staunen, um die Ehrfurcht, um die tiefe seelische Erregung, ohne die es keine Befruchtung gibt. Wie soll sich uns dann sein Wunder entschleiern! Wir begreifen es dann nicht als das Neue, Nochniedagewesene, Einzigartige, Eigenartige, was ja alles ist, was uns nahetritt, sondern als etwas Bekanntes, Gewohntes und reagieren dann darauf gewöhnlich, herkömmlich. Wie kann es uns dann etwas Neues offenbaren? Wie können wir dann ursprünglich leben? Wie soll dann daraus etwas Schöpferisches hervorgehen?

Mit der Unbefangenheit muß sich aber die Unmittelbarkeit des empfangenden und keimenden Lebens verbinden. Das reflektierende Betasten und erkenntnislüsterne Analysieren und Ausbeuten unsrer Eindrücke, das ihnen gar keine Zeit läßt, in unserm seelischen Empfinden zu gären, ist ein zur Methode erhobenes Verbrechen gegen das keimende Leben. Das war ein Grundzug des geistigen Lebens im Zeitalter des Intellektualismus und ist es noch jetzt. Nicht nur, daß man alles in Kategorien ordnet, was gerade das Eigentümliche, Neue und Seltsame verwischt, alles in Begriffe faßt, wodurch das Unsagbare verloren geht, und alles auf Formeln bringt, womit man das Erregende des Eindrucks beseitigt, sondern man spinnt auch die Erlebnisse so in Gedanken ein, daß sie darin ersticken. So geht die Welt der Wirklichkeit immer wieder unter in der Welt der Gedanken, und die Lebensäußerungen entspringen nicht unmittelbar aus dem Quelleben der Seele, sondern werden ausgedacht, sorgsam überlegt und umständlich ins Werk gesetzt. Auf diese Weise gehen nicht Schöpfungen aus den Erlebnissen hervor, sondern Machwerke. Wer weiß denn heute noch etwas, außer den Kindern, von unmittelbaren Klarheiten und Antrieben, die aus ursprünglichen Eindrücken entspringen, geschweige von der quellenden Kraft, welche Lebensansprüche in uns auslösen, wenn ihre Erregungen nicht durch unsre Reflexionen gelähmt

werden! Wer weiß, daß lebendiges Verständnis nicht gelehrt, sondern nur durch unmittelbare Berührung mit dem Gegenstand erzeugt werden kann, daß man weder sich noch andern etwas klarmachen kann, sondern alles von selbst klar werden muß, daß alles, was man sich ausdenkt, nicht Wahrheit ist, sondern nur ein Hirngespinst, daß es Fortschritte der Erkenntnis nur auf Grund von Fortschritten der Erfahrung gibt!

Die Frucht des Intellektualismus ist der phantomatische Charakter des geistigen Lebens mit dem Zwiespalt zwischen dem Wahn in uns und der Wirklichkeit außer uns, ist der subjektive Gehalt unsrer Weltanschauung mit seiner Willkür, seiner künstlichen Struktur und seiner tiefen Ungewißheit, ist der Materialismus der Begriffe mit seiner tödlichen Wirkung für alles Lebendige, Ursprüngliche, Neue, ist die theoretische Maßregelung des persönlichen Lebens mit ihrer inneren Unsicherheit und ihrer steten Verfehlung des innerlich Notwendigen, ist die Lebensfremdheit und Instinktlosigkeit, die alle theoretisch befangenen Menschen zu dem fortwährenden Versehen und Vergreifen im Leben führt und sie um die lebendige Erfüllung ihrer Lebensaufgabe bringt.

Aus alledem geht doch ohne weiteres hervor, daß keinerlei Belehrung und Selbstbehandlung vom Intellektualismus erlösen kann, sondern nur das Bemühen, unbefangene Fühlung mit der Wirklichkeit zu gewinnen und unmittelbar aus ihr zu leben. Mit anderen Worten: wir müssen unser geistiges Leben im Objektiven begründen und daraus hervorgehen lassen, nicht in Gedanken, Begriffen, Gefühlen, Bewußtheiten, sondern im unbewußten Sein und Geschehen, in den Tatsächlichkeiten der Beziehung zur Wirklichkeit, der Haltung im Leben und des Verhaltens gegen seinen Anforderungen. Dann entsteht eine objektiv begründete Gemeinschaft mit der Wirklichkeit, die ihr die Möglichkeit bietet, unmittelbar auf uns zu wirken und sich so zu offenbaren, und die uns zu neuen Erlebnissen, Lebensäußerungen und Wesensentfaltungen verhilft, welche nicht nur den Kreis unsrer Erfahrungen erweitern, sondern uns auch über unser bisheriges Niveau hinausführen.

Die religiöse Begründung unsers Seins vollzieht sich also nicht dadurch, daß wir unser Bewußtsein und Leben in religiösen Vorstellungen verankern, sondern daß wir persönliche Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, die wir mit dem Worte „Gott" andeuten. Und das geschieht nicht dadurch, daß wir uns Gedanken darüber machen oder irgendwoher aneignen und uns entsprechenden Gefühlen ergeben. Dadurch geraten wir nur in einen Wahn über Gott und in die suggestive Gewalt einer Idee. Sondern wir müssen seiner selbst habhaft werden. Das ist aber nur möglich durch leben. „Gott" ist das in allem Waltende. Er tritt in allen Erscheinungen und Vorgängen, in allen Ansprüchen und Aufgaben, Begegnungen und Zufällen an uns heran und sucht uns darin zu ergreifen. Lassen wir uns alles ganz unbefangen zu einem ergreifenden Erlebnis unsrer Seele werden, indem wir uns positiv dazu stellen und freudig darauf eingehen, so gewinnen wir eine unbewußte Fühlung mit „Gott" und lassen ihn, wenn wir dann aus unserm ursprünglichen Empfinden leben, in uns bestimmend und schöpferisch wirken. Erst auf Grund dieses Geschehens kommt uns allmählich zum Bewußtsein, was uns geschah, und die göttliche Tiefe der Wirklichkeit leuchtet dann aus unsern Erlebnissen und offenbart sich auf Grund unsrer Erfahrungen jenseits aller Begriffe.

Ebenso kommen wir nicht durch Selbsterkenntnis zur Klarheit über uns selbst und werden nicht durch Beschäftigung mit uns selbst gebildet. Das sind Irrtümer und Irrwege des Intellektualismus. Nur dadurch, daß es bei geeignetem Leben unwillkürlich zu echten Lebensäußerungen unsers Selbst kommt, werden wir unsrer inne, und nur durch schöpferische Entfaltung unsers Wesens durch leben werden wir das reine Gebilde unsers Selbst.

In dieser Weise ist es gemeint, wenn ich sage: Nur durch eine neue Art Leben kommen wir aus dem Intellektualismus heraus. Anders bleiben wir ihm trotz aller Wandlungen in unserm Bewußtsein unentrinnbar verhaftet.

Die Leute vom Schloß

Von Gustav Manz

Aus der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau (Berlin) vom 11., 14. und 17. November

1. Elmau

Man braucht der Mystik nicht zugeschworen zu sein und darf doch zugeben, daß man im Laufe des Lebens Dinge erfahren hat, die hinter der Form des Zufalls eine tiefere Bedeutung verbergen und einen seltsamen Zusammenhang mit dem inneren Ablauf unseres Daseins haben. So erging es mir in diesem Sommer, als mir nach geraumer Zeit zum erstenmal wieder das Wörtchen „Elmau" auftauchte.

Es ist schon lange her, seit ich zum erstenmal in frohem Wanderschritt aus dem dunklen Hochwald herausgelangte auf die weithin gelagerte, saftgrüne Wiesenkuppe der Elmau. Ihr überkommener Name fand damals und noch bis vor wenigen Jahren seine Verkörperung in einigen Wirtschaftsgebäuden und in einem bescheidenen Gasthaus auf halbem Wege zwischen Partenkirchen und Mittenwald. Niemals aber hatte sich mir der Eindruck jenes ersten Anblicks verflüchtigen können, soviel ich auch inzwischen im deutschen Mittel- und Hochgebirge umhergestiegen bin, soviel Prunkstücke der Natur in der Heimat oder in der Ferne den Zoll der Anerkennung und der Bewunderung heischten. Wie ein unverlierbares Kleinod, wie ein märchenhaftes Idyll klang in mir Jahre hindurch der weiche, geschmeidige Name „Elmau".

Und warum das alles?

Die erste Wanderung, die ich im jugendlichen Ansturm auf das Hochgebirge gemacht habe, führte mich zufällig vom breiten Talkessel der Partnach durch das Donnergetöse der Klamm, über die Grasecker Matten hinauf nach jenem Elmau. Wunderlieblich lag diese erste Herberge am Weg zu Füßen der felsenstarren Wand des Wettersteingebirges, umrauscht von dem nimmermüden Wellenspiel der Bergwasser, die vom Schachen herabstürzen. Dort war nach mehrstündigem Marsch durch den Würzgeruch der Sommer-

wiesen und die Kühle des Waldes in meinem Leben jene allererste Hochgebirgsrast gewesen, wie sie dem frohen Fußwanderer den Inbegriff stadtferner, sorgenfreier Ferienstimmung zu bilden pflegt. Der Rucksack flog in die Ecke, man warf sich auf den derben Holzstuhl, streckte die Beine von sich und reckte die Arme. Und dann griff man mit verständnisvoller Hingabe nach den flüssigen und festen Labungen, wie sie damals noch ein bescheidenes Gasthaus zu ebenso bescheidenen Preisen zu geben vermochte. Daß aber diese Wanderung nicht allein geschah, sondern mit dem besten Freund und Gesinnungsgenossen, einem erprobten Bergwanderer und leidenschaftlichen Alpenfreund, daß sie die erste von manchen ähnlichen späterer Tage war, daß diesen Freund nun auch schon der grüne Rasen deckt und alles verweht ist, was uns gemeinsames Erlebnis war — dies alles gab für mich in den folgenden Jahren dem Worte Elmau jenen Beiklang des persönlichsten Erlebnisses. Wohl für jeden knüpft sich einmal solch ein unauslöschbares Gedenken an irgendeine Stätte, die sein Fuß unter besonderer Schicksalsfügung betrat, und an der er fürderhin in Freude oder Wehmut mit unverbrüchlicher Treue hängt. Ihm ist sie ein Einziges und Eigenstes, — einem anderen bedeutet sie vielleicht nichts, ist ein Ort wie viele, ein Klang wie tausende . . .

Das alles war vor Jahren, als Elmau wirklich noch ein weltverlorener Winkel war. Weitab lag es vom schrillen Pfiff der Eisenbahnen oder dem fauchenden Gedröhne elektrischer Bergzüge, die heute mit unbekümmerter Dreistigkeit in die verborgensten Talwinkel und auf die höchsten Wipfel klettern. Immerhin, — auch heute noch ist's dort nicht viel anders geworden. Denn man muß von Elmau schon fast anderthalb Stunden wandern, um eine Station der aus dem Bayernland ins Inntal hinabsteigenden Mittenwaldbahn zu erreichen und von hier aus den bequemen Anschluß an die großen deutschen und österreichischen Verkehrswege zu finden. Diese Station, Klais mit Namen, war mir von früherem Dortsein auch schon bekannt. Hier pflegte der gemütliche Postwagen einen kurzen Aufenthalt zu nehmen, wenn man von dem buntbemalten Geigenstädtchen Mittenwald hinüberfuhr nach Partenkirchen. Heute

grüßen den Ankommenden die im schmuckſten bayeriſchen Bauern-hausſtil errichteten Bahngebäude, die mitten ins Grün hineingeſtellt ſind, wie der Schachtel eines Rieſenſpielzeuges entnommen.

Wer jetzt nach Elmau will, ſteigt hier aus und wandert auf jenem Sträßlein bergauf, das ſich anderthalb Stunden ſpäter jenſeits Elmau als der bekannte „Königsweg auf den Schachen" fortſetzt. Vor einem Menſchenalter war Ludwigs II. Jagdſchloß droben zwiſchen den Schneehalden der Wetterſteinwände in Meilenweite der einzige Bau größeren Stils. Mitten in die Gebirgsſtille verpflanzte er die wenn auch einfache Behaglichkeit des Kultur- und Stadtmenſchen. Freilich war ſie wunderlich vermiſcht mit dem phantaſtiſchen Farbenzauber orientaliſcher Kunſt, wie ſie heute noch in Geſtalt des gleißenden Mauriſchen Saales das Staunen und Kopfſchütteln der Beſucher erregt. Jenes in Wolkenhöhe gebaute Jagdſchloß des einſamen Königs hat aber in den letzten Jahren eigenartige Nachfolger gefunden. Als architektoniſche Wegmarken unterbrechen ſie den ſonſt ſo ſtillen und einſamen Weg, der von Klais über Elmau ins Hochgebirge hinaufführt. Nach Art und Umfang ſtellen ſie des Königs einſt ſo viel beſtauntes Jagdhaus gehörig in den Schatten, ohne freilich ihm gleichzukommen in der ſtolzen Einſamkeit ſeiner weithin grüßenden Gipfellage.

Zunächſt erhebt ſich auf halbem Wege, durch vorgelagerte Hügel gedeckt und darum dem Auge um ſo überraſchender, ein weißer Bruchſteinbau im unverkennbaren Tudorſtil, von dem Einheimiſchen kurzweg das „engliſche Schloß" genannt. Vor dem Krieg hat es ſich eine reiche Gebirgsfreundin des uns heute ſo feindlichen Inſelvolkes bauen laſſen; jetzt ſteht es leer im faſt fertigen Zuſtande zwiſchen Wald und Wieſe, und nur ein einſames Wächterpaar und einige Hunde hauſen dort und warten auf die Zeit, in der es in der Welt wieder einmal anders ausſehen wird. Nachſinnend über dies ſtilfremde Einſprengſel in die deutſche Gebirgslandſchaft wandert man weiter durch dunklen Hochwald. Plötzlich grüßt durch eine kleine Lichtung eine zweite Überraſchung. Ein Rieſenbau in quadratiſcher Form, mehrere Stockwerk hoch und überragt von einem trutzigen, viereckigen Turm, erhebt ſich auf dem

weiten welligen Wiesenplan, der die Nähe von Gut und Gasthaus Elmau ankündet.

Verwundert fragt sich der Ankömmling, der nicht Bescheid weiß, was dies Gebäude wohl bedeuten mag? Daß es weder Kloster noch Gasthof sein kann, ist dem Zweifelnden bald entschieden. Man könnte an eine Heilanstalt denken, und doch müssen bauliche Einzelheiten dem widersprechen. Eher hat es etwas Kastelmäßiges, Schloßartiges, und in der Tat heißt es auch: Schloß Elmau.

Was aber will dieses Schloß in der Bergeinsamkeit sagen? Mit seinen massigen Formen, seinen gedrungen ansteigenden und breit dahingelagerten, nach allen vier Himmelsrichtungen grüßenden Schauseiten spricht es die stark betonte Einheitlichkeit und Geschlossenheit eines zielbewußten Bauwillens aus. Es scheint den Wettkampf menschlicher Wagelust mit dem erhabenen Hintergrund des Wettersteingebirges aufnehmen zu wollen.

Ja, was ist Schloß Elmau? . . . .

Es ist, um es kurz zu sagen, die letzte Schöpfung von Dr. Johannes Müller, eine für alle Welt sichtbar gewordene Zusammenfassung seiner Gedanken über Daseinsreform und gemeinschaftliches Leben. Was er jahrelang, zuerst aus Schliersee in seinen „Grünen Blättern" verkündet, was er unermüdlich in Büchern und Vorträgen ausgesprochen und gefordert, was er schließlich in bescheidenem Rahmen auf Schloß Mainberg in Unterfranken ins Leben gerufen, das hat hier in Elmau einen stolzen Ausbau, einen sinnfälligen Abschluß erfahren. Es ist ein Beweis persönlicher Schaffensfreude, aber auch ein Zeichen ungebrochener Volkskraft, daß es gelingen konnte, aller gehäuften Schwierigkeiten Herr zu werden, mitten in Kriegswirren, weitab von den nächsten menschlichen Siedelungen, diesen gewaltigen Bau zu errichten und ihn im dritten blutigen Sommer des Weltringens hoffnungsfreudig seiner Bestimmung zu übergeben. Von dem Junitage an, an welchem, erfüllt von einem zuversichtlichen Pfingstgeist, der Eigner von Schloß Elmau mit seinen aus ganz Deutschland zusammengeströmten Freunden den Bau weihen konnte, ist denn der Name Elmau aus der Reihe unzähliger ähnlicher wanderberühmter Gebirgsorte herausgerückt:

er gewinnt jenen Doppelsinn, der von jeher allen Stätten der Welt zu eigen war, an deren zufällige Örtlichkeit sich geistige Werte knüpfen, und von denen aus Ströme seelischer und sittlicher Erneuerung sich ergossen haben. Und auch hier gilt das Wahrwort, daß nur aus stillen Weltwinkeln das Große gekommen sei. Denn so stolz und prangend sich auch der Schloßbau erhebt, der dem geistigen Austausch Gleichgesinnter und ihrer körperlichen Erholung gewidmet ist, so sehr er alle Behaglichkeit bietet, die selbst verwöhnte Lebensgestaltung zu erwarten und zu beanspruchen pflegt — auch er liegt, wie das Haus auf dem lieblichen Hügel bei Bayreuth, bewußt fern vom Industriequalm der Großstädte, auch er erfüllt die Aufgabe, Gemeinsamkeit in Einsamkeit zu pflegen, Sammlung in der Stille . . .

Um zu verstehen, was da sein und werden will, um zu begreifen, daß dieses Gebilde aus Menschenhand im Sinne seines Schöpfers erst dann fertig sein wird, wenn es der Geist seiner Bewohner zu Ende gebaut hat, bedarf es noch eines verweilenden Blickes auf den Bauherrn und sein Lebenswerk.

2. Der Mann und sein Werk

Man liest oft von allerlei merkwürdigen Umfragen in den verschiedensten Berufskreisen, durch welche der Grad der Volkstümlichkeit irgendeines bekannten Mannes festgestellt werden soll. Die erstaunlichen Antworten, die der Wißbegier solcher statistischer Seelenforscher zuteil werden, erregen dann je nach der Gemütslage des staunenden Lesers ernsthaftes Kopfschütteln über bösen Mißverstand, flammende Entrüstung über abgrundtiefe Unbildung, oder auch wehmütige Heiterkeit über das Trugbild aller menschlichen Berühmtheit. Und gewiß sind diejenigen, die selbst von diesem Nichtkennen der anderen betroffen werden, am ehesten über die falsche Einschätzung ihres Wollens und Wirkens geneigt, mit einem verzeihenden Lächeln zu antworten.

Daß auch Johannes Müller unter ihnen zu finden ist, dessen bin ich sicher. Ich könnte mir sein herzhaftes Lachen sehr wohl vorstellen, wenn ich ihm erzählte, was man alles von ihm meint

und glaubt. Eine gute Seele, der ich verriet, daß ich im Sommer bei Johannes Müller gewesen sei, verwechselte ihn mit seinem Namensgenossen, der gleichfalls Vorträge hielt und der verschwächlichten Stadtmenschheit allerlei gesunde Arm- und Beinbewegungen beibrachte. Auch ist es mir verbürgt worden, daß ein nach Elmau verschlagener Zeitgenosse, nachdem er sich einen der ernsten Sonntagsvorträge angehört hatte, zu dem entrüsteten Schluß kam, es sei doch höchst seltsam, daß man sich „von diesem Hotelwirt auch noch Grobheiten sagen lassen müsse". Und was sich schließlich die Gebirgsbauern der Umgegend Ungereimtes zusammenzureimen versuchten, das hat Dr. Müller seinen Gästen selber mit schmunzelnder Freude erzählt.

Man sieht aus alledem, wie schwer es doch eigentlich für einen ehrlich Wollenden ist, seines Wesens Eigentümlichkeit, sein innerstes Streben so wirksam und glaubhaft auf andere zu übertragen und in ihr Bewußtsein zu verpflanzen, daß ein klar umrissenes, sofort erkennbares Bild daraus entsteht. Johannes Müller hat Hunderte und aber Hunderte von Vorträgen gehalten, seine Bücher sind in vielen Tausenden im In- und Auslande verbreitet, seine „Grünen Blätter" erhalten mehrmals im Jahre die geistige Verbindung zwischen ihm und seinen Freunden aufrecht, und dennoch gibt es außer einem engeren Kreise von wirklich Ergriffenen und wirklich Verstehenden eine große Schar solcher, die zu wissen glauben und die zu urteilen sich berechtigt wähnen. Manche meinen, er sei ein Mann, der Bücher schreibt, um diejenigen, die nicht in die Kirche gehen wollen, gemütlich anzuregen. Wieder andere sind der Überzeugung, er habe sich ein System erdacht, lebe nach diesem, und sein Anhänger habe nichts anderes zu tun, als sich dieses System einzupauken und es gleich einem ärztlich vorgeschriebenen Heilverfahren auf seine eigene hilfsbedürftige Persönlichkeit anzuwenden. Und wieder andere sind des Glaubens, er sei so eine Art Apostel, der hinter allem, was er sagt und fordert, noch einige ganz besondere Geheimnisse verberge, die sich nur den „Esoterikern" offenbaren . . . .

Und nun stelle ich mir diesen Mann wieder einmal so lebhaft vor, wie er in meiner dankbaren Erinnerung lebt, und ich

kann nicht anders, ich muß aus vollstem Herzen lachen. Denn wie so oft bringen es die Menschen auch hier zuwege, das Einfachste schwierig zu machen, das Klare zu trüben und dem gesunden Menschenverstand es zu unterschieben, daß er etwas anderes sei, als er sich in seinen offen zu Tage liegenden Worten und Werken gibt. Gewiß ist es schwierig, die volle Bedeutung der Müllerschen Persönlichkeit zu erfassen, wenn man nur seine Bücher liest oder seine abendlichen Großstadtvorträge in überfüllten Sälen anhört. Gewiß erleichtert man sich das Verständnis, wenn man selber zu ihm geht, die Ausstrahlung seines Wesens erfährt in dem gastlichen Haus und Heim, das er den Suchern nach geistiger und körperlicher Erholung geöffnet hat. Wer ihn dort an der Seite seiner Frau und seiner acht blühenden Kinder sein frohes Tagewerk vollbringen sah, dem schwindet für alle Zeiten der trübende Verdacht, auch er sei einer jener Wortapostel, die einen Schweif Gläubiger zum höheren Ruhme der eigenen Persönlichkeit nach sich ziehen.

Aber da doch nicht alle, denen er ein Freund und Berater sein möchte und sein könnte, ihn aufzusuchen in der Lage sind, da er darauf angewiesen ist, sich der geistigen Vermittlung des gesprochenen und geschriebenen Wortes zu bedienen, so kann man nur wünschen, daß auch in seinem Fall, wie in so vielen anderen, die Menschen endlich lernten, wirklich zu hören und wirklich zu sehen. Unablässig hat Johannes Müller mit allen Mitteln seiner eindringlichen Beredsamkeit betont, daß er kein System errichtet hat oder errichten will, auf das sich der Gläubige einzuschreiben hätte. Immer wieder hat er gesagt: Ich will nichts anderes sein, als ein Führer und Wegzeiger, der die Richtung andeutet, in der ich selbst zu meinem Ziele gekommen bin. Ich vermag nichts anderes zu tun, als jedem von Herzen zu wünschen, daß auch er in sich jenes religiöse Erlebnis erfahre, das mir selber zum Heile geworden ist. Ich leite nicht zum Denken und Grübeln, ich führe zur Tiefe der Wirklichkeit, zum unmittelbaren Erfassen der Dinge um uns. Und auch ich erblicke in meiner Art in keinem anderen das Heil, als in der einzigartigen Persönlichkeit Jesu. Ich versuche, ihn euch

zu befreien von den Schlacken gewisser kirchlicher Überlieferungen. Ich will ihn euch vergegenwärtigen und verdeutschen. Ich will euch zeigen, daß er „der Angelpunkt des Schicksals der Menschheit“ ist, und daß wir bei ihm „am ersten Lösungen für unsere Nöte und Weisungen für unsere Zukunft erwarten dürfen“.

Aus diesem Kernpunkt seiner Weltanschauung heraus, ausgehend von dem „Evangelium des Evangeliums“, wie es sich uns in der Bergpredigt darstellt, hat Johannes Müller sein vielfältiges Wirken ausgebreitet. Im bewußten Gegensatz zu so und so viel Erbauern philosophischer Gebäude, in denen es zu kalt ist, als daß ein wärmebedürftiges Menschenherz sich darin wohlfühlen könnte, will er kein Almosengeber zweifelhafter intellektueller Scheinwerte, sondern ein hilfsbereiter Spender wirklicher Lebenswerte sein. Er will seinen Stammes- und Zeitgenossen im schweren Ringen des zermürbenden Alltags Nöte lindern, Krämpfe lösen, Schmerzen heilen. Aus der Trostlosigkeit eines hohnvollen Atheismus, eines nüchternen Materialismus will er zurückführen zu den Quellen alles Lebens, zu den unendlichen Wahrheiten, wie sie in den Worten und Taten der großen Menschheitsführer offenbart sind. Und nicht zuletzt weiß er, daß gemeinsame Not ein gemeinsames Werk der Hilfe erfordert. Er predigt (wenn man auf seine Schlichtheit überhaupt dieses Wort anwenden darf) das gemeinschaftliche Leben; er kämpft gegen die unselige Vereinzelung und Abschließung der Selbstgerechten und Alleswisser; er verlangt, daß wir durch das Schicksal zu Mitmenschen gestempelten Individuen nicht kantig sein sollen wie rohe Klötze, uns gegenseitig nicht anfrieren sollen wie starrende Eiszapfen; er fordert von ûns, daß wir aus der Dunstwolke unserer eigenen Begierden, Wünsche und Interessen heraustreten und die unseren Mitmenschen gleichartig umgebende Dunstwolke wiederum seiner Begierden, Wünsche und Interessen durchdringen, um seines Wesens Kern zu erfassen. Denn wenn jeder Mensch ein Einziges und Unwiederholbares ist, dann können wir nur so — in einer Art Ichentäußerung, die aber die Selbstbehauptung durchaus nicht ausschließt — von ihm ergriffen werden und ihn selber ergreifen. Und wir können nur so zu jener verstehenden Gerechtigkeit gelangen,

die nicht im Pharisäerhochmut den anderen anherrscht: „Sei so wie ich, dann bist du gut.“

* *
*

Man begegnet manchmal, wenn man jemandem diese Grundlagen der Müllerschen Lebenserfassung auseinander zu setzen versucht, der bequemen Ausrede, es seien das doch eigentlich alles recht billige Weisheiten. Solche Gegensprecher glauben wer weiß wie treffsicher zu sein, wenn sie mit einer großartigen Handbewegung das als Gemeinplatz abzutun belieben, was ihnen im innersten Grunde ihrer Seele unbequem ist. Denn aus dem, was Johannes Müller verlangt, spricht allerdings ein unerbittlicher Ernst und eine aus der Sache selbst erwachsene Gegnerschaft gegen den Schlendrian der Überlieferung, gegen den Hochmut des Kastengeistes, gegen die Überhebung des Zünftlertums. Anderseits aber wird jeder Unbefangene, der mit offenen Augen und Ohren in den Behausungen der Menschen und auf den Märkten des Lebens sich umsieht, mit fast verzweifelnder Bitterkeit feststellen müssen: was ein Mann wie Johannes Müller fordert, was er in seiner Weise ebenso verlangt, wie alle Kämpfer für den Lebensidealismus und gegen die seelische Verflachung und Verödung, das kann überhaupt nicht oft genug gesagt, oft genug in allen erdenklichen Bildern und Gleichnissen, in allen Formen der Beredsamkeit ausgesprochen werden! Denn wer wäre so unehrlich, behaupten zu wollen, daß wir, die Triumphatoren einer äußeren Zivilisation und einer zu schwindelnden Höhen emporgetriebenen Technik, auf dem Gebiete der Innenkultur gleichen Schritt gehalten hätten? Daß es uns gelungen sei, den klaffenden Abgrund zwischen Wollen und Vollbringen zu überbrücken? Und es muß doch schließlich außer den Gleichgültigen und Lauen, außer den eiskalten Spöttern und den schmatzenden Genüßlingen eine große Anzahl Menschen geben, denen es Bedürfnis ist, in den schmerzlich erkannten Nöten ihrer Seele einen vertrauenswürdigen Führer zu finden. Es mögen ihrer viele darunter sein, die den lechzenden Durst ihres Innenmenschen gleichzeitig noch aus anderen Quellen zu löschen wissen. Mögen sie nun

am Sonntag aufhorchend zu Füßen einer Kanzel sitzen, mögen sie in den Tonfluten eines Bach oder Beethoven sich gesund baden, in dem geistigen Sonnenschein eines Goethe ihre Erquickung finden — das eine ist unbestreitbar: Hunderten und aber Hunderten, die an einer inneren Verarmung zugrunde zu gehen drohten, hat Johannes Müller aus seiner geistigen Münzstätte das Kapital gespendet, das sie vor dem völligen Zusammenbruch behütete. Nicht zum mindesten bestand und besteht das Geheimnis seiner Wirkung ja darin, daß er uns nicht aus dem Gegenwartsleben hinwegführt in die formelhafte Welt starrer Gebote, sondern daß er es versteht, die uralten ewig lebendigen Wahrsprüche religiöser Weisheit, wie sie vor allem an die Person Jesu sich knüpfen, zur Lösung schwerster Gegenwartsrätsel zu verwerten. Schritt für Schritt begleitet er die Ereignisse und Strömungen des werdenden Tages. Das Rauschen der Begebenheit sucht er aus einem chaotischen, den Menschen übermannenden Wirrwarr umzuwandeln in eine Wirklichkeit der klaren Gliederung, in ein Dasein, durch das wir hindurchschreiten können mit festem Fuß und erhobenem Haupt . . .

Nie ist mir die unmittelbare Wirkung seiner Worte so klar geworden, wie gerade in unserer Zeit großartigster und bitterster Erlebnisse. Wie Johannes Müller in den Vorträgen der letzten beiden Kriegsjahre oder etwa im jüngsten (18.) Bande seiner „Grünen Blätter" sich mit dem furchtbaren Schicksalsthema „Krieg" abzufinden unternimmt, das müßte vorbildlich sein für alle diejenigen, die der Gram zu zerbrechen, die Unruhe zu zermürben, die Unzufriedenheit zu zerfressen droht. Die verschiedenartige Beleuchtung des Kriegserlebnisses, wie er sie in diesen Reden und Aufsätzen gibt, ist immer wieder erfüllt von jener den Tag überwindenden Sachlichkeit, in der sich lebendigstes Mitfühlen des eigenen Volksloses paart mit der Gerechtigkeit für die Bedingtheiten auf gegnerischer Seite. Ich stehe nicht an, eine Darlegung, wie sie Müller als Antwort gibt auf die Frage „Dürfen wir unbedingt Frieden wünschen?" dem Gedankenvollsten zuzurechnen, was überhaupt zu diesem Thema gesagt worden ist. Vielleicht ist es denen, die dem Wesen dieses Mannes näher zu kommen wünschen,

nicht ohne Wert, einige der Grundgedanken aus diesem Bekenntnis einer wahrhaften Männlichkeit kennen zu lernen.

„Ich sehe in dem leidenschaftlichen Wunsche nach einem Ende des grauenvollen Völkerringens, wie er aus der Bedrängnis unzähliger Herzen schreit, eine seelische Anfechtung, eine Versuchung der Leidensscheu. Wir stehen in der Gefahr, von der heroischen Lebensauffassung in die sentimentale zurückzufallen . . . Wir haben uns viel zu sehr von dem Kriege als solchem einnehmen lassen und sind zu wenig erfüllt und durchglüht von dem, was in, mit und durch dieses elementare Völkerringen auf Tod und Leben entstehen soll . . . . Der Krieg als solcher ist ebensowenig ein religiöses Erlebnis wie eine Wassersnot, wirkt ebensowenig versittlichend wie ein Beinbruch und vertieft das völkische Empfinden nicht mehr als eine Mißernte. Nur wenn wir in ihm eine Heimsuchung Gottes erleben, erwacht darunter unsere Seele mit ihrem Vermögen, nur wenn wir ihn als Schicksal mit freudigem Gehorsam auf uns nehmen, heiligt er uns, und nur wenn er uns als Todesnot unseres Volkes erschüttert, werden wir uns als Glieder unseres Volkes erleben und freiwilligen Opfers fähig werden . . . . Wer A sagt, muß auch B sagen. „Wer zum Schicksal ja sagt, der muß seine Bestimmung erfüllen. Wer sich einem Werke tiefen Sinns und gewaltiger Tragweite geweiht weiß, der muß es vollenden, auch wenn er sich dafür opfern muß. „Es geht nicht an, das Große zu bekennen und dann klein beizugeben."

Und zum Schluß heißt es, in einer nochmaligen Warnung vor jeder in sich zusammensinkenden Leidensscheu: „Wenn dieser Krieg nicht seinen höheren Zweck erreicht und seinen Sinn erfüllt, wird die Lage nach dem Friedensschluß rein zum Verzweifeln sein. Nicht nur für uns, sondern für alle beteiligten Völker, ja für die ganze Menschheit. Das sagt sich jeder, auch die Wehleidigen, die blindlings sein Ende wünschen. Sie trösten sich damit, daß das eine spätere Sorge sei und sich seinerzeit schon finden werde. Dieser Leichtsinn ist aber ein Verbrechen. Wir sind dafür verantwortlich, was aus diesem Kriege wird. Wenn er aufhört, ehe seine Frucht ausgetragen ist, werden unsere Kinder und Kindeskinder uns darüber fluchen und die

Hunderttausende von Gefallenen sich im Grabe herumdrehen über das kleine Geschlecht, das diese große und schwere Zeit vorfand."

Für jeden, der sich aus der Umstrickung des peinigenden Augenblicks zu lösen weiß, deutet die hier vertretene Auffassung den befreienden Weg an. Wem, wie J. Müller, dieser Krieg „die erschütternde Heilkrise einer fieberhaften Völkerentzündung" darstellt, — wer des Glaubens ist, daß wir über unsere nationale Selbstbehauptung hinaus die Sicherung künftiger Kulturaufgaben zu gewährleisten haben, die dem gesamten Europa noch einmal zugute kommen sollen, der findet in der Erkenntnis dieses höchsten Ziels das seelische Gleichgewicht wieder, das unter harten persönlichen Schicksalsschlägen ins Wanken geraten könnte.

Wie es dieser Führer zur Lebenswirklichkeit versucht hat, den Gedanken durch die Tat zu bewähren, das mögen schließlich noch einige „Elmauer Bilder" zeigen.

3. Elmauer Bilder

Wer einmal die Elmauer Luft geatmet hat, dem wird zweierlei in unverlierbarer Erinnerung haften: die Lebensform des Alltags und die Feier des Sonntags. Das gemeinsame Band ist der Drang zur Lebensfreude, zur vollbewußten Erfassung des Augenblicks. Oft genug, wenn ich den Blick auf den Dingen weilen ließ, die sich rund umher abspielten, mußte ich an C. F. Meyers Verse denken:

„Wie heilt sich ein verlassen Herz,
Der dunklen Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterem Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude."

Es ist erstaunlich, wie es dem bewußten und doch fast unmerklich waltenden Willen des geistigen Herbergsvaters gelingt, die weiten Hallen und die lichtdurchfluteten Säle dieses Menschenheims mit dem Hauche des Frohsinns zu erfüllen. Es ist die Freude an der Arbeit des Alltags und die Freude an der Erholung der Feierstunden, die sich hier wie zwei Zwillingsgeschwister liebevoll die Hände reichen. Ein Müllerscher Grundsatz ist: „Das Leben ist das, was wir daraus machen", und er sagt einmal in diesem Zu-

sammenhang: „Wir können auch das Geringste groß ansehen und groß behandeln. Die kleinste Begegnung im Leben kann die größte Bedeutung für uns haben, wenn wir uns groß dazu stellen. Und die geringste Aufgabe, der nichtigste Lebensanspruch hat ewige Fügungen und unermeßliche Tragweite, wenn wir ihn „erfüllen“ ... Wer jeden Augenblick als „Repräsentanten einer Ewigkeit“ nimmt und alles aus seinem Innersten erfaßt, wer immer ganz dabei ist und das Höchste will, der wandelt Staub zu Gold, der schlägt aus Felsen Lebensquellen, der schafft aus Unvollkommenheit Vollkommenheit.“

Es sind zwei Einrichtungen, die dem Leben der Schloßbewohner sein eigenartiges Gepräge geben und die den dortigen Aufenthalt nicht allein zu einer körperlichen Erfrischung, sondern auch zu einer geistigen Aufrichtung gestalten.

Das ist einmal die lose Kette der Müllerschen Vorträge, deren Stoff ihr Sprecher entweder aus eigener freier Wahl schöpft oder den ihm ein Wunsch aus dem Kreise der Gäste nahelegt. Was da in den stillen Sonntagstunden oder auch an wolkentrüben Wochentagen, wenn die Sonne nicht in die Berge lockt, an unmittelbarem geistigen Austausch sich entwickelt im Geben und Nehmen, das wirkt weiter über Stunden und Tage und taucht immer wieder auf als viel beredeter, weitergesponnener Gesprächsstoff auf einsamen Waldwegen oder auch in traulicher Abendrunde, wenn man sich im Gesellschaftsraum in plauderfrohen Nischen zu zwanglosen Gruppen schart.

Ergibt sich aus dieser geistigen Sonntagskost ganz von selbst ein Leben in gedanklicher Gemeinsamkeit, das mit keinem Zufallszusammensein an sonstigen Stätten der Erholung oder Vergnügung verglichen werden kann, so ist ein zweites Band behaglicher Familienhaftigkeit um alle Anwesenden geschlungen durch das von Johannes Müller bewußt ausgebaute Helferinnenwesen. Wie mancherlei Anerkennendes und Absprechendes hatte ich früher schon über diese Einrichtung gelesen, die sich mit einer zur Tat gestempelten Folgerichtigkeit zu dem Grundsatz bekennt: Arbeit, die in Freude getan wird, ist kein Dienst, sondern eine freiwillige Leistung, die ihren Lohn in sich selbst findet. Es gibt wohl keinen Besucher Elmaus,

der nicht aus der Art, wie diese jungen arbeitswilligen Helferinnen ihr Tagewerk verrichteten, selbst einen Schatz froher Heiterkeit für sich gewonnen hätte. Und wie denn immer Taten mitreißen, wo Worte versagen, so geschah es und so geschieht es auch hier. Die liebenswürdige Ruhe und die anmutige Art, in der die Helferinnen vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Pflichten einer großen Häuslichkeit erfüllten, wirkte ansteckend auf diejenigen, zu deren Bequemlichkeit und Behaglichkeit all diese freundlich gebotene weibliche Fürsorge ins Leben trat. Sogar verstockte Junggesellen oder bequeme Haustyrannen erlagen schließlich diesem täglich vorgelebten Beispiel und zeigten sich bereit, selbst zuzugreifen und einzuspringen, wo es notwendig erschien oder wo die sonst oft schlummernde Ritterlichkeit plötzlich einmal geweckt wurde. Ich will nicht übertreiben! Gerade diese Seite des Lebens in Gemeinschaft und bereitwillig anerkannter Gleichwertigkeit bedarf noch recht sehr des Ausbaus. Viele unter uns sind durch die dauernde Berührung mit bezahlten Kräften teils zu einer Bequemlichkeit herabgesunken, die nur ungern einen Finger rührt, um ja nicht dem lieben Mitmenschen etwas von seiner Arbeit zu nehmen, oder sie sind zu einer Höhe der Anmaßung und Selbstgerechtigkeit emporgestiegen, von der aus sie jede Hilfeleistung als selbstverständlich entgegennehmen, da sie eben im klingenden Lohn die ausreichende Quittung dafür erblicken. Ich habe aber im Laufe meines Elmauer Aufenthaltes doch mit stiller Freude gesehen, wie auf diesem Gebiete unter dem Einfluß freiwillig tätiger Weiblichkeit aus manchem Saulus ein Paulus wurde. Es gibt da für einzelne Menschen, die bis dahin nur sich selbst gelebt haben, Augenblicke der Selbstbesinnung, in denen ihnen mit einer Art von Scham bewußt wird, daß wir doch alle, im Großen und im Kleinen, zu Helfern bestimmt sind.

Wenn Johannes Müller als eines seiner Lebensziele den Kampf gegen Kastengeist und Überheblichkeit aufstellt, so hat er sich in dem Ausbau seines Helferinnenwesens eine wirksame Bundesgenossenschaft gesichert. Dasselbe junge Mädchen, dem etwa der Zimmerdienst oder die Aufwartung bei Tisch zuerteilt ist, das tagsüber vielleicht stundenlang in Küche und Keller hantiert, ist nach

erfüllter Pflicht vollberechtigte Tischgenossin und Teilnehmerin des Gesprächs und der Erholung. Und es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen der freien Menschlichkeit und der Willensstärkung, die in diesem Hause gepflegt wird, daß keine der jungen Helferinnen nach oft recht beschwerlichem Tagewerk zu müde ist, um als der Eifrigsten eine sich anmutig im Tanze zu schwingen oder an einem dienstfreien Tage recht anstrengende Bergwanderungen mitzumachen.

Es erscheint fast überflüssig, noch besonders zu betonen, daß der Geist des Hauses keines jener gesellschaftlichen Überbleibsel duldet, deren armselige Brocken für leere Köpfe oft die einzige dürftige Geistesnahrung bilden. Man fragt nicht nach Rang und Stand, nach Amt und Vermögen, ein jeder soll nur Mensch unter Menschen sein, und darum ist es auch eines der besten Heilmittel gegen etwa aufkommende Sonderbündelei, daß Tag um Tag die Tischordnung wechselt, so daß im Laufe einiger Wochen fast jeder mit jedem Berührung zu finden vermag. Wie vielseitige Anregung sich hieraus ergibt, liegt auf der Hand, ganz abgesehen davon, daß es ein gutes Mittel ist, um auch den Schüchternen allmählich aus seiner Verkrustung herauszuschälen und ihn schließlich, vielleicht nach manchem Fehlversuch, doch eine Menschenseele finden zu lassen, zu der sich das eigene Wesen besonders hingezogen fühlt. . . .

* * *

Heute, in herbstgrauen Novembertagen, da ich diese Zeilen schreibe, kommt Johannes Müller wieder einmal aus der Einsamkeit seiner Berge in die große Stadt, um zu Gleichgesinnten zu sprechen, — meine Erinnerungen aber wandern umgekehrt in diesen Sommer voll Höhenluft und Sonnenschein zurück.

Wer könnte auch die Elmauer Bilder vergessen, die sich freundlich aneinanderreihten und zusammenschlossen wie die Blumen zum Kranz? Fand man einmal zu spät aus den Federn, so war es gewiß das vom hallenden Flur hereinklingende muntere Geplauder oder irgendein fröhliches Lied emsiger Helferinnen, das den Säumigen zur Tageswirklichkeit rief. Oder es schwebte durch das offene Fenster das Geläute der Weidekühe, der Hammerschlag der Arbeits-

leute, die noch Hand anlegten am werdenden Werk. Und wer vergäße je die frohen Spaziergänge mit alten und neugewonnenen Freunden? Das fröhlich schwirrende Geplauder an den Mittagstafeln, das sich nach einigen schlummerstillen Ruhestunden wieder fortsetzte in einen behaglichen Schwatz am gemütlichen Kaffeetisch und seinen Abschluß fand am sinkenden Abend? Dann und wann lebte hier namentlich zwischen dem jungen Volk eine augenblicksfrohe Munterkeit auf, die in heiteren Scherzen, im fröhlichen Lautenspiel, im Vortrag lustiger Gedichte und im Erzählen köstlicher Erinnerungen sich auslebte.

Und alles dies wirkte und webte vom Morgen zur Nacht und von der Nacht zum Tage in der großen Bergstille. Um die grünen Wiesen und den dunklen Kranz der Wälder stand, wie seit Urzeiten, der gewaltige Reigen des Felsgebirges, dessen Schneegipfel weithin schimmerten und leuchteten im Sonnenschein des hohen Sommers. Erquickend für jeden, dessen Sinn dafür aufgeschlossen ist, war dieser in Minuten mögliche Wechsel von menschlicher Geselligkeit zu völliger Einsamkeit. Was eben noch als Gesprächsstoff hin und her flog in angeregtem Gedankenaustausch, das konnte man unmittelbar darauf allein für sich verarbeiten: ein paar Schritte über die Wiese, und das feierliche Dunkel des Hochwaldes nahm den sinnenden Wanderer in seinem Rauschen auf . . .

Heute, in herbstgrauen Novembertagen, da ich diese Zeilen schreibe, trinke ich Sonnenschein, höre ich Bachgeplätscher, lausche ich dem Herdengeläute, und plötzlich, wie eine Fata Morgana, erhebt sich vor mir, hingestellt auf den weichen Wiesenteppich, Schloß Elmau. Es wird ein froher Tag sein, wenn Traum sich wieder in Wirklichkeit wandelt. Dann werden meine Füße wieder hinaufschreiten zu dem weltfernen Bau, der eine feste Burg sein will im lärmenden Land. Willkommen heißt er alle, die in der Unrast des Lebens sich bewußt bleiben möchten des eigenen und des fremden Menschentums.

kam. Diese Vorträge haben großen Anklang gefunden, und von allen Seiten wünschte man, daß sie gedruckt der breitesten Öffentlichkeit übergeben würden. Deshalb soll dieses Doppelheft als besondere Broschüre — auch durch den Buchhandel — verbreitet werden, und ich bitte die Leser mir dabei zu helfen.

Übrigens sind diese Aufsätze nicht nur für kirchlich Interessierte von Wert, sondern für jedermann. Man braucht nur die ersten Seiten zu lesen, um sich zu überzeugen, daß es sich um eine allgemein menschliche Frage von größter Tragweite handelt, und jeder wird in den Ausführungen vieles finden, was ihm ganz persönlich zum Leben dienen kann. Das nächste, den 20. Band der Grünen Blätter eröffnende Heft wird noch vor Weihnachten erscheinen.

Schloß Elmau wurde am 15. Mai wieder eröffnet und die Nahrungsmittelfrage in der Weise gelöst, wie ich es im letzten Heft in Aussicht gestellt hatte. Das ist bisher so sehr geglückt, daß unsre Gäste nicht nur reichlich zu essen hatten, sondern wir auch hoffen, noch bis zum Herbst gut durchhalten zu können. Ob wieder Weihnachten geöffnet werden kann, wird in erster Linie davon abhängen, wie die Kohlenfrage gelöst werden wird.

Im Druck befindet sich der dritte Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel", der voraussichtlich Anfang Oktober im Buchhandel erscheinen wird.

Für das Kinderheim in Mainberg sind bis jetzt etwa 13000 ℳ eingegangen und 13 Kinder übernommen worden, so daß es eigentlich am 15. Juli eröffnet werden sollte. Wie sich aber herausstellt, macht die Einrichtung und Ausstattung die ungeheuerlichsten Schwierigkeiten, da so manches gar nicht oder nur sehr teuer zu haben ist. Dehalb möchte ich noch einmal darum bitten, uns doch, was man etwa zur Ausstattung Brauchbares hat, — es sollen Kinder von 2 bis 6 Jahren aufgenommen werden — zur Verfügung zu stellen, insbesondere Betten, Wäsche und Decken; alles an die Adresse: Kinderheim Mainberg z. H. Frau Käthe Horn, Mainberg Station Schonungen (Unterfranken).

Elmau, den 16. Juni 1917.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Zehntes Kriegsheft

der

Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau
20. Band — Verlag der Grünen Blätter — 1. und 2. Heft
1918



Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (inkl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Doppelheftes beträgt 1,80 Mk.

Inhalt

Mitteilungen

Außer meinen Aufsätzen bringt dieses Heft eine Rede des Prinzen Max von Baden, der ja den Lesern der Grünen Blätter kein Fremder ist (vgl. das dritte Kriegsheft). Leider ist sie außerhalb Badens nur in Bruchstücken und Besprechungen bekannt geworden. Darum möchte ich sie vollständig mitteilen, denn ich halte sie für eine der bedeutendsten Kundgebungen des ganzen Krieges.

Zu meinem großen Bedauern war es mir nicht möglich, den dritten Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel" bis zum Herbst fertigzustellen. Vom Beginn der Sommerferien an nahm mich Schloß Elmau mit der Fülle seiner Gäste so sehr in Anspruch,

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

Zwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1918

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Ein Rückblick

Es sind jetzt genau 25 Jahre voll, seitdem ich Vorträge halte, 20 Jahre, seitdem die „Grünen Blätter" erscheinen, und 15 Jahre, seitdem ich erst in Mainberg und dann in Elmau Menschen um mich sammle. Ich wollte dem Suchen der Zeit dienen. Es lebte in mir, und ich erlebte es vielfältig in anderen. Ihm wollte ich einen Weg zur Wahrheit bahnen, denn ich glaubte an die Erfüllung unsrer tiefen Sehnsucht.

Zuerst versuchte ich es durch Klärung der brennenden Weltanschauungsfragen auf dem Wege des Wissens und des Glaubens. Aber die mißtrauische Vorsicht vor jeder Art von Einbildung, die mir nicht nur die Anschauungen und das Wesen des herkömmlichen Glaubens, sondern auch die Vorstellungswelt, die sich luftig auf den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung erhebt, verdächtig machte, trieb mich immer mehr auf den Weg der Erfahrung. Immer deutlicher wurde mir, daß das große Problem des Daseins nicht auf theoretischem, sondern nur auf praktischem Wege gelöst werden kann. Mehr und mehr ging mir auf, wie unfruchtbar aller begriffliche Wahn ist, was auch sein Gehalt sein möge. So geriet ich unwillkürlich auf eine neue Spur: Der immanenten, d. h. der in der Wirklichkeit verborgenen Wahrheit kann man nur durch Erlebnisse unmittelbar inne werden und nur durch Lebensversuche näher kommen. Das einzig Wahre und das einzig Gute ist unausdenkbar. Es entspringt nur als unmittelbare Klarheit und unwillkürlicher Drang der Lebensfühlung unsers Innersten mit der Wirklichkeit und ist eine schöpferische Äußerung des geheimnisvollen Lebens, das in uns quillt und in allem waltet. Das Wesen entschleiert sich nur durch Leben und Werden. Schöpferische Entfaltung offenbart allein die keimhaft in uns ruhende Wahrheit. Nur rechtes

Leben löst das Rätsel Mensch und bringt den Sinn menschlichen Daseins ans Licht. Nur Tiefgang des Lebens schließt die Tiefe der Wirklichkeit auf und läßt das, was dahinter liegt, zum Erlebnis werden, zur Erscheinung kommen. So muß überall die Wahrheit ins Leben treten, wenn sie ergriffen und begriffen werden soll.

Das war eine innere Entwicklung, die sich unmittelbar aus meinen Erlebnissen ergab und in neuen Klarheiten äußerte, kein Ergebnis des Nachdenkens, geschweige der Lektüre und Forschung über das Wahrheitsproblem und die verschiedenen Lebensfragen. Alles, was ich gesagt und geschrieben habe, ist nicht verarbeiteter, ergänzter, weiterentwickelter Ertrag der bisherigen Literatur über irgendeinen Gegenstand, sondern nur Ergebnis eigener direkter Beschäftigung mit der Sache. Alles stammt aus dem unmittelbaren persönlichen Erlebnis der Probleme, welche es auch seien, ob es sich um Frauenfrage, Ehe, Kindererziehung oder Bildung, Kultur, Natur und Kunst oder Volk und Staat, das Geheimnis des gemeinschaftlichen Lebens und die schöpferische Entfaltung der Seele, Krieg, Politik, Eigentum oder sonst etwas handelte. Nach 25 Jahren darf ich wagen, das auszusprechen, was dem Zeitgeist als eine ungeheure Anmaßung erscheinen muß. Das war es aber nicht. Ich wurde nur unbeabsichtigt ein Organ der Selbstoffenbarung der Wahrheit durch den unmittelbaren Eindruck der Wirklichkeit, mit der ich immer unbefangene Fühlung suchte. Was ich dazu mitbrachte, war wohl nur eine ungewöhnliche Lebendigkeit des Empfindens, die mit den Jahren nicht abnahm, sondern wuchs, also Eindrucksfähigkeit, und ein objektiv gerichteter Geist, der immer leidenschaftlich aus allem subjektiven Wahn herausstrebte, auch wenn dieser durch Jahrhunderte geheiligt oder durch den Zeitgeist für unfehlbar erklärt war. Ich bin ein unliterarischer Mensch und nach Seiten der wissenschaftlichen Erkenntnis nur mittelmäßig begabt. Darum muß ich es auch anderen überlassen, meine Erfahrungen wissenschaftlich zu begründen und zu vertreten, soweit das überhaupt möglich ist. Der Markstein der Wendung vom

Wege des begrifflichen Denkens zum Wege des Lebens ist der Aufsatz „Was ist Wahrheit?" von 1900.[1])

Damit hängt die unsystematische Art meiner Produktion zusammen. Ich sprach immer das aus, was mir aufgegangen war. Ich habe keine zugrunde liegende Idee, die sich entfaltete oder die ich entfaltet hätte. Ich fragte auch nie, ob das, was ich gerade zu sagen hatte, mit früheren Aufsätzen übereinstimmte. Und doch vermute ich, daß sich alles innerlich zusammenfügt. Aber das Einigende liegt nicht in einer Grundanschauung, sondern in der in sich einigen Wirklichkeit und der darin verborgenen Wahrheit, deren Strahlen ich immer hinauswarf, so wie sie mir aufleuchteten. Alles trat allmählich zutage. Es lichtete sich, wie wenn es tagt, und offenbarte von selbst seine Zusammenhänge und seine Hintergründe. Es kam zunächst keimhaft zur Aussprache und erst zur Zeit der Blüte in seiner Entfaltung, zur Zeit der Reife in seiner Fruchtbarkeit. Dazwischen lagen immer Zeiten, wo es für mich zurücktrat und sich im Unbewußten weiter entwickelte, weil anderes mich packte. Diese Art ist natürlich unserm theoretisch begründeten geistigen Leben, wie es geschichtlich geworden ist, sehr zuwider. Sie ist auch eine Hauptursache, warum alle Intellektuellen des vergangenen Menschenalters nicht auf meine Schriften eingingen oder nichts damit anzufangen wußten, ob sie Theologen, Philosophen, Lehrer oder Gelehrte, Frauenrechtlerinnen oder Politiker waren.

Aber das ist gut so. Denn was sie enthalten, soll ja nicht das Denken, sondern das Leben befruchten, nicht in den Weltanschauungen, sondern in der Lebensführung und persönlichen Entwicklungsgeschichte der Menschen wirken. Und auch nicht auf dem Wege des Denkens, sondern der Erfahrung. Nicht meine Gedanken sollen befruchten, sondern das eigene Erleben und Leben. Denn nur so kann es ein ursprüngliches, selbständiges, schöpferisches Leben geben, das sich aus quellender Kraft von selbst äußert, treibend und bildend den Menschen zur Entwicklung bringt und sich selbst in seinem Wunder und Geheimnis enthüllt, indem es sich entfaltet,

[1]) abgedruckt in den „Quellen des Lebens", 4. Aufl., München 1914.

immer erneut aufbaut und weiter wirkt. Deshalb ging mir alles darauf hinaus, die Menschen in unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit zu bringen, damit sie eine lebendige, tiefe Gemeinschaft mit ihren Verhältnissen, Aufgaben, Schicksalen, Abenteuern, ihrer Umgebung und den Mitmenschen gewinnen, aus der das rechte Leben mit seiner Herrlichkeit und Fruchtbarkeit von selbst entspringt, wenn wir uns recht dazu stellen und darauf eingehen. Es war praktische Geburtshilfe am Leben und Werden, Anweisung zu einer neuen Art Leben, das jeder selbst für sich entdecken muß, wenn er es gewinnen will. Man kann das nicht lehrhaft mitteilen. Man kann es nur vorleben und nur Winke geben für eigene Versuche. Man kann über die Tatsachen und Gesetze dieses Lebens aufklären, die Hemmungen im Bewußtsein und Leben beseitigen und praktische Ratschläge geben. Aber nur der versteht, was von diesem neuen Leben gesagt wird, der es probiert und dadurch selbst dahinterkommt.

Diese neue Art Leben, die wesentlich etwas anderes ist, als religiöses, moralisches oder ästhetisches gewöhnliches Leben, weil es nicht im Bewußtsein, sondern im Unbewußten entspringt, nicht reflektiert ist, sondern unmittelbar quillt, nicht gewollt, gemacht, forciert wird, sondern von selbst treibt, klärt, schafft, nicht aus dem Sondersein des Menschen hervorgeht, sondern aus seiner Gemeinschaft mit allem, was an ihn herantritt, das also anders verfaßt ist und anders funktioniert, weil es nicht Bewußtseinswerk, sondern Wesensäußerung ist, — war mir ein Geheimnis, zu dem es mich dunkel drängte, bis mir im Januar 1904 die Bergpredigt Jesu aufging. Durch sie blickte ich in dieses gelingende, erfüllende, schöpferische Leben, das uns alle Wunder und Geheimnisse unsers Daseins offenbart. Wenn mir vorher die Persönlichkeit Jesu, der mir immer als die Wahrheit des Menschen erschien, das nächtliche Rätsel Mensch erhellte, so sah ich jetzt in der Bergpredigt den Weg deutlich abgesteckt, der zum Ziele führt. Es war aber weniger das, was die Worte direkt aussprechen, sondern die ganze Wirklichkeit einer neuen Art Leben mit ihren allgemeinen Tatsachen und Gesetzen, von dem die einzelnen Worte nur beispielartige An-

wendungen sind. Die Bergpredigt gab mir Kunde von einem Neuland menschlichen Seins und Lebens, und in dem Maße als ich es selbst betrat, erschloß es sich mir immer mehr.

Insofern bedeutet dies Erlebnis der Bergpredigt, die damals wie eine Offenbarung über mich kam, so daß ich mich nie als Autor meines Buches,[1]) sondern nur als wiedergebender Übermittler gefühlt habe, die eigentliche Begründung meines Werbens für eine neue Art Leben. Aber das ist nicht so zu verstehen, als ob alles in der Bergpredigt und den andern Reden Jesu gesagt wäre, was wir davon wissen müssen, und alles daraus abgeleitet sei, was ich davon im Laufe der Jahre gesagt habe, sondern es ging mir alles unmittelbar auf aus der neuen Wirklichkeit selbst. Es waren Entdeckungen meiner Lebensversuche und Offenbarungen meiner Erlebnisse. Und es erstreckte sich auf das ganze Gebiet alles dessen, was menschlich ist. Überall bewährten sich die Gesetze des wahren Lebens; überall wurde alles anders und neu, wo sie zur Geltung kamen. Wer ein Beispiel dafür wünscht, der lese die Aufsätze „Menschen untereinander" im 10. Band der „Grünen Blätter".

*

Blicke ich nun auf die vergangene Zeit zurück, so muß ich gestehen, daß bisher nur sehr wenige in diesem Neuland menschlichen Seins und Lebens Wurzel geschlagen haben, dadurch neue Menschen geworden sind und das wahre Leben gewonnen haben. So unzählige unter den belebenden, lösenden, helfenden und zurechtbringenden Einfluß meiner Vorträge geraten sein mögen, es lief doch fast überall nur auf eine Verbesserung, Erleichterung, Stärkung, Klärung und Ordnung ihres bisherigen Lebens hinaus, gewiß nicht nur im persönlichen Sein, sondern auch in Ehe, Kindererziehung, Beruf, Stellung in der Welt, Verkehr usw. Aber wesentlich, konstitutionell, d. h. in der inneren Begründung und Verfassung blieb es beim alten. Es blieb z. B. Bewußtseinswerk und wurde

[1]) „Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt", 4. Auflage, München 1917.

nicht schöpferische Wesensentfaltung und geniale Wesensäußerung. Es kam nicht zum persönlichen Erlebnis des Wunders Leben und einer befruchtenden und erfüllenden Wirkung für alles, was menschlich ist. Ein Symptom dafür ist, daß nur ganz wenige dieses mein Urteil über die bisherige Unfruchtbarkeit meines Lebenswerkes[1]) begreifen, daß die meisten beinahe entrüstet auf die ungewöhnlichen Wirkungen im persönlichen und allgemeinen geistigen Leben unsrer Zeit hinweisen, die von meinen Vorträgen und Schriften ausgegangen sind, wenn nicht gar auf die Anerkennung, die mein Wirken gefunden hat. Die ahnen alle gar nicht, worum es mir geht, und beweisen damit, daß sie davon selbst noch nichts erlebt haben. Wenn sie sich dann gleichzeitig darüber wundern, daß ich trotzdem bisher noch keine Schüler gefunden habe, die mir zu gleichem Werk zur Seite traten, so könnte ihnen eigentlich daran aufgehen, daß es eben bis jetzt nur ganz wenige gibt, die das, was ich will, im Wesentlichen erfaßt haben: als eine neue Art Leben, das sie selbst von Entdeckung zu Entdeckung, von Entfaltung zu Entfaltung führt.

Das liegt zum großen Teil daran, daß man meine Vorträge und Schriften theoretisch auffaßte. Damit verkennt und mißversteht man sie. Ich will keine neue Weltanschauung verbreiten, etwa eine erfahrungsmäßig begründete und praktisch gerichtete. Ich möchte die Menschen vielmehr von jeder Weltanschauung erlösen und ihnen den Weg ins freie, unmittelbare, immer neue Erleben und Werden zeigen. Ich kann das, was man unter Weltanschauung versteht, so hoch nicht schätzen, wie es allgemein geschieht, mag eine enthalten, was sie will. Jede Weltanschauung ist wesentlich ein Reflex unsrer Erfahrung in unserm Bewußtsein, ein Gespinst unsers Bewußtseins, eine Form unsers Bewußtseins, in jedem Falle also viel zu sekundär, zu individuell bedingt, zu subjektiv geartet, zu veränderlich, zu wahnhaft, als daß sie grundlegende Bedeutung für uns gewinnen dürfte. Und ich sehe gerade darin ein

[1]) vgl. „Die Ursache der Unfruchtbarkeit" im 17. Band der Grünen Blätter S. 75—102.

Verhängnis, wenn eine Weltanschauung Macht über uns gewinnt, selbst wenn es die eigene, selbst erworbene wäre, die uns ganz eigentümlich und ursprünglich ist. Sie nimmt uns dann ein, macht uns befangen, stumpft unser Empfinden ab und beeinflußt unsre Sinne, so daß die unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit und die schöpferische Entfaltung unsers Wesens beeinträchtigt, wenn nicht überhaupt unmöglich gemacht wird. Denn jedes neue Erlebnis, jedes neue Sprossen unsers Wesens gerät in Spannung mit unsrer Weltanschauung, soweit uns diese nicht, wie es gewöhnlich geschieht, gleich alles so auffassen läßt, daß es sich unserm Bewußtsein widerspruchslos einfügt. Darum ist jede Weltanschauung, die uns beherrscht, eine Hemmung des Lebens und Erkennens, des Werdens und Schaffens. Wenn wir richtig leben, muß unsre Weltanschauung aus unsern Erlebnissen und Taten, aus unsrer schöpferischen Entfaltung und wachsenden Reife immer neu geboren werden.

Zum andern liegt es daran, daß man das, wofür ich warb, als Religiosität, als eine moderne Fassung des persönlichen Christentums ansah, und damit ging es wieder nur in einer religiösen Bestimmtheit des Bewußtseins und ihrem praktischen Lebenseinfluß auf. Aber es wurde nicht die Quelle eines neuen Lebens im tiefsten Wesen des Menschen erschlossen. Gewiß war mein Erleben und Werden immer religiös begründet. Das heißt aber nicht, daß es von einem Gottesbegriff befangen und an ihm orientiert war, sondern daß in der Tiefe meiner Fühlung zur Wirklichkeit — welcher auch immer — das lebte und sich aus dem Unbewußten äußerte, was wir mit dem Worte „Gott" unsagbar andeuten wollen: der Vater und Schöpfer alles Wesens und Lebens. Und ich bin mir darüber klar und gewiß, daß nur aus dieser Quelle des Seins das wahre Leben entspringen kann, daß in ihm alles Wesen, das sich schöpferisch entfalten will, wurzeln und verfaßt sein muß. Aber dieses tiefste Geheimnis aller Wirklichkeit kam für mich nicht nur als die Sonne meines Bewußtseins in Betracht, sondern in erster Linie als schöpferischer Urgrund aller echten Regungen und Äußerungen des Lebens und lebendiger Bildung des Wesens, als Quelle

aller Wahrheit, Schönheit, Güte, Kraft, Genialität und Fruchtbarkeit auf jedem Gebiete menschlichen Seins. Und es lag mir nicht daran, daß man sich damit in Gedanken beschäftigt und seine Gefühle und Wünsche damit erfüllt, sondern daß es sich unbewußt, unwillkürlich in allen Erlebnissen befruchtend offenbart und in allen Lebensäußerungen schöpferisch zur Geltung kommt, was nicht durch eine Überzeugung davon, sondern durch eine dafür empfängliche Lebenshaltung ermöglicht wird, die gar nicht religiös im üblichen Sinne gestimmt zu sein braucht. Bestärkt wurde man in diesem Mißverstehen dadurch, daß ich mich immer wieder auf Jesus beziehen mußte, den man allgemein doch nur als Stifter der christlichen Religion kennt, aber nicht als den Entdecker des eigentlichen Wesens des Menschen, den Offenbarer einer neuen Seinsweise, den Begründer der seelischen Weltordnung, der alles neu machen will.

Wo aber weder das eine noch das andere vorlag, da hielt die Menschen das Vorurteil fern, daß es sich hierbei nur um eine persönliche Liebhaberei für solche handle, die sich gern mit geistigen Fragen beschäftigen und Zeit und Lust dazu haben, oder für Leidende, die Heilmittel brauchen, aber nicht für gesunde Menschen, die mitten im Leben stehen und Tag und Nacht von ihrem Beruf oder Lebenswerk in Anspruch genommen werden. Man ahnte nicht, daß es sich um die Lebensfrage schlechthin handelt, die für jeden gilt, und um ihre praktische Lösung durch eigenes Leben, die nicht nur das überhaupt erst aus dem Menschen herausholt, was in ihm steckt, sondern ihn auch zum Meister seines Lebens und Schicksals, zum Erfüller seines Berufs und aller seiner Lebensaufgaben macht, und daß dies nicht nur das Problem des Einzelnen ist, sondern erst recht das Problem eines Volkes und der Menschheit, weil in ihm überhaupt alle Lösungen und Erfüllungen verborgen liegen.

Von allen denen aber, die spürten, worum es ging, die es nicht für einen neuen Idealismus oder für einen modernen Glauben oder eine künstlerische Lebensauffassung oder eine andere geistige Spiegelfechterei hielten, sondern als reales, empirisches, göttliches Geschehen

im menschlichen Wesen erkannten, drangen nur wenige zu einer neuen Verfassung ihres Wesens in der neuen Art Leben hindurch, weil sie nicht im stande waren, alles dran zu geben und sich selbst, um die Wahrheit und das Leben zu gewinnen.

Dieses Ergebnis besagt gegen die Sache gar nichts, sondern spricht nur gegen die Menschen und die Reife der Zeit. Ja, ich kann das, was ich getan habe, nicht als vergeblich betrachten. Denn erstens sind die Tatsachen und Gesetze eines neuen Werdens und der Weg zu einem neuen Leben in meinen Büchern niedergelegt für eine Zeit, die für ihre Offenbarung empfänglich sein wird, und zweitens hat alles, was ich geredet und geschrieben, getan und gelebt habe, der Lockerung des seelischen Bodens gedient und dem Ausstreuen des Samens der Wahrheit. Weder das eine noch das andere ist vergeblich gewesen. Denn der Same wird aufgehen zu seiner Zeit. Andrerseits bin ich gegen alles Wirkensfieber und jede treiberische Art durch diese Erfahrungen gründlich gefeit. Gott hat Zeit, die Menschheit schließlich auch. Wenn eine Rasse es nicht gewinnt, wird es einer anderen, noch nicht geschichtlich geborenen, gelingen. Aber wir haben keine Zeit, denn für uns geht es um Sein oder Nichtsein.

*

Das ist es, was mich nicht schlafen läßt, sondern förmlich innerlich zerreißt. Es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um die Einzelnen, sondern um unser Volk. Die Rettung des deutschen Volkes und seine Zukunft steht auf dem Spiele. Es ist jetzt mit Händen zu greifen, daß wir mit der bisherigen Art Leben völkisch nimmer durchkommen und den Aufgaben, die jetzt auf uns liegen und unsrer nach dem Kriege warten, nicht gewachsen sind. Bei den Einzelnen hatte man sich bisher damit abgefunden, daß sie immer wesentlich auf dem alten Flecke blieben und nicht anders wurden, daß sie den Sinn des Lebens nicht fanden und erfüllten, daß sie schließlich einem verfehlten Leben erlagen. Da hoffte man auf das kommende Geschlecht oder hielt es für unab-

wendbares Menschenlos. Aber in der gegenwärtigen Weltkatastrophe brauchen wir Menschen in einem bisher unerhörten Sinne, wenn wir nicht an ihr zugrunde gehen wollen, wenn ein neues Werden aus dem Zusammenbruch hervorgehen soll.

Es ist mir gar keine Frage, daß wir der gegenwärtigen Not und der Schicksalsstunde unsers Volkes und Europas gewachsen wären, daß wir volkshaushälterisch und volkserzieherisch, innerpolitisch und außenpolitisch das einzig Wahre allenthalben entdecken würden, worauf es jetzt ankommt, daß sich ganz von selbst die Not-wendigkeit durchsetzen würde, wenn man, vornehmlich in unsern führenden Kreisen, das Geheimnis des Lebens kennen würde. Denn ich sehe zu deutlich die Ursachen der Unfähigkeit in der unzulänglichen persönlichen Verfassung und verkehrten Lebenshaltung der Volksorgane. Jetzt rächt es sich fürchterlich, daß gerade unsre Männerwelt, die vor dem Kriege in maßgebenden Stellen am Werke war, und die Politiker unsers Volkes, die Herrscher im Reiche des Geistes und die Staatsdiener, die Volkserzieher und Volksväter wohl ihre Lebensaufgaben mit der gepriesenen Treue im Kleinen zu erledigen suchten, aber sich nicht um das Geheimnis des Lebens kümmerten, das ihnen erst dazu verhilft, ihrem Beruf den Anforderungen der Zeit gemäß gewachsen zu werden und ihn wahrhaft und genial zu erfüllen und in, mit und unter dieser Erfüllung das Geheimnis des Lebens zu offenbaren und fruchtbar werden zu lassen. Jetzt geht durch alle Glieder unsers Volkes, welche die Schwere und Tragweite der gegenwärtigen Völkernot empfinden, das Gefühl: wenn wir nicht das Geheimnis entdecken, wie ein echter, beständiger Friede möglich ist, wie unser Volk in Wahrheit Volk wird, wie wir zu einer sozialen und volkswirtschaftlichen Neuordnung gelangen, so ist die deutsche und europäische Lage aussichtslos, dann siegen, organisieren, orientieren und reformieren wir uns zu Tode. Alle Berechnungen, Klügeleien und Machenschaften verschlimmern nur das Unheil. Hier hilft nur geniales Werk und neue Schöpfung. Und man jammert nun darüber, daß niemand da ist, der dies Geheimnis beschwört und das Wunder vollbringt. Aber wie soll

denn jemand da sein, wenn man sich in früheren Jahren um dieses Problem des Lebens gar nicht gekümmert hat? Da ist ein überlegener Könner wie Hindenburg-Ludendorff nur ein unverdienter Glücksfall, und es ist zu befürchten, daß sich solch einer an den Hemmungen der Unfähigkeit erschöpft und schließlich scheitert, weil er nicht auf den andern Gebieten seinesgleichen findet. Auch das Entdecken will gelernt werden, und Organ der Offenbarung des Lebens muß man geworden sein. Wenn uns nicht die unbefangene, hingebende, sachliche Fühlung mit der Wirklichkeit als unmittelbare Lebenshaltung für die Befruchtung der Lebensansprüche empfänglich macht, bleiben wir unfruchtbar in allen Erlebnissen und Aufgaben und sind auf ausgeklügelte Notbehelfe und subalterne Abfindungen angewiesen. Und das ist jetzt der trostlose Eindruck, den wir von unsrer Politik nach außen und innen haben: Machwerk, Flickarbeit, Kopieren fremder unzulänglicher und unpassender Vorbilder, sich treiben Lassen, von der Hand in den Mund Leben.

Es ist dann leicht und töricht zu klagen: es fehlen uns eben die schöpferischen Geister. Sie brauchten uns gar nicht zu fehlen. Es hat uns nur die Ausbildung schöpferischen Lebens gefehlt. Schon Jahrzehnte vor dem Kriege ging die allgemeine Klage über den Mangel an heldenhaften, bedeutenden, führenden, schöpferischen Persönlichkeiten. Aber niemand fragte danach, woher diese Dürre menschlichen Wesens komme, und weder unsre Jugend noch unsre Erzieher kümmerten sich darum, wie es einen Aufschwung menschlichen Wesens geben könne. Man merkte kaum, wie der herrschende Intellektualismus, Doktrinarismus und Kritizismus alles unmittelbare Leben ausdörrte, und der Materialismus alle Quellen der Tiefe verschüttete, wie der Egoismus die verborgenen Zusammenhänge des Lebens zerriß und die Einzelnen verstockte, wie die wuchernde Unsachlichkeit statt Erfüllung Mißlingen brachte, wie der Verlust der Ehrfurcht innerlich verwildern und verflachen ließ, wie der Mangel echter Religiosität unfruchtbar machte, wie das herrschen, genießen und reich werden Wollen den Willen zum Dienen und sich Hingeben, das allein zu menschlicher Kraft und Größe führt,

erstickte, wie die allgemeine Theorie-Besessenheit uns jeden Strahl der Wahrheit verschloß und der gespreizte Individualismus und gepflegte Subjektivismus jede Offenbarung des Genius verhinderte. Ja, man sorgte in dieser verzweifelten völkischen Lage nicht einmal dafür, daß nicht Streberei, Cliquen-Wirtschaft und Standesbeschränktheit auch das noch zertrat, was sich an urwüchsigen Kräften regte. Man fand das Stümperwesen in unsrer inneren und äußeren Politik, die Hemmung nationalen Lebens durch unsre Volksvertretung, den Humbug unsers Volksbildungswesens und die Pfuschereien in der Unterrichtsreform ganz in der Ordnung. Man war ja viel zu eingenommen und aufgeblasen davon, wie wir es so herrlich weit gebracht haben. War es da möglich, der Grundfrage menschlichen und völkischen Lebens nachzugehen, wie die seelische Quelle aller Genialität und schöpferischen Kraft durch Leben erschlossen werden kann, damit sie unser Volk befruchtet und zu schöpferischer Entfaltung führt!

Jetzt ist es die höchste Zeit, daß diese Frage, dieses Suchen und Trachten der Nerv unsers Lebens wird. Für das gegenwärtige Hervorgehen einer neuen Schöpfung aus dem Zusammenbruch ist es zu spät. Zeiten schweren Leidens unter unsrer Ohnmacht und Unzulänglichkeit samt ihren Folgen stehen uns bevor. Aber es wird einmal aus der Tiefe der Not eine Erlösung und einen gewaltigen Aufschwung deutschen Wesens geben, wenn uns das Leiden der Zeit dazu führt, das eine zu suchen, was nottut: eine neue Art Leben.

Zwölf Gebote des wahren Lebens

1.

Du sollst Gott über alles lieben.

Das heißt:

Du sollst dich mit ganzer Seele zu deinem Schicksal, deinen Nöten, deinen Verhältnissen, deinem Beruf und allen Lebens-

ansprüchen, in denen dich Gott ergreift, bekennen, mit voller Selbsthingabe darauf eingehen und die Aufgaben, die darin liegen, mit der ganzen Leidenschaft deines Herzens zu erfüllen suchen, um so Werkzeug seines Lebens und Waltens zu werden.

2.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Das heißt:

Genau so wie du für dich lebst, sollst du für deinen Nächsten leben, ihm mit Ehrfurcht, Vertrauen und Güte begegnen, ihm helfen und alles Gute gönnen, ihn nicht herabsetzen, verleumden, verurteilen, ihm nichts übelnehmen, nachtragen, wiedervergelten, ebensowenig wie dir selbst.

3.

Du sollst dein Volk mehr lieben als dich selbst.

Das heißt:

Du sollst ganz für dein Volk leben, in ihm wurzeln und ein reines Gebilde seiner Art werden, für deine körperliche, geistige und sittliche Tüchtigkeit sorgen, damit du ein gesundes, leistungsfähiges Glied des Ganzen wirst, rechtschaffen arbeiten, deine Ehe sich fruchtbar entfalten lassen und deine Kinder zu wertvollen Menschen heranziehen, keinen deiner Volksgenossen ausbeuten, schädigen oder verachten, sondern dich ihnen verpflichtet und für sie verantwortlich fühlen.

4.

Du sollst das Leben, und was du dafür hast und dazu beitragen kannst, heilig halten.

Das heißt:

Du sollst alles tun, was irgendwie Leben erhält, löst, steigert, fruchtbar macht, und alles lassen, was es hemmt, beeinträchtigt und zerstört, dein Leben durchaus ernst nehmen und all dein Können und Vermögen als anvertrautes Gut zum Besten deiner Mitmenschen verwerten.

5.

Du sollst keusch leben.

Das heißt:

Du sollst deine Instinkte in Zucht halten und deine Gedanken, Gefühle und Wünsche ihnen nicht preisgeben, deinen Geschlechtstrieb heilig halten und nach Reinheit streben in deinem Inneren und in allen deinen Beziehungen.

6.

Du sollst nicht begehren.

Das heißt:

Du sollst durchaus anspruchslos werden, um ganz empfänglich für das zu werden, was dir gegeben wird, und ganz das zu vollbringen, wozu du berufen wirst.

7.

Du sollst sachlich leben.

Das heißt:

Du sollst unbeeinträchtigt von deinen Gedanken, Gefühlen und Wünschen überall Fühlung mit der Wirklichkeit suchen, vom Gegebenen ausgehen, um für alles nicht zur Sache Gehörige unzugänglich das in sich Notwendige zu tun und selbstverleugnend die Aufgabe der Lage zu erfüllen.

8.

Du sollst dienen.

Das heißt:

Du sollst nie fragen und trachten, was kann ich davon haben, sondern was kann ich geben, leisten, wirken, vollbringen, nicht das Leben zu genießen, sondern es zu befruchten suchen, nicht dir leben, sondern den anderen, dem Ganzen.

9.

Du sollst immer mit ganzer Seele dabei sein und ihrer Stimme unbedingt gehorchen.

Das heißt:

Du sollst stets gesammelt und ganz gegenwärtig freudig und gläubig auf alles eingehen, was dir begegnet und was du zu tun hast, es dir zu einem tiefen, befruchtenden Erlebnis werden lassen und unmittelbar aus dem ursprünglichen Empfinden deines Innersten leben. Denn nur so wird das einzig Wahre und Gute in jedem Augenblick aus dir geboren werden und ins Leben treten.

10.

Du sollst wahr, fest und frei sein.

Das heißt:

Du sollst echt und aufrichtig sein, den Reizen Widerstand leisten und selbständig werden, dir selbst treu bleiben und dich an nichts hängen.

11.

Du sollst unscheinbar, einfach, großzügig und hochgemut leben.

Das heißt:

Du sollst nicht auf Anerkennung und Ansehen aus sein, sondern unbewußt deiner Geltung und Wirkung dein Werk tun, allem Überflüssigen, Umständlichen, Verworrenen und Gemachten abgeneigt in klaren Verhältnissen geradeaus und geradeheraus leben, wie es sich aus der rechten Einstellung zum Leben von selbst ergibt, auf das Ganze gehen, auf das Wesentliche sehen und auf das Wertvolle aus sein: erfüllt von dem Wunder und Geheimnis des Lebens und der Offenbarung seiner Herrlichkeit geweiht als von Gott ergriffene und ihm ergebene Menschenseele.

12.

Du sollst das Leiden lieben, um das Leben zu gewinnen.

Das heißt:

Du sollst das Leiden ebenso schätzen wie das schöpferische und erfüllende Leben, denn Leiden entbindet, steigert und vollendet das Leben

und läutert, entfaltet und bringt zur Reife dein wahres Wesen, wenn du es willig trägst, weil es im Grunde Gnade und Güte Gottes ist und dir zum Besten dienen mußt, wenn du ihn in allem liebst.

Rede des Prinzen Max von Baden

in der Ersten Kammer am 14. Dezember 1917

Durchlauchtigste, Hochgeehrteste Herren!

Das Vertrauen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs und Seiner Regierung hat mich wiederum an diese Stelle berufen. Dankbar, ein so ehrenvolles Amt in ernster und großer Zeit übernehmen zu dürfen, begrüße ich Sie mit dem Wunsche, daß auch während dieser Tagung die Arbeit der Ersten Kammer unserer geliebten badischen Heimat zum Wohle dienen möge. — Wo Deutsche zu gemeinschaftlichem Tun sich jetzt versammeln, muß das erste Wort unseren Brüdern an der Front gelten. Vor allem nenne ich hier die Helden des Ausharrens und der selbstlosen Hingabe, die unsere Westfront decken. Unsere Herzen schlagen höher, von heimatlichem Stolz erfüllt, weil wir wissen, daß badische Regimenter und Divisionen dort an Brennpunkten der Schlacht Taten vollbracht haben und vollbringen, die überall da, wo von deutscher Treue und Tapferkeit gesprochen wird, mit an erster Stelle stehen. Der Name Cambrai wird in der Geschichte Badens immer einen stolzen, aber tiefernsten Klang haben. Darum neigen wir uns in Ehrfurcht vor diesen Kämpfern und weihen denen, die nicht mehr heimkehren, unsere Treue über den Tod hinaus.

Es ist draußen ein gegen sich hartes Geschlecht gewachsen. Aber den Daheimgebliebenen ziemt es nicht, sich gegen die Leiden der Kämpfenden abzuhärten. Sie halten die Schrecken der Schlacht von unserem Lande fern, wir aber dürfen sie nicht von unserer Seele fernhalten; wir dürfen keinen Augenblick vergessen, aus

welchem namenlosen Ringen und Leiden jene lebendige Mauer gefügt ist, die uns schützt. Unsere Leute nehmen täglich auf sich, was niemand vor dem Kriege der Menschenkraft hätte zutrauen mögen. Wenn sie heimkehren, so dürfen sie keine Stumpfheit und Oberflächlichkeit vorfinden, sondern eine Kraft des Miterlebens, wie sie ihnen hier in unserem Lande, das dürfen wir wohl bekennen, entgegentritt, und wie sie allein die Brücke zwischen Heimat und Front schlägt. Das Ausharren unserer Truppen im Westen hat einer genialen Führung die Erfolge von Riga und Oesel und im Verein mit unseren tapferen Verbündeten den Sieg in Venetien ermöglicht. Daß gerade Italien, dessen schnöder Verrat an der Bundestreue uns tief verletzt hat, die ganze Schwere des Krieges zu fühlen bekommt, die eine feile Minorität auf ein betrogenes und fanatisiertes Volk heraufbeschworen hat, erscheint uns mit Recht als das Walten der Nemesis.

Und dieses Walten ewiger Gesetze erblicken wir auch anderwärts. Mit Dankbarkeit erleben wir es, wie die Wahrheit langsam, aber stetig durch den schweren Dunst der Lüge und Verleumdung zum Tageslicht vordringt. Und in ihrem Gefolge müssen schließlich einmal Friede und Gerechtigkeit nahen, denn Wahrheit, Friede und Gerechtigkeit können dauernd nicht geschieden werden.

Wir erleben es in diesen Tagen, wie aus den russischen Archiven die geheimen Raubpläne unserer Feinde sich vor aller Welt offenbaren.

Meine Herren! Der Landtag tritt in einem denkwürdigen Augenblick zusammen. Zum erstenmal seit drei langen Jahren suchen die Vertreter einer feindlichen Großmacht den direkten Meinungsaustausch und wollen feststellen, ob nicht die Differenzen zwischen ihr und uns schon so weit geschwunden sind, daß Verhandlungen sie überbrücken können. Die russische Revolution macht bitteren Ernst mit den Schlagworten des Westens und ihr unerbittlicher Pazifismus trifft diejenigen, die den Pazifismus als Phrase mit der Politik der gewaltsamen Eroberung so schlau zu verbinden trachteten.

Von unseren westlichen Feinden kommt eine neue Kriegserklärung. Sie wollen keinen Frieden durch Unterhandlungen, sondern suchen nach wie vor die Entscheidung auf dem Schlachtfelde. In den letzten Reden von Lloyd George, Clemenceau und Wilson wird die Knock-Out-Politik, die Politik des Niederschmetterns, von neuem beschworen. Vor einem Jahr wurde sie in England Regierungsprogramm. Nun soll die Kampagne von 1918 ihre Durchführung bringen. Da ist es gut und ermutigend, wenn wir zurückblicken und feststellen, wie sich im Jahre 1917 die Hoffnungen unserer Feinde erfüllt haben. Die Engländer und Franzosen wollten in ihrer Frühjahrsoffensive den konzentrischen Durchbruch durch unsere Linien erzwingen. Die Sommer- und Herbstoffensiven hatten ein begrenzteres Ziel: Erreichung der deutschen U-Boot-Basis.

Dann wurde triumphierend die Parole ausgegeben: zum erstenmal in der Geschichte dieses Krieges sei Deutschlands strategische Initiative gelähmt.

Die Schlacht von Cambrai war ein erneuter Versuch, die Hindenburglinie zu durchbrechen. Er ist fehlgeschlagen, wie alle anderen zuvor.

Noch eine andere große Hoffnung unserer Feinde ist zuschanden geworden. Sie glaubten, einen Riß zwischen Regierung und Volk in Deutschland wahrzunehmen, und hofften, einen Keil hineintreiben zu können, der unsere Heimatfront durchbrochen hätte.

Der Anschlag mißglückte. Er war unternommen ohne Achtung vor der Eigenart und dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes. Der Vertrauen suchende Einheitswille von Krone und Volk hat die Antwort gegeben. Alles Krisenhafte ist beseitigt: unsere Heimatfront steht fester denn je.

Den Enttäuschungen unserer Feinde steht ein Erfolg gegenüber, den wir offen zugestehen müssen. Sie haben den politischen Feldzug zu unserer moralischen Diskreditierung mit einem ungeheuren Apparat der Verleumdung und der suggestiven Täuschung durchgeführt; es ist ihnen gelungen, eine Zwangsidee nach der anderen in ihre Völker einzuhämmern. Im Vordergrund steht immer noch die Be-

hauptung, die demokratischen Völker der Entente hätten aus freiem Willen zu den Waffen gegriffen, um den unprovozierten Angriff des autokratischen Deutschlands gegen die Freiheit der Welt abzuwehren. Das ist der Eckpfeiler der moralischen Offensive unserer Feinde. Darum halte ich es für die Pflicht eines jeden Mannes, der heute von irgend einer verantwortlichen Stelle aus spricht, gerade hier den Kampf aufzunehmen und unsere Ankläger vor die Schranken zu fordern. Dieser Kampf geht um unser gutes Gewissen. Durchlauchtigste, Hochgeehrteste Herren! Ich muß Sie daher um Nachsicht bitten, wenn ich hier Ihnen längst Bekanntes wiederhole. Ich will mich begnügen, einige Tatsachen aus der Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges herauszustellen. Jene verhängnisvollen Tage sind die untrügliche Probe geworden für die Aufrichtigkeit der demokratischen Parole der westlichen Regierungen. Damals hat es sich erwiesen, ob die Völker frei waren, oder ein Spielball ihrer Regierungen.

Ende Juli 1914 stand in Frankreich der Volkswille hinter Jean Jaurès, der forderte, daß Frankreich sein ganzes Schwergewicht in die Wagschale des Friedens werfe. Jean Jaurès wurde auf Befehl der Kriegshetzer ermordet. Der französischen Regierung gelang es, der nunmehr aufrührerischen Haltung des Volkes dadurch Herr zu werden, daß sie Deutschlands Ankündigung der Kriegsgefahr veröffentlichte, ohne die russische Gesamtmobilmachung bekannt zu machen. Englische Quellen berichten, wie dadurch der deutsche Akt der Notwehr gegen Rußland als Angriffsakt gegen Frankreich erschien. Da wandte sich natürlich das französische Volk vom inneren Feinde ab, um das bedrohte Vaterland zu schützen. So kam der Kriegswille des Volkes zustande. Er war gefälscht.

Gerade so hilflos war das englische Volk in der entscheidenden Stunde seiner Regierung gegenüber. Es gab sich keine Rechenschaft darüber, daß Grey das unfehlbare Machtmittel zur Erzwingung des Weltfriedens in der Hand hielt. Er hätte nur hinter seine Warnung vom 25. Juli: Rußland sollte nicht durch seine Gesamtmobilmachung die diplomatischen Verhandlungen zerschlagen, die

Worte zu setzen brauchen, die Herr von Bethmann am 30. Juli in Wien hat sagen lassen: „Wir weigern uns, in einen Weltbrand hineingerissen zu werden, dadurch, daß unsere Verbündeten unseren Rat mißachten," und er hätte der Welt den Frieden gerettet. Statt dessen erhielt Petersburg die Sicherheit, daß England in jedem Falle mitmarschieren werde, mochte sein Rat gehört werden oder nicht. Nur so konnte die Kriegspartei in Rußland der Friedenspartei Herr werden.

Das englische Volk wußte nicht, daß es gebunden war. Rußland und Frankreich aber wußten es.

Meine Herren! Die Pose der überfallenen Unschuld können die französischen und englischen Regierungen heute, nach dem Suchomlinow-Prozeß, nur noch mit Mühe vor ihren eigenen Völkern aufrecht erhalten. Aber nach drei Kriegsjahren nimmt der Präsident der Vereinigten Staaten noch einmal die Legende vom unprovozierten Angriff wieder auf, ja, er rafft noch einmal all die abgestorbenen Schlachtrufe der Entente von 1914 zusammen und proklamiert einen Kreuzzug gegen den Friedensstörer Deutschland im Namen der Menschlichkeit, der Freiheit und der Rechte der kleinen Nationen.

Das sind große Namen, und wir dürfen uns darüber nicht täuschen. Sie wenden sich an den Idealismus von Millionen.

Durchlauchtigste, Hochgeehrteste Herren! Auch hier halte ich es für richtig, daß wir nicht einfach unserer Neigung folgen und unter dieser großen Anklage stillhalten, im Vertrauen auf das Urteil der Nachwelt.

Ich stelle die Frage: hat der Präsident der Vereinigten Staaten ein Recht, als Weltenrichter aufzutreten?

Präsident Wilson hat kein Recht, im Namen der Demokratie und der Freiheit zu sprechen, denn er war der mächtige Kriegshelfer des zaristischen Rußlands und hatte taube Ohren für den Hilferuf der russischen Demokratie, man möge ihr erlauben, Friedensbedingungen zu diskutieren, oder wenigstens keine Offensive anbefehlen, damit sie ihre Freiheit befestigen könne.

Präsident Wilson hat kein Recht, im Namen der kleinen Nationen zu kämpfen, denn die Fremdvölker, die unter der russischen Gewaltherrschaft unterzugehen drohten, die Finnländer, die Polen, die Ukrainer, die Balten haben sich einmal über das andere vergeblich an ihn gewandt, auch Griechenland hat umsonst seinen Schutz angerufen, als ihm seine nationale Selbständigkeit durch Amerikas Bundesgenossen geraubt wurde.

Aber täuschen wir uns darüber nicht: das amerikanische Volk glaubt wirklich, der Krieg müsse weitergehen, um alle diese großen Ideale sicherzustellen. Denn das ist eine tragische Tatsache dieses Weltkrieges, daß für die breite amerikanische Öffentlichkeit Europa historisch, psychologisch und politisch ein unentdeckter Erdteil ist. Jeder Aufklärungsversuch wird unterdrückt — jede Regung von Gedankenfreiheit tyrannisch niedergehalten. Dazu bedient sich, wie Lord Northcliffe soeben bewundernd erzählt, die amerikanische Regierung eines Spitzelsystems, das noch wirksamer arbeiten soll, als die russische Ochrana.

So ist die demokratische Parole im Munde der Westmächte zu einer ungeheuren Lüge geworden. Vox populi vox dei, sagen die westlichen Demagogen, und sie lästern dabei ihren Gott und ihr Volk. Sie sind wie die Priester, die ihren Götzen zu betrügen wagen, weil sie in Wirklichkeit nicht an ihn glauben.

Durchlauchtigste, Hochgeehrteste Herren! Wenn ich auch jeden Anspruch der Feinde auf eine Richterhaltung ablehne, so wollen wir nicht unkritisch gegen uns selbst sein. Wir wissen es wohl: es gab auch eine deutsche Unfreiheit, aber sie lag nicht in den Institutionen des Deutschen Reiches, sie lag vielmehr in einer gewissen geistigen Haltung breiter Schichten des deutschen Volkes.

Die Feinde sprechen von Autoritäten, die einem widerstrebenden Volk ihren Willen aufzwängen, und maßen sich die geradezu groteske Rolle an, das deutsche Volk von diesen Tyrannen befreien zu wollen. Wir können darüber nur lachen. Der Fehler lag vielmehr an der großen Bereitwilligkeit vieler Deutscher, den Autoritäten indolent

gegenüberzustehen ohne Sehnsucht nach eigener Verantwortung für die Sache des Vaterlandes.

Wir begegneten nur zu oft in den Jahren vor dem Kriege jenem selbstzufriedenen Individualismus, der sich auf Kosten des Staates pflegte, der Kritik übte ohne den Willen zur Hilfe. — Viele der Besten hielten sich vom politischen Leben fern, weil ihnen die Mittel des Kampfes nicht gefielen. Das deutsche Volk aber braucht das Opfer der Besten für die gemeinsame Sache im Frieden wie im Kriege. Heute gilt mehr denn je Platos Forderung: Wer seinem Volke helfen will, muß die Kraft des Denkens mit dem Willen zur Tat vereinigen.

Freilich ist auch vom Volk nicht die Atmosphäre geschaffen worden, in der Führer sich leicht entwickeln. Das billige Verschenken der Volksgunst ist wahrlich nicht nachahmenswert, das die Blendenden und Gewandten emporträgt auf Kosten der Tüchtigen und Echten. Aber ich vertraue, daß diese Gefahr in Deutschland nicht vorliegt, es gibt starke Sicherungen im deutschen Charakter gegen die Demagogie. Sicher aber ist das Eine: Führerkraft kann auch verkümmern unter dem Druck der Mißgunst und Verkleinerung. In den Jahren vor dem Kriege fehlte oft jene Hingabe und Gefolgschaft, die gerade den Führer stützt und ihn in den Stand setzt, über sich selbst hinauszuwachsen.

Aber der Krieg ist gekommen als ein großer Erwecker. Überall haben sich die verborgenen Volkskräfte geregt, all die versunkenen Möglichkeiten unserer Geschichte sind von neuem auferstanden. Draußen im Felde hat unser Volk erfahren, wie sich viele und bunte Kräfte zur Kraft zusammenfinden. Das Volk in Waffen kehrt dereinst zurück mit gestählter Kraft und gestähltem Recht.

Von dem großen Gemeinschaftswillen, der draußen erstanden ist, dürfen wir alles für die deutsche Zukunft erwarten. Der Geist unserer großen politischen Reformatoren, der Geist Steins und Hardenbergs, steigt heute mahnend und verheißend aus der deutschen Vergangenheit herauf. Ob diese Verheißung in Erfüllung geht, darüber wird allein der Charakter unseres Volkes entscheiden. Es

muß in dieser Periode verworrenen Phrasentums mit aller Schärfe gesagt werden: Nicht Institutionen allein können die Freiheit eines Volkes verbürgen. Es gibt nur eine reale Garantie, das ist der Charakter des Volkes selbst.

Aber darüber kann kein Zweifel sein, je länger der Krieg dauert, um so schwerer wird die Erneuerung sein. Nicht nur bei uns, auch in Feindesland. Auch dort fallen gerade die Besten. Wer möchte darüber frohlocken? Es kann dazu kommen, daß Europa nicht mehr die Heilkraft wird aufbringen können, die notwendig ist, um seine furchtbaren Wunden zu schließen.

Heute hat es den Anschein, als ob der Krieg bis zur letzten Erschöpfung Europas durchgefochten werden muß. Das ist Amerikas Wille und auch der Wille der französischen und englischen Regierung. Sie stoßen dreist jedes allgemeine Menschheitsziel ab, weil sie in ihnen die Pfeiler sehen, auf denen die große Brücke zwischen den Völkern gebaut werden könnte.

Lloyd George will nichts von einem Handelsfrieden wissen. Er stellt die Zerstörung des deutschen Handels als englisches Kriegsziel in den Vordergrund und lehnt die Freiheit der Meere ab; Clemenceau sagt sich von der Liga der Nationen zur Vermeidung künftiger Kriege los, ohne Rücksicht auf das alte amerikanische Programm, und Lord Northcliffe beruft sich auf Präsident Wilson als auf seinen nächsten Gesinnungsgenossen. Präsident Wilson will nicht unser Gebiet, wohl aber unsere Seele amerikanisieren.

Das sind Kundgebungen, an denen es nichts zu deuteln gibt. Aber wir dürfen uns nicht von Clemenceau und Lloyd George täuschen lassen. Die Einigkeit hinter ihren Fronten, von der sie sprechen, existiert nicht. Sowohl in Frankreich wie in England sind Kräfte am Werk, die keinen Gewaltfrieden wollen, sondern nur einen Frieden, der sich mit der Ehre und Sicherheit ihres Landes vereinigen läßt. Erst die feindlichen Minister haben uns verraten, wie stark diese Kräfte sind. Warum bedroht sonst Clemenceau alle Anhänger eines Verständigungsfriedens mit dem Kriegsgericht? Warum führt sonst Lloyd George den Terrorismus der Zensur

selbst in das englische Parlament ein? Darüber kann kein Zweifel sein: Es ist im Feindesland eine Gesinnung im Wachsen, vor der die Kriegshetzer sich fürchten. Ihre Vertreter sind mögliche Träger der Macht. Aber wir dürfen uns auch keine Illusionen machen. Heute sind sie noch zur politischen Ohnmacht verurteilt, und sie mögen es noch lange bleiben.

Aus dieser Tatbestandsaufnahme ergibt sich, daß wir unsere ganzen nationalen Kräfte zusammenraffen müssen für den schweren Kampf, der uns noch bevorsteht, daß wir aber zugleich darnach streben, Klarheit zu schaffen, mit welcher Gesinnung wir im Gegensatz zu den feindlichen Regierungen an die Ordnung der Dinge heranzutreten entschlossen sind. Wollen wir diese Klarheit schaffen, so dürfen wir allerdings nicht den Kampf der Meinungen in Deutschland scheuen. Das wäre ein falscher und trügerischer Burgfriede, wollte man die auch im Kriege unvermeidlichen Auseinandersetzungen zwischen den entgegengesetzten Lebensrichtungen abdämpfen und in die Heimlichkeit verbannen. Der echte Burgfrieden fordert aber, daß Menschen nicht miteinander rechten in einem verachtenden und verhetzenden Geiste. Wir wissen, meine Herren, daß dies mit gutem Willen durchgeführt werden kann. Als am 1. August 1914 unser Kaiser das befreiende Wort sprechen konnte: Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche, da war unstreitig ein Höhepunkt deutscher Geschichte erreicht. Hinter uns lag jahrzehntelanges Elend der Verhetzung. Mit tiefem Schmerz haben wir das gleiche Schauspiel jetzt wieder erleben müssen, daß Deutsche sich mit denselben vergifteten Waffen bekämpft haben wie vor dem Kriege. Aber die Erinnerung an das große, befreiende Gemeinschaftsgefühl der ersten Kriegsmonate fordert uns heute mit aller Eindringlichkeit auf, das Kaiserwort zu erneuern und es so zu fassen, wie es verstanden sein will: Wohl gibt es Parteien, aber es sind alles Deutsche.

Meine Herren! Ich komme zum Schluß. Eine furchtbare Verantwortung ruht heute auf denen, die die Geschicke der Völker zu lenken haben. An dieser Last haben alle mitzutragen, die daheim mit wachen Sinnen und brennendem Herzen den Krieg miterleben.

Überall horchen heute die heilenden Kräfte aufeinander hin, überall wird man des Moratoriums der Bergpredigt müde. Die Menschheit sehnt sich nach seiner Kündigung, noch ehe der Krieg endet. Der eben verstorbene Christ, Sir William Byles, der diese furchtbaren Worte von dem Moratorium, d. h. der Außerkraftsetzung der Bergpredigt, sprach, dachte dabei nicht an die unvermeidlichen Schrecken, die auf dem Schlachtfelde geschehen, sondern an die heidnische Sinnesart, zu der sich so viele geistig hervorragende Männer aller Länder während des Krieges fast mit Stolz bekannten.

Es ist nötig, daß noch während des Krieges eine Abkehr von dieser Kriegsverrohung stattfindet. Auch hier kann uns der beste Geist der Armee Führer sein. Für einen christlichen Soldaten gehört der Geist des Roten Kreuzes zum Heere gerade so wie der Offensivgeist. Für ihn verletzt derjenige, der nicht alles zur Vernichtung des kämpfenden Feindes einsetzt, ebenso seine Pflicht, wie derjenige, der einen wehrlosen Feind nicht schont. Ähnliche Stimmen kommen heute aus England, die uns berichten, daß englische Geistliche von der kämpfenden Truppe die Achtung vor dem Feinde gelernt haben, welche die Diktatur der Hetzpresse in der Heimat nicht duldet.

Aus dieser Gesinnung heraus kam auch das Haager Abkommen über den Austausch der Gefangenen zustande. Noch ist es nicht ausgeführt worden, noch bedarf es des Ausbaues und der Nachahmung.

In dem Aufruf der „Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland" befindet sich ein Satz, den ich hier zitieren will: „Auch im Kriege ist die Feindesliebe das Zeichen derer, die dem Herrn die Treue halten." Ich möchte gern dieses Wort dahin ergänzen: Es ist auch das Zeichen derer, die Deutschland die Treue halten.

Man hat behauptet, Haß sei notwendig zur energischen Fortsetzung des Krieges. Die Antwort hierauf hat eine deutsche Fürstin gegeben: „Die Liebe zum Vaterland reicht aus, um das Beste herzugeben."

Macht allein kann uns die Stellung in der Welt nicht sichern, die uns nach unserer Auffassung gebührt. Das Schwert kann die

moralischen Widerstände nicht niederreißen, die sich gegen uns erhoben haben. Soll die Welt sich mit der Größe unserer Macht versöhnen, so muß sie fühlen, daß hinter unserer Kraft ein Weltgewissen steht. Diesem Ausspruch stimme ich zu. Um dieser Forderung zu genügen, brauchen wir nur die Pforten unseres innersten Wesens aufzutun, denn durch die ganze deutsche Geistesgeschichte leuchtet das Verantwortungsgefühl gegenüber der Menschheit. Dieses Zeichen soll Deutschland getrost auf seine Fahnen schreiben. In diesem Zeichen werden wir siegen.

Zwischen Krieg und Frieden

1. Friedensverhandlungen

Wir stehen schon längst in Verhandlung mit unsern Feinden über die Beendigung des Krieges und die Friedensbedingungen. Sie vollzieht sich durch die Reden und Gegenreden der Staatsmänner, der Presse und der politischen Parteien in beiden Lagern und wird gefördert und gestört durch das Zureden der Friedensfreunde und das Dreinreden der Verständigungsgegner hüben und drüben, je nachdem es sachgemäß ist. Der Kampf geht dabei weiter als stärkster Antrieb der Auseinandersetzung. Da ein Waffenstillstand zu Land und zur See mit den Westmächten nicht möglich ist, weil jedes Verschnaufen, das wir ihnen gönnen, ihre militärischen und wirtschaftlichen Waffen stärken würde, sind wir auf diese Art der Verhandlung angewiesen und müssen in bewußter Klarheit dieser Sachlage handeln.

Diese neue Art von Friedensunterhandlungen verlangt ihre eigentümliche Methode. Es ist ein Verhandeln auf dem beweglichen Boden der sich immer verändernden und weiter entwickelnden Kriegslage. Je mehr eine Seite die Oberhand gewinnt, um so mehr kann sie die Neuordnung der Dinge, die sie erstrebt, zur Geltung bringen.

Darum sträuben sich unsre Gegner mehr, als es in früheren Kriegen geschah, die Wirklichkeit der Kriegslage anzuerkennen. Hier liegt der Grund, warum sie ihre zunehmende Verlegenheit und Ohnmacht nicht zugeben dürfen: sie müssen die Kriegslage so darstellen, wie ihre Forderungen es erheischen, sie müssen immer ihren überlegenen Sieg als über alle Zweifel erhaben behaupten, solange sie ihr Kriegsziel absolut durchsetzen wollen. Denn das ist nur möglich, wenn sich der Gegner auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Sonst ist jeder Friedensschluß eine Verständigung, bei der auf beiden Seiten auf das Unerreichbare verzichtet werden muß.

Diese Lage der Dinge sollte endlich unsern Politikern zum Bewußtsein kommen. Dann hörte der törichte Streit über Gewalt-, Verständigungs- und Verzichtfrieden auf. Hinter jedem Friedensschluß steht die Macht der Parteien. Genau nach Maßgabe des Verhältnisses der einen zur andern vollzieht sich die Verständigung über die Bedingungen, unter denen man sich einigt, den Kampf nicht bis zur völligen Zerschmetterung der einen Partei oder bis zum beiderseitigen Untergang durch Erschöpfung weiterzuführen, und dabei müssen beide Teile verzichten. So war doch auch der Frankfurter Friede ein Verständigungsfriede auf Grund der deutschen Übermacht, bei der nicht nur der Besiegte, sondern auch der Sieger verzichten mußte (man denke an Belfort).

Wären sich unsre Politiker über diese Verhältnisse klar, so würden sie darin einig werden, daß Politik Kunst des Möglichen ist, gewiß des äußerst Möglichen, aber niemals des Unmöglichen. Dann würden sie weiter in der Aufstellung ihrer Bedingungen beweglich werden und sich weder auf ein Zuwenig noch ein Zuviel festlegen.

Aus dieser Sachlage ergibt sich aber auch, wie verfehlt es war, daß unsre Führung Friedensangebote von einer Anspruchslosigkeit machte, die hinter unserm national Notwendigen weiter zurückblieben, als es die Kriegslage unbedingt verlangte. Großmut ist während eines schwebenden Prozesses immer vom Übel, weil sie die Klarheit der Rechtslage und die Sicherheit der Ent-

scheidung stört. Sie darf erst hinterher sprechen, wenn die Sache entschieden ist. Das gilt bei der Auseinandersetzung der Völker ebenso wie bei einem bürgerlichen Rechtsstreit. Die automatische Wirkung war auch jedesmal, daß die Feinde unsre Kräfte unterschätzten und demgemäß ihre Forderungen befestigten, wenn nicht erhöhten. Ferner hat unsre Regierung wohl erklärt: Falls ihr jetzt nicht wollt, werden wir härtere Bedingungen stellen. Aber man verharrte in dieser einladenden und drohenden Haltung, auch als die Ablehnung längst erfolgt war, so daß kein Mensch mehr die Drohung ernst nimmt, statt deutlich auszusprechen: fortan sind wir nicht mehr unter diesen Bedingungen bereit, sondern verlangen mehr — der erste Fehler —, und man erhöhte trotz der gewaltigen Erfolge an der Westfront in der Abwehr und in Italien im Angriff die Forderungen nicht, sondern überbot sich weiter in Anspruchslosigkeit und Nachgeben — der zweite Fehler, weil man damit den Gegner ermutigte, ungestraft das Kriegsglück weiter zu versuchen. Die Mehrheitsparteien des Reichstags aber sekundierten bei diesem verkehrten Verfahren nicht nur, sondern trieben und zwangen die Regierung zu dieser verfehlten Politik.

Das ist nicht nur Torheit, sondern Unfähigkeit. Die politische Führung muß auf jeden militärischen Erfolg den Fuß setzen und darauf Stellung nehmen. Tut sie das nicht, so entwertet sie ihn. Leider hat aber der Krieg auf unsrer Seite durchgängig an der Entwertung der militärischen Erfolge durch unsre politische Führung gelitten, was sich immer darin geltend machte, daß sich der Feind niemals so geschlagen fühlte, wie er es in Wirklichkeit war. Oder würde nicht die Niederlage der Italiener ganz anders durchgeschlagen haben, wenn man sofort die Wiedervereinigung Venetiens mit Österreich gefordert hätte, statt die Italiener in dem Glauben zu bestärken, daß sie, auch wenn die Österreicher bis Rom vordrängen, keinesfalls auch nur einen Quadratkilometer ihres Landes verlieren würden. In der gleichen Weise hat natürlich auch die deutsche Politik die Eroberung Belgiens entwertet, weil sie beinahe bedingungslos die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit versprach. Hätte sie nicht

dieses Faustpfand, falls sie entschlossen war, es wieder herauszugeben, im Werte erhöht, wenn sie sofort und immer wieder erklärt hätte: wir geben es nur unter der Bedingung heraus, daß England Ägypten, die besetzten griechischen Inseln, unsre Kolonien usw. herausgibt? Vielleicht steht unsre politische Führung auf diesem Standpunkt, aber sie hat ihn nie erklärt, geschweige durch immer neue Erklärungen befestigt, und hat dadurch erreicht, daß die Feinde immer mehr die Wiederherstellung Belgiens als unerläßliche Vorbedingung auch nur jeder Verhandlung erklärten und seine Herausgabe ohne jede Gegenleistung fordern.

Ebenso hätten wir längst erklären sollen, daß wir das Erzlager von Briey und das besetzte Nordfrankreich nur herausgeben, wenn Frankreich seine Festungen an unsrer Grenze schleift und sich mit uns wirtschaftlich zusammenschließt. Das sind aber alles nur Beispiele für das, was von vornherein und überall hätte geschehen müssen.

2. Das Kriegsziel

Das alles ist nicht Eroberungssucht, sondern Kriegspolitik und Friedensverhandlung zwischen den Schlachten. Es ist Mittel zum Zweck. Demgegenüber ist unsre bisherige Methode nicht Edelmut und Friedensliebe, sondern eine unverantwortliche Unsachlichkeit und Pflichtvergessenheit. Unser Kriegsziel ist nicht Eroberung und Erweiterung, denn es liegt höher als die Sicherung unsrer nationalen Existenzbedingungen. Es ist die Erfüllung der menschheitlichen Aufgabe, die uns der Krieg gestellt hat. Dieses Werk müssen wir mit allen Mitteln und auf allen Wegen zu vollbringen trachten. Es ist Pflichtvergessenheit, wenn wir diese Aufgabe nicht in dem Maße zu erfüllen suchen, als sie uns die Kriegslage ermöglicht, und wenn wir nicht alle Mittel dazu verwenden, die wir mit deutschem Blut und Geist dafür erringen. Denn die Siege, die unsre Truppen erkämpfen, verpflichten uns mit der Wucht, die der Größe unsrer Opfer entspricht, dazu, den Sinn und Zweck dieses Krieges bis zum Äußersten der Möglichkeit zu verwirklichen. Es ist Unsachlichkeit, wenn wir uns durch Gesichtspunkte und Motive, die außerhalb der Sache

liegen, um die es geht, stören und hemmen lassen, schnurstracks das Ziel zu erreichen, und auf Mittel verzichten, die uns dem Ziele näherbringen und das blutige Ringen samt seinen ungeheuren Opfern verkürzen. Wir dürfen dem Schwert nicht mit Sentimentalitäten in den Arm fallen, und wenn wir Dinge zur Geltung bringen wollen, die gegenwärtig gar nicht vorhanden sind, wie z. B. der Wunsch nach Verständigung bei unsern Feinden, so schlagen wir in die Luft. Gerade weil unser Kriegsziel nicht in der Sphäre national-egoistischen Machtstrebens liegt, verpflichtet es uns zu rücksichtslosem Draufgehen, militärisch und politisch, denn das ist die einzige Methode, es in kürzester Frist zu erreichen.

Was ist unser Kriegsziel? Wir hatten darüber nach Ausbruch des Krieges große und allgemeine Klarheit. Wir begriffen ihn als eine Mission, die uns übertragen war. Wir dachten damals weder an Grenzerweiterung noch an wirtschaftliche Beute, sondern an eine Neuordnung der Dinge unter den Völkern Europas, die jeden Krieg für die Zukunft unmöglich macht.[1]) Dieses Werk, das uns die harte Not des Kampfs ums Dasein gegen eine Welt von

---

[1]) Vgl. meine Ausführungen im 1. Kriegsheft der Grünen Blätter, z. B. S. 150 f.: „Gott gebe, daß jetzt auch Siegfrieds Kraft die Neidlinge zerschmettert und einer wirklichen Gemeinschaft der Völker die Stätte bereitet, die durch keine Habsucht, Rachsucht und Eifersucht mehr zertrümmert werden kann! Das ist das Ziel. Nicht ein fauler Friede, nicht Strafe und Entschädigung für den Überfall unsrer Feinde, nicht Macht und Reichtum, sondern eine Neuordnung der Völkerverhältnisse in Europa soll die Frucht des Sieges sein, die allen eine unerschütterliche Friedensbürgschaft und freie Bahn für kulturelle Entwicklung gibt. Das ist der Sinn dieses Krieges, das rechtfertigt ihn vor Gott und der Menschheit. Gewiß, wir kämpfen für unsre Existenz. Aber wir gehen nicht darin auf, sondern wollen darüber hinaus. Wir wollen der Welt den Frieden bringen, der Eintracht, Ergänzung, Lebensaustausch in der Entfaltung und im Wettbewerb aller Kräfte, aber kein heimlicher, heimtückischer, selbstsüchtiger Krieg ist wie in den vergangenen Zeiten. Für diese widerliche Friedensheuchelei, die von Zivilisation, Freiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit, Duldung triefte und sich jetzt als eine schauerliche Hölle von Gemeinheit, Lüge und Unmenschlichkeit offenbart, darf es in Zukunft keine Existenzmöglichkeit mehr geben. Gott helfe uns, ein neues Europa auf dem Fels deutscher Wahrhaftigkeit, Treue und Menschlichkeit zu begründen!"

Feinden aufnötigte, hätten wir in dem Maße vorbereiten und bauen müssen, als wir mit unsern Waffen die Vollmacht dazu errangen. Aber das taten wir nicht. Statt aktive, schöpferische Politik hinter der Front zu treiben nach Maßgabe ihrer Erfolge, geriet unsre politische Führung — Regierung und Parteien — wieder in die unfruchtbare passive, defensive Politik der Jahrzehnte vor dem Kriege, die zum Teil mit eine Ursache des Kriegsausbruchs war. Wir kämpfen heute bloß um unsre Existenzbedingungen — nur darüber geht der Streit, was dazu gehört, — und haben unsre Mission vergessen und verloren, und zwar verloren an die Feinde. Sie, die, wie jetzt durch die Veröffentlichung der Geheimverträge mit Rußland erwiesen ist, auf Eroberungen ausgingen, haben sich die Mission angemaßt, mit der wir den Sinn des Krieges vor drei Jahren begriffen, eine Neuordnung der Völker zu schaffen, die jeden Krieg auf immer ausschließt. Es ist höchste Zeit, daß wir, statt uns über Gewalt- oder Verzichtfrieden, über Annexionen und Selbstbestimmungsrecht der Stämme zu streiten, uns wieder auf unsre deutsche Sendung besinnen und sie nach Maßgabe unsrer militärischen Vollmacht verwirklichen. Das ist auch die einzige Möglichkeit, unsre Gegner im Geistigen zu überwinden, daß wir ihrer Heuchelei die Wahrheit entgegenstellen, nicht mit Worten, sondern durch die Tat.

Mit dem Verzicht auf diese Mission hat uns der heilige Geist dieses Krieges verlassen, der Geist der Sachlichkeit und der Dienstbarkeit, der Opferfreudigkeit und der Einigkeit, des Glaubens und der Freudigkeit, des schöpferischen Vermögens und der offenbarenden Klarheit. Was für Geister an seiner Stelle eingezogen sind, brauche ich nicht zu schildern. Es ist jetzt die allerhöchste Zeit, daß wir uns der Aufgabe, der wir untreu geworden sind, wieder bemächtigen und uns dafür heiligen, und daß wir sie nach Maßgabe der Möglichkeit, die uns unsre Kriegslage gewährt, erfüllen. Solange wir den Feind nur schlagen, um ihn zu bewegen, uns leben zu lassen, sind wir Verräter an der Sache der Menschheit und an unsrer Zukunft, und wir erreichen nicht einmal dieses Ziel

erbärmlichen Genügens, weil wir uns dann zu Tode siegen. Und solange nicht dieses Kriegsziel uns wieder voranleuchtet, wird sich in dem Volke aus dem unverstandenen Gefühl, daß dieser Krieg, wie er jetzt aufgefaßt wird, faul und der ungeheuren Opfer nicht wert ist, immer stärker der Widerwille erheben, der sich schließlich in Erbrechungen des Ekels über das unfruchtbare Menschenmorden äußert, wie wir sie in Rußland erlebten.

Natürlich geht der Sinn, den dieser Krieg für uns hat, nicht in der Neuordnung der Völkerbeziehungen auf, sondern es handelt sich ebensosehr darum, dem deutschen Volk und Staat, seiner Kultur und seinem Menschheitsdienst die Bedingungen zu erkämpfen, die wir für Leben und Entwicklung brauchen. Dafür kämpfen wir mit derselben Wucht, und darum sollte auch unsre Politik mit der größten Energie, Zähigkeit und Rücksichtslosigkeit ringen. Von diesem national Notwendigen darf sie sich nichts abhandeln lassen. Wenn wir dazu Annexionen und Kriegsentschädigungen brauchen, müssen wir darauf dringen und das äußerst Mögliche zu erreichen suchen. Nur müßten wir dann ebenso einig darüber werden und ebenso nachdrücklich aussprechen, daß es sich uns damit nicht um Macht, geschweige um Übermacht handelt, sondern ausschließlich um das Gedeihen unsers Volkes. Je gründlicher wir allen Machtgelüsten entsagen, um so rücksichtsloser dürfen wir beanspruchen, was für unser Volk zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, ob das Ackerland, Rohstoffe, Freiheit der Meere oder Handelsbeziehungen sind. Es ist durchaus nicht gleichgültig, was wir damit wollen. Geht es um Macht, so haben wir keinen Rechtsgrund für unsre Ansprüche. Geht es um unser Gedeihen und unsre völkische Zukunft, so haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht für alle Forderungen, die sich daraus ergeben.

Deshalb ist es unverantwortlich, wenn sich unsre Politik für Beendigung des Krieges auf vorgefaßte Grundsätze stellt und festlegt wie: „keine Annexionen und Entschädigungen“, statt rein und rücksichtslos sachlich die Forderungen zu erheben, die sich auf Grund des nationalen Naturrechts als Lebensnotwendigkeit für uns er-

geben. Man kann jene Prinzipien sehr wohl vertreten, aber man darf sie nicht befolgen, wenn unser Volk dabei verhungert und erstickt. Das Einzigwahre ist niemals ein angewandter Grundsatz, und wenn er tausendmal in der Bibel stünde oder vom Himmel heruntergefallen wäre, sondern stets die Notwendigkeit, die so vollkommen wie möglich die Aufgabe erfüllt, immer nur das, was die Not in Wahrheit wendet und für die Entwicklung fruchtbar macht.

Unsre Kriegsziele müssen sachlich begründet sein: in unsrer nationalen Notlage und in der Notlage der sich gegenseitig reibenden und aufeinander drückenden Kulturvölker, aber nicht in Theorien wie das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die Unantastbarkeit geschichtlich gewordener Grenzen, die Gleichwertigkeit der Völker usw., nicht in Neigungen, den Neutralen und Feinden zu gefallen, oder in dem Ehrgeiz, vor der Weltgeschichte groß dazustehen, nicht in völkischen Begierden und politischen fixen Ideen. Durch ihre sachliche Begründung sind sie aller Willkür entnommen. Sie bringen die innere Notwendigkeit zum Ausdruck, und in ihr müssen sich alle nüchternen und einsichtigen Volksglieder verstehen und einig werden. Daß das bei uns nicht geschieht, ist die Folge der herrschenden Unsachlichkeit bei Pazifisten wie Alldeutschen, bei Sozialisten und Konservativen, bei Politikern und Regierung. Ich habe das schon 1915 in einem Aufsatz über „die sachliche Bedingtheit der Kriegsziele"[1]) ausgeführt; seitdem hat leider die Unsachlichkeit auf allen Seiten nur zugenommen. Unsachlichkeit aber bedeutet Unreife, Unfähigkeit, Verblendung, die zum Verfehlen des einzig Wahren führen muß.

In demselben Aufsatz ist nachgewiesen, daß die Friedensbedingungen, die wir stellen müssen, nicht unbedingt, sondern verhältnismäßig sind. Denn sie hängen von der Haltung ab, die unsre Feinde und die Neutralen zu unserm Kriegsziele einnehmen. Sind sie zu einer gemeinschaftlichen, gleichberechtigten und gleichverpflichtenden Völkervereinigung bereit und gestehen sie uns die

[1]) Seit einem Jahre ist der Aufsatz von der Zensur im ganzen Umfang freigegeben.

unerläßlich notwendigen Lebensbedingungen zu wie wir ihnen, dann werden unsre Forderungen ganz andere sein, als wenn wir gezwungen sind, das eine wie das andere mit Machtmitteln anzubahnen und durchzusetzen. Ich begreife unsre politische Führung nicht, daß sie nie dieses Verhältnismäßige der Friedensbedingungen betont hat. Immer wieder haben unsre Gegner von uns eine klare Äußerung über unsre Friedensbedingungen verlangt und uns vorgeworfen, daß wir sie nicht kundgeben. Wir konnten das nicht, weil sie nicht absolut, sondern verhältnismäßig sind. Wir können uns nicht auf Bestimmtes festlegen, um uns darauf festnageln zu lassen. Aber warum haben wir nicht ein einziges Mal erklärt, daß unsre Bedingungen von der Haltung unsrer Feinde und der Neutralen abhängen, viel mehr jedenfalls als von der Entwicklung der Kriegslage, ob wir eine befriedigende Begründung der Völkerbeziehungen mit ihnen vereinbaren können oder durchsetzen müssen, ob sie uns gleiches Recht zur Entwicklung zugestehen, oder ob wir uns gewaltsam Raum und Möglichkeit schaffen und sichern müssen. Wäre das einmal mit durchschlagender Deutlichkeit festgestellt und bei jeder Gelegenheit wiederholt worden, so hätten wir jedenfalls das moralische Übergewicht gewonnen und könnten nicht immer wieder der Unaufrichtigkeit unsrer Politik geziehen werden.

3. Vom beständigen Frieden

Das Kriegsziel, in dem wir mit den Besten im Lager unsrer Feinde einig sind, ist ein beständiger Friede. Überwältigend würde die Übereinstimmung darin sein, wenn nicht hüben und drüben Unzählige glaubten, daß ein dauernder Friede unmöglich sei. Soweit das auf Theorien über den Lebenswert des Krieges als solchen und seine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung für die Menschheit zurückgeht, muß es außer Betracht bleiben, denn wir haben jetzt keine Zeit zu theoretischen Auseinandersetzungen. Außerdem müßten wir einen möglichst dauernden Frieden zu begründen suchen, selbst wenn er nach der Natur des menschlichen Geschlechts nicht grenzenlos bestehen könnte. Viel größeres Gewicht verdient

der Einwurf, daß bisher alle Bemühungen um einen dauernden Frieden versagt haben. Aber diese Tatsache braucht nicht die Möglichkeit, sondern nur die bisherigen Mittel und Wege dazu zu treffen. Es ist die Frage, ob wir nicht einen beständigen Frieden unter den Völkern auf andere Weise begründen könnten.

Im August 1914 war man sich darüber ziemlich allgemein klar, daß der verflossene Friede kein wirklicher Friede, sondern ein heimlicher Krieg gewesen, der nur bis dahin am blutigen Ausbruch mühsam verhindert worden war.[1] Ist das richtig, so werden alle Verhütungsmaßregeln, die man gegen das Ausbrechen des Krieges ersinnt und schafft, niemals verbürgen können, daß es nicht wieder einmal zum Austrag mit den Waffen kommt, solange der unblutige Krieg zwischen den Völkern währt. Deshalb sind die pazifistischen Wege der Bünde, Verträge, des Völkerrechts, der obligatorischen Schiedsgerichte, der Abschaffung der Heere, der Einrichtung eines Menschheitsrates und -gerichtshofes nur Vorbeugung gegen den Ausbruch des Übels, aber nicht Erlösung von dem Übel. Und es ist zu befürchten, daß bei einer solchen Bindung des Übels politisch schwächere Nationen gegenüber anderen, die durch ihre geistige und materielle Macht unwillkürlich mehr zur Geltung kommen, mehr unter einem solchen Frieden leiden würden als durch einen offenen Krieg, der ihnen die Möglichkeit gibt, sich zu trennen und zu befreien, ja daß der heimliche Krieg in dem Maße an Brutalität zunehmen und unaufhaltsam zur Vergewaltigung der Schwächeren führen würde, als es keine blutige Notwehr mehr gegen die erstickende Übermacht gäbe. Dann wären alle Bünde, Verträge und Rechte Waffen in der Hand des stärkeren Arms, die das wirtschaftliche und politische Übergewicht noch erhöhten. Da sich nun kein Volk, das noch natürliche Lebenskraft in sich hat, auf die Dauer wirtschaftlich und geistig aussaugen und erdrosseln läßt, würde der heimliche Krieg eines solchen Friedens immer wieder

[1] Vgl. hierzu meine Vorträge am Tage der Kriegszustandserklärung und am ersten Mobilmachungstag im 1. Kriegsheft der Grünen Blätter und in der „Deutschen Not“.

zu Elementarkatastrophen führen, auch wenn es in der ganzen Welt kein stehendes Heer mehr gäbe, und sich das einzelne Volk dem Spruche der Völkermajorität im Weltgerichtshof fügen müßte. Es würde dann nur statt der früheren Kriege blutige Revolutionen vergewaltigter und entrechteter Völker geben.

Mit der einfachen Gegenüberstellung „nicht Macht, sondern Recht" ist das Problem wirklich nicht gelöst. Denn erstens: was ist Recht? Darüber gehen die Ansichten zwischen einzelnen auseinander und werden zwischen Völkern und Rassen erst recht auseinandergehen. So subjektiv alle Rechtsbegriffe in ihrem Wesen sind, so unsachlich in ihrem Ursprung. Es wird immer, solange es persönlichen und völkischen Egoismus als Gier für sich selbst und Beschränktheit in sich selbst gibt, das ganz ehrlich als Recht empfunden werden, was dem egoistisch befangenen persönlichen und völkischen Interesse entspringt. Die unparteiischen Neutralen aber, die darüber zu befinden hätten, sind weder unbefangen noch unbestechlich. Sie sind befangen durch ihre eigene Lage und ähnliche Möglichkeiten, die es für sie geben kann, wie durch ihre Sympathien und Antipathien und bestechlich durch die öffentliche Meinung, wobei ich ganz davon absehe, wie einzelne Persönlichkeiten auch im Rate der Völker durch ihr anwaltliches Geschick das Recht beugen könnten, durch persönliche Interessen und Neigungen oder Bestechungen bestimmt. Wie befangen und bestechlich Neutrale sein können, hat uns doch dieser Krieg deutlich genug gezeigt.

Und zweitens wird das Recht immer der Macht unterliegen. Dann erst recht, wenn die Macht dem Rechte dienen will, weil dann das Rechtsbewußtsein keinen Widerstand mehr leistet. Genau so wie es eine bewußte und noch viel mehr unbewußte Klassenjustiz gibt, die z. B. die kleinen Diebe hängt und die großen laufen läßt, würde es zwischen den Völkern immer wirtschaftliche Machtjustiz geben, die ihr Recht, d. h. ihre Interessen auf dem Wege der Macht durchsetzt. Nicht durch Militär und Polizei, sondern durch die Macht der öffentlichen Meinung, die der in der Hand hat, der das Geld hat. Den Beweis dafür erleben wir jetzt er-

schütternd. Es ist ja, um am Verstand und Gewissen des menschlichen Geschlechts zu verzweifeln, wie England im gegenwärtigen Kriege der öffentlichen Meinung der Welt ganz willkürlich das sittliche Bewußtsein gibt, das der Entente dient. Die überwältigende Majorität der Völker erklärt die Mittelmächte alles dessen für schuldig, wessen sie von England wider besseres Wissen und Gewissen angeklagt werden, hält die Akte unsrer Notwehr für fluchwürdige Verbrechen und alle Brüche des Völkerrechts seitens der Entente für gerecht, sieht nur eine Vergewaltigung Belgiens, aber keine Ägyptens, Griechenlands und aller Neutralen, erklärt das urdeutsche Elsaß für ursprünglich französisch und das niemals englische Irland für urenglisch.

Wie ist es nur möglich, daß vernünftige Menschen wie die Pazifisten das alles nicht sehen, daß sie glauben, mit der Abschaffung des Militarismus und Marinismus wäre die Macht entthront und das Recht zur Herrschaft gekommen! Die Macht säße doch dann nur in einer anderen Gestalt noch immer auf dem Thron als wirtschaftliche Macht, als Geldmacht. Haben sie denn noch nicht bemerkt, daß es in diesem Kriege gar nicht um politische Macht geht, sondern vielmehr um die wirtschaftliche Diktatur des angelsächsischen Kapitals, um die Geldweltherrschaft Amerikas, daß uns die brutale Autokratie Wilsons, gegenüber der die zaristische patriarchalisch war, ein Vorspiel der pazifistischen Epoche gibt, wo das Recht überhaupt von der Macht völlig verschlungen sein wird! Jetzt schon stehen doch alle Machtformen, die es in der Welt gibt, auch die geistigen Mächte, unter der Herrschaft des Geldes, werden aber noch geschützt durch die Traditionen, die aus einer Zeit stammen, in der das Geld noch nicht alles war. Das wahre eingeborene Recht der Einzelnen und der Völker wird erst dann zur Geltung kommen, wenn der Kapitalismus aus der Welt geschafft ist. Denn der Kapitalismus ist die eigentliche wirkliche Macht der Welt. Alles, was sonst Macht ist, ist nur Mittel, Organ oder vergewaltigter Sklave seines Selbsterhaltungstriebes. Gewiß gibt es ein Weltgewissen, aber es ist keine unabhängige und überlegene Macht,

sondern es ist ebenso gebunden und gebannt wie das Gewissen der Einzelnen, unbewußt bestimmt durch selbstische Interessen und abhängig von der öffentlichen Meinung. Sonst hätte es sich doch längst mit sittlicher Entrüstung für die unschuldig bedrängten und zu Tode bedrohten Mittelmächte erhoben.

Solange nicht die sinnliche und geistige Macht dieser Welt durch die seelische und göttliche Macht, die Recht atmet und Wahrheit ausstrahlt, überwunden, dienstbar gemacht und beseelt ist, wird immer Macht vor Recht gehen, und alle Versuche der Menschen, das Völkerleben auf Recht zu gründen, werden es immer mit eiserner Notwendigkeit der vergewaltigenden Macht ausliefern. Darum ist es unmöglich, einen beständigen Frieden auf das Recht zu gründen. Er läßt sich nur gründen auf Gemeinschaft.

Ich habe schon 1914 in der ersten Rede über den Krieg[1]) gesagt: „Der Krieg kann nur aufhören, wenn seine Ursachen verschwinden. Geht er mit Naturnotwendigkeit aus dem chaotischen Widereinander der Völker, aus der völkischen Absonderung, Selbstsucht, Beschränktheit und Überhebung hervor, so wird er nur dadurch unmöglich werden, daß die Völker eine geordnete Gemeinschaft begründen, die sie als Glieder eines Ganzen in ein staatsrechtliches Gefüge bringt und zu einer höheren Einheit zusammenfaßt. Das ist zweifellos das Ziel der Geschichte: der lebendige, einheitliche, geschlossene Organismus der Menschheit, in dem sich die große Mannigfaltigkeit der Rassen und Völker ergänzt, in einem fruchtbaren Lebensaustausch steht und füreinander lebt, wodurch jedes einzelne Volk erst die Möglichkeit zur vollen und reinen Entfaltung seiner Art und zur höchsten Entwicklung seines völkischen Lebens gewinnt. Nur solch eine staatsrechtliche Verfassung der Menschheit macht den Krieg unmöglich. Aber solange wir auf der Entwicklungsstufe des Völkerchaos stehen, ist der Krieg, der blutige und der unblutige, das Schicksal der Menschheit und wird es bleiben allen Friedensbestrebungen zum Trotz."

---

[1]) Reden über den Krieg. C. H. Beck, München 1916.

Nur Zusammenfassung der verschiedenen Völker zu einem mannigfaltigen, aber in sich geschlossenen und festgefügten Ganzen, in das sich die einzelnen Staaten einordnen und unterordnen, dem sie dienen und von dem sie leben, nur die staatlich organisierte wirtschaftlich vereinheitlichte, politisch verwachsene Lebensgemeinschaft begründet einen beständigen Frieden, weil sie den heimlichen unblutigen Krieg wenigstens in dem gleichen Maße unmöglich macht wie die staatliche Ordnung den gewalttätigen Kampf ums Dasein zwischen den Einzelnen, indem sie ihn regelt und gesetzlich in rechtliche Schranken zwingt.

Genau so wie unter den im Deutschen Reich vereinigten Staaten kein Krieg mehr möglich ist, selbst wenn die Interessen auseinandergehen, die Gegensätze stark aufeinanderstoßen und die partikularistischen Leidenschaften entbrennen, sondern die gemeinsame Staatsverfassung und die rechtliche Ordnung des wirtschaftlichen Lebens alle Spannungen überwindet und auch die widereinander Streitenden zusammenhält, und das gemeinsame Verbindende von Jahr zu Jahr stärker wird als die vorübergehenden Störungen — genau so würde ein Krieg zwischen den europäischen Staaten unmöglich werden, wenn Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland und alle angrenzenden Völker sich zu einem einzigen Staatsgefüge vereinigen würden.

Dabei könnte jedes einzelne Glied in seiner Art und Geschichte durchaus zur Geltung kommen und volle Entwicklungsfreiheit haben, genau so wie im Deutschen Reich Preußen, Bayern, Sachsen usw., und ebensowenig wie hier brauchte der Gesamtstaat die Einzelstaaten zentralistisch zu beeinträchtigen. So könnten die europäischen Staaten in derselben Weise ein Bundesstaat werden mit einem Präsidenten an der Spitze und einem Bundesrat als gemeinsamer höchster Gewalt, wie es das Deutsche Reich zum Segen aller deutschen Stämme seit einem halben Jahrhundert ist. Wer aber meint, die Verschiedenart der Nationalitäten mache das unmöglich, der sehe auf die Schweiz, wo drei Volksstämme einheitlich verfaßt sind und jeder zu seinem Rechte kommt. Es gehört nur der Wille zur Einheit dazu und

der Respekt vor jedem einzelnen Glied, eine Politik der Ergänzung und gegenseitigen Förderung und Nichteinmischung in die Angelegenheiten der anderen Bundesstaaten.

Der nationale Kampf um die Übermacht, der im vergangenen halben Jahrhundert die Beziehungen der Völker vergiftete, würde seine Antriebe verlieren, wenn jede Rasse und völkische Art in ihrer kulturellen Entfaltung nicht nur geduldet, sondern gefördert würde und an dem wirtschaftlichen Aufschwung nach ihrer Leistung teilnähme. Der nationale Hader würde schon dadurch zur Ruhe kommen, daß der Gesamtstaat übernational wäre und das Gegengewicht aller beteiligten Völker das Übergewicht einer einzelnen Rasse unmöglich machte. Auch dafür gibt es Vorbilder, z. B. die Wenden in Sachsen und Preußen, die in ihrer Sprache und kulturellen Eigenart so sorgsam behütet und gefördert werden, daß die tschechischen Aufwiegelungsversuche ihre Eintracht mit der deutschen Volksgemeinschaft nicht stören konnten. Die Reibungen zwischen zwei verschiedenen Sprachen an den Grenzen würden aber überwunden werden, wenn in allen Grenzgebieten die Zweisprachigkeit in der Schule durchgeführt würde, wodurch die Grenzgebiete ganz von selbst eine Vermittlerrolle zwischen den verschiedenen Völkern spielen und damit nicht der Trennung, sondern der Verbindung dienen würden.

Der Wettkampf um die wirtschaftliche Ausbeutung der Kolonien und um das Handelsübergewicht in der Welt würde aber zwischen den verbündeten Nationen dadurch überwunden, daß sie in allen Kolonien die gleichen Rechte und für den Welthandel die gleichen Bedingungen erhielten, daß die vormundschaftliche Verwaltung eines noch unmündigen Naturvolkes von dem einzelnen Staat im Auftrage des Gesamtstaates erfolgte, und die wirtschaftlichen Vorteile, die ein staatliches Glied in der Welt erringen würde, allen anderen zugute kämen.

Darum gibt es nur einen Weg, allmählich über die Verhältnisse hinauszukommen, aus denen immer Kriege entstehen werden und entstehen müssen: die Vereinigten Staaten Europas, mit der

gemeinsamen aktiven und produktiven inneren Politik, eine für alle Teile zuträgliche Gesamtökonomie auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete zu schaffen, und mit der gemeinsamen aktiven und produktiven äußeren Politik, alle reifen Kulturvölker der Erde anzugliedern und alle unreifen Naturvölker zu kultivieren. Dazu käme allerdings noch unerläßlich die weitere Aufgabe, den Kapitalismus als den Ausbeuter und Knechter der Menschen und Völker und den Verderber menschlicher Kultur, Lebenskraft und seelischen Wesens zu überwinden. Zu beidem treibt uns der Krieg mit elementarer Gewalt. Aus dem tiefen Leiden der gegenwärtigen Menschheitsnot kann eine Organisation der Völker hervorgehen. Das ist der Sinn und die Notwendigkeit dieses Krieges, der Entwicklungsfortschritt, zu dem die Weltkatastrophe führen soll. Und der Wille zum Leben wird alle Widerstände und Schwierigkeiten überwinden, wenn nur alle, die danach trachten, sachlich auf das Ganze gehen. Jedenfalls ist dies der einzige Weg zu einem beständigen Frieden.

Man muß wissen, was man will. Will man einen dauernden Frieden, so muß man diesen Weg gehen. Will man ihn nicht gehen, so kann man nur zeitenweise den Ausbruch des heimlichen, unblutigen Kriegs verhindern. Bleibt aber keine andere Wahl, so soll man den gangbaren Weg zum beständigen Frieden aufrichtig und direkt gehen, damit man das Ziel erreicht, ehe der Kapitalismus wieder zum Kriege hetzt.

Aber damit ist nicht gesagt, daß man die Vereinigten Staaten Europas sofort errichten könnte. Wenn es eine natürliche, lebendige, organische Bildung werden soll, muß es auf dem Wege einer vereinigenden Entwicklung geschehen. Es ist unmöglich, diese schier übermenschliche Aufgabe gleichzeitig mit den Friedensverhandlungen zu verwirklichen. Darum kann der beständige Frieden wohl sofort in dem Willen der Völker zur Gemeinschaft begründet werden, aber nicht in der staatlichen Verfassung und in dem politischen Ausbau dieser übernationalen Lebensgemeinschaft.

Für dieses Werk, für das sich alle verborgene Genialität der Menschheit sammeln muß, brauchen wir einen vorläufigen Frieden,

der den gegenwärtigen Krieg beendigt und die Möglichkeit bietet, daß die kämpfenden Völker erst einmal in sich und untereinander zur Ruhe und zur Besinnung kommen, und die zerrissenen Beziehungen wieder angeknüpft werden und zu einer neuen Gemeinschaft führen. Erst auf der Grundlage dieses vorläufigen Friedens kann der beständige Friede als gemeinschaftliches Werk der Eintracht gebaut werden. Darum halte ich es für aussichtslos und verhängnisvoll, wenn man sofort den beständigen Frieden schließen will. Denn das ist organisch unmöglich und würde ihn nur im Keime töten. Wer kein Phantast ist, wird das ohne weiteres begreifen. Der vorläufige Friede muß erst die Möglichkeit für den beständigen Frieden schaffen. Denn man muß erst zusammenkommen, ehe man sich vereinigen kann.

Theosophie

1. Meine Stellung zur Theosophie

In den letzten Jahrzehnten hat sich in den europäischen Ländern die Theosophie, eine Weltanschauung und Lebensführung, die sich auf okkulte (verborgene) Geisteskräfte gründet und in ihnen den Zugang zum Erlebnis der hintersinnlichen und überirdischen Welt und die Quelle höherer Kräfte und des wahren Lebens erblickt, in überraschender Weise ausgebreitet. Unzählige suchende Menschen hat sie in ihren Wirkenskreis gezogen und die Unruhe ihrer Seele zur Ruhe gebracht. Sie ist von den verschiedensten Quelladern alter Geheimwissenschaften gespeist und tritt in mancherlei Strömungen zutage. Früher standen sich hauptsächlich die brahmanistisch-buddhistisch geartete Theosophie, die uns England aus Indien herüberbrachte, und die sogenannte christliche (Bietigheimer) Theosophie gegenüber, die in Württemberg entstand. Neuerdings trat die Mazdaznan-Theosophie dazu, die aus Amerika eingeführt wurde und vorgibt,

auf parsische Geheimlehre zurückzugehen. Daneben gibt es noch andere Spielarten wie die Illuminaten, Rosenkreuzer, Astrologen.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Theosophie, als vor ungefähr fünfzehn Jahren Dr. Rudolf Steiner, ein scharfsinniger, naturwissenschaftlich gebildeter Philosoph, innerhalb der buddhistisch gerichteten deutschen Theosophie auftrat und ihre Grundlehren mit einem okkultistisch aufgefaßten Christentum verband. Ein hervorragender, ungewöhnlich vielseitig begabter Geist und eine starke, lautere, groß angelegte Persönlichkeit befruchtete er das abgeleitete und zusammengelesene theosophische Wesen mit dem ursprünglichen okkulten Erlebnis eines tiefen medial beanlagten Menschen. Damit, daß er seine okkulte Mystik in Jesus hinein verlegte und ihn samt allem, was wir im Neuen Testament finden, aus ihr heraus verstand, stellte er eine Verbindung zwischen der Theosophie und dem überlieferten Christentum her, die auf viele bewußt oder unbewußt christlich Bestimmte und doch in ihrem Christentum Unbefriedigte den Eindruck einer Erleuchtung des Christentums machte und darum eine große Anziehungskraft auf sie entfalten mußte. Durch seine philosophisch-naturwissenschaftliche Schulung zur wissenschaftlichen Erfassung der höheren Welt getrieben, gewann er aber auch die Sympathie aller, die darunter gelitten hatten, daß sich ihr Glaube der wissenschaftlichen Bestimmtheit und Gewißheit entzog. Bedenkt man weiter, daß Rudolf Steiner zweifellos diagnostisch-medial sowohl nach der körperlichen wie nach der geistigen Seite des Menschen veranlagt ist und dadurch die Befähigung hat, die Menschen, die ihn aufsuchen, in überraschender Weise über sich selbst aufzuklären und ihnen Ratschläge für ihre körperliche und geistige Gesundung zu geben, und daß die ordensmäßige Verfassung seiner theosophischen Gemeinden für solche, die des Alleinstehens müde oder unfähig sind, eine große Anziehungskraft besitzt, so begreift man den ungeheuren Einfluß, den sein rastloses Wirken gewinnen mußte, und das gewaltige Anschwellen seiner Anhängerschaft.

Ich habe seit länger als zwanzig Jahren zu allen Spielarten der Theosophie freundliche Fühlung gehabt durch die persönlichen

Beziehungen zu einzelnen ihrer Vertreter, habe mich auch oft genug gegen allzu eifrige Bekehrungsversuche wehren müssen, aber mich dadurch nicht abhalten lassen, sie kennen zu lernen und mich über sie von ihren Gläubigen unterrichten zu lassen. So habe ich mich mit der christlichen Theosophie der Bietigheimer beschäftigt, als sie mir vor dreiundzwanzig Jahren in Gießen aus studentischen Kreisen näher trat, und später einer ihrer Vertreter nach Schliersee kam, um mich für sie zu gewinnen. So habe ich vor zwanzig Jahren in einem theosophischen Zirkel Berlins an Stelle Hübbe-Schleidens, der von einer Reise nach Indien, wo er Mahatmas suchte, noch nicht zurückgekehrt war, einen Vortrag über das mir gestellte Thema gehalten, wie sich der Mensch auf Grund der neusten Forschung zur Göttlichkeit entwickeln könne, um den Versammelten nachzuweisen, daß das nicht möglich sei. So haben wir uns in Mainberg mit Theosophie beschäftigt, als einer, der durch sie so gründlich durchgegangen war, daß er sieben Jahre lang wie ein buddhistischer Mönch gelebt hatte, mit seiner Frau, die Dolmetscherin der Annie Besant war, längere Zeit bei uns zu Gaste war. Und so bin ich auch auf alles eingegangen, was mir von Steiner mitgeteilt wurde, bis ich in den letzten Jahren auch verschiedene seiner Bücher gründlich gelesen habe. Aber ich habe von Anfang an den starken Instinkt gehabt, daß alle Theosophie in unvereinbarem Gegensatz zu dem steht, was mit Jesus Christus geboren wurde: zu der neuen Schöpfung der Menschheit und alles Menschlichen aus der erlösenden und erneuernden Offenbarung Gottes heraus, die Jesus uns erschlossen, und damit zu der praktischen Lösung des Rätsels Mensch und der Erfüllung der wahrhaftigen Kultur, deren Keim er war. Gerade weil ich dies als ein ursprüngliches göttliches Wesen und eine ganz neue Art genialen und schöpferischen Lebens auch im Gegensatz zu dem, was daraus geworden ist, zum Christentum als einer Religion, fühlte, war mir die Theosophie schon als Weltanschauung vorgeblich göttlicher Geheimnisse höchst fragwürdig, da uns ja keine Weltanschauung helfen kann, sondern nur Erlösung und Neubildung als ein objektives göttliches Ge-

schehen in unserm Wesen. Und es ging mir alles gegen meinen Geschmack von Wahrheit und göttlicher Wirklichkeit, was ich von der theosophischen Verkündigung und ihrer Praxis hörte, so wenig ich das verstreute Licht der Wahrheit, das ihre Dunkelheiten erhellt, verkennen mag.

Zudem habe ich nie ein Verhältnis zur Mystik als Offenbarung des Göttlichen gewinnen können. So sehr ich alle Quellen des Lebens im Unmittelbaren finde, so gewiß ist es mir, daß sich alles Göttliche doch nur in, mit und durch alle Erscheinungen und endlichen Vorgänge offenbart, nie an und für sich. Darum bin ich immer geneigt gewesen, die mystischen Erlebnisse formloser göttlicher Offenbarung für wahnhafte Gefühlssensationen zu halten. Damit hängt zusammen, daß mir jede Art mechanischer und magischer Offenbarung Gottes in sich unmöglich erscheint. Nur die organische Offenbarung durch die schöpferische Entfaltung des Göttlichen in uns und durch unsre Erlebnisse dessen, was überall dahinter liegt, nur das individuell bedingte und subjektiv geartete Spüren und Schauen Gottes im endlichen Geschehen dünkt mich wirklichkeitstreu zu sein. Ferner sind mir alle Exerzitien und Lehrgänge auf religiösem Gebiete verdächtig gewesen und als Beschäftigung mit sich selbst verhängnisvoll erschienen. Für alle menschlichen Fähigkeiten und ihre Ausbildung ist das eine wie das andere am Platz, aber für die Entfaltung des menschlichen Wesens, für sein Wurzelschlagen im Ewigen und seine Lebensäußerungen im Endlichen ist das rechte Verhalten den Lebensansprüchen gegenüber die einzige Möglichkeit, es zu fördern. Wir können dem, was von selbst werden muß, nur mittelbar durch zuträgliches Leben dienen. Und endlich interessiere ich mich nur für das Jenseits, das sich im Diesseits offenbaren will, und halte alles, was vor und nach unserm jetzigen irdischen Leben liegt, für Geheimnisse, deren Verschlossenheit für uns zum Menschenlos gehört.

Aus alledem ergibt sich, daß mir die Theosophie fremdartig ist und verhängnisvoll erscheint. Darum habe ich sie immer abgelehnt und aus meiner Abneigung kein Hehl gemacht, aber ich

bin nie öffentlich gegen sie aufgetreten. Ich habe zu sehr den Eindruck, daß man, was man bekämpft, dadurch stärkt und am Leben erhält. Darum kommt mir alle Polemik unfruchtbar und töricht vor. Die einzige wirksame Bekämpfung des Irrtums ist die Offenbarung und das Wachstum der Wahrheit. So würde ich auch weiter über die Theosophie geschwiegen haben, wenn nicht immer und immer wieder oberflächliche Kenner meiner Schriften und der Theosophie auf Grund des Zusammenklingens einiger allgemeiner Lebensregeln behauptet hätten, daß ich der Theosophie nahestünde, mich noch zu ihr durchringen würde, und daß meine Wirksamkeit eine wertvolle Vorarbeit für die Theosophie sei.

Diese verderbliche Unklarheit hat neuerdings dadurch sehr an Boden gewonnen, daß Friedrich Rittelmeyer, der vor einer Reihe von Jahren öffentlich für meine Bücher, namentlich die Bergpredigt, eintrat, seit sechs Jahren in Verbindung mit Rudolf Steiner steht und ganz auf die Seite der Theosophie getreten ist, und daß er erklärt, der Weg von mir zu Steiner sei ein gerader gewesen, „ohne schmerzliche Abschiede". Deshalb glaubte ich, jetzt einmal das Wort ergreifen zu müssen, um den Gegensatz zwischen mir und jeder Theosophie möglichst klar herauszustellen, um so mehr, da Rittelmeyer mit der ganzen Begabung und dem persönlichen Nachdruck, der ihn auszeichnet, öffentlich dafür eintritt, daß sich das Christentum der Steinerschen Theosophie öffnen solle, um dadurch erst den Universalismus der Weite und Tiefe zu gewinnen, der es befähige, eine neue Entwicklungsstufe der Menschheit heraufzuführen und den Grund für ihre Vollendung zu legen. Auf eine derartige Darstellung und Empfehlung der Theosophie in einem Aufsatz der „Christlichen Welt" habe ich in diesen Tagen in der „Christlichen Welt" erwidert und bringe im folgenden diese Erwiderung zum Abdruck.

Was ich aber dort schon erklärt habe, sage ich auch hier: ich wünsche dringend, daß dies erste Wort zur Theosophie auch mein letztes ist. Es ist eine Aus-einander-setzung im eigentlichen Sinne. Ich möchte nicht noch einmal mit ihr handgemein werden,

sondern sie ruhig ihren Weg gehen lassen und unbeirrt den meinen verfolgen.

Jemand, der Steiner und mich gut kennt, schrieb mir auf die Mitteilung, daß ich daran dächte, über Theosophie zu schreiben:

„Ich beschwöre Sie, Johannes Müller, nehmen Sie nicht öffentlich gegen Steiner Stellung — auch nicht in der Art, wie Sie es andeuten! — Ich glaube auch nicht, daß Sie es tun werden. Das, was Sie abstößt an seinem Wirken, sind Abfallsprodukte, nicht das Wesentliche. Er kommt in seinem Christentum von einer ganz anderen Seite her als Sie, von der entgegengesetzten. — Ist es aber nicht ausschlaggebend, wohin wir gehen? Wo er hin will, das haben Sie noch nicht sehen können. Sie konnten ihm noch nicht gerecht werden. Sie sagen, er ist Ihr Gegenpol. Das ist er. Und damit hat er seine Berechtigung und seine Notwendigkeit, so wie Sonne und Mond beide auf die Erde scheinen müssen. Die Sonne braucht den Mond nicht zu bekämpfen, es genügt, daß sie strahlt. Es genügt, daß Sie strahlen, Johannes Müller. Lassen Sie bei Nacht den Mond scheinen —"

Ich weiß nicht, wie weit das zutrifft. Aber ich konnte diese Bitte nicht erfüllen. Ich mußte vor der Theosophie Steiners warnen, weil ich viele in Gefahr sehe, mondsüchtig zu werden.

2. Theosophie und Okkultismus

1.

Ich bestreite nicht die Wirklichkeit okkulter geistiger Vorgänge und Kräfte, z. B. Hellsehen und geistige Fernwirkung. Dessoirs[1]) Kritik ist zum Teil jedenfalls falsch fundamentiert. Er stützt sich auf die fast durchweg negativen Ergebnisse von Experimenten auf diesem Gebiete. Aber vielleicht kann man hier nur Erfahrungen sammeln und sie nicht absichtlich hervorrufen. Wenn es z. B. zum Wesen der Fernwirkung und des Hellsehens gehörte, nur unwillkürlich, spontan aufzutreten, von selbst, etwa in Momenten höchster seelischer Spannung, auszustrahlen, dann müßten doch von vornherein alle absichtlichen Versuche damit scheitern. Man kann doch aus demselben Grunde die wohl von niemand angefochtene Wirklichkeit der Intuition nicht experimentell untersuchen.

---

[1]) Vom Jenseits der Seele, die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Stuttgart 1917.

Darum bestreite ich auch nicht, daß Steiners Theosophie in Tatsachen begründet ist, eben in der Tatsache okkulter geistiger Vorgänge und Kräfte. Ich weiß nur nicht, wie weit sie darin begründet ist, ob das alles, was er verkündet, eine Welt verborgener Wirklichkeit ist oder vielleicht zum größten Teil ein Wahn um einen geringen Kern objektiver Tatsachen. Dafür spricht, daß die meisten seiner Anhänger, soweit sie nicht suggestibel sind, mit ihren Erfahrungen trotz aller Exerzitien nur sehr wenig mitkönnen. Wir beobachten doch etwas Ähnliches auch auf religiösem Gebiete: daß einer auf den metaphysischen Grund der Dinge stößt, aber statt sich nun auf diese Erfahrung zu beschränken und nicht darüberhinaus zu denken, sich darauf eine neue Weltanschauung tiefsinnig und erleuchtend aufbaut und fest davon überzeugt ist, er habe eine neue Welt entdeckt, während er vielmehr das Neuland, das er betreten durfte, sich und anderen in Wahrheit in einem ungeheuren Wahn verhüllt. Rittelmeyer wird entgegnen, das sei bei Steiner völlig ausgeschlossen, dazu sei er in seiner Aufrichtigkeit und sittlichen Höhe eine viel zu einzigartige Persönlichkeit. Aber die intellektuelle und sittliche Sauberkeit behütet niemand davor, in Gedanken auszugleiten und in Wahn zu geraten. Auch der ehrlichste und reinste Mensch kann von Erlebnissen außerordentlicher Art besessen werden und in ihrem Schein die Welt ganz neu sehen und Halluzinationen bekommen von Dingen, die gar nicht existieren. Und ich sehe bei Steiner eine Schwäche, die gerade nach dieser Richtung wirken muß: den Ehrgeiz der „Geisteswissenschaft". Dieser Trieb, eine Wissenschaft der okkulten geistigen Tatsachen und Gesetze aufzubauen, muß ihn unbewußt zu möglichst völliger Entdeckung der Welt treiben, die diese Wissenschaft systematisch umspannen soll, und damit ist die Disposition für den Wahn gegeben. Geht das doch auch theologischen Systematikern leicht so. Sie folgern Tatsachen aus Voraussetzungen, die nur in ihren Begriffen liegen. „Das muß so sein", denn es ist eine architektonische Forderung des Systems. So wird wohl auch Steiner vieles nur intellektuell schauen, was er hellzusehen meint.

Natürlich ist das nur eine Vermutung, aber sie hat gute Gründe:

1. Der naive Realismus in der Theosophie Steiners, die herrschende Meinung, als ob die Dinge objektiv so seien, wie er sie sieht und auffaßt, die Blindheit dafür, daß auch das hellseherische Schauen subjektiv geartet ist, daß die Eindrücke, die man von außen durch seine hellseherischen Fühler erhält, sich im Bewußtsein der Menschen individuell verschieden reflektieren. Er meint, so wie er etwas sieht, müßten es die anderen Eingeweihten auch sehen. Die Formen und Farben, in denen ihm etwas erscheint, sind aber doch subjektiv bedingt, um so mehr, wenn es nur Analogien von Formen und Farben sein sollen. Deshalb haben ja auch die Okkultisten früherer Zeiten geirrt, wenn sie etwas anders sahen als Steiner. Nur er hat die zutreffende Anschauung der verborgenen Welt. Das ist mir ein Symptom dafür, daß es sich um Wahn handelt, womit natürlich gar nichts darüber gesagt ist, wie groß und in welchem Maße entsprechend die Wirklichkeit ist, die der Wahn verhüllt, indem er von ihr Kunde gibt.

2. Der okkulte Sinn ist auch nur eine endliche Fähigkeit des menschlichen Geistes. Er ist nicht auf sinnliche Vermittlung angewiesen, aber er ist endlich beschränkt. Das verkennen fast alle von ihrer dunkeln Fähigkeit erfüllten Theosophen. Sie schweifen mit ihrem Hellsehen schrankenlos ins Unendliche und lassen sich von der Phantasie ihres okkulten Sinns Dinge vorzaubern, die völlig jenseits des endlichen Fassungsvermögens und der Grenzen endlichen Seins liegen. Daß diese Ausschweifungen ganz unbedenklich geschehen, und die Grenzen der okkulten Erkenntnis gar nicht bemerkt werden, ist mir ein Symptom des Wahncharakters ihrer höheren Weltanschauung überhaupt.

Das sind aber nicht die einzigen Gründe meiner Vermutung. Wenn man drei Jahrzehnte gegen den Wahn gekämpft hat — ich meine nicht den Wahn der anderen, sondern den Wahn, in dem man selbst steckt, den allgemeinmenschlichen subjektiven Wahn, den geistesgeschichtlich gewordenen Begriffswahn, den Wahn der be-

sonderen Gemeinschaft, zu der man gehört, und den eigenen intellektuellen Wahn, den man ausdünstet — wenn man ein Menschenalter rastlos trachtete, zum Erlebnis der Wirklichkeit zu kommen, sich auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen, ihr ins Auge zu schauen und sie sich dem unbefangen auf sie Eingehenden rücksichtslos offenbaren zu lassen, dann bekommt man nicht nur Klarheit über die zur menschlichen Konstitution gehörige Verbundenheit von Wahn und Wahrheit, sondern auch Geschmack für Wahn und für Wahrheit. Und von da aus kann ich nur sagen: das meiste, was ich von Steiner kennen lernte, schmeckt nicht nach Wahrheit, sondern nach Wahn, und was nach Wahn schmeckt, macht nicht den Eindruck einer höheren uns noch verborgenen Wahrheit, sondern vielmehr den Eindruck einer niederen, von der geistigen Entwicklung der Menschheit überwundenen primitiven Vorstellungsweise.

Die okkulte Fähigkeit des Hellsehens kann nicht nur mit Phantasie, mit Geistreichigkeit, mit psychologischem und diagnostischem Scharfblick, sondern auch mit naturwissenschaftlichem Sinn und Interesse vermählt sein und davon mißbraucht, gebunden und beherrscht werden. In dem Maße, als das geschieht, muß sie Wahn erzeugen. Aber dadurch wird sie auch zu Offenbarungen verführt, an denen der Wahncharakter ihrer Äußerungen festgestellt werden kann. Schon vor fünf Jahrzehnten hat Lorber, der Begründer der Bietigheimer Theosophie, in seinem zwölfbändigen „Großen Evangelium St. Johannis", das sich vom ersten bis zum letzten Wort als Inspiration Jesu selbst gibt, eine Menge von Problemen der Evangeliumforschung behandelt, aber damit auch den Wahncharakter seiner Offenbarung gezeigt. Steiner ist nun gewiß unendlich gescheiter und gebildeter als der ungebildete schwäbische Musikant. Aber er wird ebenso auf dem Gebiete der Natur und Geschichte, ich denke besonders der Geschichte Jesu, erkannt werden trotz seiner Vertrautheit mit der neuesten Forschung. Das Seil, das er der ratlosen Forschung zuwirft, wird ihm zum Fallstrick werden.

2.

Der Kardinalirrtum Steiners ist die Grundansicht, auf der seine ganze Wirksamkeit beruht, daß der okkulte Sinn jedem Menschen eigen sei und zum Wesen des Menschen gehöre. Das ist nicht der Fall, sondern er ist eine besondere Anlage, die schwächer oder stärker vorhanden sein kann wie alle menschlichen Anlagen, wie der musikalische Sinn, die künstlerische Fähigkeit, der Ortssinn, der Blick für Menschen, die magnetische Kraft usw. Keine derartige Anlage kann hervorgezüchtet werden, wenn sie nicht gegeben ist, so sehr sie durch geeignete Übung verfeinert und gestärkt, durch ungeeignete verdorben werden und entarten kann. Genau dasselbe gilt von jeder okkulten geistigen Fähigkeit.

Darum ist die Theosophie nur eine Sache für besonders veranlagte Menschen, und ich glaube, daß sie um so gesünder bleiben wird, je energischer sie sich auf den Kreis der geborenen Mysten beschränkt. Steiner und seine Anhänger behaupten zwar, daß in alter Zeit die okkulte Fähigkeit allgemein gewesen und nur mit der zunehmenden Kultur verschwunden sei, aber durch eine neue Pflege wieder geweckt und hervorgezüchtet werden könne, wenn auch erst durch Generationen in Jahrhunderten. Aber das stimmt nicht. Soweit wir den Okkultismus geschichtlich verfolgen können, war er immer ein Geheimwissen und -können kleiner Kreise, das vor der großen Menge des Volkes streng gehütet und von dieser mit abergläubischer Scheu betrachtet wurde. Nie ist es popularisiert und an die allgemeine Öffentlichkeit gebracht worden. Nie wurde es dargestellt als etwas für jedermann, wie es heute geschieht. Die Theosophie treibt heute eine Propaganda, die nach Art und Grad kaum übertroffen werden kann, und preist sich jedermann als Zugang zur Lösung des Welträtsels und zum wahren Leben an, was sie gar nicht ist. Und Steiners Anhänger bestehen zum guten Teil aus Leuten, die niemals etwas Okkultes erlebt haben und erleben werden. Aber sie glauben Steiner alles, was er von vor Erschaffung der Welt, von höheren Wesen, vom Astralleib und anderen Geheimnissen erzählt, aufs Wort und lernen daran das Gruseln.

Das ist es, was ich Steiner vor allem zum Vorwurf mache, nicht zuletzt auch im Interesse der Theosophie selbst, daß er aus der okkulten Welt eine Sensation für die Neugier und Lüsternheit der abergläubischen Instinkte der Menschen gemacht hat. Wer durch Jahre die Themata seiner Vorträge an den Anschlagsäulen gelesen hat, denkt nur mit Widerwillen an diese Spekulation auf die gemeine Sensationslust oder auf die Sucht trauernder Hinterbliebener, etwas Näheres über das Jenseits zu hören. Ich finde das eine empörende Irreführung der Menschen. Laßt doch die Armen mit euren höheren Welten in Ruhe und führt sie nicht auf Spuren, die sie doch für sich niemals entdecken, geschweige gehen können. Beschränkt euch doch auf solche, denen es euer hellseherischer Blick ansieht, daß sie die Anlagen für das Okkulte in sich tragen, und laßt in Gemeinschaft mit ihnen eure besonderen Gnadengaben im Leben fruchtbar werden zum Besten aller. Aber haltet euch die Anhänger und Nachläufer vom Leibe, denen nur nach dem Unheimlichen die Ohren jucken!

Wenn also Rittelmeyer und andere, die hellseherisch veranlagt sind, ihre Gaben zu entfalten und fruchtbar zu machen suchen, so tun sie recht daran. Nur sollen sie nicht anderen zumuten, dasselbe zu tun, wenn es ihnen nicht gegeben ist, oder unbedingt in Steiner den Weg und die Wahrheit der okkulten Kräfte zu erblicken, wenn sie die Gabe in sich haben. Steiner ist zweifellos „auch Einer" auf okkultem Gebiet, aber nicht der Erfüller, und er bedarf viel nötiger selbständiger Genossen als Nachfolger. Mir ist immer sehr peinlich aufgefallen, wie auch die besten Jünger Steiners mit verächtlichem Lächeln auf alle anderweitigen okkulten Bewegungen unsrer Zeit, wie z. B. die indischen Theosophen, die Illuminaten, Astrologen usw. herabblicken. Das hat mir die ganze Steinerei äußerst verdächtig gemacht. Anspruchslosigkeit ist mir ein Zeichen von Echtheit, Anmaßung, Überhebung, Unfehlbarkeitsbewußtsein und Fanatismus vertragen sich nicht mit der Wahrheit. Mir erscheinen anspruchslose echte Erfahrungen, die außerhalb der Steinerschen Einflußsphäre gemacht werden, wichtiger als das System

einer Geisteswissenschaft, die keine Wissenschaft ist, sondern nur das System eines Geistersehers. Und je unabhängiger von Steiner in Menschen solche Erfahrungen zunehmen und Zusammenhang gewinnen, je mehr sich in ihnen ursprünglich ein Leben des okkulten Sinns entfalten würde, um so eher würde aus dem okkulten Wahn die okkulte Wirklichkeit auftauchen.

Aber freilich, dem steht die Steinersche Methode im Wege. Er selbst und die Hierarchie seiner Jünger müssen die okkult Veranlagten zu Eingeweihten heranziehen. Ohne daß sie die verborgenen Geistesfähigkeiten kultivieren, kommen sie nicht zur Entfaltung. Es bedarf der Exerzitien, Einweihungen, Berufungen. Der theosophische Orden ist ein abgeschlossenes Treibhaus methodischer Zucht. Darin kann ich nur ein Verhängnis für die Wahrheit sehen, soweit sie sich etwa auf okkultem Wege entschleiern könnte. Denn die objektive immanente Wahrheit offenbart sich nur ursprünglichem Wesen. Alles nachgemachte, nachempfundene, beabsichtigte, künstlich gezüchtete ist unempfänglich für sie; das erzeugt nur Wahn und wirkt nur autosuggestiv. Darum halte ich den Steinerschen Weg zur Hebung des okkulten Vermögens für verkehrt. Der Anfang ist gut und richtig, wo davon gehandelt wird, wie sich der Mensch innerlich zu den Dingen stellen soll. Auch die Übungen des Geistes und die Zucht der Gefühle und des Willens, von der Rittelmeyer erzählt, sind sehr wertvoll und erklären die günstigen Wirkungen, die Rittelmeyer bezeugt. Doch ist das nichts spezifisch Theosophisches. Man findet dieselben Übungen ebenso bei Ignatius von Loyola wie bei dem modernen Gedächtnislehrer Pöhlmann und dem Berliner Arzt Schleich.[1]) Aber sobald die Übung des okkulten Vermögens selbst beginnt, wird es meines Erachtens verkehrt. Da tritt derselbe Fehler ein, dem alle die erliegen, die das Okkulte experimentell erforschen wollen: man will absichtlich hervorrufen, was nur unwillkürlich vor sich geht. Diese Eigenart alles Unmittelbaren schließt durchaus nicht die Möglichkeit aus, das Vermögen zu verfeinern, zu vertiefen und zu stärken. Aber das ge-

[1]) Vgl. Schleich, Vom Schaltwerk der Gedanken. S. Fischer, Berlin 1917.

schieht nicht dadurch, daß man es absichtlich erregt, sondern daß man aufmerkt, ganz innerlich dabei ist und darauf eingeht, wenn es sich regt, nicht dadurch, daß man es herauszupft, sondern daß man es im Verborgenen wachsen läßt und im übrigen für sein Gedeihen im ganzen persönlichen Leben sorgt, d. h. daß man es heilig hält, ernst nimmt, kein Wesens davon macht und es rein hält. Denn „ein Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben".

Dann zeigt sich ganz von selbst, was an dem okkulten Sinn ist, und welche Geheimnisse der Wirklichkeit er uns erschließt. Auf diese Weise könnte dann wohl unser geistiges und persönliches Leben durch Hellsehen und Fernwirken gespeist werden, wenn die Disposition und die Gelegenheiten dafür vorhanden sind, wie es z. B. immer schon im gemeinschaftlichen Leben der Menschen geschehen ist, ohne daß jemand dabei an Theosophie gedacht hat, wenn man durch die Not eines fernen Freundes beunruhigt wird, obwohl man nichts davon weiß, oder wenn man einen dadurch stärkt, daß man seine Last auf sich nimmt, ohne daß man ihm etwas davon sagt. Das sind ganz natürliche Vorgänge. Darin wächst man, indem man lebt, aber nicht dadurch, daß man Exerzitien darin und dafür macht.

Das ist aber der äußerste Gegenpol zu dem waghalsigen Unternehmen, die Geisteswissenschaft Steiners zur Grundlage einer neuen Kultur, zu einer Schicksalswende der Menschheit, zu einer höheren Stufe aller Kunst und Wissenschaft zu machen. Wer das meint, verkennt, wo die Quellen alles Wesens und Werdens liegen: nicht im Okkulten, sondern im Göttlichen.

3.

Aus alledem ergibt sich: wir müssen streng zwischen Okkultismus, den sinnlich verborgenen geistigen Kräften und dem geheimnisvollen, aber endlichen Hintergrund der Welt und des Lebens, mit dem sie es zu tun haben, und der Theosophie unterscheiden, die das Hintergründige in den Vordergrund schiebt und aus alledem eine Welt-

anschauung, eine Geheimwissenschaft oder eine Religion machen will, die auch das Unendliche umspannt. Der Okkultismus ist gut, solange er Diener des persönlichen Lebens, Wirkens, Arbeitens und Forschens sein will und sich nicht anmaßt, es zu beherrschen und zu führen. Aber die Theosophie ist ein Atavismus des geistigen Lebens, der keinen Lebenswert beanspruchen kann. Wie ist das gemeint?

Die Hellsicht für verborgene Dinge, die Feinfühligkeit für verborgene Kräfte ergänzen das Vermögen unsrer Sinne und steigern dadurch ihre Leistungsfähigkeit. Sie springen ein, wo diese versagen. Das mediale Ergründen von Unerklärlichem und Feststellen von Unbekanntem kommt dem wissenschaftlichen Forscher zu Hilfe und gibt ihm Anhaltspunkte und Richtlinien, macht ihn auf Tatsachen und Zusammenhänge aufmerksam, die er bisher nicht bemerkte. Dann verbindet sich das unmittelbar schauende Auge mit dem mittelbar erkennenden Auge. Schon Reichenbach stellte vor mehr als hundert Jahren die Forderung auf, daß man in jedem Krankenhause ein diagnostisches Medium anstellen solle, das den Ärzten zu Hilfe käme, wenn sie den Sitz des Übels nicht finden oder über die Ursache der Krankheit nicht einig werden könnten. Und jetzt schon werden mediale Diagnostiker viel mehr zu Rate gezogen, als man in der Öffentlichkeit ahnt. Leider aber nur von den Patienten und nicht von ihren Ärzten. Denn das diagnostische Medium kann den Arzt nicht ersetzen. Der Lebenswert besteht gerade in der Ergänzung und gegenseitigen Prüfung. Das Medium kann sich genau so irren wie der Arzt, denn die okkulte Fähigkeit ist nichts Göttliches, sondern etwas Menschliches. Deshalb kann man sich mit dem medialen Auge ebenso versehen wie mit dem wissenschaftlichen.

In dieser Weise sollte endlich die ganze Fülle der okkulten Fähigkeiten nicht bloß untersucht, soweit das überhaupt möglich ist, sondern fruchtbar gemacht werden. So benutzt man ja schon fast allgemein Rutengänger, um Quellen zu finden, obwohl man das Geheimnis der Wünschelrute noch nicht erklärt hat. Man könnte aber doch auch das Vorkommen von Metallen muten. So sollten sich unsre Ärzte auch nicht länger sperren, mit begabten Diagno-

stikern zusammen zu arbeiten, die die körperliche Verfassung eines Menschen durchschauen, ohne ihn untersuchen zu müssen. Und was wäre es für unsre Kinderwelt für eine Erlösung, wenn Eltern und Erzieher sich von Hellsehern und Hellfühlern wie Ludwig Aub[1]) in München bei der Lösung so vieler lebendiger Rätsel, die unbegriffen erzieherisch mißhandelt werden, helfen ließen. Aber ebenso sollte sich unsre Technik und Forschung von okkulten Fähigkeiten auf ihren Gebieten raten lassen. Darum mag die geschichtliche Forschung immerhin Steiners hellseherische Feststellungen vergangener Tatsachen und Erklärungen verzwickter historischer Probleme benutzen. Nur ist das, was er beiträgt, keine Wissenschaft, sondern muß erst wissenschaftlich geprüft und dann wissenschaftlich verwertet werden. Es hat nur den Wert einer fragwürdigen Quelle, die zu den Monumenten und Dokumenten, auf die man bisher allein angewiesen war, hinzukommt.

Aber verhängnisvoll wäre es, wenn man nun ein diagnostisches Medium zum Führer der medizinischen Forschung und ärztlichen Behandlung oder Aub zum Reformator unsrer Pädagogik oder Steiner zum Hindenburg der Leben-Jesu-Forschung machen wollte. Verhängnisvoll wäre es, wenn man das okkulte Können überhaupt überschätzte, und wenn man außer acht ließe, daß es ebenso unvollkommen, ebenso fehlsam, ebenso abhängig von der individuellen und jeweiligen Verfassung seines Trägers, von Zeit und Milieu ist wie jede menschliche Fähigkeit, und daß es ebenso der Erlösung, der Reinigung, der Heiligung und göttlichen Beseelung bedarf wie diese, wenn es gedeihen und gesunde Früchte bringen soll.

So würde es allerdings eine Förderung unsrer Kultur geben, wenn sie auf allen Gebieten auch die okkulten Fähigkeiten für ihre Arbeit nützte und sie dadurch in zuträglicher Weise dem Leben dienstbar machte. Dadurch würde zugleich verhütet, daß das okkulte Können wie bisher in Gegensatz zu ihr gerät und sich von ihr emanzipiert. Es würde dann eingeordnet und würde nicht mehr

[1]) Dr. med. Dingfelder, Ludwig Aub als Hellseher und Hellfühler. Verlag von Fr. Seybold, München.

in seinem Losgelöstsein vom übrigen geistigen Leben zum Unfug werden, wie es jetzt vielfach der Fall ist, der mehr Unheil anrichtet, als Nutzen bringt.

Aber die Theosophie ist ein Atavismus der Kulturmenschheit, d. h. ein Wiederauftreten einer Form geistigen Lebens, die einer längst vergangenen Entwicklungsstufe der Menschheit eigentümlich war. Sie ist ein Kindischwerden, ein Zurücksinken in primitive Geistesart und Vorstellungswelt. Wir haben dasselbe ja im vergangenen Jahrzehnt auch auf dem Gebiete der Kunst erlebt. Und wie man hier in dem Rückfall die Grundlage der Kunst der Zukunft, der wahren Kunst findet, genau so preist man uns in der Steinerschen Geisteswissenschaft die Erfüllung.

Dieser Atavismus der Theosophie wird ja von Steiner und Rittelmeyer selbst bekannt. Nur sehen sie in der primitiven Anschauungsweise und Anschauungswelt nicht eine menschheitliche Rückständigkeit, sondern das verlorene Paradies, das wir wiedergewinnen müssen, nicht Träume der Kindheit, sondern Offenbarungen aus einer höheren Welt, die uns die verborgene Wirklichkeit aller Dinge enthüllt. Das ist schließlich Geschmacksache. Wer die bizarre und groteske Märchenpracht der kosmischen und himmlischen Weltanschauung der Theosophie erträglich, ja einleuchtend findet, wen die Aufklärungen über unser vorweltliches Dasein, die Kette unsrer Wiederverkörperungen und das, was in den Zwischenpausen mit uns geschieht, die schließliche Vollendung und Entrückung in die höhere Welt nicht phantastisch anmuten, sondern einfach, erlösend und befruchtend wie die Wahrheit, den werden auch die historischen Nachweise, wie sie Dessoir in seinem Kapitel „Magischer Idealismus" versucht, nicht stören, Steiners Berichte von dem gesamten All, das jenseits unsers menschlichen Horizontes liegt, zu glauben.

3. Theosophie und Christentum

1.

Es ist der verhängnisvolle Irrtum der Theosophie, daß sie in den verborgenen seelischen Fähigkeiten etwas wesentlich Gött-

liches sieht, während sie doch etwas wesentlich Menschliches sind. Begünstigt wird der Irrtum durch die Sprachverwirrung, die über das Wort „Seele" herrscht. Man versteht darunter einerseits das, was der Gegenstand der Psychologie ist, wie es der wissenschaftliche Sprachgebrauch tut, andrerseits das im Menschen, was nicht von dieser Welt ist, das Unendliche, Göttliche in ihm, das sein geistiges Leben im Innersten zusammenhält und der ruhende Pol im Fluß der bewußten und unterbewußten geistigen Bewegung ist, wie es der religiöse Sprachgebrauch tut. Diese göttliche Seele hat einen besonderen Sinn, mit dem sie spürt, schaut, versteht, entdeckt, findet, und eine besondere Kraft, mit der sie erlösend, wiederherstellend, vollbringend, erfüllend, schöpferisch wirkt. Das ist das, was Glaube in seiner ursprünglichen Wahrheit und Vollmacht ist. Das ist also eine in unserm metaphysischen Kern verborgen ruhende göttliche Fähigkeit, also etwas wesentlich anderes als alle okkulten Fähigkeiten. Die okkulten Fähigkeiten sind wie alle offenbaren geistigen und sinnlichen Fähigkeiten die endlichen Organe des Glaubensvermögens der unendlichen Seele, mit Hilfe deren sie in dieser Welt lebt und durch dieses Leben ihre zeitliche Bestimmung erfüllen soll.

Es ist also direkt irreführend, wenn die okkulten Fähigkeiten als „in der Seele schlummernde höhere Anlagen" bezeichnet werden, falls man unter „Seele" das verlorene göttliche Innerste im Wesen unsers wahren Selbst versteht, das Jesus retten wollte. Und wenn „im Körper ein von ihm unterscheidbarer, vielfach gegliederter seelischer Organismus" ist, mit dem „man ganz natürlich in die höhere Welt hineinragt", so verwirrt man die Gemüter, wenn man behauptet, damit begründe man die Jenseitsgewißheit der unsterblichen Seele. Andrerseits ist die Seele allerdings voll geheimer Kräfte, aber das sind alles Glaubenskräfte und Glaubensklarheiten. Und die religiöse Empfänglichkeit ist etwas ganz anderes als „die Regung okkulter Seelenkräfte". Sie ist die Regsamkeit und Reizsamkeit des Metaphysischen in uns.

Diese Irreführung ist geradezu religiös verwüstend, denn sie

vertauscht einerseits das wesentlich Göttliche in uns mit okkulten Erscheinungen und Fähigkeiten und entwertet andrerseits unsre gewöhnlichen Erlebnisse als göttliche Offenbarungen und Heimsuchungen gegenüber okkulten Erfahrungen, die als direkte übernatürliche Manifestationen gelten. Ein Beispiel: Als jemand von einer Hellseherin alles mögliche aus der eigenen und elterlichen Vergangenheit erfuhr, schrieb er mir: „Endlich habe ich etwas von dem Transzendentalen erlebt, von dem Sie reden," worauf ich ihm nur antworten konnte: „Sie haben ebensowenig davon erlebt, als wenn Ihnen Ihre Amme etwas von Ihrer Kindheit erzählt hätte." So verschüttet die Theosophie theoretisch und praktisch den Glauben durch ein mediales Wissen vom okkulten Wesen des Menschen und trennt den Vater und sein Kind durch die Zwischenschichten höherer Welten und Wesen.

Und diese Fremdstoffe soll sich das Christentum einverleiben! Was sind alle Anfechtungen des Glaubens durch das Wissen des Zeitgeistes, die ja ohne weiteres in sich zusammensinken, wenn man dieses göttliche Vermögen und seine Klarheiten kennt, gegenüber der Überwucherung der Seelen durch okkulten Aberglauben und die Vortäuschung ihrer Kräfte durch okkulte Fähigkeiten! Und sollen wir uns jetzt, wo man immer noch so wenig vom echten Glauben kennt, daß man ihn mit Rechtgläubigkeit verwechseln kann oder in ihm eine Überzeugung von Heilstatsachen und ein Vertrauen darauf sieht, in der Sehnsucht, daß uns „der Glaube offenbart werde", durch theosophische Ergriffenheiten und Hingabe an ihre Geisterwelt befriedigen lassen, statt danach zu trachten, daß wir von Gott ergriffen werden, und er sich im Leben der Gottergebenen offenbart! Mich jammern die Menschen, die rechts von der Theosophie, links von der materialistischen Philosophie und hinten vom religiösen Dogmatismus hin und her gezerrt werden. Wie sollen sie zum Glauben kommen!

Selbst für die Hilfe der Theosophie gegen den Materialismus müssen wir uns bedanken. Mag er noch herrschen, wie Rittelmeyer meint, oder als Weltanschauung jedenfalls gründlich gebrochen

sein, so sehr er als Lebensart, wie es immer war und gar nicht anders sein kann, die Menge der sinnlichen Lebewesen unter uns durchdringt: erschüttert wird er nur durch den Hunger der Seele als dem Selbsterlebnis der Seele. Das allein hat seinen Bann gebrochen, nicht die philosophische und theologische Polemik gegen ihn und nicht der Spiritismus, der sich auch mit seinen experimentellen Beweisen der Unsterblichkeit legitimieren und seine neue Begründung der Gottesgewißheit empfehlen wollte. Die Theosophie aber beschwichtigt den Hunger der Seele nur durch ein Surrogat des lebendigen Wortes Gottes, das wir in allem, was uns begegnet, vernehmen sollen, und versenkt die Erwachenden wieder in okkulte Träume. Und selbst wenn sie den materialistischen Monismus durch die Steinersche Geisteswissenschaft erschüttern könnte, brächte sie doch die Menschen nicht der Wahrheit und dem Leben näher, das Jesus verkörperte und brachte. Wir müssen darum ihren Hilfsdienst zurückweisen und erinnern uns dabei des Schlusses der Geschichte vom armen Lazarus. Als der Reiche in der Hölle und Qual war und Abraham bat, er möge Lazarus zu seinen fünf Brüdern schicken, damit sie nicht auch sein Los teilten, antwortete ihm Abraham: Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselben hören. Und als jener einwendete: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun, antwortete Abraham: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, selbst wenn jemand von den Toten auferstünde.

2.

Es ist von Steiner sehr anerkennenswert, daß er seine Geisteswissenschaft scharf von jeder Religion trennt. Nur kann er es leider nicht verhüten, daß sie sich bei den meisten seiner Anhänger an die Stelle der Religion setzt. Wenn selbst Rittelmeyer das Christentum mit der theosophischen Weltanschauung und theosophischen Praxis ergänzen, erweitern und bereichern möchte, ist es dann zu verwundern, wenn es bei den meisten anderen von ihr verschlungen

wird, oder sie ihm ganz entfremdet werden? Der okkulte Sauerteig durchdringt das Christentum und macht es zu etwas ganz anderem, als es eigentlich sein sollte: zu einem Geheimwissen vom verborgenen Göttlichen unter vielen Geheimwissenschaften, zu einer Ethik unter anderen Spielarten althergebrachter Sittenlehren. Um so leichter, als die religionshistorische Forschung, die keinen Blick für das wesentlich Andere und Einzigartige der von Jesus ausgehenden Schöpfung hat, das Christentum in die Kategorie der Religionen einreiht, in die es nach seinem ursprünglichen Wesen gar nicht paßt und gehört.

Was sich mit Jesus ereignete, war der Anbruch einer neuen Schöpfung auf dem Gebiete des menschlichen Wesens und Lebens, ein objektives Geschehen im persönlichen Leben der Menschen. Es war Geschichte, Gottesgeschichte und Reich-Gottesgeschichte. Weltanschauung und Moral waren Auswirkungen, aber nicht das Wesentliche der Erlösung, Erneuerung und schöpferischen Entfaltung der Seele und des eigentümlichen Lebens, das daraus entsprang. Und das Ziel war Wiedergeburt der Menschen und Neuverfassung von allem, was menschlich ist: die seelische Weltordnung, das Reich Gottes. Dieses Erlösen, Wiederherstellen und Schaffen Gottes soll zur Vollendung der Menschen zu ihrer ursprünglichen Bestimmung auf der Erde führen. Es zielte also auf das irdische Diesseits trotz aller eschatologischen Katastrophen, von denen man eine Beschleunigung der Entwicklung erhoffte.

Die Verwirklichung dieses Vorhabens Jesu kann die Theosophie nicht herbeiführen, sondern nur stören und aufhalten. Sie hat es schon einmal getan, als die Gnosis in die alte Kirche eindrang. Der magisch-heidnische Sauerteig konnte damals nicht ausgefegt werden, ohne daß eine Infektion davon zurückblieb und das Blut verdarb. Und der Kampf, den die Kirche führen mußte, drängte sie von ihrer ursprünglichen Bahn ab. Wir leiden heute noch unter den Nachwirkungen der Auseinandersetzung mit der Gnosis. Denn die Verkümmerung des echten Glaubens unter der Rechtgläubigkeit, die Lähmung der schöpferischen Entfaltung des

heiligen Geistes in einer neuen Menschheit durch den dogmatischen Panzer, den man sich gegen die Angriffe der Gnosis schuf, ist eine Folge jenes ersten Einbruchs der okkulten Weltanschauung. Diese Erfahrungen sollten uns erschrecken und uns antreiben, alle Energie auf das Ursprüngliche, Echte und Wesentliche des Evangeliums Jesu zu sammeln und zu richten, damit es in uns verwirklicht wird, und uns den Winden fremder Lehre zu verschließen, die uns nur um seine Wahrheit betrügen können.

Ich bin der letzte, der leugnen möchte, daß die Selbstoffenbarung der Wahrheit in allen Zeiten und Zonen empfängliche Menschen begnadet, daß Gott nicht nur vor Christus, sondern auch nach ihm in Asien wie Europa manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat. Aber es ist ein Irrtum des Intellektualismus, wenn man meint, durch Verschmelzung aller echten Wahrheitselemente der Wahrheit näherkommen zu können. Sie würden sich nur gegenseitig verderben, denn sie sind leblos, wenn sie nicht in uns selbst aufgehen. Man kann die Wahrheit nicht mosaikartig zusammensetzen. Sie muß in uns wachsen, in, mit und unter der schöpferischen Entfaltung der Seele. Und wir verstehen eine Klarheit, z. B. des Laotse, nur dann an sich und in ihrer organischen Stellung, wenn der gleiche Wahrheitssproß in uns ausschlug. Hüten wir uns darum vor fremder Wahrheit und widerrechtlicher Aneignung. Auch hier kann sich ein Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben. Deshalb würde uns die von Rittelmeyer vorgeschlagene Amalgamierung der christlichen und theosophischen Weltanschauung nur die religiöse Klarheit, die wir haben, verdunkeln und uns fremden Meinungen preisgeben, denen wir nicht gewachsen sind, weil sie nicht in uns gewachsen sind.

Vor allem aber würde dann wieder das Interesse von dem Einzigen, was not tut, vom Reiche Gottes, von der Wiedergeburt und der Neuordnung aller Dinge durch den heiligen Geist auf Weltanschauung oder vielmehr Weltallanschauung, auf ein Panorama des kosmischen, vor- und nachkosmischen Seins abgelenkt, und die suchende Welt würde sich darin verirren und verlieren, statt

Gott in Christus zu finden und seine Erlösung zu erleben. Das Christentum würde auffliegen in Spekulationen und verkümmern in Träumen, statt Jesus auf der Erde zu verwirklichen. Ob es heute noch die Kraft hätte, den fremden Sauerteig wieder auszufegen und die Zentrifugalkraft der Theosophie zu überwinden, um sich in seinem Eigentlichen neu zu verfassen? Da wir heute noch um diese Neuverfassung seit dem ersten Einbruch der Theosophie ringen und noch nicht einmal des intellektualistischen griechischen Sauerteigs, der uns daran hindert, Herr geworden sind, so sehe ich keine Aussicht dazu.

3.

Die beiden Brennpunkte der Steinerschen Theosophie sind wohl die Wiederverkörperungslehre und die Christusmystik. Beide sind dem Evangelium Jesu ganz fremd, gegensätzlich und daher unvereinbar mit ihm.

Wenn etwas sicher ist, so ist es dies, daß Jesus ein Heiland aller Menschen ist, und jeder, auch der größte Sünder, in diesem seinem jetzigen Leben erlöst und wiedergeboren werden kann, daß die göttliche Gnade unbedingt und ohne Ausnahme jeden ergreift, der sich ihr aufschließt, und ihn zu lebendiger Gemeinschaft mit dem Vater führt, daß, wer aus Glauben lebt, ja nur aus dem Empfinden heraus, das wir aus den Seligpreisungen kennen lernen, im Reiche Gottes ist. Dieses unbedingte, unmittelbare, gegenwärtige, diesseitige Heil kennt keine Theosophie. Die tatsächliche wirkliche Erlösung von unsrer sündigen Vergangenheit und Verfassung, von der Umwelt mit ihren endlich-sinnlichen Mächten, von unserm Ich und seinen Süchten durch Gottes Kraft gibt es hier nicht, sondern eine Erlösung durch einen Läuterungs- und Vergottungsprozeß, der sich in einer Stufenfolge einer langen Reihe von Erdenleben vollzieht, die durch Reinigungszwischenräume getrennt sind. Wenn wir nur die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn hätten, wäre schon bewiesen, daß das Evangelium Jesu unvereinbar ist mit Theosophie. So spricht aber jedes

Wort, jeder Zug, jede Bewegung Jesu gegen sie. Steiner muß ja auch alles, was in den Evangelien steht, seines lebendigen geschichtlichen Gehalts berauben und es mit seiner Mystik erfüllen, allem einen anderen geheimnisvollen Sinn als den einfachen, sachlichen, offenbaren geben, um seine Theosophie darin zu finden. Ist diese notgedrungene Fälschung von allem, was dasteht, nicht Beweis genug, daß seine Theosophie das denkbar Fremdartigste im Vergleich mit den Evangelien ist?

Wie die Verkündigung, so die Praxis. Ein Wort Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen," wirft die ganze mystagogische Methode über den Haufen. Genau so einfach wie das Evangelium ist der Weg, den Jesus zeigt. Kein Wunder, Einfachheit ist ja das Zeichen der Wahrheit; aber Kompliziertheit ist das Zeichen der Steinerschen Theosophie. Bei Jesus finden wir keine Übungen, keine Einweihung und Abrichtung zum Erlebnis der Geheimnisse, keinen mystischen Passionsweg des Geheimschülers im geweihten Raum unter Führung des Geheimlehrers, sondern schlicht und unscheinbar nur eine neue Art Leben, wie sie aus der Gesinnung der Seligpreisungen von selbst quillt, wenn die Seele unter dem begnadenden Ruf zum Leben erwacht, Sinnesänderung und Glaube, Nachfolge Jesu im alltäglichen Verhalten. So lebt der Gläubige in dem, was des Vaters ist, aus dem Jenseits mitten im Diesseits und wird ein Gegenstand und Werkzeug göttlichen Schaffens, ein Element seiner Offenbarungsgeschichte. Sollen wir uns diese klare helle Tagfahrt im strahlenden Sonnenlicht der Gnade Gottes, in der reinen Luft des Evangeliums rauben und uns wieder in die dunkle, schwüle Mystik vorchristlicher Dämmerzustände führen lassen! Dann wäre Jesus wahrhaftig vergeblich erschienen, um die Welt von diesem Dunst zu reinigen und über die Nacht der Gottesferne den Tag der Gottesnähe heraufzuführen.

Die Christusmystik Steiners macht die Kluft noch größer. Soweit ich aus ihr klug werden kann — die nicht gedruckten Vorträge von Steiner sind ja nur den eingeschriebenen Mitgliedern

der Theosophischen Gesellschaft zugänglich und die tieferen Mitteilungen nur den bewährten Geheimschülern —, ruht sie auf dem „Drama Gottes, das in der Erlösung des verzauberten Gottes" besteht.

„Wo ist Gott? Das war die Frage, die dem Mysten sich vor die Seele stellte. Gott ist nicht, aber die Natur ist. In der Natur muß er gefunden werden. In ihr hat er sein Zaubergrab gefunden. In einem höheren Sinne faßt der Myste die Worte: Gott ist die Liebe. Denn Gott hat diese Liebe bis zum Äußersten gebracht. Er hat sich selbst in unendlicher Liebe hingegeben; er hat sich ausgegossen; er hat sich in die Mannigfaltigkeit der Naturdinge zerstückelt; sie leben, und er lebt nicht. Er ruht in ihnen. Und der Mensch kann ihn erwecken. Soll er ihn zum Dasein kommen lassen, muß er ihn schaffend erlösen. — Der Mensch blickt nun in sich. Als verborgene Schöpferkraft, noch Dasein-los, wirkt das Göttliche in seiner Seele. In dieser Seele ist eine Stätte, in der der verzauberte Gott wieder aufleben kann. Die Seele ist die Mutter, die den Gott aus der Natur empfangen kann. Lasse die Seele von der Natur sich befruchten, so wird sie ein Göttliches gebären. Aus der Ehe der Seele mit der Natur wird Gott geboren. Das ist nun kein „verborgener" Gott mehr, das ist ein offenbarer Gott. Er hat Leben, wahrnehmbares Leben, das unter den Menschen wandelt. Er ist der entzauberte Gott, der Sproß des Verzauberten. Der große Gott, der war, ist und sein wird: der ist er wohl nicht, aber er kann doch in gewissem Sinne als dessen Offenbarung genommen werden. Der Vater bleibt ruhig im Verborgenen; dem Menschen ist der Sohn aus der eigenen Seele geboren. Die mystische Erkenntnis ist damit ein wirklicher Vorgang im Weltprozesse. Sie ist eine Geburt Gottes. Sie ist ein Vorgang, so wirklich wie ein anderer Naturvorgang, nur auf einer höheren Stufe. Das ist das große Geheimnis des Mysten, daß er selbst seinen Gott schafft, daß er sich zuvor aber vorbereitet, um diesen von ihm geschaffenen Gott auch anzuerkennen. Dem Nichtmysten fehlt die Empfindung von dem Vater dieses Gottes. Denn dieser Vater ruht in Verzauberung. Jungfräulich geboren scheint der Sohn. Die Seele scheint unbefruchtet ihn geboren zu haben. Alle ihre anderen Geburten sind von der Sinnenwelt empfangen. Man sieht und tastet hier den Vater. Er hat sinnliches Leben. Der Gott-Sohn allein ist von dem ewigen verborgenen Vater-Gott selbst empfangen."

Es handelt sich also in der Theosophie um die Erlösung Gottes durch den Menschen, nicht um die Erlösung des Menschen durch Gott. Dieser Gott ist aber nicht der Vater Jesu Christi, nicht unser himmlischer Vater, sondern der Traum von Menschen, und ebensowenig ist der Jesus der Theosophie unser Jesus, sondern ein begnadeter Initiierter, in dem der Logos, „die in den Seelen der

Menschen verborgen ruhende Weisheit", seiner selbst bewußt wird. Als solcher lehrte Jesus. Als aber auf Golgatha das Blut von seinen Wunden floß, war dies nicht bloß ein menschliches, sondern ein kosmisches Ereignis:

„Dadurch ging das Christus-Ich, das sonst bloß auf der Sonne gesucht werden durfte, über auf die Erde. Es verband sich mit der Erde, und im Geist der Erde finden wir das Christus-Ich, das Sonnen-Ich; und der Eingeweihte vermag den Sonnengeist, den er in den heiligen Mysterien des Altertums auf der Sonne suchte in der Weihnachts-Mitternachtsstunde, nun in neuer Zeit, in dem Christus selbst zu sehen — als in dem Mittelpunktsgeist der Erde."

Es ist nicht meine Schuld, wenn ich keinen klaren Begriff von der Christusvorstellung Steiners geben kann. Ich habe mich vergeblich bei Rittelmeyer danach erkundigt, da es mir ganz unmöglich ist, aus Steiners Äußerungen in „Das Christentum als mystische Tatsache"[1]) und „Weihnacht" darüber zur Klarheit zu kommen.

---

[1]) Dieses Buch wirkte auf mich ungemein peinlich. Nicht so sehr seine Absicht und sein Gegenstand; dazu kann man sich objektiv stellen. Aber die Art, wie gewaltsam hier griechische Philosophie, Philo, die ägyptische Osirisweisheit, Buddha und Jesus über einen Leisten geschlagen werden, ist doch beinahe krankhafte Blindheit gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit. Ist es nicht ungeheuerlich, von den Evangelien zu sagen, „sie wollten ja keine geschichtliche Biographie geben"? „Was sie geben wollten, lag schon immer als typisches Leben des Gottessohnes in den Mysterientraditionen vorgebildet. Die Buddhalegenden erzählen ebenso wie die Jesuslegenden einen für einen Weltheiland vorgezeichneten Lebenslauf." Das wird gestützt durch einige parallele Ereignisse, Züge und Worte bei Buddha und Jesus. Aber was wollen diese wenigen Anklänge besagen gegenüber der Fülle des Verschiedenen und Entgegengesetzten! Sie erklären sich größtenteils aus der Gleichartigkeit der persönlichen Verhältnisse. Alle Träger einer Weltmission haben eine Berufung, eine Versuchung, Jünger usw. gehabt. Seydel, auf den sich Steiner beruft, ist doch sofort von Indologen wie Oldenberg widerlegt worden. Dieser hielt sich für verpflichtet, dem „zu wehren, daß in ein der ernsten und kundigen Arbeit wohl wertes Gebiet geschichtlicher Forschung durch flaches Dilettantentum Verwirrung und Irrtum hineingetragen wird", und beruft sich auf Max Müller, der sich kurz zuvor gegen Lassen in ähnlicher Weise gewendet hatte (Theol. Ltztg. 1884 Spalte 189). Ich erwähne dies nur gegenüber dem überschwenglichen Hymnus Rittelmeyers auf Steiners Wissenschaftlichkeit und Wissen. Auf dem einzigen Punkt, wo ich es selbst kontrollieren konnte, ist weder von dem einen noch von dem andern etwas zu bemerken.

Aber soviel wird ganz deutlich sein, daß der Christus Steiners etwas wesentlich anderes ist als der Christus des Neuen Testaments.

Wenn Steiner auf sich das Paulinische Wort anwendet: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir", so ist nach dem Bisherigen wohl klar, daß er damit das Christus-Ich meint, das sich in Jesus senkte. Und wenn er über das Wesen und die Bedeutung der von Jesus ausgehenden religiösen Bewegung sagt, daß „der christliche Glaube den Menschen unbewußt teilhaftig werden läßt der mystischen Strömung, die von den im Neuen Testament geschilderten Ereignissen ausgegangen ist und seitdem das Geistesleben der Menschheit durchzieht", so zeigt das nur, wie geschickt er die vorchristliche theosophische Mystik unterzuschieben versteht. In Wahrheit ist das echte lebendige Christentum das schöpferische Wirken Gottes aus der Tiefe der erlösten Seele in allen Lebensäußerungen.

Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde unüberwindlich das Herandrängen der Steinerschen Theosophie an das Christentum als die vierte Versuchung Jesu. Wenn ich es recht verstehe, war der Sinn der dritten, als der Versucher ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte und zu ihm sagte: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest, die Anfechtung, das Reich Gottes mit weltlichen Mitteln, auf weltliche Weise und in weltlicher Gestalt zu verwirklichen, was natürlich nicht möglich ist, ohne es zu vereiteln. Und ich finde, die katholische Kirche ist dieser Versuchung erlegen, und das Christentum, das durch Organisation und Macht Reich Gottes fördern will, steht in der gleichen Anfechtung. Demgegenüber ist die Theosophie Steiners die Versuchung, für das Seelische das Okkulte einzuschmuggeln und das göttliche Erlösen, Läutern, Schaffen, das allein das Reich Gottes bringen kann, durch theosophisch-mystische Machenschaften zu ersetzen. Darum müssen wir diese vierte Versuchung ebenso energisch von uns weisen wie Jesus die dritte. Mag Steiner seine Geisteswissenschaft betreiben und alle die darin einführen und zu Mitarbeitern heranziehen, die sich dazu eignen; aber das Christentum soll damit unverworren bleiben.

* *

Das Verhängnis der Theosophie in der seelischen Notlage der Gegenwart besteht darin, daß sie das Suchen der Zeit mit einer okkultistischen Weltanschauung abspeist und es dadurch den Weg zum Leben verfehlen läßt. Sie verführt die Menschen, sich in einen Weltallwahn einzuspinnen und in eine Kette der Wiederverkörperungen einzufühlen, die sie schließlich einmal in höhere Welten führen soll, und bringt sie dadurch um die Erfüllung ihrer Sehnsucht in dem gegenwärtigen Erlebnis der Erlösung und schöpferischen Entfaltung ihrer Seele durch die sie ergreifende Gnade Gottes.

Alle von der Theosophie Angegangenen und Befangenen sind nach meinen Beobachtungen für das Wunder und Geheimnis des neuen Lebens und die schöpferische Bildung des Menschen aus dem Keimplasma seiner göttlichen Seele heraus, für das Wachstum der Wahrheit und der seelischen Weltordnung unzugänglich. Sie haben sich den Geschmack daran und das Verlangen danach durch okkulte Erfahrungen und sensationelle Ausblicke in das Übersinnliche verdorben. Gewiß nicht mehr als andere Wahnbesessene. Aber der theosophische Wahn scheint stärker zu binden als jeder andere. So viele ich hineingeraten sah, so wenige sah ich wieder frei davon werden.

Darum halte ich die Theosophie für einen der schlimmsten Schädlinge unsers geistigen Lebens. Wuchert sie weiter wie bisher, so sind die Verheerungen auf dem Gebiete des inneren Lebens gar nicht abzusehen. Gewiß vollzieht sich auch dadurch nur eine Auslese. Nur der wird davon angesteckt, der dafür zugänglich ist. Aber wer zugänglich ist, brauchte der Ansteckung nicht zu erliegen, wenn er sich von der Gefahr fernhielte. Darum halte ich es für meine Pflicht, vor der Theosophie zu warnen, und ihrem Irrweg gegenüber um so nachdrücklicher den Weg des Lebens zu weisen.

Vierfältige Hoffnung.

Von einer vierfältigen Hoffnung in unsrer schweren Zeit redet Wilh. Laible in der „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung". 1. Von der Hoffnung auf den Gott, der Wunder tun kann. „Wissen wir, ob Gott die heute so große Macht der Feinde nicht morgen zertrümmern kann?" 2. Von der Hoffnung auf die Leitung der Menschenherzen durch Gott. „Die wilde Sprache unsrer Feinde ist noch

daß ich nicht zum Schreiben kam, und als es Mitte September geschlossen wurde, erkrankte meine langjährige Sekretärin so schwer, daß ich in meiner Korrespondenz und literarischen Tätigkeit ganz lahmgelegt war. Dann folgten Vortragsreihen in Wien, Berlin, Dresden und Hannover, so daß ich erst im Dezember wieder zum Schreiben kam. Erst jetzt nach Fertigstellung dieses Heftes kann ich den Band vollenden, der nun hoffentlich zwischen Ostern und Pfingsten erscheinen wird.

Schloß Elmau wurde am 20. Dezember wieder eröffnet und brachte seinen Gästen und uns allen bisher wunderschöne Wochen gemeinschaftlichen Lebens, die vielen zum Segen waren. Leider sind sehr viele durch die Verdoppelung der Reisekosten und die Aufenthaltserschwerung durch das behördlich geforderte amtsärztliche Zeugnis verhindert worden zu kommen. Die Ernährungs- und Heizungsverhältnisse waren besser als je zuvor. Wenn wir gegen das Frühjahr hin aus Mangel an Gästen schließen müssen, soll das Schloß am 15. Mai wieder eröffnet werden.

Das Kinderheim in Mainberg haben wir glücklich so weit einrichten können, daß bereits Ende des vergangenen Sommers fünfzehn Kinder hätten aufgenommen werden können. Leider ist es aber bisher noch nicht möglich gewesen, die Erlaubnis des Schweinfurter Bezirksamtes für die Eröffnung zu erhalten. Auf eine Anfrage, warum sie nicht erteilt werde, habe ich keine Antwort erhalten. Wie ich höre, ist aber die Erlaubnis zur Eröffnung für dieses Frühjahr zugesagt worden.

Der Krieg hat inzwischen durch die Papiernot und die ungeheure Steigerung der Herstellungskosten den Buchdruck außerordentlich erschwert und verteuert. Darum können voraussichtlich auch die Grünen Blätter nicht mehr in dem bisherigen Umfang erscheinen. Aber den Bezugspreis möchte ich keinesfalls erhöhen. Ich bitte vielmehr nochmals alle, denen es möglich ist, freiwillig einen höheren Beitrag einzusenden. Das gegenwärtige Heft ist ein Doppelheft. Das nächste wird vermutlich gegen den Sommer hin erscheinen.

Johannes Müller

Wir bitten um umgehende Einsendung des Abonnementsbetrags.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Deutscher Glaube

Elftes Kriegsheft der Grünen Blätter

von

Johannes Müller



Elmau

20. Band — Verlag der Grünen Blätter — 3. und 4. Heft

1918

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für Lebensfragen, sind im allgemeinen nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) zu beziehen, wohin alle Bestellungen und Zahlungen erbeten werden.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Doppelheftes beträgt 1,80 Mk.

Postscheckkonto Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Weltüberwindung

Unter dem schweren Druck und der ungeheuren Spannung, in der wir uns gegenwärtig befinden, wird für uns ein Wort Jesu in besonderer Weise lebendig: „In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Ebenso wie wir niemals vorher so handgreiflich die Wahrheit des Wortes erlebten: „Die ganze Welt liegt im Argen", ebenso haben wir sonst nie so überwältigend die Wahrheit erfahren: In der Welt haben wir Angst. Aber dieses Wort gilt nicht nur von der gegenwärtigen Lage und bezieht sich nicht bloß auf so furchtbare Gefahren, auf so verheerende Zusammenbrüche, so ungeheure Schicksale, wie sie seit vier Jahren über uns gekommen sind, sondern es gilt immer und überall. Es ist ja auch ganz allgemein gesagt. Angst ist etwas Zuständliches, das zum Menschenleben als solchem gehört. In der Welt haben wir Angst. Wir können nicht anders in der Welt sein, ohne Angst zu haben. Das in der Welt Sein, das in ihr Wurzeln, verflochten und beschlossen Sein, das in ihr und von ihr Leben bringt den Angstzustand unmittelbar, unwillkürlich, unbewußt mit sich. Angst ist eine konstitutionelle Notwendigkeit der irdischen Existenz des Menschen.

Natürlich müssen wir es allgemein verstehen und nicht bloß auf die Oberfläche sehen. Die Angst kann ganz verborgen sein. Man braucht sie gar nicht als solche zu fühlen, geschweige von ihr gequält zu werden. Man leidet vielleicht nur unter einer zehrenden Unruhe im Unterbewußtsein. Und sie kann in den verschiedensten Gestalten zutage treten, als Furcht, Sorge, Bekümmernis, Schwermut, Zweifel, Unsicherheit, als halb bewußtes, halb unbewußtes sich benommen, ungemütlich, unstimmig Fühlen und eingeschüchtert, befangen, gedrückt, gehemmt Sein.

Das gehört zur endlich-sinnlichen Verfassung des Menschseins und ergibt sich daraus, daß wir, obwohl in uns etwas Ewiges lebt, das nicht irdisch ist, in die Welt der Endlichkeit, Sinnlichkeit, Mannigfaltigkeit eingesenkt, in ein dichtes Netz von Beziehungen eingesponnen, unzähligen, unübersehbaren Einflüssen ausgesetzt sind, die von allem auf uns ausgehen, womit wir zusammenhängen. Aus dieser Bedingtheit, Gebundenheit und Abhängigkeit quillt eine tiefe Beunruhigung des Menschen im Innersten. Wird sie besonders erregt, dann wird sie uns bewußt. Aber sie ist bei allem dauernd im Hintergrunde rege. Heutzutage wird uns das in der entsetzlichen Not der Zeit in einer Weise bewußt und klar, daß wir es als ein furchtbares Verhängnis erleiden: die schreckliche Nacht der Schwermut, die auf unzähligen Menschen lastet und sie immer wieder erschüttert, die ununterbrochene Brandung des Schmerzes und die immer wiederkehrenden Herzkrämpfe der Angst, an denen man zu ersticken meint: das wird jetzt so allgemein erlebt, wie sonst wahrscheinlich nie in dem Maße. Aber es ist verkehrt, wenn wir es als einen Ausnahmezustand auffassen und nicht vielmehr als die unvermeidliche Not unsers Menschseins, die sich jetzt nur in ungeheurer Gestalt erhoben hat. Denn nur dann kommen wir dem Verhängnis auf den Grund, nur dann verstehen wir das Wort Jesu und schließlich auch den Lichtstrahl, den es uns gibt.

Angst ist also Menschenlos. Es ist die einfache Folge unsrer Abhängigkeit von allem Irdischen und der Bedingtheit, Beschränktheit, Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen. Je abhängiger wir sind, um so mehr werden wir von dem beunruhigt, wovon wir abhängen, ob wir darunter leiden oder davon beglückt werden, ob wir uns darum oder darüber bekümmern. Alles nimmt daran teil, selbst die Liebe: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.“ Wo gibt es eine große Liebe, die nicht eine quälende Unruhe irgendwelcher Art in sich schlösse, und wäre es nur eine unstillbare Sehnsucht nach völliger Hingabe und völligem Empfangen! Wo gibt es eine Seligkeit in dieser Welt, die nicht im tiefsten Grunde Leiden in sich birgt: das Leiden unter der Endlich-

keit, Unvollkommenheit, Untiefe und Gebundenheit jedes irdischen Glücks! Das alles gehört zu dem inneren Zustand: „In der Welt haben wir Angst." Sobald wir in den Bewegungen vibrieren, die von der Welt auf uns ausgehen, ist diese Unruhe da.

Aber wir empfinden sie peinlich, in welcher Gestalt sie uns auch ergreifen mag. Darin spricht sich aus, daß es eigentlich nicht so sein sollte. Es ist ein Seufzen dessen in uns, was seinem Wesen nach nicht Welt ist und seiner Bestimmung nach allem überlegen sein müßte, was von dieser Welt ist. Sonst würden wir diese Unruhe nicht so quälend empfinden. Es ist doch auch sehr merkwürdig, daß, je tiefer die Menschen sind, sie diesen Zustand um so allgemeiner empfinden. Die Oberflächlichen kennen nur die richtige Angst, wenn sie etwas Furchtbares bedroht, oder die Trauer, wenn sie einen Verlust erleiden, der sie ganz persönlich angeht. Aber je tiefer einer ist, um so mehr kennt er die Zuständlichkeit dieser Unruhe, um so mehr erlebt er sie fortwährend in allem, was er tut und erfährt. Das ist es, was uns nirgends zur Ruhe kommen läßt, sondern überall auftreibt und uns nach einer neuen Lebensgrundlage und wahren Seinsweise suchen läßt.

Und die gibt es ja auch. Es ist das, was in uns ist und was aus ihm entspringt. Die Quelle der Angst und aller Unruhe ist außer uns. Die Grundlage der inneren Sicherheit und Überlegenheit liegt in uns. Aus dem Endlichen strömt die Beunruhigung unsrer Abhängigkeit vom Endlichen, aus dem Ewigen in uns erhebt sich die Überlegenheit über alles Endliche. Von hier aus verstehen wir das Wort Jesu: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Das ist wirklich ein souveränes Wort, ein Wort, über das die Menschen eigentlich außer sich geraten müßten. Aber was hilft uns das? Jedenfalls ist es für uns von Bedeutung, sonst hätte Jesus nicht zu seinen Jüngern gesagt: Seid getrost. Es muß für uns eine Quelle des Trostes und ein Wegweiser der Rettung sein. Denn es ist von entscheidender Bedeutung, wenn einmal ein Mensch die Welt überwunden hat. Es heißt nämlich nicht: die

Angst, die Trauer, die Furcht, sondern die Welt. Nicht bloß die Erschütterungen, die hier und da einmal davon ausgehen — das kann schließlich jeder gelegentlich von sich sagen, daß er mit Furcht und Kummer fertig geworden ist —, sondern der Herd von allem, die Welt selbst, ist überwunden worden. Wenn das aber einmal einem gelungen ist, dann kann es immer jedem gelingen. Gewiß nur unter bestimmten Bedingungen, unter den gleichen persönlichen Voraussetzungen und auf demselben Wege, aber es muß möglich sein.

Um diese Aussicht bringt man sich allerdings, wenn man Jesus in einen derartigen Abstand von der Menschheit rückt, daß er eigentlich nichts mehr mit uns gemeinsam hat. Dann sagt man sich unwillkürlich: was hilft uns das! Der tut sich leicht, aber wir, wir armen Hascherl! Doch das ist eine verkehrte Betrachtungsweise. Jesus hat als Mensch die Welt überwunden. Und wenn wir einen Eindruck davon haben, was der Mensch eigentlich im Grunde ist, so kann uns das gar nicht so Wunder nehmen. Denn was uns zu Menschen macht, ist ja gerade das Ewige in uns. Und darum ist es nur eine Frage des Lebens, das heißt der Erlösung, der schöpferischen Entfaltung, der Entwicklung, der Auswirkung, ob das, was den Menschen zum Menschen macht, die Welt überwindet. Wir tragen die Souveränität wesentlich in uns, weil wir etwas Ewiges in uns haben. Besteht die Tragik des Menschenloses darin, daß Ewiges in Endlich-Sinnlichem eingebettet ist, daß die Seele in unsern geist-leiblichen Organismus gebannt, in unsre irdische Umgebung versetzt, in unsre weltlichen Verhältnisse eingepflanzt ist, so ist unsre Bestimmung, daß dieses Ewige sich demgegenüber behaupten und nicht nur behaupten, sondern sich schöpferisch auswirken und es umwandeln soll. Das ist der Kampf um unser innerstes Dasein und unser eigentliches Lebenswerk. Angst, Furcht, Trauer sind Äußerungen der Übermacht des Endlichen. Aber wir können die Welt überwinden, denn was in uns ist, ist stärker als das, was in der Welt ist. Wir überwinden sie in dem Maße, als das in uns, was nicht Welt ist, die Ober-

hand in allem gewinnt und die Quelle aller unsrer Lebensäußerungen wird.

Gewiß versteht man das Wort Jesu auch anders. Man wendet es in der üblichen erbaulichen Weise an: wenn wir uns an Jesus halten, so werden wir frei von Angst, weil er der Weltüberwinder ist. Und zweifellos kann uns dieses Vertrauen auf Jesus auch von Angst, Sorge und Kummer heilen. Man wickelt sich förmlich in den Glauben an Jesus, in die Hingabe an ihn ein wie in eine Isolierschicht und ist dann allen diesen weltlichen Erregungen gegenüber unzugänglich. Wir brauchen uns nur die Fülle der Gefühle vorzustellen, die dadurch in einem hervorgerufen werden. Wenn sich alle Gedanken um Jesus drehen und die Gefühle der mystischen Gemeinschaft mit ihm erheben, und alles Wünschen und Begehren auf das Ewige gerichtet wird, so ist man allerdings in einer inneren Verfassung, in der man gefeit ist gegenüber allen Anfechtungen, die von der Welt aus auf uns einstürmen. Aber da benutzt man Jesus und das Verhältnis zu ihm nur als Notbehelf. Man flüchtet sich aus der Welt und läßt sich durch eine suggestive Gewalt der Gefühle unempfindlich machen. Das ist es aber nicht, worauf es Jesus ankommt, sondern vielmehr, daß wir ebenso wie er die Welt überwinden.

Die Überwindung der Welt und ihrer Angst besteht nämlich gerade nicht darin, daß wir ihr entnommen werden, sondern daß wir Sieger werden, nicht in einer Unempfindlichkeit dafür, sondern in einer Übermacht darüber. Wir bleiben in der Welt, aber wir sollen nicht mehr von der Welt sein und leben, sondern von Gott. Auch Jesus war ja nicht frei von Angst. Eine Stunde, nachdem er dieses souveräne Wort gesprochen, zitterte und zagte er in Gethsemane: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Es ist demnach nicht so gemeint, als ob uns die Brandung der Angst nicht mehr erreichte, als ob sich unser Herz nicht mehr zusammenkrampfen könnte, sondern daß wir allen diesen Brandungen gegenüber eine innere Widerstandskraft entfalten, die uns ihnen nicht erliegen läßt, daß wir den Herzkrampf durch das Aufatmen der Seele in der

Luft ihrer Heimat lösen, so daß das Innenleben nicht mehr beeinträchtigt werden kann. Das Überwinden besteht nicht in einem Zustand der Unzugänglichkeit und Unempfänglichkeit, sondern in einer neuen Verfassung, wo alle Weltwirkung, die wir erfahren, die Offenbarung der Seele in der Überlegenheit ihres Lebens veranlaßt. Alles, was uns anficht und beunruhigt, löst dann eine Gegenwirkung der Seele aus, die stärker ist als das, was uns einnehmen will, die vielmehr das einnimmt, überströmt, befruchtet, was uns bange macht. Es dringt an uns heran und versetzt uns in Schwingungen. Aber in uns schwingt etwas anderes zurück: das quellende Leben unsrer Seele. Alles, was uns anficht, wird vom Glauben ergriffen, der es wie ein neues Lebenselement erfüllt und sich wie eine schöpferische Gärung darin entfaltet. Alle beunruhigenden Eindrücke fordern also unsre Seele heraus zu ursprünglichen Lebensäußerungen. Die Größe der Anfechtung, die wir erfahren, bedingt dann förmlich den Grad der Gegenwirkung der Seele. In dieser inneren Gesetzmäßigkeit liegt es begründet, daß die Seele immer überlegen sein kann. Denn in demselben Grade, wie wir angefochten werden, erfolgt auch die Gegenwirkung. In dieser Weise müssen wir uns den Zustand der Weltüberwindung vorstellen. Es ist ein fortwährendes Herüber und Hinüber, ein dauernder Kampf und ein fortgesetztes Siegen, Gewachsenwerden, Einnehmen und sich schöpferisch Ausleben. Wir sind nicht gefeit, sondern unter Wunden wächst die Kraft. Wir können auch gelegentlich erliegen, stürzen und fallen. Aber mit derselben Energie, mit der wir stürzen und fallen, schwingen wir uns wieder auf. Niedergeschlagen werden in dem Sinne, daß wir liegen bleiben, gibt es dann nicht mehr.

Aber wie kommen wir dazu? Nicht anders als Jesus. Wir müssen leben, wie er lebte, im Wesen und Willen Gottes Wurzel schlagen, uns ihm ganz ergeben und uns in allem von ihm ergreifen lassen, daß das Jenseitige in uns der Gehalt unsers Daseins wird und unser Diesseits gestaltet, daß Ewigkeit unsre Zeitlichkeit erfüllt, und unsre Lebensbewegungen aus diesem Born der Wahrheit und schöpferischen Kraft quellen. Dann ist die Wider-

standskraft gegenüber dem Druck und der Brandung der Welt sofort da, und in allem, was wir erleben und tun, wird die Welt überwunden. Die Erlösung unsrer Seele aus dem Weltwahn und Weltbann ist die Vorbedingung unsrer Überlegenheit. Solange sie davon benommen ist, wird sie von den Weltdingen beunruhigt, gequält, geschwächt und mitfortgerissen. Wird sie aber frei und entfaltet sie sich, lebt sie tätig aus ihrem Eigensten, ihren Lebensgesetzen und Bestimmungen gemäß, so waltet sie bestimmend und überwindend, neuordnend und umwandelnd in allem Gedinge, Getriebe und Gewürge der Welt, in allen Verhältnissen, Abenteuern und Schicksalen aus der göttlichen Vollmacht heraus, die in ihr lebt.

Aber wer will das, wer ist darauf aus? In der Not schreien die Menschen danach. Aber sonst treiben sie in der Flut der Welt und lassen sich von ihr tragen, schützen sich notdürftig vor ihren Wellenschlägen und suchen durchzukommen, so gut es geht, hoffen, daß schließlich alles gut wird, und haschen nach Glück und Genuß. Wer kann dann erwarten, daß er sofort auf ewigem Grunde Fuß fassen kann, wenn er zu versinken droht! Wer sich erst auf den Glauben besinnt, wenn ihn die Verzweiflung packt, und nach Gott schreit, wenn er sich von ihm verlassen wähnt, der wird nicht merken, wie nahe der ihm dann ist, geschweige, daß er ihn gerade in der Not, in dem furchtbaren Unglück erkennen und ergreifen kann, um von ihm getragen zu werden. Denn solange man im Endlich-Sinnlichen dahinlebt, ist man Organ des Endlich-Sinnlichen und darf sich nicht wundern, wenn es sich dann in uns austobt. Wer widerstandsfähig und überlegen werden will, muß frei davon werden, und frei wird man nur, wenn man Organ und Werkzeug Gottes wird. Nur wenn er uns enthält, bietet er uns Halt.

Danach müssen wir trachten. Wir trachten aber danach, wenn wir immer und überall nicht auf das Endlich-Vergängliche, Sinnenfällige aus sind, sondern auf das, was dahinter liegt, auf das Ewige, Geistige, Göttliche, also z. B. nicht auf die deutsche Macht, sondern auf die deutsche Seele. Denn wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch Verderben ernten; wer auf Macht aus

ist, dessen bemächtigt sich die Welt; wer auf Ehre aus ist, der verschmachtet in Wahn und Schein; wer auf Behagen und Genuß aus ist, gibt sich dem Endlich-Sinnlichen preis. Wer aber auf Offenbarung des Unvergänglichen aus ist, gibt sich Gott hin. In die Tiefe müssen wir leben und aus der Tiefe schöpfen, auf das Wesentliche aus sein und wahrhaftige Lebenswerte suchen, unsre Aufgaben so erfüllen, daß unser Werk überströmt von Leben, aus allen Nöten ihren unvergänglichen Segen heben und in allen Schicksalen die göttliche Heimsuchung empfangen, bereit, alles hinzugeben, um unsre Seele zu retten, und alles daran zu setzen, um ihr zum Leben in der Welt zu verhelfen. Wer so lebt, drängt unwillkürlich in die göttliche Tiefe und erfährt das Emporquellen seiner eigenen Tiefe, das Aufleben und Wachstum seiner Seele und ihre weltüberwindende Vollmacht zu leben.

Das ist der Weg, um die Welt zu überwinden. Dann mag uns treffen, was will. In allen Anfechtungen und Leiden, unter Schlägen und Wunden, in Schmach und Verlassenheit, unter Verlusten und Zusammenbrüchen, in Not und Tod bleiben wir unüberwindlich. Wir erleiden alles tief, aber wir tragen es aufrecht. Im Eigentlichen, Wesentlichen kann uns nichts geschehen, sondern es muß uns alles zum Leben dienen und zur Offenbarung der Güte und Herrlichkeit Gottes, die in allem verborgen ist.

Wollen wir nicht Weltüberwinder werden? Gespannt ruht das Auge Gottes gegenwärtig auf uns, ob wir diese unsre Schicksalsfrage vernehmen. Den Millionen der Trauernden, Zagenden, Verzweifelnden unter uns gilt sie und dem ganzen zu Tode bedrohten Volk. Quillt in uns der Glaube, der die Welt überwindet? Die Welt hat sich verschworen, uns zu vernichten. Rettungslos scheinen wir ihrer Tobsucht preisgegeben. Aber ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! Selbst wenn sie unsre wehrhaften Arme zerbrechen, unsre Seele können sie nicht töten. Warum sollen wir sie also fürchten? Mögen sie uns kreuzigen, dann werden wir auferstehen und die Welt überwinden.

Die rechte Haltung

Ich habe den starken Eindruck, daß die persönliche Haltung des deutschen Volkes im großen und ganzen nicht auf der Höhe dieser gewaltigen Zeit steht, mit andern Worten, daß wir im allgemeinen in unsrer persönlichen Lebenshaltung versagt haben. Ich würde darüber gar kein Wort verlieren, wenn das nur von denen gelten würde, von denen wir in dieser Richtung gar nichts erwarten dürfen und niemals erwartet haben. Aber das ist das Traurige, Niederdrückende, daß Unzählige von denen, die bei Ausbruch des Krieges im Innersten gepackt wurden und unwillkürlich die innere Haltung gewannen, die dem gewachsen war, was über uns hereinbrach, nicht nur von dieser Höhe heruntergesunken sind, sondern, was viel schlimmer ist, es sich in der Niederung ihres gegenwärtigen Lebens ganz behaglich sein lassen. Ich meine nicht solche, die jammernd und klagend von sich sagen: wie sind wir, wie bin ich heruntergekommen, sondern ich meine die andern, die es ganz in der Ordnung finden, daß sie so stehen und so leben, wie sie jetzt leben, und auf jene Zeit zurückblicken wie auf einen Rausch, ja darüber lächeln, daß auch sie davon angesteckt werden konnten, und sich förmlich etwas darauf einbilden, daß sie nun „nüchterne Realisten" geworden sind.

Wie sollten wir uns denn verhalten? Was ist unsre Aufgabe? Ich möchte es Ihnen an einem Worte verdeutlichen, das für mich diese ganzen vier Jahre hindurch ein Leitmotiv war. Ich habe es auch schon im sechsten Kriegsheft der Grünen Blätter behandelt: „Wachet, steht im Glauben, seid männlich und seid stark." Diesen Spiegel möchte ich Ihnen vor Augen halten, und in ihm sollen Sie sich betrachten. Denn darin ist eigentlich alles zusammengefaßt, was uns Richtschnur für unsre persönliche Haltung sein muß, die wir den gewaltigen Ereignissen gegenüber einzunehmen haben.

Vor allen Dingen: wir sollen w a c h e n, wach sein. Das ist etwas, was sich eigentlich ganz von selbst versteht. Niemand wird unter Ihnen sein, der nicht, wenn irgend etwas Außergewöhnliches

Gewaltiges vor sich ginge, was ihm erreichbar wäre, dabei sein möchte, es erleben möchte, der nicht in diesen Stunden ganz Aufmerksamkeit, ganz Hingebung wäre an das, was geschieht. Ob das ein künstlerisches oder politisches oder menschliches Ereignis ist oder sonst etwas: alle wollen instinktiv das aufs tiefste in sich aufnehmen. Das, meine ich, gilt doch tausendfach gesteigert gegenüber dem Ungeheuren, Weltumwälzenden, in dem wir nun seit über vier Jahren mitten drin stehen. Mögen wir es beurteilen, wie wir wollen. Die Menschen stürzen doch auch herbei, wenn irgendein Unglück geschehen ist, und wollen es mit ansehen; wie die Mauern stehen sie, man kann gar nicht heran. Und hier handelt es sich um den Kampf unsers Volks auf Leben und Tod, das die Völker der Erde vernichten wollen! Mögen wir die gegenwärtige Weltkatastrophe wie auch immer beurteilen — jedenfalls ist es etwas Unerhörtes in der Weltgeschichte. Ich weiß nicht, haben Sie nicht auch oft das Gefühl gehabt, das ich hatte, wenn ich hörte, daß einer meiner Bekannten im Laufe des Krieges starb? Das erste Gefühl war immer: der Arme, daß er nicht diese Schicksalszeit Europas weiter miterleben kann! Das erschien mir immer als eine erschütternde Tragik.

Aber die meisten Menschen empfinden ganz anders. Wir haben jetzt eine Gegenbewegung. Man bemüht sich, alles das möglichst weit von sich wegzuschieben: nur nicht daran denken, nicht darüber reden, sich nicht damit beschäftigen! Und wenn man sich damit beschäftigt oder darauf gestoßen wird, dann gibt es ein Klagen und Sehnen: wenn es doch nur endlich vorbei wäre, ein Jammern, daß man in solch einer Zeit geboren werden mußte! Aber im übrigen sucht man, sich möglichst abzulenken. Das beobachten wir doch überall. Was wird alles in dieser Beziehung jetzt geboten! Und wie strömen die Menschen da zusammen, um abgelenkt zu werden, um sich zu betäuben! Alles mögliche, wovon wir nach Ausbruch des Krieges meinten, daß es nie wieder aufkommen könnte, weil es uns in seiner Erbärmlichkeit und Nichtigkeit unter den Eindrücken jener Schicksalszeit aufgegangen war, davon wird jetzt wieder ein

großes Wesen gemacht. Das ist nicht nur bei denen so, die dahinvegetieren, die sich möglichst wenig stören lassen wollen in ihrem Lebensgenuß, sondern auch bei den geistigen Menschen. Alle möglichen Bestrebungen, Gründungen, Vereinigungen machen sich breit, die wahrhaftig in dieser Schicksalszeit geradezu läppisch wirken, und nehmen die geistig regsamen Menschen in Anspruch, lenken sie ab und lösen sie los.

Wir brauchen eine andere Haltung in dieser Weltkatastrophe: wachen, mit allen Sinnen, und mit ganzer Seele dabei sein, sich immer aufs neue ergreifen lassen von dem, was jetzt geschieht, es bis in die letzte Tiefe unsers Wesens dringen lassen und darauf aus tiefster Seele reagieren. Das heißt: wach sein. Nicht träumen, nicht schlafen! Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir in jedem Moment daran denken müßten. Dann könnten wir ja nicht die Aufgaben erfüllen, die wir im Leben haben; es ist auch nicht gesagt, daß wir nicht mehr heiter sein dürften, nichts mehr tun dürften, was für uns eine Erquickung ist. Alles, was uns Erquickung sein kann in dem ungeheuren Erleben und Erleiden, das sei begrüßt. Aber Erquickung soll es uns sein und nicht Betäubung! Es soll uns Luft schaffen, um uns widerstandsfähig zu machen gegenüber den gewaltigen Eindrücken, die auf uns eindringen. Genau, wie die draußen in den Ruhestellungen hinter der Front fortwährend bei allem, was sie tun, den Schlachtendonner hören, ob sie zusammen feiern und sich vergnügen, Konzerte oder Vorträge hören: so sollen auch wir im Hintergrund unsers Lebens, was wir auch tun mögen, auch in der quellenden Heiterkeit und Ausgelassenheit immer das Grollen dieses ungeheuren Geschehens hören, das jetzt durch die Welt tobt. Wenn wir das nicht hören, dann sind wir nicht wert, es zu erleben, dann findet diese große Zeit kein Geschlecht, das ihr gewachsen ist.

Es gibt ja viele, die sich dann verteidigen: ich kann das nicht, das ist mir ganz unmöglich, daran ginge ich zugrunde. Aber das ist eine Täuschung. Es tritt keine Aufgabe an uns heran, der wir nicht gewachsen werden könnten, wenn wir die richtige Stellung

dazu einnehmen und in der richtigen Weise darauf eingehen. Das gilt auch in der gegenwärtigen Weltkatastrophe. Mag es mit unsrer Menschlichkeit bestellt sein wie auch immer — die Aufgabe ist uns gestellt, und wir können ihr gewachsen werden, wenn wir daran wachsen. Wir könnten eine neue Menschheit werden, ein heroisches Geschlecht. Je größer und furchtbarer es ist, was von uns gefordert wird, um so fruchtbarer könnte es für uns werden; aber nur dann, wenn wir mit ganzer Seele dabei sind, wenn wir darin und daraus leben, wenn das, was durch die ganze Menschheit geht, tobt und zittert, in uns wirklich widerhallt. Wenn wir nur die persönlichen Nervenenden der menschheitlichen Katastrophe wären, die jetzt ausgebrochen ist, dann würden wir ihr gewachsen werden und ebenso groß, ebenso gewaltig werden, wie sie es ist. Wir sehen hier nur in einem besonderen Fall, was fast allgemein verkannt wird. Alle wollen etwas Besonderes werden und mühen sich darum. Aber niemand geht den Weg, den es dazu gibt: auf alle Lebensansprüche eingehen, zu allem Geschehen positive Stellung nehmen. Dann wachsen wir daran und werden etwas Besonderes daran. Gewachsen werden heißt: der Aufgabe, Not, Schwierigkeit gerecht und überlegen werden. Das ist das Große im menschlichen Wesen und in seiner Anlage, daß es nichts gibt in der Welt und in allem Geschehen, dem wir nicht gerecht und überlegen werden könnten. Fassen wir das ins Auge, dann begreifen wir auch, wie gerade diese Weltkatastrophe der Menschheit Tore zu einer Zukunft aufschließt, die gar nicht zu ermessen ist. Aber jetzt will es fast scheinen, als ob das alles vergeblich wäre, und die Weltkatastrophe wirklich nur wie ein Wirbelsturm sein würde, der vernichtend über die Kulturmenschheit hinwegbraust, einfach ein Gericht, das unsre Wertlosigkeit und Lebensunfähigkeit enthüllt. Aber schließlich wird ein Rest übrig bleiben, und dieser Rest wird, wie es zu allen Zeiten war, die Zukunft tragen. Das sind alle die, die aus den furchtbaren Schrecken vertieft, geläutert, gestählt, frei und überlegen hervorgehen und eine Lebensfähigkeit höherer Art gewonnen haben.

Die Voraussetzung dazu ist das zweite: Stehet im Glauben. Was heißt das? Es ist hiermit kein konfessioneller Glaube, irgendwelche begriffliche Ausprägung gemeint, sondern eine innerliche Haltung, die positive innere Haltung, die wir einzunehmen haben zu allem, was ist und geschieht. Das ist Glaube. Wollen wir aber den uns geläufigen Sinn des Wortes festhalten, so meine ich: Glaube ist die Zuversicht, daß in allem, was geschieht — und also auch in dieser Weltkatastrophe — Sinn verborgen ist, der nach Offenbarung, nach schöpferischer Entfaltung ringt, daß in allem, auch in alle dem Zerstören, Vernichten, Zugrundegehen und Sterben der Wille zum Leben waltet, ja, daß nichts stirbt, nichts vernichtet wird und nichts zugrunde gehen kann, wo nicht der Wille zum Leben im Verborgenen wirkt. Das ist der Glaube, der hier gemeint ist, und den wir brauchen, die unerschütterliche Überzeugung: es geschieht nichts in der Welt, wo nicht der göttliche Wille zum Leben das eigentliche Tragende, Treibende, Bewirkende ist. Und weil in allem dieser Wille zum Leben im Grunde waltet, deshalb ist das letzte Ende und Ziel von allem Herrlichkeit, die göttliche Herrlichkeit, die Offenbarung von Wahrheit, Leben, neuem, höherem, göttlichem Wesen, oder wie wir es ausdrücken wollen. Mit diesem Glauben müssen wir in der gegenwärtigen Weltkatastrophe stehen, mit ihm sie bestehen. In diesem Glauben ist unsre Überlegenheit über alles, was geschieht, was wir erleiden müssen, von vornherein gegeben. Wer natürlich diesen Glauben nicht kennt, dem ist das eine reine Überspanntheit. Aber wer etwas davon weiß, wer etwas davon in seinem Leben spürt und gespürt hat, daß überall der Wille zum Leben am Werk ist, daß überall Wahrheit ringt mit der Verkommenheit, mit der Lüge, daß überall das Wesentliche herauskommen will, und daß es kein Sterben, keinen Tod gibt, der nicht eine Wirkung des Lebens wäre, wer das irgendwie sonst kennt in seinem Leben und weiß, wie aus diesem tragenden, seelischen Lebensgefühl heraus immer Leben quillt und Kraft und Klarheit ohne Ende, dem ist es selbstverständlich, daß das auch in der ungeheuerlichsten Katastrophe, die die Welt sah, der Fall sein muß. Und wenn wir mit diesem vom

Glauben erleuchteten Auge ihr gegenübertreten, dann sehen wir auch dasselbe und spüren es an allen Enden, wie hier Leben, Wahrheit, Heil und Herrlichkeit gärt. Dann tritt erst die eigentliche tiefste Spannung des Wachens ein, daß man förmlich fasziniert davon ist: was kommt nun, wie geht das weiter? Daß man von dem göttlichen Leuchten auf den nächtlichen Wogen des Verderbens wie gebannt ist und von einer Klarheit auf die andere wartet. Denken wir z. B. nur an eins, an diesen ungeheuren Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, den wir jetzt seit Jahren aushalten, wie die feindlichen Völker nicht nur gegen uns, sondern auch gegen die Neutralen förmliche Gasangriffe der Unwahrheit, der Verleumdung, der Verhetzung führen. Und wir sehen die Menschen, wir sehen ganze Völker förmlich vergast, wir sehen sie hypnotisiert, wie Marionetten tanzen nach dem Willen unsrer Feinde und uns selbst schier davon benommen und verstört. Wie gespannt ist da der Glaube, was hieraus werden wird, wie diese Verdunklung der Wahrheit dem Triumph der Wahrheit dienen wird und aus dem Rausche eine Klarheit tagen wird, die unabsehbare Lebenswirkungen haben kann!

Das ist aber nur ein Beispiel von dem, was ich meine. Wer das kennt — natürlich nur wer es kennt als unmittelbares Erlebnis, nicht etwa als Folge einer Überlegung: das muß so sein, sonst wäre ja alles Unsinn — und wem es ganz von selbst eine neue Lebenshaltung gibt, der „steht im Glauben". Stehen, das heißt: eine Lebenshaltung innehaben, die im Glauben wurzelt, aus Glauben lebt, aus ihm wächst und in allen Lebensäußerungen von ihm erfüllt wird. Das erste aber, was sich dann daraus unwillkürlich ergibt und von selbst versteht, ist das Bewußtsein, daß es so recht ist, und die Entschlossenheit, daß man es nicht anders will. Aus Glauben quillt ganz von selbst die Einigkeit mit dem Schicksal, der Einklang mit dem Willen Gottes, die Einordnung in sein gewaltiges Geschehen. Wenn man den starken Eindruck hat, daß diese Weltkatastrophe wie ein Gericht über unsre Kultur gekommen ist, daß sie aber als solches das Mittel ist, um den Knoten unsrer stockenden Kulturentwicklung

zu zerreißen und Neues hervorbrechen zu lassen, daß das ungeheure Schicksalswetter alles zusammenbrechen lassen und umwälzen wird, was im Sinne des Lebens nichts taugt, was wir aber in unserm konservativen Drang immer weiter zu konservieren suchten, weil wir uns nicht vorstellen konnten, daß es anders gehen könne, daß es anders gehen müsse — wenn man von alledem einen Eindruck hat, dann will man, daß es so ist, auch wenn es durch namenloses Leiden, ungeheure Verwüstungen und Verluste hindurchgeht. Wir sagen uns dann fest im Glauben: Der Sinn des Lebens ist sich opfern.

Im Gegensatz dazu sehen wir aber jetzt bei Hunderttausenden, die wir doch zu den Besten unsers Volkes gerechnet haben, einen Unglauben und ein Nichtwollen. Gewiß bleibt bestehen, daß dieser Krieg ein Verbrechen und ein Wahnsinn ist, von uns aus gesehen. Aber das ändert an dem andern nichts, daß Gott, die Wahrheit, das Leben, oder wie wir es nennen wollen, durch das Mittel dieses Verbrechens und Wahnsinns das menschliche Wesen zur Lebensentfaltung führen, die Menschheit weiterbringen wird. Beides geht zusammen, es widerspricht sich nicht. Aber Unglaube ist es, zu meinen, daß das ganze Geschehen Irrsinn im objektiven Sinne sei, d. h. daß kein Sinn in der Weltkatastrophe walte, daß sie keinen Zweck und kein Ziel habe, daß dieses unerbittliche Kesseltreiben der Völker gegen die Mittelmächte ein blindes, willkürliches, sinnloses, nur Leben vernichtendes Wüten sei. Wer so steht, der kennt natürlich nichts als Grausen davor, als Verzweiflung darüber, der lehnt sich mit jeder Faser seines Wesens innerlich dagegen auf, dem gehört es zur Selbstachtung und Selbstbehauptung, diesen Frevel am Leben zu verfluchen und, koste es, was es wolle, sein Ende herbeizuführen. Wer aber glaubt und nicht weicht, der geht mit jeder Lebensbewegung auf diese scheinbare Höllenfahrt des Lebens ein, er bejaht, was geschieht, er will es. Das heißt: im Glauben stehen.

Dieses Wollen schließt natürlich nicht aus, daß wir förmlich zersprengt werden von Sehnsucht nach Frieden. Aber diese Sehnsucht nach Frieden ist eine andre, als sie die Ungläubigen haben, es ist die Sehnsucht nach Erfüllung der Lebensbestimmung, die diese Welt-

katastrophe hat, das leidenschaftliche Flehen, daß diese furchtbaren Tage verkürzt werden möchten, daß die Reife bald eintritt, wo das Gericht aufhören und die Gnade durchbrechen kann, die es verbirgt, wo zutage tritt, was unter diesen schrecklichen Wehen geboren werden soll. Diese Art Friedenssehnsucht, die eine andre ist als die Friedenssehnsucht des Unglaubens, erfüllt uns durch und durch. Aber sie schwächt nicht unsern Willen ab, daß die Weltkatastrophe sich auswirken möchte, bis sie ihre Bestimmung erfüllt hat. Denn wenn sie aufgehalten würde, wenn es möglich wäre, dieses furchtbare Verhängnis zu beschwören, ehe es seine Frucht gebracht hat, dann wären ja alle die unendlichen Opfer vergebens gewesen. Und nicht nur das, sondern dann würde binnen kurzem dieselbe Katastrophe wieder ausbrechen, wenn auch vielleicht in andrer Gestalt. Vielleicht kämen dann wirklich zukünftige Völker über uns und würden uns vernichten, nicht ohne von uns im Untergange befruchtet zu werden zu einem neuen Aufstieg der Menschheit. Darum wollen wir die Wehen, weil wir uns nach der Geburt sehnen. Das ist die Sehnsucht des Glaubens. Nach dem Frieden sehnen heißt: den Krieg wollen, wie er jetzt ist, ihn wollen in seiner Vollendung, ihn wollen in seiner Erfüllung. Möge bald der Augenblick kommen, wo die Glaubenden in allen Völkern unter Blut und Tränen sagen können: Es ist vollbracht.

Damit ist erst recht nicht gesagt, daß wir nicht leiden unter der ungeheuren Vernichtung edelsten Menschenwesens, leiden unter den wahnwitzigen Verlusten von Kulturwerten, leiden unter dem ungeheuren Elend, das dieser Krieg über Millionen gebracht hat, unter der Verwahrlosung unsrer Jugend, die ihrer Väter beraubt ist, unter der Verwirrung und Trübung der Geister, unter der Erschöpfung edelster Kräfte. Wir leiden darunter, aber wir wissen, daß wir durch diese Leiden hindurch müssen, und daß dieses Leiden nicht wert ist der Herrlichkeit, die uns offenbart werden soll, wenn wir uns dadurch von Gott ergreifen lassen und uns seinem Willen ergeben, wenn wir durch Glauben dem gewachsen werden, worum es jetzt geht, wenn wir mit ganzer Seele dabei sind und auf diese

Weise Werkzeuge und Organe dessen werden, was aus diesem Krieg hervorgehen soll. Immer und immer wieder schüttelt es mich vor Trauer und Entsetzen, daß ich so viele gebrochene Herzen, zerrüttete Gemüter, gebeugte Häupter sehe über dem Elend, das dieser Krieg bringt: Männer und Frauen, Väter und Mütter, statt daß wir uns aufrichten im Glauben und immer mehr davon erfüllt werden, was für Ungeheures auf unsre Schultern gelegt ist. Mit jeder Nachricht, die wir erhalten, daß wieder so viele gefallen sind von unsrer herrlichen Jugend, von unserm prachtvollen Männertum, wird die Last schwerer, sollte aber auch unsre Kraft stärker werden, wie unser Wille feuriger, flammender werden sollte, das zu tragen, das durchzuführen, was jetzt von dem deutschen Volk verlangt wird, mit rückhaltloser Hingabe, rücksichtslos gegen uns selbst.

Darum heißt es weiter: „Seid männlich und seid stark." Männlich sollen wir werden. Das Wort paßt mir nicht, weil das, worum es sich handelt, ebenso für die Frauen gilt und nicht nur für die Männer, und ebenso eine Fähigkeit der Frauen ist wie der Männer. Den Ausdruck verdanken wir einer Zeit, wo eigentlich alles auf den Männern ruhte. Diese Zeiten sind vorüber. Die Frauen tragen heutzutage gut die Hälfte von allem. Und Frauen und Männer müssen zusammenstehen in unsrer Zeit wie noch nie, wenn wir die Zukunft erringen wollen, zu der uns der Krieg die blutige Bahn bricht. Darum möchte ich einen anderen Ausdruck dafür wählen, der die Sache meint, die mit Männlichkeit ausgedrückt ist: Seid Helden. Das ist gemeint. Wir brauchen ein Volk von Helden. Nicht nur draußen an den Fronten, ich möchte beinahe sagen: viel nötiger im Innern, in der Heimat. Draußen im Sturmangriff und in der Verteidigung, da werden auch solche, die keine Helden sind, zum Heldentum mit fortgerissen, aber daheim, da reißt nur das Gegenteil mit fort. Wir brauchen nur an das allgemeine Nörgeln, Kritteln, Zweifeln, Verzweifeln, Klagen zu denken, das uns wie ein Strudel zu verschlingen droht. Besinnen Sie sich, wenn Sie hineingerieten, ob nicht die Anwesenden davon mit angesteckt wurden. Besinnen Sie sich, wie selten es geschah, daß dann ein heldischer Ton an-

geschlagen wurde und die andern umstimmte. Darum, sage ich, brauchen wir Heldentum viel nötiger jetzt in der Heimat als draußen, auch schon deshalb, weil die Heimat der Rückhalt für unsre kämpfenden Heere ist. Denn, wenn die Heimat verzagt, fängt die Front an zu zittern. Darum seid Helden!

Was heißt das? Vor allen Dingen: werdet sachlich! Das gehört zu allererst zum Heldentum. Das Eigentümliche des Helden ist dies, daß er von einer großen Aufgabe erfüllt ist, die ihm anvertraut wurde, und er diese Aufgabe nicht nur mit ganzer Seele erfaßt, sondern auch mit allen Sinnen und Kräften durchzuführen sucht und ihr alles weiht, was er ist und hat, alles in die Schranken schlägt, alles daransetzt, alles zurückläßt, um durchzusetzen bis zum Letzten, was er übernommen hat. Denken Sie an das Heldentum der Vorzeit, an die Heldenwerke, an denen sich unsre Jugend entflammt, so finden Sie überall diese Eigentümlichkeit. Dann werden Sie auch ohne weiteres begreifen, daß unsre Zeit Helden braucht und nur Helden brauchen kann. Der Gegensatz des Helden ist der Weichliche und Wehleidige, der nichts Schreckliches ersehen, tragen und ertragen, der nicht verzichten, sich selbst verleugnen und opfern kann, ist der Egoist, der nur an sich selbst denkt, sein Wohl sucht, sich vor Schaden zu bewahren trachtet und auf sein Behagen aus ist, der die Aufgaben, die ihm gestellt werden, danach wertet und einrichtet, ob sie diesen seinen niedrigen Instinkten entsprechen. Und nun sehen Sie ja, worunter wir leiden. Gerade unsre deutsche Art ist jetzt wie niemals zuvor in Weichlichkeit und Selbstsucht entartet. Unsre Sentimentalität entkräftet uns, unsre Gefühlsseligkeit macht uns unsachlich, unser viel gerühmtes deutsches Gemüt läßt uns verzagen. Aber das ist nicht mehr das Gemüt des eigentlichen deutschen Wesens, wie wir es aus der Vergangenheit, aus den Zeugnissen unsrer Dichter und Denker kennen, das erfüllt ist von Kraft der Seele, sondern es ist verweichlicht, entmannt, wie es überall dort geschieht, wo das Innerste nicht von seelischer Spannung auf Großes erfüllt ist, über dem man sich selbst vergißt. Das ist die Quelle des Stöhnens und Jammerns in

Deutschland: das verweichlichte deutsche Gemüt. Es gibt unzählige — und ich habe solche Stimmen auch hier schon gehört — die sagen: mag es werden, wie es will, nur aufhören, damit endlich einmal das Morden ein Ende nimmt; es ist doch schließlich ganz gleichgültig, wie es ausgeht. Und nun merken Sie noch: die denken alle nicht an die Bedeutung, an den Sinn und das Ziel der Weltkatastrophe, von dem ich vorhin gesprochen habe, sondern die meinen: mag es ausgehen, wie es will, mögen wir durch den Krieg auch in schlimme Lage kommen, mag Elsaß-Lothringen uns entrissen werden, Posen uns genommen werden — das ist ganz gleichgültig, mag es bei uns drunter und drüber gehen, mögen sie unsre Industrieanlagen zerstören, mag das werden, wie es will, wenn wir nur wieder ohne Brotkarten leben können. Daran denken die überhaupt nicht, daß es sich hier um Opfer handelt, die für die Menschheit gebracht werden, und daß es kein Blut gibt, das zu edel wäre, um für dieses Ziel, für die Vollendung der Menschheit vergossen zu werden, daß es keinen wirklichen Fortschritt gibt, der nicht durch Opfer erreicht werden müßte. Daran denken die nicht; und das ist das Trostlose, der Eindruck, daß wir zum allergrößten Teil tief unter der Höhe stehen, auf der man überhaupt Blick, innere Beziehungen, lebendiges Verständnis und gläubiges Verhalten zu dem gewinnt, worum es jetzt geht, geschweige das Heldentum, das allein dieser heroischen Zeit gewachsen ist.

Der Sinn unsres Lebens ist jetzt: leiden, sterben, Opfer bringen. Woher wissen Sie, daß das dem Sinn des Lebens widerspricht? Weil wir es Jahrzehnte nicht kannten! Wir kannten eben nur eine Seite des Lebens, und Sie wissen alle, wie wir unter dieser Einseitigkeit verflacht, verödet, verweichlicht, geschwächt und unfruchtbar geworden sind. Jetzt sollen die Menschen als echte Menschen, als Helden dadurch erwachen, daß wir gezwungen sind, die andre Seite des Lebens bis in ihre letzte Tiefe kennen zu lernen: leiden, sterben, Opfer bringen und sich selbst opfern. Dem müssen wir ins Auge schauen, zu dem von Herzen ja sagen, dafür uns hingeben bis zum äußersten. Das ist Heldentum. Daß dabei

unser Herz aufschreit, wenn liebste, nächste Menschen uns von der Seite gerissen werden, wenn die Jugend unsers Volkes dahinsinkt, das versteht sich von selbst. Aber wir dürfen uns von dem Schrei unsers Herzens nicht betäuben lassen, sondern müssen uns heldenhaft sagen: es muß sein. Sie meinen vielleicht, das sei unmenschlich. Denken Sie doch an unsre Kämpfer in Ost-Afrika, die jetzt nun seit vier Jahren gegen eine Übermacht zu Felde stehen in dem sicheren Bewußtsein, daß es für sie nur Untergang gibt. Aber sie halten aus! Und wie halten sie aus! Aber da sehen Sie auch gleich die andre Seite: was werden das für Menschen! Sollen wir ihnen nicht ebenbürtig werden? Wir können es alle, wenn wir auch die innere Haltung wahren, die der gegenwärtigen Lage entspricht. Klagen wir, wenn wir nicht anders können, aber klagen wir nicht, wenn wir mit anderen zusammen sind, damit wir die anderen nicht noch schwächer machen. Raffen wir uns auf, wenn die Trauer über uns zusammenbricht, seien wir stolz auf unser Schicksal, wie es auch kommt. Blicken wir zurück in die Geschichte der Menschheit. Wie viele Völker und Volksreste sind schließlich unterlegen und gemeinsam in den Tod gegangen! Denken wir an das Ende der Nibelungen in Etzels Palast, wie sie kämpften Schulter an Schulter bis zum Letzten unter den krachenden Balken des brennenden Hauses, und schämen wir uns doch unsrer Jämmerlichkeit vor unsern Vorfahren! Und wenn das keine Geschichte war, sondern Dichtung, so waren es Ahnungen der deutschen Volksseele, die sich darin aussprach, Äußerungen eines Heldentums, das in uns liegt, und Verheißungen — ja wohl Verheißungen dieser Heldenhöhe, auf die uns die Weltkatastrophe hinaufzwingt.

Dazu müssen wir stark sein. Sie meinen natürlich mit einem gewissen Recht: ob jemand stark oder schwach ist, hat er nicht in der Hand. Aber das stimmt nicht ganz. Die Stärke des Menschen ist zum guten Teil sein Wille. Was man will, das kann man. Wir sprechen von unbeugsamem Willen, von zähem, eisernem Willen. Deswegen wird hier gesagt: seid stark, d. h. wollet stark sein. Wer stark sein will, der wird stark. Was macht uns denn schwach?

Nur das Nichtwollen. Sobald wir nicht wollen, ob es eine Aufgabe oder ein Schicksalsschlag ist, so drückt es uns nieder, dann sind wir schwach. Wenn wir es aber wollen, uns dazu bekennen, ja sagen, mit Bewußtsein es auf uns nehmen und tragen, dann werden wir stark. Und so heißt es auch jetzt: seid stark! Wodurch kommen wir mit unsern Nerven herunter? Nervös werden wir durch Reibung, durch Reibungen mit unsrer Umgebung, Reibungen mit den Schwierigkeiten und Aufgaben des Tages, mit den Nöten und Schicksalen des Lebens. So hören wir doch auf, uns damit zu reiben! Gehen wir doch darauf ein, nehmen wir die Dinge, wie sie sind, stellen wir uns auf den Boden dessen, was ist, und schlagen wir Wurzel in der Wirklichkeit, um daraus zu wachsen, dann hört die Nervosität auf.

So kommen wir immer wieder auf diese positive Haltung hinaus als Grundlage und Quelle von allem. Also Sie können schon, wenn Sie wollen. Aber das Schlimme ist ja gerade in unsrer Zeit, daß unzählige nicht wollen. Sie haben es satt. Sie wollen einfach nicht mehr. Damit verurteilen sie sich aber zum Untergang. Denn alle gehen unter, die der Not unsrer Zeit und ihrer Aufgabe nicht gewachsen werden. Körperlich vielleicht nicht. Da können sie sich mästen wie die Kriegsgewinnler, aber seelisch, menschlich gehen sie alle zugrunde. Sie sind Versager im Kampf des Lebens, Nieten in dem großen Spiel, um das es geht, unfruchtbar für die Zukunft. Das ist das Schicksal derer, die nicht wollen. Und wenn sie sich das ganze Leben darüber hinwegtäuschen, es wird doch offenbar werden. Denn nichts bleibt stehen, alles ist im Werden, ob wir uns aufwärts entwickeln oder abwärts entwickeln: wir können es an keinem Punkte aufhalten. Und darum heißt es: entweder — oder, Aufschwung oder Untergang. Wird die Weltkatastrophe für uns persönlich zu einem Aufschwung oder zum Untergang — wir haben es in der Hand. Wenn wir wachen, im Glauben stehen, heldenhaft sind und stark werden, werden wir eine Höhe erreichen, die wir ohne diese Katastrophe nie gewonnen hätten.

1. September 1918.



Die Auslese

Von Anfang an, nach Ausbruch des Krieges, als mir das ungeheure Schicksal, das über uns hereinbrach, auf der Seele lag, und ich es innerlich auskostete bis zur Hefe, stand mir immer als Bild, in dem ich die gewaltige Not mir anschaulich vorstellte, das furchtbare Schicksal vor Augen, das einst über einen großen Teil unsrer Erde hereinbrach, als die Länder vereisten. Bekanntlich nehmen manche Gelehrte an, daß damals unter der unsagbaren Not und dem gewaltigen Kampf ums Dasein, den die Vergletscherung für die Wesen jener Zeit herbeiführte, der Aufstieg geschehen sei von den menschenähnlichen Wesen zu den Menschen, daß damals in dieser äußersten Not, wo auch das Letzte aus unsern Vorfahren herausgeholt wurde, schließlich das in ihnen aufblitzte, was den Menschen zum Menschen macht: der göttliche Funke, und sie dadurch zu Menschen wurden. Dieses Bild stand mir immer vor Augen, in ihm sah ich die Not unsers Volkes. Und Sie verstehen ja wohl, daß gerade dieser Eindruck in mir niemals Trostlosigkeit oder gar Hoffnungslosigkeit aufkommen ließ, sondern das Gegenteil davon hervorrief: je schlimmer es wird, um so besser, je tiefer wir hinab müssen, um so mehr kommen wir zur Höhe. Das war und blieb die Gewißheit, die mich erfüllte. Wir verstehen den Sinn des gewaltigen Geschehens — und das wird uns immer deutlicher von Jahr zu Jahr, je größere Kreise das Verderben über die ganze Welt hinweg zieht — nur dann, wenn wir darüber klar werden, daß es nicht auf den Untergang hinausgeht, sondern auf das Gegenteil davon, auf einen Emporstieg der Menschheit, auf eine höhere Entwicklung, eine neue Stufe, daß wir Menschen werden im eigentlichen und vollen Sinn. Denn vorläufig sind wir doch alle nur, auch im besten Falle, Anläufe zum Menschen. Die Wahrheit des Menschen ist noch nicht erschienen. Und je mehr wir daran verzweifelten, daß sie durch eine ebene Entwicklung zur Entfaltung kommen könne, um so mehr leuchtete uns jetzt ein, daß eine Katastrophe kommen mußte, und daß diese Katastrophe, die so gewaltig

ist, wie nur irgendeine je in der Welt war, imstande ist, das Zeitalter wahren Menschentums heraufzuführen.

Nun aber sind vier Jahre vorüber; wir stehen im fünften. Wir haben einen Eindruck davon, was wir innerlich gewonnen haben, und was wir geworden sind, wir, jeder für sich, unser Volk als Ganzes, die verschiedenen beteiligten Völker, die Menschheit. Und da will uns doch scheinen, als ob wir uns in der Hoffnung auf einen Aufstieg der Menschheit durch die Weltkatastrophe geirrt hätten. Denn über alle sonstigen Erlebnisse siegt jetzt der Eindruck, daß die Menschen durch die furchtbare Not immer weiter heruntergekommen sind. Schon lange, schon 1915, geschweige 1916 hörte man Stimmen: die Not muß noch größer werden, wir sind noch nicht am Vergletschern, infolgedessen ist es gar kein Wunder, daß das, was erreicht werden soll, noch nicht eintritt. Aber je größer die Not wurde — und sie ist doch größer geworden, unsäglich gewachsen draußen an der Front und daheim im Volk, und sie wächst immer weiter; denn sie ist ja ganz unabhängig von unsern Kriegserfolgen — desto klarer wurde uns, daß sie nichts dergleichen wirkt: die Menschen werden immer brutaler, gemeiner, gieriger, egoistischer, niedriger, materieller, oberflächlicher. Können wir also noch die Hoffnung hegen, daß aus diesem Unheil schließlich Heil in der Weise hervorgeht, wie es damals vor undenklichen Zeiten geschehen ist? Jedenfalls nicht. Das muß uns ganz klar sein. Das ist gar keine Frage, daß, wenn diese furchtbare Weltkatastrophe zu einem Aufschwung menschlichen Wesens, zu einer schöpferischen Entfaltung seines Eigentlichsten führt, es nur für eine ganz kleine Auslese der Fall sein wird, nicht für die Gesamtheit. Insofern geht diese Weltkatastrophe über uns wie ein Gericht. Sie scheidet die Menschen in untergehende und in emporsteigende. Daß es emporsteigende gibt, ist gar keine Frage. Daß aus einzelnen Ungeheures schon herausgeholt worden ist, daß einzelne schon jetzt in einer ganz neuen Art leben, das ist sicher. Das wird nicht hinweggetilgt durch die Erfahrungen und Beobachtungen, daß bei den meisten das Gegenteil eingetreten ist.

Woher kommt nun der Unterschied der Wirkung von damals und von jetzt? Damals, als der größte Teil Europas vereiste, handelte es sich um die denkbar elementarste Daseinsnot, der sich niemand entziehen konnte. Heute liegt es ganz anders. Heute handelt es sich gewiß auch für das Volk und für die Einzelnen um eine ganz elementare Daseinsnot, tatsächlich um das, was die Redensart: „Sein oder Nichtsein" besagen will. Aber der Unterschied zwischen heute und damals besteht darin, daß sich heute der Einzelne fast durchweg der Daseinsnot entziehen kann, was damals unmöglich war, überall, draußen und drinnen. In der Heimat haben wir das niederdrückende Schauspiel, wie sich Millionen der knappen Ernährung entziehen und um so mehr schlemmen, je schwieriger und kostspieliger man sich die Genüsse verschaffen kann. Eine Raffgier ist entstanden, ein Sinnen und Streben, möglichst viel über das zugeteilte Maß hinaus sich zu verschaffen, hat wie eine Seuche unser Volk ergriffen. Und das gilt nicht nur vom Essen, sondern von dem ganzen Lebenskomfort, von allen Lebensverhältnissen. Wenn du nur in Sicherheit bist, du nur dein Behagen behältst, das ist die Sucht der allermeisten. So entzieht man sich der Not. Und daß dieses sich der Not Entziehen gemein macht, wissen Sie ja alle, das haben Sie selbst erlebt und bekennen es, wenn Sie sagen: wir sind mit unserm Volke gesunken. Draußen an der Front ist es aber genau so. Es gibt doch jetzt in unserm Volk eine Drückebergerei großen Stils. Aber das sind nicht allein Drückeberger gegenüber den Aufgaben der Front, die sich dem direkten Kampf zu entziehen trachen, sondern auch die draußen, die sich um die gefährlichen Situationen und lebensgefährlichen Aufgaben zu drücken suchen. Und nicht nur die, sondern auch alle, die nur widerwillig vorgehen. Man lehnt sich gegen die Not auf, wenn man sie nicht mit Willen auf sich nimmt. Also dadurch entzieht man sich auch der Not, wenn man sich wohl zurückhält, über das Maß, das einem zugeteilt wird, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, aber sich innerlich dagegen aufbäumt, darüber klagt und verdrossen ist.

Sie werden mir vielleicht einwenden: das heißt Menschenunmögliches von uns verlangen. Aber sehen Sie, das ist ja gerade das Eigentümliche, daß damals, als Europa vergletscherte, von den damaligen Wesen Menschenunmögliches verlangt wurde im extremsten Sinne des Wortes. So wird tatsächlich jetzt auch von uns Unmögliches verlangt, von denen, die zu der Auslese gehören wollen, von denen, die die Zukunft tragen wollen, damit auf diese Weise Menschen erzeugt werden, die dieser Unmöglichkeiten fähig sind. Ich habe schon im ersten Kriegsheft der Grünen Blätter darauf hingewiesen, daß die Wirkung, die der Krieg auf die Menschen hat, — ob höher hinaufführend oder herunterziehend — ganz von der inneren Stellung abhängt, die sie dazu einnehmen. Wenn der Soldat hinauszieht mit dem Bewußtsein und dem Willen: ich will kämpfen und, wenn es sein muß, mich opfern für mein Volk, so wird er durch alles, was er draußen tun muß, und wenn es das Schrecklichste ist, nicht gemein, sondern sein Opfersinn, seine Opferfreudigkeit, seine absolute selbstlose Hingabe hebt ihn innerlich darüber hinaus. Das Seelische triumphiert dann auch in der Hölle. Und ebenso, wie der andere verroht und gemein wird, der sich widerwillig hingibt und nur den einen Gedanken hat, sein Leben zu retten, wird der geläutert, geheiligt und zu edelster Reife entfaltet, der sich ganz selbstlos hingibt. Aber was draußen gilt, das gilt auch drinnen, das gilt auch für uns. Die Not erhebt uns nur, reinigt uns nur, heiligt uns nur und wirkt nur dann zur schöpferischen Entfaltung unsers Wesens und Erlösung aller in uns im Verborgenen ruhenden Kräfte, wenn wir uns der Not nicht entziehen, sondern mit Willen darauf eingehen.

Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, was dieses innerliche Dabeisein, dieses aufrichtige Ja für eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, sogar physiologisch. Es ist ein erstaunlicher Unterschied z. B., ob jemand hungert oder fastet, d. h. ob er widerwillig nichts essen kann, weil er nichts hat, oder ob er mit Willen auf Nahrung verzichtet. Wenn einer hungert, so verhungert er unfehlbar mit dem neunten oder zehnten Tag, aber es haben

manche schon vierzig Tage wirklich gefastet, d. h. sich aller und jeder Nahrung enthalten, und sind dadurch gesund geworden. Die Temperaturkurve nimmt bei Nahrungsentziehung zunächst gleichmäßig ab, aber bei den Fastenden geht sie nach einigen Tagen wieder in die Höhe, während sie bei den Hungernden weiter hinabsinkt. Es ist doch wunderbar, daß wir sogar auf dem körperlichen Gebiete sehen, was die Freiwilligkeit ausmacht, ein Beweis für die seelische Überlegenheit des Menschen über das Sinnliche. Das gilt aber überall. Das Leiden hört natürlich nicht auf, wenn wir etwas mit Willen auf uns nehmen und tragen; aber während wir unter dem Leiden, gegen das wir uns sträuben, immer mehr verkümmern und versagen, wachsen wir unter dem Leiden, das wir mit Bewußtsein und Willen auf uns nehmen. Und so ist es überall. Wenn uns etwas versagt wird durch die Verhältnisse, durch das Leben, und es ist uns schrecklich, daß wir entbehren und darben müssen, so werden wir arm und immer ärmer und innerlich immer armseliger. Wenn wir aber aus der Not eine Tugend machen und darauf eingehen und uns vor Augen halten, daß uns das unabhängig macht von alle dem, was wir entbehren, dann wächst in uns nicht nur die Bedürfnislosigkeit, sondern auch die innere Freiheit und Überlegenheit über alles, was das Leben uns bringen kann.

Nun sehen Sie, das ist doch jetzt die Zeit und Gelegenheit, wo Menschen das tausendfach erleben könnten. Die meisten empfinden etwas ja nur, wenn es sie wirklich handgreiflich packt. Sie müssen etwa einen Sohn verlieren, um zu erleben, was das für einen bedeutet. Sie müssen ihr Vermögen verlieren, um dahinter zu kommen, was es heißt, arm zu sein und gar nichts zu haben. Aber es gibt auch andre Menschen, die brauchen das nicht, sondern die erleben es innerlich, auch wenn es ihnen äußerlich nicht passiert. Und in dieser Lage sind wir nun seit vier Jahren. Wir wirklich empfindenden und mitempfindenden Menschen erleben seit vier Jahren das Ungeheuerlichste, was je über Menschen gekommen ist, und nicht nur das, was geschieht und geschehen ist, sondern auch das, was uns bevorsteht und unter Umständen noch über uns hereinbrechen

kann. Es sind doch gewiß manche unter uns, die das innerlich schon durchgekostet haben bis auf die Neige, daß bei uns auch daheim alles einmal drunter und drüber geht wie in Rußland, daß uns unsre Kinder vor den Augen hingemordet werden, daß uns alles verwüstet und vernichtet wird, daß wir allen widernatürlichen Instinkten und Unmenschlichkeiten der tobsüchtigen Masse preisgegeben sind; das kosten wir doch innerlich jetzt schon durch. Aber wer das durchgemacht hat, der hat vielleicht auch erfahren, daß dann in uns ein Bewußtsein aufflammt und die Gewißheit aufleuchtet: das tut uns alles nichts. Und wenn wir bis in die letzten Tiefen des Jammers, des Elends, der Verzweiflung hinuntermüssen, wir tauchen wieder empor. Den Leib können sie uns töten, aber die Seele nicht. Es kann uns nichts geschehen; und wir bekommen eine Ahnung davon, daß in dem Maße, als wir alles verloren haben, wir alles neu, doppelt, vielfältig gewinnen, daß alle Leiden schwerer Zeiten keinen Vergleich aushalten mit der Herrlichkeit, die dann offenbar und unser eigen werden wird. Wem ist denn das früher ganz klar geworden bis ins letzte, daß der Mensch nicht davon lebt, daß er viele Güter hat, nicht davon lebt, daß er ein großes Ansehen genießt, nicht davon, daß ihn einzelne Menschen lieb haben? Wem ist das schon zum umwandelnden Erlebnis geworden? Alles das erleben wir doch jetzt innerlichst. Wir können es erleben, denn wir stehen davor. Gut, es wird uns alles genommen, die Familien werden zerstreut, Eltern sehen die Kinder niemals wieder, Kinder wachsen auf, ohne zu ahnen, wer ihre Eltern waren: mag das alles noch über uns kommen; dann empfinden wir, daß das nicht das Wesentliche ist, daß es nicht darauf ankommt. Es wird in uns eine Unabhängigkeit lebendig von allem Zeitlichen, Irdischen, Vergänglichen, selbstverständlich auch von der zeitlichen Dauer unsers Daseins. Gegenüber dem Ewigen und Unvergänglichen, das in uns ist, verbleicht das alles. Und wir erleben weiter, was es für den Menschen bedeutet, wenn er von alle dem frei wird, wenn das alles unwesentlich für ihn wird, wenn er darüber steht. Was bedeutet es schon für einen Menschen,

wenn er frei wird von der Besessenheit durch das Geld, wenn er unabhängig davon ist, was die andern von ihm denken! Was bedeutet es aber erst für ihn, wenn er alle die Lebensmittel und Lebensmöglichkeiten verliert, wenn er aus allen Lebenszusammenhängen herausgerissen wird, nichts mehr hat und ganz auf sich selbst geworfen ist, auf das Nichtsein und Nichtstunkönnen, auf das Gebundensein und Gelähmtsein, wenn ihm alles abgeschnitten wird, so daß er förmlich für das Leben stirbt! Das bedeutet für ihn die ungeheuerste Herausforderung seiner Seele, ausschließlich aus ihren ewigen Quellen zu leben und eine neue Welt zu schaffen auf den Trümmern der zusammengebrochenen. Solch einem geht eine Ahnung davon auf, daß alle die drohenden Wetterwolken, die uns zu vernichten drohen, nichts andres bewirken können als eine ungeahnte Offenbarung und einen weltüberlegenen Triumph des innersten Lebens, das in uns ist. Und wenn dann unser irdisches Leben nur noch ein paar Augenblicke dauert, dieser Triumph allein rechtfertigt unser Dasein.

Aber sehen Sie, das alles ist nur möglich, wenn wir uns nicht entziehen, sondern ich möchte statt dessen sagen — hineinspringen in das Unheil, hineinstürmen in die Not, hinabtauchen in die Verzweiflung. Und dazu ist uns doch jetzt übergenug Gelegenheit gegeben, selbst wenn uns das, was wir in der Zeitung lesen, nicht dazu verhilft. Wenn wir Menschen treffen, die verzweifelt sind, müssen wir ja auch kopfüber hinein, wenn wir ihnen helfen wollen. Solange wir oben stehen und hinuntersprechen, reißen wir niemand herauf. Aber wenn man selbst hinabtaucht und unter den Versunkenen taucht, dann kann man ihn heben. Nur durch Mittragen helfen wir den Menschen. So können wir alle Not dieser Weltkatastrophe erleben, wenn wir uns nirgends entziehen, sondern alles Erreichbare erfassen und seelisch bewältigen. Meinen Sie nun nicht, daß Menschen, die so leben und unsre Zeit so erfassen und mit der ganzen Lebensleidenschaft darauf aus sind, das gegenwärtige Schicksal der Menschen und Völker auf sich zu nehmen und zu tragen, durch dies Leiden und Überwinden zu

innerer Entbindung und Entfaltung des eigentlichen und wahren Menschenwesens und der Offenbarung seines göttlichen Geheimnisses kommen werden, und daß solches Dulden und Siegen, Überstehen und Übermögen zu einer Auslese führen muß?

Und diese Auslese kommt. Das ist gar keine Frage. Nur das mag fraglich sein, ob in Deutschland oder nicht eher in Frankreich oder Rußland, das ja die äußere Not am allerstärksten erlebt hat und immer fort erlebt. Aber ob es bei uns zu solch einer Auslese kommt, das wird das Schicksal unsers Volkes entscheiden. Nicht der Sieg sichert uns Bestand und Aufschwung. Die Zukunft unsers Volkes und der Menschheit kann nur von dieser Auslese getragen werden. Der gefährlichste Wahn, den es jetzt gibt, ist die Meinung, daß es nach einem glücklich beendigten Krieg in der alten Weise weitergehen würde, weitergehen könnte. Das ist ganz ausgeschlossen. Es wird alles neu werden, denn es muß alles neu werden. Aber das geht natürlich nur denen auf, die in dieser Not nicht nur ein Gericht über sich selbst, über ihren nationalen, moralischen, religiösen Bestand erlebt haben, sondern auch über unser Volkstum, über seine innere Verfassung, seinen völkischen Bestand, seine Volkswirtschaft, seine Politik, sein menschliches und geistiges Leben. Die Nörgler, Kritikaster und Besserwisser haben das nicht. Sonst könnten sie, die es fast schlemmerisch genießen, jedermann immer wieder vorzuhalten, daß bei uns alles versagt habe, doch nicht meinen, daß es nach dem Kriege in der alten Weise weitergeht. Das ist ein Zeichen der Kurzsichtigkeit und Gedankenlosigkeit, die heute im Schwange geht.

Wir wollen uns doch das eine einprägen: es gibt nur radikale Lösungen aller Probleme. Ich meine damit natürlich nicht radikal in einem politischen Sinne, nicht radikal im Sinne des Nein, sondern im Sinne des Ja. Die Probleme können nur gelöst werden von der Wurzel aus, von Grund aus. Alles, was die Aufgaben und Nöte, Verhängnisse und Notwendigkeiten nicht an der Wurzel packt und vom letzten Grunde aus baut, ist nur ein Notbehelf, nur ein Kompromiß, nur ein elendes Gemächte, das versagen muß und

nur unsäglich viel fruchtlose Mühe und Arbeit bringt, weil man immer beistehen, unterstützen, flicken, ergänzen und halten muß, damit nicht das elende Gemächte fortwährend versagt und zusammenbricht. Und das ist ja auch eine der wundervollen Wirkungen der Not dieser Weltkatastrophe, daß den Menschen die Augen darüber aufgehen, daß wir radikale Lösungen der Probleme brauchen in diesem Sinne. Wollen wir aber radikale Lösungen haben, so gibt es gar keine andere Möglichkeit, als die Wurzel in dem Wesen des Menschen und in seiner Bestimmung zu suchen. Denn für den Menschen ist alles da und nicht umgekehrt der Mensch für die Industrie, für die Mietskasernen, für den politischen Betrieb, für den Kapitalismus. So werden wir auch von hier aus wieder darauf gestoßen: wir müssen Menschen werden in der gegenwärtigen Not, dann können wir Deutsche bleiben, dann können wir ein Volk werden, dann können wir unsre Aufgabe in der Welt erfüllen.

Dazu müssen wir aber ganz anders werden. Es genügt nicht, daß das Letzte und Tiefste in uns geweckt wird und uns ein ganz neues Lebensgefühl, ein neues Bewußtsein, eine neue Unabhängigkeit gibt und uns ein ganz neues Ziel steckt, sondern wir müssen auch ganz anders leben. Wir müssen doch dann viel tiefer werden und tiefer leben, als bis jetzt Menschen leben. Alle Oberflächlichkeit, alle Äußerlichkeit ist unmenschlich und ein Boden für alles menschliche Unwesen. Das gilt wiederum nach allen Richtungen. Sie brauchen nur daran zu denken: in dem Maße als ein Beamter seine Aufgabe äußerlich erfaßt und äußerlich vollbringt, versagt er und die Tätigkeit, die ihm aufgetragen wird. Das gilt überall. Alles muß tiefer gefaßt werden, und wir müssen bei allem echter, aufrichtiger, völliger dabei sein. Unser innerstes Empfinden muß in allen unsern Lebensäußerungen quellen, unmittelbar, ursprünglich, rein und grad. Wir müssen alles ernster nehmen, weil alles wichtig und bestimmend, fortwirkend ist. Das spielerische Leben, das so viel getrieben wird, das „Theater", der „Schwindel", das gemachte und aufgedrehte Leben und Treiben muß aufhören. Man lebt aber nicht etwa bloß spielerisch in einer oberflächlichen Gesell-

schaft, man kann spielerisch religiös, moralisch leben. Alles was Liebhaberei, Betrieb, Gewohnheit, „Pflicht" ist, das ist nicht wahrhaftiges Leben. Es muß in allem eigentlich das Letzte, das Innerste, das Lebensinteresse schlechthin pochen. All unser Erleben und Verhalten muß seelisch durchdrungen sein. Das Leben muß für uns eine ganz andere Angelegenheit werden, die einzige, die es gibt, tatsächlich das Problem, mit dem wir in jedem Moment ringen, das uns in allen Lebensansprüchen lebendig angeht, uns in allen Aufgaben durchdringend herausfordert. Wir müssen alles merkwürdig, problematisch, zentral nehmen, sachlicher leben, strenger werden gegen uns, in der Rücksichtslosigkeit gegen uns selbst, in der absoluten Hingabe für das Ganze, im Dienst für die gewaltige Zeit. Wir müssen härter werden als Charaktere, stahlhart. Ich meine hierbei das Unbedingte in den Handlungen nach unsern Überzeugungen, das sich nichts abmarkten und abdrängen läßt, am wenigsten von uns selbst, das Rückhaltlose in unsrer Hingabe zum Dienst, das Rücksichtslose gegenüber allem, was uns von der inneren Notwendigkeit abbringen und uns selbst untreu werden lassen will. Das sind alles Eigenarten, zu denen uns die Not der Zeit treibt. So schmiedet uns die Not, wenn wir uns schmieden lassen. Aber alles das ist nur möglich, wenn wir uns dieser Wirkung der Weltkatastrophe nicht entziehen, sondern uns ihr weihen, ich könnte auch sagen — für sie heiligen. Das heißt: nur dann, wenn wir den Anforderungen, die sie an uns stellt, alles unterordnen. Nur dann ist es möglich. Sonst hat es nicht die Wirkung für uns, sonst bleiben wir die Alten oder, was viel wahrscheinlicher ist: wir verlottern, verschlampen, verwahrlosen in uns selbst und sinken so immer tiefer auf den Grund aller derer, die Millionen sind, mit denen für die Zukunft nichts anzufangen ist, vorläufig wenigstens nicht.

Den Gedanken, daß dieser Krieg zu einer inneren Erhebung, Lösung und Emporführung unsers ganzen Volkes führen könnte, müssen wir aufgeben. Ich glaube, er wird zu einer neuen Schichtung führen. Er wird einen neuen Adel heraufführen, einen Wesensadel, einen Volkskern, in dem das wahrhaftige deutsche Wesen in

allen Gliedern Gestalt gewonnen hat, die Minderheit derer, die in der Not der Zeit wesentlich anders geworden sind. Ich meine natürlich nicht einen Adel, der als solcher anerkannt wird, sondern Menschen, die adelig geworden sind in einem ganz neuen, unerhörten Sinne, die anders sind, anders wirken, anders empfinden, alles anders ansehen, anders beurteilen, die etwas ganz andres wollen, mit einem Worte: die Menschen im vollen Sinne geworden sind.

Und unter diesen Menschen muß es, wenn es für unser Volk überhaupt eine höhere Entwicklung geben soll, zu einer inneren Gemeinschaft kommen, so daß sie gleichmäßig, gleichartig, gleichzielig wirken für das Volk. So wird es eine neue Führung geben durch eine neue Rasse, eine seelische Rasse. Und diese seelische Rasse wird das deutsche Wesen offenbaren, das wir ahnen, das wir preisen, von dessen Weltbedeutung wir träumen. Denn vorläufig gibt es das noch nicht, jedenfalls nicht in Reinheit. Einzelne Strahlen sehen wir gewiß, die immer wieder unsre Ahnung und Hoffnung auf die Offenbarung dieses Wesens aufleuchten lassen; aber es muß erscheinen. Damals, im August 1914 jubelten wir: das deutsche Wesen ist uns erschienen. Gewiß, es erschien auch damals, es war wie ein erstes Aufleuchten. Aber die Nacht ist wieder darüber hereingebrochen. Es wird aber wieder erscheinen in dem Maße, als wir Menschen im wahren, im vollen, im echten Sinne werden durch die Not der Zeit.

Und dafür möchte ich werben unter Ihnen. Menschen, die das wollen, die sich dafür absolut hingeben, unbedingt, grenzenlos, auf ihnen ruht unser Sieg. Nicht der Sieg, der vorübergeht, der das Morden beendet, sondern der Sieg, der eine neue Epoche des deutschen Volkes und des Deutschtums heraufführt.

Wenn Sie einen Eindruck haben, worum es sich handelt, so geht manchem von Ihnen wohl ohne weiteres auf, daß das gar nichts andres ist, als das, was Jesus seiner Zeit wollte. Man denkt doch unwillkürlich an die Gemeinde der Heiligen. Wie damals unter dem drohenden Zusammenbruch nicht nur der alten Kultur,

der alten Welt, sondern wie man meinte der Welt überhaupt, das Letzte aus den Menschen, das Göttliche hervorbrach und einzelne Auserlesene einigte, in Verbindung miteinander brachte, in diesem neuen Wesen zu einer neuen Art Leben, zur Offenbarung des Göttlichen führte, genau so brauchen wir eine Gemeinde der Auserlesenen. Wir sehen es jetzt nur in nationaler Form und Gestalt, aber wesentlich ist es dasselbe. Und es gibt uns doch zu denken, daß, nachdem zwei Jahrtausende Christentum das nicht zuwege gebracht haben, es also auf dem Entwicklungswege der Arbeit an dem Menschen, der inneren Kultur nicht hervorgebracht werden konnte, jetzt eine Weltkatastrophe über uns hereinbricht ungeheuerlichster Art mit dem Sinn und Ziel, dasselbe nun endlich hervorzurufen.

Das ist es, worauf es ankommt. Das ist die Schicksalsfrage an uns, an alle lebendigen Glieder des deutschen Volkes: versagt ihr oder wollt ihr? Wenn wir uns selbst richten unter den ungeheuren Eindrücken dieser Zeit, dann werden wir nicht gerichtet durch den Zusammenbruch und Untergang in unserm völkischen Bestand. Aber wenn wir uns drücken, entziehen, nur uns retten und versorgen, sichern und bereichern wollen, dann gewinnen wir das nicht nur nicht, sondern gehen auch unfehlbar zugrunde.

Den 8. September 1918.

Worauf es ankommt

Wir sind heute das letzte Mal beieinander, und ich möchte Ihnen deshalb etwas mit auf den Weg geben, was Sie für alle Fälle gut brauchen können. Ich erinnere Sie an eine Szene aus dem Leben Jesu. Es wird uns da erzählt, daß Jesus einmal mit seinen Jüngern über den See Genezareth fahren wollte. Und als sie mitten auf dem Meere waren, erhob sich auf einmal ein gewaltiger Wirbelsturm, und sie kamen in die schwerste Seenot. Während

aber die Jünger alle damit beschäftigt waren, ihr Leben gegen die hereindringenden Wellen zu verteidigen, schlief Jesus. Endlich, in der größten Angst und Verzweiflung, weckten die Jünger Jesus: „Herr, hilf uns, wir verderben.“ Da erhob sich Jesus und sagte zu ihnen: „Wo ist euer Glaube?“

Ich meine, diese Geschichte ist ein Bild für die Lage, in der wir uns jetzt befinden. Unser ganzes Volk kämpft in schwerster Seenot um sein Dasein. Wir wollen nicht schwarz sehen, aber wir wollen die Gefahr auch nicht verkleinern. Die furchtbare Not besteht allein schon dadurch, daß die ganze Welt gegen uns anrennt, ganz abgesehen von der augenblicklichen Kriegslage. Daß uns diese schreckliche nationale Not bisher so wenig zur Empfindung gekommen ist, liegt nur daran, daß es uns bisher so außerordentlich gut gegangen ist. In der letzten Zeit spüren wir aber immer stärker die Brandung, die von allen Seiten gegen uns antobt. Wir spüren, wie unser Schiff in den Fugen kracht. Und es ist traurig, aber wahr: unser Volk bietet ein Bild der aufgeregten Jüngerschar, die um Hilfe schreit: Herr hilf uns, wir verderben. Es ist doch so. Wir hören von allen Seiten, auch durch die Blätter, daß die Stimmung gedrückt sei, daheim und an der Front. Wir hören das eigentlich zum erstenmale, wenigstens von der Front. Wir können auch nicht mehr sagen: das ist die große, unverständige Masse, denn ich bin dieser gedrückten Stimmung auch hier begegnet.

Und ich selbst stehe unter diesem Druck. Wir wissen nicht, wie es weiter gehen wird. Wir müssen noch auf Schlimmeres gefaßt sein, daß der Sturm gegen uns noch stärker tobt, und die Wellen über uns zusammenschlagen. Aber auch wenn es sich zum Bessern wendet, ich rede ja nicht für den Tag zu Ihnen, sondern für die ganze kommende Zeit. Ich will Ihnen etwas mit auf den Weg geben, auch über den Krieg hinaus. Denn wenn der Krieg vorüber ist und der Frieden hereinbricht mit seinen großen Nöten und gewaltigen Aufgaben und vielleicht noch viel schlimmeren Verhängnissen, dann wird es uns immer noch so sein, als ob unser

Schiff im Sturm stöhnte und krachte. Und dafür möchte ich Ihnen etwas sagen. Dasselbe, was Jesus den Jüngern sagte: Wo ist euer Glaube?

Es ist ein Vorwurf, und es ist eine Frage. Der Vorwurf will zur Besinnung und zur Besonnenheit drängen, und die Frage will etwas herausfordern und aus Ihrem Innersten lösen. Als ich im Frühjahr vor einem Jahre in Berliner politischen Kreisen weilte, da war auch eine äußerst pessimistische Stimmung, und als ich wieder daheim war, und sich meine Eindrücke sammelten und setzten, schrieb ich an einen Freund nach Berlin: erst jetzt ist mir aufgefallen, daß ich bei euch allen nicht die Spur von Glauben gefunden habe, d. h. sie waren alle benommen von der Oberfläche der Erscheinung, alle rein bestimmt durch das, was man an dieser Oberfläche erkennen und errechnen konnte. Man trieb Wahrscheinlichkeitsrechnung mit dem, was vor Augen lag, und in dieser Wahrscheinlichkeitsrechnung kannte man sich nicht aus und sah keinen Ausweg und kein Ende. Darum war man entmutigt, unsicher, argwöhnisch, von der Not und Gefahr benommen. Aber wenn man auch hinausgesehen hätte, keine Wahrscheinlichkeitsberechnung bietet uns eine wirkliche Grundlage für unsre Zuversicht. Man schwankt dann immer zwischen Optimismus und Pessimismus. Die Zuversicht, die Gewißheit, die Hoffnung stammt aus der unmittelbaren Fühlung mit der Wirklichkeit und dem tiefen, seelischen Eindruck, den man von ihr bekommt. Erleben wir sie aber so durchdringend im Innersten, dann wacht ganz von selbst das in uns auf, was unser ganzes Dasein und Leben tragen muß: innere Gewißheit. Sie stammt nicht von außen, sondern von innen. Sie ist nicht abhängig von den äußeren Dingen und ihrer jeweiligen Lage und Gestalt, sondern sie beruht in dem, was in uns ist. Das bemächtigt sich der Wirklichkeit und wird ihrer Herr. Wie ist das möglich? Weil sich darin etwas Überweltliches kundgibt. Diese unmittelbare Gewißheit ruht schließlich bei jedem Menschen, auch wenn er es nicht weiß, auf dem letzten Grund, der unser ganzes Dasein trägt, und auf dem gewissen metaphysi-

schen Empfinden der Überlegenheit, die uns Menschen eigentümlich ist. Es ist das Selbstgefühl unsrer göttlichen Art und Herkunft und ein Verspüren ihrer überlegenen Vollmacht über alle Verhältnisse und Schicksale. Wo das echt, ursprünglich und lebendig ist, wo es sich unwillkürlich äußert, da ist Glaube.

Nun frage ich Sie aber: wo ist Ihr Glaube? Ich merke nichts davon. Ich meine nicht den Glauben an Hindenburg, ich meine auch nicht den Glauben an das deutsche Volk, den Glauben daran, daß, je größer die Not sein wird, es sich um so mehr innerlich erheben wird, und daß erst in der größten Not die letzten Kräfte aus ihm herausgeholt werden, die in ihm verborgen sind. Ich meine auch nicht den Glauben an das Menschheitsgewissen oder den Sinn in der Weltkatastrophe, sondern einfach den Glauben schlechthin ohne Gegenstand. Ich meine das unverwüstliche Lebensgefühl der Seele. Wir können natürlich sagen: in diesem unverwüstlichen Lebensgefühl der Seele steckt der Glaube an Gott, an den Sinn in allem Geschehen drin, an einen treibenden Willen zum Leben, der in allem lebt, in den Entwicklungen wie in den Katastrophen. Das ist gewiß alles drin beschlossen, aber es braucht uns gar nicht zum Bewußtsein zu kommen. Als ein unverwüstliches Lebensgefühl sollte das in uns leben, und wenn es in uns lebt, äußert es sich unwillkürlich, elementar, impulsiv.

Wenn ich Ihnen sagen muß: denken Sie daran, wie es uns vorher gegangen ist, daß wir im ganzen Osten eine ebensolche Front hatten wie jetzt im Westen, wie unsre Feinde schon geschlagen und vernichtet worden sind, was alles schon geleistet worden ist, wenn ich das zu Ihnen sagte, würde ich Sie zu einem Glauben veranlassen wollen, den ich nicht meine, denn der reflektierte Glaube ist kein Glaube. Wenn ich da erst lauter Balken von Ereignissen und Verhältnissen legen und fügen müßte, die uns eine Stütze und Grundlage für unsre Zuversicht geben könnten, so könnte ich ja ein ungeheures Gebälk von Gewißheitsgründen auftürmen. Wenn ich aber darauf Ihren Glauben gründete, verführte ich Sie gerade zu etwas, was ich nicht meine. Denn ich meine die un-

bedingte Zuversicht. Darauf kommt es mir an. Denn das allein hält doch wirklich stand. Sobald wir Grundlagen des Glaubens legen und einen großen Aufbau rüsten, auf dem sich unsre Überzeugung erhebt, dann braucht nur eine der Grundlagen zu zerbrechen — und das ganze Gebäude bricht zusammen samt der Überzeugung, die es trägt. Deswegen kommt es für das Menschenleben überhaupt darauf an, daß es auf einem unverwüstlichen Lebensgefühl des Innersten beruht, aber wirklich des Innersten, der Seele. Mit ihm ist uns das Bewußtsein der Überlegenheit gegeben.

Daß es sich bei Jesus um diesen Glauben handelt, sehen Sie aus allen den Äußerungen, die wir sonst bei ihm über den Glauben finden, z. B.: Alles ist möglich dem, der glaubt.

Diesen Glauben brauchen wir. Nicht nur, damit wir Widerstand leisten können alle dem, was uns innerlich erschüttern will, sondern auch, damit wir leisten können, lebendig, schöpferisch, überwältigend das leisten können, worauf es ankommt. Woher kommt denn die gedrückte Stimmung, die im Lande ist? Nur von glaubenslosen Redereien über die gegenwärtige Lage, die von einem zum andern ins Unermeßliche wachsen und unser Lebensgefühl ersticken. Es ist wie eine Infektionskrankheit, die durch die Dörfer und Städte geht. Aber warum werden sie alle angesteckt? Weil sie nicht gefeit, sondern anfällig sind, weil sie keine innere Widerstandskraft haben, keine lebendigen Gegenäußerungen ihres Innersten aufbringen. Wo Glauben ist, da wird alles, was den irdisch, sinnlich-endlich befangenen Menschen erschüttert, um so stärker den eigentlichen Menschen, den ewigen Menschen in uns herausfordern und beleben. Infolgedessen wächst ja der Glaube, je größer die Not, je drohender die Gefahr ist.

Sie denken nun vielleicht: das sind so religiöse Behauptungen. Aber nein, das kann ich Ihnen kulturgeschichtlich nachweisen. Ich habe in den „Hemmungen des Lebens" in dem Aufsatz über die Furcht darauf hingewiesen, daß der Mut der Menschen stärker in den Epochen der Menschheit war, wo alle Sicherungen des Lebens,

die wir jetzt haben, fehlten. Je mehr das Leben der Menschen gesichert wurde, wie es die zunehmende Zivilisation und staatliche Ordnung mit sich brachte, um so mehr verschwand das Heldentum. Aber in früheren Zeiten, in den heroischen Epochen der Gefahren für den Einzelnen und die Völker, wo es sich immer um Sein oder Nichtsein handelte, war Mut und Zuversicht allgemein. Das ist doch ein Beweis dafür, daß, wo dieses verborgene Lebensgefühl vorhanden ist — gewiß, den Menschen unbewußt in dem, was es eigentlich ist —, dieses Innerste durch gewaltige Nöte, Schicksale und Gefahren gesteigert und herausgefordert wird. Uns geht das ab. Das ist die Folge unsers behaglichen, gesicherten Lebens, das wir vor dem Kriege gehabt haben, und jetzt, daß es uns bisher in dem Kriege so außerordentlich gut gegangen ist. Wir haben ja bis jetzt keinen Glauben nötig gehabt. Wir vertrauten auf unsre unvergleichlichen Heere, wir glaubten an Hindenburg: solange Hindenburg uns führt, kann uns nichts fehlen. Zu was braucht man dann Mut! Wenn man sich so sicher fühlt, wozu denn Glauben, wenn man sich auf so vieles verlassen kann? Da ist ja schon nicht mehr eine Wahrscheinlichkeitsberechnung, das ist eine ganz sichere Addition aus dem Bisherigen. Darum ist es kein Wunder, daß so wenig Mut unser ist. Es ist uns bisher so außerordentlich gut gegangen, daß der größte Teil unsers Volkes bis auf die Beschränktheit in der Lebenshaltung eigentlich nichts vom Kriege gemerkt hat. Denn wir merken ja tatsächlich nichts vom Kriege. Den lernt man nur da wirklich kennen, wo die Kriegsfurie über die Heimstätten braust, wo die Gewalt mit brutaler Willkür wütet, wo das Menschenleben nichts gilt, wo die Unschuldigen sterben müssen nach der Laune blutdürstiger Feinde, wo Rache sich austobt, wo man das Vieh erschlägt, die Heimstätten verwüstet, die Einwohner verjagt. Das kennen wir doch überhaupt nicht. Ostpreußen hat es erlebt. Aber wir im übrigen deutschen Vaterland, wir kennen es nicht. Wir sind gesichert. Das ist ja auch der Stolz unsrer draußen Kämpfenden, wie es hier einmal ein Hauptmann im vorigen Jahr sagte, daß sie das Vaterland so schützen, daß die daheim leben

können, als sei voller Friede, daß sie lachen und tanzen und ihr Leben genießen können dank der eisernen Mauer auf allen Seiten. Aber darum kein Mut, kein Glaube.

Und jetzt ist einmal eine Zeit, wo wir etwas den Druck spüren, wo wenigstens die großen Massen glauben, es knistere und krache an der Front, sie halte nicht stand. Es ist ja in Wahrheit gar nicht der Fall. In Wahrheit hält sie stand ebenso wie vorher. Was sind viele von Ihnen erschrocken über den vorgestrigen und gestrigen Tagesbericht, wie wir hörten, daß der Bogen von St. Mihiel geräumt worden ist. Es ist doch unglaublich, wie wenig wir gelernt haben in diesem Kriege. Haben Sie denn alles schon vergessen, den großen Rückzug Hindenburgs in Polen, wie der Rückzug sozusagen nur das Ausholen war, um dann die Russen um so gründlicher zu schlagen? Ich weiß ja nicht, ob es diesmal so gehen wird. Es kann auch anders kommen, daß wir uns wieder auf den Stellungskrieg zurückziehen und nichts andres tun, als die Feinde sich zermürben und erschöpfen lassen an dieser undurchbrechbaren Mauer. Aber es ist doch eine Schmach und Schande für uns Deutsche, uns gebildete Deutsche, daß wir noch nicht so viel gelernt haben aus diesem Kriege, daß wir imstande sind, diese Kriegsoperationen etwas tiefer zu beurteilen und nicht bloß nach dem äußeren Schein. Dabei sitzen doch hier unter uns welche von den Helferinnen, die bereits im vorigen Herbst selbst diese Stellungen, in die man sich jetzt zurückgezogen hat, mit ausgeschachtet und gebaut haben. Da haben Sie doch einmal einen handgreiflichen Beweis, wie das vorgesehen ist schon seit einem Jahre. Und trotzdem diese Erschütterung, dieses Zittern und Zagen. Es ist wirklich so. Die größte Anfechtung für einen besteht jetzt darin, daß man an seinem Volke irre wird. Und ich versichere Ihnen, daß ich längst irre geworden wäre, daß ich mich längst geschämt hätte, ein Deutscher zu sein, wenn ich nichts von diesen inneren Gesetzen wüßte, daß der Mut in dem Maße schwindet, als das Leben gesichert ist, und daß der Glaube, der wirkliche, echte, ursprüngliche, quellende Glaube in dem Maße vergeht, versickert, als

man sich auf irdische Sicherungen verläßt. Da ich das aber weiß, sage ich mir: es ist gar kein Wunder, daß es noch so ist. Aber die andere Folgerung, die sich daraus ergibt, ist die: man müßte eigentlich wünschen, daß unser Volk in größere Not käme, damit dieses Letzte in ihm aufwacht, dieses Letzte an ursprünglicher Gewißheit und an quellenden Kräften, mit andern Worten: Glaube.

Gerade, wenn man sich darüber klar ist, daß wir nur, wie Goethe sagt, „soweit produktiv sind, als wir religiös sind", wenn man sich darüber klar ist, daß eine wahre Kultur, die schöpferisch ist, nur hervorgehen kann aus dem ursprünglichen Empfinden der Seele, gerade dann muß man für die deutsche Zukunft darauf warten und hoffen, daß dieser Glaube endlich durch die Not der Zeit geweckt werden wird. Denn in dem Maße, als der fehlt, als es so bleibt, wie es jetzt ist — Sie können sich darauf verlassen, in dem Maße werden wir nach dem Kriege im Frieden fortwursteln in derselben Art, wie wir es vor dem Kriege getrieben haben. Und darüber sind wir doch klar geworden, daß es in der alten Art unter keinen Umständen weiter geht, wenn wir uns in der Welt behaupten wollen. Gerade, wenn wir Deutschen unsre Mission erfüllen wollen, müssen wir wünschen, weil wir den Glauben für unsre Zukunft nach dem Kriege als die Quelle des Lebens brauchen, daß, wenn es nicht anders geht, die Not noch größer wird, damit endlich einmal dieser Glaube aus uns geweckt wird. Oder sind wir Deutschen denn so verweichlicht, so erbärmlich geworden, so versinnlicht, daß keine Hoffnung mehr dafür vorhanden ist? Das kann ich nicht glauben, sondern ich bin überzeugt: wenn Not an Mann geht, Not ans Volk geht, dann wird es im deutschen Volke auch eine Erhebung geben, nicht eine revolutionäre, sondern eine innere Erhebung. Aber davon sehen wir vorläufig noch nichts.

Sehen Sie, wenn Sie jetzt wirklich niedergeschlagen wären, wenn Sie wirklich Angst hätten, nicht nur um sich, sondern um Ihr Volk, dann würde es doch bei Ihnen nicht bei diesem bedrückten, dumpfen Gefühle bleiben, dann würden Sie doch alle, die das empfinden, aufspringen, aufspringen mit der Frage: was kann ich

tun? Aber wo erleben wir denn das heute in Deutschland, daß sich die Menschen in derselben Weise, wie damals im August 1914, dazu drängen, irgend etwas zu übernehmen, zu leisten, und wenn es nur geschähe, um dadurch Männer frei zu machen für die Front! Wo erleben wir denn jetzt etwa eine Wallung, die durch das Volk geht, so daß alle Menschen ihren Schmuck von sich reißen und ihn hingeben für das Vaterland? Wo erleben wir etwas davon, daß die Hamsterei in der Not der Zeit aufhört, damit an alle gleichmäßig die Nahrungsmittel verteilt werden? Nirgends. Das ist doch ein Beweis dafür, daß der Glaube noch nicht lebendig geworden ist. Denn, wenn dieser Glaube vorhanden ist, begnügt er sich doch nicht mit der passiven Tragfähigkeit allem gegenüber, was kommt, sondern dieser Glaube ist tätiges Leben. Und tätiges Leben heißt jetzt Opferfreudigkeit, Hingabe für das Vaterland, Hingabe für das Ganze. Das fehlt uns noch.

Wir wissen nicht, wie es weitergeht. Wir wissen nicht, welche Not noch über uns kommen wird. Ich bin weit entfernt davon, Sie zu beruhigen. Ich würde mir selbst verächtlich vorkommen, wenn ich Ihnen vor Augen zu stellen versuchte, daß es noch gar nicht so schlimm steht. Ich will Ihnen gar nicht sagen, wie ich es sehe, und wie zuversichtlich ich für einen guten und verhältnismäßig baldigen Ausgang des Krieges bin, gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Ich mag das gar nicht. Ich will Sie vielmehr davor stellen, wie es sein könnte und werden könnte, um Ihnen dann zu sagen: wo ist dann Ihr Glaube? Mag also kommen, was will, lassen Sie sich doch von alle dem, was Sie erleben und was geschieht, ergreifen bis ins Innerste, damit dieses Ihr Innerstes einmal lebendig wird. Dann ist der Glaube da. Und mit dem Glauben die Überlegenheit, die Überlegenheit, die sagt: ich weiß nicht, wie es äußerlich geht, ich weiß nicht, was mir äußerlich geschieht, aber das ist ja auch ganz belanglos. Unter allen Umständen werden wir uns behaupten. Ich meine nicht äußerlich, sondern innerlich. Wir haben doch gesagt: es ist ein Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes. Ja, besteht denn das Sein des deutschen Volkes

in den bisherigen staatlichen Grenzen, besteht denn das Sein unsers deutschen Volkes in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage, besteht das Sein des deutschen Volkes in den 400 Milliarden unsers Volksvermögens? Ich meine doch nicht. Das Sein des deutschen Volkes besteht in unsrer deutschen Art, in der deutschen Volksseele. Und da mag nun geschehen, was will: diese deutsche Volksseele ist nicht totzukriegen, weil sie nicht von dieser Welt ist. Das ist unsre Zuversicht, daß je mehr der Druck von außen kommen wird, um so stärker das Lebensgefühl der Seele aufwachen wird und mit dem Lebensgefühl der Seele dann die Verdoppelung aller Kräfte. Sie wissen ja, was ein Mensch für Kräfte bekommt, wenn man ihm ans Leben geht. Nun können Sie sich vorstellen, was in einem Volk für Kräfte lebendig werden, wenn es sich um Sein oder Nichtsein handelt, ein geschlossenes Volksganzes zu bleiben oder verstreut zu werden über die ganze Welt, wie etwa jetzt die Juden, ein eigenes geistiges Leben zu haben, eine schöpferische Entfaltung des zum Volk Gehörigen, Gemeinsamen, oder ein Untergehen, untergepflügt zu werden unter fremde Völker und Kultur. Glauben Sie nicht, daß sich dann die deutsche Volksseele wehren wird? Und indem sie sich wehren muß, wird sie aufwachen, und indem sie aufwacht und sich wehrt, wird sie alle die Kräfte zutage bringen, die verborgen in uns liegen. Denn wir haben sie in uns. Diese ungeheure Reihe der bedeutenden Deutschen in der Vergangenheit sind uns Beweise genug dafür. Sie sind „bedeutend". Warum bedeutend? Weil sie das bedeuten, was wir deutsches Volk eigentlich im Grunde sind, weil sie uns das offenbart haben. Das, was die Einzelnen darstellten, das wird aber dann Allgemeingut, Allgemeinäußerung werden, wenn in allen das erwacht, was das Letzte in uns ist.

Damit hören dann alle Unterschiede auf, alle Feindschaften und Gegensätze im Volk, denn es wird dann das lebendig, was allen gemeinsam ist. Es kommt dann nicht darauf an, daß sie es gleichartig auffassen; sondern nur darauf, daß das Leben und die Kraft da ist. Wir können die Elektrizität verschieden auffassen. Das Entscheidende ist, daß der Strom da ist. Und wenn dieser Strom des

Glaubens in uns lebendig wird, uns durchglüht, durchzuckt, treibt und alle seine Kräfte entfaltet, dann erst wird in der Glut der Not der feuerbeständige Kern unsers Volkes offenbar werden und dann werden wir siegen. Nicht nur in dem Krieg; viel wichtiger ist der Sieg in dem Kampf um ein neues Dasein nach dem Kriege.

So sage ich Ihnen Lebewohl. Denken Sie an Ihren Glauben. Mag es weitergehen, wie es will, wir wissen es nicht, wissen nicht, was aus uns wird, haben auch keine Ahnung, ob und wann wir uns hier wieder versammeln werden. Ich habe von Anfang des Krieges an damit gerechnet, daß eines schönen Tages die Elmau von italienischen Kanonen zusammengeschossen werden kann. Warum nicht? Mein Grundsatz ist immer gewesen: auf alles gefaßt sein und für alles bereit sein. Ich halte es für höchst unwahrscheinlich. Aber die Möglichkeit ist doch nicht ausgeschlossen, wenn wir nicht Widerstand leisten können. Aber mag es gehen, wie es will, besinnen Sie sich dann immer darauf, daß Sie in sich etwas haben, was stärker ist als das, was in der Welt ist. Und wenn das zur Entfaltung kommt, dann kommt es auch gar nicht darauf an, ob Sie Ihr bißchen Leben verlieren, dann haben Sie den höchsten Triumph des Menschen erlebt, der überhaupt möglich ist: die Offenbarung des Göttlichen in Ihnen. Mag es also gehen, wie es will, warten Sie nicht darauf. Wir, die wir eine Ahnung davon haben, was im Menschen ist, und was er kann, wir haben jetzt eine furchtbare Verpflichtung und Verantwortung. Wenn Sie jetzt zerstreut werden nach allen Himmelsrichtungen im deutschen Vaterlande, so kommen Sie hinein in die allgemeinen Stimmungsströmungen, dann werden Sie mit erfaßt von dem Gedrücktsein, von dem Nörgeln, von den Zweifeln, von alle dem, was Äußerung einer Gesinnung ist, die das Gegenteil ist vom Glauben, von alle dem, was aus dem Nein stammt; dann erinnern Sie sich Ihrer Verpflichtung und Verantwortung, daß Sie positive, schöpferische Kräfte des Widerstands und der Leistung sein sollen, daß Sie wirken sollen wie ein Sauerteig in unserm Volk, daß Sie die Aufgabe haben, lebendige

Volksglieder darzustellen und Leben zu wirken in dem Umkreis Ihres Lebens. Wo Sie auch stehen, es ist ganz gleichgültig.

Und wenn Sie das tun, wenn Sie so stehen und sich behaupten und nicht unterkriegen lassen, dann helfen Sie mit dazu, daß der Glaube in unserm Volk aufwacht und eine Macht wird. Und indem Sie unserm Volke dazu helfen, helfen Sie ihm mit dazu, daß diese große Not, in der wir uns jetzt befinden, überwunden wird, und daß aus dem Unheil, das jetzt durch die ganze Welt geht, Heil geboren wird. Jeder hat daran mitzuwirken, niemand ist zu gering. Jeder hat die Verpflichtung und die Verantwortung, denn wir sind alle, jeder für sich, Volk. So leben Sie doch jetzt als Volk in unserm Volk! Dann helfen Sie unserm Volk. Dann brauchen wir nicht zu zittern und zu zagen. Es gibt keine Sorgen, und es gibt keine Angst. Es gibt nur lautere Gewißheit: es kann uns nichts geschehen unter keinen Umständen, wenn das in uns lebendig wird, was der Urgrund des Menschen und aller Menschlichkeit ist.

Den 15. September 1918.

Gedanken zur Lage

1. Das Friedensangebot

Was wir in diesen schweren Tagen brauchen, um dem umwälzenden Geschehen, das uns erschüttert, gerecht und gewachsen zu werden, ist Besonnenheit, Unbefangenheit, Beweglichkeit und vor allem Glaube. Ich bin ebenso wie alle meine Leser ausschließlich auf das angewiesen, was ich aus den Zeitungen erfahre. Ich habe bisher noch nichts aus den verborgenen Hintergründen der Ereignisse auf persönlichem Wege gehört, kann also nur sagen, wie es mir hier oben in der Elmau erscheint, aber nicht, wie es in Wirklichkeit ist, glaube aber klarer zu sehen, als die in dem Tumult der flatternden Gerüchte und des aufgeregten Geredes

stehen, weil in dieser Brandung die seelische Ruhe und Klarheit des Blicks außerordentlich beeinträchtigt wird.

Besonnen sein heißt sich besinnen: auf die Tatsachen und Verhältnisse, wie sie sind, und unbenommen durch Gedanken, Gefühle und Wünsche der Wirklichkeit ins Auge schauen, ihren Eindruck aushalten und nicht die überlegene Ruhe verlieren, die uns allein zu rechter Auffassung und zutreffendem Urteil befähigt.

Was ist geschehen? Die neue Regierung ist, als sie noch nicht vollständig konstituiert war, ja ehe sie noch dem Reichstag und dem Volke ihr Programm vorlegen konnte, vom Kaiser und Großen Generalstab veranlaßt worden, sofort dem Präsidenten Wilson ein entscheidendes Friedensangebot zu machen. Ein sozialistisches Blatt hat ausdrücklich erklärt, daß die Aufforderung zu diesem Vorgehen nicht von den Sozialisten, sondern von der „entgegengesetzten Seite" ausgegangen sei, und die Kölnische Volkszeitung hat direkt ausgesprochen, daß das Große Hauptquartier es veranlaßt habe. Es handelt sich also nicht um einen Schritt des neuen Regimes von sich aus in der Konsequenz der vielumstrittenen Reichstagsresolution vom Juli 1917, sondern im Gegenteil: der Kaiser hat sich auf Vorstellung der militärischen Leitung dazu entschlossen, und ich glaube viel mehr, daß der Systemwechsel so schnell vollzogen wurde, weil man an höchster Stelle begriff, daß nur eine parlamentarische Regierung diesen Schritt erfolgreich tun könne. Damit wird natürlich nicht geleugnet, daß diese Aufgabe dem Wunsche des größten Teiles der Parteien, die zur Regierung berufen wurden, entgegenkam. Aber sie hätten ihn jedenfalls lieber freiwillig getan und nicht notgedrungen. Daß es jetzt notgedrungen geschehen mußte, ist ihnen um so schwerer gewesen, je mehr sie es längst schon gern ohne Not getan hätten.

Aber warum faßte die oberste Heeresleitung diesen nach allem Bisherigen so unerwarteten Beschluß? Ich denke, weil sie zur Überzeugung kam, daß wir uns wohl noch unter Aufbietung aller Kräfte unabsehbar behaupten, aber nicht mehr überwältigend siegen können. Unsre Front im Westen hält stand, wenn auch nicht un-

beweglich. Durch kommen die Feinde nicht. Wir sind nicht unterlegen. Es ist sogar möglich, daß sie sich an unserm dauernden Widerstand erschöpfen würden. Aber daß wir nach dem Abfall Bulgariens, nach dem drohenden Zusammenbruch der Türkei und der Selbstzersetzung Österreich-Ungarns ganz allein auf uns gestellt den Feind niederwerfen könnten, ist bei dem Massenverhältnis der beiderseitigen Kräfte ausgeschlossen. Schon um uns demgegenüber dauernd zu behaupten, müßte sich unser Volk fast verbluten und wirtschaftlich ruinieren, und schließlich müßte es nach Jahr und Tag doch zu einem Vergleich kommen. Dann ist es aber doch einfach Pflicht, den Versuch zu machen, sofort einen Verständigungsfrieden zu schließen, der uns und unsern Feinden gleicherweise ungeheuerliche Verluste an Blut und Geld erspart.

Es ist also eine Verfälschung der Sachlage, wenn behauptet wird, wir geständen dadurch unsre Niederlage ein, wie hüben und drüben behauptet wird, von den alldeutschen Exaltationen ganz zu schweigen. Wir unterwerfen uns ja auch gar nicht den feindlichen Friedensbedingungen, sondern bekennen uns nur zu den Grundsätzen, auf denen Wilson die zertrümmerte Völkergemeinschaft aufbauen will, als zu einer geeigneten Grundlage eines anständigen Vergleichs.

Es ist erst recht eine beleidigende Entstellung des Sachverhalts, wenn man behauptet, an oberster Stelle habe man die Nerven verloren. Der Entschluß der Obersten Heeresleitung ist vielmehr ein Zeugnis ihrer ausgezeichneten stählernen Nerven. Neurastheniker haben keine Entschlußkraft. Sie fahren darauflos oder verzweifeln. Aber es ist ein Zeichen unbeirrbarer Überlegenheit, wenn jemand in dem Augenblick, wo ihm klar wird, daß nicht mehr zu gewinnen ist, als man auch gleich haben kann, sofort den Entschluß faßt und durchdrückt, einzulenken, auch wenn er sich damit seinem bisherigen Streben entgegensetzt. Dazu gehört nicht nur Selbstverleugnung, sondern auch innere Überlegenheit. Darum ist diese Tat Hindenburg-Ludendorffs jedenfalls die innerlich größte aller, die sie vollbracht haben. Sie ist ein Zeugnis des tiefen Ver-

antwortlichkeitsgefühls, das diese Männer für ihr Volk beseelt. Die militärische Führung hat getan, was die politische längst hätte tun sollen.

Daß dieses Vorgehen zum Ziele führt, dazu gehört allerdings, daß es von einer Regierung geschah, in der die überwältigende Mehrheit unsers Volkes sich aussprach und handelte. Nur so konnte es das wirksame Gewicht gewinnen und Zugang bei unsern Gegnern finden. Denn wenn sie auch durch die Not dazu gedrängt wurde, tat sie es doch innerlich nicht notgedrungen, sondern ihr Programm deckt sich fast völlig mit den Wilsonschen Grundsätzen, und die Absicht der Parteien, die sie trägt, war schon längst, diesen Weg zu beschreiten.

2. Die innere Wendung unsrer Politik

Aber damit erfassen wir das, was geschehen ist, nur unzulänglich. Um ihm ganz gerecht zu werden, müssen wir es unbefangen betrachten. Solange wir von dem Verlangen benommen sind, unsre Gegner so zu besiegen, daß sie uns zu Willen sind, unsre Lage durch die Friedensbedingungen so zu gestalten, daß wir unangreifbar werden, uns wirtschaftlich möglichst von den Gegnern unabhängig zu machen und ihnen durch Mitteleuropa und den Osten ein ausreichendes Gegengewicht herzustellen, müssen wir über den Friedensschritt der neuen Regierung verzweifeln, was ja auch die Alldeutschen in grotesker Weise tun. Denn das ist alles vorbei.

Das Friedensangebot ist eine Wendung, ein Bekenntnis und ein entscheidender Schritt in eine andere Richtung, als die Politik der Völker bisher verfolgte. Solange wir von den bisherigen Grundsätzen und Zielen, Mitteln und Wegen der Politik befangen sind, bleibt uns völlig verborgen, was jetzt eigentlich geschehen ist, geschweige daß wir ihm gerecht werden könnten. Wilson hat einen neuen Glauben für die äußere und innere Politik der Völker verkündigt: nicht Macht, sondern Recht. Das deutsche Volk hat sich

als erstes durch die Tat zu diesem Glauben bekannt. Aber es ist sich zum großen Teil gar nicht klar darüber, was es getan hat. Es erfaßt die Zustimmung zu den Wilsonschen Grundsätzen aus der Befangenheit im alten Glauben heraus als eine widerwillig notgedrungene Unterwerfung unter Machtforderungen, statt eines Bekenntnisses zu Wahrheiten, und sieht darin einen Ausfluß unsrer Ohnmacht und nicht eine Offenbarung innerer Freiheit und Reife. Das ist es allerdings auch nur, wenn der neue Glaube in uns lebt, und wenn wir wirklich mit Bewußtsein und Willen den Schritt aus der sinnlichen Weltordnung der Macht in die sittliche Weltordnung des Rechts grundsätzlich und durchgängig, ganz und gar tun. Und das sollte dem Volke Kants und Schillers leichter werden als irgendeinem anderen, weil es uns eigentlich im Blute liegt, und die Verirrung in die Grundsätze, Methoden und Ziele der Machtpolitik eine Selbstentfremdung deutschen Wesens war.

Der Staat ist wesentlich nicht Macht, sondern Ordnung und sollte nicht willkürliche, zufällig geschichtlich, das heißt oft genug unrechtmäßig gewordene Ordnung sein, sondern eine Rechtsordnung, die verpflichtet und verantwortlich macht. So soll nun auch die Gemeinschaft der Völker nicht mehr in Verhältnissen von Mächten zueinander beruhen, sondern auf eine Rechtsordnung gegründet werden, die jedes einzelne Volk verpflichtet und verantwortlich macht, jedes für sich und füreinander. Alle Macht der Welt soll nur dazu dienen, dem Rechte zur Herrschaft zu verhelfen, bis es sich durch die innere Macht der Wahrheit von selbst gegen alle Eigensucht und Anmaßung durchsetzt.

Dieser Übergang vom politischen Machtleben zum politischen Rechtsleben ist gewiß nicht leicht. Ich erinnere an alles, was ich über den Grundsatz „Nicht Macht, sondern Recht" geschrieben habe.[1]) Es wird nicht leicht sein, das wahre Recht ungetrübt von Machtinstinkten zu erfassen und es rein zur Geltung zu bringen, ohne sich durch entgegengesetzte Interessen bestechen und abbringen zu

---

[1]) „Vom beständigen Frieden" im vorigen Heft der Blätter S. 56 f.

lassen. Es wird lange dauern, ehe der alte Sauerteig des Willens zur Macht ausgefegt sein wird. So muß sich ja jeder neue Glaube von den Elementen des alten, der vorher herrschte, reinigen. Aber jedenfalls hat das Recht, und zwar das innere, eingeborene und das durch Kultur errungene gegenüber allem äußeren, durch Gewalt angemaßten und aufgezwungenen die Wahrheit und die Zukunft für sich. Dahinaus wird unter allen Umständen die Entwicklung der Menschheit gehen, und nur das ist die Frage, ob wir sie tragen, oder ob sie über uns hinweggeht.

Wie sehr die allermeisten noch von dem alten Glauben befangen sind, geht daraus hervor, daß sie meinen, wir hätten uns durch die Annahme der Wilsonschen Grundsätze mit gebundenen Händen ihm als dem Weltschiedsrichter ausgeliefert und uns allen Forderungen unsrer Gegner gefügt. Im Gegenteil. Wir haben uns nur ohne Einschränkung auf den Rechtsgrundsatz gestellt, von dem aus die streitenden Parteien in Einklang gebracht werden sollen, so daß der Machtfaktor der Schlachtfelder überhaupt nicht mehr in die Wagschale fällt. Und Wilson ist durchaus nicht der Weltrichter, sondern der Vorkämpfer des Rechtsgrundsatzes als oberster Instanz zwischen den Völkern und der Bürge dafür, daß alle unsre Gegner auch auf Machtansprüche verzichten und sich dem Rechte beugen. Wilson wird selbst am besten begreifen, daß er nicht Rechtsentscheidungen treffen kann, wo er Partei ist. Er wird nur dafür sorgen, daß wirklich Rechtsentscheidungen getroffen werden, und da, wo sich die Parteien nicht einigen können, einen unparteiischen Richter dafür berufen.

Unsre Gegner scheinen allerdings die Sachlage auch noch nicht begriffen zu haben, denn sie führen sich jetzt auf, als hätten wir uns auf Gnade und Ungnade ergeben, und als hätten sie jetzt alle Macht in den Händen, um die Befriedigung aller ihrer Machtgelüste zu erzwingen. Aber wenn sie sich in ihren ausschweifenden Machtphantasien ausgetobt haben, werden sie einsehen, daß sie ebenso gebunden sind wie wir und dem Rechte ebenso gehorchen müssen wie wir. Sollten sie trotzdem den Versuch machen, uns zu

benachteiligen, so wird es unsre Aufgabe sein, mit aller Energie unser gutes Recht zu vertreten und auf Anwendung der Wilsonschen Grundsätze zu dringen, keine Vorrechte zu dulden, sondern gleiches Recht für alle durchzusetzen.

Gerade die Stellungnahme unsrer politischen Führung auf dem Boden der Wilsonschen Grundsätze bringt es mit sich, daß wir gleich stark wie unsre Gegner zur Verhandlung treten. Das Kriegsergebnis der Schlachten, das Verhältnis der Heeresmächte ist belanglos, wo das Recht entscheidet und verwirklicht werden soll. Und darum ist es auch ganz folgerichtig, daß wir uns unbedenklich bereit erklären, Frankreich und Belgien zu räumen. Denn was soll ein Faustpfand, wenn man sich überhaupt nichts mehr erzwingen will, sondern auf das Recht baut und gewiß ist, daß es schließlich Anerkennung finden muß.

Auch daß wir über Elsaß-Lothringen mit uns reden lassen wollen, ist kein Zeichen des Verzichts, geschweige der Anerkennung französischer Forderungen, sondern nur die Folge unsers unbedingten Bekenntnisses zum Recht. Gerade weil wir in dieser Beziehung ein gutes geschichtliches Gewissen haben und überzeugt sind, 1871 ein Unrecht Frankreichs an Deutschland wieder gutgemacht zu haben, können wir die Sache ruhig nochmals vor den Richter bringen. Ja wir wollen sie gar nicht in erster Linie selbst führen. Wir haben Elsaß-Lothringen Autonomie gegeben, damit es selbst sein Recht verficht. Genau so aber erwarten wir jetzt, daß auch England Ägypten, Indien usw. auf der Friedenskonferenz die Freiheit gibt, ihr Recht auf selbständige Existenz zu fordern und zu vertreten.

Wer unbefangen ist, braucht also nicht über das zu trauern, was geschehen ist, sondern kann sich freuen, daß endlich der Weg beschritten ist, der allein den Sinn dieser Weltkatastrophe erfüllt.

Vielleicht sagt manch einer: Wir hätten das auch früher haben können. Wer weiß? Es wird auch jetzt noch schwer genug gehen. Denn unsre Feinde scheinen mir außer Amerika in ihren führenden Kreisen bis jetzt noch ebensowenig reif dafür zu sein, wie es die unsrigen bisher waren, wenn es auch bei allen kriegführenden

Völkern Männer und Kreise gab, die schon längst in diesem Wege die einzige Rettung sahen.

Ich selbst hielt schon am 7. September 1916 in Elmau einen Vortrag „Die Morgenröte einer neuen Zeit", der im siebten Kriegsheft „Selbstgericht" abgedruckt wurde, allerdings nicht ohne daß die Zensur den größten Teil der Ausführungen, die ich jetzt folgen lasse, strich.

Es ist tatsächlich eine Weltkatastrophe, die über uns hereingebrochen ist, es ist der reine Weltuntergang. Ich habe wenigstens den Eindruck, daß unsre Kulturwelt zusammenbricht, soweit sie es noch nicht ist. Es ist gar nicht abzusehen, wohin wir Europäer noch geraten. Dabei ist es ein geringer Trost, wenn wir uns sagen: es bricht nur das zusammen, was morsch war; denn das Morsche reißt ungeheuer viel Gesundes mit sich. Das ist uns ja wohl allen klar geworden, daß die Kulturgemeinschaft der Völker morsch war, hohl, brüchig, faul in sich, daß sie so nicht weiter bestehen konnte, daß es ein Fortschritt ist, wenn sie zusammenbricht. Aber daß es in solchem Grade geschehen ist und geschehen konnte, daß so wenig gesunder Grund von bedingungslosem Wahrheitsempfinden und tiefen Lebensinstinkten vorhanden war, daß man sich nicht eher aus dem Zusammenbruch erheben konnte, um eine neue Grundlage zu suchen, das ist für uns eine furchtbare Erfahrung und entsetzlich mitanzusehen. Denn die Opfer und Verluste sind unabsehbar, rein zum Verzweifeln, und die Qualen für Millionen kaum menschenerträglich, unter denen sich dieser Zusammenbruch vollzieht. Aber es war notwendig, und es muß vielleicht noch viel schlimmer kommen, bis uns endlich die Augen darüber aufgehen, daß es ganz anders werden muß. Darum ist es gut, wenn wir auf alles gefaßt sind und das Äußerste erwägen, damit wir unser Geschick unter allen Umständen siegreich bestehen und auf der Walstatt des Todes neues Leben aufzubauen imstande sind.

Wir alle haben bisher unerschütterlich der tiefen Überzeugung gelebt, daß es uns gelingen müßte, zu siegen und den Krieg zu gewinnen, und zwar nicht um des Sieges willen, nicht aus nationaler Eigensucht, sondern um auf der Grundlage unsrer Übermacht eine Neuordnung der Gemeinschaft unter den Völkern zu schaffen. Wir sahen den Krieg so an, daß er uns diese Mission gäbe. Aber jetzt, wo sich die Aussichten immer mehr zu verdunkeln scheinen, wo wir Gott auf den Knien danken müssen, wenn wir uns unsrer Feinde nur erwehren können, wo uns die Möglichkeit immer mehr quält, daß dieser Krieg in einer ungeheuren Erschöpfung auf beiden Seiten enden wird, daß die Völker schließlich die Waffen niederlegen müssen, weil sie nicht mehr können, weil die Blutwelle sie zu vernichten droht — jetzt will es uns hier und da scheinen, als ob auch ein solcher Ausgang notwendig sein könnte, und es gar nicht anders gehen kann und darf,

weil es vielleicht nur so zu einer völligen Neuordnung unter den Völkern kommt.

Bis jetzt waren wir doch der Meinung und verfolgten das Ziel, daß die Ordnung zwischen den Völkern nur durchgeführt werden könne mit Gewalt und Macht. Das ist das Eigentümliche der ganzen Weltepoche, die hinter uns liegt, daß mit Gewalt und Macht irgendeine Ordnung — es war meist eine Ordnung des Unrechts — unter den Völkern geschaffen wurde, daß sich ein Volk über die anderen erhob und dann mehr oder weniger selbstherrlich bestimmte, wie die Verhältnisse zwischen ihnen sein müßten, und von der verhältnismäßigen Unterordnung der anderen Nutzen zog und seine Macht steigerte. Jetzt will es aber fast scheinen, als ob das für die Zukunft ganz ausgeschlossen wäre, als ob das nicht wiederkehren könnte, weil es am Schluß dieses Krieges kein Volk geben wird, das eine derartige Übermacht haben wird, daß es sich über die anderen erheben und den Frieden diktieren könnte, d. h. die Verhältnisse selbstherrlich ordnen könnte, wie sie werden sollen. Diese Einsicht wird uns natürlich schwer. Es sträubt sich in uns alles dagegen: unser tiefstes nationales Empfinden, das Bewußtsein unsrer Geschichte und unsrer kulturellen Sendung. Aber wenn wir diesen Widerwillen überwinden müssen, ist das nicht vielleicht eine Selbstverleugnung, die gerade die Vorbedingung dazu ist, daß das eigentümlich Völkische unter uns überhaupt erst zur Entfaltung kommen kann?

3. Die Antwort Wilsons

Soweit hatte ich geschrieben, da kam die zweite Antwort Wilsons mir zu Gesicht und schlug mir die Feder aus der Hand. So geht es allerdings nicht. Das Bekenntnis zum Recht allein tut es nicht, man muß auch Gerechtigkeitsgefühl haben. Man kann auch nicht sowohl das Machtprinzip als den Rechtsstandpunkt zur Geltung bringen. Hier heißt es: entweder-oder. Will man beides vereinigen, so vergewaltigt immer die Macht das Recht, wie diese Note zeigt. Hier ist das Recht völlig von der Macht verschlungen. Nichts berechtigt Wilson zu dieser Sprache als die Macht. Nichts berechtigt ihn zu dieser Überhebung als die Macht. Sollen sich die Völker auf Grund des Rechtes miteinander vertragen und miteinander leben, so ist das erste, daß sie einander gerecht werden. Dem schlägt aber Wilson ins Gesicht, wenn er uns für die Nöte der Bevölkerung in den Städten verantwortlich macht, die von den Alliierten zusammengeschossen wurden, wenn er den U-Boot-

krieg unmenschlich findet, aber gegen seine Veranlassung, die Hungerblockade offenbar nichts einzuwenden hat. Und was soll die Einmischung in unsre inneren Angelegenheiten? Was würde er sagen, wenn wir ihm mitteilen würden, wir könnten unmöglich mit einem Autokraten verhandeln, der willkürlich die Erörterung der Friedensfrage erlauben und verbieten kann?

Nein, so geht es nicht. Da wird uns nichts anderes übrig bleiben, als Herrn Wilson klar zu machen, wozu seine Rechtsgrundsätze verpflichten, wenn sie angewendet werden sollen. Ich zweifle nicht an Wilsons gutem Glauben und gutem Willen. Aber ich halte ihn für beschränkt und befangen. Er kennt Europa nicht, geschweige uns Deutsche. Er versteht nur Englisch und liest nur englische Zeitungen. Infolgedessen kann er alles nur angelsächsisch sehen, aber nicht menschlich, kann sich nicht in die anderen versetzen und sieht deshalb auf der anderen Seite alles als Unrecht an, was ihm nicht recht ist, wie z. B. den U-Bootkrieg. Und er ist befangen, weil er überzeugt ist von sich selbst. Seine Macht ist ihm zu Kopf gestiegen, so daß er glaubt, in ihm lebe ein souveränes Recht, und was er meint, sei rechtens. Es gibt aber kein ausgedachtes Recht, sondern nur ein entdecktes, das in den Dingen liegt und sich aus ihnen ergibt. Man sagt, er sei Fanatiker seiner Überzeugungen. Damit ist immer Beschränktheit und Verblendung gegeben.

Unsre Regierung wird deshalb ihm gegenüber keine leichte Aufgabe haben. Sie muß ihn aufklären und überzeugen. Sie muß ihn dazu bringen, daß er seinen Grundsätzen gewachsen wird. Aber wir dürfen uns ihr nicht entziehen. Es wäre verfehlt, gleich wieder zum Schwert zu greifen oder damit zu drohen. Denn damit würde in dieser Richtung nichts geholfen. Wilson würde sich damit nur bekräftigt fühlen und sein Mißtrauen als berechtigt betrachten. Nein, wir müssen jetzt seine eigenen Waffen gegen ihn kehren und ihn auf dem Boden angreifen, auf den er sich gestellt hat. So seltsam es anmutet: es handelt sich jetzt um ein geistiges Ringen. Wir müssen an die Vernunft appellieren, statt an das Schwert.

Wir müssen mit Beweisen und Aufklärungen den Feind zur Vernunft bringen, statt mit blutigen Schlägen. Aber nicht durch die Presse — die kommt ja Wilson nicht zu Gesicht —, sondern durch Noten, die sich direkt an ihn wenden. Ich sehe keinen anderen Weg, wie wir mit ihm ins reine kommen können.

Erschwert wird diese Aufgabe wie überhaupt die Friedensverhandlung durch das Mißtrauen, das auf beiden Seiten herrschte. Wir trauten Wilson ebensowenig, wie er uns traut. Wir konnten nicht glauben, daß er es ehrlich meint. Mit Fug und Recht. Aber wir haben das Mißtrauen überwunden und haben uns vertrauensvoll an ihn gewendet. Aber er hat das seine bisher noch nicht überwunden. Das muß ihm gesagt werden, wenn nicht von unsrer Regierung, dann von Leuten, die ihm nahestehen. Sein Mißtrauen war sehr begreiflich. Allein die Verhandlungen mit ihm wegen einer Vermittlung des Friedens in einem Augenblick, wo der verschärfte U-Bootkrieg erklärt wurde, war Anlaß genug, unsre Regierung für falsch und hinterlistig zu halten. Wenn es sich damals wirklich so verhalten hat, wie es jetzt bekannt wird, ist tatsächlich in unverantwortlicher Weise mit ihm Schindluder getrieben worden. Aber unser Mißtrauen Wilson gegenüber war nicht minder berechtigt. Wir haben ihm aber unser Vertrauen jetzt nicht nur dadurch bewiesen, daß wir uns bedingungslos zu seinen Grundsätzen bekannten ohne jede Sicherung gegen mißbräuchliche Anwendung auf uns, sondern auch, daß wir uns bereit erklärten, Nordfrankreich und Belgien vor den Verhandlungen zu räumen. Ein stärkerer Vertrauensbeweis ist kaum denkbar. Dann ist es aber auch gerecht, wenn er jetzt auch sein Mißtrauen überwindet und sich ebenso entschieden und ganz auf den Rechtsstandpunkt stellt, wie wir es taten, statt den Geist der Übermacht seine Gewaltsprache reden zu lassen."

Lassen wir uns durch diese Schwierigkeiten weder einschüchtern noch entmutigen, den eingeschlagenen Weg zu gehen und aus dem neuen Glauben heraus Schritte zum Frieden zu tun. Es darf uns nicht wundernehmen, daß die Schwierigkeiten groß sind. Aber wir

werden sie überwinden, wenn wir aufrichtig und unbeirrbar unser Ziel verfolgen. Und unterdessen kämpfen unsre Heere ununterbrochen weiter für Heimat und Herd, für Deutschlands Recht und Gedeihen. Für beides brauchen wir Glauben, Glauben an den Sinn der gegenwärtigen Weltkatastrophe, an das Heil im Unheil, an Gott in der Hölle, Glauben an die Wahrheit und an das Recht, Glauben an das deutsche Wesen und an die deutsche Kraft. Prinz Max telegraphierte mir am Tage nach seiner Rede im Reichstag (6. Okt.):

> Gedenke Ihrer in diesen unbeschreiblichen Tagen, in denen das Ich völlig verschwunden ist, und nur der Glaube allein noch helfen kann.

Solange wir aus Glauben leben, kämpfen und unterhandeln, beraten und beschließen, hoffen und handeln, wird uns nichts unmöglich sein, weder uns zu behaupten noch uns mit unsern Gegnern zu vereinigen.

4. Die Sprache der Tatsachen und Ereignisse

Ich werde von den verschiedensten Seiten bestürmt, in die Städte zu gehen und zu dem Volke zu reden, aufzuklären über das, was uns droht, die Einheit von 1914 aufs neue zu schmieden und zum Kampfe auf Leben und Tod aufzurufen. Ich kann nicht allen einzeln antworten, darum möchte ich hier etwas dazu sagen.

Zunächst: Wie denkt man sich das „zum Volke reden"? Seit Jahren zerbreche ich mir den Kopf, wie das heute möglich gemacht werden könnte. Es geht weder schriftlich noch mündlich. Jede Schrift geht unter in der Sintflut gedruckten Papiers. Denn wenn sie auch von Zehntausenden gelesen würde, sie wird nicht von denen gelesen, die man erreichen möchte. Sie versinkt in einer bestimmten Schicht, in einem begrenzten Kreis, aber packt nicht das Volk. Von Vorträgen und Reden gilt das erst recht. Gerade die, die man erreichen möchte, gehen nicht hin. Wer müßte denn jetzt gepackt und erschüttert, aufgeklärt und in eine lebendige

Spannung des Volksdienstes und Opferdranges versetzt werden? Die Philister aller Gesellschaftsschichten, dieser Morast, von dem aller Nörgelgeist, alle Gleichgültigkeit, alle Opferscheu, Verdrossenheit und Schmähsucht aufsteigt, der unsre Heimat vergiftet und unsre Front erschüttert hat. Aber diese geistesträge und öde Masse, die den Krieg einfach satt hat und über seine Entbehrungen stöhnt, denen das Vaterland der Geldsack und ihr erbärmliches Behagen ist, bringt man doch nicht zum Hören und Lesen, wenn es sich nicht um Sensationen ihres Niveaus handelt. Aber auch die anderen nicht. Jeder geht zu den Leuten seiner Partei und Richtung, der Sozialist zu sozialistischen Versammlungen, der Alldeutsche zu alldeutschen Rednern, der Pazifist zu seinesgleichen. Aber auch wenn welche kämen: sie glauben einfach nicht, was ihnen gegen den Strich geht, verleumden die unabhängige Überzeugung des Redners und haben hundert Kniffe und Mittel, um jeden nachhaltigen Eindruck auf sich und andere zu stören. Man beachte einmal, welch kleine Säle die Redner nehmen, die jetzt über das Gebot der Stunde, die Schicksalsstunde Deutschlands usw. reden. Große Massenversammlungen bringen höchstens die Sozialdemokraten zuwege. Muß also heute geredet werden, so lasse man diese zur Masse reden. Oder Minister und berühmte Männer Deutschlands. Zu ihnen werden ja auch nicht übermäßig viele kommen, aber ihre Reden dringen durch die Zeitungen in Hunderttausenden von Exemplaren ins Land, so daß sie tatsächlich zum Volke reden können, während von meinen Vorträgen die Zeitungen kaum Kenntnis nehmen. Sonst gibt es nur eine Institution, die das vermag. Das ist die Kirche, wenigstens auf dem Lande und in den kleinen Städten. Wenn darum jetzt unserm Volke etwas zu sagen ist, so mache man die Kirche mobil. Sie soll das Wort Gottes, das in diesen Tagen an uns ergeht, dem Volke verkündigen. Und ich bin gewiß, es wird fruchten, wenn sie es tut herb und hart, nackt und geradeheraus, ohne Kanzelton, Phrase und Beiwerk.

Aber selbst wenn sie es täte und könnte, und alle Landboten und führenden Männer unsers Volkes in allen Städten dem Volke

unsre Lage vor Augen stellten: schlagender, durchdringender, unwiderleglich und überwältigend ist doch die Sprache der Ereignisse. Der Unmut und die Verdrossenheit der Massen quillt aus der Überzeugung, die sie schon jahrelang haben, daß wir jeden Augenblick Frieden haben könnten; aber die „Großkopfeten", die Kriegsgewinnler, die Militärs wollten es nicht. Das war ihnen nicht auszureden. Jetzt erlebt aber das ganze Volk, daß wir trotz dem unglaublichsten Entgegenkommen den Frieden nicht erlangen können. Alle unsre Vorstellungen, wie es Deutschland bei einer Niederlage ergehen würde, sind verlacht worden. Die deutsche Gutmütigkeit kann nicht glauben, daß man ein Volk vernichten könnte. Jetzt lesen und hören sie es aber aus den feindlichen Forderungen, daß Deutschland verstümmelt, entmannt, wirtschaftlich zerbrochen und finanziell ausgesogen werden soll. Das macht auch den blödesten Philister und verbissensten Nörgler nachdenklich. Kommt es nicht zum Frieden, wie es scheint, so wird allerdings geredet werden müssen. Aber zunächst wollen wir die Tatsachen sprechen und einschlagen lassen. Wenn dann das Volk von der Angst gepackt wird, muß jeder helfen, aufzuklären und aufzurichten, Wege zu weisen und Aussichten zu zeigen. Aber da sollen dann die zum Volke sprechen, die es kennt. Was weiß das Volk von mir in München, Berlin, Hamburg!

Dann aber: was soll man denn jetzt sagen? Ich könnte nur zur Besonnenheit mahnen und zum Vertrauen gegen unsre Führung. Niemand von uns, der nicht eingeweiht ist, weiß, wie wir militärisch und wirtschaftlich stehen, was möglich und was nicht möglich ist. Nötiger, als zum Volke zu reden, ist es augenblicklich, die Aufgeregtheit derer zu dämpfen, die zum Volke geredet haben wollen, ihre verworrenen Ideen zu klären und ihren Kampf-auf-Leben-und-Tod-Rausch zu ernüchtern, damit sie in ihrer Kopflosigkeit uns nicht ins Unglück stürzen. Gott schütze uns, daß wir in die Gewalt der Phrase geraten! Wir brauchen klaren nüchternen Wirklichkeitssinn, denn es geht jetzt wirklich um unsre Existenz.

So brauchen wir z. B. der Ehre wegen, wie so viel behauptet wird, nicht weiterzukämpfen. Die Ehre des deutschen Volkes ist

durch seinen gewaltigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Feinden auf immer gesichert. Die kann uns kein Feind rauben. Und wenn wir anständig und würdig auch auf ungehörige Worte erwidern, so wahren wir gerade damit unsre Ehre. Der vornehme Mensch rempelt nicht wieder, wenn er angerempelt wird. Oder wie sollten wir denn jetzt gegen die jahrelangen Verleumdungen und Beschimpfungen unsrer Feinde vorgehen, wenn unsre Ehre damit verletzt wäre? Ich war immer der Meinung, daß uns all ihre Gemeinheit, mit der sie uns anspeien, nicht erreicht, geschweige besudelt. Aber das Hamstern und Wuchern, der Schleichhandel und die moralische Verlotterung in dieser Not der Zeit, das frivole, genußsüchtige Treiben der Kriegsgewinnler, die erbärmliche Stimmung unsrer Philister, das hat die Ehre des deutschen Volkes durch den Kot gezogen. Hier, ihr Patrioten, denen es um die Ehre Deutschlands geht, hierhin richtet eure Donnerkeile und laßt eure Weherufe erschallen!

Aber sonst! Selbst wenn wir uns bedingungslos unterwerfen müssen, weil wir erschöpft sind, wird unsre Ehre uns dadurch nicht im geringsten genommen. Dann hätte niemals eine Festung bedingungslos kapitulieren dürfen. Um unsre Ehre geht es doch wahrhaftig nicht, wenn es sich jetzt herausstellt, daß alle großen Worte, Absichten und Versprechungen unsrer Feinde vom Gerechtigkeitsfrieden, Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Freiheit und Gleichheit der Völker nur Humbug gewesen sind, mit dem man unsre Widerstandskraft lähmen wollte, und alle ihre Beschuldigungen und Verleumdungen nur Vorwände, um uns hinzurichten. Nein, um die Ehre geht es nicht, sondern um unser Leben und unsre Zukunft. Geht es aber darum, dann müssen wir bei der Frage, ob wir weiterkämpfen oder auf die „schmachvollen" Bedingungen unsrer Feinde eingehen sollen, ganz nüchtern erwägen, welche von den beiden Möglichkeiten mehr dem Leben und der Zukunft des deutschen Volkes dient. Können wir uns wesentlich bessere Bedingungen erkämpfen, die für unser völkisches Leben und seine Entfaltung entscheidend sind, ohne noch soviel Blut zu opfern, daß sie nichts mehr

helfen, wenn wir sie erreichen, geschweige daß wir doppelt geliefert sind, wenn es uns nicht gelingt? Das sind furchtbar ernste Fragen, die ebenso ruhig zu erwägen und zu entscheiden sind wie Operationen auf Tod und Leben. Und da gewinnen Dinge Bedeutung, an die man dabei zunächst gar nicht denkt. Zum Beispiel der Geburtenrückgang schon vor dem Kriege. Im Königreich Sachsen gab es 1912 810000 Schulkinder, 1917 nur noch 782000. Erliegen wir im Kriege, so wird der Geburtenrückgang in dem Maße, als die Lebensbedingungen schwerer werden, noch unabsehbar zunehmen.

Wir sind nicht nur für die gegenwärtige Generation des deutschen Volkes verantwortlich, sondern auch für das zukünftige deutsche Volk und seine Weltaufgabe, für die noch ungeborene deutsche Kultur als Schöpfung des lauteren deutschen Wesens und für die Befruchtung der Völker mit deutschem Geiste. Wie Eltern alles unterordnen unter die Sicherung des Gedeihens ihrer Kinder, so müssen auch wir an das kommende deutsche Volk denken. Handelte es sich nur um uns, dann wäre ich gleich dabei: Lieber in den Tod gehen, als uns unterwerfen! Aber so hält mich die Verantwortung für das deutsche Volk, das nicht nur aus der gegenwärtigen Generation, sondern auch aus der vergangenen und zukünftigen besteht, unwillkürlich zurück.

Und ebensowenig darf nach Affekten entschieden werden, ob Friedensbedingungen annehmbar sind oder nicht. Auch mir dreht sich das Herz im Leibe herum, wenn ich denke, daß Elsaß-Lothringen wieder zu Frankreich kommen sollte. Ich sehe es alle die Tage immer vor mir liegen, wie ich es von den Höhen des Schwarzwaldes zwischen Rhein und Vogesen, mittendrin Straßburg, „die wunderschöne Stadt", vor zwei Jahren sah. Da greift man es förmlich mit Händen, daß dieses Land zu beiden Ufern des Rheins zwischen Schwarzwald und Vogesen zusammengehört und ein kostbarer Teil Deutschlands ist. Aber trotzdem wage ich nicht, Deutschland dafür zu opfern. Mögen sich die Bewohner entscheiden, ob sie gegen die Stimme ihres Blutes und den Zug ihrer Geschichte welsch werden

wollen. Vielleicht wacht ihnen in der Fremde die Sehnsucht nach der Heimat wieder auf, der sie sich jetzt fünfzig Jahre innerlich entfremdet haben. Und wenn sonst Forderungen an uns gestellt werden, die uns in der Machtbefangenheit und materiellen Richtung unsers Sinns der vergangenen Jahrzehnte, wo man wirklich glaubte, daß Seegeltung, Kolonien, wirtschaftliche Vorherrschaft das Heil des deutschen Volkes sei, unannehmbar scheinen, so wollen wir doch zur Besinnung kommen und uns fragen: Ist nicht der Leib mehr wert als die Rüstung und das Leben mehr als das Gewerk und Geschäft?

So meine ich, müßten wir vor allen Dingen besonnen werden und Besonnenheit verbreiten, ehe wir klar werden können zu Entschlüssen und andre zur Klarheit führen können, was in unsrer Notlage das innerlich Notwendige, der Sinn unsers Schicksals und die rettende Aktion für unsre Zukunft ist. Wer weiß? Vielleicht müssen wir machtpolitisch, wirtschaftlich sterben, um neu aufzuerstehen und durch den Tod hindurch das wahre deutsche Wesen zu offenbaren, das in höchster Gefahr stand, zu verkümmern und zu entarten.

Mit einem Wort: wir dürfen uns nicht in einem elementaren Ausbruch vaterländischer Begeisterung, in der Blindheit unsrer Gefühle zu heroischer Exaltation und Verzweiflungsschritten hinreißen lassen, sondern wir brauchen Klarheit, Nüchternheit, Gewissenhaftigkeit, Verantwortlichkeitsgefühl und völkische Treue, die nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Gedanken, Gefühle und Wünsche verleugnen und dem Vaterland zum Opfer bringen kann.

Ähnlich verhält es sich mit dem Aufruf zur Einigkeit und dem Wirken dafür. Die Einigkeit unsers ganzen Volkes bringen wir zum Bewußtsein und zum Leben, wenn wir uns jetzt alle in der Stunde der Not vereinigen. Dadurch wird sie wiedergewonnen, aber nicht durch Mahnungen und Beschwörungen. Wenn also heute die Kundgebung der gesamten Professorenschaft der Universität Berlin den Aufruf der sozialdemokratischen Partei zitiert, so ist das mehr geeignet, unser Volk zu einigen als alles Reden: Seid einig, einig,

einig! Erst recht wurde schon dadurch darauf hingewirkt, daß die Nationalliberalen trotz aller Parteigegensätze dem Programm der neuen Regierung beitraten, und daß der neue Kanzler sich auch mit den Führern der Konservativen aussprach. Aber wenn die Alldeutschen gegen die Vertretung der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes, die jetzt die Geschäfte führt, hetzen, wenn sie die vereinigten Parteien als internationale Gesellschaft verleumden, so zerstören sie die Einigung viel mehr, als wenn die unabhängigen Sozialisten für das bolschewistische Chaos schwärmen. Dadurch fördern wir die Einigkeit, daß wir wie ein Mann hinter unsre Führer treten, die Regierung und die Heeresleitung, und sie durch unser Vertrauen und durch das Bekenntnis, zu allem bereit zu sein, stärken. Es ist eine unglaubliche Verkennung des Charakters deutscher Männer, wenn man meint, daß diese unbedingte Gefolgschaft sie leichtfertig und unbedacht machen könnte, daß eine scharfe Opposition sie in Schranken halten müsse. Nichts kann ihr Verantwortlichkeitsgefühl mehr steigern und ihre Kraft mehr stählen als das unbedingte Vertrauen und die opferbereite Treue des ganzen Volkes, die hinter ihnen steht. Aber Wohlfahrtsausschüsse zur Rettung des deutschen Volkes vor seiner Regierung zerstören die Einigkeit und fallen unserm kämpfenden Volke in den Rücken. Darum freute ich mich über den Aufruf der Vaterlandspartei. Das war das Einzigwahre, das die Aufgabe der Stunde erfüllte.

So wächst aus der Not der Zeit von selbst ein einiges Volk empor und wird von selbst die Widersetzlichen von rechts und links elementar an sich ziehen, soweit sie nicht gänzlich die Fühlung mit der Volksseele verloren haben. Gilt es dann, das Volk aufzurufen, so brauchen wir nicht zur Einigkeit zu mahnen, sondern sie einfach nur dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß Männer aller Parteien, Richtungen und Schichten gemeinsam zum Volke sprechen.

Diese Vereinigung des ganzen Volkes ist nicht nur die Vorbedingung, wenn wir alle unsre Kräfte zusammenraffen müssen, um den unerbittlichen Vernichtungswillen unsrer Gegner zu brechen und unsre Existenzbedingungen zu erkämpfen, sondern auch wenn wir ir

Friedensverhandlungen unser Recht durchsetzen wollen. Wie viele kleine Nationen haben uns in diesen Zeiten gezeigt, was durch unlösbar geschmiedete Einigkeit des Volkes selbst ohne Waffen erreicht werden kann.

5. Die Klärung der Lage

Die dritte Antwort Wilsons bedeutet einen Fortschritt. Sie hat uns Klarheit gebracht, allerdings eine Klarheit, daß uns die Augen übergehen. Das Blut schießt einem zum Herzen, und die Hand ballt sich zur Faust. Man braucht Zeit, bis die verdunkelten Augen deutlich erkennen können, was dem deutschen Volke zugemutet wird. Der einzige Waffenstillstand, auf den unsre Gegner eingehen wollen, wird derart sein, daß „er eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten von seiten Deutschlands unmöglich macht". Das ist kein Waffenstillstand, sondern Waffenstreckung. Dieses Verfahren, das ungeheure Blutbad ein für allemal zu beendigen, schlägt Wilson allerdings nur unter der Voraussetzung vor, daß „die Regierungen der Entente geneigt sind, den Frieden zu den angedeuteten Bedingungen (d. h. auf Grund der vierzehn Wilsonschen Sätze) zu bewerkstelligen". Tun sie das nicht, wollen sie nicht die Freiheit der Meere, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, den gleichberechtigten Völkerbund, sondern Knechtung Deutschlands, Annexionen, Kriegsentschädigungen, wollen sie keinen Verständigungsfrieden, sondern Gewaltfrieden, so ist Wilsons Vorschlag hinfällig. Dann mutet er uns also nicht zu, die Waffen zu strecken. Er verlangt also von Deutschland nicht, wie es zuerst schien, bedingungslose Unterwerfung, sondern nur, daß wir uns ohne Waffen mit unsern Gegnern auf dem Boden der Wilsonschen Grundsätze treffen, während diese bewaffnet bleiben, um „die Einzelheiten des Friedens, mit dem die deutsche Regierung sich einverstanden erklärt, unter allen Umständen durchzusetzen".

Diese Forderung und Vorsicht Wilsons ist nur aus seinem Argwohn zu verstehen, der auch deutlich genug aus dem Schluß-

abschnitt der Note spricht, gegenüber den „militärischen Beherrschern und unumschränkten Autokraten von Deutschland". Er will dem vorbeugen, daß etwa während der Verhandlungen infolge der Konsequenzen, die sich aus den Grundsätzen für Deutschland ergeben, eine nationale Empörung dem alten Regime und der militärischen Politik wieder zur Herrschaft verhelfen und so zu einem Wiederausbruch des Krieges führen könnte. Handelte es sich nur darum, so wäre unsre Entwaffnung schließlich erträglich, da sie ja gleichzeitig unsre Volksregierung gegen die Überrumpelung der Militärgewalt schützte.

Andrerseits aber sichert das Ablegen unsrer Rüstung, während die Gegner gerüstet bleiben, der Entente die Möglichkeit, die Wilsonschen Grundsätze im einzelnen nach ihrem Gutdünken zu gestalten. Wir müssen die Freiheit der Meere, die ihnen gefällt, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, wie sie es meinen und wem sie es zugestehen, den Völkerbund, wie sie ihn auffassen und verfassen, annehmen. Wir können unsern Anträgen, Gründen und Vorschlägen keinen Nachdruck der Macht verleihen. Wir können auf nichts bestehen. Wir sind ganz abhängig von dem guten Willen unsrer Feinde, ganz hilflos ihrer beschränkten Einsicht und ihrem Gutdünken ausgeliefert. Wir könnten uns natürlich mit den Einzelheiten des Friedens nicht einverstanden erklären, und nach dem Wilsonschen Wortlaut der Note dürften dann diese nicht mit Gewalt durchgeführt werden. Aber dann käme der Friede nicht zustande, und die Waffen hätten wieder das Wort, und wir wären dann von vornherein geliefert, entwaffnet, wie wir dann wären.

Oder wie denkt sich Wilson diesen Fall? Diese Frage ist sehr brennend. Denn die Art und Weise, wie bisher Wilson seine Grundsätze angewendet hat, ist sehr willkürlich und parteiisch. Wir brauchen nur an die Zusagen zu denken, die er Polen und Tschechen gegeben hat, und an seine Weigerung, den Randvölkern Rußlands das Selbstbestimmungsrecht zuzugestehen. Von Objektivität und Gerechtigkeit finde ich hier keine Spur. Wenn wir das aber nicht bei dem ehemaligen Geschichtsprofessor, der sich jetzt als Weltrichter

fühlt und sich dabei unbedenklich mit seiner früheren Geschichtserkenntnis in Widerspruch setzt, finden, wie können wir das bei den englischen, französischen und italienischen Regierungen erwarten!

Es ist eine ungeheuerliche Zumutung, daß wir uns absolut auf den Gerechtigkeitssinn, auf die kulturelle und ethnographische Einsicht und den guten Willen unsrer Feinde verlassen und nur mit dem Schwerte des Geistes unser Recht verfechten sollen. Wir sind dann ausschließlich darauf angewiesen, sie innerlich zu überwinden. Wen? Stellen wir sie uns nur vor, wie wir sie kennen gelernt haben in 4½ Jahren! Dazu gehört eine Paradoxie des Glaubens, von der ich nicht weiß, ob wir sie haben. Es gilt dann wahrhaftig von unsern Führern und Vertretern: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Möglich ist es, daß wir erlangen, was wir brauchen, und was uns gehört, wenn wir Glauben haben. Dann ist sicher auch hier „nichts unmöglich". Aber ob wir ihn haben?

Dann würden wir uns auch nicht erniedrigen, wenn wir der Forderung unsrer Gegner gehorchten, die Waffen zu strecken. Denn dann tun wir es nicht, ohne uns dabei auf ein höheres Niveau zu begeben, als jemals bisher bei Völkerentscheidungen erreicht wurde. Dann ist es ein Bekenntnis zur Macht des Geistes, zur Kraft der Wahrheit, zur Unbesiegbarkeit des eingeborenen Rechts. Dann können wir erhobenen Hauptes zu den Versammlungen schreiten und sind nicht Besiegte, wenn wir an das Gewissen unsrer Feinde appellieren. Machen wir aus der Not eine Tugend! Zeigen wir unsern Feinden, nachdem sie bisher die Kraft des deutschen Armes gespürt haben, die Macht des deutschen Wesens. Entwaffnen wir sie durch unser Vertrauen. Gehen wir ihnen den Weg friedlicher Verständigung voraus, und lassen wir uns nicht irremachen, wenn sie auf ihr Schwert pochen, sondern führen wir ihnen zu Gemüte, daß Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit und innere Notwendigkeit dadurch nicht erschlagen werden kann! Das wird dann wahrhaftig eine Wende der Zeiten, ein Ereignis, wie es die Welt noch

nicht sah. Aber Glaube gehört dazu, der Takt, die Klarheit und die Kraft des Glaubens. Ohne ihn ist es unmöglich.

Können wir uns nicht auf diese Höhe erheben und auf diese Weise unsre Niederlage wenden, dann bleibt uns das kaudinische Joch nicht erspart, das uns die Wilsonsche Note aufrichtet. Wahrscheinlich auch nicht, wenn wir unter diesen Umständen den Waffenstillstand ablehnen und weiter kämpfen. Wir würden es dann nur später erschöpfter und erniedrigter durchschreiten. Denn ich halte es für ausgeschlossen, daß wir auch bei einer nationalen Erhebung des ganzen Volkes unsre Feinde zu einer gleichberechtigten Verständigung zwingen könnten, ganz abgesehen davon, daß sich die Masse der unabhängigen Sozialisten keinesfalls bei einer Ablehnung der Friedensmöglichkeit mit uns erheben, sondern uns in den Rücken fallen würde. Wir würden dann wahrscheinlich nicht nur im Kampf mit den Feinden, sondern auch im Aufruhr und Bürgerkrieg zusammenbrechen. Darum müssen wir den Weg zum Frieden beschreiten, und Gott helfe uns, daß wir ihn auf dem Höhenwege des Glaubens erreichen.

Aber vorläufig sind wir noch gar nicht so weit. Vorläufig muß erst Klarheit und Sicherheit darüber geschaffen werden, ob sich die Entente zu den Wilsonschen Grundsätzen bekennt und bereit ist, mit uns auf dieser Grundlage einen Verständigungsfrieden zu schließen. Nur dann kommt es überhaupt zum Waffenstillstand. Sonst geht der Krieg weiter. Aber dann wüßten wir auch ganz genau, was unsre Feinde wollen: Unterjochung der Mittelmächte, Eroberungen und Weltherrschaft. Dann wird unserm ganzen Volke klar sein, was uns droht, und es wird sich wie ein Mann erheben, um für Freiheit und Vaterland zu kämpfen. Was dann Wilson tun wird, ist seine Sache. Aber ob er sich dann von der Entente abwendet oder sich zu ihrem Willen zur Weltmacht bekehrt: wir müssen dann unter allen Umständen die Front im Westen mit unüberwindlichen Kräften halten und die Feinde sich so gründlich an unserm Widerstand erschöpfen lassen, daß sie endlich doch zur Vernunft kommen und sich zu einer Verständigung bereit erklären.

Darum kommt jetzt alles darauf an, daß wir nicht durch einen Waffenstillstandsvorschlag Wilsons die Waffen strecken, bis wir volle Klarheit und Sicherheit darüber haben, daß England, Frankreich und Italien einen Frieden auf dem Wege der Wilsonschen Grundsätze mit uns schließen wollen.

6. Die Verfassungsänderung

Man kann die Wahrheit, das innerlich Notwendige nicht umgehen. Man kann es ganz verfehlen und sich verirren. Dann geht man zugrunde. Aber man kann sich nicht auf einem Umwege dem Einzigwahren entziehen und das Ziel doch erreichen. Die Not zwingt uns, je länger wir zögern und Umschweife machen, um so gebieterischer, der Wahrheit zu gehorchen, das Notwendige zu tun. So mußten schließlich doch Hindenburg und Ludendorff an die führende Stelle unsrer Armee berufen werden, nachdem man sich länger als ein Jahr dagegen gesträubt hatte, trotzdem sie längst Volk und Feind den Befähigungsbeweis dafür geliefert hatten. Und so mußte endlich doch die sogenannte Demokratisierung Deutschlands zur Tat werden, allem Widerstand zum Trotz. Was uns aber das Zögern hier wie dort gekostet hat, das ist gar nicht auszudenken.

Mir ist das Wort Demokratie und das, was es bezeichnet in seiner bisherigen geschichtlichen Gestalt und Weise, unsympathisch — das eine ist so undeutsch wie das andere —, so sehr ich seit Ausbruch des Krieges ersehne, was jetzt geschehen ist, plötzlich, gewaltsam wie eine Notgeburt. Als unser Kaiser das bekannte Wort sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", wartete ich gespannt auf die Tat, zu der diese Erkenntnis drängte, daß aus allen Parteien oder vielmehr aus allen Schichten des Volkes die tüchtigsten Persönlichkeiten in ein Ministerium der nationalen Verteidigung berufen würden, und so der ganze Volkskörper einheitlich, straff in einem Organ völkischen Willens und Handelns verfaßt würde. Das Volk war in Todesnot, das Volk erhob sich wie ein Mann, um sein Daseinsrecht zu erkämpfen. Darum war das Einzig-

wahre, das innerlich Notwendige, daß es selbst seine Sache führte und die Verantwortung für das übernahm, was geschah. So aber hat es den Beweis seiner Mündigkeit gebracht und wurde doch mehr denn je vorher als unmündig behandelt. Hätte damals das Volk Anteil an der Führung unsers Verteidigungskampfes und der ganzen inneren Rüstung dazu erhalten, und wäre die Regierung von Vertrauensmännern des Volkes gebildet worden, so wäre dies natürlich nicht das gewesen, was heute geschehen ist, aber doch dasselbe im Keim, worauf wir heute bewußt oder unbewußt hinauswollen, wenn auch auf einem anderen Wege, nachdem jener verlegt wurde: ein Volksstaat an Stelle des Obrigkeitsstaates, ein mündiges Volk an Stelle eines regierten Volkes.

Es handelte sich zunächst gar nicht bloß um parlamentarische Regierung in der Art, wie sie sich — durchaus nicht vorbildlich — in den westlichen Demokratien herausgebildet hat. Die Forderung des Parlamentarismus war nur die Reaktion gegen die Umgehung der inneren Notwendigkeit vom August 1914, leidenschaftlich gesteigert durch die Not, in die wir durch die Unzulänglichkeit der politischen Führung und der ökonomischen Verwaltung, dieses unsers furchtbaren Doppelverhängnisses, das uns zugrunde zu richten droht, geraten sind. Demokratie, Parlamentarismus war der Notschrei, der sich der Fremdworte bedienen mußte, weil der deutsche Begriff dafür noch nicht geprägt ist. Gemeint ist völkische Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, was weit über Parlamentarismus hinausgeht und sich nicht nur gegen die Bureaukratie am Haupte, sondern im ganzen Volkskörper wendet. Die große Gefahr ist jetzt, daß uns das Fremdwort zur Nachahmung einer Verfassung und Selbstverwaltung führt, die dem deutschen Wesen fremd ist. Gegen diese Fremdherrschaft, in die wir jetzt hemmungslos zu stürzen drohen, muß das deutsche Gewissen durch alle, die eine lebendige Empfindung unsrer Art haben, mobil gemacht werden.

Damit will ich aber die neue Verfassung unsrer Reichsleitung weder verurteilen noch bekämpfen, sondern nur sagen, daß sie bloß ein Anfang, eine fremdländisch geratene Notgeburt ist, und daß

wir nach einer deutschen Gestalt der völkischen Selbstbestimmung trachten müssen. Das kann aber warten, bis die Feinde nicht mehr unser Haus berennen. Es ist für den Augenblick nicht so wichtig, als daß in unsrer Regierung der Puls des einigen deutschen Volkes schlägt. Demokratische Verfassung ist nur die Form; das Entscheidende ist der Gehalt. Parlamentarismus ist eine Methode der völkischen Selbstregierung. Aber die schöpferische Fähigkeit bringt nicht die Methode mit sich, sondern die Männer, die sich ihrer bedienen.

Die parlamentarische Regierung zwingt das Volk viel mehr, für seine Vertretung bedeutende Männer zu suchen als die bisherige Verfassung, wo der Kaiser die Minister aussuchte, weil die Volksvertreter nicht bloß die Aufgabe haben, das Volk zu vertreten, sondern imstande sein müssen, das Volk zu führen, den Volkswillen nicht nur auszusprechen, sondern ihn ins Werk zu setzen. Darum wird der Parlamentarismus das Niveau des Reichstags heben, was die besten Männer Deutschlands seit Jahrzehnten ersehnen, wenn dieser wirklich das Organ der Selbstbestimmung des Volkes werden will, wozu nicht nur Vollmacht der Verfassung, sondern noch viel mehr Vollmacht des völkischen Geistes gehört, der der gewaltigen Aufgabe gewachsen ist, und wenn der Reichstag sich nicht selbst erniedrigt durch Parteiselbstsucht, Stellenjagd und Bestechlichkeit, wozu die Regierungsgewalt, die er jetzt besitzt, bekanntlich leicht verführen kann. So groß die Aufgabe ist, die er jetzt hat, ist auch die Gefahr, wenn er nicht die Höhe menschlichen Wesens gewinnt, die diese Aufgabe allein erfüllen kann.

Es kommt alles darauf an, daß der Widerwille gegen die Demokratie, wie wir sie aus anderen Ländern kennen, der in weiten Kreisen unsers Volkes herrscht, dadurch überwunden wird, daß man begreift, um was es sich eigentlich handelt, damit sich alle dazu bekennen und daran beteiligen. Denn wir können nur auf diese Weise ein Volk im Vollsinn seiner Bestimmung und in voller Verwirklichung seiner Wahrheit werden. Der lebendige Organismus des deutschen Volkes will die Höhe persönlichen Lebens gewinnen. Er will selbstmächtig, selbständig, selbsttätig sein

Haus bestellen, seine Wirtschaft führen, sein Schicksal meistern und gestalten durch lebendige Volksglieder, die seine berufenen Organe sind. Es geht also nicht auf Herrschaft der Masse hinaus, sondern auf persönliches Selbstleben des Volkes durch die Tüchtigsten, durch die es handelt, waltet, wirkt. Dieses völkische Leben gibt nicht nur allen Deutschen Rechte, sondern vor allem Pflichten, die erst für die Teilnahme am völkischen Leben berechtigen: die Pflicht, für das Ganze zu leben und zu jedem Dienst bereit zu sein, für den der Einzelne geeignet ist. Es setzt völkisches Verantwortlichkeitsgefühl, freiwillige Dienstbarkeit und selbstlose Hingabe voraus. Das ist die innere Vorbedingung des Wahlrechts. Es verlangt Sachlichkeit, Selbstverleugnung, Selbständigkeit der Überzeugung und des Gewissens und das Durchdrungensein von der Verpflichtung unsers Daseins, unsers Habens und Könnens und jeder Handlung für unser Volk und sein Wohl.

Das ist die Vertiefung und Verinnerlichung der Demokratie, die unserm deutschen Wesen entspricht. Wir müssen alle danach ringen, daß dies nicht Idee bleibt, sondern Tat und Wahrheit wird. Nur wenn wir lebendige Glieder unsers Volkes sind, können wir uns an seiner selbständigen Lebensführung beteiligen. Das wird aber nur Allgemeingut werden durch völkische Erziehung und völkische Bildung aller Einzelnen. Ohne Gemeinsinn und Mitempfinden, ohne Pflichtgefühl und Verantwortlichkeitsbewußtsein für die anderen werden immer wieder egoistische, wirtschaftliche oder andere Sonderinteressen die Oberhand gewinnen, die sich dann demagogischer Mittel und Wege bedienen, um das Vermögen und die Macht des Volkstums zu mißbrauchen und den Zweck des Volksstaats, das Gedeihen und die Entwicklung des Ganzen zu fördern, zu vereiteln. Wenn darum ein Staat auf sittlicher Grundlage im Ganzen und bei allen seinen Dienern beruhen muß, so ist es der Volksstaat. Dann nur ist es möglich, daß alles, was er einrichtet, tut und unternimmt, Lebensäußerung des Volkes wird und Lebenswert für das Volk gewinnt. Darum verlangt die völkische Verfassung, wenn sie Wahrheit werden will, als Vor-

bedingung innere Erneuerung. Solange die Bürger den Staat, seine Einrichtungen und seine Ökonomie nur für sich ausnützen und seine Macht und Mittel ihren Interessen dienstbar machen wollen, ist das Niveau, wo ein Monarch oder eine herrschende Klasse das Volk ausbeutet, noch nicht überwunden, auch wenn man das allgemeine Wahlrecht, Parlamentarismus und die freieste Bahn für jeden Tüchtigen hat. Dann besteht die Demokratie nur darin, daß die Ausbeutung des Ganzen zum Schaden des Volkswohls jedermann ermöglicht ist.

Eine wahrhafte Selbstbestimmung, Selbstverwaltung und Selbstführung des Volkes muß durch ein völkisches Empfinden und Gemeinschaftsgefühl getragen werden, wie wir es im August 1914 erlebten. Alle müssen sich als Volk fühlen, einander als Brüder lieben und füreinander eintreten und leben. National sein heißt hier sozial empfinden und leben, heißt dem Ganzen dienen, heißt leben und sterben für sein Volk. Für diese innere Verfassung ist uns jetzt die äußere Verfassung gegeben. Sorgen wir dafür, daß sie von einem volksorganischen Leben aller getragen wird. Erst dann tritt die Wahrheit von Volk und Volksstaat ins Leben. Sonst bleibt die demokratische Verfassung nur eine neue Staatsform, die manche Vorzüge, aber auch viele Nachteile gegenüber der konstitutionellen Monarchie und dem Beamtenstaate hat, namentlich wenn in ihm die alte preußische Tüchtigkeit herrscht, die Deutschland erzogen und hochgebracht hat.

Mitteilungen

Dieses Doppelheft ist ganz aus der Not der letzten Zeit heraus entstanden. Es war mir unmöglich, etwas anderes, Zeitloseres zu geben. Ich griff unwillkürlich zu den drei letzten Vorträgen, die ich in Schloß Elmau am 1., 8. und 15. September gehalten habe, und bringe sie in der Gestalt der lebendigen Rede, wie sie aus

mir entsprangen. Sie haben durch das, was seitdem geschah, in ungeahnter Weise an Aktualität und Bedeutung gewonnen. Die „Gedanken zur Lage" aber sind Spiegelungen der Ereignisse selbst, wie ich sie erlebte.

Im Sommer ist endlich der dritte Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel" erschienen. Die Inhaltsangabe findet sich auf der vierten Seite des Umschlags. Die „Bergpredigt" ist in neuer Auflage erschienen. Für Weihnachten möchte ich noch besonders auf „Von Weihnachten bis Pfingsten" aufmerksam machen, das noch in Friedensausstattung zu haben ist, und auf die „Reden über den Krieg", die gerade jetzt wieder empfänglichen Gemütern viel sagen könnten, namentlich die erste, dritte und vierte.

Schloß Elmau war trotz aller Schwierigkeiten diesen Sommer außerordentlich besucht, namentlich von Norddeutschen, zum erstenmal auch von alten Mainberger Freunden aus Finnland. Aber die wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren ungeheuer, trotzdem wir nur Gäste aufnahmen, die Lebensmittel mitbrachten, und zwangen uns, schon am 15. September zu schließen. Die neuerliche Beschränkung des Fremdenverkehrs, wonach nur zehn Prozent der Gästezimmer besetzt werden dürfen, macht es unmöglich, Weihnachten wieder Gäste aufzunehmen. Sobald aber hierin eine Änderung eintritt, soll das Haus wieder geöffnet werden. Doch ist das wohl kaum vor dem Frühling zu erwarten, es müßte denn sein, daß bald Frieden käme, und dann eine Erleichterung der Ernährung einträte. Jedenfalls möchte ich es sofort eröffnen, wenn der Krieg zu Ende ist, denn ich glaube, daß es dann viele geben wird, die einen Aufenthalt in der Elmau nötig haben.

Auf meinen Aufsatz über Theosophie hat Fr. Rittelmeyer in der Christlichen Welt erwidert. Diese Erwiderung ist ebenso wie sein erster Aufsatz daselbst unter den Titeln „Von der Theosophie Rudolf Steiners" und „Johannes Müller und Rudolf Steiner" als Sonderdruck bei Fehrle & Sippel, Nürnberg, erschienen. Aber ich fühle keinen Anlaß, nochmals darauf zurückzukommen. Ich finde, daß mein Aufsatz sapienti sat, d. h. dem Verstehenden genügt.

Wer nach einer Erwiderung verlangt, lese einfach meinen Aufsatz noch einmal recht gründlich und denke dann selbst weiter. Natürlich ließe er sich ergänzen, z. B. für den, dem Matth. 18 3 als Beweis für den gegensätzlichen Weg Jesu nicht genügt, noch Matth. 11 25 hinzuzufügen, das sich mit einer Geisteswissenschaft als Heilsweg unmöglich verträgt. Aber es käme mir geradezu grotesk vor, in diesen Zeiten über Theosophie zu reden. Deshalb kann ich mich auch nicht entschließen, einen eingehenden Brief, der sich mit Rittelmeyers Entgegnung befaßt, beizulegen, wie ich es ursprünglich beabsichtigte.

Das Kinderheim konnte in Mainberg leider nicht eröffnet werden. Da die Behörden nicht die nötigen Nahrungsmittel verbürgen konnten, und die Haltung der Bevölkerung der geplanten Gründung gegenüber immer feindseliger wurde, so daß sogar in einer Märznacht sämtliche erreichbare Fenster des Hauses eingeworfen wurden, entschlossen wir uns, einen menschenfreundlicheren und gastlicheren Ort für das Kinderheim zu suchen. Aber bisher haben wir noch kein geeignetes Haus gefunden. Vielleicht machen uns unsre Leser aufmerksam, wenn sie irgend etwas wissen. Es gibt so viele alte geräumige Häuser auf dem Lande in Deutschland, die leer stehen und billig zu haben sind; man kennt sie nur nicht. Dann bitte ich es Herrn Lic. Siegmund-Schultze mitzuteilen (Berlin O 17, Fruchtstr. 68/II). Im übrigen bitte ich weiter für das Kinderheim beizusteuern (Postscheckkonto Kinderheim Mainberg Nr. 2457 Nürnberg), denn aufgegeben ist es in keiner Weise, sondern wird, sobald es geht, irgendwo eröffnet werden.

Allen, die durch freiwillige Erhöhung ihres Abonnementsbeitrages uns die Verlagsschwierigkeiten der Kriegszeit erleichtert haben, danke ich herzlich für ihre Hilfe. Es ist dadurch ermöglicht worden, eine allgemeine Erhöhung zu umgehen, und ich hoffe, daß der nächste Band auch wieder einen größeren Umfang haben wird. Alle, die bisher den Jahresbeitrag noch nicht einschickten, finden in ihrem Heft eine Zahlkarte, der sie sich freundlichst recht bald bedienen wollen.

Johannes Müller

Vorträge

Die für Wien in der nächsten Zeit angesetzten Vorträge wurden durch die Ereignisse der letzten Tage unmöglich gemacht.

In Berlin (im großen Saal der kgl. Hochschule für Musik am Bahnhof Zoologischer Garten, Hardenbergstraße) spreche ich am 18. November über Weltkatastrophe und Gottesglaube, am 21. November über Selbstgericht, am 25. November über Aufschwung oder Untergang?, am 27. November über Neubegründung der Kultur, am 2. Dezember über Volkstum und Menschentum und am 5. Dezember über die Zukunft Deutschlands. Auswärtige tun gut, sich Plätze vorher zu sichern, da im vorigen Jahre bei den meisten Vorträgen nicht alle, die kamen, Platz finden konnten. Man wende sich wegen Karten an die Hugo Rother'sche Buchhandlung, Berlin W 9, Eichhornstraße 6. Eingehende Berichte über die Vorträge brachte im vorigen Jahre die Tägliche Rundschau in ihrer Literarischen Beilage.

In Dresden halte ich am 20. (Bußtag), 23., 30. November und 7. Dezember Vorträge. Näheres ist zu erfahren von der veranstaltenden Carl Tittmann'schen Buchhandlung, Dresden, Pragerstraße 19.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Aus tiefer Not

Letztes Kriegsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau
21. Band Verlag der Grünen Blätter 1. Heft
1919

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für völkische und persönliche Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,50 Mk.

Postscheckkonto Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Dieses Heft ist durch die dringenden Wünsche zahlreicher Leser veranlaßt, ihnen zu sagen, wie ich die Ereignisse der letzten Monate sehe und beurteile. Selbstverständlich sind meine Ausführungen ganz unmaßgeblich. Sie sollen den Lesern nur dazu dienen, von einseitiger und voreingenommener Auffassung frei zu werden, aber wollen niemand beeinflussen. Es kommt ja auch nicht darauf an, was wir von alledem denken, sondern was daraus wird. Daran sind wir alle beteiligt und dafür verantwortlich. Dazu ist aber notwendig, daß wir aus einer Ratlosigkeit, Gleichgültigkeit und Ablehnung herauskommen, die alles passiv über sich ergehen läßt. Wie die Einzelnen teilnehmen können, wird ganz verschieden sein.

Grüne Blätter

Eine Vierteljahrsschrift für Lebensfragen

von

Johannes Müller

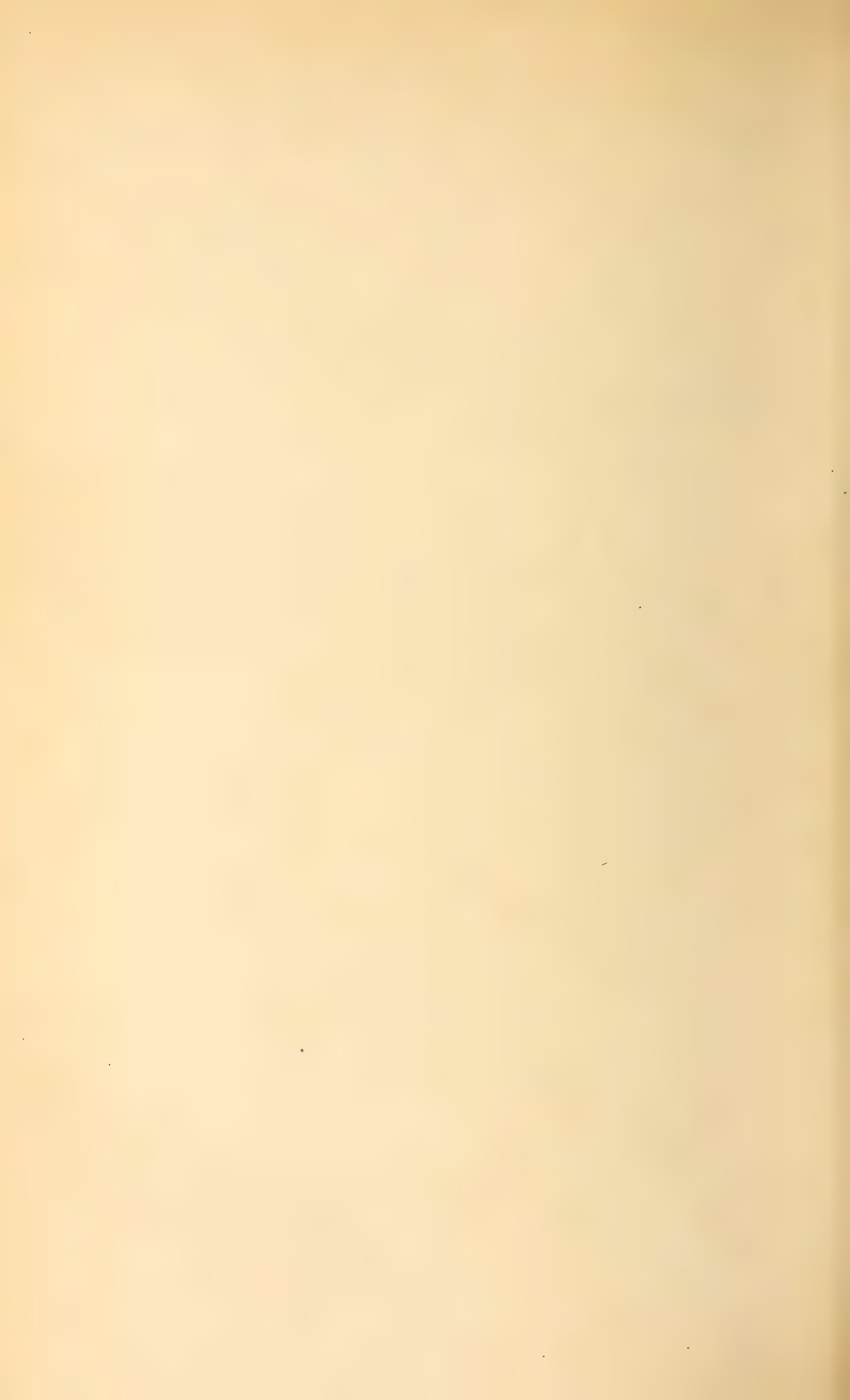
Einundzwanzigster Band



Elmau
Verlag der Grünen Blätter
1919

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt



Deutschlands Schicksal

1. Der Zusammenbruch

Deutschland ist zusammengebrochen, so völlig, endgültig und aussichtslos, wie es auch der schwärzeste Verfolgungswahn sich nicht ausdenken konnte: militärisch, politisch, wirtschaftlich und moralisch. Durch eigene Schuld. Nicht der Feind hat uns vernichtend geschlagen und überwältigt, sondern wir selbst haben uns zugrunde gerichtet. Der Revolution ist im Handumdrehen gelungen, was der Feind in mehr als vier Jahren nicht fertiggebracht hat. Sie war der tödliche Stoß in den Rücken. Das Heer war gelähmt, und die neue Volksregierung stürzte zusammen.

Die Revolution war wohl unvermeidlich. Sie mußte kommen, das wußten wir alle. Aber daß sie in dem Augenblicke ausbrach, wo wir wie nie in unsrer Geschichte zuvor ein einiges, eisern entschlossenes, kraftgespanntes Volk gebraucht hätten, um uns in der Haltung des unbesiegt, freiwillig Unterhandelnden zu behaupten und mit der Wucht eines aufrechten, zum Äußersten entschlossenen Siebzig-Millionen-Volkes um unsre zukünftige Existenzmöglichkeit zu verhandeln, das war ein fürchterliches Verhängnis. Germania wurde von ihren eigenen Kindern auf die Knie vor ihren Todfeinden gerissen. Das war nicht nur Hochverrat, sondern völkischer Selbstmord.

Unser Friedensangebot beruhte auf der Grundlage der 14 Wilsonschen Grundsätze und auf der Voraussetzung gerechter Waffenstillstandsbedingungen. Wir baten nicht bedingungslos um Frieden, sondern erklärten aufrichtig und feierlich, daß wir zum Kampfe auf Leben und Tod entschlossen seien, wenn man Unbilliges und Ungebührliches von uns verlange. Das mußte aber seinen Eindruck verfehlen und als Redensart erscheinen, sobald die Regierung in dieser Haltung nicht das ganze Volk hinter sich hatte. Jedes Kind mußte das be-

greifen. Aber unser Volk begriff es nicht. Selbst wenn wir einen neuen Kampf für aussichtslos und unmöglich gehalten hätten, wir hätten das unter allen Umständen verleugnen und verbergen müssen, um unsrer Erklärung den vollen Nachdruck ihrer Bedingung zu erhalten. Statt dessen wurde nicht nur allgemein und öffentlich überall ausgesprochen, wir würden keinesfalls mehr kämpfen, sondern in den Zeitungen sogar wurde erklärt, die Bedingungen würden auf jeden Fall angenommen, Friede gäbe es nunmehr unter allen Umständen. Infolgedessen wurden uns Waffenstillstandsbedingungen auferlegt, wie sie schlimmer einem nicht zugemutet werden können, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Und sie mußten angenommen werden, obwohl sie das Ausholen zum Gnadenstoß eines Vernichtungsfriedens waren. Denn das Volk wollte einfach nicht mehr, obwohl es gekonnt hätte.

Ja wir hätten gekonnt, wenn die Entrüstung über diese Waffenstillstandsbedingungen, die den Henkerstrick des uns drohenden Friedens ahnen ließen, unser Heer neu entflammt und unser Volk wie in Weißglut zusammengeschmiedet hätte. Unsre militärischen Führer waren jedenfalls davon überzeugt, sonst hätten sie nicht den Brenner und Franzensfeste gegen Italien besetzt. Wir hätten ja nur noch einige Monate auszuhalten brauchen. Diese furchtbaren Waffenstillstandsbedingungen hätten uns einen politischen Sieg ohnegleichen gebracht, falls sie nicht von vornherein angesichts einer drohend entschlossenen Haltung des ganzen Volkes und der militärischen Maßnahmen ganz anders ausgefallen wären. Nicht nur die Neutralen hätten wir innerlich gewonnen, sondern auch in den feindlichen Völkern, die zum größten Teile ebenso kriegsüberdrüssig waren wie wir, würde der Zorn über diese notwendig kriegsverlängernden Bedingungen die vernichtungswütigen Regierungen angesichts unsers opferbereiten Entgegenkommens hinweggefegt haben. Dann hätten die Feinde die Revolution gehabt, und wir jedenfalls einen Frieden der Gleichberechtigung erlangt. Wenn wir nur vier Wochen länger einig, fest und nervenstark geblieben wären, wir hätten uns behauptet. Wir hätten das Wunder erlebt: Wenn die Not am größten

ist, da ist Gottes Hilfe am nächsten. So aber verließ und verriet unser Volk sich selbst, schon vor dem Ausbruch der Revolution, und nun war es wahrhaftig verloren. Es hatte gar keinen Sinn mehr, zum letzten Kampfe aufzurufen. Denn den konnte nur ein geschlossenes, einiges, von der Größe der Gefahr und der Aufgabe tief durchdrungenes Volk führen, bei dem die innere Front ebenso unerschütterlich stand wie die äußere. Das aber waren wir nicht und konnten es nimmer werden. Denn der größte Teil unsers Volkes sagte verdrossen und verstockt: wir mögen nimmer, wie es auch ausgeht. Auf 100 kam höchstens einer, der Haltung und Entschlossenheit behielt, und die wenigen wären von ihren eigenen Volksgenossen brutalisiert worden, wenn sie versucht hätten, die anderen umzustimmen, wie Widerstand leistende Offiziere von besinnungslos flüchtenden Truppen einfach erschlagen worden.

Wenn unser Volk nicht schon vorher tausendfach durch sein blödes Geschwätz über die Kriegsdinge bewiesen hätte, daß es politisch noch ganz unmündig und unfähig ist, so hätte es den Beweis mit seinem Verhalten nach dem Friedensangebot erbracht. Es fehlt ihm ebenso der politische Instinkt wie die politische Einsicht und das politische Urteilsvermögen. Wir sind und bleiben die „dumben" Deutschen, vom Reichstag bis zu den Marktweibern. Der deutsche Michel kann es in seiner Gutmütigkeit auch heute noch nicht glauben, daß unsre Feinde uns übelwollen, geschweige daß sie uns hinrichten werden. Die Pazifisten sind wohl sehr still und kleinlaut geworden, seitdem sie sehen, daß unsre Feinde, die sie immer ebenso weiß wuschen wie ihr eigenes Volk schlecht machten, sich als unerbittliche Vollstrecker ihres Hasses und ihrer Vernichtungswut uns gegenüber entpuppen und nichts verleugnen als ihre Behauptung, sie wollten das deutsche Volk nicht entgelten lassen, was seine Unterdrücker gesündigt hätten; aber sie glauben weiter an das Heil Deutschlands unter der anglikanischen Sonne. Und unsre Revolutionäre! Die guten Kinder in Feldgrau, wie trösteten sie uns nach Ausbruch der Revolution: jetzt bekämen wir einen Frieden ohne Wiedervergeltung; denn gleichzeitig bräche die Revo-

lution in England, Frankreich und Italien aus, und es kamen ja auch Nachrichten: Clemenceau ist gestürzt, Foch erschossen, Verbrüderung an der Front, die ganze englische Flotte unter roter Flagge usw., an denen kein Wort wahr war. Sie haben es wirklich geglaubt, ahnungslos wie die Pazifisten. Sie wußten nicht, daß kein Volk, das den Krieg gewinnt, Revolution macht, jedenfalls nicht, ehe es den Gewinn eingeheimst hat. Die dummen Deutschen sind wieder einmal die Betrogenen, und wir und unsre Kinder und Kindeskinder müssen es büßen, daß Pazifisten und revolutionäre Wühler das deutsche Volk irregeführt und schlapp gemacht haben, so daß es sich selbst seinen Todfeinden preisgab.

Die Führer der Mehrheitssozialisten wollten gewiß keine Revolution. Wir hatten eine demokratische Regierung, wie man sie nicht besser wünschen konnte, in der die Sozialdemokratie den beherrschenden Einfluß hatte. Sie wußten, daß wir in diesen kritischen Wochen nichts so brauchten als Ruhe, Geschlossenheit und zielbewußtes Handeln. Aber sie hatten die Geister, die sie gerufen und großgezogen hatte, nicht mehr in der Hand: den Geist der Verdrossenheit, des Zweifels, des Nörgelns, der Verdächtigung, des Widerwillens gegen unser schweres Schicksal. Sie hatten die allgemeine Unzufriedenheit mit unsrer schweren Lage und die Erbitterung über so vieles Abscheuliche, was unser Volk daheim und draußen zu dulden hatte, geschürt. Nun brach die Empörung im ungeeignetsten Momente aus, und es blieb den sozialdemokratischen Führern nichts weiter übrig, als sich an die Spitze zu stellen. Aber unter diesen Umständen war die Parteileitung von vornherein zur Schwäche verdammt. Sie wird getragen und weiß nicht wohin. Sie kann der Strömung keinen Widerstand leisten. Wir haben noch nie eine derartig kopflose, unentschlossene und direktionslose Regierung gehabt wie gegenwärtig. Sie besteht nicht aus Volksführern, sondern aus „Volksbeauftragten". Treiben — denn von Führen kann keine Rede sein —, und dazwischenfahren tut der Arbeiter- und Soldatenrat.

Es wird immer eine Schmach für die Deutschen bleiben, daß sie erst eine parlamentarische Regierung schufen nach westlicher Art

und fünf Wochen später eine Revolution machten nach russischer Art, als ob wir nicht auf eigene Art ändern und umstürzen könnten, eine Schmach und ein Beweis politischer Unfähigkeit. Schlimmer aber ist, daß sich die mächtige, einzigartig organisierte Sozialdemokratie nicht sofort der unglückseligen Arbeiter- und Soldatenräte wieder entledigen konnte, sondern sie ausbaute und großzog. Dadurch hat sich die sozialistische Regierung in ein wahres Dorngestrüpp verstrickt, aus dem sie weder einen Weg zum freien Volksstaat findet noch folgerechte Schritte tun kann. Denn die Räte bedeuten in ihrer geistigen und politischen Unfähigkeit die reine Anarchie, die jede Ordnung, jeden Aufbau unmöglich macht. Das ist es, was die Regierung lähmt und uns immer mehr den Gewalten der nationalen und wirtschaftlichen Selbstvernichtung überantwortet.

Ist denn unser Volk mit Blindheit geschlagen, daß es nicht merkt, wie es untergeht? Ahnungslos und unbekümmert treibt unsre revolutionäre Regierung in die Fremdherrschaft unsrer Todfeinde und in den wirtschaftlichen Zusammenbruch. Ganz mit Umsturz und Neuordnung beschäftigt, läßt sie die wenigen Tage, die noch unser sind, vergehen und wirtschaftet blindlings drauflos, statt mit der Rücksichtslosigkeit der Todesnot das Vaterland zu retten.

Binnen wenigen Tagen ist der Waffenstillstand abgelaufen. Niemand weiß, ob er verlängert wird und sich Friedensverhandlungen anschließen. Wenn nicht, geht der Krieg weiter. Das heißt, das wehrlose deutsche Volk wird gänzlich unterworfen. Das ist doch das Ende nicht nur Deutschlands, sondern auch der Revolution und aller politischen und sozialen Neuordnung.

Die Feinde erklären einmütig immer wieder, daß sie mit keiner Regierung verhandeln, die nicht aus dem Willen des gesamten Volkes hervorgegangen ist, und ihre Absetzung der Arbeiter- und Soldatenräte im Westen beweist, daß es ihnen bittrer Ernst damit ist. Also muß doch für eine rechtliche Vertretung unsers Volks sofort gesorgt werden. Aber unsre Regierung schob die Wahl der Nationalversammlung zunächst bis zum 16. Februar hinaus. Erst die vereinigten Soldatenräte setzten sie für den 19. Januar fest. Aber

während niemand weiß, wie die Nationalversammlung vor dem Terror der Aufrührer, die nach der Diktatur des Proletariats streben, um alles wie in Rußland in Grund und Boden zu zerstören, geschützt werden soll, läßt sich die Regierung alle Putsche der Spartakusleute gefallen und sieht ruhig zu, wie diese immer mehr die Massen aufwühlen und ihre Anhänger bewaffnen. Wir haben eine Regierung, die wohl Macht hat; denn das Heer steht hinter ihr; aber sie fürchtet sich, sie zu gebrauchen. Bleibt das so, dann wird es immer schlimmer. Dann sind wir für unsre Feinde nicht verhandlungsfähig und damit völlig in ihre Hand gegeben. Können wir selbst nicht Ordnung schaffen, so werden sie es tun. Das wäre aber das Ende Deutschlands.

Die andere Notwendigkeit, die Blinde greifen können, ist dies, daß die revolutionäre Führung sofort aufhören muß, unser gesamtes Wirtschaftsleben zu zertrümmern.

Ich will nicht davon reden, daß jetzt, wo angesichts der kommenden Belastung das Reichsguthaben aufs äußerste zu schonen ist, der Arbeiter- und Soldatenrat die öffentlichen Gelder schrankenlos vergeudet, sondern nur feststellen, daß seine sozialpolitischen Neuerungen den wirtschaftlichen Aufbau unmöglich machen.

Alle Welt war sich einig, daß der Kriegsbetrieb der Industrie in den Friedensbetrieb mit größter Sorgfalt und Umsicht übergeleitet werden müsse, und daß es dazu einer umfassenden Organisation und ungestörter Arbeitsverhältnisse bedürfe. Alle sozialpolitischen Neuerungen und Versuche, Lohnkämpfe und Streiks müssen in dieser kritischen Zeit geradezu vernichtend wirken. Sie halten nicht nur die wirtschaftliche Sanierung auf, sondern machen sie unmöglich. Die revolutionäre Regierung aber trug in dieser äußerst schwierigen und gefährlichen Zeit die Revolution in unser wirtschaftliches Leben hinein und verurteilte es damit zum Tode.

Das ist klar und zweifellos. Jeder zurückkehrende Angestellte und Arbeiter muß wieder eingestellt und niemand soll entlassen werden, gleichgültig, ob der Betrieb geht oder nicht. Der Lohn darf nicht herabgesetzt werden, gleichviel, was verdient wird. In-

folgedessen ist unsre Industrie ausländischen Unternehmern gegenüber nicht mehr konkurrenzfähig. Der achtstündige Arbeitstag wirkt in derselben Richtung. So kann sich unser Export nicht wieder entwickeln, ja der Rest, den wir noch hatten, hört auch auf. Infolgedessen nehmen wir vom Ausland nichts mehr ein, die Valuta sinkt von Tag zu Tag, und die Kosten unsrer Einfuhr werden unerschwinglich. Das verteuert aber nicht nur die Ergänzung unsrer Lebensmittel aus dem Ausland ungeheuerlich, sondern auch den Bezug der Rohstoffe, wodurch die hohen Löhne bei der gekürzten Arbeitszeit noch weniger aufzubringen sind, und ein Wettbewerb mit der fremden Industrie immer unmöglicher wird.

Was wird geschehen? Wir verarmen in steigendem Maße, und das wirtschaftliche Leben wird immer mehr gelähmt. Die Industrien zehren ihre Reserven auf. Der Unternehmer kann genau sagen, wann sein Barvermögen durch die dauernden Lohnzahlungen, denen keine Einnahmen gegenüberstehen, verbraucht ist. Unzählige Betriebe müssen stillgelegt werden. In anderen kann die Arbeit nach Öffnung der Grenzen nicht aufgenommen werden, weil kein Betriebskapital mehr da ist. Geld wird nach der Vermögensabgabe nicht zu haben sein, und wenn erst die ungeheure Kriegsentschädigung an unsre Feinde auf jeden Betrieb im Reiche hypothekarisch eingetragen ist, werden die industriellen Unternehmungen keine weitere Hypothek mehr aufnehmen können. Dann muß Konkurs angemeldet werden. Tut nichts, sagt man: dann geht der Betrieb in kapitalkräftige Hände über. Aber solche wird es im Lande nicht mehr geben. Dann kommen die Engländer und Amerikaner und übernehmen die bankrotten industriellen Werke. So werden wir ohne jede Gewalt wirtschaftlich enteignet und geraten in eine finanzielle Fremdherrschaft, allein durch die soziale Gewaltkur unsrer Regierung, die nicht aufbauen, sondern nur umstürzen kann.

Alle wirtschaftlichen Nöte sind nur durch größte Einschränkung, Sparsamkeit, Ausnutzung des Gegebenen, durch freiwillige Opfer und gesteigerte Arbeit zu überwinden, bei dem Einzelnen wie bei

einem Volk, im Privatleben wie im gewerblichen Leben. Darüber müßte in unsrer furchtbaren Lage durchdringende Klarheit herrschen, und dazu müßte sich unser gesamtes arbeitendes Volk, ob Unternehmer oder Angestellte, mit freiem Willen bekennen. Steigerung der Ansprüche, Lohnkämpfe, unsachliche Arbeitsverkürzung, Streiks sind jetzt in dieser Krise Hochverrat. Jetzt müssen alle unter Opfern und Entbehrungen wie ein Mann zusammenstehen, um unser wirtschaftliches Leben wieder flottzumachen.

Darauf hinzuwirken wäre die vornehmste Aufgabe der Arbeiter- und Soldatenräte. Es handelt sich hier nicht nur um das Wohl der Arbeitgeber, sondern vielmehr der Arbeiter. Der Unternehmer verliert nur sein Vermögen, der Arbeiter aber die Arbeitsmöglichkeit. Wenn es so weitergeht, droht uns eine ungeheure Arbeitslosigkeit und die notgedrungene Massenauswanderung gerade unsrer tüchtigsten Arbeiter in neutrale und feindliche Länder.

Warum greift aber hier unsre Führung nicht aufklärend, vermittelnd und verordnend ein? Wenn sie den Arbeitgebern befiehlt, warum nicht auch den Arbeitern? Wenn jene bestimmte Sätze zahlen müssen, warum verbietet sie nicht diesen, unerfüllbare Ansprüche zu stellen? Wenn die Unternehmer gezwungen werden, Leute einzustellen, warum nicht die Arbeiter zu arbeiten? Streiks in Bergwerken sind jetzt vernichtende Schläge, die das ganze Volk zu büßen hat. Warum läßt man die Millionen Soldaten in der Heimat in Untätigkeit verkommen, während Unmengen von Feldfrüchten aus Mangel an Arbeitern zugrunde gehen, Waggons nicht entladen werden können und überall die nötigste wirtschaftliche Arbeit stockt? Was helfen alle Mahnungen zur Arbeit, wenn man die militärische Arbeitslosigkeit begünstigt!

Es ist furchtbar, daß unser Volk weder der gegenwärtigen Not noch der gegenwärtigen Aufgabe gewachsen ist. Demokratie setzt Verantwortlichkeitsbewußtsein, Pflichtgefühl und Dienstwilligkeit fürs Ganze in jedem Volksgenossen voraus. Aber noch mehr. Wenn das Volk selbst die Herrschaft übernehmen will, muß es vor allem sich selbst beherrschen können. Wenn es frei sein will,

muß es sich selbst überwinden können, um dem Ganzen zu dienen. Geht es so weiter, dann werden wir kein freier Volksstaat, sondern wirtschaftlich und politisch den feindlichen Völkern untertan.

Sie machen kein Hehl daraus, daß sie unsern Untergang wollen. Machtlos und rechtlos, geächtet und unterjocht, aller Bedingungen für ein menschenwürdiges Dasein beraubt, sollen wir für unabsehbare Zeit büßen, daß wir es wagten, uns gegen die Erdroßlung unsrer völkischen und wirtschaftlichen Existenz zu wehren und freie Bahn für unsre Entwicklung zu erkämpfen. Ohne uns verteidigen zu dürfen, müssen wir uns aburteilen lassen. Wir sind ganz wehrlos jeder Willkür preisgegeben. Hindenburg hat es bekannt, und wir haben es schaudernd und verzweifelnd erlebt. Ohnmächtig müssen wir dulden, wie man Stücke des deutschen Volkskörpers uns vom Leibe reißt. Wir sind vogelfrei für jede Schmach und Gewalttat. Wie Verbrecher werden die Deutschen in Elsaß-Lothringen behandelt, ihrer Habe beraubt und über den Rhein getrieben. Unser Übergabepersonal in Belgien wird beschimpft, unsre Unterhändler in Trier eingesperrt. Wie räudige Hunde haben die Polen die Besatzung aus dem Lande gejagt, die sie befreite. Nackt mußten Truppen von uns Ungarn verlassen, die es vor Russen und Rumänen retteten. „Wahrhaftig, den Letzten beißen die Hunde."

Wehrlos müssen wir erdulden — im Waffenstillstandszustand! — daß die Blockade um uns immer erstickender geschnürt wird. Wir haben uns unterworfen, werden aber weiter durch Hunger vernichtet. Massenhaft sterben Frauen und Kinder. Die Nahrungsmittel und Rohstoffe des eigenen Landes enthält man uns vor, soweit es besetzt ist. Die Fischerei wird unterbunden. Tausende werden zu Zwangsarbeit in Feindesland fortgeschleppt. Unterdessen schmiedet man das Joch, das unser Volk für Generationen im Frondienst seiner Unterjocher tragen soll. Sehet welch ein Volk! —

Das alles aber wäre zu ertragen, wenn unser Volk in diesem völkischen Todessturz und namenlosen Leiden Haltung und Größe offenbart hätte. Das Schrecklichste ist der moralische Zusammen-

bruch; die Gleichgültigkeit der großen Menge und des Philistertums aller Klassen gegenüber unserm furchtbaren Schicksal, die Feigheit des ganzen Volkes gegenüber den zerstörenden Mächten im Innern, die Opferscheu vieler, die ihr Vermögen ins Ausland zu retten suchen, die tosende Vergnügungssucht mitten im Untergang, das unverantwortliche Drauflos wirtschaften der revolutionären Gewalten ist rein zum Verzweifeln und zum — Verachten. Die Schamlosigkeit unsrer Feinde wäre leicht zu ertragen, wenn wir uns nicht so quälend unsers eigenen Volkes schämen müßten. Das Wüten einer Welt gegen uns würden wir überstehen, wenn unser Volk nicht so schrecklich gegen sich selbst wütete. Die Gemeinheit, die wir erdulden müssen, würde uns stolz machen, wenn unser Volk nicht so gemein geworden wäre. Aber das macht einen geradezu fassungslos.

Und doch ist das nicht das Schlimmste. Das, weshalb man sich heute schämen könnte, ein Deutscher zu sein, ist der Volks- und Landesverrat derer, die sich unter die Herrschaft der Feinde retten möchten, um den Kriegslasten zu entgehen, die nichts dagegen hätten, wenn Deutschland eine englische Kolonie würde, die unsre Feinde bewundern und die deutsche Art verlästern. Diese nationale Preisgabe geht bis ins Seelische. Unzählige in unserm Volke beten unsern Feinden gläubig nach, was sie uns vorwerfen. Ihr Gewissen ist von der Lügensuggestion, die die ganze Welt im Banne hält, hypnotisiert. Überall hört man jetzt in Deutschland von „unsrer Schuld am Ausbruch des Weltkrieges“, trotzdem unsre Unschuld dokumentarisch erhärtet ist, von unsrer verbrecherischen Art der Kriegsführung, obwohl wir menschlicher waren, als alle unsre Feinde. Aber was die Alliierten an Rechtsbrüchen, Gewalttaten, Grausamkeit und Gemeinheit aufgehäuft haben, ist vergessen, obwohl es täglich neu ist, und wir rettungslos daran zugrunde gehen. Das ist doch moralischer Irrsinn, intellektuelle Verblödung, seelische Ohnmacht.

2. Wie war das möglich?

Wie ist dieser elementare Zusammenbruch zu erklären? Es ist nicht daran zu rütteln, daß der Ausbruch des Kriegs, den unser ganzes Volk fast ohne Ausnahme, wie er auch entstanden sein mag, als bitterste Notwehr gegen die tödliche Umklammerung längst verschworener Feinde erlebte, einen mächtigen völkischen Aufschwung hervorrief. Er riß unser Volk auf eine Höhe religiösen Empfindens, restloser Hingabe für das Ganze, opferfreudiger Selbstlosigkeit und geradezu wunderbarer Leistungsfähigkeit. Er offenbarte deutsches Wesen, wie wir es noch nie sahen, und eine gottergriffene Bereitschaft zur Erfüllung unsers Schicksals, die uns das Höchste hoffen ließ. Er einigte das ganze Volk in einem Sinn und Herzschlag. Uns allen war das wie ein Wunder, das wie Gericht und Gnade auf uns wirkte. Denn im Lichte dieser Erkenntnis sahen wir klarer als je zuvor, daß unser Volk seit vielen Jahren der Entartung und dem Verfall entgegengegangen war, daß der deutsche Geist in der deutschen Wirtschaft zu ersticken drohte, und das deutsche Gemüt an Genußsucht verweichlicht war. Aber jetzt glaubten wir an eine Rettung durch die göttliche Heimsuchung dieser furchtbaren Not, an eine Reinigung und Erhebung, an eine völkische Einigung und Bluterneuerung. Und das geschah; das war angebrochen. Aber was geworden war, mußte sich entwickeln; was geschaffen war, mußte erhalten werden. Der Wille mußte zum Werden treten. Hier aber versagte das deutsche Volk. Verkümmerung, Rückbildung, Rückfall war die Folge.

1. Statt nun das durch Not und Tod Geeinigte zusammenzufassen und das furchtbare Werk in Einheit und Geschlossenheit des Ganzen zu unternehmen, blieb es weiter dabei, daß eine obere Schicht herrschte, und das Volk über sich verfügen, sich dirigieren, beherrschen und anherrschen lassen mußte. In jenen denkwürdigen Wochen wurde tatsächlich die völkische Selbstbestimmung geboren, nicht nur dem Rechte, sondern auch der Wirklichkeit nach. Aber unsre Regierung ließ nicht leben und sich entwickeln, was geboren wurde, sondern machte ihm den Garaus. Statt dafür zu sorgen,

daß das ganze Volk politisch, wirtschaftlich, sozial den Krieg ebenso selbst führe und überall tätig beteiligt sei wie im Heere, wo wenigstens im ersten Jahr vom Generalstab bis zum letzten Mann lebendige persönliche Initiative waltete, und so Handeln und Leiden von der seelischen Spannung und dem freien Willen des ganzen Volkes getragen würde, wurde das Volk in stärkerem Maße als je zuvor — auf Grund des Kriegsrechts — zur blinden Unterwerfung unter die behördliche Führung und Maßregelung gezwungen. Damals hätte, wie ich schon in den „Gedanken zur Lage"[1]) ausführte, die Demokratisierung als völkische Selbstbestimmung durchgeführt werden müssen, nicht bloß als parlamentarische Regierung, sondern bis in den letzten völkischen Organismus hinein. Eine Koalitionsregierung aller Parteien hätte sich auf Wohlfahrtsausschüsse bis in die kleinsten Dörfer hinein stützen müssen, damit der völkische Wille vom Mittelpunkt bis in die Nervenenden der äußersten Volkskreise hätte wirken können. Es hätte eine dauernde lebendige Fühlung zwischen Führung und Volk bestehen müssen. Aber vergeblich sind unsre Staatsmänner geradezu angefleht worden, öfter zum Volke zu sprechen. Die Nahrungsmittelfürsorge hätte eine gemeinschaftliche Fürsorge des ganzen Volkes für alle werden müssen. Dann hätte man freiwillig entbehrt und freiwillig herbeigeschafft. Dann wäre es niemals zu Wucher, Hamsterei, Schieberei gekommen, jedenfalls nicht in dem Maße und Verhängnis, unter dem wir zusammengebrochen sind. Dann wäre aber auch der Krieg die eigenste Lebensfrage des ganzen Volkes geblieben, während er so unwillkürlich in den Augen der Massen immer mehr nur Sache der herrschenden Klasse wurde. Das war der unwillkürliche Eindruck der Maßregelung von oben, gegen den keine Vernunft aufkommen konnte. Als Gegenbeispiel erwäge man: Haben jemals die sozialistischen Massen ihre Parteibeiträge als Aussaugung durch ihre Führer und Beamten empfunden und sich dagegen aufgelehnt? Im Gegenteil: weil sie alle freiwillig tätig dabei beteiligt waren.

---

[1]) Deutscher Glaube, elftes Kriegsheft der Grünen Blätter S. 154.

So brach die Einheit des Volkes wieder auseinander, nicht nur in der Heimat, sondern auch in seiner Auswirkung und Rückwirkung an der Front. Aus dem Volkskrieg des Sommers 1914 wurde ein Regierungskrieg daheim und draußen. Man wird einwenden: es ging aber doch um das Schicksal des ganzen Volkes. Gewiß. Aber es ist ein Unglück, daß wir den Tiefgang und Wirkenskreis der Einsicht überschätzen — die Voraussetzung dazu ist Bildung und verstandesmäßiges Leben — und die viel weiter und tiefer gehende unmittelbare Wirkung dessen, was wir direkt erleben, verkennen. An dem tagtäglichen Erlebnis, daß es nicht gefragt, herangezogen, beteiligt, sondern nur behandelt und gemaßregelt wurde, gewann das unmittelbar lebende Volk den Eindruck, daß das alles nicht seine eigenste Sache sei, sondern die Sache der „Großkopfeten", der Reichen, der Herrschenden.

An Stelle der Einheit trat der Gegensatz, und die Gegensätzlichkeit tötete die innere Beteiligung, Hingabe und Opferfreudigkeit. Die Selbstsucht bekam wieder Luft und ergriff unser Volk wie eine Seuche, mit Raffgier und Drückebergerei im Gefolge. Aus der Gegensätzlichkeit und der inneren Nötigung, den Vaterlandsverrat dieser gemeinen Selbstsucht zu rechtfertigen, entsprang dann das Kritisieren, Zweifeln, Nörgeln, Verdächtigen und Verleumden, das unser Volk allmählich zermürbte und auch die Front innerlich zersetzte.

Die zwangsmäßige Maßregelung endlich, der das Volk unterworfen wurde, lähmte die Freiwilligkeit, und das Unbeteiligtsein an allen Maßnahmen führte zu völliger Passivität. Die Folge davon war Widerwille, Widerstreben, Umgehen und sich Entziehen allen Anordnungen gegenüber. Und je mehr die Maßregelung bis ins Ungeheuerliche wuchs und schließlich wie eine Vexierwillkür wirkte, um so leidenschaftlicher lehnte man sich dagegen auf, so daß sich schließlich kein Mensch mehr darum kümmerte. Der größte Teil unsers Volkes stand zuletzt in heimlichem Streik mit der Regierung und vereitelte auf diese Weise, was sie zum Wohle des Ganzen unternahm. So mußte es unvermeidlich zum Zusammen-

bruch kommen. Und auch hier war die unmittelbare Wirkung der Unfreiwilligkeit und Passivität stärker als alle vernünftigen Darlegungen und Warnungen der Regierung, an denen sie es wirklich nicht hat fehlen lassen.

Reißt aber die innere Gebundenheit der Menschen an Gebote, Ordnungen und Gesetze erst an einer Stelle, so reißt sie auch weiter. Darum ist es kein Wunder, daß unser Volk in weiten Kreisen immer mehr in Lug und Trug, Diebstahl und Veruntreuung, Unbotmäßigkeit und Verwilderung geriet. Von den Erwachsenen aus ergriff es die unbehütete Jugend, die durch den übermäßig hohen Kriegsverdienst an sich schon äußerst gefährdet war. Hier mußte es zu einer Verwirrung alles sittlichen Empfindens führen. Und aus dieser verwahrlosten Jugend rekrutierten sich die letzten Jahrgänge unsrer Mannschaft, die draußen nicht mehr kämpfen wollten und drinnen eine leichte Beute aller aufrührerischen Stimmen wurden.

2. Das deutsche Volk hatte durch seine einmütige Erhebung bei Ausbruch des Kriegs bewiesen, daß es mündig sei. Aber statt es als mündig anzuerkennen, wurde es als unmündig behandelt. Es verdiente das volle Vertrauen seiner Führer, aber das wurde ihm nicht gewährt. Darin sehe ich das größte Verhängnis. Nichts stärkt so das Pflichtgefühl und Verantwortlichkeitsbewußtsein, nichts strafft so alle Muskeln und holt die letzten Kräfte heraus, nichts weckt so Freudigkeit und Hingabe an Arbeit und Aufopferung als Vertrauen. Es ist die Luft, in der Charakter, Treue und Opfersinn gedeihen. Je mehr man einem zutraut, um so mehr leistet er. Darum war es ein Verbrechen unsrer Führung, daß sie das deutsche Volk statt mit Vertrauen mit Mißtrauen behandelte. Wir vertrauten Kaiser und Kanzler, Generalstab und Regierung absolut. Das haben die beteiligten Herren in jenen Augusttagen überwältigend erlebt. Kein Mensch zweifelte an ihren Äußerungen und Feststellungen. Die deutschen Tagesberichte waren in ihrer Aufrichtigkeit unser Stolz. Es konnten ruhig die entgegengesetzten der Feinde abgedruckt werden, unsre waren „von Stein“. Die Ver-

öffentlichungen der Akten zum Ausbruch des Krieges nahmen wir als Evangelium. Daß da irgend etwas verhehlt sein könnte, war uns undenkbar. Es war etwas Gewaltiges, dieses unbedingte, grenzenlose, selbstverständliche Vertrauen des ganzen Volkes. Aber dieses Vertrauens waren unsre führenden Stellen nicht wert. Sie haben es nicht nur getäuscht, sondern nicht einmal gewürdigt. Sie dachten nicht daran, dem Volke ebenso radikal zu vertrauen, wie es ihnen vertraute. Sie hatten keinen Glauben an das Volk und keine Achtung vor dem Volk. Sie waren dazu wohl zu wenig Volk und ohne Fühlung mit ihm, um glauben und vertrauen zu können. Auf der Höhe, von der sie auf uns herabsahen, war es ihnen undenkbar, daß das Volk die Wahrheit vertragen könnte. Und sie selbst standen nicht auf der menschlichen Höhe, auf der sie begriffen hätten, daß dieser Krieg nur mit Waffen der Wahrheit zu führen sei, daß, wenn unserm Volk alles zum Leben genommen wurde, es nur durchhalten könne, wenn es mit Wahrheit genährt würde. Ich sage nichts gegen pädagogisches Verfahren. Aber das bezieht sich nur auf die Form, nicht auf den Inhalt der Mitteilung. Eine Pädagogik, die Unwahrheit sagt, ist Kindern wie Völkern gegenüber ein Verbrechen. Mißtrauen bewirkt das Gegenteil von allem, was das Vertrauen hevorruft, und Täuschung zerstört das Vertrauen.

Es war wirklich ein furchtbares Verhängnis, daß wir niemand an der Spitze hatten, der den Krieg auf den Boden der Aufrichtigkeit und des Vertrauens stellte, der der Reife, Tüchtigkeit, Willigkeit und Zähigkeit des Volkes alles zutraute. Wir wären dann nicht unterlegen. England tat das Gegenteil. Darum hat es gesiegt. Es hat dem Volke nichts verhehlt, es eher beunruhigt als beruhigt, die Lage lieber zu schwarz als zu rosig dargestellt. Es verlangte von vornherein das Äußerste, hieß sich auf das Schlimmste gefaßt machen, ergriff immer die radikalsten Maßregeln. Es hatte aber auch einen Volksmann an der Spitze. Auch er behandelte das Volk, aber als mündig, als reif, als allem gewachsen. Er traute ihm das Höchste zu und hob es dadurch auf

die Höhe der Aufgabe. Das ist nichts spezifisch Englisches, sondern etwas wahrhaft Menschliches. Aber das ist ja überall das Ergebnis: im rein Menschlichen haben unsre führenden Kreise versagt. Bei uns wurde von Anfang an das Volk behandelt, wie sich der beschränkte Obrigkeitsstandpunkt vorstellte, daß es nötig sei, damit es mutig durchhalte und auf den endlichen Sieg vertraue. Unter keinen Umständen durfte es alles erfahren und so erfahren, wie es wirklich war, sondern es wurde alles im Blick auf die gewünschte Wirkung ausgewählt und gestaltet. Die Pressekonferenzen dienten nicht, wie wir alle glaubten, der Aufklärung, sondern der Abrichtung der Zeitungsvertreter. Und die Zensur sorgte unerbittlich dafür, daß nur das offiziell entworfene und retuschierte Bild der Dinge erschien. Niederlagen gab es nicht, Rückzüge waren strategische Zurückverlegungen der Front usw. Wäre das Wort: „Wer jetzt nicht das Volk belügt, der ist ein Schuft", nicht in der Pressekonferenz gefallen, so charakterisiert es doch ganz das Verfahren, ob es ironisch oder ernst gemeint war. Nach der Schlacht an der Marne begann diese Methode im großen Stil. Schon im Herbst 1914 sagten mir Bekannte in Norddeutschland, wenn man nicht die neutrale und feindliche Presse gründlich studiere, bekäme man kein zutreffendes Bild von den Dingen. Bald darauf kamen schon Stimmen von der Front: Zeitungen lese man nicht mehr, das sei doch alles Schwindel. Aber man begnügte sich nicht bloß, alles, was man für nicht dienlich erachtete, zu entstellen, zu verdunkeln und zu verschweigen, sondern das Volk wurde direkt betrogen. Immer wieder wurde von autoritativer Seite das baldige Kriegsende vorgespiegelt, um es bei Stimmung zu erhalten. Ich selbst sagte einem Herrn im Kriegspresseamt im Frühjahr 1917: „Warum verbreiten Sie jetzt methodisch, daß der Krieg im Herbst zu Ende sei? Das glauben Sie doch selbst nicht." Ich erhielt zur Antwort: „Wir müssen das tun, damit das Volk die bevorstehenden Ernährungsschwierigkeiten geduldig erträgt."

Was wurde mit dieser Unwahrhaftigkeit erreicht? Daß das Volk das Vertrauen zur Regierung und zur Presse völlig verlor.

Das konnte gar nicht anders sein, denn die ausländische Presse, die Millionen Urlauber von der Front und die Reisenden aus den neutralen Ländern sorgten dafür, daß man in allen Kreisen erfuhr, in Wirklichkeit verhalte sich alles ganz anders, als es uns vorgestellt wurde. Mit dem Kredit verlor aber die Regierung auch die Führung des Volkes. Das erwachte Mißtrauen glaubte nichts mehr, was von oben kam. Das Volk fühlte sich getäuscht und verraten und wurde ein Opfer aller schlimmen Gerüchte. Damit wurden aber auch alle die staunenswerten Erfolge, die wir hatten, um ihre Wirkung gebracht. Vielfach glaubte man sie gar nicht oder hielt sie für aufgebauscht. Sie weckten keine Zuversicht und konnten das verlorene Vertrauen nicht wieder herstellen. Es gibt kaum etwas Charakteristischeres, als daß die Radikalen mit der Behauptung agitieren konnten, das Waffenstillstandsangebot am 5. Oktober sei gar nicht wahr, sondern alles nur Vorspieglung und Irreführung.

Das ist die Ursache, warum die Stimmung von 1914 in ihr Gegenteil umschlug, in Mißmut, Verkleinerungssucht, hämische Verdrossenheit, Schwarzseherei und Flaumacherei. Gerade dadurch, daß dem Volk alles Unangenehme verhehlt wurde, wurde es unmutig und schwach, statt unter Schlägen und Wunden stark und tapfer zu werden. So hat es die Unaufrichtigkeit unsrer Regierung zugrunde gerichtet. Namentlich in den letzten Jahren wußte ja schließlich kein Mensch mehr, wie es eigentlich stehe. Im ganzen Lande herrschte eine nervenaufreibende Unsicherheit bis in die Ministerien und Fürstenschlösser hinein. Nie konnte man Klarheit und Gewißheit bekommen. Beinahe möchte man glauben, daß sich die führenden Männer selbst in dem Rankenwerk offiziöser Berichte verstrickten und die Fühlung mit der Wirklichkeit verloren.

Dieses Mißtrauen gegen unsre Regierung, das sich allmählich immer mehr zu der instinktiven Überzeugung verdichtete, von Anfang an getäuscht zu sein und fortgesetzt betrogen zu werden, war nun die innere Disposition dafür, daß alles, was den offiziell verbreiteten Anschauungen widersprach, geglaubt wurde bis zu den Ausführungen der feindlichen Presse und den Hetzreden ihrer Staats-

männer, für deren Verbreitung in unsern Blättern unsre Regierung ja so unbegreiflich besorgt war. So erklärt sich die unerhörte Tatsache, daß unser Volk schließlich unsern Feinden alles glaubte, nicht nur die alldeutschen Umtriebe vor dem Kriege, sondern auch unsre Schuld am Kriege, unsre Eroberungspolitik, unsre verbrecherische und barbarische Kriegsführung, unsre Autokratie, die das Volk vergewaltige. So wurde es reif für die Revolution, weil man es nicht reif für die Wahrheit hielt.

3. Abgesehen von diesen beiden Kardinalfehlern unsrer Regierung haben noch eine ganze Reihe verfehlter Methoden den inneren Zusammenbruch herbeigeführt. Die Anreizpolitik, durch hohe Preise die Produktion zu steigern und die Hergabe der Produkte zu veranlassen, hat direkt den Wucher und die Kriegsgewinnseuche mit all ihren verderblichen Folgen für die völkische Moral großgezogen, ganz abgesehen von der Verschleuderung öffentlicher Mittel, die damit verbunden war, und der dadurch hervorgerufenen allgemeinen Teurung, die zu höheren Löhnen zwang und das Beamtentum proletarisierte. Die Unsachlichkeit, die das Notwendige aus allen möglichen Rücksichten umgehen ließ oder hintertrieb — man denke z. B. an den verhängnisvollen Einfluß des preußischen Landwirtschaftsministers auf die öffentliche Bewirtschaftung der Nahrungsmittel —, die Bürokraten mit wirtschaftlichen Aufgaben betraute, von denen sie nichts verstanden, so daß sie die größten Verkehrtheiten machten und in Abhängigkeit von unredlichen Hilfskräften gerieten, ist die Ursache, daß die berühmte deutsche Organisationskunst gegenüber der Not der feindlichen Blockade völlig versagt hat, und eine Hauptquelle der allgemeinen Unzufriedenheit im Volke. Denn nichts empört so, als unter den Folgen der Unsachlichkeit und Unverständigkeit zu leiden und doch machtlos dagegen zu sein. Das Schlimmste aber war, daß unsre Regierung nicht durchgriff, sondern die Zügel schleifen ließ, daß sie über die bittersten Notstände beriet und plante, aber nichts tat. Hätte man die ersten hundert Wucherer gehängt, den Schiebern und Schleichhändlern ihr gesamtes Vermögen konfisziert, so hätten wir durchgehalten, und niemand wäre

unterernährt. Aber so ließ man alles gehen und tat nichts. Was ist geschrieben und beraten worden über die Wohnungsnot! Aber kein Haus wurde gebaut. Wie haben die weitesten Kreise die Regierung gedrängt, Kriegerheimstätten zu schaffen! Aber es ist nicht einmal ein Gesetz dafür zustande gekommen. Das sind doch aber alles nur Symptome von einer durchgängigen Unfähigkeit der führenden Kreise, von der auswärtigen Politik gar nicht zu reden. Diese allgemeine Unfähigkeit und Hilflosigkeit der Regierung gegenüber der ungeheuren Aufgabe des Krieges wirkte geradezu niederschlagend und empörend. Weite Kreise wurden in ihrer Verzweiflung darüber und in ihrer Ohnmacht dagegen ganz apathisch. Auf diese Weise konnten wir es unmöglich schaffen einer Welt von Feinden gegenüber. So verzagte das Volk und schrie nach Frieden um jeden Preis, denn schlimmer meinte es, könne es gar nicht werden.

* * *

Die Front konnte von alle dem nicht unbeeinflußt bleiben. Sie litt das Elend der Heimat mit und dazu noch ihr eigenes. Auch hier hätte man sich von Anfang an darüber klar sein müssen, daß man das ungeheure Unternehmen dieses Weltkrieges nicht vollbringen könne, wenn man einfach die militärische Maschinerie spielen ließ und alle mörderischen Möglichkeiten bis zum äußersten vermehrte. Mehr als das war nötig, daß alle menschliche Tugend und Tüchtigkeit bis aufs höchste gesteigert, die persönliche Hingabe aller organisiert, die innere Gemeinschaft des Volkes in Waffen gefestigt und mit völkischem Geist und Verantwortlichkeitsgefühl erfüllt wurde. Aber das wurde weder erkannt noch durchgeführt.

1. Als die Millionen auszogen, war das ganze Heer ein Herz und eine Seele, eine große Gemeinschaft persönlicher Fühlung und Vertrautheit. Das blieb bis zum Stellungskrieg. Von da an aber begann allmählich wieder eine innere Trennung zwischen Offizieren und Mannschaften einzureißen wie in Friedenszeiten, und man hatte draußen das Gefühl, daß das von oben gewünscht

werde. Vielleicht glaubte man, der Disziplin wegen den Vorgesetzten wieder mehr betonen zu müssen, da man den Wert der Freiwilligkeit in der Unterordnung nicht kannte. Genug, es geschah. Allmählich riß die Front immer mehr in Mannschaften und Vorgesetzte auseinander, so viele der letzteren auch weiter für ihre Untergebenen und mit ihnen lebten. Aber von Jahr zu Jahr schwand die Fühlung immer mehr. Fremdheit und Gegensätzlichkeit griff Platz, bis schließlich die Kluft mit ihrer unmittelbaren Wirkung der Abneigung, des Mißtrauens und Widerstrebens so groß war, daß die Offiziere keinen persönlichen Einfluß mehr hatten, und alles, was an Aufklärung und Beeinflussung von dieser Seite kam, abgelehnt wurde, daß sogar die Feldgeistlichen sich vergeblich bemühten, einfach weil sie zu den Offizieren gehörten und mit ihnen lebten. War aber keine persönliche Gemeinschaft mehr da, kein vertrautes Auge in Auge, keine Teilnahme und Fürsorglichkeit, sondern ein gespanntes Verhältnis, so mußte der Kasernenhofton, das hochfahrende, anmaßende Benehmen, jede Ungerechtigkeit und Vernachlässigung seitens der Offiziere und ihre Bevorzugung in der Lebenshaltung eine heimliche Feindseligkeit unter den Mannschaften hervorrufen. Ganz schlimm aber mußte es werden, wenn die Offiziere nicht auf der sittlichen Höhe des Krieges standen und nicht vorbildlich lebten. Nichts hat unser Heer innerlich so ruiniert als die Völlerei und der unsittliche Lebenswandel vieler Offiziere in den Etappen und Ruhestellungen. Hätte man die militärisch und sittlich tüchtigen Mannschaften ohne Rücksicht auf Herkunft und gesellschaftliche Bildung ruhig Offiziere werden lassen, so wäre das Heer unzerreißbar zu einer Einheit verwachsen. Hätte man bei den Fahnenjunkern nicht auf Zeugnisse und Familie, sondern auf menschliche Reife und sittliche Tüchtigkeit gesehen und sie innerlich dazu erzogen, Vorgesetzte von Männern zu werden, wäre der vorbildliche Lebenswandel die Vorbedingung jeder Auszeichnung und der Brauchbarkeit für alle Grade gewesen, hätte man dafür gesorgt, daß der Geist Hindenburgs das ganze Heer beseelte, so hätte das Heer menschlich und militärisch die Höhe gewonnen,

auf der es der gewaltigen Aufgabe gewachsen gewesen wäre, und wäre durch sittliches Wollen und seelische Gemeinschaft nicht weniger als durch Feuer und Eisen zu einer Einheit geschmiedet worden, die nichts in der Welt erschüttert hätte. Aber so ward schließlich die Feindschaft der Mannschaften gegen das Offizierskorps beinahe größer als gegen Franzosen und Engländer. Und wir haben ja bei Ausbruch der Revolution schaudernd erlebt, welche Erbitterung sich hier in gemeinster Weise Luft machte.

2. Alles, was wirtschaftlich und technisch möglich war, wurde der Kriegführung dienstbar gemacht, nur nicht die Macht des Geistes. Man hört von vielen Seiten, daß die Begeisterung der Truppen bei Ausbruch des Krieges den militärischen Führern eigentlich gar nicht recht gewesen sei. Mit Begeisterung sei kein Krieg zu führen, sondern nur mit Drill und Subordination. So suchte man eher den nationalen Überschwang von Millionen Freiwilliger zu dämpfen, statt ihn ökonomisch zur Beseelung und Ertüchtigung des ganzen Heeres zu verwenden. Das erste hätte doch sein müssen, daß man dem ganzen Heere, jeder Formation und jedem Jahrgang, der später zu den Waffen gerufen wurde, klar machen und persönlich nahebringen mußte, um was es eigentlich ging, und zwar nicht instruktionsmäßig, sondern menschlich lebendig, von Herz zu Herz. Das war ebenso wichtig wie die Handhabung der Waffe. Aber so erschien z. B. eine kleine Schrift von Fendrich „Um was es eigentlich geht" zur Massenverteilung im Heere erst 1918! Gewiß geschah von der Heimat viel durch Blätter und Reden. Aber wie viele der Schriften gelangten gar nicht in die Hände der Mannschaften! Und wie viele der Vorträge verfehlten die Wirkung, weil sie von der Stimmung aufgenommen wurden: „Du hast gut reden; halt du deinen Kopf hin!", ganz abgesehen davon, daß sie meist viel zu hoch für die Soldaten waren. Als ich vor reichlich zwei Jahren von der Front Notschreie hörte, die Truppen hätten gar keine innere Beziehung mehr zu unserm Verteidigungskampf, hätten völlig vergessen, wie es dazu gekommen, ahnten nicht, was auf dem Spiele stehe, da schrieb ich an eine Stelle

im kaiserlichen Hauptquartier und führte aus, daß hier weder Offiziere noch Feldgeistliche (aus den oben angeführten Gründen), geschweige Leute aus der Heimat helfen könnten, sondern nur geeignete Persönlichkeiten aus der Mannschaft selbst. In jedem Regiment werde es doch jemand geben, der einen klaren Kopf und ein Herz voll Vaterlandsliebe habe und imstande sei, ganz zwanglos zu seinen Kameraden zu reden. Dem solle man die Möglichkeit und den Auftrag dazu geben. Wenn sich aber in einem Regiment niemand fände, so könne man ja jemand aus einem anderen, wo mehrere solche seien, dahin versetzen, wo es fehle. Nur dürfe das nicht bloß hier und da geschehen, sondern systematisch durch die ganze Armee. Die Beauftragten sollten dann auch geeignete Blätter und Schriften, wenn nötig, verlangen und selbst für die Verteilung sorgen. Aber dieser Vorschlag wurde natürlich abgelehnt. Für geistige Anregung — als ob es sich darum gehandelt hätte! — geschähe unter den Truppen mehr als genug: Vorträge, Konzerte, Theater, Variétés, Kinos usw. Später kam ja dann die sogenannte wirtschaftliche Aufklärung, über deren Verfehltheit nach Inhalt und Methode ja nur eine Stimme zu herrschen scheint. Jedenfalls war das etwas ganz anderes, als nottat. Es war keine Erfüllung des Heeres mit Geist, keine Stärkung völkischer Gesinnung.

3. Nicht minder verhängnisvoll wirkte die im Heere herrschende Unsachlichkeit. Man weiß, wie dadurch das Eiserne Kreuz entwertet worden ist, das wir zu Anfang als etwas Heiliges verehrten. Wenn der Führer zuerst sich selbst und von der Mannschaft zuerst seinen Burschen und dann seine Günstlinge bedachte, so mußten die Tapferen, die in der Hitze des Kampfes den Erfolg errangen, verstimmt werden. Wenn aber Unternehmungen gemacht wurden, damit der Oberst oder General die gewünschten Orden bekämen, so mußte das geradezu verbittern. Schon 1915 hörte ich von draußen, das Eiserne Kreuz II. Klasse koste zehn Mann Verluste, das I. hundert Mann. Später war es wohl billiger zu haben; aber dann gab es größere Unternehmungen für höhere Orden.

Gewiß konnte das die Mannschaft in den meisten Fällen gar nicht beurteilen. Aber es war die allgemeine Anschauung, daß viele Unternehmungen durch „Knopflochschmerzen" verursacht würden. Und jedenfalls ist es keine Frage, daß wir tausende und abertausende Verluste weniger gehabt hätten, wenn aller schlimme Ehrgeiz und niedrige Streberei durch strenge Sachlichkeit niedergehalten worden wäre, wenn man den Führer nicht nur für den Erfolg, sondern auch für die Verluste verantwortlich gemacht hätte. Schlimmer aber noch als dies waren die verschleiernden und direkt fälschenden Berichte, die von den Kommandeuren nach oben gingen, um „gut abzuschneiden". Gewiß gehört eine große Selbstverleugnung dazu, Ungünstiges zu berichten, aber keine größere, als einen Sturmangriff in vorderster Reihe zu machen. Ich will hier gar nicht davon reden, wie dadurch die oberste Heeresleitung unzutreffend unterrichtet wurde und ein falsches Bild erhielt, wie ihre taktischen Entschlüsse dadurch eine unsichere Grundlage gewannen: mir handelt es sich nur um die Ursachen des inneren Zusammenbruchs an der Front. Und da ist dieser ganze „Schwindel" eine der wichtigsten. Von der untreuen und unsauberen Wirtschaft in der Etappe will ich nicht weiter reden und von der Empörung, die von da aus ins Heer drang. Die Etappe war von Anfang an der Krebsschaden unsers Heeres. Man wird sagen, das sei nicht zu vermeiden. Aber ich erinnere an das Wort Banselows, des Vertreters unsrer Marine bei der Waffenstillstandskommission, nichts habe ihm jenseits der französischen Linien solchen Eindruck gemacht als die Ordnung in der französischen Etappe gegenüber der Unordnung in der deutschen. Rechnet man nun noch den Einfluß von den Mißständen und der Stimmung in der Heimat auf das Heer draußen dazu, so ist es wahrhaftig erstaunlich, daß die Front noch so lange gehalten hat.

* * *

Es ist aber durchaus nicht meine Meinung, daß an allen diesen Ursachen des Zusammenbruchs nur die führenden Kreise

und Personen schuld gewesen seien. Gewiß trifft sie die Hauptschuld, aber sie nicht allein, sondern das gesamte Volk. Sie waren nur die Akteure des allgemeinen Verhängnisses, daß wir uns nicht auf der völkischen, sittlichen und geistigen Höhe befanden und sie auch durch die Not der Zeit nicht gewannen, auf der allein wir imstande gewesen wären, uns zu behaupten. Der Materialismus Deutschlands, der Mangel an persönlicher Kultur, der Firnischarakter unsrer Moral, der zu gemeiner Selbstsucht entartete Individualismus, die allgemein herrschende Unsachlichkeit, der ehrfurchtslose Kritizismus, die Verachtung des Geistes: das sind die Ursachen unsers Zusammenbruchs. Unsre führenden Kreise waren genau so, wie das Volk war. Wer anders war, stammte aus der Minderheit im Volke, die immer gegen den Strom geschwommen ist. Das geführte und gemaßregelte Volk war keinen Deut besser als die herrschenden Klassen. Die Revolution zeigt ja, daß ihre Führer noch unfähiger sind, unser Schicksal zu meistern, und ihre Anhänger noch weniger wissen, worauf es ankommt, als die Führer und Organe des alten Regimes. An dem Zusammenbruch sind die Sozialdemokraten aber noch in ganz anderer Weise schuld.

Alle die Mißstände und Verkehrtheiten, die ich ausführte, würden nicht zum Zusammenbruch an der inneren und äußeren Front geführt haben, sondern durch die Gegenwirkung daheim und draußen von allen denen, die von der Größe der Aufgabe gepackt ihr Bestes dransetzten, um sie zu erfüllen, überwunden worden sein, wenn nicht die sozialistische Presse und Agitation in den Jahrzehnten vor dem Kriege den Vaterlandssinn und die Ehrfurcht vor unsrer Geschichte zerstört, die Massen der Volksgemeinschaft entfremdet, gegen alles, was nicht „Arbeiter", aufgehetzt und so eine Kluft zwischen den Volksteilen aufgerissen und einen Zündstoff von Erbitterung angehäuft hätte. Das alles wurde im ersten Aufschwung 1914 überwunden und versank gegenüber den gewaltigen Erlebnissen. Aber als die Eindrücke sich setzten, und nun nicht eine starke Bewegung eintrat, die neue Gemeinschaft tief zu begründen und lebendig zu erhalten, machten sich die alten

sozialdemokratischen Komplexe wieder geltend. Es trat alles wieder zutage, je mehr es durch entsprechende Erfahrungen erregt wurde. Dazu traten aber die aufreizenden Wühlereien der sozialistischen Presse, ihr inneres Widerstreben gegen das völkisch Notwendige noch hinzu. Der Mangel an Nationalgefühl war es letzten Endes, der das deutsche Volk widerstandslos machte gegen alle die Ereignisse daheim und draußen, gegen den Überdruß von Krieg und Not, gegen die Verdächtigungen und Wühlereien feindlicher Agenten, kurz gegen alles, was sein gutes Gewissen, seine heilige Entschlossenheit und seine gläubige Zuversicht erschüttern konnte. Und daß es in dieser Lage und in diesem Augenblick Revolution machen konnte, ist erst recht nur zu erklären aus dem Mangel an Nationalgefühl.

Erst recht ist aber die Sozialdemokratie daran schuld, daß die Revolution unser Volk nicht mächtiger zusammenriß, das gefährdete Reichsschiff nicht sicherer, fester, kraftvoller steuerte, die wirtschaftliche Not nicht entschlossener anpackte und ihr fähiger, wirksamer begegnete als die Regierung, die sie stürzte. Denn das allein gab ihr die sittliche Berechtigung. Aber sie hat hier völlig versagt. Leicht genug war es ihr gemacht. Das gesamte bürgerliche Beamtentum besaß die Selbstverleugnung, sich der revolutionären Regierung restlos zur Verfügung zu stellen. Aber die Sozialdemokratie besaß nicht die Selbstverleugnung, sich auf das eine, was nottat, zu beschränken und alles, was stören und schaden konnte, rücksichtslos zu unterdrücken. Und erst recht besaßen die Arbeitermassen nicht die Selbstverleugnung, bis zum äußersten mit Hingabe und Entsagung zu arbeiten, um die Industrie in die Höhe zu bringen, statt die Notlage zu ihrem Ruin selbstsüchtig auszunützen. Die gestürzte Regierung hatte jede diktatorische Bewegung beseitigt. Aber die neue sozialistische Regierung zieht sie durch ihre Widerstandslosigkeit gegen die alles vernichtende äußerste Linke geradezu groß. Daß sie bisher in Führung und Aufbau völlig versagt hat, ist wohl die Folge davon, daß sie in den vergangenen Jahrzehnten nur aus dem Nein heraus lebte und wirkte und sich an positiver

schöpferischer Politik nicht beteiligte. Nun, wo es darauf ankommt, kann sie nicht, was sie nie gelernt hat, und so richtet sie trotz bestem Willen und heißestem Bemühen Deutschland immer mehr zugrunde.

So liegt unser Volk am Boden, den Feinden preisgegeben, die es mit brutalen Waffenstillstandsbedingungen noch völlig zertrümmern und mit Füßen treten, und die Revolution wandelt immer mehr unser geordnetes, blühendes, fruchtbares Land in ein wüstes, erschöpftes, unfruchtbares, wirres Chaos.

3. Was sollen wir dazu sagen?

„Was sagen Sie dazu?" stürmt es von allen Seiten auf mich ein. Darauf kann ich mit einem Worte antworten: Ja. Das ist es, was wir dazu sagen müssen, auch wenn uns das Herz über dem Jammer unsers Volkes schier bricht, auch wenn wir zunächst nur unausdenkbares Elend und aussichtslosen Untergang vor uns sehen. Wie es auch werden und kommen mag: wir schließen mit unserm bisherigen Leben ab, sind zu allem bereit, gehen auf alles ein und sagen freiwillig und freudig Ja, in dem Sinne, wie ein altes Passionslied Jesus zu seinem Vater angesichts des Kreuzes sprechen läßt: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich wills gern tragen."

Dieses Ja ist keine Schicksalsumarmung der Verzweiflung, sondern des Glaubens. In ihm glüht der Glaube, daß uns alles zum Besten dienen muß, daß auch in diesem entsetzlichen Schicksal die Güte Gottes verborgen ist. Und die Worte Jesu klingen uns im Ohr: „Wenn du glauben könntest, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen." Wir sind krank an unserm irdischen Wesen über allem, was wir tagtäglich von dem selbstmörderischen Wüten unsers Volkes lesen. Aber je weniger menschlich zu hoffen ist, um so mehr ist göttlich zu erwarten. Daran wird unser Herz fest und froh und wartet der Offenbarung Gottes, die über der gegenwärtigen Nacht einen neuen Tag des Deutschen heraufführen wird, der nicht von

dieser Welt ist, sondern aus dem Jenseits der Seele stammt. In diesem Glauben sagen wir: Ja.

1. Wir bekennen uns zum Gerichte dieses Krieges über uns. Wir waren reif dazu vor dem Kriege. Das deutsche Volk war in einer Entwicklung begriffen, in der es sich immer mehr sich selbst, seiner Art, Geschichte und Bestimmung entfremdete und verweltlichte, in der der deutsche Geist und die germanische Kraft dahinschwand, und die Volksseele unter Gütern und Genüssen erstickte. Es verleugnete Gott und diente dem Mammon. Infolgedessen entartete es und alterte. Das schöpferische Vermögen erstarb auf allen Gebieten, in der Politik sowohl wie im kulturellen und physischen Leben: keine großen Männer, keine Führung des Volkes, keine Lösung völkischer Probleme, keine bedeutenden Schöpfungen, keine neuen Wege. Dagegen bedrohlicher Rückgang der Geburten, große Kindersterblichkeit und zunehmende Sittenlosigkeit. Da kam der Krieg wie Erdbeben und Gewittersturm. Er erschütterte das ganze Volk bis in die Tiefen ihrer Seelen. Er riß es aus seinem verhängnisvollen Leben und Treiben, brachte es in die furchtbarste Not und stellte es vor solch eine ungeheuerliche Aufgabe, daß es zur Besinnung kommen mußte und umkehren konnte. Er war eine göttliche Heimsuchung und ein Ruf zu ganz Großem, Unerhörtem. Aber die Voraussetzung dazu war Erneuerung und Heiligung. Wir mußten dafür innerlich frei, reif und gewachsen werden. Das Schicksal zerbrach unsre inneren Fesseln, löste den Bann der Seelen, klärte die verdunkelten Augen und weckte die Seelen. Das deutsche Wesen offenbarte sich in seiner Kraft und Reinheit. Aber das war nur ein Anfang. Das mußte zur Grundlage eines neuen Lebens voll heißen Strebens und Ringens werden, damit ein neues Wesen in unserm Volke Gestalt gewinne und sich in allen seinen Lebensäußerungen offenbare. Aber das geschah nicht, sondern wir fielen zurück. So verscherzten wir die Möglichkeit, ohne gerichtet zu werden, wenn auch unter schweren Opfern und Entbehrungen, gerettet zu werden.

Es war wohl nicht möglich, weil das deutsche Volk noch viel

zu sehr eingenommen und überzeugt war von sich selbst. Dieser Wahn mußte erst zerstört werden. Der Krieg besorgte es. Er brachte an den Tag, was an uns ist. Je länger je mehr trat mit brutaler, schamloser Handgreiflichkeit alles Gemeine, Verkehrte, Üble hervor, das im deutschen Volkskörper steckte. Alle Entartungen warfen die Hüllen ab. Ich brauche es nicht noch einmal zu schildern. Ich habe es vor zwei Jahren in dem siebten Kriegsheft „Selbstgericht" getan. Damals war uns eine neue Möglichkeit der Wendung zum Heil gegeben. „Wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet", klang es uns in der Seele. Ich rief es uns dort ins Gewissen und schrieb am Schluß nach eingehender Darlegung unsrer inneren Zustände:

„Das alles bringt das jüngste Gericht dieses Krieges an den Tag. Aber das ist nicht zum Verzweifeln, sondern zum Glauben und Hoffen. Es ist keine Verdammung zum Tode, sondern ein Aufgeschrecktwerden zum Leben. Zum Verzweifeln wäre es nur, wenn wir zu dieser Selbsterkenntnis in unserm Eingenommensein von uns selbst nicht mehr fähig wären und in aufgeblasener Begeisterung über unsre Kriegsleistungen und in hohler Schwärmerei über unsern völkischen Adel und menschheitlichen Weltberuf der Wirklichkeit unsrer innern Verfassung nicht mehr ins Angesicht sehen könnten, oder wenn wir diese Verseuchung für ebenso belanglos hielten, wie schon seit Jahrzehnten die geschlechtliche Unsauberkeit unsrer männlichen Jugend betrachtet wurde. Dann gäbe es für die Entartung des deutschen Wesens kaum mehr eine Hemmung. Aber wenn alle diese schlimmen Auswüchse, die faulen Zustände unser Volk in allen seinen Angehörigen, die noch als lebendige Volksglieder in Betracht kommen, ernüchtern, aufschrecken und dazu treiben, mit derselben Wucht und Zähigkeit gegen die zersetzenden Erreger im Mark unsers Volkes den Kampf aufzunehmen, mit dem wir uns seit zwei und ein viertel Jahren der erbitterten Feinde unsers Volkstums erwehren, dann wird das Gericht uns zur Heimsuchung und die Selbstkritik zur Heilkrise. Dann können wir die Gnade preisen und ihr vertrauen, die uns die Augen darüber öffnet, daß wir eine Regeneration an Haupt und Gliedern brauchen. Der Ausbruch des Krieges gab uns einen gewaltigen Anstoß zur nationalen Wiedergeburt. Aber das, was der Krieg von unsern inneren Zuständen zutage gefördert hat, zeigt uns mit krasser Deutlichkeit, daß wir zugrunde gehen, wenn wir nicht wiedergeboren werden.

Erst wenn wir das ohne Umschweife und Vorbehalte erkennen und zu einer radikalen Reinigung eisern entschlossen sind, ergreifen wir das Heil, das für uns in dem Unheil dieses Krieges verborgen ist. Erst dann findet und gewinnt sich das deutsche Volk in der furchtbarsten Katastrophe wieder,

erst dann können wir gewiß sein, daß das deutsche Wesen wieder genesen und zu schöpferischer Entfaltung kommen wird. Erst dann haben wir ein inneres Recht, darum zu kämpfen, daß wir uns national behaupten, und dafür Ströme von Blut zu vergießen. Sonst ist der Krieg ein Frevel, so sehr er ein aufgezwungener Verteidigungskrieg ist, ein Frevel an der Menschheit, der Hunderttausende wertvoller Glieder entrissen werden, während die überbleibenden entarten. Erst dann können wir mit gutem Gewissen zu Gott rufen: Und führe meine Sache wider das unheilige Volk. Unsre Sache ist gut. Aber das genügt nicht. Auch die Vertreter müssen gut sein. Ein heiliges Werk kann man nicht mit unheiligen Händen ausrichten, sonst wird es entheiligt, und dann wird es zum Unheil, das uns erst recht in den Abgrund reißt. Ein deutsches Volk, das siegt und sich nicht bekehrte — davor behüte uns Gott. Wenn wir uns nicht selbst richten, kann uns nur eine Niederlage retten."[1])

Wäre es zu einem solchen Selbstgericht gekommen, das uns allen durch Mark und Bein gegangen wäre, den Unteren und den Oberen, wären wir im Feuer der Todesnot geläutert und gewandelt worden, hätten wir uns wieder auf die hohe Aufgabe dieses Krieges besonnen und uns dafür geheiligt, so hätten wir sie sicher erfüllt. Aber das geschah nicht, sondern es wurde immer schlimmer. Darum konnte uns nur die Niederlage retten. So bekennen wir uns zu unserm Zusammenbruch als zu einer Folge unsrer Sünde und Unbußfertigkeit, als zu einem Gericht über das faul gewordene und entartete deutsche Wesen.

„Aber haben wir es denn mehr verdient als unsre Feinde? Sind sie denn besser als wir?" Was gehen mich unsre Feinde an! Ich werde mich hüten zu vergleichen. Sich vergleichen heißt immer sich täuschen über sich wie über die anderen. Mögen sie sein, wie sie wollen! Um unser Schicksal handelt es sich uns. Ich beneide sie nicht um ihren schmachvollen Sieg und könnte sie verachten wegen der schamlosen Erpressungen ihrer unmenschlichen Waffenstillstandsbedingungen, mit denen sie ein zusammengebrochenes Volk noch zu Tode quälen. Mit Lug und Trug haben sie den Krieg geführt, mit Lug und Trug haben sie sich den Sieg ergaunert. Mir graust vor dem Antichrist des angelsächsischen Kapitalismus, dessen Friedensmantel jetzt von christlichem Firnis trieft. Aber was

[1]) Der letzte Satz wurde von der Zensur gestrichen.

geht das uns an! Mögen wir verhungern, während sie im Reichtum ersticken. Denn es ist besser, der Leib verhungert, als die Seele erstickt. Mögen sie sich als die Gottbegnadeten fühlen. Wir trösten uns mit dem Worte: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, oder wie Paulus fortfährt, nachdem er gesagt hat, wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt (erzogen), damit wir nicht mit der Welt verdammt werden."

Unser Zusammenbruch ist uns ein Beweis dafür, daß uns Gott trotz unsrer Untüchtigkeit, Entartung und Gottlosigkeit nicht verlassen hat, sondern nun, nachdem er uns zweimal innerhalb fünf Jahren vergeblich zur Umkehr zu bringen suchte, erst bei Ausbruch des Krieges und dann bei der moralischen Krise des Krieges, es zum dritten Male versucht. Darum bekennen wir uns zu seinem Gericht. Denn es ist eine Gnade, die wir nicht verdient haben, Gnade, auf die unser Glaube und unsre Hoffnung sich gründen können. Deshalb verzagen wir nicht, und wenn es noch schlimmer kommt. Es gehört alles zum Gericht. Ja wir müssen bitten, daß es nicht eher aufhört, bis es unserm ganzen Volke durch und durch gegangen ist, bis es endlich an sich selbst verzweifelt und Gott ergreift, bis wir alles Verfaulte, Gemeine und Entartete an uns erkennen und alles Verdammliche verdammen, um neu geboren zu werden und neu zu beginnen.

* * *

2. Wir bekennen uns zu der Katastrophe mit allen ihren Folgen. Vor allem zu unserm Zusammenbruch als Großmacht. Weltherrschaftspläne haben wir nie gehabt. Phantasten gibt es auf allen Gebieten, auch auf dem der Politik. Aber ernsthafte Imperialisten, wie solche in Frankreich großen Einfluß haben und in England das Steuer führen, gab es bei uns nicht. Wir wollten nur eine anerkannte Großmacht sein, die in der Welt ihren Einfluß zur Geltung bringen könnte, wie es sich für England immer von selbst verstand. Jetzt aber bekennen wir uns dazu und finden uns

darein, daß Deutschland künftig in der Welt nichts mehr gilt, eine untergeordnete Rolle spielt, ein Staat zweiten Ranges sein wird. Der Weg der Machtpolitik ist uns für alle Zeit verlegt. Das soll uns recht sein. Ich begreife nicht, wie ernsthafte Menschen an einen Neuaufschwung unsrer militärischen Macht und an eine spätere Überwindung unsrer Widersacher mit Waffengewalt glauben können. Selbst wenn das ausgemergelte, geschundene und unterjochte Deutschland wirtschaftlich noch so sehr wieder erstarken könnte, wir werden nie den Angelsachsen auf dem Meere wieder die Stirne bieten können, und immer wieder würde uns ihre Blockade zu Boden werfen. Aber wir wollen das gar nicht. Wir wollen keinen Krieg mehr. Wir bekennen uns zu einer Neuordnung der Völkerbeziehungen, die auf Recht und Freiheit aller begründet ist, und eine Gemeinschaft der Ergänzung, des Austauschs, des Füreinanderlebens erstrebt. Unser höchster Ehrgeiz soll sein, mit dem Besten, was wir haben und können, der Menschheit zu dienen und hierin unsre Bedeutung und Größe zu suchen. Unser Streben soll nicht mehr nach außen gehen, sondern nach innen. Wir wollen ein einig Volk von Brüdern werden, ein gesunder Organismus lebendiger Volksglieder menschenwürdigen Daseins. Wir wollen nach der Erfüllung der Aufgabe und Verheißung, die vorläufig jedes Volk nur darstellt, ringen. In solcher Volksverfassung und Volkskultur vorbildlich zu sein, darin wollen wir unsre Weltmission sehen.

Wir bekennen uns zu unserm wirtschaftlichen Ruin als zur Vorbedingung der Erlösung der deutschen Volksseele von Mammonismus und Materialismus. Wir verurteilen die Unterjochung des deutschen persönlichen Lebens in Berufswahl, Eheschließung und Kindererziehung und seines geistigen Lebens in Kunst und Literatur, in Bildung und Verkehr durch das Geld, die Verdumpfung, Verflachung und Verschüttung seines seelischen Wesens und die Verkümmerung seines persönlichen Werdens durch Genußsucht, Zerstreuung, Hoffart und alles äußerliche Scheinwerk. Wir verdammen das Überwuchern des Wirtschaftlichen im Volksleben und sein erstickendes Übergewicht in dem Volksinteresse, in der äußeren und

inneren Politik und bekennen uns zu dem Satze, daß der Mensch nicht des wirtschaftlichen Reichtums und der wirtschaftlichen Macht wegen da ist, sondern alles wirtschaftliche Vermögen nur des Menschen wegen und dem Volke zum Aufstieg im Menschlichen dienen soll. Auch der Weg zu wirtschaftlicher Großmacht und Übermacht scheint uns für unabsehbare Zeiten verschlossen zu sein. Wir wollen Gott dafür danken und umkehren. Wir wollen nun mit allen Kräften den Weg suchen, der zur menschlichen Tüchtigkeit und persönlichen Kultur unsers Volkes, zu einem freien Volk auf freiem Grund und Boden, zur Entfaltung und Herrschaft des deutschen Geistes führt. Alles Wirtschaftliche soll nur Rohstoff für die Kultur und Mittel zum Werke des Geistes sein. Wir wollen froh sein, daß uns Gott, nachdem wir lange genug in die Irre gingen und uns selbst der Materie unterjochten, ein: Bis hierher und nicht weiter! zurief und uns die Richtung zeigte, die das deutsche Volk nie hätte verlassen sollen. Nicht ein Volk der Denker und Dichter in dem üblen Sinne wollen wir werden, d. h. kein Volk der Theoretiker und Phantasten. Die Überwucherung des Intellekts ist ebenso schlimm wie die Überwucherung der Erwerbssucht, und Phantasten sind ebenso übel daran wie Lohnarbeiter. Nein, all unser Leben, Streben und Arbeiten soll aus der Fühlung mit der Wirklichkeit entspringen, aber aus ihrer göttlichen Tiefe und auf die Erfüllung ihrer innersten Bestimmung ausgehen. Wir wollen eine beseelte Kultur und die Macht des Geistes als Träger unsrer Geschichte.

Wir bekennen uns zu unsrer Unscheinbarkeit, Verkanntheit und Verborgenheit in der Welt, die unser Los sein wird. Da wir im Äußern ganz schwach und nichtig geworden sind, soll das Innerliche unsre Stärke sein. Wenn sie uns alles nehmen, wollen wir uns auf das besinnen, was uns niemand nehmen kann. Die Kraft und der Reichtum des deutschen Wesens soll uns für den Mangel an Weltgeltung entschädigen. Denn die Größe der deutschen Rasse liegt nicht in Macht und Ansehen, sondern in ihrem Adel. Wir wollen keine Rolle mehr spielen, sondern werden, was wir sind. Wir ver-

schmähen die Anerkennung der Fremden und wollen ganz unabhängig von dem werden, was sie über uns denken. Wir wollen niemand zu gefallen, sondern uns zu genügen suchen. Wir wollen niemand nachlaufen, sondern uns selbst genug sein. Wir wollen für uns bleiben, da man nichts mehr von uns wissen will. Das ist die Freiheit, die uns niemand nehmen kann, auch wenn wir politisch und wirtschaftlich ganz abhängig werden. Sie gedeiht in der Verborgenheit und Zurückgezogenheit. Darum wollen wir sie wahren, statt darunter zu leiden. Dann werden wir darin gedeihen und Früchte bringen, die treibende Keimkräfte in sich haben.

Wir bekennen uns zu unsrer Armut. Sie soll nicht unsre Scham, sondern unser Stolz sein. Wir wollen aus der Not eine Tugend machen und uns von dem Druck der Armut durch Bedürfnislosigkeit befreien. Wir stellen uns darauf, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Wir wollen glauben und erfahren, daß uns Nahrung und Kleidung gegeben wird, wenn wir von den Lebensäußerungen Gottes leben und sie verwirklichen. Wir wollen unabhängig werden von allem Kostbaren und uns unter dem Mangel an Geld der Macht des Geldes entwinden. Wir wollen um so mehr geben, je weniger wir haben, d. h. Opfer bringen, und wenn wir Gold und Silber nicht mehr haben, von dem geben, was nicht gekauft werden kann. Da wir doch, um unsre schweren Lasten zu tragen, zum großen Teil für den Staat arbeiten und verdienen müssen, wollen wir uns gleich ganz in den Dienst unsers Volkes mit Gütern und Gaben stellen und für sein Gedeihen leben. Das soll deutsche Weise sein und werden. Mögen die anderen Völker im Überfluß schwelgen. Wir wollen uns der Knappheit unsrer Mittel freuen. Denn das ist die günstigste Lebensbedingung, während alles Überflüssige Leben hemmend wirkt. Wir werden viel entbehren: so wollen wir ihm freiwillig entsagen. Je mehr wir dem Vergänglichen entsagen, um so reicher werden wir im Unvergänglichen. Je mehr wir entbehren, um so mehr sind wir auf das angewiesen, was in uns ist, um so stärker wird es sich entfalten. Wir wollen beweisen, daß nicht „zur Kultur

ein gewisser Wohlstand gehört" (Steffens), sondern daß der Aufstieg der Art aus der Not hervorgeht, daß das menschliche Wesen seine Wunder und Geheimnisse in dem Maße enthüllt und entfaltet, als es frei wird in sich selbst und unabhängig von der Welt. So wollen wir uns freiwilliger Armut weihen und dadurch die Welt überwinden.

* * *

3. Wir bekennen uns zu dem Umsturz unsrer Staats- und Gesellschaftsordnung. Trotz allem. Daß die Revolution in dieser tragischen Lage unsers Vaterlandes ausbrach, war schrecklich, daß sie bisher nicht zu einer neuen Herrschaft und Ordnung in Staat und Wirtschaft führte, sondern Deutschland wie ein Wrack festfahren ließ, das von der bolschewistischen Brandung gänzlich zertrümmert zu werden droht, ist zum Verzweifeln. Aber daß sie überhaupt kam und die alte Zeit in den Orkus stieß, ist gut. „Die Sünden und Verkehrtheiten, Unaufrichtigkeiten und Versäumnisse des alten Regimes schrien zum Himmel" — schrieb mir einer, der Einblick und Überblick hat —, und es war so morsch, daß es tatsächlich nur des kleinen Fingerstoßes vom 9. November bedurfte, um es in sich zusammenbrechen zu lassen.

Das ist gar keine Frage, daß die Herrschaft einer Oberschicht über das ganze Volk gründlich abgewirtschaftet hat. Ihre Unfähigkeit, Unfruchtbarkeit und innere Fäule war längst offenbar. Die Unsachlichkeit und Gleichgültigkeit, die Beschränktheit und Streberei, die Kleinlichkeit und Fortschrittsfeindlichkeit der meisten Regierungsstellen konnte jeden zur Verzweiflung bringen, der die Dinge ernst nahm, der ihnen auf den Grund ging, der Verantwortlichkeitsgefühl und glühende Leidenschaft für sein Volk hatte, der wußte, daß Leben dienen heißt und sich opfern. Geisteskräfte waren wohl da, aber nicht sittlicher Wille und ursprüngliche Hingabe, nicht Blick fürs Ganze und großer Zug, nicht persönliches Leiden unter den Nöten und Aufgaben. Die rechte Einstellung und Einordnung fehlte. Darum ging nichts vom Fleck.

Die Regierung und ihr Anhang — vom Reichstag wollen wir lieber gar nicht reden — war der Hemmschuh jeder Entwicklung für die Volkswirtschaft wie für die Kultur. Bei jedem Unternehmen war sie das, was überwunden werden mußte.

Und wie ihre Vertreter, so war die ganze herrschende Klasse. Alles, was von dem Motor des Egoismus, der Erwerbssucht oder des Ehrgeizes getrieben wurde, ging gewaltig voran, so sehr das Kulturelle wenigstens an seinem Ursprung und an Unsachlichkeit litt. Aber alles, was das Ganze des Volkes betraf, war von trostloser Unfruchtbarkeit und Versumpfung. Es lag nicht nur an der Unfähigkeit unsrer Diplomaten, daß wir schließlich trotz aufrichtigsten Friedenswillens in die Katastrophe dieses Krieges gerieten, sondern an unsrer Politik des Gehen und Treibenlassens. Der Bismarck'sche Grundsatz „quieta non movere“, das Beruhende nicht in Bewegung bringen, wurde ergänzt: das Unruhige, Problematische, Reibende, sich Heißlaufende, Werdende, nach Gestaltung Ringende niederhalten, beschwichtigen. Man hatte kein Ziel und kannte keine großen nationalen Aufgaben, sondern wurstelte von einem Tag zum andern fort, erledigte die Eingänge, fuhr dazwischen, tappte herum. Alle die großen Probleme: Landzuwachs für das wachsende Volk, Vereinigung aller deutschen Stämme, Fürsorge für die Volkssplitter im fremden Land, Neuordnung der Völkergemeinschaft, Vereinigte Staaten Europas, Erlösung von der erdrückenden Kriegsrüstung, wirtschaftlicher Zusammenschluß mit anderen Staaten, gemeinsame Kultivierung barbarischer Erdteile und alles, was durch gemeinsame Arbeit und gegenseitige Ergänzung die Völkergemeinschaft festigen und vertiefen konnte, sah man kaum, geschweige, daß man es anpackte und löste. Man war durch die Grundüberzeugung, daß alles im wesentlichen so bleiben und erhalten werden müsse wie bisher, so verblendet und verblödet, daß man sich jedem Anstoß zu einer Neuerung instinktiv widersetzte.

Auch auf dem Gebiete der inneren Politik, wo die Nöte noch ganz anders nach Lösung schrien, hat die herrschende Klasse, die maßgebende führende Schicht völlig versagt. Bismarck schuf die

deutsche Einheit. Aber damit war es doch nicht getan, sondern die gewaltige Aufgabe gestellt, ein Volk zu werden. Aber die gegebene Möglichkeit dazu hielt man schon für die Wirklichkeit. Die soziale Not wurde von Jahr zu Jahr größer. Aber man rang nicht damit, sie zu lösen, sondern bemühte sich nur, die Gärung durch Arbeiterschutz zu beruhigen. Niemand erkannte, daß national und sozial eins ist, daß der gesunde Volksorganismus, seine menschenwürdigen und menschendienlichen Arbeits-, Ernährungs-, Familien- und Kulturverhältnisse das erste Ziel des völkischen Selbsterhaltungstriebs sein müssen. Durch Jahrzehnte schreit die tragische Lage der kinderreichen Familien und das sittlich und völkisch verwahrlosende Wohnungselend der unteren Schichten zum Himmel. Aber hier zeigte sich der Mangel an echtem Nationalgefühl bei den Besitzenden — sie haben nicht den geringsten Grund sich in dieser Beziehung über die Proletarier zu erheben —, daß sie das Darben und Verkümmern im Elend bei der besitzlosen Masse mit ansehen konnten, ohne von Grund aus Wandel zu schaffen. Seit Jahren rufen wir nach innerer Kolonisierung durch Aufteilung des riesenhaften Großgrundbesitzes und nach methodischer Kultivierung der gewaltigen Ödflächen. Seit einem Menschenalter ringen Tausende vergebens um Bodenreform.

Gegen jede Lösung solcher Probleme wehrte sich die herrschende Klasse mit der Energie der Trägheit, des Unverstandes und des Eigennutzes. Das war alles „Radikalismus". Aber jede Lösung einer Not, jede wirkliche Erfüllung einer Aufgabe ist radikal und muß es sein. Sie muß die Sache an der Wurzel packen, sonst ist es keine Lösung. Warum wurde nicht jedem neuen industriellen Unternehmen auferlegt, Wohnungen für seine Arbeiter zu bauen? Bei Werken, die auf dem Lande errichtet wurden, ging es ja gar nicht anders. Aber es hätte überall zwangsweise geschehen müssen. Dann hätte es keine Wohnungsnot und auch keine Zentralisation der Industrie in den Städten gegeben. Warum wurde kein Gesetz geschaffen, wonach für jede Fläche, die der landwirtschaftlichen Produktion durch Bauten, industrielle Anlagen, Bahnen, Straßen,

Verschüttung durch Abraum von Zechen und Werken, durch Exerzierplätze und Sportanlagen entzogen wird, eine gleiche Fläche Ödland kultiviert werden müßte? Dann hätte die Bodenfläche der Landwirtschaft nicht in so gewaltigem Maße abgenommen, wie es seit fünfzig Jahren geschehen ist; dann hätten wir während des Krieges soviel Nahrungsmittel erzeugen können, als wir brauchten. Aber zu allen derartigen einfachen Maßregeln und wirklichen Fortschritten war unsre Aristokratie und unser Bürgertum unfähig. Sie waren viel zu sehr im Hergebrachten erstarrt und versteinert, als daß sie hätten neue Wege finden und gehen können.

Das zeigt sich aber auf allen Gebieten, auch auf dem der inneren Kultur. Von der Entwicklungsunfähigkeit der Kirche will ich nicht reden. Ist aber trotz allem Geschrei in der Schulreform ein Schritt zur Lösung getan worden? Auf allen Gebieten haben wir Versuchsstationen. Aber auf dem Erziehungsgebiet haben wir es zu keiner Anstalt gebracht, die eine neue Methode des Unterrichts, eine andere Art Bildung versuchen und Erfahrungen sammeln konnte zu ihrer Verwertung für die Allgemeinheit. Den privaten Unternehmungen wie Landerziehungsheimen aber, die das wollten, wurde es durch Verpflichtung auf den staatlichen Lehrplan und die Unterwerfung unter die herkömmlichen Prüfungen unmöglich gemacht. In der Jugendpflege mußte die Jugend sich selbst helfen und sich das Recht freier Existenz erkämpfen. Es hätte so nahe gelegen, die Jahre des Militärdienstes in dem halben Jahrhundert Friedenszeit durch innerliche Ertüchtigung der Mannschaft, durch wahre Erziehung und Bildung fruchtbar zu machen. Niemand dachte daran. Und doch ist vielleicht das nur gerade es gewesen, was uns zum Siege gefehlt hat. Ist es nicht ein Gericht der Geschichte, daß die Regierung und herrschenden Klassen gerade von der durch Heimlosigkeit und Vernachlässigung verwahrlosten Jugend gestürzt wurden, und unser Volk nicht zur Neuordnung kommen kann, weil die Haufen heimatloser, unkultivierter Nihilisten es brutalisieren wollen!

Wahrhaftig, die bürgerliche Gesellschaft und die herrschende

Klasse haben es redlich verdient, daß sie gestürzt wurden. „Wir empfangen, was unsre Taten wert sind." An Anregungen hat es wahrhaftig nicht gefehlt. Aber an Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit prallte alles ab. Alle Reformer hielt man für Narren. Für unsre Regierungskaste existierte nur, was in den Akten war. Die maßgebenden Persönlichkeiten und führenden Leute aber waren so beschränkt im Bisherigen und so eingenommen von sich selbst, daß sie alles besser wußten. Und unter den Neuerern selbst interessierte sich jeder nur für seine Idee, so daß sie in ihrer Einseitigkeit zu Kurpfuschern wurden, wenn das Wesen des Kurpfuschertums darin besteht, alle Krankheiten mit einem Mittel heilen zu wollen. Die ganze Gesellschaft lag völlig im Bann des geschichtlich Gewordenen, so daß sie keine Schritte auf neuen Bahnen zu tun wagte. So muß sie jetzt durch die Revolution erleben, daß es auch heute noch ein geschichtliches Werden gibt, nicht bloß ein ungeschichtliches Stagnieren im bisher Gewordenen. Da die herrschende Klasse nicht einmal durch die Katastrophe des Krieges zur Besinnung und Erneuerung und zu einem Vorwärts befähigt wurde, mußte sie zur Abdankung gezwungen werden.

Um aber eine positive Stellung zu alledem, was wir in den letzten zwei Monaten schaudernd erlebten, zu gewinnen, muß man sich nicht nur über die Anlässe, sondern auch über das Recht der Revolution als solcher klar werden. Wir müssen das, was eine Revolution an und für sich ist, ins Auge fassen. Ich habe in meiner Rede am ersten Mobilmachungstag 1914, wo ich Krieg und Revolution zusammenstellte, darüber folgendes gesagt (s. 1. Kriegsheft):

„Warum muß es Kriege und Empörungen geben, und warum müssen sie dem Kommen des Reiches Gottes vorangehen? Revolutionen und Kämpfe der Völker untereinander sind Ausbrüche unhaltbarer Zustände und unerträglicher Spannungen innerhalb eines Volkes oder zwischen mehreren Völkern. Solange chaotische, barbarische Zustände in und zwischen den Völkern bestehen, werden trotz allen Bemühungen, sie zu mildern, auszugleichen und niederzuhalten, immer Momente kommen, wo das nicht mehr gelingt, und die bestehenden Verhältnisse und Ordnungen entweder durch Ausbrüche der Leidenschaft oder durch den Drang nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Fortschritt auseinandergesprengt werden. Die bändigenden Gewalten vermögen

ja nur die dunkeln Bewegungen und Bestrebungen niederzuhalten, aber nicht zu läutern und in ihrem Wahrheitskern zu erfüllen, und alle Gesetze und Einrichtungen halten die Menschheit immer auf der jeweiligen Entwicklungsstufe fest; sie sind konservativ, wenn nicht reaktionär. Dadurch reizen und steigern sie aber gerade das verborgene Drängen, verschlimmern das Unerträgliche, unterdrücken die Wahrheit, die sich durchringen will, und hemmen die Ansätze des Neuen, das sich in den Menschen regt. Infolgedessen kommt es zu Ausbrüchen innerer Krämpfe und zu furchtbaren Wehen, wenn eine Zeit mit neuen Bildungen schwanger geht.

Die Empörungen können wohl ein Aufruhr und Durchbruch gemeiner Lebensgier und der Leidenschaften des Tierischen im Menschen sein, der den Kulturfirnis und die oberflächliche sittliche Zucht zerreißt und die Bestialität und Lasterhaftigkeit offenbart, die unüberwunden im Innern wühlt und Rache dafür nimmt, daß die Kultur sie nur zähmen, aber nicht erlösen kann. Als solche bringen sie den Menschen immer wieder die nackte Wirklichkeit ihrer sittlichen Verfassung, den tatsächlichen Zustand ihres Wesens zur Erfahrung, zerstören alle Selbsttäuschungen und Heucheleien, als wäre man weiter, alle Künsteleien des sittlichen Tuns-als-ob und die fadenscheinigen Manieren wohlanständiger Konvention. Sie öffnen den Menschen die Augen über sich selbst und erfüllen sie mit Ekel und Scham und nach Scham und Ekel mit einer echten lebendigen Sehnsucht nach einem Anderswerden, nach dem Reiche Gottes.

Aber die Empörungen können auch aus Regungen dessen entspringen, was vom Reiche Gottes anlageartig in den Menschen verborgen liegt. Denn es ist doch keineswegs so, daß uns das Reich Gottes etwas verliehe, was uns ganz fremd wäre, sondern es bringt uns nur die Offenbarung des heimlichen Königreichs unsrer Seele, es erfüllt die Wahrheitsregungen, die in uns verborgen liegen, es verleiht uns den Adel, die Vollmacht und die Herrlichkeit, die wir angeboren in uns tragen. Aus diesen letzten Gründen geht überall in der Menschheit ein bald stilles, bald ungestümes Drängen nach Freiheit und Menschenwürde, nach Wahrheit und Gerechtigkeit und ringt unausgesetzt mit den Verhältnissen, mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung, mit den Anschauungen und Lebensgrundsätzen, die dieses unser himmlisches Erbe und Eigentum nicht zur Geltung kommen lassen. Man denke beispielsweise nur an die verborgene Empörung des Sozialismus in den letzten Jahrzehnten, das Gegenstück des andauernden verborgenen Krieges zwischen den europäischen Völkern. Zweifellos werden diese Regungen nicht in ihrer Reinheit und Hoheit, nicht in ihrem eigentlichen Wesen erfaßt und verfolgt, sondern getrübt, erniedrigt, veräußerlicht und mißverstanden. Aber wie schmutzig auch die Gärung sein mag, getrübt und gemein gemacht durch die Beschränktheiten und Niedrigkeiten des Ichs: was sie im letzten Grunde treibt, ist das lautere Gotteswesen in uns, das nach dem Reiche Gottes verlangt. Und daß es das ist, darin beruht das Recht aller Empörungen gegen die Gebilde und Ordnungen des menschlichen Daseins, die mit diesen

Grundansprüchen und Wesensbestimmungen des Menschen in Widerspruch stehen. Darum sind solche Empörungen Krämpfe der Sehnsucht, und wenn auch das Reich Gottes nie dadurch kommt, sondern nur durch die schöpferische Entfaltung der Seele in einer neuen Menschenverfassung und in einer neuen Art Leben, so müssen sie doch immer und immer wieder kommen und den menschlichen Bestand erschüttern, damit das Unheil zum Bewußtsein kommt, daß die herrschenden Verfassungen und Verhältnisse zu den eingeborenen Forderungen des menschlichen Wesens in Widerspruch stehen. Und die Empörungen werden um so stärker anschwellen und ausbrechen, je weniger die schöpferische Entfaltung des Seelischen, des Göttlichen im Menschen ins Leben tritt und zu einer Neuordnung der Dinge führt."

Im Lichte dieser Klarheit gibt es für uns keinen Zweifel. Wir müssen uns zur Revolution bekennen, soweit sie von der gärenden Wahrheit getrieben wird. Wir müssen mit allen Kräften daran arbeiten, daß die Wahrheit, die in ihr gärt, ins Leben tritt, und mit aller Energie Widerstand leisten, daß die schändlichen Ausbrüche gemeiner Lebensgier und sinnloser Zerstörungswut, die mit den Wahrheitselementen im Kampfe liegen, überwältigt werden, damit nicht das Neue, was geboren werden soll, im Strudel der Leidenschaften untergeht, noch ehe es das Licht der Welt erblickt hat.

Die Geschichte der Menschheit schreitet fort durch Entwicklung und Katastrophen. Wenn die Entwicklung stockt, der Werdedrang zurücktritt, das Gewordene erstarrt, muß eine Katastrophe kommen. Eine solche Katastrophe war der Weltkrieg. Wir erlebten ihn als Gericht und Aufgabe und begrüßten ihn als Kulturnotwende.[1]) Aber diese Katastrophe allein schaffte es nicht. Wir wurden nicht neu und kamen nicht weiter, sondern brachen zusammen im Alten. Darum mußte die Revolution kommen. Sie ist die Auferstehung aus der Einsargung unsers völkischen Lebens in dem staatlichen und sozialen Gehäuse und Gefüge der sterbenden Epoche, die Lösung von der Last der Vergangenheit und von den Fesseln der Gegenwart, der Durchbruch zu einem neuen Werden auf neuen Bahnen. Wehe uns, wenn wir zurückblicken nach der Vergangenheit und

---

[1]) Vgl. meine 3. Rede über den Krieg: Der Krieg als Gericht und als Aufgabe. C. H. Beck, München 1915. Die Rede über den Krieg als Kulturnotwende ist nicht erschienen.

uns von ihrem Blicke bannen lassen! Wir müssen lernen zu vergessen, was dahinten ist, und uns nach dem zu strecken, was vor uns liegt. Wir müssen alle durch das gebrochene Tor vorwärts auf neuen Wegen. Gott will es. Darum müssen wir. Unser Leben sollen wir dafür einsetzen, voll Glauben und Freudigkeit mit ganzer Seele dabei sein. Und wenn es auch noch so drunter und drüber geht, dann erst recht mit dem Trotz des Glaubens: dennoch hindurch und voran!

4. Was wird daraus werden?

Was daraus werden wird, das weiß Gott allein. Wir kennen noch nicht einmal die Daseins- und Wirtschaftsbedingungen, die uns die Feinde gewähren werden. Wenn uns die Waffenstillstandsbedingungen schon halb erdrosselt haben und der Blockadekrieg trotz Waffenstillstand weitergeführt wird, was für eine Form langsamer Vernichtung werden sie dann Frieden nennen! Vielleicht werden sie uns so weit leben und uns bewegen lassen, wie zum Frondienst nötig ist. Das sind aber spätere Sorgen. Vorläufig stehen wir direkt vor einem wirtschaftlichen Zusammenbruch, so ungeheuerlich und furchtbar, wie er sich gar nicht vorstellen läßt, und mit geradezu vernichtender Wirkung. Aller Verkehr wird stocken. Zufuhr von Rohmaterial und Kohlen wird es nicht mehr geben. Millionen werden arbeitslos. Das wirtschaftliche Leben wird überhaupt aufhören. Man wird nichts zu arbeiten haben, so sehr man es wünscht. Nicht genug. Das bolschewistische Gift fiebert im Blut unsrer Arbeiterschaft. Dumpf grollt es überall, wo der Wahnsinn und Schrecken noch nicht zum Ausbruch kam. Jeden Augenblick kann ein Orkan der Vernichtung ausbrechen und ganz Deutschland in eine Trümmerstätte verwandeln. Wir haben keine Macht mehr, einen Aufruhr niederzuhalten. Wenn unsre Armee nicht einmal mehr imstande ist, uns die Polen und Tschechen vom Leibe zu halten, wie soll sie die überall emporflammenden Aufruhrherde ersticken! Wird es dazu kommen, daß sich unser Volk selbst vernichtet

und, nachdem die Besten an der Front gefallen sind, jetzt noch die Besten in der Heimat umgebracht werden, und unsre Jugend völlig verdirbt und vertiert?

„Das wird Gott nicht zulassen!" Wer weiß. Seine Art ist es, das Böse sich austoben zu lassen, wenn die Menschen es nicht bändigen können oder wollen. Es gibt keine Seuche, die nur Bolschewisten ergriffe. Wenn der Hungertyphus ausbricht, rottet er Gute und Böse aus, soweit sie der wilde Kampf um die Nahrung nicht schon weggerafft haben wird. Unser guter Wille rettet uns nicht vom Untergang, wenn das Vermögen fehlt, die elementare Katastrophe zu bewältigen. Und bisher haben wir davon nichts bemerkt. Die Nationalversammlung wird uns ebensowenig helfen wie der Arbeiter- und Soldatenrat vom 16. Dezember, der von gutem Willen glühte. Wir brauchen einen Siegfried, der den Drachen erschlägt. Ich meine keine Reaktion, sondern eine Rettung, einen heiligen Michael, der die Dämonen erwürgt, von denen weite Kreise unsers Volkes besessen sind. Sonst gehen wir rettungslos zugrunde.

Was dann? Dann wird sich aus den Überlebenden ein neuer Schoß des deutschen Volkes bilden, und aus dem durch diese dritte und letzte Katastrophe gesichteten und geläuterten Rest beginnt eine neue Geschichte Deutschlands. Die verödeten Lande werden allmählich wieder bevölkert, die Ruinen aufgebaut, das alte Wirtschaftsmaterial wieder in Betrieb gesetzt. Ein neues Werden beginnt wieder von unten an oder auf der Höhe, auf die der Rest durch die entsetzlichen Anfechtungen und Leiden emporgetrieben wurde. Aber jedenfalls gibt es einen neuen Anlauf, um die Bestimmung des deutschen Volkes zu erfüllen.

Aber es braucht ja nicht so schlimm zu kommen. Vielleicht rettet das deutsche Volk doch das nackte Leben aus der Verfolgung von den Dämonen draußen und drinnen. Dann wird es einen Rückschlag in unsrer äußeren Entwicklung geben. Da die Industrie zunächst ganz daniederliegt, wird der größte Teil der besten Arbeitskräfte auswandern, um bessere Lebensbedingungen zu gewinnen. Von den übrigen aber werden sehr viele in die Landwirtschaft ab-

strömen. Die riesenhaften Grundbesitze werden kolonisiert und die Ödländer kultiviert werden. Deutschland wird zunächst wieder vorzugsweise Agrarstaat sein. Das wäre eine Grundlage völkischer Gesundung und Erneuerung, und wenn die furchtbaren Erlebnisse nicht unfruchtbar bleiben, dürfen wir auf einen Aufschwung des völkischen Lebens, auf eine Neubegründung der Kultur, auf ein höheres Menschentum hoffen, auf die schöpferische Entfaltung des deutschen Wesens durch die verborgenen göttlichen Kräfte, die dann vielleicht aus der Tiefe quellen und das Land befruchten.

Die Millionen, die auswandern, werden aber ein Deutschland in der Zerstreuung darstellen, das größere Deutschland. Dann käme alles darauf an, daß sie deutsch blieben, so sehr sie in Gemeinschaft mit den Völkern leben, und ihre Rasse so erhielten und kräftigten wie Israel in der Zerstreuung. An der dazu gehörigen Feindseligkeit und Verfolgung der Fremden würde es wohl nicht fehlen, wenn die Drachensaat von Lüge und Verleumdung, die von der Entente in der ganzen Welt ausgesät wurde, aufgeht. Das wäre gut. Denn sie würde den heimlichen Stolz auf die deutsche Art wecken und die Widerstandskraft gegen Verwelschung, Verslavung und Anglikanisierung stärken. Dann würde das deutsche Volk durch seine zerstreuten Millionen auf seine Weise kolonisieren und kultivieren, nicht durch Macht, sondern durch Geist, nicht auf dem Gebiete der Gütererzeugung, sondern der Menschenbildung. Es würde nicht nur ein Hort wahrer Kultur in der Heimat werden, sondern auch ein Ferment der Kultur in der Fremde sein.

Es kann aber auch noch ganz anders kommen. Es ist leicht möglich, daß die Revolution auch die feindlichen und neutralen Länder ergreift. Kapitalismus und Klassenwirtschaft sind Verhängnisse aller Kulturvölker. Das Wilson'sche Evangelium von der Entthronung der Macht durch die Gerechtigkeit und von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker bringt uns nicht die Erlösung davon, auch wenn es gelänge, es in Wahrheit zu verwirklichen. Denn die diktatorische Allmacht des Geldes wird dadurch nicht einmal berührt. Sie macht sich Recht und Menschen dienstbar und herrscht

in Republiken unverhüllter als in Monarchien. Die Klassenherrschaft ist aber bisher noch von keiner Demokratie aufgehoben, sondern nur korrumpiert worden. Durch den Friedensschluß werden aber diese beiden Probleme auch in den feindlichen Ländern aktuell. Solange der Krieg noch nicht erledigt ist, wird ihre Aufrollung noch durch die Aufgabe, den Ertrag des Sieges zu sichern und die Unterwerfung des Feindes politisch und wirtschaftlich zu besiegeln, hintangehalten. Aber sobald das geschehen ist, werden diese beiden brennenden Fragen auch in Italien, Frankreich und England aufflammen. Um so mehr, als die Demobilisierung und der Übergang zur Friedenswirtschaft auch dort ungeheure Schwierigkeiten hervorrufen und die beiden Verhängnisse außerordentlich fühlbar machen werden. Und gutwillig dankt weder der Kapitalismus ab noch die herrschende Klasse.

Mir scheint, daß die feindlichen Staatsmänner diese Gefahr, die den Siegern droht, deutlich sehen. Deshalb schieben sie den Friedensschluß möglichst hinaus. Deshalb verweigern sie die Pässe für den internationalen Sozialistenkongreß. Deshalb schließen sie das besetzte Gebiet hermetisch gegen das übrige Deutschland ab. Deshalb erkennen sie den Arbeiter- und Soldatenrat nicht an und wollen mit keiner deutschen Regierung verhandeln, die revolutionär ist. Aber das wird ihnen alles nichts helfen. Der Kapitalismus herrscht bei ihnen rücksichtsloser als bei uns, und die herrschende Klasse ist wenigstens in Italien und Frankreich korrumpierter als bei uns. Darum wäre es wider die Natur, wenn dort nicht auch eine Erhebung erfolgte, mag es auch noch geraume Zeit anstehen.

Siegt aber der Sozialismus in den europäischen Ländern, so können wir wohl darauf rechnen, daß der Gewaltfriede, zu dem man uns zwingt, ebenso beseitigt wird wie der von Brest-Litowsk, und daß dann wirklich der sozialistische Zukunftsstaat Gestalt gewinnen wird. Denn kein Land kann die Volkswirtschaft für sich allein sozialisieren und seinen Arbeitermassen zu den gleichen Existenzbedingungen verhelfen wie den oberen Schichten. Das geht nur in Gemeinschaft mit den anderen Staaten. Die Arbeits- und

Lebensverhältnisse der Arbeiter müssen in den Ländern, die in wirtschaftlicher Konkurrenz stehen, ungefähr die gleichen sein, und die Rohstoffe müssen überall zu denselben Bedingungen zur Verfügung sein. Sonst geht das Land wirtschaftlich zugrunde, das seine Arbeiter besser stellt. Dann würde das sozialistische Zeitalter anbrechen, und damit eine ganz neue Epoche der Menschheitsgeschichte beginnen.

Tritt das aber nicht ein, sondern wird die Umwälzung mit Gewalt niedergehalten, so müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß die bolschewistische Katastrophe nicht nur über Deutschland, sondern auch über die feindlichen Länder hereinbricht. Denn die Hoffnung, daß Rußlands Schicksal abschreckend wirken würde, hat sich nicht erfüllt. Das wäre dann der Untergang Europas. Und was dann folgte, ist unabsehbar. Nicht nur wirtschaftlicher Ruin, allgemeine Verarmung und Brutalisierung aller Menschlichkeit, Flucht und Auswanderung aus Furcht vor Hunger und Mord, sondern auch eine Zerstörung des nationalen Bestandes der Völker und Erstickung nationaler Empfindung. Denn wenn man die Heimat mordet, erstickt man auch das Heimatgefühl. Wenn ein Volk entwurzelt wird, verliert es den Boden unter den Füßen. Im Diesseits jedenfalls. Es gibt dann nur noch die Heimat der Seele, die zusammenhält. Nur religiöse Grundlagen und Ziele können dann vereinigen, wie es bei den Juden der Fall war, aber die haben wir nicht mehr mit unserm Volke gemeinsam. Die verbinden uns mit den religiösen Kreisen anderer Völker tiefer als mit unsern materialistischen Volksgenossen. Vielleicht entstünde dann aus dieser übernationalen Gemeinschaft ein Gebilde, das wie ein Anlauf zum tausendjährigen Reich erscheinen könnte, wo es nur eine Herde und einen Hirten geben soll.

Das ist möglich. Furchtbares stünde dann der europäischen Menschheit und Amerika bevor. Aber hoffnungslos wäre auch dieser Zusammenbruch nicht. Ob wir durch diesen Weltuntergang hindurchmüssen oder nicht, hängt von der Menschheit selbst ab. Je mehr wir die organische Entwicklung einer neuen Verfassung der menschlichen Gemeinschaft und Wirtschaft aufzuhalten suchen, um

so sicherer gehen wir der katastrophalen Verwirklichung entgegen. Das sollte sich das Bürgertum ebenso gesagt sein lassen wie die Geldmächte, die Führer der siegreichen Völker ebenso wie wir Opfer unsers Zusammenbruchs. Wenn jene uns ruinieren, so ruinieren sie sich selbst.

Sollte uns aber der Zerfall unsrer wirtschaftlichen Arbeit und die Zertrümmerung unsers Volksbestandes erspart bleiben, sollten unsre Feinde uns unter dem Einflusse Wilsons doch noch gewähren, was die Voraussetzung unsers Waffenstillstandsangebotes war, sollte unser Volk noch hart am Abgrunde zur Besinnung kommen und in seiner Gesamtheit Hand anlegen zur Tat des Neuaufbaus, dann können wir trotz der bisherigen zerstörenden Wirkung der Revolution zuversichtlich in die Zukunft schauen. Denn dann gäbe es sofort Ziele, die uns jauchzen machen, Aufgaben, deren Erfüllung heiße Arbeit, opferfreudige Hingabe tausendfach wert wäre. Dann gäbe es eine neue Epoche deutscher Geschichte, die alle Ideale des Aufschwungs nach den Befreiungskriegen, den die Reaktion zerbrach, verwirklichen könnten, eine neue Zeit, wo die aufleuchtenden Klarheiten zur Tat würden, statt nur einen Kultus der Begeisterung für sie zu erzeugen. Dann könnten wir es erleben, daß der deutsche Geist wie ein Frühlingssturm durch unser Vaterland brauste, Philistertum, habgierige Eigensucht, träges Beharren im Hergebrachten, blinde Geringschätzung alles Neuen ausfegte und ein Suchen und Trachten nach einer neuen Menschheitsverfassung und Neuordnung aller Dinge entflammte. Man kann sich kaum vorstellen, was in dieser Richtung alles geschehen könnte, wenn eine neue Gewissenhaftigkeit in allen Deutschen glühte, die sich verpflichtet fühlte, das als notwendig Erkannte unter allen Umständen zu verwirklichen, wenn man keinen neuen Weg mehr mit Schlagbäumen alter Gerechtsame verlegen könnte, wenn alle ebenso rücksichtslos wie rückhaltlos der Wahrheit zum Leben verhelfen würden. Das wäre dann wahrhaftig eine neue Zeit, wie sie die Welt noch nicht sah. Es würde eine schöpferische Epoche auf allen Gebieten des Lebens anbrechen, die geradewegs auf die letzten Ziele der Menschheit gerichtet wäre.

Wir müssen uns das so eindringlich vor Augen halten, daß es unsre Seelen erschüttert. Die Revolution stellt uns trotz aller Verwüstung und Verrückung der Dinge, die sie zunächst brachte, auf eine neue Grundlage, auf das Recht des Menschen gegenüber allen Dingen, Verhältnissen, Einrichtungen, Ordnungen, Betrieben, Gütern und Mächten, läßt eine einzige Instanz gelten, die Menschenwürde und Menschenbestimmung, und will eine einzige Quelle aller Entfaltung und Gestaltung, aller Arbeit und schöpferischen Tätigkeit erschließen, das Innerste. Sie fordert einen neuen Geist heraus, daß er uns alle erfülle, den Geist lebendiger Teilnahme am Volksleben, freudiger Freiwilligkeit im Volksdienst, tiefen Pflichtgefühls und Verantwortlichkeitsbewußtseins, für das Volkswohl zu leben. Denn wir wollen Volk werden, ein starker, schöner, edler Körper lebendiger Glieder, von denen ein jedes deutsches Wesen in Reinheit und Kraft offenbart. Dieses Volk Werden und Mensch Werden, wobei eins das andere bedingt, ist die Wahrheit der neuen Zeit. Erst wenn sie ins Leben tritt, ist das, was mit Demokratie gemeint ist, in seiner Erfüllung möglich. Ohne diesen tragenden Untergrund im Wesen und Leben der Einzelnen und des Ganzen ist persönliches Selbstleben des Volkes als Selbstbestimmung und Selbstverwaltung unmöglich, ohne ihn bleibt jede demokratische Verfassung, Politik und Ökonomie eine Farce, wie sie uns die westlichen Demokratien zeigen.

Und genau so ist es mit dem Sozialismus. Der Kern des Sozialismus ist ein neues Fühlen: die ursprüngliche Empfindung für die anderen und für das Ganze, ein neuer Lebensdrang: nicht für sich, sondern für die anderen, für das Volk zu leben, eine neue Gesinnung: mit allem Sein, Haben und Können nicht sich selbst, sondern dem Vaterland zu gehören, eine neue Lebenshaltung: der Wille zum Leben des deutschen Wesens und der Entfaltung deutschen Volkstums, eine neue Lebenseinstellung: nicht darauf aus sein, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben für das Heil aller. Das ist der Kern des Sozialismus. Keimt er und entfaltet er sich, gewinnt er Gestalt und breitet er sich in der

ganzen Mannigfaltigkeit seiner Sprossen aus, so gibt es eine Neuordnung aller Dinge. Fehlt aber dieser Kern, so gibt es ein sozialdemokratisches Machwerk äußerer Verfassung. Man verwirklicht, soweit es möglich ist, das sozialistische Programm. Das ist dann eine hohle Schale ohne lebendigen, treibenden, schöpferischen Kern, eine neue Wirtschaftsordnung ohne inneres Leben, Rationierung aller Lebensmittel ohne innere Gemeinschaft.

Deshalb waren wir innerlichen Sozialisten bisher Gegner der Sozialdemokratie: aus Sozialismus, weil wir die Wahrheit der Menschengemeinschaft wollten, daß sie sich in ihrer souveränen Selbstherrlichkeit im Leben offenbare, in der ganzen göttlichen Herrlichkeit, die sie enthält, aber ein Zuchthaus verabscheuten, in dem das Sein und Leben von Sträflingen schablonenhaft gemaßregelt würde. Jetzt, wo wir in der Verwirklichung stehen, und kein Zuchthausstaat, sondern ein freier Volksstaat gegründet werden soll, wird es ja auch der Masse der „Genossen" dämmern, daß die echte, lebendige Verwirklichung ihrer Ideale eine Gesinnung ist, die zur Tat wird und als plastische Kraft die Verhältnisse der Menschen neu organisiert, und daß sozialisieren erziehen heißt. In dieser Richtung müssen alle echten Geistes- und Seelenkräfte des deutschen Volkes zusammenströmen und sich vereinigen, daß ein neuer Geist durch unser ganzes Volk weht, daß alle Fähigkeiten sich sammeln, um in Deutschland eine Stätte für neues Leben zu bereiten. Der Sozialismus ist keine Magenfrage, sondern eine Seelenfrage. Allerdings gibt es in der Welt keine Seele ohne Körper. Darum muß er für die Seele geschaffen werden. Aber die Seele ist's, die den Körper baut.

Der Körper muß aber aus der vorhandenen Körperlichkeit gebaut werden. Wenn die Seele das leibliche Gehäuse, in dem sie zur Welt kommt, erst zerbrechen wollte, um es ganz aus sich heraus zu schaffen, so könnte sie ihre Bestimmung in der Welt nicht erfüllen. So läßt sich das neue Gemeinwesen, das entstehen soll, nicht in die Luft stellen und aus dem Nichts schaffen. Es muß die Menschen nehmen, wie sie sind, und ebenso den Ertrag der Ver-

gangenheit im Geistesleben, in Volkswirtschaft und Staatswesen, wie er vorläufig ist, um dieses Material zu sichten und zu läutern, neu zu beseelen und neu zu bilden. Das sollten sich die Radikalen gesagt sein lassen. Wenn die Unabhängigen endlich aufhören wollten, sich wie wilde Männer aufzuführen, könnte man Sympathie für sie haben, soweit sie ehrlich sind und es ernst meinen, soweit sie nicht den Geist verkörpern, der stets verneint und immer zerstören will. Sie sind die Unbedingten, die aus Haß gegen den Kompromiß keine Gemeinschaft mit denen haben wollen, die nicht alles von Grund auf neu machen wollen. Sie glauben, sich selbst, der Wahrheit, der neuen Zeit untreu zu werden und die Verwirklichung ihres Ziels zu vereiteln, wenn sie sich von irgend etwas bedingen lassen. Die radikale Position fordert nach ihrer Anschauung die radikale Negation. Aber das ist ein Irrtum, der einem Mangel an Wirklichkeitssinn entspringt. Sie verkennen, daß im Endlichen alles seine Lebensbedingungen hat, die seine Grundlage bilden. Auch der freieste Geist, der ganz unbedingt lebt, ist bedingt, und jede seiner Lebensäußerungen ist bedingt. Seine Freiheit besteht nicht in Bedingungslosigkeit, sondern in innerer Notwendigkeit. So müssen sich auch die Unbedingten unter den Sozialisten auf den Boden des Gegebenen stellen, des bisher Gewordenen und jetzt Vorhandenen, um auf Grund dessen das neue Menschentum und Gemeinwesen zu schaffen.

Die Unbedingtheit ihrer Haltung, ihres Treibens und Schaffens besteht nicht darin, daß sie von allem Vorhandenen absehen, sondern daß sie sich unbeeinflußbar und unbeirrbar ganz dem Neuen weihen und alles Gegebene ihm restlos dienstbar machen. Sie unterjochen das Bestehende nicht dadurch der Wahrheit, die ins Leben treten soll, daß sie es zerstören, sondern dadurch, daß sie darauf bauen, und machen es dadurch fruchtbar. Wenn sie die Wahrheit, der sie alles opfern möchten, in den Ackerboden der bisherigen Kultur hineinpflanzen, verliert sie nichts von ihrer Reinheit, solange sie in den Menschen unbedingt waltet, die sich ihr geweiht haben, sondern sie saugt aus dem Bisherigen alle Wahrheits-

elemente auf, verwandelt sie in Leben und gewinnt davon ihre eigentümliche unbedingte Gestalt. Genau so, wie jede Pflanze in ihrem Werden und Leben von dem Nährwert des Bodens bedingt ist, auf dem sie steht, und doch in ihrem Wesen und in ihrer Gestalt nicht dadurch bestimmt wird. So sollten die Unabhängigen beherzigen und sich vor Augen halten, daß, auch wenn sie Europa in einen Trümmerhaufen verwandelten, ihre neue Welt bedingt sein würde von den Trümmern, genau so wie die Schöpfung von dem Chaos. Und wenn sie sich von allem unabhängig machen könnten, so würden sie doch niemals unabhängig werden von sich selbst. Sie müssen sich selbst nehmen, wie sie sind. Und hier liegt in Wahrheit für ihren unbedingten Willen die einzige Gefahr, daß in ihnen selbst Instinkte walten, die nicht dem Einen und Einzigen, dem alles gilt, dienstbar sind. Nur dadurch werden sie abhängig, unfrei, untreu, bedingt, Vermittler. Wenn sie statt Revolutionsdiener Revolutionsgewinnler werden, wenn sie unbewußt von der Lust an erbärmlichem Behagen abhängig werden, so „verbürgerlichen" sie in sich selbst, auch wenn sie das ganze Bürgertum totschlagen. Aber wenn sie unsern wirtschaftlichen Organismus und unsre kulturellen Gebilde verwerten, statt sie zu zerstören, wenn sie sich mit den Bürgerlichen, in deren Seele der deutsche Geist flammt, verbünden, statt sie zu unterdrücken, so bleiben sie sich und ihrem Ziele treu, solange sie das innerlich Notwendige unbedingt tun. Sie sollten doch nicht vergessen, daß der größte Revolutionär, der schlechthin unbedingte Mensch, der freieste Geist, den es je gab, gesagt hat: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Damit stehen wir wieder vor der Voraussetzung dessen, was kommen soll, die unumgänglich ist: neue Verhältnisse und Gebilde werden nur von neuen Menschen geschaffen. Wie die Menschen sind, so ist ihr Werk. Wir können niemandem ein menschenwürdiges Dasein verschaffen, solange sich nicht die Menschenwürde in ihm erhebt. Wir können dem Volke keine menschendienliche Verfassung des wirtschaftlichen Lebens geben, solange die Volksglieder nicht menschendienlich leben wollen. Die Revolution wird nur dann

nicht „verbürgerlicht", wenn sie zu einer Revolution der Seelen führt. Führt sie aber zu einer Revolution der Instinkte, so führt sie zu Anarchie und Untergang. Die Vorbedingungen einer inneren Erneuerung sind da. Die Menschen sind innerlich aufgeschreckt aus ihrem Vegetieren, Gedankenspinnen und Träumen, aufgeschreckt aus dem Scheintod ihrer behaglichen, sicheren Existenz. Sie können zur Besinnung kommen, der Drang nach menschenwürdiger Existenz kann in ihnen erwachen. Vielleicht erschauern sie jetzt in der Nichtigkeit und Sinnlosigkeit ihres Daseins. Vielleicht wagen sie, in Tat und Leben nach Höherem zu trachten und anders zu sein, gegen den Strom zu schwimmen, unbedingt zu werden. Es geht heute leichter als früher, weil die Übermacht der Umwelt, die bisher alle neuen Regungen, anders zu leben, erstickte, erschüttert ist, und ungewöhnliches Geschehen ungewöhnlichem Leben Bahn bricht. Der Weg zu neuem Werden im Menschlichen ist uns schon seit Jahrtausenden gezeigt. Jetzt kommt es darauf an, daß er wieder entdeckt und beschritten wird. Und dann, da es nicht der Einzelne, sondern nur die Gemeinschaft vollbringen kann, daß sich alle Menschen, die letzten Endes dasselbe Ziel verfolgen, verstehen und finden, um im Wesentlichen und Entscheidenden eins zu werden und es unbedingt zu verwirklichen. Dann kann aus dem Zusammenbruch dieser Zeit ein neues Gemeinwesen wahrer Menschlichkeit entstehen.

Das ist es, was daraus werden soll. Dieses Werk ist uns anvertraut. Dazu wollen wir uns erheben aus unserm staatlichen, volkswirtschaftlichen und moralischen Zusammenbruch. Wie wir von dem Untergang der Antike sprechen, so wird man später auf den Untergang der Moderne zurückblicken. Für uns kommt jetzt alles darauf an, daß wir nicht mit untergehen wie einst die Griechen und Römer, sondern daß wir aus den Trümmern der Moderne emporbrechen, um selbst die neue Zeit heraufzuführen, ihre Wahrheit zu offenbaren, ihren Sinn zu erfüllen. Und darin soll unsre Rache an unsern Feinden bestehen, daß wir ihnen Bahn brechen in die neue Zeit. Denn die bisherige Seinsweise und Kultur der Menschen kracht in der ganzen Welt in den Fugen. Äußerlich hat

sie noch einmal gesiegt und ihre Herrschaft aufgerichtet. Aber sie fühlt sich nicht wohl und sicher bei ihrem Sieg. Deshalb verhüllt sie sich schamhaft in dem Mantel hoher Ideale und kann sich nicht genug tun, uns zu verdammen. Wir aber wollen eine neue Zeit, die von anderen Lebensmächten getragen wird als die alte Zeit, eine neue Schöpfung und neues Leben: ein Volk lebendiger Menschen deutschen Geblüts, eine Heimstätte und Kultur deutschen Wesens.

Aber jeder muß unter diesem umwälzenden Geschehen selbst anders werden. Wir müssen eine Revolution und einen Neuaufbau in uns selbst erleben, damit wir fähig werden, jeder in seiner Art dem neuen Deutschland mit zum Leben zu verhelfen.

Da ich glaube, daß dieses Heft darauf hinwirken kann, bitte ich, es möglichst zu verbreiten, und zwar in allen Kreisen und Parteien. Bei einem Bezug von wenigstens zehn Exemplaren vom Verlag wird das Einzelheft mit M 1.— berechnet. Ich bitte aber auch, daß jeder seinen Buchhändler dafür interessiert, daß er es unter seiner Kundschaft verbreitet, und daß man die Presse veranlaßt, darauf einzugehen und daraus abzudrucken. Der Abdruck ist ganz oder teilweise mit Angabe der Quelle kostenfrei gestattet ja erwünscht.

Die Abonnentenzahl der Grünen Blätter ist in den letzten zwei Jahren von 4000 auf 5200 gestiegen, wozu noch der Einzelabsatz der Hefte kam, der zwischen 1—2000 schwankte.

Ich bitte herzlich, den Abonnementsbetrag möglichst bald einzusenden. Die rückständigen Zahlungen vom letzten Jahrgang werden wir uns erlauben, mit Nachnahme zu erheben, wenn sie nicht bis zum 1. Februar eingegangen sind. Da Nachnahmen nach dem Auslande unzulässig sind, bitten wir hier jedenfalls um direkte Einsendung. Die Einbanddecken für den vorigen Jahrgang wollen wir erst herstellen lassen, wenn ein einigermaßen gutes Material dafür wieder vorhanden ist.

Da die Herstellungskosten neuerdings weiter gestiegen sind, bitte ich sehr um freiwillige Erhöhung des Abonnementsbetrags, zumal ich diesen Jahrgang wieder in früherem Umfang erscheinen lassen möchte.

Die Vorträge in Wien und Berlin konnte ich leider der unruhigen Verhältnisse halber vorläufig nicht halten. Von Wien wurden sie direkt abgesagt, und von Berlin wurde mir dringend abgeraten, da man sich scheue, abends auszugehen. Aber ich hoffe, sie in Berlin am 19., 26. und 28. Februar, 5., 11. und 14. März nachzuholen. Alle anderen Vortragspläne schweben vorläufig noch in der Luft, bis hoffentlich die Nationalversammlung dafür die äußeren und inneren Vorbedingungen schafft.

Schloß Elmau wird voraussichtlich Mitte Mai wieder eröffnet werden.

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Das dritte Reich

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

21. Band — Verlag der Grünen Blätter — 2. Heft

1919

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,80 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Das letzte Heft war für jedermann, das vorliegende ist es nicht. Es mutet den Lesern Ungewöhnliches zu, was wenige in unsrer Zeit kennen: gründlich, tief zu lesen, Muße zu haben für innerlichstes Empfangen und treues Insichbewegen des Vernommenen. Darum ist es nicht für die vielen, sondern für die wenigen. Möchte es auch über den Leserkreis hinaus die verstreuten Wenigen finden, denen die Kunde von dem dritten Reich die Welt erleuchtet.

Ich mußte diesen Aufsatz jetzt bringen, weil das dritte Reich der Sinn der Menschheitsgeschichte ist, der uns allein den Blick für das Schicksal der Menschheit erhellt und die Wege zur Erlösung und Vollendung zeigt. Es ist der Schlußstein meiner Betrachtung über das Schicksal Deutschlands im letzten Heft und der Grundstein für die Behandlung der Probleme der Weltkatastrophe, die in den nächsten Heften nach den im Februar und März gehaltenen Berliner Vorträgen folgen soll.

Ich wiederhole nochmals meine Bitte um freiwillige Erhöhung des Bezugspreises oder um besondere Zuschüsse für die Grünen Blätter, damit ich sie im früheren Umfang erscheinen lassen kann, ohne den Bezugspreis

Das dritte Reich

1. Die drei Reiche

Es gibt drei Reiche menschlichen Seins und Lebens: die sinnliche Weltordnung, die sittliche Weltordnung und die seelische Weltordnung.

Die sinnliche Weltordnung beruht auf unsrer körperlichen Natur und der materiellen Grundlage unsers Lebens und ist hervorgegangen aus der Not des sinnlichen Daseins. Sie sucht, durch Verfassungen, Gesetze und Sitten den chaotischen Zustand der Menschen, der von den sinnlichen Trieben erfüllt ist, zu bändigen, in Ordnung zu halten und zu kultivieren, um ihn unschädlich, erträglich, dem Leben dienlich und fruchtbar zu machen. Sie zieht der Lebensgier und Willkür der einzelnen Schranken und ordnet ihren Selbsterhaltungstrieb dem Wohle der Gesamtheit unter. Sie macht sie dienstbar und zwingt sie zur Arbeit.

Die Ordnung beruht auf der Herrschaft dessen, der die Macht hat, und wird in erster Linie durch seine Interessen bestimmt, mag das nun ein einzelner oder eine bestimmte Klasse sein. Das Mittel ist Gewalt, der Weg Zwang und Strafe. Das Gewaltmittel wird positiv ergänzt durch Lohn für Leistungen, für Verdienste, der Weg des Strafrechts durch Teilnahme an der Herrschaft, durch Verleihung von Macht und Gut. Da die Macht das Recht trägt, geht hier Macht vor Recht und Vermögen vor Verdienst. Es ist die Stufe der Gewaltherrschaft und des Kapitalismus.

Das persönliche Leben der Menschen wird getragen durch den Selbsterhaltungstrieb und die sinnlichen Instinkte. Lebensgier und Lebensnot sind die bewegenden und bestimmenden Kräfte. Habenwollen und Genießenwollen, Machtgier und Wollust wird zur Lebenssucht, von der die Menschen besessen sind. Bewußt wird sie ihnen als Trachten nach Besitz, als Wille zur Macht, als Sehn-

sucht nach Glück, je nachdem welche besonderen Instinkte vorherrschen. Jedenfalls ist hier der Wille zum Leben der Drang nach Steigerung des sinnlichen Lebens, je nach Verfeinerung der Sinne von höherer Art und gemilderter Brutalität.

Die Ordnung des Lebens der Menschen untereinander beruht auf Wiedervergeltung, nicht nur ihr Lebensaustausch von Gütern, sondern auch ihr Verkehr und gemeinschaftliches Leben. Darauf ist das bürgerliche Recht, die Sitte und das persönliche Verhalten gegründet. Es gilt das Recht der Rache, der Anspruch auf Buße und Lohn, Straffälligkeit und Verdienstlichkeit. Übelnehmen und Nachtragen ist ebenso in der Ordnung wie Vergeltung von Liebe und Wohltat.

Die sittliche Weltordnung ist hervorgegangen aus dem geistigen Wesen des Menschen und aus seiner Not. Sie beruht auf der Lösung und Verselbständigung des Bewußtseins vom instinktiven Sinnenleben, auf der Selbsterfassung des Geistes als des Wesentlichen, das Leben Durchdringenden und Beherrschenden und auf der Bildung einer geistigen Welt gegenüber der sinnlichen. Hier wird alles, was in der sinnlichen Weltordnung lebt und waltet, einerseits vergeistigt und zur Vernunft gebracht, andrerseits innerlich erfaßt und im Innersten des Menschen verankert. Aus der schweren Lage, vom Körperlichen abhängig zu sein und sich doch ihm gegenüber behaupten und die Instinkte dem Geiste unterordnen zu müssen, entsteht das sittliche Leben, das Gefühl innerlicher Verpflichtung und das Bewußtsein höherer Lebensordnungen.

So wird alles Natürliche veredelt und versittlicht, indem es vom Geiste erfaßt, gewertet und demgemäß gebraucht, behandelt, gewendet wird. Das Notgedrungene, was alle Ordnung im Grunde ist, gilt hier als menschenunwürdig. Es soll alles aus der Freiwilligkeit des Geistes hervorgehen. Die Instinkte werden als Bestimmungen verstanden, die Schranken, die ihnen gesetzt sind, als Bedingung ihrer Erfüllung gerechtfertigt, die Triebe höheren Zwecken dienstbar gemacht. Die Selbstbefriedigung wird nicht mehr im Sinnenleben, sondern im Geistesleben gesucht. An Stelle der

Macht tritt das Recht, das an und für sich Bedeutung gewinnt und den Vorrang vor der Macht beansprucht. An Stelle des Zwangs und des Vorteils tritt die Pflicht, das Gefühl der Verantwortung, an Stelle des äußeren Muß der gute Wille, an Stelle der treibenden Kräfte der Gier und der Not der bestimmende Einfluß der Idee und des Ideals, an Stelle des Triebs das Streben, an Stelle der Lust die Sehnsucht. Das Strafgesetz wird abgelöst durch die Moral, die Belohnung durch innere Befriedigung, das sinnliche Behagen durch Selbstgefühl. Des Menschen Ehre und Stolz wird seine Gesinnung, der Wille zum Guten und die Selbstverleugnung um des Guten willen.

Das Leben des Menschen wird hier getragen durch den Drang, als Mensch und als Glied des Ganzen seine Bestimmung zu erfüllen und den Geist zu nähren, zu bilden und seine Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen. Erkenntnis und Wissen, Begreifen des Daseins und einheitliche Weltanschauung, sinnerfüllte Lebensauffassung und fruchtbare Lebensführung, persönliche Verfassung und Bildung des eigenen Seins, Freiheit des Geistes und Selbständigkeit des Lebens, höhere Entwicklung und Horizonterweiterung sind hier die Wege zur Erfüllung des Lebens.

Das Leben der Menschen untereinander wird in der sittlichen Weltordnung getragen durch das Gefühl der Verpflichtung gegenüber den anderen und der Verantwortung für sie. Darum ist hier Wohltun, Hilfsbereitschaft, zarte Rücksicht und Zurückhaltung von eigensüchtiger Wiedervergeltung sittliche Pflicht. Nur das Recht als solches darf wiedervergelten. Der Haß soll nicht dem Täter gelten, sondern dem Bösen. Der Lohn soll nicht in Bezahlung bestehen, sondern in Dankbarkeit. Das Recht des einzelnen hat seine Grenzen im Recht des anderen, der Anspruch des einzelnen im Wohle des anderen, die Verpflichtung für ihn aber nur in der Möglichkeit.

Die seelische Weltordnung geht hervor aus dem unbewußt im Inneren des Menschen ruhenden seelischen Wesenskern und aus seiner Daseinsnot. Sie wird getragen von dem Leben und Keimen der Seele und gestaltet durch ihre immanenten Lebensgesetze. Wie

die sittliche Weltordnung durch die Lösung und Verselbständigung des Geistes vom Körper, des Bewußtseins vom sinnlichen Lebensgefühl bedingt ist, so beruht die seelische Weltordnung auf dem Erwachen und Sichselbsterfassen dessen im Menschen, was nicht von dieser Welt ist, gegenüber der sinnlich-geistigen Endlichkeit, gegenüber dem Wesen dieser Welt, gegenüber dem sinnlich-süchtigen oder versittlichten, gedankenvollen, eingebildeten Ich. Der Charakter des dritten Reichs ist gegenüber dem Kampf ums Dasein des ersten und der sittlichen Selbstbehauptung und Arbeit an sich selbst des zweiten Evolution, d. h. schöpferische Entfaltung des wesentlich Gegebenen. Die Seele ist das göttliche Keimplasma, in dem die wahre Gestalt des Menschen vorgebildet und sein wahres Leben veranlagt ist, und das Organ des lebendigen Waltens Gottes, durch das er sich unmittelbar und schöpferisch auswirkt, um seine Weltordnung ins Leben treten zu lassen und dadurch die Vollendung der Menschheit herbeizuführen.

In diesem „Reiche Gottes" ist weder Not noch Gier, weder Pflicht noch Ideal das Treibende, sondern der ursprüngliche Drang, der aus der göttlichen Tiefe des Menschen quillt und sich unmittelbar, unwillkürlich, impulsiv auswirkt. An Stelle der Moral tritt die innere Notwendigkeit des Seins und Verhaltens der Seele, die in jedem Augenblick das Einzigwahre von selbst aus dem unbewußten Borne des Lebens hervorgehen läßt, das die Aufgabe der Stunde erfüllt. Hier herrscht nicht Zwang von außen, nicht Selbstüberwindung von innen, sondern Selbstentfaltung der immanenten Wahrheit des Menschen, die in ihm wesenhaft lebt, die das Gesetz und die Gestalt des rechten Verhaltens in sich trägt.

Das Sinnliche wird beseelt, das Moralische erfüllt, die Idee gewinnt Gestalt, die Ideale werden verwirklicht, die Wahrheit tritt ins Leben. Aus dem gebändigten, geistig gemilderten und sittlich gemäßigten Chaos steigt eine neue Schöpfung empor. Alle Nöte werden fruchtbar für Entwicklung und neues Werden. Alle Ansprüche des Lebens fordern die Seele heraus zur Offenbarung ihrer Lebensvollmacht. Alle Aufgaben und Schwierigkeiten steigern

ihre Kräfte und vermehren ihre Klarheiten. Und unter solchem Leben entfaltet sich der einzelne unbewußt zu dem Gebilde seines wahren Wesens. Denn der Mensch ist hier erlöst von dem Bann und den Verhängnissen des endlich-sinnlichen Seins. Er ist frei und lebensfähig geworden auf Grund und in Kraft des Ewigen, das sich in seinem Leben und Werden schöpferisch offenbart.

Das dritte Reich ist eine Neuordnung aller Dinge aus dem ordnenden und schaffenden Trieb des Seelisch-Göttlichen heraus, die sich von selbst fügt und bildet ohne Zwang und Vorschrift, ohne Grundsätze und ideales Vorbild. Denn sie ist eine werdende und sich in ihrer Entfaltung selbst offenbarende Wirklichkeit. Der Mensch lebt als Glied des Ganzen im Zusammenhang des Geschehens und dient unwillkürlich durch jede Lebensäußerung der Neuordnung von allem, was menschlich ist. Alle herrschenden Lebensmächte werden dienende Lebensmächte. Alle Glieder gewinnen Lebenswert. Alle Leistungen gewinnen Leben in sich selbst. Alle geistigen Erzeugnisse werden fruchtbar durch den Menschen, durch seine neue Haltung und Stellung dazu, durch seine neue Art Leben, durch die Beseelung von allem, was er denkt, sagt und tut. So wird alles neu: Handel und Wandel, Wissenschaft und Kunst, Volksverfassung und Staatsleben, Ehe und Familie. Es gewinnt die Ordnung der Erfüllung und Vollendung.

Das persönliche Leben entspringt hier aus dem Quellleben der Seele. Das gesamte geistige Leben ruht auf ihrem Lebensgefühl. Alle Ereignisse und Lebensansprüche werden von ihrem Empfinden empfangen und ausgetragen, und alle Lebensäußerungen gehen aus solcher Empfängnis hervor. So wird der einzelne Organ des waltenden und schaffenden Gottes, der sich in der Erscheinung des Menschen und im Werke seines Lebens offenbart. Als dieses Wunder und Geheimnis ist hier der Lebensvorgang als solcher, ganz abgesehen von dem, was er enthält und bringt, das alles menschliche Wünschen überströmend Beglückende, das alles Sehnen Erfüllende, alles Ahnen Beseligende, demgegenüber alle Höhen des geistig-sittlichen Lebens versinken. Es ist ein dauerndes Empfangen

und Geben, Begnadetwerden und Offenbaren, Wachsen und Sich-ausbreiten von einer Klarheit zur andern, von einer Kraft zur andern, von einer Schöpfung zur andern.

Das Leben der Menschen untereinander quillt hier aus der unmittelbaren Fühlung von Seele zu Seele, wird getragen von der Zuneigung und Hingabe, Bereitschaft und Dienstwilligkeit für den anderen und ist eine unbedingte Mitteilung und Wechselwirkung von Leben ohne Wahl und Grenzen, die sich ganz ursprünglich aus der feinen Empfindung des anderen in seinem Wesen, seiner Verfassung und Lage ergibt. Ohne Rücksicht, Vorsicht, Neben-absicht und Hinterhalt waltet es zwischen den Menschen wie ein elementares Geschehen, ungehemmt durch konventionelle Zwischen-schichten und ungebrochen durch selbstsüchtige Dünste, rein, echt, gerade und gewiß in allen seinen Äußerungen. Liebe, Glaube, Freudigkeit erfüllt es. Klärend, beschwingend, erlösend und be-fruchtend wirkt es auf Geber und Empfänger, ist es doch eine Offenbarung göttlicher Triebe aus dem unbewußten Quell der Seele.

Der einzelne lebt nicht mehr für sich wie in der sinnlichen und sittlichen Weltordnung, sondern als Glied seines Volks und, sobald er anderen begegnet, gemeinschaftlich, d. h. nicht von sich aus gegenüber den anderen mit den anderen, sondern aus der Fühlung mit ihnen heraus, durch sie mit ihnen verbunden. So ist der einzelne als Organ Gottes, als Lebenszelle im Weltgeschehen und als Glied der Menschengemeinschaft mit seinem Wesen und Leben im Ganzen organisch eingefügt und lebendig verfaßt.

* * *

Diese drei Reiche sind die Stufen der Menschwerdung. Wie sich das Menschenwesen auf ihnen immer mehr in seinem eigent-lichen Sein und Sinn offenbart, herausbildet und vollendet, so wandelt und entfaltet sich auch alles, was menschlich ist, von Stufe zu Stufe und gewinnt in der seelischen Weltordnung seine Lösung und Erfüllung, offenbart sein Geheimnis und seine Wunder.

In der sinnlich-süchtigen Weltordnung lebt der Mensch instinktiv, vegetierend, in der geistig-sittlichen reflektiert, klügelnd und konstruierend, in der seelisch-göttlichen unmittelbar, genial, schöpferisch. Auf der ersten Stufe ist sein Leben wesentlich eine Äußerung der Sinne, so sehr es sich im Bewußtsein spiegelt und dieses in Anspruch nimmt. Auf der zweiten, wo sich der Geist der Außenwelt bewußt, befremdet, zurückhaltend gegenüberstellt, ist es eine absichtliche Tätigkeit seines Bewußtseins, die sich aus seinem Denken, Fühlen und Wollen ergibt. Auf der dritten quillt es ganz von selbst aus dem Unbewußten unter dem tiefen Erleben der Ereignisse und Forderungen des Tages und tritt, Denken, Fühlen und Wollen ganz in Anspruch nehmend, unmittelbar hervor. Auf der ersten offenbart es Welt, auf der zweiten Geist, auf der dritten das göttliche Geheimnis. Auf der ersten waltet die Natur, auf der zweiten das Gesetz des Geistes, das das Chaos der Welt bändigt, auf der dritten Gott und das immanente Gesetz der Wahrheit und Schöpfung. Auf der ersten lebt der Mensch unterhalb von Gut und Böse, auf der zweiten zwischen Gut und Böse, auf der dritten jenseits von Gut und Böse. Auf der ersten ist er geblendet, gebannt und besessen von der Welt und ihr bewußtlos verhaftet, auf der zweiten gewinnt er das Wissen über die Sünde und wird schuldig, je höher die Moral ist, um so mehr, auf der dritten wird er erlöst und lebt unschuldig. Auf der ersten Stufe wird das Leben erregt, indem sich die sinnliche Oberfläche des Menschen mit der sinnfälligen Wirklichkeit berührt und reibt. Auf der zweiten erlebt der Mensch die Wirklichkeit nur in dem Spiegelbild seines Bewußtseins und äußert sich darauf aus den Erregungen seiner Gedanken, Gefühle und Wünsche, die dadurch geweckt werden, während sein Innerstes nur dumpf darunter leidet. Auf der dritten lebt die Seele auf und gewinnt durch Wahn, Gefühlsdunst und Wunschwirbel, durch alle subjektiven Dämmerungen und Zwischenschichten hindurch eine unmittelbare Fühlung mit der Wirklichkeit und ihrem verborgenen zeugenden Geheimnis, und alle Lebensäußerungen werden aus der Gemeinschaft der

Seele mit dem Walten Gottes, das uns in den Erlebnissen ergreift, geboren.

Gleichermaßen ist auch das Innenleben auf den drei Stufen verschieden. Auf der ersten leidet der Mensch unter der Vergänglichkeit des Daseins, auf der zweiten unter der Sinnlosigkeit des Daseins, auf der dritten unter der Unzulänglichkeit des Daseins. Auf der ersten seufzt er nach Erlösung vom Leiden der Welt, auf der zweiten nach Erlösung von der Sünde, auf der dritten nach Erlösung von sich selbst. Sünde ist auf der ersten Stufe Rechtsverfehlung, auf der zweiten Unsittlichkeit, auf der dritten alles, was nicht aus Glauben stammt: alles Oberflächliche, Willkürliche, Abhängige, Widernatürliche, Gottwidrige, Unwahre. Auf der ersten ist man auf Befriedigung seiner Bedürfnisse aus, auf der zweiten sucht man Selbstbefriedigung, auf der dritten Fühlung und Eintracht mit Gott in allem Empfinden und Leben. Glaube ist auf der ersten Stufe Staunen vor der Lebensmacht, Grauen vor dem Unfaßbaren, das in allerlei Aberglauben ausschlägt, auf der zweiten Gottvertrauen und Hingabe an Gott, auf der dritten lebendige Empfindung dessen, was dahinter liegt, und Gottergriffenheit. Liebe ist auf der ersten Habgier, auf der zweiten Mitgefühl und Zuneigung, auf der dritten Überschwang der Seele auf Grund der Fühlung von Seele zu Seele. Der Gehorsam ist auf der ersten Stufe Unterordnung unter das Notwendige, Fügsamkeit gegen Sitte und Ordnung, auf der zweiten Selbstzucht im Blick auf Gebote und Ideale, auf der dritten Hingabe an das Treiben des heiligen Geistes. Freiheit ist auf der ersten Ungebundenheit, auf der zweiten Unabhängigkeit, Selbständigkeit, auf der dritten innere Notwendigkeit der Seele in allen Lebensäußerungen.

Ebenso wandeln sich alle Verhältnisse des Menschen auf den höheren Stufen. Auf der ersten nutzt er sie selbstsüchtig aus, auf der zweiten dient er ihnen selbstverleugnend, auf der dritten erfüllt er sie durch Selbstentfaltung. Der Beruf ist auf der ersten Erwerb von Lebensmitteln, auf der zweiten Pflicht und Dienst für das Gemeinwohl, auf der dritten Lebensmitteilung und Dienst am

Leben durch Offenbarung und Hingabe des Innersten. Die Verhältnisse sind auf der untersten Stufe bestimmendes Schicksal, auf der zweiten Rohstoffe und Lebensmaterial, das man bearbeitet und sich untertan macht, auf der dritten der Lebensboden göttlicher Fülle, in dem man Wurzel schlägt, aus dem man Säfte zur Entfaltung und Kräfte zu Lebensfrüchten gewinnt. Die Ehe ist im ersten Reich wirtschaftliche Gemeinschaft mit erbärmlichem Behagen, im zweiten Reich Lebensgemeinschaft, innere Befriedigung und sittlicher Beruf an der neuen Generation, im dritten Reich Seelengemeinschaft und Anbruch einer neuen Menschheit. Im ersten sind die Kinder Eigentum, im zweiten anvertrautes Gut und Wesen eigenen Rechts, im dritten überirdische Wesen, die als himmlischer Same in der Welt aufgehen und göttliche Herrlichkeit offenbaren sollen, Seelenfunken Gottes, die in der ehelichen Gemeinschaft Fleisch werden und die Welt mit Leben erfüllen sollen. Denselben Aufstieg finden wir in dem Verhältnis von Lehrer und Schüler, Meister und Jünger, zwischen Freunden, Vorgesetzten und Untergebenen. Alles nimmt an dieser Aufwärtsbewegung teil.

Auch alle Güter und Ideale. Geld und Macht verbleicht auf der zweiten Stufe vor Geist und Recht und auf der dritten Stufe dies wieder vor Wahrheit und Liebe. Kultur ist auf der ersten Sachenkultur, Vegetation menschlicher Fähigkeiten und Güter, auf der zweiten Bewußtseins- und Gesinnungskultur, auf der dritten Wesenskultur. Gebildet wird der Mensch auf der ersten durch Abschleifung an anderen und Prägung durch Sitte, auf der zweiten durch Arbeit an sich selbst, auf der dritten durch lebendige Gestaltung seiner selbst, indem er wird, was er ursprünglich ist. Der Übergang von der ersten zur zweiten vollzieht sich durch Erlösung von der Umwelt, von der zweiten zur dritten durch Erlösung vom Ich. Die Kunst ist auf der ersten Stufe sinnlicher Wohllaut und Schönheit zur Lust und Erhebung des Menschen aus dem Gemeinen, auf der zweiten Stufe Offenbarung des Genius in der Welt des Scheins, durch dessen vollkommene Werke die Erlösungssehnsucht des Menschen erquickt und seine seelischen Regungen gesteigert werden.

Auf der dritten Stufe geht die Kunst im Leben auf, denn hier offenbart sich der Genius in der Welt des menschlichen Seins und Lebens. Sobald wir das Leben haben, brauchen wir keine Kunst mehr, weil der Genius in uns selbst lebt. Sie wird dann nur Spiel des Lebens und sprühende Funken seines Treibens unter den Menschen sein.[1])

2. Das Ineinander der drei Reiche

Diese drei Reiche folgen nicht aufeinander wie die Epochen der Weltgeschichte oder die Lebensalter des Menschen. Sie sind nicht zeitlich oder räumlich voneinander getrennt, sondern gleichzeitig und gleichräumlich vorhanden. Ja sie sind, der Anlage und dem Vermögen nach wenigstens, überall da und in jedem Menschsein gegeben. Es sind verschiedene Höhenlagen der Entwicklung des einzelnen und der Menschengemeinschaft, die sich durch das Vorwalten der sinnlichen, der sittlichen oder der seelischen Lebensweise kundgeben. Die drei Reiche sind auch nicht sachlich voneinander getrennt, sondern das Höhere ringt sich allmählich von dem Niederen los und liegt im Kampfe mit ihm, bis es unterworfen und ihm zu eigen geworden ist. Andrerseits wirkt das Emporkommen der höheren Ordnung auf die niedere Ordnung, über die sie sich erhebt, zurück und fördert sie in ihrer Entwicklung. Es treten auch nicht Menschen und Völker aus einer Ordnung heraus, um in die höhere einzutreten, sondern die höhere Stufe begreift die niedere in sich und ist bereits in ihr tätig. Denn die höhere löst erst die Aufgabe der niederen. Und die neue Art Leben tritt nicht als ein neues Wesen herein, sondern das Wesentliche jedes Reichs gehört zum Wesen jedes Menschen und wird mit ihm geboren, auch wo es sich nie bemerkbar macht. Denn die drei Reiche sind aufeinanderfolgende Stufen der Entwicklung, durch

---

[1]) Richard Wagner schreibt an Uhlig 12. Januar 1852: „Meist kann ich mich nicht erwehren zu finden, daß, hätten wir das Leben, wir keine Kunst nötig hätten."

die das menschliche Wesen bis auf seinen letzten Grund zur Entfaltung kommt. Aber die überwundene Gestalt wird nicht abgeworfen wie die Raupe von der Puppe und die Puppe vom Schmetterling, sondern sie wird emporgehoben und gewandelt, weil das letzte das erste ist, und das Erfüllende allem zugrunde liegt. Ein Reich wächst wohl aus dem anderen hervor und ruht auf ihm, aber es wird nicht von ihm hervorgebracht, sondern das Seelische ist die Triebkraft aller Entwicklung.

Die Seele, worunter ich das allein beständige Grundwesen göttlicher Art und Herkunft im Menschen verstehe, ist es, die durch ihren Gegensatz zu allem Sinnlich-Irdischen das menschliche Bewußtsein zu seiner Lösung und Verselbständigung vom Sinnenleben treibt und ihm das Gefühl der Aufgabe und der Verantwortung diesem gegenüber gibt. Ist sie es doch auch allein, die dem Bewußtsein das Gefühl der Einheit und Beständigkeit, das Ichgefühl verleiht. Auf ihr ruht die Herrschaft und Übermacht des Geistes über die sinnliche Welt, aus ihr quellen die Kräfte und Fähigkeiten, mit denen er sie ordnet, bildet und fruchtbar macht. Alles das gründet sich auf ihre unbewußte Tatsächlichkeit und Wirksamkeit, die trotz des Bannes im Vergänglichen, der sie umfangen hält, trotz ihrer Verkennung durch das Bewußsein das Innenleben trägt und sich darin geltend macht.

Erst recht ist die Seele die verborgene Lichtquelle des geistigen und sittlichen Lebens. Alle unmittelbaren Klarheiten und Kräfte, von denen dieses lebt, sind Offenbarungen der Seele, alle Konzeptionen und Entdeckungen sind Befruchtungen von ihr. Geistige Lebendigkeit und Strebsamkeit ist Regsamkeit der Seele. Alles Schöpferische ist Vermögen der Seele. Unerkannt waltet sie im Geiste als das verborgene Geheimnis des Menschen. Wie der Geist das ordnende Prinzip des Sinnenlebens ist, so ist die Seele das ordnende Prinzip des geistigen Lebens, auf dem das sittliche Bewußtsein und Streben beruht. Sie begründet das Gewissen. Sie ist der Herzschlag der Reue und des guten Willens. Sie ist die verborgene höhere Macht, die verpflichtet und verantwortlich

macht, die gegen Wahn, Selbsttäuschung und Verirrung reagiert. Sie ist die Quelle der Erlösungssehnsucht und des Drangs nach Freiheit und Überlegenheit. Der Wahrheitsgehalt und die sittliche Gutheit des geistigen Lebens, seine Fruchtbarkeit und bildende Kraft, seine Hoheit und Lebensvollmacht hängen ganz von der Kraft und Regsamkeit der Seele ab. Je unbeweglicher sie durch die irdische Narkose wird, um so mehr sinkt das geistige Leben in Ohnmacht, Öde, Nichtigkeit, Entartung und Unfruchtbarkeit zusammen. Aber nirgends wird hier trotz aller Lebendigkeit dieses heimlichen höheren Wesens in uns die Schwelle zum dritten Reiche überschritten. Das geschieht erst dann, wenn die Seele aus dem Banne der Endlichkeit und Sinnlichkeit befreit, von dem Weltwahn und Weltgift erlöst wird und als geborenes Kind Gottes einhertritt auf der eigenen Spur, wenn der Mensch von der Seele nicht nur innerlich lebt, sondern von ihr erfaßt und erfüllt wird, wenn ihr Selbstleben in allen seinen Äußerungen quillt und schafft.

Aber die Seele wird nicht nur auf allen Stufen erlebt, sondern auch empfunden, und zwar in dem religiösen Gefühl, das weder aus der primitiven Vorstellungswelt der sinnlichen Stufe noch aus dem Ideengehalt der geistigen Stufe abgeleitet werden kann, sondern in Wahrheit eine Reizbarkeit des tiefsten Wesensgrundes im Menschen ist, das Erschauern des Innersten unter dem Leben. Die Seele spürt überall das Geheimnis des Seins und wird dadurch erregt. Je mehr sie aber erregt wird, um so tiefer erlebt sie es, um so mehr lebt sie davon. Das ist die tiefe dunkle Schwingung im Innenleben der Menschen, die im primitiven geistigen Leben der sinnlichen Stufe oft gewaltig anschwillt, während sie durch die positive oder negative Aufklärung, die sie auf der zweiten Stufe findet, in ihrer ursprünglichen Bewegung und Gewalt gestört wird. Je mehr der Verstand das Geheimnis erklären zu können wähnt, je mehr Wissenschaft und Weltanschauung für den unmittelbaren Eindruck des Geheimnisses unempfindlich machen, je mehr die sittlichen Vorschriften den Menschen um den erstaunlichen Eindruck des lebendigen Wortes von Gott in jedem Lebensanspruch

bringen, um so mehr verstummt die Seele mit ihren Urlauten und trägt nur zuständlich das geistige Leben, um so mehr wird dieses aber auch graue Theorie und vernünftelnde Konstruktion. Erst wenn die Seele erwacht, und ihr damit auch die Welt der Wirklichkeit in ihrer hintersinnlichen Tiefe lebendig wird, gehen die dunkeln Lebensregungen über in quellendes Leben. Dann tritt der Mensch in das dritte Reich und erlebt zu seinem eigenen Erstaunen, während seine Gedankenwelt verbleicht, ein neues Empfinden, ein neues Werden und Leben gottnaturhafter, genialer Art.

So, meine ich, ist das letzte das erste. Es ist die Triebkraft aller menschlichen Geschichte und zugleich Sinn und Ziel aller Entwicklung. Aber das Höhere, das schon in dem Niedreren waltet, ist es auch immer, was die Nöte der niederen Stufe fruchtbar macht, ihre Probleme löst und ihre Aufgaben erfüllt. Schon auf den primitivsten Stufen der sinnlichen Weltordnung geht es nicht ohne Geist. Die Instinkte allein überwinden nicht die Not des sinnlichen Daseins, sondern erschöpfen sich in unfruchtbaren Kämpfen oder verwüsten sich selbst. Der Geist muß die Ordnung schaffen, und es muß an den Geist appelliert werden, damit sie gewahrt bleibt. Die rohe Gewalt allein vermag es nicht. Die Macht braucht das Recht, um ihre Herrschaft im Innern der Menschen zu begründen. So hat gerade die Not des sinnlichen Daseins den Geist und alle seine Kräfte aufs stärkste herausgefordert, ihn zur Entfaltung gebracht und zu fruchtbarer Tätigkeit geführt. Aber alles, was der Geist des Menschen tun kann, um die Not des sinnlichen Daseins, die äußere wie die innere, der Verhältnisse wie der Instinkte, zu heben, bleibt immer nur ein Notbehelf. Er kann nur äußerlich ordnen und das Maß regeln, einschränken und heben, binden und leiten. Eine Neuordnung im Innern und aus dem Innersten heraus, eine Umgestaltung aus wesenhafter Überlegenheit und Vollmacht, ein Schaffen des Kosmos aus dem Chaos ist ihm unmöglich. Das läßt sich im ganzen und einzelnen weder ausdenken noch vollbringen. Das muß aus dem Urquell alles Seins geoffenbart und geschaffen werden. Wir können uns nicht

selbst aus dem Verhängnis unsrer endlich-sinnlichen Existenz erlösen. Erst wenn sich der hintersinnliche Kern unsers Wesens schöpferisch zu entfalten beginnt, gewinnen wir die wesentliche Überlegenheit über die Not des sinnlichen Daseins, die ihrer Herr wird. Und erst wenn die Seele Organ des göttlichen Schaffens wird, vermag sie das Chaos zu der Ordnung und lebendigen Verfassung einer fruchtbaren Schöpfung umzugestalten, die alle verborgenen Anlagen und Bestimmungen des irdischen Seins verwirklicht. Nicht durch Reformen von Geist, sondern durch Evolution und schöpferische Auswirkung der Seele werden die Nöte des sinnlichen Daseins gehoben und die Aufgaben der sinnlichen Konstitution des menschlichen Wesens erfüllt.

Der Mensch mag noch so gerecht das Brot verteilen: erst wenn er nicht mehr allein vom Brote lebt, sondern von den Lebensanstößen Gottes, wird er von der äußeren und inneren Lebensmittelnot erlöst werden, und die Fülle der Erde wird dann allen Menschen tatsächlich und wahrhaftig zugute kommen. Der sittliche Mensch mag noch so redlich und gewissenhaft sein Eigentum als anvertrautes Gut verwalten: erst wenn sich die Seele der Gaben und Güter, des Könnens und Vermögens bemächtigt und es als Stoff und Mittel ihrer genialen Auswirkung, ihres Lebensdienstes und ihres Begabens alles Vergänglichen mit unvergänglichen Lebenswerten erfaßt, wird das Eigentümliche allen gemeinsam und gehörig. Ebenso schützt das Recht nicht Menschen und Völker vor der Vergewaltigung durch die Macht, und guter Wille und Pflichtgefühl vermögen nicht, ihnen alles zum Besten dienen zu lassen: erst wenn die Liebe als Lebensüberschwang der Seele die anderen ergreift und in sie eingeht, wird Güte und Heil die Menschen überströmen. Und so ist es überall.

Daß die soziale Not nicht durch eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, nicht durch irgendwelche Veränderungen der äußeren Verhältnisse gehoben werden kann, ist uns nachgerade klar geworden. Denn wir sehen jetzt, wie durch solche Versuche das Wirtschaftsleben geradezu ruiniert und die Lebensnot nur noch

bis zur Unerträglichkeit gesteigert wird. Wir erkennen deutlich, daß hierzu nicht Programme genügen, sondern Geist gehört, und daß eine Neuordnung von der Masse nicht habgierig an sich gerissen und selbstsüchtig ausgeführt werden darf, sondern durch den hingebenden Dienst aller an dem Ganzen getragen werden muß. Wenn der Zukunftsstaat nicht vom Geiste gestaltet und sittlich begründet wird, dann wird er das menschliche Dasein so mechanisieren, veräußerlichen und veröden, daß die Menschheit innerlich und äußerlich daran zugrunde gehen muß. Aber auch wenn wir die soziale Not unter Aufbietung aller geistigen und sittlichen Kräfte lösen wollten, so würde dieses geistige Machwerk weder lebensfähig sein noch die Aufgabe vollbringen, weil es ein Gedankending und kein Lebensgewächs wäre, und die sittliche Gesinnung, die es zur Grundlage braucht, bestenfalls in guten Vorsätzen bestünde, aber nicht in sittlichem Wesen und fruchtbarem Leben. Nur wenn der Zukunftsstaat aus einer Revolution und Evolution der Seelen hervorgeht, wird die äußere Organisation die sinnliche Erscheinung des Gebildes eines neuen lebendigen Organismus werden, eines Volkes, wie es jetzt als Ahnung und Sehnsucht in uns lebt. Nur die Menschengemeinschaft des dritten Reichs wird ganz von selbst die Neuordnung aller Dinge herbeiführen, die allem, was Mensch ist, zum Leben dienen kann, wenn er aus dieser Gemeinschaft und für sie lebt.

Ebenso hebt natürlich auch nur die seelische Weltordnung die Not des geistigen Daseins und erfüllt die Aufgaben des geistig-sittlichen Reiches. Wir wissen, daß wir nichts wissen können. Unsre Erkenntnis dringt weder hinter die Erscheinung der Dinge noch in unsre eigene Tiefe. Die Wahrheit läßt sich weder erforschen noch ergrübeln. Sie muß sich selbst offenbaren, indem sie ins Leben tritt. Das Geheimnis wird nur ergründet, wenn sein Eindruck uns befruchtet und es aus uns geboren wird. Das Organ für beides ist der Spürsinn der Seele. Darum wird das Dasein nur durch die Empfängnis der Seele enträtselt. In ihren unmittelbaren Klarheiten entschleiert sich das Geheimnis, und die Wahr-

heit wird faßbar. Aus ihrem ursprünglichen Empfinden quillt das Gute, das Lösende, Erfüllende, Verklärende. Eine seelenlose Kultur ist eine lichtlose Welt, ein lebloses Gemächte, ein unfruchtbares Gewerke. Alles, was nicht Offenbarung und Schöpfung der Seele ist, verkümmert in Unwahrheit, Unzulänglichkeit, Vergeblichkeit. Gibt sich nicht das Versagen der geistigen Weltordnung in erschütternder Weise darin kund, daß man unter der Sinnlosigkeit des Daseins leidet! Hätte man das Leben, so würde es doch seinen Sinn offenbaren! Die Wahrheit des Lebens ist nicht das Leben des Geistes, sondern das Leben der Seele.

Klar liegt dies Verhältnis auf dem sittlichen Gebiete. Die sittliche Weltordnung bringt es nur zu sittlichem Wollen, aber nicht zu sittlichem Vermögen, nur zu sittlichem Handeln, aber nicht zu sittlichem Sein. Und alle Bemühungen, das Gute zu erkennen, führen nur dazu, es zu verfehlen. Das kann sich niemand ausdenken, es muß empfangen werden, und kann niemand ausführen, es muß aus ihm entspringen. Die Sittlichkeit kann die sinnlichen Instinkte überwinden und in Schranken halten, aber nicht heiligen. Erst die Seele enthüllt das wahre irdische Leben. Sie beseelt alles Natürliche, daß es göttliche Offenbarung wird. Die sittliche Erziehung an den Menschen und die Arbeit an uns selbst kann abrichten, aber nicht lebendig bilden, kann antreiben, aber nicht begaben. Sie kann zur Selbstzucht führen, aber nicht läutern. Sie lehrt, sich selbst verleugnen, aber kann nicht erlösen. Ohne Erlösung aber kann das Gute in uns nicht ausschlagen und in seiner Ursprünglichkeit, Reinheit, Reife, Kraft und Fruchtbarkeit hervorgehen. Nur die Erlösung und schöpferische Entfaltung der Seele offenbart das Gute Gottes in unserm Wesen und führt uns dazu, immer unwillkürlich das Einzigwahre in jedem Augenblicke zu tun und es dadurch ans Licht zu bringen.[1] So erlangen wir sittliches Sein und Vermögen. So erfüllen wir die Aufgaben der sittlichen Weltordnung.

---

[1] Vgl. dazu: „Gott der einzig Gute" im 3. Band meiner Reden Jesu S. 101 ff.

Hat man aber begriffen, daß das letzte das erste und das Zugrundeliegende das Erfüllende ist, so begreift man auch

1., daß der Fortschritt in jedem Reiche und von einem zum andern durch die Gärung im Seelischen hervorgerufen wird. Die Seele ist es, die schon in der sinnlichen Weltordnung nach Übermacht, nach Bändigung und Bewältigung des Stoffes und der Instinkte ringt und sich aus ihrer Gewalt, aus ihrem Banne zu entringen sucht. Sie ist es, die sich bei keiner äußeren Ordnung beruhigen kann, sondern nach Verinnerlichung drängt. So wird der Fortschritt in der sinnlichen Weltordnung zur embryonischen Entwicklung der geistig-sittlichen Weltordnung, zur Geburt des Selbstbewußtseins des Geistes und der Verselbständigung des sittlichen Pflichtgefühls. Der Geist ringt sich von der Materie los, indem er sie niederringt. Er gewinnt Überlegenheit, indem er sie ordnet und gestaltet. Das sittliche Bewußtsein bildet sich, indem sich der Mensch mit Willen der harten Notwendigkeit fügt und in der Freiwilligkeit die Menschenwürde erlebt, die ihn über den Zwang erhebt. Aber wenn die Selbständigkeit des Geistes und das sittliche Bewußtsein gewonnen ist, kommt der Mensch nicht zur Ruhe. Die seelische Gärung treibt ihn weiter. Sie läßt ihn seiner Errungenschaften nicht froh werden, sondern verleidet sie ihm als scheinbar und unzulänglich. Sie bringt ihn zum Bewußtsein seiner Irrungen. Sie treibt ihn vorwärts in der Erkenntnis zur geistigen Beherrschung der Welt und in der sittlichen Kultur zur Verwirklichung der höchsten Ideale, um ihn an dem einen wie an dem anderen scheitern zu lassen. Die Unabhängigkeit des Geistes enthüllt sich als ein Wahn, da er weder von der Abhängigkeit von den Sinnen noch von der Vergangenheit noch vom Zeitgeist loskann und für eine sittliche Autonomie keinen Boden in sich selbst findet. Es gibt keine Freiheit des Geistes, weder in der Erkenntnis noch in der inneren Kultur, ohne Erlösung und ohne Begründung des geistig-sittlichen Lebens auf etwas, was nicht von dieser Welt ist. Des Menschen Suchen und Sehnen läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, bis er diesen Grund außerhalb der Welt in sich selbst findet.

Die zehrende und treibende Unruhe aber ist die Regsamkeit der Seele, die sich ihm dann selbst als die Wende seiner Not und die Erfüllung seines Sehnens enthüllt. So wird das zweite Reich der Mutterschoß des dritten.

2., daß das niedere durch die Entfaltung des höheren Reichs emporgehoben wird. Das Sinnliche wird auf der zweiten Stufe geistig durchtränkt und sittlich gemaßregelt, auf der dritten Stufe beseelt und zu seiner Bestimmung geführt. Es empfängt ewigen Gehalt und neue Gestalt. Es wird nicht nur seelisch geläutert, sondern geradezu eine Erscheinung seelischer Vorgänge, eine Entwicklung seelischen Wesens. Denken wir nur an den Geschlechtstrieb, wie da der sinnliche Trieb geistigen Gehalt und sittliche Bedeutung gewinnt, und zwar so stark, daß man sich der elementaren sinnlichen Naturerscheinung schämt und in der sinnlichen Lust etwas Sündiges erblickt. Der Geist macht den Gattungstrieb menschenwürdig, und der sittliche Lebensdienst, dem sich die Liebenden weihen, rechtfertigt ihn. Die bloße Fortpflanzung erscheint niedrig. Sie muß von der geistigen Liebe geadelt werden. Aber erst, wenn sich in ihm die elementare Anziehungskraft zweier Seelen sinnlich äußert und die Vermählung der Seelen in seiner Erfüllung Fleisch wird, erhebt er sich auf die Höhe der Wahrheit des Menschen. Nur wenn sich in ihm das große Geheimnis des Ineinanderfaltens zweier zur Schöpfung einer neuen Menschheit zusammenstrebender Seelen offenbart, wird die Bestimmung des Menschen, Gott im endlich-sinnlichen Leben zu Erscheinung und Werk zu bringen, erfüllt. Genau so aber steigt der Selbsterhaltungstrieb durch die Entfaltung des geistigen und sittlichen Lebens zur Selbstbehauptung des einzelnen gegenüber der Welt empor, um durch das Erwachen und Keimen der Seele zu dem Drang nach der Freiheit der Kinder Gottes, die die Welt überwunden haben, zu gelangen und durch ihre schöpferische Entfaltung das urwüchsige selbstmächtige, selbständige und selbsttätige Leben ihres göttlichen Wesens zu gewinnen. So wird alles, was menschlich ist, nicht durch die höheren Ordnungen beseitigt, sondern auf die Höhe seiner

Bestimmung gebracht. Die Bewußtseinskultur wirkt zurück auf die dingliche Kultur der sinnlichen Weltordnung. Das vom Geiste erleuchtete und von sittlicher Gesinnung durchglühte Bewußtsein ist in ganz anderer Weise befähigt, die Verhältnisse menschendienlich zu ordnen, die Dinge menschenwürdig zu verwerten und die Naturkräfte lebenfördernd auszubeuten, als das notgedrungene Bemühen, der bloße Kampf ums Dasein, der Machthunger und die Genußsucht, weil es da um geistige Werte geht und um die Verwirklichung sittlicher Ideale. Die sinnliche Weltordnung gelangt zu dem Aufschwung, den wir in der Kulturgeschichte verfolgen, nur durch Erhebung auf das Niveau der geistig-sittlichen Weltordnung. Aber erst wenn sie in das Bereich der Wesenskultur tritt und vom schöpferischen Vermögen der Seele gestaltet wird, werden wir die Neuordnung aller Dinge erleben, die unsre Erde mit allem, was sie enthält, zu dem Garten Gottes macht, der sie werden soll.

Genau so aber erhebt die seelische Weltordnung das geistige und sittliche Leben der Menschen über es hinaus. Die menschliche Erkenntnis wird durch das Schauen der Seele über die bloße Nachbildung der Welt in Begriffen und das theoretische Verstehen der Erscheinungen zu einem Begreifen im Wesentlichen, zu einem Erfassen des inneren Zusammenhangs aller Wirklichkeiten und ihrer treibenden Kräfte, zu einem Innewerden des Einklangs zwischen äußerem und innerem Geschehen, zwischen Weltwalten und Menschwerden erhoben, und die Sittlichkeit wird auf die immanenten Gesetze der Wahrheit menschlichen Seins und Lebens, wie sie in der Seele verborgen liegen, gestellt. Sittlichkeit wird innere Notwendigkeit des ursprünglichen menschlichen Wesens. Sie wird Charakter der Seele. Sie wird Erscheinung der Art und des Willens Gottes. Aus dem göttlichen Wesen des Menschen werden alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis gehoben, und aus ihm offenbart sich das Gute Gottes in menschlicher Gestalt.

Andrerseits aber bleibt das Niedere mit dem Höheren verbunden. Ja es zieht es in seine Weltordnung herab, wenn es nicht von ihm übermocht, durchdrungen und angeeignet wird. Es ist die

Erdenschwere, der Widerstand stofflicher Trägheit, die Hemmung und Beschränkung des Endlichen, das dem geistigen Leben anhaftet und von dem Seelischen Leben und Gestalt gewinnen muß, wenn dieses nicht von ihm erstickt werden soll. Ich meine nicht nur den ermüdenden und verdumpfenden Einfluß des Leibes und die einnehmende Gewalt der Instinkte, sondern auch das mühsame Ringen des Geistes um klare, zutreffende Vorstellung seiner inneren Erlebnisse und seinen Kampf mit der Not der Worte. Auch bei gesteigertem geistigen und sittlichen Leben ist es eine dauernde Schicksalsfrage, ob der Geist wirklich lebt oder nicht vielmehr gelebt wird, ob er die Sinnlichkeit und das Instinktleben beherrscht, erleuchtet und bildet, oder ob er überwältigt sein Organ wird, durch das sich die sinnliche Weltordnung auch im Geistigen und Sittlichen durchsetzt. Wir wissen doch, wie im Materialismus der Stoff den Geist sich völlig unterworfen hat, und wie in der gewöhnlichen Moral der Egoismus die ganze Sittlichkeit, auch in ihrer Liebe, Nächstenhilfe und dienenden Hingabe, wie ein feines Gift durchdringt. Da wird überall das geistig-sittliche Leben in das sinnlich-süchtige Reich herabgezogen, und dann kommen da überall sofort seine Ordnungen zur Geltung.

Das geschieht viel allgemeiner, als man ahnt. Wo findet man denn eine wirkliche Freiheit des Geistes? Der herrschende Intellektualismus ist doch die Herrschaft der sinnlichen Fassungen über die Gesichte des Geistes. Wo Begriffe walten und die Fühlung mit der Wirklichkeit aufheben oder beeinträchtigen, wo die Entwicklung des Geistes unter der Entwicklungsgeschichte der Begriffe stockt und zurückgeht, wo Worte eine selbständige Bedeutung gewinnen und Menschen von Ideen besessen sind, wo Religion Buchreligion, Weisheit Buchweisheit und das geistige Leben Nachdenken von Gesagtem statt Ausstrahlung von Erlebtem ist, wo die geistige Tätigkeit Betrieb, das Verhalten Routine, das Benehmen Konvention wird, da ist überall das geistige Leben versinnlicht. Aber auch überall dort, wo das Gebot Gesetz wird, und das sittliche Leben veräußerlicht. Wodurch unterscheidet sich dann die Regelung

des Lebens durch die Moral von der Zucht des Lebens durch das Strafgesetz in der sinnlichen Weltordnung? Oder wenn unbemerkt an Stelle des sachlichen Pflichtgefühls und Verantwortlichkeitsbewußtseins Erwerbssinn und Ehrgeiz die treibende Kraft der Arbeit, der gemeinnützigen Tätigkeit, der Opfer und Stiftungen werden, wenn das Ordens- und Titelwesen wuchert, Ehrungen und Feiern eine große Rolle spielen, so ist das doch ein Beweis, daß man nicht mehr in der sittlichen, sondern in der süchtigen Weltordnung lebt! Unsre gesamte persönliche und geistige Kultur ist seit fünfzig Jahren gänzlich in die Tiefe des sinnlichen Reichs hinabgesunken, denn das Geld hat alles gemein gemacht, und der Kapitalismus hat sich alles unterworfen. Wissenschaft und Kunst, Literatur, Theater, Presse, Politik, Eheschließung und Beruf, Erziehung und Heilkunde ist Geschäft geworden. In allem dient man dem Mammon. Alles hat kapitalistische Formen und Ordnungen. Überall bestimmen egoistische Gesichtspunkte. Der Künstler wird „gemacht"; Reklame, Aufmachung ist alles; die Konjunktur ist es, die inspiriert, der Profit, der die Richtung weist. Die literarischen Schätze der Vergangenheit werden ebenso nach geschäftlichen Gesichtspunkten ausgebeutet wie Kohlenlager, und die zufälligen Geschäftspläne der Ausbeuter bestimmen die Einflüsse der Vergangenheit, denen die Gegenwart ausgesetzt wird. Die Erziehungsanstalten sind geschäftliche Unternehmungen, in denen nicht das Programm, sondern das Hauptbuch herrscht. Geld haben heißt Einfluß haben, nicht nur im öffentlichen, sondern auch im kirchlichen Leben. Wo es aber nicht um Geld geht, geht es um Macht. Die Masse der Anhänger, das Ansehen in der Öffentlichkeit imponiert. Nach Macht streben alle geistigen Bewegungen, wenn nicht nach Macht im Staat, in der Gesellschaft, dann nach Macht über die Seelen. Die Folge davon ist die Entsittlichung der Menschen, ihres Verhaltens und Verfahrens auf allen diesen Gebieten. So ist unsre gesamte äußere und innere Kultur in die Barbarei der sinnlich-süchtigen Weltordnung geraten.

Genau so kann aber das seelische Wesen und Leben zu einer

bloßen Denkweise und sittlichen Lebensart herabsinken. Wenn die Seele wieder in Bann und Schlaf gerät, beginnen die Reflexe ihrer Klarheiten und Impulse im Bewußtsein ein eigenes Leben zu führen. Was nicht quellend weiter lebt und treibt, wird weiter gedacht und gemacht, wird nachempfunden und konstruiert. So wird das Leben des seelischen Reichs zu einer Weltanschauung und Moral im Reiche des Geistes. Die Wirklichkeit wird ersetzt durch eine Philosophie und Moral des Als-ob. Man nimmt nichts mehr von dem seelischen Geheimnis der Welt unmittelbar wahr, aber sieht alles so an. Man wird nicht mehr vom heiligen Geiste getrieben, aber strengt sich an, der Idee davon nachzuleben. Wer aus Vorstellungen folgert und von Reflexionen lebt, ist im zweiten Reich. Und wenn sich die Vorstellungen begrifflich verhärten und die Ideale zu Geboten erstarren, versinkt der Schein eines seelischen Seins und Lebens gar noch auf die sinnlich-süchtige Stufe. Dann gewinnt er ganz unbemerkt ihren Charakter der Ichsucht, des erbärmlichen Behagens, der entsittlichenden Manier, des heuchlerischen Getues und ist allen niedrigen Instinkten zugänglich. Oder hat noch niemand erlebt, wie etwas, das aus tiefster Seele entsprang, erst vom Geiste vergewaltigt und dann von der Habsucht prostituiert wurde? Alles, was an seelischem Leben sproßt, steht immer in der größten Gefahr, vom Denken „verarbeitet" und dann zu sinnlich-endlichen Zwecken ausgenützt zu werden, und bestünden sie nur darin, Macht über Menschen zu gewinnen. Jeder, der von seelischen Klarheiten lebt, wird immer wieder versucht, mehr zu sagen, als er weiß, seine „Widersprüche" auszugleichen, seine Erlebnisse geistig präpariert zu verhandeln. Und jeder, der sich von dem lebendigen Worte Gottes bestimmen läßt, steht in Gefahr, allgemeine Instruktionen daraus zu machen. Der Sündenfall stürzt dann fast immer durch das geistige Reich hindurch in die sinnliche Tiefe. Gar nicht davon zu reden, daß die sinnlichen Instinkte rein seelische Regungen und Fühlungen verschlingen, wie es in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern alle Tage geschieht.

So verhält es sich mit dem Ineinander der drei Reiche. Es

geht ein unausgesetztes Gären, Empordrängen, Umschaffen, Umordnen des seelischen Wesens durch die Menschheit, in ihrem Leben und in ihren Verhältnissen, und ein andauerndes Kämpfen mit den widerspenstigen Elementen, die emporgetrieben, geläutert, belebt, beseelt werden sollen, aber durch die Energie ihres Beharrungsvermögens immer wieder das Seelische zu vergeistigen und zu versinnlichen, d. h. es zu neutralisieren und zu vereiteln suchen. Sind uns die Augen dafür aufgegangen, so sehen wir dies Ineinander und Widereinander überall um uns in einer gewaltigen Heilkrise und Werdenot fiebern, in uns selbst, im gemeinschaftlichen Leben der Menschen, in Kultur und Völkerleben. Überall sind diese Spannungen mit ihren positiven und negativen Lösungen in lebendiger ruheloser Tätigkeit.

Wer Augen hat zu sehen, der sieht, wie wir noch im allgemeinen in der sinnlichen Weltordnung leben und sie gar nicht entbehren können. Strafrecht, Polizeigewalt, Zwang, Machtherrschaft schützen uns notdürftig vor der Barbarei. Wir erleben jetzt schaudernd, wie wir hemmungslos in die Anarchie der Instinkte und in ein Chaos aller Verhältnisse stürzen, wenn diese Ordnungen erschüttert werden. Durch den Krieg und die Revolution aber haben wir eine Entgeistung und Entsittlichung grauenvollster Art erfahren, aber damit noch nicht eine Befreiung des Seelischen von der Erstarrung des Geistes und der Versinnlichung der Moral. Infolgedessen breitet sich die Einsicht aus, daß wir mit Geist und sittlichem Wollen niemals die Höhe des Menschen gewinnen, geschweige durch eine äußerliche Neuordnung der Verhältnisse, sondern daß uns nur eine Neuschöpfung alles Menschlichen aus den göttlichen Tiefen vor dem Verderben retten kann. Und unser Glaube an die Zukunft ruht nur darauf, daß das in uns, was nicht von dieser Welt ist, mächtiger ist als alles Weltwesen. Sonst müßten wir nach dem moralischen und geistigen Niedergang der vergangenen fünfzig Jahre und nach dem schließlichen Bankrott dieser Weltordnung in jüngster Zeit verzweifeln. Aber das ist nicht nur die Lage des deutschen Volkes, sondern das Weltschicksal. Der

Völkerkrieg war nicht nur ein Beweis von der Herrschaft der sinnlichen Weltordnung, sondern auch von ihrer Unzulänglichkeit und Widerstandslosigkeit, von ihrer geradezu vernichtenden Wirkung auf alles höhere Leben. Denn was an Geist und Sittlichkeit in den Völkern war, ist von dem Erdbeben der Völker verschlungen worden, soweit es nicht ganz echt war, und an seiner Stelle hat das Chaos der gottlosen Welt einen Auswurf unerhörter Gemeinheit, Grausamkeit, Lästerung, Betrug, Wahn, Gier und aller denkbaren Teufeleien hervorbrechen lassen.

So gewaltig aber auch die Energie der Instinkte die Schranken aller Zucht durchbrochen hat und, erst durch das Geld entfesselt und aufgepeitscht, sich nun gegen die Tyrannei des Kapitalismus erhebt, so daß die ganze Welt zwischen Chaos und Machttyrannei geworfen zu sein scheint: überall, wo sich in diesem wüsten Wirrsal der Geist vom Triebhaften löst und sich gegen die Herrschaft der Materie, wie sie der Kapitalismus ebenso wie die Raubsucht der Enterbten darstellt, empört, wo er nach menschenwürdigem Dasein ruft, das wir bisher in allen Schichten der Völker nur ganz vereinzelt kannten, wo sich das Ich vergißt und für die Befreiung des Menschwesens opfert, wo reine Güte aus den Herzen bricht, und Verkommene das große Heimweh überfällt, da wird das zweite Reich begründet. Wo man aber die Geistlosigkeit unsrer Begriffsspalterei und Gedankenmanscherei, den Firnischarakter und die Verlogenheit der bisherigen Moral, die sinnliche Sensationssucht der Kunst und die Seelenlosigkeit der gepriesenen Kultur erkennt, da erhebt es sich über das Niveau der sinnlich-süchtigen Weltordnung. Aber unter alledem waltet und treibt das seelische Wesen. Denn das ist es allein, was den Geist vom Stoff löst, was ihn Freiheit wittern läßt, was den selbstischen und genußsüchtigen Wahn des Herzens bricht und ihm den Geschmack für alles Gute gibt, das der Schöpfer in uns gelegt hat. Wo es aber den Bankerott der bisherigen Geistigkeit und Sittlichkeit nicht nur in der Herrschaft des Materiellen, sondern in der Flachheit ihres Wurzelwerks erkennt, da treibt es die Fühler seines Sehnens

und Suchens bereits in die Tiefen, aus denen sich das seelische Reich erhebt.

Was sich jetzt in dem inneren Leben unsers Volkes vollzieht, das erlebt aber jeder Mensch für sich selbst, der überhaupt eine innere Geschichte hat und nicht bloß einen Ablauf vegetierenden Daseins. Wenn wir geboren werden, werden wir wie ein lebendiger Same aus einer anderen Welt in den Acker der Endlichkeit und Sinnlichkeit gebettet und um und um von seinem Leben umfaßt und bedrängt. Aber was uns wesentlich ist, will nicht darin sterben, sondern beginnt zu treiben und zu arbeiten, um sich zu behaupten, durchzusetzen und herauszuwachsen. Es sucht sich geistig der Umwelt zu bemächtigen und sich sittlich davon zu befreien. Es ringt nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, bis es erfährt, daß das bei all seiner Arbeit an sich selbst, trotz aller Erkenntnis, Widerstandskraft und sittlichen Strebens immer Selbsttäuschung bleibt, und der Schrei der Verzweiflung nach Erlösung aus ihm bricht. Damit erwacht im Menschen die Sehnsucht nach dem Reiche der Erfüllung.

Wer kann wissen, wie weit das dritte Reich im Werden ist? Es keimt im Verborgenen, unterirdisch, hintersinnlich, in wesenhafter Geistigkeit und Sittlichkeit, aber es wirkt sich auch aus auf jeder Stufe der Menschwerdung. Doch ins Leben tritt es erst, wenn seine Ordnung das Wesen und Leben des Menschen organisch verfaßt und seine Gestalt lebendig bildet, wenn es zwischen den erwachten und zu Selbstleben gelangten Seelen eine neue Gemeinschaft webt, aus der eine andere Kultur und eine Neuordnung aller Dinge hervorgeht.

3. Das dritte Reich

Wer vermöchte es, die Geschichte und Schicksale der drei Reiche in der Entwicklung der Menschheit darzulegen? Unsre Geschichtsschreibung beschäftigt sich ja nur mit den äußeren Gestaltungen und geistigen Niederschlägen, aber nicht mit den wirkenden Kräften, den waltenden Lebensgesetzen, dem keimenden Samen, dem gärenden

Wesen. Sie schildert nur die Erscheinungen der Menschen und des geistigen Lebens, aber geht nicht der Verfassung ihres Wesens und dem inneren Gesetz ihres Lebens nach, geschweige daß sie uns die im Verborgenen herrschenden, gärenden, miteinander ringenden Weltordnungen in einer Epoche schilderte und ihre Niveauunterschiede wie die Formationen eines Gebirges vor uns ausbreitete, oder gar die Geschichte des rastlos treibenden schöpferischen Elements, sein Emportreiben und Versinken, sein Leiden und Siegen, seine Gestaltung und Auswirkung aufzeichnen könnte. Es gibt keine Geschichte des Seelischen in der Welt, ja nicht einmal eine Geschichte des Geistes, höchstens eine der Versinnlichung seiner Äußerungen. Das wird nur von der Höhe des dritten Reiches möglich sein. Wir können bloß feststellen, daß sich der Geist überall aus der Umklammerung durch das Sinnliche loszuringen, gegenüber ihrer Weltordnung zu behaupten und durch ihre Widerstände durchzuschlagen suchte, wo geistiges Leben ursprünglich in Menschen keimte, lebte und waltete, und daß er immer wieder in der Erstarrung seiner Äußerungen erstickte. Ferner daß die Seele zu allen Zeiten nach Luft rang, und wenn wir das nur an dem Lautwerden der Erlösungssehnsucht und an den auftauchenden Klarheiten über das Geheimnis des Daseins verfolgen könnten, aber immer wieder von Wahn und Bann betäubt wurde. Nur einmal trat das dritte Reich als Lebenswirklichkeit klar zutage. Das geschah in dem Menschen und Werke Jesu.

Was Jesus als Reich Gottes verkündigte, offenbarte, begründete und verhieß, war das dritte Reich. Wie er es sich vorstellte, weiß kein Mensch. Er hat es nicht geschildert, sondern von ihm gezeugt. Er hat sein Wesen nicht definiert, sondern in Sprüchen und Bildern nur gesagt, wie man darin lebt, wie es sich äußert, wie es kommt. Es ist ein Geheimnis, das nicht geistig oder sinnlich zu fassen ist, aber in einer neuen Art Leben zutage tritt. Haben wir aber einen lebendigen Eindruck von dem, was wir von ihm darüber hören, und verstehen wir es aus gleichartigem Erleben, dann steht es uns außer Zweifel, daß er die verborgene Wirklich-

keit des seelischen Wesens und ihre Weltordnung meinte, die wir das dritte Reich oder wie er Reich Gottes nennen. Das Geheimnis, das in ihm ins Leben trat, war Gott, aber nicht als Idee, sondern als lebendige Wirklichkeit, und das Werk, in dem er aufging, war die Verfassung des Menschenwesens und der Menschheit in Gott, ihre Gestaltung und die Ordnung ihres Lebens aus ihm, ihre Durchwaltung von seinem Willen, ihre Entfaltung und Lebensführung durch seine Offenbarung und schöpferische Kraft. Aber dies Sein und Geschehen zwischen Gott und den Menschen verkündigte er als eine Einigkeit und Gemeinschaft von verwandten, gleichartigen Wesen. Die Menschen stammen von Gott. Sie sind seines Geschlechts. Aber auch die ursprüngliche Gotteskindschaft der Menschen ist ihm weder Idee noch Werturteil, sondern wesenhafte Wirklichkeit, gewiß ein verborgenes Geheimnis, ein unbewußtes, versunkenes, verschüttetes, vergessenes, lebensunfähiges, aber etwas unzerstörbar Wirkliches. Jesus fand im Menschen einen Wesenskern, der im Gegensatz zu allem steht, was zur Welt gehört, und andrer Herkunft ist. Er ist damit eigentlich der Entdecker des Menschen, weil er die Seele entdeckte, das göttliche Keimplasma, das als die wahre Wesenheit und das eigentlich Menschliche in jedem ruht. Und er ist der Erlöser des Menschen, weil er den schlafenden, gebannten, verlorenen und verdorbenen Keimling des Gotteskindes entzauberte, befreite, heilte und zur Entfaltung brachte.

Wie er sich das Schicksal und das Verhängnis dieses Gottessprosses in dem Menschen vorstellte, ist wieder nicht das Entscheidende. Denn das Reich Gottes ist nicht wesentlich Weltanschauung, sondern seelischer Vorgang: Erlösung, Verfassung, Umwandlung, schöpferische Entfaltung, Leben des Menschen, also ein göttliches Geschehen an ihm, in ihm, durch ihn. Das Reich Gottes ist wesentlich Gottes Werk und Schöpfung, das sich nur mit der Entstehung und Entwicklung der Welt, mit den Vorgängen des Keimens, Wachsens, Gärens und Neuwerdens von allem, was lebt, vergleichen läßt. Es sind nicht subjektive, sondern objektive Vorgänge. Es ist die Lösung und Offenbarung des Geheimnisses Mensch durch

Gott den Lebendigen. Darum ist das Entscheidende vielmehr, daß Jesus die gebannten, umnachteten, verlorenen Kinder Gottes erweckte, daß er die im Sinnlichen und Geistigen ertrunkenen und versunkenen Seelen ins Leben rief und sie aus dem sinnlich-süchtigen Bann wie aus der begrifflich-gesetzlichen Gebundenheit erlöste. Wie er das tat, ob mehr durch sein lebendiges Wort oder die seelische Ausstrahlung seines Wesens, ist wieder eine zweite Frage. Die Hauptsache ist, daß es wirklich geschah. Denn das ist der Beweis dafür, daß damals Reich Gottes tatsächlich im Werden war. Nicht als ein geistiger Vorgang im Bewußtsein — sonst gehörte es in das zweite Reich —, sondern als ein göttliches Geschehen im Wesen und in unmittelbaren Lebensvorgängen.

Wenn die Erlösung der Seele als des eigentlichen menschlichen Wesenskerns die Vorbedingung jeder Wesenskultur ist, ohne die wir niemals über eine bloße Kultur des Bewußtseins hinauskommen werden,[1]) so beweist schon die Tatsache, daß es sich Jesus in allererster Linie um die Erlösung und Rettung des Ewigen im Menschen handelte, zur Genüge, daß sein Reich Gottes die seelische Weltordnung ist, die wir als Sinn und Ziel aller menschlichen Geschichte erkannten. Denn Erlösung ist der Übergang in das dritte Reich. Im geistig-sittlichen Reiche, in der gesamten Kulturarbeit des Geistes hat die Erlösung keine Stelle. Auch in den Religionen ist sie ja nur eine Vorstellung, ein Glaube, eine Gewißheit, eine Hoffnung, aber nicht ein wirklicher Vorgang, der die schöpferische Entfaltung des göttlichen Wesens im Menschen ermöglicht.

Das Reich Gottes ist demnach genau das, was uns als das dritte Reich erschien. Es ist ein Wesen und eine Weltordnung seelischer Art und Herkunft. Es ist nicht von dieser Welt, sondern stammt aus Gott. Es ist Offenbarung des Jenseits im Diesseits, die Entfaltung des transzendentalen Wesens und Lebens in der

---

[1]) Vgl. die zwei Aufsätze: „Bewußtseinskultur und Wesenskultur“ und „Erlösung als Vorbedingung jeder Wesenskultur“ im 14. Band der Grünen Blätter 1911.

Menschheit, die persönliche Verfassung, die in unserm metaphysischen Kern der Anlage und dem Vermögen nach beschlossen ist, und das eigentümliche Leben dieses Gebildes. Es ist Evolution der Seele und ihre schöpferische Auswirkung in allem, was menschlich ist, im Geistigen wie im Sinnlichen. Sie drückt sich ebenso im Geiste wie im Körper aus. Sie führt zu einem neuen Lebensgefühl und Bewußtsein, zu einer neuen Haltung und Lebensart, aber dadurch auch zu neuen Verhältnissen und Einrichtungen, zu einer neuen Kultur und Volkswirtschaft.

Zweifellos ist das, was Jesus wollte, ein alles erfüllendes Geschehen, ein alles umschaffender Vorgang, eine völlige Neuordnung aller Dinge. Aber so sehr es alles Menschliche durchdringen und sich auf alles Irdische erstrecken soll, vollzieht es sich doch durchaus im persönlichen Leben der Menschen. Sein Wesen und Werden ist ganz innerlich, nur seine Auswirkung tritt zutage. Es wird nur in den persönlichen Erscheinungen und Lebensäußerungen, in den Verhältnissen und Schöpfungen der Menschen sichtbar. Da gewinnt es sinnliche Erscheinung und endliche Form. Aber es ist überall darin verborgen wie Gott in der Natur und Geschichte. Und wenn durch die schöpferische Entfaltung der Seele alles neu geworden sein wird, so wird das Wesen des Neuen doch nirgends greifbar sein, sondern überall dahinterliegen in dem seelischen Lebensherde der Menschen, aus dem alles stammt. Das Reich Gottes materialisiert sich nicht als solches und tritt nicht aus seiner endlichen Hülle heraus, sondern es ist überall die Seele, die alles durchglüht und gestaltet, aber nicht aufgezeigt, sondern nur vom Spürsinn der Seele empfunden werden kann.

Darum ist es nicht an äußeren Zeichen festzustellen und örtlich nachzuweisen (Luk. 17 20). Wohl aber kann man es an seinen Wirkungen spüren, wenn man Empfinden dafür hat. Jesus hat selbst einmal gesagt: Wenn ich die Dämonen austreibe durch Gottes Macht, so kommt tatsächlich das Reich Gottes (Luk. 11 20), d. h. so etwas ist ein Erfahrungsbeweis dafür, daß sich das neue Wesen entfaltet. So kann man es überall erleben; denn es muß sich

äußern. Aber es ist überall ein Vorgang im Innersten der Menschen, den man als solchen nicht greifen und fassen kann.

Was wir von dem dritten Reiche wissen, das wissen wir eigentlich nur von Jesus. Wohl geht sein unterirdisches Treiben durch die ganze Welt, es tritt auch zuweilen merkbar hervor, aber es ist nie sonst seiner bewußt geworden. Und auch wo es sich anderweit regt, erkennen wir es in seiner besonderen, unterschiedlichen Wesenheit erst im Lichte der Verkündigung Jesu. Hier allein tritt es in seiner Eigentümlichkeit und in seinem Ursprung klar zutage, hier allein spricht es sich mit vollem Bewußtsein aus. Das Reich Gottes ist keine Doktrin, keine Weltanschauung, sondern Lebensgeheimnis. Es ist keine Moral, sondern neue Natur, neue Schöpfung. Es ist eine neue Konstitution des Menschen, die seelische gegenüber der bloß sinnlich-geistigen, eine einheitliche, einträchtige, geordnete, geschlossene Verfassung im Wesensgrund gegenüber dem verwirrten, vielspältigen, von außen hin- und hergerissenen Zustand des sinnlich-endlichen Lebewesens Mensch. Es ist eine neue Seinsweise und Lebensführung, ein neues Verhältnis zu allen Dingen, eine neue Stellung im Weltgeschehen.

Wir erfahren auch, wie es dazu kommt. Im Eingang der Bergpredigt (Matth. 5 3–9) wird die innere Zuständlichkeit auseinandergefaltet, in der das seelische Wesen keimt und sich seine neue Verfassung bildet. Wir erfahren (5 10–19), wie sich die leuchtende und gärende neue Art Leben ausbreitet, wie es sich zu den Gebilden der überwundenen Stufen verhält: nicht auflösend, sondern erfüllend. Dann (5 20–48) wird die Sittlichkeit des dritten Reiches in ihrer wesentlichen Verschiedenheit von der Sittlichkeit des zweiten Reiches vor Augen gestellt: als eine Sittlichkeit positiver Erfüllung, ursprünglicher Empfindung, innerer Notwendigkeit, unmittelbarer Äußerung, innerer Überlegenheit und überströmenden Lebens. Dann (6 1–18) leuchtet Jesus in das Geheimnis des persönlichen Lebens der Seele hinein, das unmittelbar aus dem Empfinden entspringt, sich im Verborgenen zu eigentümlichen Lebensäußerungen gestaltet und naiv unscheinbar hervortritt, wendet sich

darauf (6 19—24) zur Lebensführung im dritten Reich und zeigt den Schwerpunkt, das Licht, den Halt, das Ziel und das Geheimnis dieser Art Leben, um zum Schluß (7 1—6) Schlaglichter über die Eigenart des gemeinschaftlichen Lebens auf der Stufe der Erfüllung zu werfen. Zuletzt (7 7—27) spricht Jesus noch von den Bedingungen des Gelingens, von dem Nerv der Lebensbewegung, von der entscheidenden Begründung des seelischen Reiches gegenüber den Abirrungen in die geistig-sittliche Sphäre.[1])

So blicken wir aber durch alle seine Äußerungen in das Geheimnis des Reiches Gottes.[2]) Denn sie sind alle Kundgebungen seines eigentümlichen Wesens, seiner Verfassung und Lebensart, seines Kommens und seines Schicksals in der Welt. Sie offenbaren uns mittelbar die Tatsachen und immanenten Gesetze des dritten Reiches. Aber nur wer wirkliche, lebendige Fühlung mit ihm gewonnen, wer es tatsächlich erlebt, der sieht die Strahlen des Reiches Gottes, die aus Jesu Worten leuchten. Die anderen finden und hören nur moralische und religiöse Sprüche. Denn sie verstehen alles aus der sittlichen Weltordnung heraus. Es zeigt sich hier das unerbittliche Walten des verborgenen Gesetzes: Nur wer von neuem geboren ist, kann das Reich Gottes sehen. Den anderen bleibt es unzugänglich. Ihnen bedeuten die Worte Jesu etwas anderes. Sie haben für sie einen ganz anderen Sinn und ein ganz anderes Ziel. Ihr verborgenes Wunder und Geheimnis wird nicht wahrgenommen, und darum bewirken sie etwas ganz anderes.[3])

---

[1]) Vgl. mein Buch über die „Bergpredigt" (5. Aufl. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1919), in dem die Bergpredigt als die magna charta des dritten Reichs dargestellt ist.

[2]) Vgl. meine drei Bände „Reden Jesu": 1. Von der Menschwerdung. 2. Von der Nachfolge. 3. Vom Vater im Himmel (in demselben Verlag), in denen ich die Tatsachen und Gesetze der seelischen Weltordnung aus den Reden Jesu zu erheben und anzuwenden versucht habe.

[3]) Wer ein Beispiel dafür wünscht, sei auf meine „Erinnerungen an Tolstoi" verwiesen (14. Band der Grünen Blätter), in denen ich gezeigt habe, wie Jesus von ihm moralisch mißverstanden worden ist.

Dieses Gesetz erklärt die sonst unbegreifliche Tatsache, daß sich das dritte Reich, das in der Person und in dem Werke Jesu ins Leben trat, nicht ausbreitete, daß es die Menschen nicht aus der sinnlichen und sittlichen Weltordnung emporhob und all ihr Streben und Mühen durch ein neues Werden erfüllte, sondern nur zur religiösen Vertiefung und fortschreitenden Versittlichung beitrug. Es wurde nicht in seinem Wesentlichen, Eigentlichen, Unterschiedlichen erkannt und begriffen. Es wurde nur im Geistigen, aber nicht im Seelischen empfangen und darum nicht als göttliche Frucht im Leben verwirklicht, so daß es weder zur Menschwerdung noch zu einer Neuordnung aller Dinge kommen konnte. Die Verkündigung Jesu wurde vom Geiste des zweiten Reiches erfaßt und seine Anweisungen der sittlichen Weltordnung dienstbar gemacht. Damit kam man um die Selbstverwirklichung des Göttlichen im Menschen. Sowohl die Erlösung wie die schöpferische Entfaltung der Seele blieb aus. Das Werk Jesu wurde Weltanschauung, „Glaube" und Moral, Religion und Erziehung, kurz eine neue Form des geistig-sittlichen Lebens. Das persönliche Christentum ist sittliche Weltordnung. Die Kirche aber mit ihren Einrichtungen, Zeremonien und Kirchenrecht ist wie jede Organisation und jeder sinnliche Ausdruck sinnliche Weltordnung.

Wer die Darstellung der drei Reiche im ersten und zweiten Kapitel gegenwärtig hat und in diesem Lichte das vorhandene Christentum betrachtet, muß das ohne weiteres einsehen. Zum Überfluß will ich aber noch einige Symptome dafür anführen, daß es zweites Reich ist. Alles, was Jesus wollte, verwirklicht sich nach der theologischen Anschauung auf sittlichem Wege, im dritten Reiche aber auf schöpferische Weise. Alles, was Jesus wollte, kann nicht durch Arbeit an sich selbst errungen und gemacht werden, sondern es muß von selbst werden, wenn es echt sein soll. Im Christentum muß die rechte Hand genau wissen, was die linke tut, im Reiche Gottes weiß sie es nicht; d. h. dort sind die Lebensäußerungen bewußt („im Sinne Jesu"), absichtlich (um ein Gebot zu halten, einem Ideal gerecht zu werden), motiviert (durch Gründe bestimmt, durch

Pflichtbewußtsein veranlaßt), reflektiert (um Gottes und Jesu willen), hier sind sie ursprünglich, aus dem Unbewußten quellend, unmittelbar, triebartig, sachlich den Lebensanspruch erfüllend. Dort geht das Verhalten aus der christlichen Auffassung hervor, hier aus dem Erlebnis der tiefen Wirklichkeit. Dort ist Glaube Anschauung, Überzeugung, Vertrauen, hier Lebensgefühl der Seele, Verspüren des Göttlichen, innerer Drang des göttlichen Waltens. Dort ist der rechte Glaube die Einigkeit mit der rechten Lehre, hier ist er die fruchtbare Empfängnis der augenblicklichen göttlichen Offenbarung. Dort ist Sittlichkeit Arbeit an sich selbst, hier die unwillkürliche persönliche Verfassung und Lebenshaltung der erwachten und Gestalt gewinnenden Seele. Dort ist die Offenbarung Gottes vergangen, hier ist sie gegenwärtig. Dort hat er nur durch Jesus und die Apostel geredet, hier spricht er ununterbrochen durch alle Vorgänge und Lebensansprüche zu uns. Dort ist Reich Gottes Religiosität, hier Schöpfung der wahren Menschheit, Neuordnung aller Dinge und Erfüllung aller menschlich-göttlichen Anlagen und Bestimmungen. Diese Andeutungen mögen für solche genügen, die nicht ohne weiteres sehen, daß das Christentum durchgängig geistig-sittliche, aber nicht göttlich-seelische Weltordnung ist. Wer aber meint, daß sich das eine zum anderen wie das Unvollkommene zum Vollkommenen verhalte, dem haben auch diese Symptome nicht zum Verständnis verholfen. Es handelt sich hier nicht um ein Mehr oder Weniger, sondern um etwas ganz anderes, qualitativ verschiedenes.

Deshalb habe ich immer gesagt: das Christentum ist das Mißverständnis Jesu[1]) und die Vereitlung des Reiches Gottes. Man sollte endlich aufhören, das als eine Kritik oder gar Schmähung aufzufassen. Es ist nur die Aufklärung über einen Tatbestand, der uns die Unfruchtbarkeit und Vergeblichkeit der göttlichen Offenbarung durch Jesus erklärt. Es kann doch niemand leugnen, daß das Reich Gottes auch noch nicht im geringsten auf Erden ver-

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Das Mißverständnis Jesu" im 15. Band der Grünen Blätter 1912.

wirklicht ist, daß die „neue Kreatur“, die jeder in Christus sein soll, bisher nur eine Verheißung blieb, daß sich Jesus bisher noch nicht als Quelle aller Weisheit und Erkenntnis, geschweige als Löser aller Nöte und Probleme, als Erlöser aus allem Bann und Verhängnis erwiesen hat. Ich brauche nur darauf aufmerksam zu machen, daß der Kapitalismus vielmehr unter dem Schutze des Christentums die Menschheit unterjocht hat. War es doch der strengste Hüter der „Heiligkeit des Eigentums“. Ich sehe das Christentum auch jetzt nirgends als Führer aus der Not, als Arzt der geistigen Erkrankung unsers Volkes, als Friedensstifter gegenüber dem Klassenhaß der unteren wider die oberen, als Bahnbrecher in ein wahrhaft menschliches Gemeinwesen, als Befruchter der leidenschaftlichen Sehnsucht nach menschlichem Heil, sondern ich sehe es als den vornehmsten Träger der Reaktion, des rückwärts gewendeten Strebens, als den Anwalt der vergangenen Zeit, seine Vertreter aber mit der Emsigkeit eines Bienenschwarms vor allem damit beschäftigt, die Kirche, die den staatlichen Halt verliert, neu zu gründen und auszubauen — im Sinnlichen.

Darum steht das Christentum, wie es ist und vorläufig gar nicht anders sein will, auf der gleichen Stufe wie alle geistig-sittlichen, religiösen, philosophischen Bildungen der Welt: Judentum, Islam, Buddhismus, Brahmanismus, Confuzianismus usw. Der Unterschied von ihnen ist nur verhältnismäßig, ihr Wesentliches ist nicht verschieden. Das Reich Gottes aber ist ein menschliches W e r d e n, die Erfüllung dessen, wozu auch die bedeutendsten und tiefsten Menschen bestenfalls nur Anläufe und Vorahnung sind, die Offenbarung und schöpferische Entfaltung des eigentlichen menschlichen Wesens, das keimhaft in allen liegt, und die Vollendung der Menschheit in einem lebendigen Organismus beseelter Wesen. Darum ist es die Weltordnung der Erfüllung. Als solche göttliche Offenbarung und Schöpfung im Wesen und Leben der Menschen ist es etwas wesentlich anderes, als die religiösen Genies, die Weisen, Erleuchteten und Mystiker aller Zeiten und Zonen waren und trieben. Es ist Himmel auf Erden, Durchdringung des Diesseits vom Jen-

seits, Menschwerdung Gottes; Verwirklichung und Vollendung des Sinns der endlich-sinnlichen Schöpfung.

Aber wer meint, daß es damit etwas Fernes, Unerreichbares sei, das praktisch nicht in Betracht käme, der verkennt es völlig. So fern es in seiner Vollendung sein mag: das letzte ist das erste, und das Erfüllende liegt allem zugrunde, wie wir sahen. Es ist der hintersinnliche Lebensherd alles sinnlich-geistigen Seins. Und alle Nöte und Probleme des Tages sind nur von ihm aus zu lösen. Darum ist es auch ganz allein der Angelpunkt für die Wendung der Weltkatastrophe, die Lebensquelle für die Verwirklichung des Sinns der Revolution, die Erlösung vom Kapitalismus und von allen endlich-sinnlichen Mächten, die Offenbarung der Würde und Lebensvollmacht des Menschen, das Gebilde einträchtiger und fruchtbarer Menschengemeinschaft. Nur wer in ihm Wurzel schlägt und aus ihm Klarheiten und Kräfte gewinnt, kann Erlöser für die Not unsrer Zeit und Führer zu einer neuen Weltordnung werden. Denn nur wer aus dem dritten Reiche ist, kann zum dritten Reiche führen, wenn anders Gott allein erlösen und schaffen kann.

Wie kommt aber das dritte Reich? Wenn wir das verstehen wollen, müssen wir vor allem bedenken, daß es schon da ist. Das seelische Wesen ist in allen Menschen verborgen. Es braucht sich also nur zu verwirklichen in der ihm eigentümlichen Ordnung und Lebensweise, die es von selbst gewinnt, wenn es auflebt und sich äußert. Dann bildet sich die wahre persönliche Verfassung des Menschen und eine neue Art Leben. Aber das ist unmöglich, solange es nicht von der Benommenheit im Endlich-Sinnlichen, von der Besessenheit vom Ich, von der Entartung in der irdischen Sucht erlöst wird. Gelöst wird aber dieser Bann, zersprengt das Joch des Ichs und geheilt die Entartung durch das Ergriffenwerden der Seele von Gott, wenn sie mit ihm in allen Erlebnissen durch den subjektiven Dunst der Gedanken, Gefühle und Strebungen und die Oberfläche der Erscheinungen hindurch Fühlung gewinnt. Tritt dieser Kontakt ein, so löst sich die sinnliche Erstarrung der Seele,

und sie beginnt aufzuleben. Erlösung und schöpferische Entfaltung ist ein Vorgang, der sich wachstümlich vollzieht.

Dazu kommt es am ersten bei den bedürftigen, duldenden, hungernden, suchenden, sehnenden, d. h. bei den im Sinnlich-Geistigen unbefriedigten Menschen. Deshalb pries Jesus die Armen im Geiste glücklich, „denn ihnen ist das Himmelreich". In ihnen verwirklicht es sich von selbst unter der Empfängnis der göttlichen Befruchtung durch das Leben, wenn sie nur guten Willens und aufrichtigen Sinnes sind. Sie brauchen nur in jedem Augenblick mit ganzer Seele gegenwärtig zu sein bei dem, was ihnen gerade widerfährt, freudig darauf einzugehen und mit selbstvergessener Hingabe dem Leben zu dienen, um seine Aufgaben wahrhaft zu erfüllen. In diesem Verhalten tritt das Lebenselement, der „Glaube", und das Lebensprinzip des dritten Reichs: „dienen und sein Leben hingeben zur Erlösung für viele" (Matth. 20, 28) unmittelbar zutage. Dann werden sie in allem von Gott ergriffen, und unter der Gottergebenheit und Gottergriffenheit ihres Innersten lebt die Seele auf, gewinnt persönliche Gestalt und äußert sich in der eigentümlichen Art ihres Lebens. Das Hindernis, das die meisten dabei scheitern läßt, sind die Vorstellungen und Vorurteile, mit denen sie die Eindrücke erfassen, und die Grundsätze, die ihr Verhalten bestimmen, mit anderen Worten: ihr Ich, das sich geltend macht. Infolgedessen kommt es nicht zur Offenbarung, weder zur Fühlung der Seele mit dem Geheimnis noch zu ihrer Befruchtung zu schöpferischem Leben. Wer aber durch völlige Hingabe seinem Ich entrinnt, wird reines Organ Gottes und Werkzeug seines Waltens und verwirklicht sein göttliches Selbst durch Werden und Leben. Aber nicht für sich, sondern im Zusammenhang mit dem Leben und in Gemeinschaft mit den Menschen. Der Einzelne ist nichts allein und kann nicht für sich leben. Durch sein Ergreifen der Ereignisse und Lebensansprüche, Verhältnisse und Dinge auf Grund seiner Fühlung mit dem, was dahinter liegt, erlöst er die Lebensvorgänge und Zustände von ihrer Sinnlosigkeit und Heillosigkeit und bringt ihre Lebenswerte und wahre Bestimmung, ihre Frucht-

barkeit und Lebensfülle aus Licht. Und durch den Einfluß, der von ihm auf seine Mitmenschen ausgeht, lockert er ihre endlich-sinnliche Verkrustung und berührt die schlafenden Seelen, ob sie zu gemeinschaftlichem Leben aus der göttlichen Tiefe erwachen möchten. Denn das Reich Gottes ist ein lebendiger Organismus mannigfacher Zellen, ist Einigkeit, Ergänzung und Wechselwirkung der Gottergebenen und gemeinschaftliches Leben, Wachsen und Schaffen der Gottergriffenen. So wird Reich Gottes, so kommt es im Leben und Wesen der Menschen zur seelischen Weltordnung.

4. Das Ergebnis für unsre Lage

Es tut not, in unsrer tragischen Lage des völkischen Zusammenbruchs nach dem Kriege und der inneren Erschütterungen durch die Revolution angesichts der Stufen der Menschwerdung und des dritten Reichs zur Selbstbesinnung zu kommen. Wenn wir unter der Erschöpfung und geistigen Störung unsers Volkes, unter den politisch-wirtschaftlichen Krämpfen und Zuckungen die sinnliche Weltordnung, in der es lebte, sich auflösen, und auch die sittliche Weltordnung, die ihr innerer Halt war, zerbröckeln sehen, so wollen wir bedenken, daß wir mit unsrer Kultur und völkischen Ordnung überhaupt noch nicht weit waren. Wie entfernt waren wir vor dem Kriege von der seelischen Weltordnung und wie entgegengesetzt gerichtet! Wie lebten wir im Wahn, daß es nur des Fortschritts bedürfe! Wie verkannten wir, daß alles grundanders werden muß! Die materielle Begründung und Ordnung des Daseins ist auf Sand gebaut, ohne Grund und Anker in der Tiefe. Und die sittliche Kultur kann sie nur stützen, aber nicht konstruktiv tragen. Darum stürzte der Wettersturm den gewaltigen Bau und zerknickte seine Stützen. Das Seelische wurde in der materialistischen Zeit verachtet und das Göttliche verneint. Damit verurteilte man aber Kultur und Lebensordnung zur Oberflächlichkeit, Unzulänglichkeit, Haltlosigkeit und Leblosigkeit, und dem geistig-sittlichen Leben schnitt man die Wurzeln durch. Infolgedessen mußte alles mißraten und

entarten, Übel erzeugen und Zusammenbruch heraufbeschwören, von der Politik bis zur Volksbildung. Geist und Moral mußte, von den ewigen Lebenssäften abgeschnitten, dahinsiechen, von der Religion bis zu Zeitgeist und Sitte. Wenn wir nun in diesem fürchterlichen Bankrott Deutschlands und der europäischen Menschheit ratlos umherblicken, so vermag uns die Klarheit über die drei Reiche und ihr Verhältnis zueinander die Augen über die inneren Tatsachen und Gesetze des menschlichen und völkischen Seins, seiner Entwicklung und Vollendung zu öffnen und unsern Blick auf das dritte Reich zu richten. Darauf muß der Kurs unsrer persönlichen und völkischen Fahrt genommen werden. Nur so entgehen wir dem Untergang Europas und der Verwerfung des deutschen Volkes.

Man sprach während des Krieges viel von Neuorientierung, und jetzt geht der Kampf der Revolution um eine gründliche Neugestaltung. Das ist aber alles ebenso verkehrt, unfruchtbar und verderblich, wie wenn sich ein Bankrotteur durch neue, gewagteste Unternehmungen vor dem offenkundigen und endgültigen Zusammenbruch retten will. Wir brauchen eine Neubegründung. Alle Nöte, Probleme und Aufgaben dieser Welt werden nur gelöst von dem in uns, was nicht von dieser Welt ist. Alles lebendige, erfüllende, fruchtbare Schaffen im Irdischen quillt nur aus dem schöpferischen Vermögen des Göttlichen in uns. Alle Ordnungen und Einrichtungen dienen dem Ganzen nur wirklich zum Leben, wenn sie im Innersten von der Seele gerichtet und zusammengehalten werden. Es gibt kein wahrhaftes Volk als lebendigen Organismus beseelter Glieder, wenn nicht die Volksseele in allen treibt und schafft. Das ist der Wegweiser für unsre Zukunft, und auf ihm steht: Höher hinauf! Auf der gegenwärtigen Ebene unsers persönlichen und völkischen Lebens sind wir verloren. Alle Anstrengungen und Umwälzungen sind da umsonst. Wir müssen ein höheres Niveau menschlichen Seins und Lebens gewinnen, wenn wir einen neuen Aufstieg wollen und die Verwirklichung alles dessen, was gegenwärtig unsre Sehnsucht ist. Wie oft habe ich

während des Krieges die Menschen immer und immer wieder beschworen: „Glaubt doch nicht, daß es nach dem Friedensschluß in der alten Weise weitergehen kann wie vor dem Kriege. Alles muß von Grund aus ganz anders werden!“ Das muß jetzt erst recht wiederholt werden, wo die Revolution alles bis auf den Grund aufwühlt und umstürzt: Wenn ihr nicht ganz anders gründet und baut als früher, mögt ihr noch so sehr alles neu bauen, es ist dann doch wieder der Schwamm darin, und es verfault schon während des Baus. Wie wollt ihr einen Volksstaat aufrichten, wenn ihr kein einträchtiges, innerlich lebendiges Volk schafft! Wie wollt ihr den Menschen erlösen, wenn ihr nicht das löst, was ihn erst zum Menschen macht! Beherzigt doch die Worte, die wir von der Höhe des dritten Reiches hören: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ und: „Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?“

In der Ratlosigkeit, die euch dann überkommt, wenn ihr diese Wahrheit vernehmt, gibt es nur eins, was ihr tun könnt: an eure Brust schlagen und umkehren. Jeder muß bekennen: Meine Schuld, meine große Schuld! Solange wir nicht einsehen, daß wir, alle Einzelnen vom höchsten bis zum niedrigsten, schuld sind an dem vergangenen Deutschland, an dem Zusammenbruch im Kriege, an der blindwütigen Selbstzerfleischung nach dem Kriege und an dem Irrsinn, mit dem jetzt ein neues Deutschland unmöglich gemacht wird, ist jede Rettung ausgeschlossen. Und solange wir nicht nach einer neuen Verfassung unsers Seins und Lebens trachten, können wir unserm Gemeinwesen keine neue Verfassung geben. Selbst wenn wir sie zustande brächten, wir würden sie selbst unmöglich machen durch unsre persönliche Rückständigkeit und Unangemessenheit. Erst müssen die Menschen anders werden, ehe es andere Verhältnisse geben kann. Wenn sich aber alle in der alten Art verrennen und darin von den Volksführern bestärkt werden — was hilft z. B. die flehentliche Beschwörung der Regierung zu arbeiten, wenn man das Nichtstun belohnt! — stürzen wir rettungslos in den Abgrund.

Diese Umkehr ist aber nicht so unmöglich, wie es scheint. Denn die Sehnsucht nach dem dritten Reiche ist die Seele der revolutionären Bewegungen und Ausbrüche, die jetzt die Welt erschüttern. Der Zukunftsstaat der Sozialisten, das neue Menschenreich der Kommunisten, das tausendjährige Reich religiöser Schwärmer sind nur verschiedene Äußerungen dieser Sehnsucht. Aber sie wissen alle nicht, was sie wollen. Sie ahnen nichts von dem Wesen des Zukünftigen, das sie entflammt. Ihre Sehnsucht reflektiert sich in ihrer Phantasie, ihren Gedanken, ihren Gefühlen, ihren Instinkten und Begierden, und aus diesen Elementen gestaltet sich das Zukunftsbild, für das sie bereit sind, sich selbst zu opfern und die Welt in Trümmer zu schlagen. Es ist ein Bild, das ihnen gleich ist. Denn auch wenn sie über sich hinaustrachten, sie sehen über sich nur, was ihnen gegenwärtig fehlt, und das ist die Herrlichkeit ihrer vorläufigen Entwicklungsstufe. Darum wollen sie alle nur eine Neuordnung im Sinnlichen, und auch das Geistige meinen sie äußerlich maßregeln zu können. Darum glauben sie an das Heil einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen Umwälzung und verurteilen damit ihr Werk zum Scheitern. Denn die Not des sinnlichen Daseins findet nur wirkliche Hilfe von der sittlichen Weltordnung und nur volle Erlösung und Erfüllung von der seelischen Weltordnung. Es gibt einen neuen Zustand der Menschheit nur auf einer höheren Stufe. Wer also aus dem Elend des bisherigen Lebens, der bisherigen Verhältnisse heraus will, der muß erst einmal von sich los- und über sich hinauskommen. Aber wir sehen sie bisher eigentlich nur herunterkommen. Sie bewegen sich alle dem Chaos zu, dem Chaos in sich selbst und damit notwendigerweise dem Chaos im Gemeinwesen, in der Wirtschaft, in der Kulturarbeit, kurz in allem, was menschlich ist. Sie geraten immer tiefer in Barbarei und Anarchie, in die Auflösung, Verwilderung und Entmenschung der Kultur, die bisher die seelische Gärung durch geistig-sittliche Arbeit aus dem sinnlich-endlichen Wesen schuf.

Darum muß die Revolution scheitern, wenn sie so weitergeht, auch wenn sie die Herrschaft des Proletariats durchsetzt und be-

hauptet. Ja dann unter allen Umständen. Denn das würde die Herrschaft der proletarischen Instinkte bedeuten, und diese sind der Todfeind der unverstandenen Sehnsucht der proletarischen Seele. Die Proletarier wollen Menschen werden. Aber das vereiteln sie gerade durch die Befriedigung ihrer Begierden. Das Menschwerden ist ein innerer Vorgang, der die Erlösung von Bann, Wahn und Gift der Welt zur Voraussetzung hat. Sie wollen glücklich werden. Aber Glück ist ein inneres Verhalten, und die äußeren Umstände sind dafür ohne Belang. Sie wollen frei werden. Aber frei ist nur der Mensch, der in sich selbst beruht und unabhängig ist von den Dingen. Sie ringen nach menschenwürdiger Existenz. Aber die Menschenwürde besteht gerade in der Überlegenheit über die äußeren Umstände, in dem von allem Äußeren unbedingten selbstmächtigen, selbständigen und selbsttätigen Leben, in der Meisterung des Schicksals und in der Beherrschung der Verhältnisse. Die bisherige Revolution bewegt sich in der entgegengesetzten Richtung. Zum Ziele der Menschwerdung und des menschenwürdigen Lebens führt nur das Trachten nach der seelischen Weltordnung. Die Propheten und Führer der Revolution bieten ihren Anhängern in Wahrheit Steine statt Brot, Tod statt Leben. Wie auch der Zukunftsstaat oder die neue Welt der Kommunisten werden mag, sie wird ihnen ebensowenig zum Leben dienen wie die kapitalistische Weltverfassung. Denn das eine wie das andere ist sinnliche Weltordnung. Darum bringt sie die Menschheit nicht vorwärts, sondern hält sie auf. Es ist ein neuer Irrweg. Vielleicht müssen erst alle Irrwege bis zum Ende gegangen werden, um in ihrer Verfehltheit erkannt zu werden. Das wäre eine trostlose Aussicht. Darum hoffen wir, daß die Millionen, denen wir von Herzen die wahrhafte Erfüllung ihrer Sehnsucht wünschen, recht bald zur Besinnung kommen und umkehren.

Mir scheint, als ob die Erkenntnis dafür schon dämmerte. Denn wenn man jetzt von den ethischen Grundlagen hört, die die Revolution nicht entbehren könne, oder Sozialdemokraten meinen, daß die Sozialisierung nicht ohne Hilfe des Christentums zu ver-

wirklichen sei, so ist das schon ein Zeichen der Einsicht, daß die Revolution ihren inneren Halt, ihre Widerstandskraft gegenüber verderblichen Reizen und Instinkten und den Sinn für ihr eigentliches Ziel verliert, wenn sie nicht in einer Gesinnung begründet ist, die aus der reinen Sehnsucht nach dem Heil der heillosen Menschheit hervorgeht. Aber dann ist das erste dazu, daß die Masse aus solcher Gesinnung heraus geführt und zu ihr hingeleitet werden muß. Aber dazu sehe ich keine Versuche und kaum eine Möglichkeit. Denn die Massen treiben und werden nicht geführt. Massen müssen aber immer geführt werden; denn die Masse ist immer unmündig. Wer mündig wird, hebt sich aus der Masse heraus. Mündig aber wird man durch eine Gesinnung, die das Schwergewicht von dem Äußeren in das Innere verlegt und damit den Menschen durch Selbstzucht zur Selbständigkeit führt.

Dazu sind aber Revolutionszeiten so ungeeignet wie nur möglich, wenigstens für die Aufrührer. Denn sie wenden ihren Sinn radikal nach außen, auf die äußeren Verhältnisse, die äußeren Mittel, die äußere Umgestaltung. Gewiß erwarten sie dann alles für das Innere. Aber das ist die geradezu teuflische Täuschung, die von altersher die Menschen zugrunde richtet. Nicht die Besserung der Verhältnisse bessert uns, nicht unter befriedigenden Umständen werden wir gut. Nur wer leidet, wird im Innern gefördert, nur die Dulder entdecken das unsichtbare Königreich der Seele. Jesus pries die Armen selig, weil sie Dulder waren. Die Armut allein verinnerlicht, vertieft, verselbständigt und befruchtet niemand mit Leben, sondern nur das ergebene, willige Tragen der Armut, das Freiwerden unter ihr von der Welt. Es ist das denkbar Verkehrteste, wenn man die Bedeutung, die Jesus den Armen zuspricht, auf die Armen unsrer Zeit überträgt. Denn unsre Armen sind zum größten Teil nicht Dulder, sondern Unzufriedene, Unwillige, wenn nicht Empörer. Darum veräußerlicht sie die Armut, statt sie zu verinnerlichen, und macht sie geradezu zur Menschwerdung unfähig. Eher dürfen wir heute hoffen, daß unter den Verfolgungen des Proletariats aus den bürgerlichen und

höheren Schichten unsers Volkes Dulder erstehen, die willig und freudig die Not tragen, die ihnen jetzt bereitet wird, und dadurch das dritte Reich gewinnen.

Wir leiden unter dem fürchterlichen Verhängnis, daß unsre Politiker und Revolutionäre den Gedanken und Zielen, die sie verwirklichen wollen, persönlich nicht gewachsen sind, eine Folge des Wahns der letzten fünfzig Jahre, daß für hohe wie für niedrige Leistungsfähigkeit und Schaffenskraft die persönlichen Qualitäten, die menschliche Reife, die sittliche Höhe und religiöse Tiefe des Menschen belanglos sei. Infolgedessen betreiben, bewirken und gestalten sie alles nur äußerlich und an der Oberfläche und veräußerlichen und veroberflächlichen dadurch alles, worum es jetzt geht. Sie wollen die Selbstbestimmung und Freiheit des Volkes herbeiführen und haben selbst keine Ahnung von selbstmächtigem, selbständigem und selbsttätigem persönlichen Leben. Sie wollen die Kultur unsers Volkes heben und haben selbst keine Kultur. Sie wollen der Masse zu einem menschenwürdigen Dasein verhelfen und wissen selbst nicht, was das ist. Wahrhaftig, der Materialismus, die Zuchtlosigkeit und Genußsucht unsers Volkes in den vergangenen Jahrzehnten rächt sich fürchterlich an dem gegenwärtigen Geschlecht.

Bisher war die Revolution nur eine Revolution der Instinkte. Instinkte sind blind und verblenden, wirken nicht ordnend, sondern verwirrend, nicht aufbauend, sondern verwüstend. Der Geist aber, der von den Instinkten getragen wird, ist trübe und gestört, ist ein Schwarmgeist, der niemals das Not-wendige und organisch Mögliche entdeckt, sondern der Wirklichkeit Gewalt antut, ist ein Flackergeist, der mit willkürlichen Maßregeln herumwirtschaftet, ist unsachlich, befangen, selbstsüchtig und fanatisch. Und das Volk, das von Instinkten besessen ist, ist unzurechnungsfähig und reif für das Chaos. Darum muß die Revolution der Instinkte durch eine Revolution der Gesinnung überwunden werden. Die Forderungen, die wir für unser Volk erheben, müssen sittlich begründet und sittlich erfaßt werden. Und das Volk muß sittlich dafür einstehen, indem es sich der Verpflichtung und Verantwortung bewußt wird, die sie

an jeden Einzelnen stellen, und sich bemüht, ihnen im persönlichen Leben gerecht zu werden. Aber die Revolution der Gesinnung gewinnt ihre Kraft und Klarheit nur durch eine Revolution der Seelen. Denn hier ist die schöpferische Quelle für alles menschliche Werden und Leben der Wahrheit.

Weltenwende Lebenswende

Der Weltkrieg ist zu Ende, und die Weltrevolution hat begonnen. Der Friede von Paris ist, ob und wie er auch zustande kommt, die Bankrotterklärung der alten Welt, denn er ist kein Friede unter den Völkern, sondern nur ein Vertrag zwischen Siegern und Unterworfenen, zwischen Gewinnern und Verlierern. Friede stellt Eintracht her, aber der Vertrag von Paris legt Zwietracht fest. Und der Völkerbund, wie er dort begründet wird, ist keine Völkergemeinschaft gleichberechtigter Glieder, sondern eine Klassenherrschaft unter den Völkern. Es ist nicht gelungen, eine gesunde, tragfähige, fruchtbare Grundlage für eine künftige Menschheitsgeschichte zu schaffen, sondern man hat ein Gemenge unhaltbarer Verhältnisse angehäuft, unter denen Europa zugrunde gehen muß. Wären Wilson, George, Clemenceau nicht so beschränkt und befangen, sie müßten über der Unmöglichkeit zu verwirklichen, was sie wollen, verzweifeln. Denn was jeder von ihnen will, ob es der Neuaufbau Frankreichs oder die Weltstellung Englands oder der Völkerbund amerikanischer Führung ist: alles ist unmöglich, wenn Europa verfällt. Ihre Rechnung stimmt nicht, weil sie Deutschland, Mitteleuropa ausgeschaltet haben. Sie wäre nur möglich, wenn sie Deutschland so behandelt hätten wie Bismarck Österreich nach 1866. Denn sie brauchen in Wahrheit nichts so als ein starkes, in sich gefestigtes, wirtschaftlich fruchtbares Deutschland. Das wäre die Vorbedingung einer neuen Blüte Frankreichs,

der wirtschaftlichen Erholung Italiens, des Wohls Englands und der Weltherrschaft des Völkerbundes. Aber vor lauter Angst, Haß und Habgier haben sie es vernichtet und außerdem noch Westrußland, Österreich und den Osten Deutschlands balkanisiert, d. h. künstlich einen ungeheuren Gärungsherd geschaffen. Damit haben sie Europa dem Untergang geweiht, sich selbst aber mehr geschadet als uns. Uns zwingen sie zu einem „Stirb und werde!", aber sich selbst haben sie um die Früchte des Krieges gebracht. Ja noch mehr: sie haben ihrer nationalen und wirtschaftlichen Existenz Gefahren heraufbeschworen, denen gegenüber die wirtschaftliche Bedrohung durch Deutschland vor dem Kriege nur ein harmloser Alpdruck war. Denn die Weltrevolution ist ausgebrochen und dringt unaufhaltsam vorwärts.

Der Friede von Paris hat für uns seine Schrecken verloren. Wir nehmen ihn nicht mehr ernst. Es ist ziemlich gleichgültig, ob er von Deutschland unterschrieben wird oder nicht. Für das revolutionäre Deutschland gilt er nichts. Vielleicht gelingt es dem demokratischen Deutschland noch, ihn angesichts der drohenden Gefahr des Bolschewismus umzuändern. Ja vielleicht kommt es sogar in der gemeinsamen Not noch zu einem Bündnis mit den Feinden unter Verzicht auf alle übermäßige Belastung Deutschlands. Vielleicht sucht man uns Hals über Kopf wieder aufzuhelfen und wirtschaftlich wie militärisch zu rangieren. Aber das ist alles zu spät. Denn das demokratische Deutschland steht vor dem Zusammenbruch. In dem Maße, als es bei uns nicht gelungen ist, eine wahre Demokratie und eine wirkliche Selbstregierung des Volkes zu schaffen, hat die demokratische Regierung abgewirtschaftet. Die Demokratie des allgemeinen Wahlrechtes hat in der kurzen Zeit seit dem 19. Januar zweierlei bewiesen: erstens, daß sie keine Selbstbestimmung des Volkes darstellt, sondern die Regierung politischer Bureaukraten, die zwar vom Volke gewählt, aber von den verschiedenen Parteivorständen ausgelesen wurden und nicht dem Volke, sondern ihren Parteiausschüssen gehorchen. In Wahrheit herrschen in der Nationalversammlung die unverantwortlichen Draht-

zieher der Fraktionen. Und zweitens, daß Regierung und Nationalversammlung nicht imstande sind, das Volk zu führen. Sie haben es weder zur Arbeit und Ordnung zurückgebracht noch einen gangbaren Weg zur Sanierung eröffnet.

Das Versagen der neuen demokratischen Verfassung und Regierung hat die Bewegung zur Einführung des Rätesystems ungeheuer gestärkt. Auch meines Erachtens ist ein zu umfassender berufsständischer Vertretung ausgebildetes Rätesystem eine echtere, direktere, lebendigere, alle mehr beteiligende Selbstbestimmung eines Volkes als die Demokratie des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Wahlrechts mit der Besetzung der höchsten Ämter durch Berufspolitiker. Vor allem ist die berufsständische Wahl ohne Geld und Agitation zu machen wie z. B. die Wahl zur Handelskammer. Sie ist dadurch dem Einfluß des Kapitals und allen Übeln demagogischer Hetze und Irreführung enthoben. Und es ist zu erwarten, daß auf diesem Wege wirklich die tüchtigsten Vertreter zur Auslese kommen. Dem Volke aber wäre insofern eine dauernde Teilnahme und Kontrolle gesichert, als jeder Volksvertreter seiner Berufskammer verantwortlich wäre und sofort ausgewechselt werden könnte, wenn er seine Aufgabe unzulänglich erfüllte oder sich in Gegensatz mit seinen Auftraggebern setzte. Deshalb würde das ausgebaute Rätesystem längst unser Volk für sich gewonnen haben, wenn es sich nicht vorläufig als eine einseitige Vertretung der proletarischen Arbeiter gäbe und nicht von Anhängern und Gegnern mit dem Bolschewismus identifiziert würde. Es müßte erst organisch ausgebaut und verdeutscht werden, ehe es für uns in Frage kommen könnte.

Wenn sich aber aus diesem Grunde auch die gegenwärtige demokratische Volksvertretung und Regierung noch halten wird, so ist doch kein Zweifel, daß diese demokratische Verfassung und Regierungsweise ganz unzulänglich und auf die Dauer unhaltbar ist. Ich habe gleich nach dem entscheidenden Schritte zur Demokratisierung durch die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems Anfang Oktober davor gewarnt, die westlichen Demokratien

zum Vorbild zu nehmen, und die Forderung gestellt, daß wir den Sinn des demokratischen Ideals, Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit des Volkes, tief erfassen und wirklich erfüllen müssen. Aber das ist bisher nicht geschehen. Unsre Verfassungs- und Regierungsmethode schlägt keine neuen Wege ein, sondern geht die im Westen ausgetretenen. Die Proportionalwahl aber bedeutet in der Weise, wie sie eingeführt ist, noch eine Verschlechterung, weil sie die Wahllisten der Willkür unverantwortlicher Parteischieber ausliefert.

Hier liegt die Wurzel der Zwietracht im deutschen Volke, der Spaltung in der sozialdemokratischen Partei, die unser armes Volk nicht zur Ruhe, zur Eintracht, zu positiver Arbeit und neuem Aufbau kommen läßt. Die deutsche Natur reagiert gegen die Unechtheit und Unaufrichtigkeit der neuen Demokratie, und darum hat das Volksbewußtsein kein Vertrauen zu ihr. Unsre neue Demokratie hat nicht die Tüchtigsten zu Führern gemacht, hat nicht Bürgschaften für rücksichtslose Sachlichkeit in der völkischen Selbstverwaltung geschaffen und hat sich nicht als Herzwerk der völkischen Bewegung erwiesen, sondern vielmehr die Fühlung mit dem Volke verloren. Sie regiert und wirtschaftet in der Art einer parlamentarischen Regierung der vergangenen Weltepoche, die von der Weltrevolution abgeschlossen worden ist. Die Revolution verlangt eine andere Demokratie: Selbstverwaltung durch die tüchtigsten Kräfte der Nation nach der Direktive einer wirklichen Volksvertretung. Die parlamentarischen Dilettanten müssen von der Spitze wie aus dem Organismus der Ministerien weg. Das Ministerium muß aus den für ihre Aufgabe befähigtsten Männern bestehen, die mit den Zielen der Volksvertretung übereinstimmen. Der Reichstag mag den Kanzler und den Präsidenten stellen, obgleich für letzteren auch ein unparteiischer Vertrauensmann des Volkes geeigneter wäre. Aber im übrigen soll er den ihr Gebiet beherrschenden Ministern vertrauen, die der Volksvertretung verantwortlich sind. Je weniger Staatskrippen für die Volksvertreter, um so besser für die Volksvertretung. Die Revolution verlangt weiter eine wirkliche Volks-

vertretung, für die vielleicht andere eine bessere als eine berufsständische vorzuschlagen wissen. Ich halte diese jedenfalls der gegenwärtigen für weit überlegen, namentlich wenn alle Räte ehrenamtlich fungieren, weil sie nicht mechanisch-willkürlich zustande kommt, sondern sich organisch, innerlich notwendig bildet.

Wenn doch endlich ein neuer Geist uns erfüllte und die deutsche Leidenschaft für Wahrheit und Erfüllung, für Lösung der Probleme und neues Werden in Wallung brächte, daß wir die unzulängliche Abfindung mit den Nöten und Aufgaben, die scheinhaften und halben Maßregeln, die spießbürgerliche Ängstlichkeit und Kleinlichkeit nicht mehr ertragen, sondern großzügig und gründlich, wahrhaftig und sachlich aus der offenbarenden Fühlung mit der Wirklichkeit und dem Instinkt für das organisch Mögliche und innerlich Notwendige heraus die Probleme zu lösen suchen, rücksichtslos gegen das Allzumenschliche, Erbärmliche, Selbstsüchtige im Volke, in seinen Vertretern und Organen, in seinen Interessenkreisen und unmündigen Schichten. Wach auf, du Geist der großen Deutschen! Wo sind die Führer, die wir brauchen?

* *
*

Was mich auf meinen Fahrten in den vergangenen Monaten immer aufs neue überraschte, war die Beobachtung, daß so wenige die gewaltigen Vorgänge dieser Zeit in ihrer unerhörten Erscheinung und ungeheuerlichen Art erleben, ermessen, würdigen und ihnen gerecht, gewachsen, geschweige ihrer mächtig zu werden suchen. Man merkt weder etwas von einem tiefen Staunen über das Unbegreifliche, Fremdartige, Elementare, Dämonische, was jetzt geschieht und am Werke ist, noch etwas von einem immer wieder Außersichgeraten, halb bestürzter, halb entzückter Überraschung darüber, daß es so etwas gibt wie dieses furchtbare politische Chaos und diese ungeheure soziale Gärung, die gegenwärtig Europa erschüttert und nachgerade selbst die machttrunkenen Weltverteiler und Ausbeuter in Paris erschrecken macht. Immer wieder reizte es mich, die Menschen aus ihrer Befangenheit im Vergangenen und Be-

nommenheit im Persönlichen aufzurütteln: Wacht auf, die Erde kreist in Krämpfen und Wehen. Europa geht unter. Wahn und Wahrheit, Gier und Sehnsucht, Haß und Liebe, Gemeinheit und Gerechtigkeit haben sich in einer dämonischen Leidenschaft und irrsinnigen Wut vermengt, die widerstandslos durch Städte und Länder rast. Das Alte stürzt. Das Unterste kehrt sich zu oberst. Das geschichtlich Gewordene wird begraben. Eine Welt neuer Möglichkeiten harrt der Befruchtung schöpferischen Geistes, damit ein neues Werden beginnen kann.

Immer wieder möchte man auf die Stumpfheit und Blindheit, Beschränktheit und Verranntheit eindringen: Geht euch denn auf, was ihr erlebt, geht es in euch ein, ergreift es euch in tiefster Seele? Wie ihr es auch fühlt und beurteilt, ob es euch das Herz zerreißt, und euch ist, als ob man euch die Haut bei lebendigem Leibe abzöge, ob ihr den Teufel am Werke zu sehen meint und über den Zusammenbruch aller Kultur und ihrer Werte verzweifelt, ob ihr die Vergewaltigung der besseren Hälfte der Menschheit durch das bestialische Gesindel fürchtet oder den Befreiungskampf des menschlichen Geschlechts von der Tyrannei des Mammons begrüßt — wahrhaftig, man könnte beinahe ausrufen, wenn es auch vielen wie Frevel klingen wird: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret." Gewinnt doch einmal Abstand, seht auf das von Gewalttat gepeinigte und von Fiebern geschüttelte Europa wie von einem andern Stern, vergeßt euch selbst, euer Weltbild und eure Lebensauffassung, alles Herkömmliche und Gewohnte über diesem furchtbaren Geschehen. Und wenn euch die Haare zu Berge stehen, saugt es doch in euch auf wie etwas noch nie Dagewesenes, Unfaßbares, alles Menschendenken Erschütterndes, und laßt euch von dem grandiosen Schauspiel entzücken und eurem bisherigen Dasein entrücken.

Freilich gehören dazu bestimmte Vorbedingungen. Es genügt nicht, daß wir uns einmal jedes Werturteils über die gegen-

wärtigen Vorgänge in Europa enthalten, daß wir sie weder moralisch noch persönlich noch historisch abschätzen, sondern als ganz jenseits von Gut und Böse betrachten: wir müssen auch unter den bisherigen Zuständen und Verhältnissen gelitten haben, um von ihrem Zusammenbruch nicht niedergeschlagen und betäubt, sondern aufgejagt zu werden und in die äußerste Spannung zu geraten. Wer auf die Zeit vor dem Kriege zurückblickt wie auf ein verlorenes Paradies, sieht in der gegenwärtigen Weltkatastrophe natürlich die Verwüstung dieses Paradieses und hört aus dem Tumult der Revolution nur den Fluch: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." Und wer von dem Kriege eine Steigerung der wirtschaftlichen und politischen Macht Deutschlands erwartete, muß über die Hinrichtung, die an uns vollzogen wird, verzweifeln. Wer aber den Krieg als Kulturnotwende begrüßte, dem verliert er diese erlösende Wirkung doch nicht dadurch, daß wir ihn verloren! Im Gegenteil: sie gewinnt dadurch an Umfang und Tiefgang. Und wer vor dem Kriege unter der Entartung des deutschen Wesens in Habsucht und Genußsucht, in Schein und Wahn, in Hoffart und Geldknechtschaft litt, der wird den Zusammenbruch unsrer wirtschaftlichen und politischen Macht, unsers Wohlstandes und erbärmlichen Behagens eher als Rettung begrüßen.

Aber das ist es ja nicht allein. Für die unter uns, die vor dem Kriege nicht bloß auf sich, sondern auf das Ganze sahen, waren doch die Zustände und Verhältnisse in unserm Volke einfach nicht mehr zu ertragen. Es lag wie ein Alpdruck auf uns, den wir niemals loswurden. Denn es stockte nachgerade alles Leben in einer lähmenden Ordnung und in einem tödlichen Betriebe. Alle Verhältnisse und Einrichtungen hatten etwas Endgültiges gewonnen. Alle Nöte lasteten auf uns wie „gottgewollte Abhängigkeiten" und unabwendbare Verhängnisse. Das Leben und Treiben der Menschen schien unabänderlich. Keiner glaubte, daß jemals etwas wesentlich anders werden könne. Ganz Deutschland war voll von verbrauchter geistiger Luft, in deren Stickdunst blutarme, schwindsüchtige Ge-

stalten kümmerlich ihr Dasein fristeten. Man erlebte nichts Neues und wollte nichts Neues. Man lebte vom Wiederkäuen. Das Produzieren war Reproduzieren. Das geistige Deutschland lag ganz im Banne der Vergangenheit, und zwar nicht nur im Banne der eigenen, sondern auch der Vergangenheit aller möglichen fremden Völker. Es wurde rasend gearbeitet und hastend gelebt, aber nur vegetiert und sich zu Tode gehetzt. Es wurde ununterbrochen verbessert, aber nichts von Grund aus gewandelt. Denn alles, was geworden war, war ja „im Grunde sehr gut". Das war das Dogma der herrschenden Weltanschauung und Weltordnung, und darum glaubte niemand, daß eine andere Welt- und Lebensordnung auch nur möglich sei. Die Herrschaft des Kapitalismus, die Geldvergiftung der geistigen Kultur, die menschenunwürdige Existenz von Millionen, die Regierung einer Klasse, das bodenlose Nomadentum der modernen Menschen, der brutale Kampf ums Dasein, das Widereinander der Menschen, der Gegensatz zwischen Anschauung und Leben, die Fadenscheinigkeit der Religion: alles wurde als naturnotwendig, unabänderlich, endgültig betrachtet.

Und war es auch. Der Strom der Entwicklung war völlig in einem Sumpf verschlammt. Es war unmöglich, ihn wieder in Fluß zu bringen. Es ist wahrhaftig dafür mit Kräften des Glaubens und der Verzweiflung gearbeitet worden. Aber alles erschöpfte sich an dem zähen Widerstand der trägen Masse, an der Unerschütterlichkeit des historisch Gewordenen, an der Überlegenheit des Beharrungstriebes in allen Verhältnissen und Gebilden. Bei jedem Schritt und Versuch vorwärts stieß man an unabänderliche Hindernisse: die Heiligkeit des Herkommens und Übereinkommens, die Unverletzlichkeit des Eigentums, die bestehende Verfassung und Gerechtsame; alles unbeweglich, unveränderlich, unauflöslich. Was war, mußte bleiben, und darum war nichts zu machen. Alle Versuche von etwas Neuem scheiterten am Bestehenden. Es ist das bei mir wahrhaftig nicht etwas, was mir hinterher oder gar erst jetzt klar geworden wäre, sondern es war damals bereits das Ergebnis meiner Lebenserfahrung, und ich habe in den Jahren vor dem

Kriege kein Hehl daraus gemacht. So ging es nicht weiter. Es war alles unfruchtbar und aussichtslos. Man kämpfte fortwährend mit der Versuchung, alle Bemühungen, die Menschen in Bewegung, d. h. in die Bewegung der Menschwerdung zu bringen, aufzugeben, denn es wurde nichts neu und nichts anders, weder im Inneren noch im Äußeren. Darum wirkte der Krieg auf uns, so sehr er uns als Verbrechen und Wahnsinn entsetzte, schließlich doch wie eine Erlösung. Wir begrüßten ihn als die Pflugschar Gottes, als den Anbruch eines neuen Geschehens.

Wer so in den Zeiten vor dem Kriege am Verzweifeln und Ersticken war, der empfindet die Weltkatastrophe, die jetzt Europa erschüttert, wie eine Befreiung aus unhaltbarem Zustand, so sehr er sich über den moralischen und völkischen Zusammenbruch, über die Vernichtung von Menschenleben und Lebenswerten, über die Niedertracht und den Irrsinn, der sich breit macht, entsetzt. Wie ein Wunder mutet sie uns an, denn das Unmögliche begibt sich jetzt wie von ungefähr. Wer hätte solch eine Umwälzung für möglich gehalten! Der ganze Gebirgsstock des historisch Gewordenen kommt ins Rutschen, bricht in sich zusammen, die unbeweglichsten Massive wie Kartenhäuser. Mit einem Male geht alles. Das Vermögen wird enteignet, Grund und Boden wird neu verteilt. Es gibt nur noch eine Klasse Menschen. Die Untersten werden die Obersten. Die geheiligten Lebenshemmungen und Naturwidrigkeiten werden aufgehoben. Die Last der Vergangenheit ist weg. Die verbrauchte Luft ist aus dem zerstörten Hause gewichen. Es wird neu gebaut, von Grund aus. Alle Menschen werden nicht nur aufgerüttelt, sondern herausgeworfen aus ihren Verhältnissen. Sie müssen von vorne anfangen, neu anfangen, selbst anfangen. Ist es nicht eine Lust zu leben? Beginnt nicht jetzt überhaupt erst das Leben, das etwas anderes ist als Vegetieren, Getriebenwerden, Trotten, Verfallen und Verwesen?

Mir kommt es vor, als ob der Stein von der Grabestür des deutschen Volkes abgewälzt sei und uns eine Auferstehung bevorstünde. Denkt, der Kapitalismus ist in Frage gestellt, zum Tode

verurteilt. Also ist er nicht die gottgewollte Weltordnung, sondern das teuflische Verhängnis, wie wir ihn erlebten. Denkt, es soll alles der Menschen wegen da sein und ihnen dienen, nicht der Mensch der Dinge, der Wirtschaft, der Ordnung, der Bureaukratie, des Staats, des wirtschaftlichen Aufschwungs wegen; sondern der Staat ist nur das Hauswesen des Volks, die Schule hat den Kindern zu dienen, Ackerbau und Industrie soll nicht Bauern und Unternehmer bereichern, sondern Menschen nähren und kleiden, die Fabrik ist der Arbeiter und alle Dinge des Lebens wegen da. Denkt, unser Vaterland gehört uns allen. Jeder hat Anrecht auf ein Stück Heimat. Jedes Kind kann in freiem Grund und Boden Wurzel schlagen. Denkt, es wird eine Gemeinschaft der Menschen geben und gemeinschaftliches Leben. Welche Aussichten!

„Utopien", sagt ihr. Das waren sie früher. Aber jetzt ist alles möglich, denn die Mächte, die es unmöglich machten, sind gestürzt und die Hindernisse aus dem Wege geräumt. Jetzt bedarf es nur noch Menschen guten Willens. „Aber die gibt es nicht oder zu wenig". Gut. Gesetzt, es gäbe nicht mehr als 1913, ist es dann nicht ein ungeheures Glück, daß jetzt alle die äußeren Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, an denen sich damals die Menschen guten Willens die Schädel einrannten? Es ist ja möglich, ja wahrscheinlich, daß nicht gleich das Ziel erreicht wird. Aber ist es nicht schon herrlich, wenn es einmal einen wirklichen Ruck vorwärts gibt in der Richtung der Lösung des menschlichen Lebensproblems? Und dürfen wir nicht erwarten, daß diese gewaltige Bewegung, Erschütterung, Veränderung, die jetzt durch alle menschlichen Verhältnisse geht, auch auf den Menschen selbst wirkt, ihn lockert, beweglich, aufnahmefähig für Neues, geneigt für anderes macht? Wird sich jetzt nicht viel mehr guter Wille unter den Menschen regen, weil sie alle mehr Möglichkeit sehen, ihn fruchtbar werden zu lassen, und weil sie alle mehr als früher auf den guten Willen der anderen angewiesen sind?

Wir merken doch an uns selbst, wie wir unter den gewaltigen Eindrücken und Erlebnissen anders werden und es schon geworden

sind. Wie leicht ist das Leben geworden, seitdem uns alle Sicherungen, auf die wir uns früher verließen, genommen sind! Gewiß, wir haben keinen festen Boden mehr unter den Füßen. Dafür gehen wir auf den Wogen, schwebend und beschwingt. Wie unabhängig sind wir geworden, seitdem uns nichts mehr von dem gehört, was wir hatten! Wie furchtlos wurden wir in Berlin, als wir in den Tagen des Bürgerkrieges damit rechnen mußten, unser Leben zu verlieren! Wie frei fühlen wir uns, da uns alles mögliche Überflüssige nun wirklich genommen wird! Wie froh ist uns zumute angesichts des primitiven Lebens, das unsrer harrt! Und welche Quälereien sind wir los: standesgemäße Erziehung, standesgemäße Ausstattung, standesgemäßes Auftreten! Wie glücklich sind wir, menschenwürdig leben zu dürfen! Darum jauchzt über das, was über uns hereingebrochen ist und noch kommt. Denn es ist wahrhaftig eine Lust zu leben!

„Ja aber", „ja wenn" . . . Laßt doch einmal das Aber und Wenn und sagt nur: Ja, ja! Bekennt euch rückhaltlos dazu trotz allem. Stellt keine Forderungen und Bedingungen, wie es werden soll, sondern freut euch unbedingt, daß etwas geschieht, daß das Alte vergangen ist, daß etwas ganz Neues wird, mag es euch auch zunächst häßlich vorkommen wie ein neugeborenes Kind. Seid doch froh, daß es zur Welt kommt. Und selbst wenn alles wirklich ein Sturz in den Abgrund wäre, so freut euch, daß ihr so etwas miterlebt. Werdet dann groß unter dem Eindruck der weltvernichtenden Katastrophe. Reckt euch empor ins Ewige, wenn die Erde zerbersten will. Es ist und bleibt auch dann ein ungeheures Erlebnis, um das uns alle Geschlechter der Vergangenheit, soweit sie Menschen und nicht bloß Lebewesen waren, beneiden müßten. Aber das brauchen wir ja gar nicht zu fürchten. Vielleicht gehen Tausende von uns unter den Schrecken der Revolution zugrunde. Aber unser Volk wird hindurchdringen nach dem gelobten Land wahrhaft menschlichen Daseins, auch wenn es die nächsten Generationen selbst nicht betreten sollten.

Es ist jammervoll, wie viele sich heute durch Vorurteile und

Schlagworte um die große Zeit der Weltenwende bringen. „Die Pest des Bolschewismus" lesen wir überall. Gut, einverstanden. Aber dann wollen wir auch sagen: der schwarze Tod, die Blutvergiftung des Kapitalismus. Was dem einen recht ist, das ist dem anderen billig. Wenn uns aber Pest von der einen und schwarzer Tod von der anderen Seite bedrängt, wollen wir dann nicht den Weg des Lebens suchen, den es geben muß? Würden wir denn jemals wirklich ernsthaft dem Ungeheuer des Kapitalismus zu Leibe gehen, wenn uns nicht Raub und Mord der Besitzlosen drohte, die genau wissen, daß, wenn es jetzt nicht gelingt, von der Ausbeutung und der Ausstoßung in menschenunwürdiges Dasein erlöst zu werden, in Jahrtausenden eine solche Gelegenheit nicht wiederkehrt! Denn wenn der Kapitalismus jetzt nicht erwürgt wird, so begründet er seine Weltherrschaft unerschütterlich, und wir Deutschen werden dann die unterdrücktesten aller seiner Sklaven sein.

Oder „Diktatur des Proletariats". Ich bin wahrhaftig ein Gegner jeder Klassenherrschaft. Aber so, wie es jetzt steht, ist zweifellos das Proletariat die einzige Volksschicht, die entschlossen ist, ganze Arbeit und reine Wirtschaft zu machen. Und das ist es, was wir brauchen, wenn sich die Bestimmung der Weltkatastrophe erfüllen soll. Also lieber die Herrschaft des Proletariats, als daß es der Masse der rückwärts Gewendeten gelingt, durch Kompromisse die furchtbare Zeit um ihre Frucht zu bringen. Eine Diktatur aber ist in Zeiten höchster Gefahr oft die einzige Rettung. Doch nur die Diktatur eines politischen Genies, einer elementaren geistigen Kraftnatur. Die Diktatur einer Masse kann es nicht geben, sondern nur die Diktatur eines oder mehrerer Männer, die vom Vertrauen der Menge getragen werden wie Lenin und Trotzki in Rußland. Bei uns aber hat sich bisher noch kein Retter mit der Vollmacht eines Genies gefunden, dem wir vertrauen könnten.

Wir wollen uns durch den Philisterschreck solcher Schlagworte nicht um die Unbefangenheit bringen und die Freude an dem umwälzenden Geschehen nicht verderben lassen. Ich bin durchaus nicht gleichgültig gegen die Menge der abscheulichen Begleiterscheinungen,

die der immer wieder losbrechende Aufruhr der Kreise, die nichts als Zerstörung zu wollen scheinen, mit sich bringt, sondern empfinde sie als Peitschenhiebe und halte sie für Schandtaten unerhörter Ruchlosigkeit. Die wahnwitzigen, immer Unerhörteres fordernden Streiks mit den abscheulichen Sabotagen, die blutigen Putsche, die Beraubungen der Nahrungsmitteldepots, die Vergewaltigungen der Presse, die Gefangensetzungen von Geiseln, die gewaltsame Beseitigung der Volksregierung — daß der Krieg nicht geringere Greuel im Gefolge hatte, tilgt nicht die Schmach dieser Untaten.

Aber unsrer Scham und Empörung muß das Mitleid die Wage halten. Sie wissen ja nicht, was sie tun. Sie sind von Sinnen. Alle die Akte sinnloser Willkür, die Zerstörungswut, die Ausbrüche dämonischen Hasses und unfaßlicher Bestialität, die wilden, sich überstürzenden Streiks und unbegreiflichen Gewalttätigkeiten sind pathologische Erscheinungen, genau so wie die Dumpfheit und Schlappheit des Bürgertums, die Apathie und Energielosigkeit der Regierung und Nationalversammlung (man denke nur, daß es z. B. so etwas wie auswärtige Politik bei uns seit dem 9. November überhaupt nicht mehr gibt), die Arbeitsunlust und der rasende Vergnügungstaumel. Unser Volk ist nicht mehr normal. Es ist krank. Hunger und Krieg haben es geistig zerrüttet. Es ist teils überreizt und überspannt, teils völlig abgespannt und erschöpft. Es hat keine seelische Widerstandskraft mehr. Darum reagiert es blindlings auf alle Reize. Es ist von einer maßlosen Erregbarkeit, Zerfahrenheit, Unrast und Haltlosigkeit, unbesonnen, schreckhaft, fanatisch, über die Stränge schlagend, sensationslüstern, lebensgierig, in allem aufs äußerste reizbar und hemmungslos. Der Krieg hat eine richtige Psychose hervorgerufen, die unser Volk unzurechnungsfähig macht. Ein bekannter Arzt schrieb mir nach dem letzten Heft:

„Es liegt eine Erschöpfungspsychose weitester Volkskreise vor, deren Nahen ich schon im Januar 1917 im sächsischen Ernährungsbeirat den Regierenden eindringlichst warnend ankündigte ohne jeden Erfolg.

Schon damals war der körperliche Rückgang markant, traten aber auch die nervösen Erschöpfungszeichen immer deutlicher auf, war es klar, daß eine weitere körperliche Schwächung wie durch eine Epidemie oder

ein psychischer Chok das Elend unabwendbar zum Ausbruch kommen lassen müsse. ‚Wie können Sie so etwas sagen,‘ war die Antwort.

Jetzt ist ganz Deutschland ein Spital, ein Sanatorium, ein Erholungsheim — nur leider in seinem ganzen Betrieb auch schon notleidend, sozusagen bankrott. Diese doppelte Tatsache muß man anerkennen. Nur so kann man den Zustand richtig verstehen und ihm vielleicht noch beikommen. Die Arbeitsunlust ist zum guten Teil Arbeitsunvermögen. Die Spannkraft fast jedes einzelnen ist dahin, braucht lange der Sammlung, um wieder hochzukommen. Und über diesem kriegsneurasthenischen Volke lastet die trübste Aussicht einer trostlosen Zukunft und nimmt die Aufschwungsmöglichkeit nach angemessener Schonzeit von vornherein weg."

Halten wir uns das vor Augen, dann gibt es doch nichts, was uns verleiden dürfte, unserm Volke in seiner Not beizustehen, ihm zu helfen, daß es sich aus seinem Zusammenbruch wieder erhebt, und mitzuarbeiten an der Lösung der gewaltigen Probleme, die uns die Kriegskatastrophe und die Revolution gestellt hat.

* * *

Die Gefahr und Aufgabe ist für unser Volk heute nicht geringer, sondern viel größer und schwerer als im Sommer 1914. Es geht genau so und noch mehr jetzt um unsre Existenz. Damals galt es, das Vaterland zu verteidigen, jetzt heißt es neu aufbauen, neu schaffen. Dafür brauchen wir dieselbe Einigkeit, Geschlossenheit und Gemeinschaft aller Volksgenossen wie bei Ausbruch des Krieges. Und wie damals die Arbeitermassen ihre Feindschaft gegen das Klassenregiment und die kapitalistische Wirtschaftsordnung überwandten und einmütig mit dem Bürgertum zum Schutze des Vaterlandes hinauszogen, so muß jetzt das Bürgertum seine Abneigung gegen die Sozialdemokratie und seinen Widerwillen gegen eine sozialistische Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsweise überwinden und miteintreten in ein gemeinsames Ringen um eine neue Verfassung völkischen Lebens, um eine neue Ordnung wirtschaftlicher Arbeit. Die Sozialdemokraten setzten damals ihr Leben dafür ein, wir brauchen höchstens unser Vermögen herzugeben. Sollten wir nicht unsern armen Brüdern ebenbürtig sein! Wollen wir sie nicht in der Unbedingtheit der Treue und in der Selbstlosigkeit der Hingabe zu übertreffen suchen?

Darum müssen wir mit ganzer Seele dabei sein und darauf eingehen, nicht nur es erleiden, sondern uns tätig daran beteiligen. Das Proletariat kann es nicht allein schaffen. Es braucht unsre Dienste, unsre Hilfe, ja vielleicht sogar in vielen Dingen Führung von unsrer Seite. Vorläufig hat es kaum produktive Kräfte und führende Männer hervorgebracht. Das ist ja der Jammer der Revolution: Trompeter genug, aber keine Feldherren, Agitatoren die Fülle, aber keine Staatsmänner. Darum müssen die Befähigten aller Volkskreise ans Werk gehen. Das Neue, das geschaffen werden soll, ist etwas so Ungeheures, daß sich aller gute Wille und alle Genialität aus dem ganzen Volke dazu sammeln muß. Und gerade in den bürgerlichen Kreisen ist ja jetzt so viel echte Begabung, so viel ursprüngliches Können, das in den alten Gleisen und Schemen, in der amtlichen Organisation und bureaukratischen Arbeitsweise verkümmerte, zu freier Arbeit und Entfaltung entbunden worden, so daß ich nicht daran zweifle, daß wir Geisteskräfte genug besitzen, um das gewaltige Werk zu vollbringen. Wie viele unsrer bedeutenden Männer haben schon das Beispiel dafür gegeben! Hindenburg allen voran. Folgen wir ihm nach! Das Proletariat braucht alle Fähigkeiten unsers Volks. Die passive Resistenz der Begabten kann wirklich die Revolution um ihre Frucht bringen. Nur durch Zusammenschluß und Mitarbeit aller kann sie ihre Bestimmung erfüllen.

Dazu gehört allerdings Selbstverleugnung! Aber das kann doch niemand schwer fallen, der sein Volk wirklich liebt. Jetzt muß sich die Vaterlandsliebe in ihrer Echtheit und Tiefe bewähren. Gewiß, die ganze Art des Vorgehens und Benehmens der revolutionären Kreise ist uns unausstehlich. Wie sie alles, was nicht Proletarier ist, behandeln, ist das Äußerste, was einem Menschen zugemutet werden kann. Es ist kaum zu ertragen, in dieser pöbelhaften Weise schlecht gemacht, verhöhnt und verachtet zu werden. Aber lassen wir uns doch dadurch nicht verbittern, daß sie ihre durch Generationen verschluckte Verbitterung gegen uns ausspeien. Sie sind und bleiben unsre Brüder und Schwestern. Erkennen wir an ihrem Haß, was sie gelitten haben, und bekennen wir uns schuldig an

ihrer Vergrämung. Setzen wir all ihrem bösen Willen einen unverbitterlich guten Willen entgegen! Leiden wir, ohne übelzunehmen, dulden wir, bis sich ihr Haß ausgetobt hat, und helfen wir ihnen, wo wir können!

Auch das ist nicht leicht, wenigstens für manche von uns. Die Kluft ist zu groß. Wir können kaum mit ihnen sprechen, geschweige uns auch nur im rein Menschlichen mit ihnen verständigen. Wir wissen uns nicht unter ihnen zu benehmen. Die Befangenheit ist zu groß. Die Verschiedenheit der Bildung und Lebensführung, des Empfindens, Auffassens und Verhaltens steht im Wege. Aber das darf uns nicht hindern. Wenn wir ihnen vorläufig persönlich nichts sein können, so können wir ihnen doch sachlich helfen. Und das können wir über jede persönliche Distanz hinweg. Umgekehrt ging es doch auch in der alten Gesellschaftsordnung, als sie uns dienten und halfen. Also muß es auch jetzt möglich sein. Und es geht ganz von selbst, wenn wir uns und das Unsrige völlig über der Not des Vaterlandes vergessen und erfüllt davon sind, daß leben dienen heißt und sich opfern.

Darum ist Erbitterung, Trotz, Zurückhaltung, heimlicher Widerstand, schadenfrohes Zuschauen und alles passive Verhalten Hochverrat an unserm Volke. Jeder muß unbedingt, freiwillig und freudig mit allen seinen Kräften mitarbeiten, wo er kann, wie man ihn auch behandelt. Wir tun es ja nicht den Proletariern zu Gefallen, sondern unserm Volke zu Dienst und Rettung, unsern Brüdern zu Hilfe und Heil. Wir müssen die Probleme, an denen sie zerren, um sie nur immer heilloser zu verfitzen, lösen helfen. Wir müssen das, was sie mit Sozialismus und Kommunismus ersehnen, erfüllen, verwirklichen und schaffen, daß ihre Phantome vor der erlösenden Wahrheit, wenn sie ins Leben tritt, verbleichen. Es kann einen ja des Volkes jammern, wenn man seine Treiber darauflos toben, wirtschaften, verändern und umwälzen sieht. Es ist schändlich und gemein, da nur schadenfroh zu kritisieren und mitleidlos zu warten, wie eine Regierung nach der anderen abwirtschaftet, statt zuzugreifen und an dem ungeheuren Werke mitzuschaffen.

Freilich gehört dazu, daß wir es wollen. Der größte Teil des Bürgertums sucht noch das Seine. Er will so viel als nur irgend möglich seine Stellung und Lebensart, sein Vermögen und Einkommen behalten. Er glaubt, durch Opfer und Zugeständnisse sich von dem Äußersten loskaufen zu können. Er wehrt sich innerlich mit Händen und Füßen dagegen, den Proletariern gleichgestellt zu werden. Manche darunter denken gewiß nicht an sich, sondern sagen: Deutschland über alles! Sie wollen alles opfern, aber sie halten die sozialistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung für den Ruin des Vaterlands. Es kann nach ihrer Ansicht nur auf kapitalistischer Grundlage unter der Herrschaft einer gebildeten Klasse gedeihen. Sie begreifen nicht, daß das nicht mehr möglich ist. Sie vergessen, daß eine Revolution war, und daß sie im günstigsten Falle nur noch Verwalter und Pächter ihres einstigen Besitzes mit der Verpflichtung hoher Pachtzahlung sein können. Sie denken noch vornovemberlich, manchesterlich, liberal, patriarchalisch oder herrenmäßig, statt sozial und kommunistisch. Das ist verhängnisvoll. Die alte Weltordnung kann niemals wiederhergestellt werden. Es gibt keine Rückwärtsentwicklung und Rückbildung in der Geschichte. Die Entwicklung kann auch nicht mehr aufgehalten und verzögert werden. Das wäre vor dem Weltkriege möglich gewesen, aber der Weltkrieg war bereits der Anfang der Weltrevolution. Jetzt ist alles schon viel zu sehr aus den Fugen. Die Macht hat jetzt die Masse, und es gibt keine größere Masse, die sie ihr wieder entreißen könnte.

Also findet euch darein und lernt umdenken, stellt euch neu ein und faßt Fuß im Gegebenen. Es ist jedenfalls nicht schlimmer als das Vergangene. Das Zeitalter des Besitzes ist vorüber, aber auch das Zeitalter der Besessenheit. Wenn nichts mehr gilt, was einer hat, dann gilt nur noch, was einer ist und kann. Wenn man keine Rolle mehr spielen kann und Drohnen unmöglich sind, dann kommt jedem zugute, was er leistet. Was für eine Schuld wird von uns genommen, wenn niemand mehr ausbeuten kann, wenn alle die Bedingungen menschenwürdiger Existenz gewinnen. Und fürchtet euch nicht! Wenn ihr nur Nahrung und Kleidung habt und ein

Dach über dem Haupte, so genügt das zum Leben. Wenn wir an nichts hängen, entlastet uns alles, was wir verlieren, wenn wir nichts schwer nehmen, wird uns alles leicht. Nur nicht zurückblicken! Das ist lebensgefährlich. Macht euch auf, das Neuland zu gewinnen, das wir noch nicht kennen, und vergeßt, was dahinten liegt. Ich wünsche allen eine unbändige, unerschöpfliche, unermüdliche Kraft des Erlebens für alles, was jetzt geschieht, und eine unverwüstliche Energie tätigen, schaffenden Lebens, Anpassungsfähigkeit und Bereitschaft für alles, was kommt, übermütige Abenteuerlust und himmlischen Leichtsinn, der voll siegreicher Freudigkeit das Schicksal umarmt und, leicht fertig mit dem Vergangenen, unbekümmert eine Seinsweise mit der anderen tauscht.

Damit meine ich aber keinen hohlen Optimismus und keine gedankenlose Leichtfertigkeit, wie sie jetzt vielfach dort herrscht, wo man sich nicht in Jammern und Sorgen verzehrt. Beides ist verkehrt, unheilvoll und unverantwortlich, weil es uns unfähig macht, der Not der Zeit gewachsen zu werden und die Anforderungen, die sie an uns stellt, zu erfüllen. Man trifft in vielen Kreisen auf die Stimmung: es wird so schlimm nicht werden, es richtet sich alles von selbst wieder ein, es wird sich schon machen, es wird ja nie so schlimm, wie man fürchtet. Das letztere mag im allgemeinen gelten, weil die Furcht vergrößert. Hier aber gilt es nicht. Gerade die Menschen, die sich nicht fürchten, sondern nüchtern und überlegen die Wirklichkeit ins Auge fassen, sagen: Es wird viel schlimmer, als man fürchtet. Und ist das nicht schon eingetroffen? Immer noch liegt der Abgrund vor uns, und immer noch treiben wir unaufhaltsam darauf zu. Ich weiß nicht, wie es sein wird, wenn die Leser dieses Heft in die Hände bekommen. Augenblicklich haben wir den Bürgerkrieg zweier sozialistischen Regierungen in Bayern und die bewaffnete Erhebung der Bauern gegen die Räterepublik. In Braunschweig herrscht das Chaos, in Sachsen droht der Generalstreik, im Rheinland stockt die Kohlenförderung und Industrie vollständig, die uns allein Gegenwerte für die Nahrungseinfuhr schaffen kann, und das wirtschaftliche Leben stirbt überall immer mehr ab.

Darum müssen wir der Wirklichkeit ins Auge schauen. Es wird noch viel schlimmer, als man meint. Es macht sich nichts von selbst. Wir müssen es machen. Es richtet sich nichts ein. Wir müssen uns selbst für die neue Lage richten. Wir haben vor dem Kriege von unserm Welthandel gelebt. Er ist zerstört. Wir haben keine Handelsflotte mehr und nichts, was wir ausführen könnten. Denn unsre Industrie ist zusammengebrochen, und der Mangel an Rohstoffen läßt sie nicht wieder hochkommen. Wir haben nicht einmal Zahlungsmittel, um unsern Hunger vom Auslande her zu stillen, geschweige um Material für unsre Arbeit zu kaufen. Denn unsre Währung ist vernichtet, wir stehen vor dem Bankrott. Die Arbeit, die noch geschieht, wird unsinnig überzahlt. Das ist nicht lange mehr auszuhalten. Dann wird die Arbeitslosigkeit allgemein, und zwar in allen Kreisen. Alle Berufe mit akademischer Vorbildung sind überfüllt, und in den Universitäten und Hochschulen herrscht ein Andrang, als ob wir die ganze Welt mit Studierten versorgen müßten. Wovon sollen sie leben? Mit dem, was wir produzieren, können wir nur zwei Drittel unsers Volkes ernähren. So werden Millionen auswandern müssen. Aber wohin? Nirgends will man uns haben. Vielleicht geht es nach Amerika, Rußland, Sibirien. Aber überall werden die Auswanderer unter Bedingungen arbeiten müssen, die bei weitem nicht an die gegenwärtige Unterstützung unsrer Erwerbslosen heranreichen.

Darum laßt euch nicht gehen, sondern rafft euch auf. Richtet euch ein auf das, was ist und kommt. Verlaßt euch nicht auf den Staat, der sich selbst nicht helfen kann, sondern helft euch selbst. Zehrt nicht euren Notpfennig auf, sondern sucht euch damit eine in der Zukunft mögliche Existenz zu schaffen. Laßt eure Söhne nicht drauflos studieren, daß sie nach Jahren als akademische Proletarier hungern und gegen niedrigsten Tagelohn arbeiten müssen, sondern schafft ihnen mit den Mitteln, die sie jetzt verstudieren, eine Möglichkeit produktiver Arbeit, einfachsten Broterwerbs. Noch gibt es Möglichkeiten, um uns Millionen zu erhalten, durch Ansiedlung auf den Riesenflächen des Großgrund-

besitzes, durch Kultivierung der Millionen Hektare von Mooren und Öländereien. Unser vaterländischer Grund und Boden ist die einzige Zuflucht und Rettung, die uns geblieben ist. Aber freilich: wer darauf sein Leben gründen will, muß zu einfachstem Leben, zu äußerster Bedürfnislosigkeit und zu anstrengender körperlicher Arbeit entschlossen sein. Der kann sich nicht auf acht Stunden täglicher Arbeit beschränken, sondern muß von früh bis in die Nacht schaffen. Der braucht eine wirtschaftlich tüchtige und gesunde Frau, die mit ihm des Glaubens lebt, daß das Leben nur dann köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit war, und womöglich eine Schar kräftiger Kinder, die zu den billigsten und besten Arbeitskräften heranwachsen. So haben die deutschen Kolonisten in Rußland kultiviert und es binnen kurzem zu großem Wohlstand gebracht. Das allein wird auch unserm ganzen Volke Hilfe werden. Wir müssen gleichsam einige Schritte in der Entwicklung zurückgehen auf die agrarische Grundlegung unsrer Volkswirtschaft, um zu einem neuen Anlauf eines wirtschaftlichen Aufschwungs in Industrie und Handel ausholen zu können.

Nicht alle können Bauern werden und Ödland kultivieren, aber jeder muß jetzt nach Arbeit ausschauen, um sich sein Brot zu verdienen, ob Mann oder Weib, und unsre gesamte Jugend muß arbeitstüchtig erzogen werden. Das Lernen allein tut es nicht. Nur das verwertbare Können hilft. Jeder muß nach Brauchbarkeit im praktischen Leben trachten, Jungen und Mädchen. Mag es werden, wie es will: die Tage der Drohnen und Schmarotzer sind gezählt, und die Grenzen, in denen Eltern für ihre Kinder sorgen und ihnen den Kampf ums Dasein ersparen können, werden immer beschränkter werden. Davor dürfen wir nicht die Augen verschließen, sondern alt und jung soll sich darauf rüsten. Jedermann braucht Tüchtigkeit dreifach gegen früher, um durchzukommen, und unser ganzes Volk erst recht. Darum ringt danach mit allen Kräften, setzt alles daran, um des schweren Lebens, das unsrer wartet, mächtig zu werden.

Die Weltenwende zwingt uns zu einer Wende unsers Lebens.

Nur dann haben wir Aussicht und Zukunft, wenn es zu diesem Umschwung und Aufschwung kommt. Wenn Widerstände und Aufgaben die stärksten Krafterreger sind, so muß unser furchtbares Schicksal alle in unserm Volke verborgene Kraft lösen, sammeln, spannen und zu sprengendem und schöpferischem Vermögen, zu zäher Arbeitsenergie und äußerster Widerstandskraft, Tragkraft, Stoßkraft vereinigen, daß uns nichts unmöglich sein wird, was unsre Not wendet. Freilich wachsen nur dann unter Widerständen und Aufgaben Kräfte ins Ungeheure, wenn wir sie mit freiwilliger, opferfreudiger Selbsthingabe zu überwinden und zu erfüllen suchen. Sonst entmutigen sie uns und verhaften uns lähmender Ohnmacht.

So liegt Deutschlands Schicksal schließlich doch in unsrer Hand. Was wir sind und werden, das wird Deutschland sein und werden. Wie wir leben, so wird Deutschland gedeihen. Wenn wir nur uns selbst in dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und sozialen Umsturz eine erträgliche Existenz zu erringen suchen, wird Deutschland nur notdürftig sein Dasein fristen. Wenn wir aber aus völkischer Verpflichtung und Verantwortung, aus leidenschaftlicher Liebe zu unserm Vaterlande heraus leben, ihm dienen und uns opfern, dann quillt in ihm neues Leben, neues Wachstum, neue Blüte, neue Fruchtbarkeit. Weckt die furchtbare Not in uns einen elementaren Willen völkischen Lebens, der die treibende, bestimmende und gestaltende Kraft unsers persönlichen Lebens wird, dann wird unter den Trümmern des alten Deutschlands ein neues geboren werden. Wenn sich nur soviel Deutsche jetzt im Leben ihrem Volke opfern wie während des Kriegs im Sterben und Bluten, so reißen wir unser Volk aus dem Untergang heraus und gründen es neu auf einer Entwicklungsstufe, die wir ohne Krieg und Zusammenbruch nie erreicht hätten.

Den 16. April 1919.

verdoppeln zu müssen. Denn das wird natürlich nicht dadurch wettgemacht, daß einige Hundert das tun, wo es sich um eine Auflage von 8000 handelt. Wer also die Möglichkeit hat, seiner Dankbarkeit für das Empfangene auf diese Weise Ausdruck zu geben, der dient damit vielen. Es ist das auch ein kleiner Versuch, um unsre innere Kultur der Geldherrschaft zu entwinden.

Ein anderer betrifft Schloß Elmau. Auch wir haben leider den Verpflegungssatz sehr erhöhen müssen, wie es überall geschehen ist. Er ist ja im Vergleich zu den anderen Gebirgsorten immer noch ziemlich niedrig, aber doch wird er es vielen unmöglich machen, hierher zu kommen. Darum biete ich den unbemittelten Beziehern der Blätter, soweit sie es schon bisher waren, eine Ermäßigung von 25% an (auf den Verpflegungssatz von 12 Mk., nicht aber auf die Zimmerpreise, die ja nicht erhöht wurden).

Es liegt hier wirklich ein schweres Problem vor. Schloß Elmau muß der Geldherrschaft entrückt werden, wenn es seine Bestimmung erfüllen soll. Aber andrerseits muß es vor den Massen derer geschützt werden, die sich um so mehr darauf stürzen, nur um einen billigen Hochgebirgsaufenthalt zu gewinnen, je mehr der Preis hier niedriger ist als sonst überall. Die Erhöhung des Verpflegungssatzes, verbunden mit Ermäßigung für unbemittelte Bezieher der Grünen Blätter, ist ein erster Versuch der Lösung. Aber er genügt nicht. Da müssen auch die Leser mithelfen, indem sie z. B. nicht Leute auf die Elmau aufmerksam machen, die innerlich nicht hierher gehören. Das Schloß soll am 25. Mai eröffnet werden. Mitteilungen über Einrichtung und Aufnahme versendet auf Wunsch die Schloßverwaltung Elmau Post Klais (Oberbayern).

Von dem letzten Kriegsheft „Aus tiefer Not" mußte bereits die 4. Auflage (21.—25. Tausend) gedruckt werden, und die Nachfrage ist noch immer lebhaft, trotzdem die Presse sich sehr wenig damit beschäftigt hat. Das Erscheinen des vorliegenden Heftes ist durch eine Reihe widriger Umstände unliebsam verzögert worden. Der größte Teil des ersten Aufsatzes war schon Mitte Februar gesetzt. Aber während meiner Berliner Vorträge von Mitte Februar bis Mitte März war ich so in Anspruch genommen, daß ich nicht zum Schreiben kam, und als ich heimgekehrt war, war ich drei Wochen krank (Influenza, Angina, Luftröhrenkatarrh mit Krampfhusten). Als ich aber endlich wieder arbeitsfähig war, unterbrach die neue Revolution in München die Verbindung zwischen mir und der Druckerei in Nördlingen. Wir waren 3½ Wochen völlig abgeschnitten, ohne Zeitungen, ohne Post und Bahnverbindung mit München und erst allmählich kommt jetzt der Postverkehr in Ordnung, so daß es noch geraume Zeit dauern wird, bis das Heft fertig gestellt sein wird.

Die zweimal notgedrungen verschobenen Vorträge in Stuttgart sollen am 24., 26. und 27. Mai stattfinden.

Elmau, den 10. Mai 1919 **Johannes Müller**



25. 7. 1919 Uhmer

Die Rettung

Zwei Reden vor und nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

21. Band Verlag der Grünen Blätter 3. Heft

1919

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 4 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,20 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Dieses Heft verdankt seine Entstehung dem Wunsch meiner Hörer, daß diese beiden Ansprachen, die ich am 22. und 29. Juni in Schloß Elmau hielt, so schnell wie möglich in die weitesten Kreise unsers Volkes dringen möchten, und ich bitte alle Leser, durch Abdruck, Weitergeben und Vorlesen im größeren Kreis dazu nach Möglichkeit mitzuhelfen.

Damit gewinnen unsre Leser an einem Einzelfall Kenntnis von einem Problem, das uns seit Jahren beschäftigt. Die Gäste von Schloß Elmau haben wie früher in Mainberg so oft bedauert, daß die Reden auf dem Schloß doch schließlich nur von sehr wenigen gehört werden, und immer wieder hat uns die Frage beschäftigt: Wie bringen wir derartige Ausführungen in weitere Kreise? Die

Vor der Unterzeichnung

Gestern noch glaubte ich, heute nicht zu Ihnen sprechen zu können, denn ich war von alle dem, was wir aus den Zeitungen erfuhren, richtig krank. Es war mir nicht nur hundeelend zumute, sondern das Schicksal Deutschlands lag mir im Magen und unsre Ohnmacht in allen Gliedern, so daß ich mich ganz zerschlagen fühlte und keines Gedankens fähig war. Ich glaube, so wird es vielen von Ihnen gegangen sein. Es gab nur noch ein Wühlen und Seufzen im Innersten: wie ist das möglich, wie soll das werden, wie sollen wir das ertragen? Alles, was sich in dem Vertrag von Versailles verdichtete, erscheint einem so unmenschlich und widernatürlich, so gemein und niederträchtig, daß man sich vor Ekel und Entsetzen kaum retten kann. Es ist nicht allein das Schicksal, das unsrer wartet, in seiner Unerträglichkeit, Trostlosigkeit und Aussichtslosigkeit. Schrecklicher noch ist, daß überhaupt, was jetzt geschieht, in der Welt möglich ist. Es geht einem nicht ein, daß eine solche zu Tode Folterung eines Volkes und ein solcher Frevel an der Natur, der Gerechtigkeit und der Wahrheit ausgebrütet, in Hunderten von Paragraphen ausgetüftelt und mit kalter Schamlosigkeit öffentlich verbreitet werden kann. Man faßt es nicht, wie es menschenmöglich ist, daß in einer derartigen Weise die brutale Gewalt, der Haß, die Gier, die Rachsucht triumphieren und alle Forderungen des Weltgewissens wegfegen, daß Menschen so ihre Grundsätze, Versprechungen, Verträge verleugnen, daß die Vernunft unter den Menschen keine Macht mehr ist, sondern von jeder Besessenheit mit Füßen getreten wird. Ich denke gar nicht bloß daran, daß sich die Menschheit so etwas bieten lassen muß, sondern daß es Menschen wie Wilson, George und dem großen Kreis ihrer Mitarbeiter überhaupt möglich ist solche Schandtat zu begehen. Und meine Seele schaudert und bäumt sich dagegen auf,

daß ein Volk alles das erdulden muß: eine derartige Gewissensvergewaltigung, wie sie die Welt noch nicht sah, solch eisernen Zwang, ehrlos zu werden, dem wir preisgegeben sind, dieses unerhörte Notzuchtsverbrechen, das nicht nur an dem gegenwärtig lebenden Volke, sondern an noch nicht geborenen Geschlechtern begangen wird — das ist so entsetzlich, daß man an allem verzweifeln möchte.

Aber was sollen wir tun? Es bleibt uns nichts übrig, als alles bis zum Äußersten zu erdulden, als unsre Hinrichtung und Ächtung zu unterzeichnen und die Schändlichkeiten durchzuführen, die man uns zumutet. Gewiß, es gäbe noch eine andere Möglichkeit, wenn unser Volk sagen könnte: Lieber sterben, als sich seelisch vergewaltigen lassen. Wenn es das einmütig sagen und tun könnte, so wäre das ein seelischer Triumph ohnegleichen, eine Erlösungstat für die gesamte Menschlichkeit, ja eine Erschütterung der bisherigen Weltordnung. Aber das können wir nicht. Wir haben weder den Willen, noch die Kraft, noch die Einigkeit dazu. Darum müssen wir das Unmögliche, Unnatürliche und Widersinnige auf uns nehmen. Es erscheint mir — ich will damit nicht über andere urteilen — in der Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, geradezu grotesk, ja wahnwitzig, wenn man jetzt noch einen äußersten Widerstand mit den Waffen leisten wollte, mit der Gewißheit vor Augen, daß wir binnen kurzem doch zusammenbrechen müßten, und wir uns bei diesem Verzweiflungsakt noch im Inneren zerfleischen würden und von den Feinden zertreten ließen, bloß um den Schein unsrer Ehre zu retten. Denn wir würden ja nur den Schein retten. Unsre Ehre sank ja schon mit dem schmählichen Hochverrat der Revolution zu Boden, ja schon früher mit dem gemeinen Landesverrat der Kriegsgewinnler, Schieber, Wucherer und aller, die an der Not des Vaterlandes sich mästeten und ihre Begierden stillten. Es läßt sich also jetzt nichts mehr ändern. Sagen wir uns ruhig: Wir werden nie wieder Fremden gerade ins Auge sehen können, wenn wir jetzt Hindenburg ausliefern. Aber was hilfts? Wir müssen alles tun, was man von uns verlangt, damit die

Hungerblockade nicht aufs neue beginnt. Sehen Sie: es ist ja furchtbar leicht, wenn jetzt Tausende, ja Hunderttausende in Deutschland rufen: Lieber sterben, als diese Bedingungen annehmen! Hunderttausende, die in diesen fünf Jahren nicht gehungert haben. Solch ein kurzes Sterben ist nicht so schlimm. Aber wir müssen an die Millionen denken, die in den vergangenen fünf Jahren gehungert haben, an das Elend der dahinsiechenden Frauen und der verkümmernden Kinder. Hier liegt der äußerste Zwang, dem wir nicht entrinnen können. Wir müssen die unmöglichsten Bedingungen unterschreiben, damit dieser Kindermord endlich ein Ende nimmt. Wer das weiter mit ansehen kann, der mag seine Unterschrift verweigern. Und ich glaube, daß Hindenburg sich gern zum Opfer bringt für die Rettung der kommenden Generation. Er hat so viel für uns getan, daß er auch noch dies Letzte tun wird. Aber entsetzlich bleibt unter allen Umständen dieser Dank des Vaterlandes für unsern Retter, der er doch trotz der schließlichen Niederlage war.

Aber das Schlimmste für uns sind gar nicht diese Bedingungen, die man uns auferlegt, das Schlimmste nicht die widernatürlichen Zumutungen unsrer Feinde, sondern die Schande, die zum Himmel schreit, ist unsre Uneinigkeit, das Wüten gegen uns selbst, der Beifall, den unsre Feinde mit ihrer Lästerung und ihrer Rachgier in unserm eigenen Volke finden. Daß wir in dieser Todesnot, in diesen Karfreitagstagen eines seit Jahren schwer bedrängten Volkes es erleben müssen, daß z. B. auf den Bahnen gestreikt wird, bloß weil ein höherer Beamter seinen Untergebenen und Arbeitern nicht paßt, das ist eine derartige Ruchlosigkeit, daß sie allein schon zu dem Urteil genügen würde: das deutsche Volk ist es wahrhaftig wert, daß es von seinen Bedrückern noch mit den Absätzen in den Abgrund gestoßen wird. Man spreche nicht von der Unbildung des Volkes, das kein Gefühl für politische Notwendigkeiten habe. Hier handelt es sich einfach um rein menschliches Empfinden, und es ist furchtbar, wenn die Selbstsucht, die Gier, der Fanatismus so weit den Menschen im Besitz hat, daß solch menschliches Empfinden

darunter erstickt. Dann erhebt sich unwillkürlich die Frage: Taugen wir eigentlich noch etwas als Volk? Können wir noch zusammenhalten, zusammen leben, zusammen arbeiten und zusammen uns eine neue Zukunft erringen? Müssen wir nicht unter solchen Umständen unvermeidlich zerbröckeln? Kann denn überhaupt aus uns noch etwas werden, müssen wir uns nicht selbst verachten und aufgeben? Das wäre zu ertragen, daß wir von der ganzen Welt zum Verbrecher gestempelt worden sind. Ich wüßte nicht, was meinen völkischen Stolz mächtiger stärken könnte. Aber daß sich jetzt ganze Volkskreise in ihrer erpresserischen Gier und Zerstörungswut so benehmen, daß wir den Eindruck bekommen, von Gott verworfen zu sein, in unserm Wesen und in unsrer Art nichts mehr zu taugen, das ist einfach tödlich.

Und doch: wir brauchen nicht zu verzweifeln. Viele werden sich jetzt mit den Worten trösten: Wenn die Not am größten ist, dann ist Gottes Hilfe am nächsten. Unzählige helfen sich über die Qual dieser Tage damit hinweg, daß sie sich vorreden: Ach, es wird alles noch ganz anders kommen; diese Bedingungen und Forderungen werden nie so ausgeführt werden; es wird neue Umwälzungen geben, Revolutionen in den feindlichen Ländern, einen Umsturz der ganzen bisherigen Weltordnung, und schließlich wird es mit diesem Frieden genau so gehen wie mit dem von Brest-Litowsk. Darauf verlasse ich mich nicht, und damit dürfen wir nicht rechnen. Das ist auch nicht die Gotteshilfe, die wir brauchen. Wenn man das Wort von der Nähe der Gotteshilfe in der tiefsten Not so versteht, wenn man auf irgendein Wunder, auf eine außerordentliche Fügung in den Weltverhältnissen, auf eine Hilfe von außen rechnet, dann ist dieses Wort geradezu eine Gotteslästerung. Denn der Glaube daran beruht dabei auf der Voraussetzung, daß Gott mit sich selbst in Widerspruch treten könnte. Verstehen Sie, wie ich das meine? Es ist doch kein Zweifel, daß Gott all das, was wir jetzt erleiden, gewollt hat. Und nun sollen wir erwarten, daß er plötzlich, weil ihn unsrer jammert, und wir in unsrer Angst und Qual zu ihm schreien, die Not wendet? Das nenne ich eine Gottes-

lästerung. Wir müssen tragen, was er uns auferlegt, leiden, was er über uns verhängt. Wir müssen hindurch. Jenseits der Not liegt unsre Rettung, nicht diesseits. Und doch gilt das Wort unerschütterlich: Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Aber nur gottgemäße Hilfe, eine Hilfe, wie sie ihm eigentümlich ist. Was das für eine ist, äußert sich in dem bekannten Sprichwort: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Daraus ist jedoch durchaus nicht der Schluß zu ziehen, daß wir uns selbst helfen könnten, wohl aber, daß Gott uns nur durch uns selbst helfen kann und will. Es gibt keine andere Möglichkeit. Alle anderen Arten von Hilfe wären keine wirkliche Hilfe, keine göttliche Hilfe. Also: er reißt uns nicht aus dem Abgrund heraus, sondern er läßt uns in dem Abgrund drin. Darin zeigt sich gerade die göttliche Art der Hilfe, daß er uns in diesem Abgrund, in dieser Todesnot, in dem furchtbarsten Elend die Grundlage der Rettung offenbart und eine Erlösung daraus hervorgehen läßt, die höher ist als alle menschliche Vernunft und Erwartung. Dies ist die einzige Lebensmöglichkeit, die es jetzt noch für uns gibt.

Sehen Sie, dafür haben aber gerade die wenigsten Verständnis. Alle jammern darüber, was wir verlieren, aber sie übersehen dabei völlig: unendlich Wertvolleres, als was wir heute verlieren können, haben wir bereits vor dem Kriege verloren, nämlich uns selbst. Denn wir hatten uns in den Jahrzehnten vor dem Kriege gänzlich an die vergänglichen Eitelkeiten dieser Welt verloren. Und sie verkennen infolgedessen, daß es uns ganz und gar nichts helfen würde, wenn wir wiederbekommen würden, was man uns jetzt nimmt, ja sogar wenn man uns alles zugestände, was wir durch diesen Krieg zu erlangen hofften, weil wir damit niemals das wiedergewinnen würden, was wir bereits vor dem Kriege verloren, uns selbst, sondern jeder dieser Gewinne, die wir uns wünschen könnten, würde uns nur noch mehr hineinstoßen in eine äußerste Verlorenheit. Ist das richtig, dann werden Sie begreifen, daß gerade in diesem ungeheuerlichen Schicksal, das sich jetzt in Paris zu furchtbarem Ausbruch zusammengeballt hat, die einzige

Möglichkeit eines wahrhaften Heils für uns liegt. Denn je mehr uns alles genommen wird, was wir zum Leben brauchen, alles versagt wird, was zu einer völkischen Selbstentfaltung gehört, alle Aussichten einer wirtschaftlichen, nationalen und kulturellen Entwicklung verschlossen werden, um so mehr werden wir auf das Einzige gestoßen, das uns allein helfen kann: auf uns selbst und das, was in uns ist. Wir werden durch diese Unterwerfung und Entrechtung ohne Maß und Grenzen gezwungen, uns selbst zu suchen, uns selbst wiederzufinden, weil dies das Einzige ist, was uns bleibt. Das können uns unsre Feinde nicht nehmen, ja sie können es nicht einmal schädigen. Das können wir nur selbst zugrunde richten. Mögen sie uns schlecht machen, wie sie wollen, wir bleiben das, was wir sind, und wenn uns die ganze Welt für etwas anderes hält. Ja wir bleiben es mitten in unsrer Verlorenheit, in unsrer Entartung, in unsrer Blindheit, in unsrer Unfruchtbarkeit. Aber wenn uns nun alles genommen wird, was ein Volk zum Leben braucht, so ist es möglich, daß das Letzte und Tiefste, was uns nicht geraubt werden kann, in uns erwacht und eine Erlösung aus dieser Verkommenheit, Entartung, Lähmung und Unfruchtbarkeit erlebt. Werden wir aber damit begnadet, dann erleben wir ein Heil im Unheil, das genau so groß und überwältigend ist wie das Unheil, an dem wir zu sterben meinen.

Das ist die Aussicht, die sich uns eröffnet. In ihr tritt ein Lebensgesetz zutage, das für Menschen und Völker gilt. Wer Außerordentliches leiden muß, mit dem hat Gott Außerordentliches vor. Wenn wir nun so unmenschlich leiden müssen, so schlägt darin mein Glaube Wurzel, daß Gott mit uns Übermenschliches vorhat. Und in diesem Lichte erscheint mir unsre Lage nicht mehr erbarmungswürdig, sondern beneidenswert. Es war mir ja immer schon klar und gewiß, daß über den Ausgang des Krieges nicht wir zu bedauern sind, sondern unsre Feinde, daß unter dem Krieg und seinen Folgen die Sieger mehr leiden werden als die Besiegten. Aber jetzt, wo alles bis zum Äußersten gegangen ist, wo wirklich die Grenze der Absolutheit erreicht zu sein scheint, da

erhebt sich für mich erst recht die Gewißheit: dieses ungeheuerliche Schicksal kann eine unerhörte Wende für uns geben. Etwas ganz Neues kann werden und geschehen. Es kann sich ein Menschsein und eine Volkheit auf einer höheren Stufe offenbaren. Geschieht das, dann wird der Krieg wirklich Epoche machen. Er wird eine neue Epoche der Menschheit heraufführen. Aber nur dann, wenn wir Deutsche innerlich unsrer Todesnot gewachsen sind. So ist uns unser Schicksal auch jetzt wieder in unsre Hand gegeben.

Hier erst erhebt sich für mich der Zweifel. Daß es sich in Wirklichkeit so verhält, wie ich ausführte, ist mir ganz unerschütterlich gewiß; denn es handelt sich dabei um weltgeschichtliche Naturgesetze. Aber ob wir jetzt dieser Aufgabe, dieser Berufung, die uns gerade das Entsetzliche dieser Tage bringt, gewachsen sein werden, das ist mir sehr zweifelhaft. Denn wenn ich auch die Besseren in unsrem Volke ansehe und die Besten, so scheinen sie mir alle gar nicht dafür beanlagt noch darauf gerichtet zu sein, weil sie noch keinen Sinn und Blick dafür haben. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, was man zum Troste des deutschen Volkes in seiner Todesnot hört, so bewegt es sich durchaus in der Richtung: wir werden schon schließlich damit fertig; wenn wir nur arbeiten, kommen wir schon wieder in die Höhe. Das ist aber eine Verführung des deutschen Volkes und eine Verblendung für das, worum es jetzt eigentlich geht. Wir bringen uns damit um unsern Sieg nach unsrer Niederlage.

Wir brauchen jetzt gar nicht in erster Linie den leidenschaftlichen Willen, aus der Not herauszukommen, sondern wir brauchen im Gegenteil den Willen zur Not, den Willen, daß diese Not von uns im Grunde so erlebt und erlitten wird, daß wir in ihr zugrunde gehen und sterben in bezug auf all das Äußerliche, Sinnliche, Dingliche, was unser Leben erfüllte und unsre nationale Hoffnung ausmachte, damit aus diesem Sterben etwas ganz Neues hervorgehen kann. Das ist die Vorbedingung für unsre Zukunft. Aber diese Einstellung vermisse ich, auch in unserm kleinen Kreise. Ich vermisse den heiligen Willen zur Not, die seelische Aufgeschlossen-

heit für ihre Wirkungen in die Tiefe unsers Wesens, die Sehnsucht nach der Erneuerung, die aus ihr hervorgehen kann, die Lust zu einem neuen Werden. Ich vermisse die Einstellung auf eine höhere Stufe der Menschwerdung, auf eine Lösung des Rätsels Mensch, auf die Offenbarung einer neuen Art Leben, auf die Wahrheit Volk, auf die Erfüllung dessen, was die Bestimmung eines Volkes ist. Ich vermisse das leidenschaftliche Verlangen nach einem höheren Niveau, das ich einmal kurz mit dem bekannten Worte kennzeichnen möchte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeder Lebensäußerung Gottes. Das deutsche Volk hat bis jetzt so gelebt, als ob wir vom Brot allein lebten. Auch unsre ganze Kultur baute sich auf materiellen Daseinsmitteln und Lebensbedingungen auf. Wir konnten uns keine Existenz denken, die nicht im „Brote" wurzelte. Jetzt werden wir in die äußerste Armut gestoßen und müssen darben. Nun kommt alles darauf an, daß wir den Willen zur Bedürfnislosigkeit, zur Entsagung für andre, zur restlosen Hingabe für unser Volk gewinnen und in diesem Leben voll Entbehrungen und Opfer den Engpaß sehen, der uns zu einer anderen Art Leben, auf eine bisher noch unbekannte Höhe menschlichen und völkischen Seins führt. Da müssen wir hindurch. Gerade unsre äußerste Armut und Bedrückung, unsre völkische Verstümmelung und Zerstreuung ist der Weg zu unserm Heil. Wenn wir ihn beschreiten, wird uns aufgehen, daß wir nicht von den äußeren nationalen Daseinsbedingungen leben, sondern von der Erfüllung unsrer völkischen Aufgabe, von den Äußerungen unsers innersten Wesens, von der persönlichen Bildung und tief vertrauten Volksgemeinschaft, und daß unsre Übermacht in der Welt in der menschlichen Übermacht besteht, die sich uns offenbart, wenn wir rückhaltlos alles drangeben, um ganz und gar der Erfüllung der gewaltigen Aufgabe unsers Schicksals zu leben.

Aber wie weit sind wir bis jetzt noch davon entfernt! Das Sinnen und Trachten der Oberen und Unteren geht schließlich doch gänzlich auf das Äußerliche und Sinnliche hinaus, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, auf die gewohnten Lebensmittel, auf

die Möglichkeit eines Daseins in der alten Art. Darin äußert sich ein Widerwille gegen unser Schicksal, ein Widerstreben gegen die Not, von der wir heimgesucht sind, eine Verkennung ihrer Bedeutung, ihres Wertes und ihrer Bestimmung, eine Scheu vor unsrer Berufung, die in der Gestalt des Leidens, des nationalen Zusammenbruchs und wirtschaftlichen Elends an uns herantritt. Wollen wir unser Schicksal meistern und unsre Not wenden, so dürfen wir ihr gerade nicht widerstreben, sondern müssen in sie eingehen, um sie mit der Glut unsers Lebens zu erfüllen und mit der schöpferischen Kraft unsrer Seele zu befruchten, damit aus ihr ein neues Deutschland geboren wird. Gerade dort, wo gar keine Aussicht zu sein scheint, wo kaum eine Existenzmöglichkeit zu erkennen ist, gerade da liegt für uns der einzige Weg. Gehen wir ihn mit derselben Leidenschaft, mit der Millionen für unser Volk in den Kampf zogen, dann dringen wir durch und gewinnen ein Neuland deutschen Volkstum. Dann überwinden wir nicht nur die körperliche und geistige, die soziale und sittliche Zerrüttung, unter der wir menschlich verkümmert und verkommen sind, sondern werden auch durch die Bedrängnis und den Willen zur Not geläutert und gestählt werden. Alle Erbärmlichkeit wird dann ausgeglüht durch die Sehnsucht, unsre tragische Lage menschenwürdig zu bestehen und zu überwinden. Tapferkeit und Tüchtigkeit werden im Lebenskampfe wachsen und auch in den widerstrebendsten Daseinsbedingungen Wurzel schlagen. Weichlichkeit und Wehleidigkeit wird hart geschmiedet werden, wenn wir fest bleiben und nicht auslassen, uns nicht entziehen, sondern allem gewachsen werden. Alle Schwäche wird sich in Stärke verwandeln, wenn wir uns nicht unterkriegen lassen, sondern unbeugsam Widerstand leisten und nicht ruhen bis wir auch das Übelste zu unserm Besten gewendet haben. Ein markiges Menschentum heldenhafter Art wird aus diesem Kampf ums Dasein hervorgehen: Deutsche anderen Schlages, ursprünglicher Art, hochherziger Gesinnung und überlegener Lebenshaltung. Und sie werden neue Möglichkeiten persönlichen und völkischen Lebens entdecken, neue Wege bahnen, neue Verhältnisse schaffen,

neue Verfassungen fügen, neue Weisen völkischer Gemeinschaft finden. So wird unsre Rasse, die unsre Feinde verderben wollten, neu geboren, und unser Volk, das sie vernichten möchten, neu gegründet.

Dafür müssen wir leben. Es handelt sich nicht nur darum, daß wir ganz anders werden, sondern daß wir uns aus dem gewöhnlichen Getriebe des Lebens herausrecken, um ein wahrhaftiges Leben zu führen, daß wir aus dem Quell unsrer Seele leben und uns in schöpferischen Lebensäußerungen auswirken, daß uns die Gemeinschaft mit unserm Schicksal ein unerschöpflicher Born des Lebens wird, daß wir Neues, Unerhörtes leisten, entdecken, erfinden, heranziehen, organisieren, daß wir die menschliche Gemeinschaft des Volkes ganz neu verfassen. Wir müssen uns selbst finden, nicht nur in unserm eigentlichen Sein, sondern wir müssen uns auch gegenseitig entdecken und unser Volk finden, finden in einer ursprünglichen Einheit und Vertrautheit, in der Gemeinschaft der Lebensinteressen, in dem Wechselstrom des persönlichen Lebens, im Austausch unsrer Gaben und in der Ergänzung unsers Wesens, in überströmender Liebe, in gegenseitiger Hilfe und Hingabe. Zu alledem treibt uns die Not, die unmöglichen Lebensbedingungen, die uns gelassen werden. Je zwingender, rücksichtsloser, brutaler wir aber dazu getrieben werden, um so eher wird das deutsche Volk seinen Sieg erringen, sein Neuland erobern, seine neue Welt sich schaffen. Aber sehen Sie, darauf muß man aus sein. Wir dürfen uns mit unsrer Lage nicht notgedrungen abzufinden suchen, wie jetzt so viele mit den Forderungen der Revolution auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, sondern wir müssen die Probleme, die unser Zusammenbruch, unsre Niederlage, unser Umsturz vor uns auftürmt, wirklich lösen. Wir müssen unser Leben für diese Erfüllung einsetzen, damit wir daraus Leben gewinnen. Lösen wir sie wirklich und wahrhaftig kraft eines neuen Seins, das durch das übermenschliche Ringen in der verzweifelten Not lebendig wird, und einer neuen Lebensweise, die wir in unsrer Bedrängnis entdecken, dann gewinnen wir eine neue Höhe menschlichen und völkischen Seins, und dann sind wir unter allen Umständen unsern Bedrängern überlegen.

Mir kommt es vor, als sollte jetzt die Entwicklung der Menschheit einen gewaltigen Ruck vorwärts tun, als sollte sie sich jetzt aus der Niederung des Treibens unter der Gewalt der Lebensmächte, unter dem Verhängnis menschenunwürdiger Verhältnisse, unter dem Leiden ihrer eigenen Erbärmlichkeit zur Höhe freien Menschentums und schöpferischer Lebensführung erheben, als sollte sich jetzt der Übergang von der untermenschlichen Existenz zu wahrhaft menschlichem Dasein vollziehen. Zu dieser Befreiung und Höherentwicklung des Menschen sind wir jetzt durch unser Schicksal berufen. Kein anderes Volk so außer uns, weil keins in einen solchen Abgrund der Not und schwärzester Aussichtslosigkeit hinabgestoßen ist wie wir Deutsche. Jetzt hängt nun alles davon ab, ob wir diese Last auf uns nehmen, das über uns heraufbeschworene Leiden sich an uns erschöpfen lassen und die Todesnot durch Lebenssteigerung bezwingen oder verdrossen widerstreben, ob wir unser Schicksal wollen, um durch dasselbe auf die Höhe getrieben zu werden.

Und nun frage ich Sie: Wollen Sie anders werden, wollen Sie anders leben? Oder geht Ihr Sinnen und Trachten instinktiv darauf hinaus, Ihre gegenwärtige Lebensweise gegen alle Nötigungen gründlicher Wandlung zu verteidigen und sich gegen Ordnungen und Verhältnisse, Formen und Einrichtungen, die Ihnen nicht gefallen, zu wehren? Ist nicht in der augenblicklichen kritischen Lage Ihr instinktives Bestreben: wie erhalte ich mir meine gewohnte Lebensart in der kommenden furchtbaren Zeit, wie schütze ich mich und die Meinen vor der schlechteren Lebenshaltung, wie ermögliche ich mir weiter die Befriedigung meiner Neigungen und Bedürfnisse? Markten und feilschen Sie nicht doch mit den drohenden Notwendigkeiten und sagen sich: ich will ja gern alles mögliche hergeben und auf vieles verzichten, ich will mich gewiß einschränken und opfern, aber ich will doch im wesentlichen so weiterleben wie bisher? Das ist verkehrt. Schon die innere Haltung, aus der dieses Wollen entspringt, schließt uns von der Befähigung aus, Organ eines völkischen Aufstiegs aus unserm Zusammenbruch zu werden.

Für die Zukunft sind nur solche Menschen zu brauchen, die zu allem bereit sind, die grundanders werden und ganz anders leben wollen, die ihr altes Leben abwerfen wie ein Gewand, dessen sie überdrüssig geworden sind, wie unpraktische lästige Kleider, die sie im Laufen und Höherklimmen hindern. Und wenn wir uns bisher in unserm erbärmlichen Behagen noch so glücklich gefühlt haben, wir müssen dieses Glücks überdrüssig werden, weil wir es im Blick auf die andern einfach nicht mehr aushalten können, z. B. Genüssen zu fröhnen, wo andere bis zur Hungersnot darben, Überflüssiges zu hegen, wo andern das Nötigste fehlt. Wir dürfen nicht mehr darunter leiden, daß wir es nicht mehr so gut haben wie früher, weil wir über dem Leiden, daß andere es so viel schlechter haben als wir, gar nicht mehr daran denken können.

Jetzt werden Sie meine Zweifel verstehen, ob das deutsche Volk seinem Schicksal gewachsen ist. Es ist mir eine schmerzliche Frage, ob sich im deutschen Volk auch nur ein Kern lebendiger Volksglieder findet, die diesen Blick für unsre gänzlich aussichtslose und doch unerhört aussichtsvolle Lage und die unbegrenzten Möglichkeiten gewinnen, die für uns und die Welt jetzt greifbar vor uns liegen, und die von dem Willen gepackt sind, danach zu greifen und alles dafür einzusetzen und zu opfern. Denken Sie nicht an die Masse. Die Masse darf man gar nicht so tragisch nehmen, auf die kommt es gar nicht an. Es kommt lediglich auf die lebendigen Glieder unsers Volkes an, so wenig sie sein mögen. Nur die sind eigentlich das Volk, das lebendige Volk. Die Masse ist vorläufig noch nicht lebendiger Körper, sondern unbelebter Rohstoff, ein anorganisches Geschiebe, das von dem lebendigen Sauerteig echter Menschlichkeit deutschen Geblüts erst belebt und verfaßt, zu lebendigen Menschen erst vereinzelt und als erwachte Volksglieder in die organische Gemeinschaft neu zusammengeschlossen werden muß. Je größer darum die Masse ist, desto mehr Material liegt vor, um es zu beleben. Dafür müßten die lebendigen Glieder unsers Volkes Blick gewinnen, und in dem Willen dazu müßten sie sich zu lebendiger Gemeinschaft vereinigen.

Aber wird das geschehen? Das ist die Frage. Wir haben zweifellos eine Fülle lebendiger Glieder unsers Volkes, die durchaus völkisch empfinden. Wir haben sie im alldeutschen Lager ebenso wie unter den Sozialisten bis zu den Unabhängigen, wir haben sie gewiß auch unter den Kommunisten, von den mittleren Parteien gar nicht zu reden. Aber das ist das Elend, daß diese lebendigen Glieder unsers Volkes so schwer für diese Aufgabe zu haben sind, geschweige, daß sie sich in dem Ringen nach ihrer Erfüllung finden und vereinigen würden über alle Gegensätze der Parteien hinweg, sondern sie wollen nur alles daransetzen, wiederzugewinnen, was wir jetzt durch den Krieg verloren haben, statt zunächst einmal das ganz zu vergessen, um alles und sich selbst daranzugeben, daß wir uns selbst wieder finden und gewinnen. Wir müssen vorläufig einmal den Blick für die wirtschaftliche und politische Macht Deutschlands verlieren, um ganz allein das Ziel in der Höhe ins Auge zu fassen, das unser Schicksal uns weist.

Aber auch das genügt nicht, daß wir Blick und Willen dafür haben. Fruchtbar wird Blick und Wille erst durch die Tat. Wir müssen nach dieser Höhe trachten und leben. Da ist der Punkt, wo jeder anfangen kann, und zwar sofort. Und nun wird es sich ja in den nächsten Monaten und Jahren zeigen, ob sich Menschen zu dieser Tat erheben und sich in der Gemeinschaft des Trachtens und Handelns, des Strebens und Lebens nach diesem Ziele finden und zusammenschließen. Wird das geschehen, dann mag die Welt unter unsern Füßen zusammenbrechen und untergehen. Dann schaffen wir uns eine neue Welt, und dann werden wir, das deutsche Volk, einmal im Rückblick auf die gegenwärtige Weltkatastrophe diese furchtbare Zeit als die Quelle des Heils und die Grundlage unsrer Zukunft segnen. Das ist mir gewiß.

Den 22. Juni 1919

Nach der Unterzeichnung

Gestern Nachmittag um drei Uhr ist der Vertrag von Versailles unterschrieben worden. Friede ihn zu nennen, wäre ein Frevel, eine Gotteslästerung. Das ist eine Lüge, deren wir uns unter keinen Umständen schuldig machen dürfen. Es ist der letzte Protest, der uns noch möglich ist, daß wir für diesen Vertrag niemals das Wort Friede gebrauchen, denn in Wahrheit ist er das Gegenteil. Er ist die Eröffnung des ungeheuerlichsten Kriegs, den jemals die Welt sah, eines Kriegs, wo es keine Notwehr der Überfallenen gibt, eines Kriegs, wo der Vernichter nichts zu opfern braucht, keine Gefahr läuft, keinen Finger rührt und doch mit unbedingter Sicherheit seinen Gegner zugrunde richtet.

Man kann sich dieses Schicksal Deutschlands nicht vergegenwärtigen, ohne im Tiefsten erschüttert zu werden. Bei lebendigem Leibe geschunden und ausgehungert wird es jetzt verstümmelt und wirtschaftlich vergewaltigt, politisch erdrosselt, finanziell ausgesogen und zu dauernder Folterung gefesselt. Es ist furchtbar, was wir verloren haben, und was aus uns geworden ist, aber furchtbarer ist noch, was uns bevorsteht. Und wie ein Schwert geht es einem durchs Herz, wenn man bedenkt, das das alles mit durch eigene Schuld geschehen ist. Nachdem wir erst durch die Revolution, durch diesen Verrat an uns selbst, Ehre und Macht verloren haben, haben wir jetzt durch die Unterwerfung unter diesen Vertrag, wozu uns die Uneinigkeit und Selbstzerfleischung in unserm Volke zwang, auch noch Vermögen und Freiheit verloren. Denn damit ist es zu Ende. Wir haben nichts mehr. Was uns noch gehört, wird uns genommen. Von Freiheit aber kann für Deutschland wahrhaftig nicht mehr die Rede sein. Ich verstehe nicht, wie man in diesen Tagen, wo dieses Gericht über uns unterfertigt wird, in unsrer Volksvertretung eine Verfassung beraten kann, in der von dem „Freistaat Bayern" gehandelt wird. Eine Freiheit gibt es für Deutschland und seine einzelnen Glieder in dieser Welt nicht mehr, vorläufig jedenfalls nicht. Wir wollen uns nichts vormachen.

Das ist doch schließlich der einzige Überrest von Deutschlands Größe und Überlegenheit, der uns noch bleibt, daß wir uns nichts verschleiern, sondern den Mut bewahren, der Wirklichkeit durchdringend ins Auge zu sehen, und den Entschluß fassen, auch dieser unerträglichen Wirklichkeit gegenüber uns zu behaupten, daß wir mit dem heiligen Trotz des Glaubens in unsrer unmöglichen Lage Fuß fassen und die Kraft gewinnen, in diesem Abgrund den Eckstein für einen Neuaufbau unsers Volkes zu legen.

Dafür ist aber unerläßlich, daß wir uns nichts mehr vormachen. Dann allein werden wir imstande sein, den Weg zu erkennen, den es für uns aus dieser Not heraus gibt. Wir müssen der nackten Wirklichkeit ins Auge schauen, die in dem Vertrag von Versailles zum Ausdruck gekommen ist. Und das ist dies: der Dämon dieser Welt, die Menschen vergewaltigende, aussaugende, entseelende Macht der Materie, die brutale Gewalt des Geldes, die sich alle Lebensmächte unterjocht und die Menschen von sich besessen und für alles willfährig gemacht hat, die Weltordnung des Mammons hat den Sieg über die ganze Welt errungen, der unumschränkt und unantastbar zu sein scheint. Die Menschheit und Menschlichkeit ist von dem Erdgeist überwunden und seinem Wahn und Willen unterworfen worden. Die ganze Welt mit allem, was sie trägt und erzeugt, alle ihre Verhältnisse und Lebensmöglichkeiten, Kräfte und Entwicklungen ist der Tyrannei des Kapitalismus, seiner Willkür und Raffgier unterworfen, preisgegeben, dienstbar gemacht. Die ganze Menschheit liegt in seinen Fesseln, ob sie ihn anbetet oder nicht.

Es handelt sich ja nicht nur um uns. Durch den Völkerbund werden auch die Neutralen unterjocht. Sie müssen von jetzt an der Weltherrschaft des angelsächsischen Kapitals gehorchen und Gefolgschaft leisten. Sobald sie dies nicht tun, wird die Macht der ganzen Welt gegen sie aufgeboten. Sie werden dann genau so wider Recht und Wahrheit für schuldig jedes Verbrechens erklärt wie jetzt Deutschland. Es ist hinfort ein leichtes, sie zu zwingen, selbst gegen das zu kämpfen, was ihnen das Heiligste ist. Man

muß sich diese ungeheure Tyrannei mit ihrer unumschränkten Willkür vor Augen halten, um einen Eindruck von dem zu gewinnen, was geschehen ist. Es ist tatsächlich die Gipfelung der sinnlichen Weltordnung, die umfassendste Herrschaft der Materie über alles Geistige und Sittliche, der Triumph der Macht über das Recht, des gemeinen Vorteils über die Wahrheit. Ist es doch der brutalen Macht des Mammons mit den denkbar gemeinsten Mitteln gelungen, Geist und Moral auszuschalten und mit Füßen zu treten, das Weltgewissen nicht nur durch Suggestion für die Wahrheit zu blenden, sondern es sich auch für alle Schändlichkeiten zu unterwerfen. Allem Wahrheitsempfinden und Gerechtigkeitsgefühl in der Welt hat man ins Gesicht geschlagen und doch die Haltung des Siegers nicht nur auf dem Gebiete der rohen Gewalt, sondern auch auf dem Gebiete der sittlichen Weltordnung zur Schau getragen.

Das ist so furchtbar, daß man nur einen Ausdruck dafür findet: der Antichrist. Man fühlt sich versucht, von dem „Fürsten dieser Welt" zu reden, der sich jetzt in schamloser Selbstentblößung offenbart und sein Reich aufgerichtet hat, der mit der Friedenslüge dieses Vertrags wie mit einem einzigen gellenden Hohngelächter über alles triumphiert, was nicht von dieser Welt stammt. Was hat uns denn schließlich überwältigt? Nicht die Menschen, sondern das Material, der Mammon, der Vater der Lüge, der Geschichte fälschte, Tatsachen erlog, Völker betrog und Deutschland mit Lug und Trug erwürgte, der Mörder von Anfang, der unsre Frauen und Kinder dem Tode überantwortete, die Sucht der Rache und der Habgier, die Wollust des Hasses und der Vergewaltigung, kurz: die höllischen Mächte.

Geht einem das auf, dann wäre es rein zum Verzweifeln, wenn es nur die sinnliche Welt gäbe, und der Geist, die Wahrheit, die sittliche Welt nur Wahn und Dunst wäre. Aber das ist es nicht. Wahrheit und Recht, Sinn und Zweck, Lebensgesetze und Naturbestimmungen, Geist und Seele sind das Allerwirklichste, was es gibt, und in himmlischer Überlegenheit unüberwindlich, un-

antastbar, unwandelbar. An dieser inneren Welt, an dieser göttlichen Grundlage und Struktur, die die Erde zusammenhält und ihre Geschichte trägt, muß alles scheitern, was ihr Gewalt antun will, muß alle Verschlagenheit zur Narrheit werden. Das ist der Fels der Ewigkeit, den die Ausbrüche der Hölle nicht erschüttern können. Was mich in den letzten acht Monaten aufrechterhalten hat und mir den unbeugsamen Trotz unerschütterlicher Gewißheit gab, das war die Wirklichkeit einer höheren Welt, die nicht Menschenwahn und Gedankending, sondern Erscheinung und Charakter Gottes ist. Es ging mir ganz merkwürdig. Wenn ich in der Nacht dieser Zeit am Verzweifeln war, dann hörte ich immer in meinem Innern eine Stimme, die stets dieselben Worte sprach:

Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer.
Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken.

Immer und immer wieder tauchte dies Wort auf wie aus einer verborgenen Tiefe. In ihm sprach sich die Tatsache der göttlichen Weltverfassung und Lebensordnung aus, an der alles, was ihr trotzt und gegen sie frevelt, scheitern muß. Sie ist unsre Zuversicht. Sie zeigt uns den Weg zur Rettung. Sie ist die Grundlage unsrer Zukunft.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Mir sagt das Wort nicht, daß Gott mit seinem Zorn den Frevel der Vergewaltigung und der Ungerechtigkeit, der Lüge und des Wortbruchs, der jetzt zum Himmel schreit, durch unerwartete Ereignisse zuschanden machen und die Verbrecher elend zerschmettern wird, sei es, daß eine Weltrevolution die Tyrannei des Dämons Mammon stürzen, oder die Zwietracht der Sieger die Unterdrückten wieder hochkommen läßt. Ich denke nicht an ein göttliches Strafgericht noch an einen plötzlichen Zusammenbruch der faulen Herrlichkeit. Ich verstehe das Wort auch nicht als eine Bestätigung der sittlichen Weltordnung: „Alle Schuld rächt sich auf Erden." An diesem Lebensgesetz kann kein vernünftiger Mensch zweifeln. Es ist eine unglaubliche Oberflächlichkeit, wenn jetzt Unzählige daran irregeworden sind,

weil unsre Feinde ebenso ungestraft wie hemmungslos alle sittlichen Grundsätze auf den Kopf stellen und mit eiserner Stirn schwarz weiß, Böses gut, Unrecht Recht und ihr Lügengespinst Wahrheit und Wirklichkeit nennen. Dieses System der Verlogenheit, dieses Prinzip der Vernichtung, diese Methode, Betrug und Rechtsheuchelei mit Ausbeutung und Erpressung zu verbinden, diese Gefühllosigkeit gegen sittliche und rechtliche Verpflichtungen ist von einer geradezu verwüstenden und vergiftenden Wirkung auf die Urheber und ihre Völker. Wir und die Neutralen lehnen uns dagegen auf und halten uns dadurch frei von dieser Seuche. Aber die feindlichen Völker, die diese Erbärmlichkeiten und Teufeleien zulassen, anerkennen, billigen und sie als sittlich berechtigt vor ihrem Gewissen begründen müssen, um sie ertragen zu können, stehen in der größten Gefahr, daran zugrunde zu gehen. Eine derartige Abwendung von aller Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, eine solche Ausbeutung mit allen diabolischen Mitteln und Methoden hat eine unübersehbare Verwüstung im Menschlichen, eine furchtbare Abstumpfung und Erstarrung im Inneren zur Folge, so daß wohl kein Mensch und Volk mit ihnen tauschen möchte. Denn das Verhängnis, das sie für sich heraufbeschworen haben, ist zu groß. Schrecklich rächt sich diese Schuld und wird sich noch lange geltend machen. Aber das ist es nicht, was mir dieses Wort zu Gemüte führte, sondern die unerschütterliche Überlegenheit Gottes über alles widergöttliche Werk, an der alle dämonischen Anläufe, die den Himmel stürmen und stürzen möchten, in ihrer Ohnmacht einfach lächerlich wirken.

Dieses Schauspiel des wütenden Anstürmens der erdgeistbesessenen Mächte gegen die Veste der ewigen Gesetze erleben wir gegenwärtig, und wer Ohren hat zu hören, der hört jetzt das grimmige Lachen des göttlichen Zorns und den zerschmetternden Spott der göttlichen Heiterkeit über solch wahnsinniges Beginnen. Von dieser grotesken Aussichtslosigkeit des wütenden Tobens der Besessenen gegen den Willen Gottes sprach mir das Wort: „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer. Er

wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken.“ Es geht in der furchtbaren Tragödie, daß die Weltkatastrophe, statt zur Reinigung und Einigung der Völker in gemeinsamer Buße und Umkehr zu einer wahrhaften Völkergemeinschaft gleich berechtigter Glieder in gegenseitiger Ergänzung und Dienstbarkeit auf der Grundlage von Wahrheit und Gerechtigkeit zu führen, vielmehr in eine weltumspannende Machttyrannei des Nationalismus, Imperialismus und Kapitalismus auf den Trümmern Mitteleuropas ausläuft, doch im letzten Grunde um Gott. Es handelt sich darum, ob Gott vergewaltigt werden kann, ob eine gottfeindliche Macht der Völkerwelt eine widergöttliche Verfassung geben kann. Recht, Freiheit und Ebenbürtigkeit der verschiedenen Völker, ihre Bestimmung, miteinander und füreinander zu leben, Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue, gegenseitiges Dulden und Anerkennen, Wahren der Grenzen und Respektieren des Daseinsrechtes und der besonderen Bestimmung jedes einzelnen Menschen und Volkes, Ehrfurcht vor der Wirklichkeit und Gehorsam gegenüber den Tatsachen und Gesetzen des Lebens sind die Grundlagen des Lebens der Menschheit, die man nicht, ohne daran zu sterben, verleugnen und verlassen kann. Sie sind die göttliche Konstitution, die der Menschheit gegeben ist, auf der ihre Erhaltung und Schöpfung, Entfaltung und Vollendung beruht. Sie sind der Charakter Gottes, wie er sich in Raum und Zeit unsrer Erde offenbart, die Züge seines Wesens, mit denen er sein Antlitz über uns leuchten läßt zu Gnade und Offenbarung seiner Herrlichkeit. Darum ist jede Auflehnung gegen die Gesetze menschlichen Seins und Lebens, jede Verletzung der uns gegebenen Konstitution eine Empörung gegen Gott, die seinen Charakter aus der Welt zu tilgen und die Menschheit auf eine andere Lebensgrundlage zu stellen sucht. Das ist satanischer Wahnwitz, der naturnotwendig die Menschheit in eine vernichtende Gottesferne, in eine verzehrende Lebensfeindschaft stürzen muß. In dieser unerbittlichen Naturnotwendigkeit vernehmen wir das Gelächter Gottes über solche selbstmörderische Raserei der Menschheit.

Was jetzt der Vertrag von Versailles urkundlich festgelegt hat, ist nichts anderes als das Erzeugnis gänzlicher Verleugnung der ewigen Gesetze. Jede seiner Bestimmungen schlägt ihnen nach Art und Gehalt ins Gesicht. Und das Ganze ist der wahnwitzige Versuch, ihnen zum Trotz der Welt eine andere Verfassung zu geben, als in den verborgenen Lebensgesetzen ruht und Anerkennung heischt. Die von Gott gelösten und entfesselten Elemente der Erde, die als einzige Wahrheit und Wirklichkeit sich aufspielende, also Gott entthronende Materie und Sinnlichkeit, die Weltmacht der Gewalt und des Kapitalismus haben die Herrschaft über die Menschheit an sich gerissen, geben ihr in siegestrunkener Machtherrlichkeit eine Verfassung ihrer Art und stellen Ordnungen auf, die ihnen dienen. Sie stürzen die Tatsachen und Gesetze, auf denen die Welt ruht, und beseitigen sie. Im Namen der Wahrheit schlagen sie der Wahrheit, im Namen der Gerechtigkeit dem Recht, im Namen der Freiheit der Selbstbestimmung der Völker, im Namen der Vertragstreue der Vertragsverpflichtung ins Gesicht, verkehren die Tatsachen ins Gegenteil, dekretieren das Wirkliche als unwirklich und das Unwirkliche als wirklich. Darin offenbart sich eine schauerliche Verstockung und Auflehnung gegen Gott, und indem sie ihre Selbstvergötterung noch mit verzerrten Zügen des göttlichen Antlitzes ausstatten, fügen sie zu satanischer Abtrünnigkeit und Überhebung noch den satanischen Hohn auf die Majestät Gottes. Das ist es, was sich im Grunde jetzt begibt: die Revolution der entfesselten Weltmächte, Materie, Gewalt und Geld gegen Gottes Herrschaft und Ordnung und die Unterwerfung der Menschen unter ihre Art und Sucht.

Über diesen grotesken Frevel donnert jetzt aus dem Gottall durch das Weltall ein überlegenes Gelächter, das dieses wahnwitzige Beginnen ins wesenlose Nichts stürzt. Worüber Menschen verzweifeln müssen, darüber kann Gott nur lachen. Dieses Lachen aber ist Gericht und Vernichtung. Sein Gericht besteht darin, daß alle Bestrebungen und Versuche der Werkzeuge dieser den Himmel stürmenden Weltmächte an den ewigen Gesetzen scheitern und sich

mit furchtbarer Gewalt gegen die Völker kehren, die sich ihnen hingegeben haben. Man kann sich nicht dem Teufel verschreiben, ohne das Leben zu verlieren und der Verdammnis zu erliegen. Das werden wir auch in dieser Weltkatastrophe noch erleben.

Wenn also jetzt Unwahrheit, Treulosigkeit, Ungerechtigkeit, Widernatur, Gemeinheit, Wahnsinn und alle denkbaren Teufeleien gesiegt haben und sich an uns austoben, so können wir froh und getrost sein. Wahrheit, Recht, Freiheit, Natur, Menschlichkeit, der göttliche Hintergrund im Weltgeschehen, der innewohnende Sinn und die anlageartig verborgene Bestimmung in der Menschheit sind von solch unendlicher Ueberlegenheit, daß der Versuch, diese Säulen, auf denen die Welt ruht, zu stürzen und uns darunter zu begraben, kläglich scheitern und sich in einer tödlichen Rückwirkung an den Wahnbesessenen rächen muß. Haben wir Sinn und Verständnis für die verborgene göttliche Wirklichkeit, dann kann niemand unsre Gewißheit anfechten, daß sich das Schicksal an den gottfeindlichen Gewalten erfüllen wird, und niemals eine Diktatur der Materie, der Gewalt und des Mammons aufgerichtet und alles, was menschlich ist, von ihr unterworfen, von ihr vergewaltigt, gequält und entseelt werden kann. Auf dieser Gewißheit beruht unsre Gelassenheit und Siegeszuversicht, mit der wir diesen Wahnsinn erleiden und das scheinbare Verhängnis auf uns nehmen. Es wird uns nicht schaden, sondern nur zu unserm Besten dienen. In Gottes Augen aber ist dieser Sieg, den sie jetzt zu feiern sich anschicken, die denkbar fürchterlichste Niederlage. Dieser Sieg des Kapitalismus ist der Anfang vom Untergang der vergewaltigenden Macht der seelenlosen Materie. Das ist die Gewißheit, auf der meine Zuversicht ruht.

Woher stammt diese Gewißheit? Sie wurzelt darin, daß das Geistige, Seelische und Göttliche in uns stärker ist als alles, was in der Welt ist, daß die Natur stärker ist als die Widernatur, die Wahrheit stärker als die Lüge, der Sinn stärker als der Wahnsinn, die Wirklichkeit stärker als der Schein und alle sie verneinenden Behauptungen und Beschlüsse. Deshalb bin ich überzeugt, daß je

übermütiger der Triumph aller dieser widergöttlichen Mächte ist, um so gewaltiger sich diese Kraft in der Welt sammeln und spannen wird, die den Druck alles Widergöttlichen schließlich zersprengen muß. Das ist doch nicht die Lösung des Rätsels Mensch und des Schicksals der Menschheit, daß das äußere und innere Chaos durch körperliche Macht, Gewalt und Ordnung kultiviert wird, und daß das Heil der Menschheit in der Versklavung der Völker und Menschen besteht. Das kann nie und nimmer der Sinn der Menschheitsgeschichte sein. Infolgedessen wird sich der wahre Sinn auf die Dauer auch durch den wütendsten und unbeugsamsten Gegendruck nicht vergewaltigen lassen, sondern wird alle Verrückungen und Verfehlungen, alle Gemeinheiten und Verbrechen, alle Entmenschlichung in dem Moment entlarven und beseitigen, wo das Seelische in der Menschheit die sprengende Gewalt gewinnt, um sich zu offenbaren und die Herrschaft in der Menschheit zu erringen.

Darauf hoffe ich auch für unsre Revolutionäre. Ihr Grundirrtum, der sie um die Möglichkeit des Sieges bringt, besteht darin, daß sie Gewalt gegen Gewalt setzen wollen. Die Folge davon ist, daß uns alle ihre Gewalttaten nur noch tiefer der Knechtschaft des Kapitalismus, der Macht und des Zwangs verhaften. Den Beweis dafür haben wir ja erlebt; denn die bisherige Revolution hat nur dazu gedient, daß wir noch mehr, noch tiefer, noch aussichtsloser unterjocht worden sind. Eine Überwindung der brutalen Gewalt des Mammons, der Ausbeutungssucht und Herrschgier ist nur möglich, wenn wir diese Erdgeister mit Waffen angreifen, denen gegenüber sie wehrlos sind, wenn wir ihnen überlegen werden, wenn wir ihnen entwachsen, wenn sie an uns erlahmen und ohnmächtig werden. Wie können wir das aber, wenn wir sie gebrauchen! Man kann nicht den Teufel durch Beelzebub austreiben. Nur von dem Seelischen aus und seiner Lebensentfaltung ist es möglich, die Welt zu überwinden. Nur Gottes Kraft stößt den Teufel in den Abgrund.

Das wird Ihnen unmöglich erscheinen. Aber es bleibt uns

gar nichts anderes übrig, als darauf aus zu sein, um es zu erleben, denn es ist für uns der einzige Weg zur Rettung. Halten Sie sich immer die Gegensätze vor Augen: Gott und Welt, Natur und Widernatur, Wahrheit und Unnatur, Wesen und Unwesen. Wir Deutschen werden nicht anders gerettet und frei, als wenn wir uns nicht bloß mit Bewußtsein und Willen, sondern mit der Tat, mit unserm Verhalten und Leben, mit unsrer gesamten persönlichen und völkischen Verfassung zu Gott, zur Wahrheit, zur Natur, zum Geist, zur Seele, zum eigentlichen Wesen bekennen und uns hierauf gründen, daraus leben, daraus uns entwickeln und wachsen. Sobald wir das tun, gewinnen wir die Überlegenheit über unsre Feinde, die mit Gott ihres Sieges lachen und darüber spotten kann. Denn sobald wir uns auf diese Grundlage stellen und diese Höhenlage erreichen, sind wir ihnen im eigentlichsten Sinne überlegen, sind wir für sie ganz unerreichbar und unantastbar. Sobald wir uns aber mit ihnen auf den gleichen Boden stellen und ihnen mit den gleichen Mitteln begegnen, werden wir ebenso rettungslos dieser Übermacht verfallen bleiben und niemals aus der Sklaverei herauskommen.

Das ist aber nun das Schwere für uns, daß unser Volk diese Einsicht noch nicht gewonnen hat. Wir sehen es vielmehr in allen seinen Strömungen und Richtungen fast durchweg noch auf der barbarischen Stufe und auf der gottwidrigen Fläche beharren und mit allem Eifer nach nichts anderem trachten, als Waffen des Weltwesens, körperliche Machtmittel zu gewinnen, um doch noch einmal unsre Feinde zu überwinden. Da ist kein Unterschied zwischen rechts und links. Wir sehen es in den reaktionären Strömungen, die unsre letzte Volkskraft, unsern Rest von Waffenmacht zusammenraffen möchten, um einen Verzweiflungskampf zu führen, oder hoffen, daß es uns unter günstigen Weltverhältnissen einmal in kommenden Jahrzehnten wieder gelingen wird, militärisch und wirtschaftlich so zu erstarken, daß wir uns im günstigen Augenblick mit anderen Völkern verbünden können, um die Herrschaft unsrer Feinde zu zertrümmern. Da will man mit ihnen auf ihrer Fläche, in ihrem Be-

reich kämpfen, und das wäre Wahnsinn. Ich will gar nicht sagen, daß es unmöglich wäre. Aber es wäre ein Unglück für uns, wenn wir diesen Weg beschritten, selbst wenn wir die Gewißheit haben könnten, daß es uns einmal gelingen würde, weil wir dann den einzigen wirklich sicheren und kürzesten Weg der Rettung verfehlen würden, der uns außerdem auf eine höhere Entwicklungsstufe brächte und die Menschheit einen Schritt vorwärts.

In denselben Fehler verfällt man aber auf der linken Seite, wenn man durch Macht, Gewalt, suggestiven Einfluß und Heimtücke, kurz, mit all den bewährten Mitteln unsrer Feinde einen Weltumsturz herbeizuführen sucht. Man will die Machttyrannei und den Kapitalismus brechen, und zwar mit nichts anderem als mit Geld und mit Gewalt. Ich wage auch hier wiederum nicht zu bestreiten, daß das möglich sein könnte, daß vielleicht der Bolschewismus sich über die ganze Welt ausbreitete, das ganze Wirtschaftsleben und Finanzsystem der Völker, alle staatlichen Sicherungen und Ordnungen zertrümmerte und damit wirklich den Kapitalismus um seine Herrschaft brächte. Man verkennt nur dann, daß der Kapitalismus nicht aus Menschen besteht und in ihnen beruht, sondern daß er eine Lebensmacht für sich ist, daß diesem Dämon an seinen zufälligen persönlichen Organen und Werkzeugen, den Kapitalisten, gar nichts liegt, sondern daß er sie ruhig zugrunde gehen oder hinmorden läßt, um dann von den Mördern Besitz zu ergreifen und hohnlachend von neuem seine Weltmacht aufzurichten. Das haben wir ja schon in den letzten acht Monaten erlebt. Aber selbst wenn es auf diesem Wege gelänge, was ich niemals glauben kann, so wäre es für uns ein Unglück und ein Verlust, weil wir dann nur im Äußerlichen von dieser Weltmacht befreit würden, aber niemals im Inneren. Wir würden dann vielleicht vor dem verderblichen Verhängnis des Mammons in den Verhältnissen und Lebensformen notdürftig geschützt, aber wir würden nicht die Offenbarung Gottes in uns, in unserm Wesen und Leben erfahren, die uns von der Macht dieser Welt, die der Mammon darstellt, erlöst und den Grund für den seelischen Aufbau der Menschheit legt. Deshalb handelt es sich

jetzt, wo die Weltmacht, der Kapitalismus seinen höchsten Triumph feiert, darum, daß dieser Triumph sein Untergang wird. Aber nicht nur sein Untergang, sondern der Anbruch und Aufgang einer neuen Zeit, der Zeit Gottes, der seelischen Weltordnung, die allein den Menschen erlöst, sein Wesen entfaltet, seinen Wert offenbart und seine Menschenwürde herstellt, des dritten Reichs, das die tiefste Sehnsucht des Sozialismus und Kommunismus erfüllt. Soll das aber geschehen, so ist die erste Voraussetzung dafür, daß wir, die wir wie kein anderes Volk unter dem satanischen Triumph des Kapitalismus leiden, uns niemals, in gar keiner Weise auf seine Seite stellen, sondern auf den geraden, reinen, vollen Gegensatz dazu. Mit andern Worten: wir müssen uns zu dem im Himmel bekennen, der ihrer lacht, und zu dem Herrn, der ihrer spottet. Dann wird sein Lachen unser Lachen, und sein Spott wird unser Spott. Dann schmecken wir schon jetzt unsern künftigen Sieg über die Macht dieser Welt, einen Sieg, der uns niemals entrissen werden kann, weil er der Sieg Gottes ist.

Aber von diesem Bekenntnis sind wir heutzutage noch weit entfernt. Sehen Sie, alle Reaktionäre bekennen sich nicht zu Gott. Denn was will denn Gott? Er will nicht das Beharren, sondern das Werden, nicht das Erstarren, sondern das treibende Leben. Er will nicht die Verwicklung, Verfitzung und schließliche Verfilzung der Probleme, sondern die Lösung, nicht die Beseitigung der drängenden Aufgaben, sondern die Erfüllung. Wenn nun diese Weltkatastrophe des Krieges und der Revolution, des Völkerzusammenpralls und der Völkerzersetzung nichts anderes ist als ein Ausbruch des Verhängnisses der ungelösten Probleme in den Völkern und zwischen den Völkern, dann muß sich jeder, der sich zu Gott bekennen will, zur Lösung dieser Probleme bekennen — unbedingt, rückhaltlos, rücksichtslos, und muß sich selbstverleugnend in den Dienst der Aufgaben stellen, die endlich erfüllt werden müssen. Darum ist es ein geradezu verzweifeltes Verhängnis, daß sich Millionen unsers Volkes nicht zu Gott dem Lebendigen bekennen, wie er sich in den Katastrophen dieser Zeit offenbart, und nicht ohne Um-

schweife und Vorbehalte unbedingt und ganz auf diesen Willen eingehen, um ihn zu tun. Wenn sie nicht direkt dagegen kämpfen und wüten, so wehren und sträuben sie sich doch bis zum Äußersten. Sie wollen das, was war, arbeiten daran, das Alte wiederherzustellen und das Vergangene, Überlebte neu zu beleben. Sie bekennen sich zu der sinnlichen Weltordnung und opfern sich dafür. Sie versteifen sich auf den Boden der kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, der Macht- und Wirtschaftspolitik. Ich weiß doch, welches Echo ich hier und da auf die letzten Hefte bekommen habe. Außer sich sind viele darüber gewesen. Man darf ja in manchen Kreisen das Wort Kapitalismus gar nicht aussprechen, ohne Entsetzen zu erregen. Und wenn man nun gar von der rücksichtslosen Bekämpfung, von der Unterwerfung und Überwindung des Kapitalismus redet, dann wollen sie von einem nichts wissen, die besten, die frömmsten Menschen. Es ist ja auch gar kein Wunder. Wenn man jahrhundertelang Gott und dem Mammon gedient hat, kann man sich nicht vorstellen, daß man einmal bloß Gott dienen kann und soll. Darum möchte ich Sie mißtrauisch gegen alle reaktionären Strömungen machen. Es kann für uns nur eine Losung geben, und die heißt: vorwärts in der Richtung, die uns die ungelösten Probleme zeigen, unter denen wir leiden. Wir müssen die Herrschaft des Kapitalismus brechen, das soziale Problem lösen, die Aufgabe Volk in einer völkischen Lebensgemeinschaft und persönlichen Vertrautheit erfüllen. Wir müssen nach einer neuen Ordnung des Lebens und aller Dinge in unserm Volke ringen. Es geht nicht mehr in der alten Weise. Halten Sie sich das vor Augen und prägen Sie es sich tief ein. Wo wir irgendwie in der alten Weise weiterzukommen suchen, ist das stets eine Verleugnung Gottes und eine Verstrickung in die Macht unsrer Feinde — damit beugen wir vor ihnen den Nacken, daß sie uns den Fuß darauf setzen und ihre Lasten auflegen —, ist das stets ein Widerstand, den wir unsrer Wiederauferstehung entgegenstellen — damit verrammeln wir den Weg unsrer Rettung.

Andrerseits verleugnen alle die Gott, die meinen, die Ver-

hängnisse, Probleme und Nöte, die in der Revolution zum Ausbruch kamen, auf materiellem Wege mit weltlichen Mitteln lösen zu können, und die schlagen ihm ins Angesicht, die mit Gewalt, Erpressung, Plünderung und Mord die Bahn für ein neues Werden brechen wollen, die auf jede Weise die Gewaltmacht im Staate zu erringen suchen, um das geschichtlich Gewordene blindlings zu zerstören und auf den Trümmern ihre sozialen und wirtschaftlichen Phantastereien aufzubauen. Sie richten nur unser Volk noch weiter zugrunde und arbeiten unsern Todfeinden in die Hände. Diese allzumenschlichen, lebensunfähigen Machwerke sind Gotteslästerung und völkischer Selbstmord. Was wir brauchen, ist Schöpfung und neues Werden. Das geht aber nur aus dem Seelischen, nicht aus dem Sinnlichen hervor, aus der neuen innerlichen Lebenseinstellung, nicht aus äußerlichen Maßregeln. Nur wenn sich alle Menschen einer neuen Gesinnung in unserm Volke, ob sie diesseits oder jenseits der Kluft zwischen Bürgertum und Proletariat stehen, vertrauensvoll zusammenschließen und dadurch diese Kluft aufheben, nur wenn sie in solch neuer Gemeinschaft neue Wege des Lebens suchen und aus brüderlichem Empfinden mit allen andern, d. h. aus völkischem Gliedempfinden heraus das Wohl aller wollen und alles ihm dienstbar machen, werden wir die Vollmacht gewinnen, das zu schaffen, was Gott aus der Not dieser Zeit geboren werden lassen will. So allein gehorchen wir Gott, so bekennen wir uns zu ihm.

Ob wir das tun, wird sich vor allem darin zeigen, daß wir freiwillig unser furchtbares Schicksal auf uns nehmen und unser unschuldiges Leiden und Sterben erdulden. Ich weiß wohl, daß wir nicht im absoluten Sinne unschuldig sind. Es gibt in dieser Welt keine reine Schuld und keine reine Unschuld, sondern überall nur ein Gemenge von Schuld und von Unschuld, nur ein Mehr oder Weniger der Reinheit und der Unreinheit. Ich meine auch nicht, daß wir wie Heilige der letzten Tage Märtyrer des Antichristentums geworden wären. Auch im deutschen Volke herrschte der Mammon und der Dämon Weltmacht. Auch wir standen in der gleichen Anfechtung. Hätten wir gesiegt, so wären wir jeden-

falls die Werkzeuge der sinnlichen Weltmächte geworden. Vielleicht wäre dann der Imperialismus der gottfeindlichen Gewalten nicht so kraß, so ganz und maßlos herausgekommen, sondern nur verschämt, maßvoll, beschränkt und bedingt. Das wäre aber kein Verdienst von uns gewesen, sondern eine Folge unsrer Halbheit im Bösen wie im Guten. Jedenfalls aber wären wir der Anfechtung erlegen. Wir sind also keineswegs Menschen aus einer anderen Welt. Aber insofern wir mit unsern Brüdern in Österreich unter allen Völkern das auserwählte Opfer des Kapitalismus, der Weltmacht, der Habgier und Herrschsucht geworden sind, sind wir der unschuldig leidende Teil in der Welt. Denn unsre Bedrücker unter den Völkern sind nicht besser als wir. Daß sich die Weltkatastrophe an uns austobt, ist keine Strafe für uns, und daß jene die Henkersknechte des Fürsten dieser Welt geworden sind, keine Belohnung für sie. Beides ist Schicksal.

Wenn wir uns aber dazu bekennen, daß wir stellvertretend für die anderen Völker das Opfer der Erdgeister und Mächte dieser Welt, der ganzen entfesselten, den Himmel stürmenden und die Erde unterjochenden sinnlich endlichen Elemente werden, wenn wir mit Willen und Gottvertrauen den Teufel sich an uns austoben lassen und Gott ergeben nichts wünschen, als von Gott ergriffen zu werden und ihm zu dienen, dann werden wir der unschuldig leidende Gottesknecht; unser Schicksal wird Gnade und das Sterben der Weg zur Rettung. Denn in dem Maße, als wir der leidende Gottesknecht werden, überwinden wir die Welt und alles, was dazu gehört in uns selbst, und sowie das geschieht, kann in uns das Göttliche auferstehen, das das wahrhaft Menschliche ist. Wenn mir diese Aussicht vor Augen tritt, die uns der Vertrag von Versailles eröffnet, so klingen mir zwei andere Worte aus dem zweiten Psalm in der Seele auf, aus dem ich schon eins anführte:

„Aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion“ . . . .

und

„Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt.“

Wird das deutsche Volk durch Selbsthingabe und Todesbereitschaft der stellvertretend leidende Knecht Gottes, so wird es als auserwähltes Volk Gottes geboren werden. Die Stunde unsers Sterbens in der Welt wird die Stunde unsrer Geburt in Gott. Und dann beginnt die Zeit der deutschen Sendung. Dann werden wir berufen und bevollmächtigt, die Herrschaft Gottes auf Erden ins Leben treten zu lassen, die seelische Weltordnung in menschlicher Leibhaftigkeit aufzurichten und darzuleben. Aber das ist nur möglich auf dem heiligen Berge Zion, d. h. auf der Grundlage der Wahrheit, Gerechtigkeit, Reinheit, Echtheit und Heiligkeit. Und diese Höhe gewinnen wir nur dadurch, daß wir mit Gott in die Tiefe des Elends hinabtauchen, daß wir freiwillig und freudig sterben im Weltlichen, um aufzuerstehen im Überweltlichen.

Also laßt uns arm werden, laßt uns darben, laßt uns ohnmächtig sein und völkisch zertreten und zerrissen werden, laßt uns verachtet und ausgestoßen werden in der Welt! Alles das wird zu einer einzigen ungeheuren Herausforderung und Erweckung unsrer Seele werden. Wenn wir eine Ahnung von dem Lebensgesetz in dem höheren Reiche haben, daß der Herausforderung der Seele genau ihre Entfaltung und Lebensvollmacht entspricht, die dadurch hervorgerufen wird, sobald wir mit ganzer Seele gläubig und freudig darauf eingehen, dann schmecken wir schon den Triumph des Lebens, das nicht von dieser Welt ist, der sich uns offenbaren wird. So übermenschlich das Leiden sein wird, das uns bevorsteht, so übermenschlich wird die Herrlichkeit werden, wenn wir uns als von Gott Ergriffene und Gott Ergebene ganz dem hingeben, was er über uns verhängt hat. Dann mag Mammon und Weltmacht vor uns zittern.

Aber Sie sehen selbst: davon sind wir noch unendlich weit entfernt. Unser Volk bereitet sich vorläufig viel mehr darauf vor, der eine Teil verzweifelnd zugrunde zu gehen, der andere Teil sich in einem oberflächlichen Optimismus auf die Basis, die uns jetzt übrig geblieben ist, zu stellen, um uns durch Arbeit bis aufs Blut

wieder auf die Höhe zu bringen, und der dritte Teil alles umzustürzen, in der Hoffnung, daß diese Umsturzgärung schließlich die ganze Welt in ein Chaos verwandeln, und der übrig gebliebene Rest auf Grund dieses Chaos dann eine neue Menschheitsgeschichte beginnen wird. Aber nirgends bereitet man sich darauf vor, in den Tod zu gehen, um das Leben zu gewinnen, das nicht von dieser Welt ist, und damit der schöpferischen Vollmacht teilhaftig zu werden, die allein imstande ist, aus dieser Welt des Chaos einen göttlichen Kosmos von Heil und Herrlichkeit hervorgehen zu lassen, die ganze Welt zu beseelen, ihr die Gestalt Gottes zu geben und aus dem Vergänglichen unvergängliche Lebenswerte zu heben. Ich sehe nicht, daß wir uns darauf vorbereiten, und daß der Glaube in uns lebt und waltet, daß wir damit eine Macht gewinnen, die, so hoch der Himmel ist über der Erde, höher ist als alle weltliche Macht, gegen die nichts auf der Welt aufkommen kann.

Ich glaube, es werden auch unter Ihnen viele Zweifler sein, die meinen: Was hilft uns das alles, wenn wir es im Innerlichen gewinnen, und die festgeschmiedeten Bande unsrer Sklavenketten umspannen uns mit eisernem Zwang. Ja, wissen Sie denn nichts von der Sprengkraft der Seele? Wissen Sie nichts von dem fliegenden Feuer, das aus dem Himmel stammt, nichts von den göttlichen Kräften, die die Erde bewegen, nichts von dem Glauben, der Berge versetzt, nichts von der Übermacht des Göttlichen über alles Vermögen der gottlosen Welt? Wie das zugehen wird, weiß ich auch nicht. Aber das ist mir gewiß: Wenn wir glauben könnten, würden wir die Herrlichkeit Gottes sehen.

Immerhin möchte ich Sie auf eins aufmerksam machen. Auch in unsern Feinden, die uns hassen und vom Leben zum Tode bringen möchten, lebt das göttliche Feuer, wenn es auch ebenso ohnmächtig dahinschwelt wie vorläufig in uns. Auch sie sehnen sich im tiefsten Grunde nach der Erlösung, die wir uns ersehnen, wir alle bis zu der von Haß und Rachsucht besessenen Gefolgschaft des Spartakus. Wenn dieses Sehnen aber in allen Menschen und Völkern lebt, so

wird es einen Sieg des Seelischen geben, sobald nur überhaupt erst einmal dieses göttliche Wesen, das uns zu Kindern Gottes macht, auf Erden Fuß gefaßt, in Menschen Gestalt gewonnen hat und von ihnen aus wirkt und schafft. Geschieht das bei uns, dann werden die Ketten unsrer Feinde ganz von selbst von uns abfallen. Ja sie werden kommen, um uns aus unsrer Schuldhaft, in der wir unschuldig lagen, herauszuführen, um bei uns das Heil zu suchen. Stellen Sie sich bloß einmal vor, so unmöglich es auch ist, sich etwas derartig Zukünftiges und Überweltliches vorzustellen: wenn es uns gelänge, in all dieser Not, in diesem Untergang ein seelisch lebendiges Volk zu werden, wenn es uns gelänge, nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern auch eine Lebensgemeinschaft zu gewinnen, wenn es uns gelänge, abgeschnitten von allen materiellen Möglichkeiten den Sinn des Lebens in einem neuen Volksleben zu offenbaren und zu erfüllen — glauben Sie nicht, daß die ganze Welt voll Verlangen auf uns blicken würde? Und wenn nun in demselben Maße, als das bei uns anhöbe und sich entfaltete, sich in den uns knechtenden Völkern der Fluch des Kapitalismus mit all seinen verwüstenden Folgen auswirken würde und ihre Volksgemeinschaft verheerte — können Sie sich nicht vorstellen, daß es dann einmal zu einem spontanen Ausbruch einer leidenschaftlichen Bewegung gerade in den feindlichen Völkern kommen würde: Wir wollen heraus, wir wollen werden, wie die Deutschen geworden sind! Das wäre dann unser Sieg. Und darin bestünde unsre Rache, daß wir unsern Feinden das Heil brächten, das wir selbst gewonnen hätten, nachdem wir als unschuldig leidender Knecht Gottes gestorben und als berufener Knecht Gottes auferstanden wären.

Das ist der Weg der Rettung und des Heils, den es für uns gibt. Das ist unser Ziel und unsre Bestimmung, die uns der Vertrag von Versailles jetzt gegeben hat. Nicht bloß unser eigenes Schicksal ist uns in die Hand gegeben, sondern auch das Schicksal der Welt. Wenn unser Schicksal nicht so namenlos schwer und unerhört grausam, ja so unerbittlich tödlich wäre, würde ich niemals

auszusprechen wagen, daß das Schicksal der Welt in unsre Hand gegeben ist. Aber gerade weil das der Fall ist, besteht die Möglichkeit, daß es durch uns zu einem Triumph der höheren Macht des seelischen Lebens und zu einer Offenbarung Gottes kommt, wie sie die Welt noch nicht sah. Dann kommt das dritte Reich in Kraft und schöpferischer Vollmacht auf der Erde.

Den 29. Juni 1919

Grünen Blätter können unmöglich alle diese Vorträge aufnehmen. Ich kann auch nicht alle für die Öffentlichkeit bearbeiten, und erst recht ist es unmöglich, sie schnell durch Druck und Buchhandel zu verbreiten, was wie in der gegenwärtigen und vergangenen bewegten Zeit oft so erwünscht ist. Da schlug am 2[illegible]. nach dem Vortrag ein Gast folgenden Weg vor: Solche Vorträge sollten sofort nach dem Stenogramm vervielfältigt und Vertrauenspersonen in allen Orten, wo man engere Fühlung mit dem inneren Leben von Schloß Elmau wünscht, geschickt werden, damit diese alle, die daran teilnehmen möchten, um sich sammeln, um sie ihnen vorzulesen. Je nach der Größe des Kreises könnte das in privaten oder öffentlichen Räumen geschehen. Aber dazu muß eine Organisation geschaffen werden. Darum bitte ich alle, die bereit sind, diese Vermittlung zu übernehmen, sich beim Verlag der Grünen Blätter zu melden.

Für die beiden vorliegenden Vorträge war natürlich dieser Weg noch nicht gangbar, da erst die Vermittlungsorgane gesucht werden müssen, und die Sammlung der Interessenten durch sie, die wir durch unsre Adressen ermöglichen können, vorbereitet werden muß. Darum blieb diesmal nichts weiter übrig, als sie sofort drucken zu lassen und als Heft der Grünen Blätter auszusenden.

Meine Auseinandersetzung mit Rudolf Steiner aus dem 10. Kriegsheft der Grünen Blätter wird unter dem Titel „Theosophie" in den nächsten Tagen besonders erscheinen (Preis M —.50). Die große Nachfrage danach machte den Sonderdruck nötig, da der Vorrat der 10. Kriegshefte nur noch beschränkt ist.

Für alle, die den Bezugsbetrag noch nicht entrichtet haben, liegt eine Zahlkarte als Mahnung bei. Ich bitte bei der Übersendung meiner Bitte eingedenk zu sein, ihn freiwillig zu erhöhen. Allen, die es bisher schon getan haben und zum Teil die Grünen Blätter durch größere Beträge unterstützten, sage ich herzlichen Dank dafür.

Elmau, den 6. Juli 1919

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Weltkatastrophe und Gottesglaube

Vierteljahrsheft der Grünen Blätter

Zeitschrift für persönliche und völkische Lebensfragen

von

Johannes Müller



Elmau

21. Band | Verlag der Grünen Blätter | 4. Heft

1919

Die Grünen Blätter, Vierteljahrsschrift für persönliche und völkische Lebensfragen sollen — der persönlichen Fühlung des Verfassers mit seinen Lesern wegen — möglichst direkt vom Verlag der Grünen Blätter in Elmau Post Klais (Oberbayern) bezogen werden, sind aber auch durch den Buchhandel zu haben.

Der Preis beträgt für einen Jahrgang (einschl. Porto) für Deutschland 3,40 Mk., für Österreich-Ungarn 6 Kr., Niederlande 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich usw. 4,50 Fr., Dänemark, Schweden und Norwegen 3,50 Kr., Amerika 1 Dll.

Das Abonnement gilt bis zur Abbestellung, die nur nach Abschluß eines Bandes erfolgen kann.

Der Einzelpreis dieses Heftes beträgt 1,50 Mk.

Postscheckkonto Verlag der Grünen Blätter Nr. 1233 Nürnberg.

Inhalt

Mitteilungen

Dieses Heft enthält den Vortrag über Weltkatastrophe und Gottesglaube in der Fassung, wie ich ihn im Februar in Berlin hielt. Die beiden damals ihm folgenden Vorträge möchte ich nicht drucken, weil sie sich zu sehr mit den Reden im letzten Heft und der Rede über den „Krieg als Gericht und Gnade" berühren. Dagegen werden die folgenden im nächsten Heft erscheinen. Die Rede über das Erleben Gottes hielt ich am 19. Oktober in der deutschen Kirche in Stockholm im Rahmen des Gottesdienstes. Alle, denen die Vereinigung dieser beiden Reden schwer wird, verweise ich auf den dritten Band der Reden Jesu „Vom Vater im Himmel".

Unter dem Titel „Neue Wegweiser" ist ein neues Buch von mir erschienen, über das die Anzeige auf der vierten Seite des Umschlags unterrichtet. Von ihm wie von der Bergpredigt und dem Frauenbuch, die auch im Laufe des vergangenen Jahres neu aufgelegt wurden, sind auf meinen Wunsch eine größere Anzahl von Exemplaren auf gutem Friedenspapier abgezogen und in friedensmäßiger Weise gebunden worden. Ich stelle sie den

Weltkatastrophe und Gottesglaube

Seit ich das letzte Mal zu Ihnen sprach, ist aus dem furchtbaren Völkerringen eine Weltkatastrophe geworden; und sie hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, sondern wächst sich von Tag zu Tag immer fürchterlicher aus. Es ist gar nicht abzusehen, wohin sie noch führen wird. Der Krieg ist zu Ende; aber die Hinrichtung Deutschlands hat erst begonnen, und während das deutsche Volk bei lebendigem Leibe von seinen Feinden geschunden wird, erhebt sich das furchtbarste Verhängnis für uns im Innern: die Selbstvernichtung. Es ist, als ob ein Wahnsinn über unser Volk, über die Menschheit gekommen wäre. Das abschreckende Beispiel Rußlands hält weder das deutsche Volk noch seine Feinde zurück vor wahnsinnigem Beginnen. Ganz Europa wird durch die politischen und wirtschaftlichen Vergewaltigungen der Entente in Wirrsal, Erschöpfung und Siechtum gestürzt, furchtbare Erregungs- und Krankheitsherde werden geschaffen, vernichtende Elemente werden entfesselt, und überall wird mehr der Zerstörung als dem Aufbau gedient. Wir wissen nicht, was noch werden wird, wir müssen auf alles gefaßt sein. Der Untergang Europas scheint unausbleiblich. Was dann aus den einzelnen Völkern werden wird, liegt völlig im Dunkel. Ob sie bis jetzt Sieger waren oder Besiegte, ist dabei ziemlich belanglos. Die moderne Zeit geht zu Ende. Es beginnt eine neue Zeit, von der wir uns noch keine Vorstellung machen können. Wir ahnen nicht, was aus diesem furchtbaren Morden, aus diesen Greueln der Verwüstung, aus diesen Freveln unerhörter Gewalttat hervorgehen wird. Jedenfalls erleben wir jetzt eine Verwirklichung der apokalyptischen Bilder von den Reitern des Verderbens, wir erfahren schaudernd, daß die Menschen von den Dämonen des Abgrunds besessen zu sein scheinen, um gegeneinander zu wüten und sich zugrunde zu richten. Ob die Welt untergeht, wenn

immer mehr Völker in den Strudel der Selbstvernichtung gezogen werden, oder nur der Teil der Welt, der bisher die Weltgeschichte trug, ob wir „guten Europäer" uns selbst umbringen, so daß es der gelben Rasse als des Scharfrichters gar nicht bedarf, oder ob es einen Aufstieg geben wird aus diesem furchtbaren Zusammenbruch: wir wissen es nicht, wir müssen auf alles gefaßt sein. Kein Wunder, daß unter diesen Weltuntergangsschrecken Angst und Entsetzen die Menschen packt. So etwas hat die Welt noch nicht gesehen, ja so etwas war überhaupt nicht auszudenken. Das Unglaublichste haben wir schon erlebt, und was jetzt geschieht, übertrifft immer noch das, was sich die wildeste Phantasie vorstellen konnte.

Es ist begreiflich, daß die Menschen unter diesen entsetzlichen Erlebnissen, unter der jähen Angst und Unsicherheit, unter dem tollen Treiben, das jetzt die Weltgeschichte ist, unter dem namenlosen Leiden, der unfruchtbaren Qual, unter der Millionen zugrunde gegangen sind, schließlich an allem verzweifeln, an dem Sinn alles Geschehens, an einem Ziel der Weltgeschichte, an einer göttlichen Macht, die allem zugrunde liegt, alles trägt, treibt, bestimmt und gestaltet. Ist es doch, als ob die Menschheit hemmungslos dem Untergang entgegenrase, als ob die Welt eine Beute der Teufel geworden sei, die die besessenen Menschen gegeneinander hetzen.

Was sollen wir dazu sagen? Ist es wirklich so, daß uns durch die Weltkatastrophe die Sinnlosigkeit des Daseins und die blinde Willkür des Geschehens so drastisch vor Augen geführt wird, daß es keine Widerrede mehr gibt? Viele meinen es. Es haben ja unzählige Menschen schon während des Krieges behauptet: wenn es noch eines Beweises bedürfe, daß es keinen Gott gebe, so habe dieses Völkermorden ihn erbracht. Im großen wurde dieser Schluß gezogen wie im einzelnen. Unzählige haben mir gesagt oder geschrieben: wie kann es einen Gott geben? — und nun ergoß sich immer die Klage über das persönliche Schicksal, das über sie hereingebrochen war, das sie verfolgte, oft mit geradezu raffinierter Grausamkeit, so daß dieser Schluß der Verzweiflung nur zu nahe lag. Darum ist es eine der brennendsten Fragen, die es gegenwärtig

für uns gibt, ob sich der Gottesglaube gegenüber der ungeheuren Weltkatastrophe halten kann. Aber wir verstehen sie nur richtig, nur in ihrer Tiefe und in ihrem Umfang, wenn wir fragen: liegt ein Sinn in diesem wahnsinnigen Geschehen, in diesem ungeheuerlichen Zusammenbruch aller Geschichte, Kultur und Menschlichkeit, den wir jetzt erleben?

Diese Frage ist aber nicht durch Auseinandersetzungen zu lösen, sondern nur durch das Erlebnis. Nur dann werden wir von der Klarheit und Gewißheit durchdrungen werden, daß in und hinter der gegenwärtigen Weltkatastrophe die göttliche Macht waltet, daß allem Geschehen Sinn, Leben, Wahrheit zugrunde liegt und das Ziel nicht Untergang in Wahnwitz und Verzweiflung, sondern Aufschwung, Erfüllung und Vollendung ist, wenn es vor unsern Augen aufgeht, wenn wir es leuchten sehen aus alledem, was geschieht. Ich kann nichts weiter tun, als Sie hier und da auf dieses Leuchten aufmerksam machen und zuvor versuchen, die Befangenheit Ihres Blickes zu lösen, damit Sie sehen, was geschieht, damit Ihnen der Sinn für das aufgeht, was im Innersten dieser furchtbaren Weltkatastrophe gärt.

Wenn man die landläufigen Äußerungen über den Gottesglauben gegenüber der Weltkatastrophe hört, muß man ihnen in vieler Beziehung recht geben. Es ist gar keine Frage, daß der Gottesglaube, wie er unter uns im allgemeinen herrschte, durch die Weltkatastrophe in einer Weise erschüttert worden ist, daß er sich wohl nicht wieder davon erholen wird. Aber was da zusammengebrochen ist, das ist nicht die Wahrheit, das Geheimnis der Wirklichkeit, das wir mit dem Worte Gott andeuten, sondern vielmehr nur das Bild, der Begriff Gottes, den sich die Menschen von ihm gemacht hatten. Die menschlichen Fassungen des Unfaßbaren sind zusammengebrochen. Die unzulänglichen Gedanken über den Undenkbaren zerstoben vor der Offenbarung der über uns hereinbrechenden Wirklichkeit. Dann ist aber dies Erlebnis doch bereits ein Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit vom Wahn zur Wahrheit. Vielleicht wird sich in späteren Jahrhunderten einmal herausstellen, daß nichts so der Menschheit und ihrer Entwicklung geschadet hat wie

der Wahn von Gott, in dem sie jahrhundertelang so eingehüllt war, daß sie dadurch die Fühlung mit der Wirklichkeit Gottes verlor, und sie nichts so zu ihrer Rettung und Vollendung brauchte als die Erlösung von diesem Wahn und die Offenbarung der Wahrheit Gottes.

Sie werden sofort verstehen, was ich meine, wenn ich Sie vor die konkreten Anlässe des Zweifels an Gott stelle, wie sie uns überall entgegentreten. Wie oft haben wir gehört: Wie kann es einen Gott der Liebe geben, wenn das und das geschieht! Und jetzt ballen sich alle Qualen und Verzweiflungen, die der Krieg und die Revolutionen mit sich brachten, in eine vernichtende Leugnung eines Vaters im Himmel zusammen. Ja, meine verehrten Zuhörer, diesen Gott der Liebe gibt es eben nicht. Aber soweit Sie mich länger kennen, wissen Sie auch, daß ich Ihnen schon seit mehr als zwei Jahrzehnten immer wieder gesagt habe, daß es diesen Gott der Liebe, wie ihn sich die Menschen vorstellen, nicht gibt. Das ist ein menschliches Bild, das sich die Menschen von Gott gemacht haben, und zwar ein Bild, das ganz unbegreiflich ist, weil es in allen seinen Zügen der Wirklichkeit widerspricht. Es ist ein Bild, wie es emporgetaucht ist aus der Kurzsichtigkeit und Weichlichkeit süchtiger Menschen. Sie bildeten sich ein, daß hinter allem ein gütiger Vater walte, so wie man sich gewöhnlich einen „gütigen Vater" vorstellt, der seinen Kindern nicht weh tun kann, der jeden Augenblick dafür sorgen muß, daß ihnen ja nichts Schlimmes geschieht, der sich alles gefallen läßt und immer gute Miene zum bösen Spiele macht. So träumten und wünschten sich die Menschen den lieben Gott. Aber ist es nicht ein unbegreifliches Rätsel, wie sich diese Vorstellung jahrhundertelang halten konnte, da man doch fortwährend das Gegenteil erlebte? Es ist doch eine Tatsache, daß Gott uns wehe tut, daß sich jedes Vergehen gegen die Natur und die Wahrheit, jede Verfehlung der Ordnungen des Lebens unerbittlich rächt, daß unser Leben voller Nöte und Schicksale ist, voller Mühe und Arbeit, voller Krankheit und Todesopfer. Das alles ist doch gottgewollt. Es gehört zur Verfassung des

menschlichen Daseins. Unser Heil beruht darauf. Denken Sie nur an die bedeutende Rolle, die das Leiden im menschlichen Leben spielt, wie sie nicht kürzer ausgedrückt werden kann als in den Worten des alten Mystikers: Das Leiden ist das schnellste Tier, das uns zur Vollkommenheit trägt. Wie läßt sich mit dieser Tatsache und Erfahrung der Glaube an eine absolute Gutmütigkeit vereinigen, die alle redlichen und gläubigen Menschen vor allem Ungemach behüte, zumal wenn sie darum bitten!

Und wenn wir in die Natur schauen: sehen wir da nicht dasselbe Leiden, das durch die ganze Natur hindurchgeht? Muß es uns dann nicht aufgehen, daß es zur Grundordnung alles irdischen Lebens gehört? Aber die Menschen hörten trotzdem nicht auf, dieses Begriffsbild Gottes anzubeten. Wenn er ihnen Leiden schickte und ihnen wehe tat, so nahmen sie es wohl aus seiner Hand, aber sie hielten daran fest, daß er es eigentlich nicht wolle. Das ist ein Irrtum: er will es; denn er liebt uns nicht menschlich, sondern göttlich. Wenn wir unbefangen der Wirklichkeit in der Natur und in der Menschengeschichte ins Auge schauen und uns fragen, wie wir da etwas erleben von dem Urgeheimnis alles Seins und Lebens, das ungefähr dem entsprechen könnte, was wir Liebe nennen, so kommen wir doch immer nur darauf, daß allem irdischen Sein und Geschehen ein ungeheurer, unbeirrbarer Wille zum Leben zugrunde liegt. Das ist die Liebe Gottes, wie wir sie aus der Natur und der Geschichte, aus dem Menschenleben und aus unserm Schicksal kennen, dieser unbeirrbare, leidenschaftliche, glühende, flammende schöpferische Wille zum Leben, der sich darin vollendet, daß nichts in der Welt ist und geschieht, woraus nicht Leben entspringen kann, sobald der Mensch die richtige Stellung dazu gewinnt, daß uns alles zum besten dienen muß, auch das Schrecklichste, das Schlimmste, das Tötlichste, das überhaupt denkbar ist.

Fragen wir also, ob wir in diesem furchtbaren Weltenschicksal etwas merken von dem Wunder und Geheimnis Gottes, dann müssen wir nachforschen, ob wir denn den Willen zum Leben hier am Werke sehen; und wer da nur etwas zurücktreten kann und

das Ganze überblickt, der bekommt doch den Eindruck, daß etwas Neues werden will. Alles, was sich so furchtbar auswirkt, sind nur Äußerungen drängender Lebenskräfte, die am Werke sind. Wohin es geht, wissen wir noch nicht; aber ein schöpferisches Treiben und Gären sehen wir am Werke.

Und ebenso ist es mit der anderen Seite dieses Begriffsbildes von Gott. „Wie kann es einen Gott der Gerechtigkeit geben, wenn Deutschland von seinen Feinden zugrunde gerichtet wird! Hatten wir das verdient? Sind wir schlechter als unsre Feinde? Wenn Gott das zuläßt, dann kann man nicht mehr an Gottes Gerechtigkeit glauben." — Es ist hier dasselbe. Wir übertragen einen menschlichen Begriff von Gerechtigkeit auf Gott, im Gegensatz zu allem, was wir in dieser Beziehung von ihm erleben. Gewiß erleben wir eine unerschütterliche Gerechtigkeit Gottes. Aber sie besteht nicht darin, daß Fähigkeiten und Vermögen gleich verteilt werden, daß einer so viel Glück und Unglück erfährt wie der andere, daß unsern Anstrengungen das Gelingen entspricht, unser guter Wille die Erfüllung seiner Wünsche findet und jedem das zuteil wird, was er verdient, sondern vielmehr darin, daß Gott sich unwandelbar und unerbittlich zu der Konstitution des menschlichen Daseins bekennt, wozu z. B. gehört, daß die Verschiedenheit zu den Grundlagen des Lebens gehört, daß es nicht nach Verdienst geht, sondern nach Gnade, darin, daß er die Tatsachen und Gesetze des Lebens und Werdens unerschütterlich zur Geltung bringt, daß er sich durch nichts bestechen läßt, weder durch Gebete noch durch Frömmigkeit, daß er keine Ausnahmen macht, sondern in seinem Charakter und Wollen, in seinem Walten und Wirken ewig sich selbst treu bleibt. Das ist seine Gerechtigkeit. So erleben wir doch Gott. Kein Mensch kann sich gegen die Natur oder die Wahrheit vergehen, ohne daß es sich rächt. Auch wenn er der Frömmste ist und es noch so gut gemeint hat, die Folge von Verkehrtheit und Übel, von Sünde und Tod wird nicht gelöst. Die Sünde kann vergeben werden, der Mensch kann erlöst werden; aber das Übel, das der Sünde folgte, wirkt sich an ihm aus, bis eine Gegenbewegung des Lebens es

vielleicht aufhebt oder verdrängt. Aber niemals wird die Verfassung des menschlichen Daseins gebrochen, nirgends begegnen wir einer Willkür, alles ist innere Notwendigkeit eines gesetzmäßigen Geschehens.

Das ist der gerechte Gott. Und diese Gerechtigkeit Gottes waltet offenbar und ergreifend in dem furchtbaren Menschheitsschicksal, das über Europa hereingebrochen ist. Freilich solange wir nicht von unsrer subjektiv-egoistischen Befangenheit, von unsrer nationalistischen Trübung der Augen frei werden, können wir das nicht erkennen. Wenn man etwas von Gott aus verstehen will, muß man inneren Abstand von dem Geschehen gewinnen. Denn so hoch der Himmel ist über der Erde, sind seine Wege höher als unsre Wege und seine Gedanken höher als unsre Gedanken. Von der himmlischen Höhe aus müssen wir versuchen, das zu sehen, was geschieht. Und wir dürfen nicht an der Oberfläche bleiben. Denn wenn Gott der tragende, wirkende, bestimmende Urgrund von allem Geschehen ist, auch von dem schrecklichsten, dann müssen wir es aus seinen letzten Tiefen heraus verstehen. Höhensicht und Tiefblick gehören dazu. Wenn Sie mit dieser Objektivität, soweit sie uns überhaupt möglich ist, und mit diesem durchdringenden Auge, das das Wunder und Geheimnis des Ewigen sucht, in die gegenwärtige Weltkatastrophe hineinschauen, so finden Sie die Gerechtigkeit Gottes. Wir müssen sie nur in dem Umfange unsers Erlebens suchen und dürfen sie nicht auf den Gebieten erkennen wollen, die unsrer Erfahrung unzugänglich sind, z. B. bei unsern Feinden. Aber glauben Sie mir: alles, was geschieht, ist ein Auswirken, ein tief begründetes, gesetzmäßiges Auswirken bestimmender Ursachen. Ich kann das hier nicht im einzelnen verfolgen, ich verweise Sie auf mein Letztes Kriegsheft: „Aus tiefer Not".

Und endlich: wie viele sind schon daran verzweifelt, daß es einen Gott der Wahrheit gibt, weil in dieser Weltkatastrophe wie noch nie die Lüge triumphiert! Denn das ist doch keine Frage: die Lüge hat den Sieg errungen und nicht die Wahrheit, die Lüge vergewaltigt weiter innerlich und äußerlich die Menschheit, und nir-

gends macht die Wahrheit sie frei. Die Wahrheit ist so entrechtet und ohnmächtig, daß sie sich nicht mehr selbst unmittelbar erweist, sondern auch für Lüge gehalten wird. Die Menschen haben den Geschmack für Wahrheit verloren, weil sie jahrelang die Lüge für Wahrheit hielten. Im besten Falle sind sie jetzt so verstört, daß sie an allem zweifeln, was ihnen gesagt wird. Es ist ja furchtbar schwer zu sagen, wo nicht Lüge war und ist. Sie hat die ganze Menschheit so überzogen und verblendet, auch unter uns, in unserm Volk, daß niemand mehr weiß: wo ist Lüge und wo ist Wahrheit? Aber mag das sein, wie es will: der Gott der Wahrheit ist nicht der, wie wir ihn uns vorstellen, der menschliche Wahrheit zur Geltung kommen lassen müßte. Die Wahrheit, die er ist, die er will, und die er schafft, ist etwas ganz anderes. An der Richtigkeit der Tatsachen, wie sie sich auf der Oberfläche darstellen, liegt Gott sehr wenig; ihm geht es um die innere Wahrheit, die in dem menschlichen Sein und Leben zutage treten soll, daß hier Wahrheit wird, daß hier alles an den Tag kommt, daß sich eine Krise im Leben vollzieht, durch die alles Faule heraustritt. Und da frage ich Sie, wenn Sie unter diesem Gesichtspunkt auf das zurückblicken, was wir erlebt haben: vollzieht sich die Krise der Wahrheit nicht in dem allergrößten Maßstabe gerade jetzt in der gegenwärtigen Weltkatastrophe? Kennen Sie eine Zeit, wo gewaltiger alles an den Tag gekommen wäre, alles Schlimme, Faule und Verkehrte, Lebensunfähige, Widernatürliche, Widergöttliche? Es ist, als ob alles das, was sich mit der Wahrheit Gottes nicht verträgt, jetzt in der Menschheit ausschwärt; unter furchtbaren Krämpfen und Zuckungen, Schmerzen und Leiden eitert die Unwahrheit des Seins und Lebens aus dem Körper der Menschheit aus. Und mit der ganzen wesenhaften Unwahrheit kommt auch die tiefe Verlogenheit des persönlichen Lebens der Menschen untereinander, der Gesellschaft, des Volkslebens und der Völkergemeinschaft wie nie zuvor an den Tag.

Der Gottesbegriff, wie er herrschte, mag zusammengebrochen sein, aber die geheimnisvolle Wirklichkeit Gottes gibt sich über-

wältigend gerade in alledem kund, was geschieht und geschehen ist. Wir haben jedenfalls in der Gegenwart viel weniger Ursache, an dem Dasein, Wirken und Sichoffenbaren Gottes zu zweifeln als in der Vergangenheit. Wir sind so befangen und kurzsichtig, daß es wie eine Paradoxie wirken wird, wenn ich sage, daß wir vor dem Kriege viel mehr Grund hatten, an dem Dasein Gottes zu zweifeln, als seit Ausbruch des Krieges. Denn vor dem Kriege merkte man doch fast nichts mehr von Gott. Da ging alles seinen gewohnten, selbstverständlichen Gang, so sehr, daß der größte Teil der Menschen gar nicht an Gott dachte, weil er nichts von ihm spürte. Es ging ja alles von selbst, und was wurde, das machten wir. Wo merkte man denn da ein höheres Wesen? Aber jetzt, wo alles zusammenbricht und durcheinandergerät, wo das Unerhörteste, Unbegreiflichste geschieht und die Menschheit mit sehenden Augen sich selbst auf das Unberechenbarste verwüstet und die Grundlagen ihres Lebens zerstört, wo man Eruptionen und Verwirrungen, Verbrechen und Wahnsinn sieht, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, und alles auf etwas Neues hinausgeht, das Menschenvernunft gar nicht ermessen kann: jetzt haben wir doch wahrhaftig keinen Grund, daran zu zweifeln, daß sich eine höhere Macht über die bisherige versumpfte und verfaulte Menschheit empört und sie durch unsägliches Leiden und grimmige Not herauszureißen sucht und vorwärts, in neue Verfassungen, auf ein höheres Niveau treiben will. Die Katastrophe, die wir jetzt erleben, scheint mir viel mehr eine Offenbarung Gottes zu sein als die ruhige Zeit der stockenden Entwicklung, wie wir sie vor dem Kriege hatten.

Aber man wird einwerfen: Ja, wenn nur wirklich Sinn darin wäre und waltete! Was verstehen Sie denn unter Sinn? Eucken hat einmal gesagt: Um Gott zu leugnen, dazu ist zu viel Vernunft in der Welt, aber um ihn zu bejahen, dazu ist zu wenig Vernunft in der Welt. Da fragt man sich unwillkürlich: was ist hier denn für eine Vernunft gemeint? Die Vernunft der Menschen, unser Denken und Verstehen, unsre Logik und Methode, die ist allerdings nicht darin. Aber es handelt sich nur um die Frage, ob Gottes

Vernunft darin ist, die höher ist, als alle Menschenvernunft und uns offenbart werden muß, wenn wir sie fassen sollen. Ich möchte vielmehr sagen: um Gott zu leugnen, dazu ist auch nach Menschenurteil zu viel Vernunft in der Welt; aber um ihn zu begreifen, dazu haben wir Menschen zu wenig Vernunft. Deswegen wäre es geradezu frevelhaft, wenn jemand sich ermessen würde, den Sinn dieser Weltkatastrophe auf eine Formel zu bringen, wo wir noch gar nicht wissen, was sie bewirken, wohin sie drängen, und in welcher Weise sich dieses Schicksal der alten Kulturmenschheit erfüllen wird. Wir können ja nicht einmal feststellen, was an innerer Unwahrheit und Unhaltbarkeit zusammenbricht, und was durch die Eruption des Neuen, das werden will, zerbrochen wird. Wie könnten wir denn erst beurteilen, ob die Weltkatastrophe eine Krankheit zum Leben oder zum Tode ist, oder erkennen, ob in dem Chaos genug Lebenskeime sind, die aus ihm eine Schöpfung hervorgehen lassen können, ob die beteiligten Menschen und Völker noch genug Empfänglichkeit besitzen, um Organe des schaffenden Gottes zu werden! Deshalb ist es schon viel, wenn uns hier und da etwas Sinn aufblitzt und uns die Gewißheit aufgeht: es ist etwas am Werk, was lösend, aufbauend, schaffend vorwärts will, und unter allem Zerstören und Zusammenbrechen regt sich neues Leben.

Je mehr man sich innerlichst mit dieser Weltkatastrophe beschäftigt, um so mehr wird man von dem Eindruck überwältigt, daß sie geradezu eine Offenbarung Gottes für uns ist. Wir haben darüber geklagt, daß die gesamte Kultur der Menschheit zusammengebrochen ist, und haben es nicht begriffen, daß diese Kultur, voller Wahrheitselemente, wie wir sie verehrten, nicht imstande war, diese furchtbare Katastrophe zu verhindern. Wir jammerten: was soll aus der Menschheit werden, wenn unsre Kultur vollständig vernichtet wird! Wir sind entsetzt darüber, daß die Jahrzehnte des deutschen Idealismus und aller sittlichen Arbeit an unserm Volke vergeblich gewesen sind, und die moralische Verfassung unsers Volkes sich so morsch, oberflächlich und scheinbar erwiesen hat, wie wir es niemals für möglich gehalten hätten. Wir sind entsetzt, daß die

offene Barbarei und Revolution der Instinkte Platz gegriffen hat und immer weiter um sich greift, auch in denen, die sich äußerlich scheinbar noch ganz moralisch halten und die Moral vertreten. Und wir sind außer uns darüber, daß wir so weit waren in der Entwicklung unsrer Wissenschaft und Technik, in der Bewältigung der Naturkräfte und der Ordnung der Verhältnisse, und sich das alles jetzt zu unserm Unheil gewendet hat, daß uns alles nichts genutzt hat, was wir getan haben, um die Not des Daseins zu beschwören, um die Aufgaben und Probleme zu lösen, die sich aus der Geschichte der Menschheit ergaben. Das ist für viele geradezu der Grund gewesen, daß sie an dem Dasein Gottes verzweifelten. Denn so wenig sie ihn sonst in Betracht zogen, so glaubten sie doch, daß unsre ganze Kultur schließlich auf dem Boden der göttlichen Offenbarung erwachsen sei, schließlich alles doch eine gewaltige Auswirkung des Christentums darstelle.

Aber es läßt sich diese ganze Sachlage auch sehr anders ansehen. Wir kommen dann zum entgegengesetzten Urteil. Stellen Sie sich doch einmal unsre gesamte Kulturarbeit der letzten fünf Jahrzehnte vor dem Kriege vor Augen, so werden Sie den Eindruck gewinnen, daß sie sich ohne jede innere Fühlung der Menschen mit Gott vollzog. Ja, wenn man den Zeitgeist, das Kulturbewußtsein der Menschheit danach gefragt hätte, so würde man zur Antwort bekommen haben: Gott? Gott ist ja tot — oder: Gott? Den brauchen wir nicht. Das machen wir alles selbst. Denken Sie an unsern technischen Aufschwung, an unsre wissenschaftliche Arbeit, an unsre sozialen Reformen, an die künstlerische und philosophische Produktion, an die Persönlichkeitskultur: brauchte man dazu Gott? Oder gar an unsre Politik: wurde da mit diesem Faktor gerechnet und nach seinen Absichten, nach der Konstitution, die er der Menschheit gegeben, nach der Politik und Ökonomie, die er mit ihr verfolgt, gefragt, nach seinen Normen gehandelt und sein Wille ins Werk gesetzt? Gewiß nicht. Wir lebten, wirkten, strebten, bauten, schufen in einer praktischen Gottlosigkeit. Unsre Kultur war nicht verfaßt in ihm. Zu keiner Zeit der Geschichte hatte die Mensch-

heit so vergessen, daß Gott der Urquell alles schöpferischen Vermögens ist, wie in diesen fünf Jahrzehnten der europäischen Kulturarbeit vor dem Kriege. Das machen doch alles die Menschen! Wir brauchen die Fähigkeiten, die wir haben, nur zu entwickeln und anzuwenden, alle bedeutenden Menschen nur an den Platz zu bringen, wohin sie gehören, dann werden sie es schon machen! Und sie haben es gemacht. Das Ergebnis war das Machwerk unsrer Kultur, wie wir es erreicht haben, durch und durch in jeder Beziehung ein menschliches, allzumenschliches Geschäft und Gemächte, ein ausgeklügeltes, konstruiertes, mühsam gefügtes Machwerk, aber keine Schöpfung. Man lebte ganz allgemein der Überzeugung, daß es nur des menschlichen Verstandes bedürfe, um herauszukriegen, wie alles werden müßte, es zu berechnen, zusammenzusetzen, einzurichten und zu betreiben, dann sei es ein lebendiges Gebilde, das geistgezeugte Werk der menschlichen Natur. War das nicht ein Wahnsinn, der die Menschen umnachtete, daß man glauben konnte, wenn man dem einzelnen sage, was gut und was böse sei, dann erziehe man ihn sittlich — man weiß nicht einmal, was gut und böse ist —, daß man wähnte, Wissen sei Macht, Wissen sei Tugend, daß man wähnte, in jemand ein Empfinden einzupflanzen — wo es doch nur von selbst aufwacht und eingeboren sein muß, wenn es sich lebendig äußern soll —, daß man glaubte, alles lehren zu können, daß man es wirklich unternahm, solche gewaltigen Nöte wie die soziale Frage durch menschliche Machenschaften zu heben, daß man nie auf den Gedanken kam, daß in allem, worunter wir leiden, tiefe Probleme verborgen liegen, die über unser Vermögen und unsern Horizont hinausgehen, und daß es überall dort zu einer wahrhaftigen Erfüllung der Aufgaben einer göttlichen Befähigung bedarf? Sprach man von alledem, so fand man vor dem Kriege nirgends Verständnis, immer nur das bekannte ungläubige bedauernde Lächeln.

Ist es denn nun so verwunderlich und so unbegreiflich, daß dieses menschliche Machwerk unsrer Kultur vollständig zusammengebrochen ist? Ist es nicht vielmehr eine indirekte Offenbarung

Gottes, wenn uns jetzt aufgeht: wir können das alles nicht machen! Lebensfähige, fruchtbare Kultur ist nur das, was aus der göttlichen Tiefe menschlichen Wesens hervorgeht, was aus der Seele des Menschen entspringt; nur das hat Lebenswert und bleibende, lösende, erfüllende, fruchtbare Bedeutung, was der Mensch als Organ der schöpferischen Macht Gottes tut. Gewiß, das war wohl auch damals hier und da in Tätigkeit, und alles, was sich an fruchtbarem Keimen in dieser Zeit unsrer Kulturarbeit regte, stammt bewußt oder unbewußt daraus. Aber im allgemeinen hatte man dafür gar kein Empfinden, und niemand dachte daran. Wie oft habe ich vor dem Kriege gesagt: wenn man so viel von dem Genie hält und meint, das Genie mache alles, warum wird nie die Frage erörtert: wie werden wir genial? Woher stammt die Genialität? Wie wird sie gelöst, befreit, wie kommt sie zur schöpferischen Entfaltung? Nie ist diese Frage aufgeworfen worden, weil man meinte, der Mensch könne das machen, er brauche nur mit Fleiß und Geist seine Fähigkeit zu betätigen, dann entfalte sich die Genialität, wo sie sei, von selbst. Oft genug ist hier und da darauf hingewiesen worden, daß, wo wirklich Genialität am Werke ist, etwas Göttliches, Schöpferisches im Menschen waltet. Aber die „genialen" Menschen hielten es damit für durchaus vereinbar, daß sie in einer sittlichen und körperlichen Selbstverwüstung lebten, von der Gleichgültigkeit dem Religiösen gegenüber ganz zu schweigen, die geradezu grauenhaft war, und meinten, gerade ihre Genialität überhöbe sie alles dessen, statt daß sie sich für das göttliche Feuer in ihnen geheiligt hätten.

Mir ist unter dem ungeheuren Zusammenbruch unsrer Kultur ein Wort aus dem Neuen Testament lebendig geworden, wie nie zuvor. Wie mit Flammenschrift lodert es mir aus der ungeheuerlichen Katastrophe, die nicht nur über uns, sondern auch über unsre Feinde hereingebrochen ist, entgegen:

„Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten."

Das haben wir erlebt. Die Jahrzehnte der Kulturarbeit vor dem Kriege sind voll von Spott über Gott, und alles, was geschah, war los von Gott, blind für Gott, unempfänglich für Gott. Die gesamte Kulturarbeit war ein Säen auf das Fleisch, auf das endlich-sinnliche Wesen des Menschen. Aus diesem Material glaubte man mit endlich-sinnlichem Geist und Vermögen die Welt des Menschen bauen zu können. Jetzt ist diese Welt zusammengebrochen, und ihre Trümmer sind in Staub und Asche gehüllt. Wir ernten das Verderben, das wir gesät haben. Ist denn dann nicht die Weltkatastrophe eine Offenbarung Gottes ohnegleichen? Schließlich kam die Zeit, wo es nicht mehr ging, oder drücken wir es anders aus: wo es Gott nicht mehr ansehen konnte, und dann erfolgte der Zusammenbruch.

Es erfüllt sich in gigantischen Verhältnissen die alte Geschichte vom Turmbau zu Babel. In frevelhaftem Übermut wollten die Menschen den Turm ihrer Kultur bis in den Himmel hinaufführen. Aber als sie schon über ihr Gelingen triumphierten, wurde ihr Sinn verwirrt, sie verstanden sich nicht mehr, sondern schlugen einander tot, und ihr gottloses Werk stürzte zusammen.

Manche werden vielleicht einwerfen: Ja, warum hat Gott denn nicht früher eingegriffen? — Das ist wieder eine menschenmäßige Vorstellung von Gott. Gott greift nie ein. Er stößt nicht die Welt von außen, er bewegt sie von innen. Er läßt das Schlimme sich ebenso auswirken wie das Gute; und wenn der Mensch nicht will, so trägt er die Folgen an Leib und Leben, an Geist und Werk. So ist es uns gegangen. Das ist das Schicksal der europäischen Menschheit, der europäischen Kultur.

Darum bedeutet die Weltkatastrophe keine Erschütterung, sondern eine Bestärkung unsers Glaubens. Vor dem Kriege standen alle, die etwas wußten von Glauben, in der größten Anfechtung, weil nichts wurde. Ist Ihnen das nie vor Augen getreten, die Sie in irgendwelcher Beziehung zum Christentum stehen? Seit zwei Jahrtausenden haben wir die Offenbarung des neuen Wesens Jesu, kennen wir die Wege des Heils, aber es wurde

nichts, so daß die Menschen wirklich auf den Gedanken kamen, das wären alles nur Gedankengänge, an denen man sich erfreue, stärke, — Gesichtspunkte, unter denen man die Dinge, die Vorgänge, das Schicksal ansähe, Richtlinien, wie man sich zu verhalten habe, aber keine Wirklichkeiten, Werturteile, aber kein göttliches Geschehen, und man vergaß ganz, daß es doch ein Weg zum Leben, ins Heil sein sollte. Dachte man aber daran, so erwartete man es nur im Jenseits. Daß es sich aber bei der Offenbarung Jesu um die Erlösung des Göttlichen im Menschen handelte und um seine schöpferische Entfaltung nicht nur in den persönlichen Entwicklungen derer, die an ihn glauben, sondern für alles, was menschlich ist, daß alles neu werden sollte, das hatte man vergessen, und alle die, die darauf warteten, die „Schwärmer" standen wirklich in der größten Anfechtung der Verzweiflung: denn es wurde nichts. Immer und immer wieder brachen sie zusammen über der Unfruchtbarkeit alles Bemühens. Es schlug alles ins Menschlich-Endliche hinein, alles ins Gedankentreiben, Gefühlswesen und Willensgemächte, alles ins Oberflächige, aber nicht in die Tiefe. Jetzt wird es uns begreiflich. Die Menschheit war durch ihre Oberflächenkultur so plattgetreten, so vollständig durch all ihr menschlich-irdisches Geisteswerk in ihrem inneren Sinn versinnlicht, daß die Seelen nichts von den Strahlen der Wahrheit spürten, die von Jesus ausgingen und nicht das Leben empfingen, womit er uns befruchtet.

Jetzt aber, jetzt hat die Menschheit Bankrott gemacht. So ist es. Nicht Gott hat Bankrott gemacht, sondern die Menschheit, und nicht Gott haben wir den Kredit zu entziehen, sondern der Menschheit. Wir wissen jetzt, daß wir nichts können, daß wir wirklich gottverlassen sind, wenn wir nicht Fühlung mit ihm gewinnen.

Das geht uns ja mit jedem Tage neu auf, in einer so krassen Weise, daß es geradezu erschütternd ist. Sehen Sie doch hinaus! Unsre Feinde möchten Frieden machen: aber sie bringen es einfach nicht fertig. Was sie zusammenschweißen, ist doch ein Stümperwerk ohnegleichen, ebenso jämmerlich wie unmenschlich und unmöglich!

Ich erinnere Sie daran, wie ich voriges Jahr über die Meisterung des Schicksals sprach und sagte: „Wenn wir doch nur den Gedanken aufgeben wollten, daß wir uns den Frieden ausdenken könnten, wie er sein und eingerichtet werden müßte! Das kann sich kein Mensch ausdenken, das muß uns offenbart werden." Aber diese Wahrheit ist uns nicht aufgegangen und unsern Feinden erst recht nicht, und von göttlicher Offenbarung finden wir in dem Friedensvertrag keine Spur. Darum bringen sie auch keinen wahrhaftigen Frieden zustande. Sie wüten gegen uns, sie verderben uns immer mehr, aber Frieden schaffen sie nicht; und vielleicht sind einige von denen, die jetzt die Welt neu ordnen wollen, förmlich verzweifelt darüber, daß sie nicht wissen, wie das Problem zu lösen ist. Sie verwickeln und verfitzen es ja nur noch mehr. Sie verstricken sich heillos in den eigenen Verkehrtheiten. Denken Sie doch, wie Wilson sich dadurch selbst mattgesetzt hat, daß er Deutschlands militärische Zertrümmerung zuließ. Damit hat er doch allen Einfluß auf England und Frankreich eingebüßt. Jetzt brauchten sie ihn nicht mehr, nun konnte er protestieren, soviel er wollte, jetzt werden sie ja allein mit uns fertig. Und so sehen wir überall die größte Verblendung für das Lösende und Erfüllende, die völlige Verkennung und Verfehlung des sachlich Notwendigen. Es ist eine wirkliche Gottverlassenheit.

Bei uns im Innern ist es aber genau so. Die Geschichte der letzten Monate ist doch die Geschichte einer ungeheuren Ratlosigkeit. Die Art und Weise, wie man die Schwierigkeiten zu überwinden sucht, wie man sich mit den Unabhängigen und Spartakisten auseinandersetzt, ist doch ganz die alte Art des menschlichen Klügelns und Berechnens und Versuchens, was ein fortwährendes Verrechnen und Mißlingen ist; ist die alte Art der Gewalt, Heimtücke und Bestechung, die einen Teufel mit einem anderen bekämpft. Daß uns das nicht aufgeht: daß wir hier ganz *neue* Wege finden müssen, Wege zu dem Innersten der Menschen, Wege zur Offenbarung der Wahrheitselemente in jedem Wahn, daß es zunächst einer *inneren* Einigung unsers Volks, einer wirklichen Gemeinschaft

und des darin gedeihenden allgemeinen Verantwortlichkeitsgefühls bedarf, daß diese Not nur von dem seelischen Boden aus zu heben ist! Aber das ist unserm Volke verborgen auf der einen wie auf der anderen Seite. Sie treiben es so weiter, genau wie sie es vor dem Krieg getrieben haben, menschlich, allzumenschlich berechnend und feilschend, bestechend und betrügend, an Stelle neuer Wege und Schöpfungen die alten äußerlichen Maßregeln und Machenschaften; und solange wir wie unsre Feinde und die ganze Kulturwelt es so weiter treiben, geraten wir immer tiefer ins Verderben.

Aber vielleicht erwidern Sie mir entsetzt: Wie kann das Gott zulassen! — Ich sage Ihnen darauf: Urteilen Sie nicht über Gott, sondern lernen Sie ihn kennen. Das ist gerade seine Art, er läßt alles zu; er läßt die Menschen laufen, bis sie zur Besinnung kommen. Was sollte er denn auch tun? Und so werden wir immer weiter in den Abgrund hineinstürmen, bis wir endlich zur Besinnung kommen und bis aller Welt klar wird: so geht es nicht weiter. Aus dem Osten hören wir schon die Stimmen. Denken Sie daran, was Tagore über die Lage Europas sagt. Dem ist es schon aufgegangen, wo die Not zu heben ist, wo der Schlüssel unsrer Zukunft liegt, nicht im Materiellen, sondern im Seelischen. Aber wir Europäer sind noch gänzlich umnachtet. Es wird nicht eher anders werden, als bis uns der Glaube wieder offenbart werden wird. Denn das, was wir bis jetzt hatten, das war nicht Glaube, das war eine gedankliche Überzeugung von Gottes Dasein, aber nicht das, was eigentlich Glaube ist, das Sehen, Spüren, Innewerden des göttlichen Geheimnisses, das in allem waltet, alles trägt und aus allem leuchtet. Der echte Glaube ist eine gewisse Lichtempfindlichkeit des inneren Sinns für das Göttliche in allem Sein und Geschehen, ein Verspüren Gottes des Lebendigen auch in der Weltkatastrophe. Dieser Glaube muß in uns aufwachen. Erst wenn wir mit diesem Spürsinn die Wirklichkeit so, wie sie ist, in ihrer ganz krassen Erscheinung und Wirkung ergreifen und uns von ihr durchdringen lassen, dann wird sie sich uns in ihrer göttlichen

Tiefe offenbaren, und erst wenn sie sich in ihrer göttlichen Tiefe aufschließt und der Wille Gottes, das Wort von Gott, das lebendige, das heute an uns ergeht, den letzten Grund unsrer Seele trifft, dann werden wir von der einzigen schöpferischen Macht befruchtet, die es im Weltall gibt, von Gott. Ohne diese schöpferische Befruchtung wird es niemals zu einer neuen Schöpfung kommen. Das ist es aber, was wir brauchen; und darum ist für den Ausgang der Weltkatastrophe das allein Entscheidende, ob Glaube unter den Menschen aufwacht.

Wir stehen jetzt mitten im Untergang Europas. Das ist gar keine Frage. Das Schicksal, das vielleicht unser aller wartet, sehen wir in Rußland. Dieser Blutrausch und diese Vergewaltigungsgier geht weiter und ist kaum aufzuhalten, wenn nicht neue Wege und neue Mittel den Menschen offenbart werden. Ob das nun zum vollständigen Verderben führt, oder ob es zu einer Krise und zu einem Umschwung kommt, das hängt davon ab, wie stark die göttliche Natur in uns Deutschen, in uns Europäern ist. Sie wissen, bei den schwersten Krankheiten gehört ein gewisses Maß von Lebenskraft unsrer körperlichen und seelischen Natur dazu, wenn es überhaupt zur Krisis kommen soll. Das ist die große Schicksalsfrage, die jetzt vor uns steht: haben wir noch so viel Lebenskraft eigentlichster Art, so viel göttliche Lebenskraft, so viel Empfindlichkeit für das schöpferische Weben und Walten in uns, daß sie lebendig werden kann und unter dem furchtbaren Druck der Not so stark reagiert, daß es zu einer Krisis in unserm Volke kommt? Kann das noch eintreten, so wird es eine Krankheit zum Leben; tritt es nicht ein, so ist es eine Krankheit zum Tode.

Aber ob wir schließlich Leben gewinnen aus den göttlichen Tiefen oder ganz zugrunde gehen, das macht über Gott, sein Dasein, Wirken und Walten gar nichts aus. Unzählige Menschen und Völker sind zugrunde gegangen und werden noch zugrunde gehen. Warum nicht wir? Europa hat seine Zeit gehabt. Warum soll es nicht in der Geschichte versinken, wie Nordafrika versunken ist? Ich habe mich oft über die Gedankenlosigkeit der Menschen ge-

wundert, wenn sie emporschrieen: Wo ist denn nun Gott? — Als ob das etwas ganzes Neues wäre, was uns passiert, was in Europa in den letzten fünf Jahren geschehen ist! Wir brauchen ja nur zurückzublicken. Haben Sie nie etwas von der Sintflut gehört? Sind da nicht auch unzählige Menschen elend zugrunde gegangen? Haben Sie nichts von der Vereisung Europas gehört und dem Untergang der damaligen Menschenrasse? Oder denken Sie an die Völkerwanderung! Oder wenn Sie bibelfest sind, so erinnern Sie sich doch, wie viele Stämme von Israel mit der Schärfe des Schwertes vernichtet worden sind. Das haben Sie gehört und sind nicht in Ihrem Glauben irre geworden. Ja noch viel mehr! Sie haben im Neuen Testament gelesen, daß Jesus auf eine Endzeit blickt, wo ein Reich sich gegen das andere erhebt, und wie er mit ergreifenden Worten die entsetzlichen Leiden dieser Endzeit schildert; und der Zweifel an Gott kam ihm nicht, und Sie wunderten sich auch nicht, daß Jesus das vorausverkündigte, ohne daß er in seinem Glauben an Gott erschüttert würde!

Was sind wir denn für Gott, wir Einzelnen und wir Völker? Wenn es ihm wirklich darauf ankommt, daß die Entwicklung der Menschheit zur Vollendung geführt wird, daß seine Schöpfung das letzte Ziel erreicht, so ist es doch nicht so verwunderlich, daß alle die zugrunde gehen, die dazu nicht zu gebrauchen sind. Und wir waren doch bisher nicht dazu zu gebrauchen. Denken Sie zurück an die deutsche Geschichte: was sind wir für ein begnadetes Volk, was haben wir Außerordentliches erlebt in unsrer Vergangenheit an Zeugen Gottes, an Offenbarungsgestalten, an Anstößen des Lebens, und wie ist das alles versandet in dem Egoismus, Materialismus und Atheismus der Jahre seit 1870! Wäre es denn wirklich so sinnlos, wenn wir verworfen wären und nicht mehr für die Menschwerdung in Betracht kämen, die dem menschlichen Wesen bevorsteht? Gott geht auf das Ganze. Unzählige Menschen sind für dieses letzte Ziel nicht zu gebrauchen, sie fallen ab und sterben dahin, wie unzählige Blüten abfallen und nicht fruchtbar werden. Unzählige müssen dafür geopfert werden, daß

Gottes Gerichte sich vollziehen. Alles kommt nur darauf an, daß genug Menschen erhalten bleiben, die fähig werden, das zu erfüllen, was Gott mit der Menschheit vorhat; und ob solche Menschen noch unter uns sind, davon wird das Schicksal Deutschlands abhängen. Ob solche Menschen zur Geltung kommen, ob Glaube im deutschen Volke lebendig wird und weitergreift, das ist das Entscheidende. Sobald dieser Glaube in uns aufleben wird, wird sich das bewahrheiten, was ganz allgemein gilt, daß es aus der schrecklichsten und verzweifeltsten Lage immer einen ganz geraden Weg in die Wahrheit gibt. Aber diesen Weg kann sich kein Mensch ausdenken; den muß der Spürsinn der Seele entdecken. Wenn wir darum etwas brauchen in unsrer Not und in der verzweifelten Lage dieser Tage, so ist es gerade das Glauben, das echte Glauben. Nichts ist uns so nötig wie das, nicht nur dafür, daß wir uns als aufrechte, zuversichtliche Menschen behaupten, nicht nur dafür, daß wir all den Anfechtungen Widerstand leisten, den Gefahren und Nöten, die über uns kommen, gewachsen sind und uns menschenwürdig durchsetzen, sondern vor allen Dingen dafür, daß wir Wege finden aus dem Unheil ins Heil, aus dem Zusammenbruch zu einem Neuaufbau. Darum suchen Sie zum Glauben zu kommen!

Dazu gehört aber vor allen Dingen eins: daß Sie objektiv werden gegenüber dem furchtbaren Geschehen dieser Zeit. So sehr Sie sich davon bis ins Innerste erschüttern lassen sollen, Sie dürfen sich nicht hineinversitzen. Alles dieses Gedenke und Gerede und Geurteile über unser Unglück, wie es anders hätte kommen können, wer daran schuld ist, und was alles für quälende Fragen und Vorwürfe noch aufgeworfen werden, das ist vom Übel. Es kommt bei alledem, was geschehen ist, nicht darauf an, ob es vermeidlich oder unvermeidlich war, ob wir die Beteiligten verurteilen oder ob wir für sie eintreten, ob Schuld unser Schicksal wurde oder Unschuld ihr Martyrium erfuhr: wir können ja nicht darüber urteilen. Aber es kommt alles darauf an, daß wir den Ereignissen und eingetretenen Verhältnissen objektiv gegenüber bleiben. Denn wenn

wir uns mit unsern Urteilen in die Dinge verlieren, so verfinstern wir unser Auge für das Wesentliche, Fruchtbare, Zukunftsträchtige, Lebenswerte in sich Bergende darin, und dann ist es kein Wunder, wenn uns die göttlichen Lichtstrahlen, die davon ausgehen, nicht innerlich erleuchten können. Wir brauchen Entfernung, Abstand, Überlegenheit. Und dann vor allen Dingen: Demut. Demut gegenüber dem Erhabenen. Es ist ein elementarer Ausbruch des Übels, was über die Menschheit gekommen ist, und wir müssen demgegenüber in unsrer Ohnmacht erschauern, uns diesem unerforschlichen Walten beugen. Aber in dieser Gottesfurcht, die in unserm Geschlecht wieder lebendig werden muß, soll das Vertrauen glühen, daß denen, die Gott lieben — gerade in dem Schicksal, das über sie hereinbricht, denn in ihm naht er sich ihnen — alle Dinge zum besten dienen müssen. Wenn wir so in voller, restloser, selbstloser, aufrichtiger Gottergebenheit alles auf uns nehmen, was er uns schickt, und uns so verhalten, wie sich Kinder Gottes in solchen Lagen benehmen, dann wird das in uns aufglimmen, was ich Glauben nenne, dann werden wir eine tiefe unmittelbare Fühlung gewinnen mit dem göttlichen Geheimnis, das in der Weltkatastrophe waltet, und werden spüren, wie aus diesem Abgrund des Leidens für uns Leben quillt.

Das ist unsre eigentliche Schicksalsfrage. Nicht nach außen blicken, sondern nach innen, nicht auf irgendwelche Maßregeln bauen und vertrauen und irgendwelche Berechnungen machen, sondern bereit sein für das, was über uns kommt, um es zu ergreifen in seiner furchtbaren Gewalt, aber auch in seiner heilsamen Tiefe, und wenn es noch so schrecklich ist, immer fest daran halten, daß in allem furchtbaren Geschehen im letzten Grunde die Güte Gottes verborgen ist! Es kommt nur darauf an, daß wir nicht ruhen, bis wir Fühlung damit gewinnen. Gewinnen wir Fühlung mit ihr, dann beginnt die schöpferische Bewegung in uns und wirkt sich von uns aus, dann offenbart sich Gott. Und wenn dann das Unheil auch noch so verzweifelt ist, es wendet sich unter allen Umständen zum Heil. Selbst wenn Deutschland untergehen muß,

ermordet von seinen Feinden, es gibt dann ein Auferstehen, und vielleicht ist das der einzig mögliche Weg, den es für die Erfüllung der deutschen Sendung gibt: daß wir erst sterben müssen, um in ganz neuer Gestalt ursprünglich und gesund wiedergeboren zu werden.

Vom Erleben Gottes

Philippus sprach zu Jesus: Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns. Jesus antwortete ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater.

Philippus war Realist. Die Idee genügte ihm nicht. Ihm ging es um die Wirklichkeit. Er wollte sehen und greifen, erfassen, erleben. Auch Gott den unsichtbaren. Gewiß, er war jahrelang als Jünger in der Nähe Jesu gewesen, hatte seine Worte vom Vater im Himmel gehört, sein Leben aus diesem Glauben gesehen, er hatte eine Idee von dem Vater Jesu Christi bekommen, eine Gewißheit seiner Vaterliebe, einen Glauben an seine Fürsorge. Aber das genügte ihm nicht: die Gedanken, die Überzeugung, die Lehre. Er wollte die Wirklichkeit sehen, er wollte erleben. Als darum Jesus in seiner letzten Rede wie nie zuvor vom Vater im Himmel und von der Seligkeit der Gotteskindschaft zeugte, unterbrach er ihn mit den Worten: Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns. Dann brauchst du nicht weiter von ihm zu reden. Denn dann haben wir ihn, kennen ihn und wissen, wie er ist. Gib uns die Wirklichkeit greifbar und ergreifend, daß sie sich uns offenbart.

Dieses Zwiegespräch zwischen Jesus und seinem Jünger handelt also vom Erleben Gottes. Darum ist es für uns von lebendigster Bedeutung und unschätzbarem Belang. Denn wir sind heute mehr als je Wirklichkeitsmenschen. Notgedrungen. Die Ideen und Ideale

sind uns in der Schwere der Zeit verblaßt, wenn nicht ganz verblichen. Wir wollen der Wirklichkeit ins Auge schauen und uns auf den Boden der Wirklichkeit retten. Allenthalben und erst recht, wenn es sich um den tiefsten, letzten Grund alles Seins und Geschehens handelt. Es ist uns in den Jahrhunderten vieles über Gott gelehrt worden, aber alle die großen und tiefen Gedanken über Gott helfen uns nicht. Selbst die erhabenste Idee bleibt Idee und gewinnt auch durch den Kultus, den man mit ihr treibt, keine Realität. Darum verstehen wir den Philippus so gut. Er spricht uns aus dem Herzen: Herr, zeige uns den Vater, so ist uns geholfen.

Jesus antwortete kurz und bündig: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater. Eine überraschende Antwort! Wie mag dem Philippus gewesen sein, als er sie vernahm? War er verdutzt, oder fiel es ihm wie Schuppen von den Augen? Vielleicht beides, eins nach dem anderen. Alles, was er von Jesus erlebt hatte, glühte auf einmal auf in seiner göttlichen Tiefe. Er sah es ganz neu und ganz anders, als ob er bisher blind gewesen wäre. In der Fülle der Gesichte, die aus der Erinnerung in ihm auftauchten, sah er mit einemmale ihr göttliches Wesen. Nun faßte er es und begriff, was es eigentlich war: Gott in Christus. Jetzt sah er in Jesus den Vater. Er sah, wie in Jesus Gott die Menschen suchte und retten wollte, wie in ihm das Herz des Vaters überquoll über alles Verlorene, wie in ihm der Vater die Arme ausstreckte nach den Mühseligen und Beladenen, um sie Ruhe finden zu lassen in seiner Nähe. Jetzt sah Philippus den Vater, und vor seinen Augen stieg es auf, wie sich Jesus aller Elenden angenommen und auch die Ausgestoßenen zu sich rief. Er erlebte die Barmherzigkeit Gottes, wenn er daran dachte, wie der großen Sünderin das Herz in Liebe entbrannte, als sie an Jesus der Gnade Gottes gewiß wurde. Er sah den Vater, wie er durch Jesus den Menschen zurief: Fürchtet euch nicht! wie er sich zu dem Gichtbrüchigen herabneigte: Kind, habe Mut! Er erkannte des Vaters Fürsorge, Beistand und Hut in der vertrauensseligen Gottesgewißheit Jesu, in der ganzen Un-

mittelbarkeit seines kindlich-heldenhaften Wesens. Er erlebte ihn in dem Schmerze Jesu über seine vergebliche Liebesmüh um Jerusalem. Er erzitterte vor seiner Heiligkeit, wenn Jesu Worte über die Pharisäer und Schriftgelehrten in seinem Ohr wiederklangen, wurde gerührt von seiner Großmut angesichts der Duldsamkeit Jesu Irrenden und Zweifelnden gegenüber und aufs tiefste ergriffen von seiner unbedingten Gnade, wenn er Jesus den Schuldbeladenen ohne jeden Vorbehalt sagen hörte: Dir sind deine Sünden vergeben. So sah er auf einmal den Vater, wenn er Jesus ansah. Es war, als hätte das Wort Jesu ihm den Star gestochen. In Jesus war Gott den Menschen erschienen und lebte mit ihnen. In ihm wohnte nicht nur die Fülle der Gottheit leibhaftig, wie sich Paulus ausdrückte, daß sie in unerhörter Weise als Kraft und Leben von ihm ausstrahlte, sondern in ihm offenbarte sich auch das Vaterherz, das voll glühender Liebe für die Menschen schlägt, das nicht ruhen kann, bis die Entfremdeten heimgesucht und heimgeführt, gerettet und geheilt, umgewandelt und in ihre Wahrheit verklärt sind.

Das war Jesus, und das ist er für alle Zeit. Darin beruht seine Unvergänglichkeit, sein ewiges Leben. Alles vergeht, aber diese leibhaftige Offenbarung des Vaters bleibt und ist für alle Menschen, die sich aus Nacht zum Licht, aus Tod zum Leben, aus Wahn zur Wahrheit, aus der Fremde nach der Heimat sehnen, der Zugang zum Vater. Wenn darum heute Unzählige erschöpft von dem Kampf um die Weltanschauung, müde vom Streit über Gott, über sein Dasein und sein Verhalten zu den Menschen, verödet von dem Gerede über Gott, verstört von den wirklichkeitsfremden Gottesbegriffen, unbefriedigt von den theologischen Lehren voll Schwermut und Sehnsucht die Arme ausstrecken, um den Vater zu erleben, so können wir auch nichts anderes tun, als sie zu Jesus führen und ihnen sagen: Wer ihn sieht, der sieht den Vater. Schaut ihn an, dann seht ihr in das Auge und Herz eures Vaters im Himmel. In Jesus erfaßt ihr ihn, wie er nicht nur damals Bösen und Guten begegnete, sondern erst recht uns arme Menschen von heute sucht. Halten wir uns an Jesus, so halten wir uns an Gott, und dann

erleben wir auch heute noch, wie er uns in Jesus ergreift, an sein Herz nimmt, mit Kraft und Klarheit begabt, uns zurechtbringt und umwandelt, uns zu einer neuen Art Leben führt, uns die Bahn unsrer Lebenslinie finden und die Gestalt unsers wahren Wesens gewinnen läßt. Dann sind wir der Gnade Gottes gewiß, daß uns unsre Sünden vergeben und unsre Schuld getilgt ist. Dann umgibt, trägt und erfüllt sie uns als unsre eigentlichste Lebensluft. Dann wissen wir, daß wir sie nicht verlieren, auch wenn wir uns versehen und vergehen, sondern daß wir im Leben und Sterben in ihr geborgen sind, daß Gott immer für uns zu haben ist, mit Herz und Hilfe bereit, daß es nur an uns liegt, ob wir uns ihm aufschließen, auf ihn eingehen und unser Leben auf ihn einstellen. Sobald das geschieht, läßt er sein Antlitz über uns leuchten und gießt seine Liebe ohne Maß in unser Herz, die Liebe, die Jesus darstellte und darlebte von den Seligpreisungen bis zur Fußwaschung, ja bis zum Tode am Kreuz. Das ist das Erlebnis Gottes, das wir auch heute noch an Jesus machen, und darum müssen wir auch heute noch die Menschen zu Jesus weisen, immer wieder zu ihm und nur zu ihm, weil er der Zugang zum Vater ist.

Und doch — unsre Lage ist doch wesentlich anders als die der Jünger. Die hatten drei Jahre lang täglich mit Jesus gelebt, hatten mit ihm gegessen und getrunken, gewirkt und geruht, hatten seine Taten gesehen und vertraut mit ihm gesprochen, hatten nicht nur alles gehört, was wir in den Evangelien lesen, sondern auch unzählige verloren gegangene Worte, und sie nicht bloß vernommen, sondern in lebendiger Äußerung auf dem Hintergrunde der jeweiligen Anlässe und Umstände persönlich erlebt, hatten Gestalt und Gang, Züge und Mienen Jesu, das Leuchten seiner Augen, den Liebreiz seiner Lippen, die ganze unnachahmliche Aufklärung und beglückende Offenbarung Gottes in jeder seiner Äußerungen tief in sich aufgenommen. Wir dagegen lesen in einem Buche von ihm und stellen ihn uns mit Hilfe unsrer Phantasie über die Jahrtausende hinweg vor, so gut wir können. Die Jünger hatten die lebendige Wirklichkeit vor sich; wir haben nur ein subjektives Bild

in uns. Sie hörten seine Stimme und erlebten seine Worte als Ereignis; wir haben nur die Abdrücke des Lebens. Wie kann die Wirkung dieselbe sein! Wahrhaftig, es ist schwer für uns, daß wir durchaus nur auf Jesus in der Schrift angewiesen sind. Es ist ein bitterer Notstand, daß wir die Menschen auf Jesus weisen müssen, wie er uns aus den Evangelien entgegentritt. Das dürfen wir uns nicht verhehlen. Wir tun es trotzdem. Es bleibt uns nichts anderes übrig, und es ist gar kein Zweifel, sondern sicher und gewiß, daß trotzdem Unzählige immer wieder an der Persönlichkeit Jesu ihres Gottes gewiß werden, und daß sie in dieser Gewißheit befähigt sind, Gottes Willen zu tun und sein Werk zu vollbringen, wie unzulänglich es auch geschehen mag. Aber ebenso Unzählige, die mit durstender Seele die Evangelien lesen, erleben das nicht. Wie viele haben mir das schon bekümmert und verzweifelt bekannt, wenn ich sie auf Jesus hingewiesen hatte! Seine Worte sagten ihnen nichts, abgegriffen und verbraucht, wie sie ihnen waren, und ihre Phantasie gab ihnen kein Bild von Jesus unter dem Eindruck der biblischen Berichte. Schattenhafte Kinderbilder drängten sich dazwischen, und ihre Eindrucksfähigkeit war zu schwach, ihre Einbildungskraft zu gering. Ja auch wo der Eindruck durchschlug, Wirklichkeit war es nicht, was sie erlebten. Sie mußten in einem Sinne glauben, wie es die Jünger nicht brauchten, weil sie schauten. Und dann seufzten sie immer wieder in ihrer Not, müde von der Mühsal ihres Suchens: Zeige uns den Vater, so genügt uns!

Selbst wenn sie dessen gewiß geworden sind, daß wir einen gnädigen Gott haben, daß wir von ihm stammen und zu ihm gehören, daß der Sinn unsers Lebens die Erfüllung seiner Bestimmung ist, fehlt ihnen doch die Erfahrung, daß wir einen göttlichen Vater haben, der bei uns ist, der jeden von uns kennt und liebt, der unser Heil auf dem Herzen trägt, der aufs tiefste bewegt wird von allem, was uns geschieht, der weiß, was wir brauchen, und uns so führt, wie es für uns am besten ist. Das sind ihnen alles Versprechungen, die uns in den Worten Jesu gegeben werden.

Aber die Erfüllung, die lebendige Wirklichkeit des Vaters — wo können sie die heute sehen? Zeige uns den Vater, so genügt uns! Wie oft ist es mir zugerufen worden. Wir wollen seiner habhaft werden. Wir wollen selbst ihn erleben. Ich bin dann immer verstummt, verstummt vor Trauer und Scham, denn es könnte anders sein und sollte anders sein.

Wenn Jesus damals dem Philippus sagte: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der siehet den Vater, dann müßten wir heute sagen können: So lange sind wir Kinder Gottes unter euch, und ihr kennt uns nicht? Menschen, wer uns sieht, der sieht den Vater. Und es müßte ihnen dann ebenso ergehen wie damals dem Philippus, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fiele und ihnen ein Licht aufginge: Ja wahrhaftig, das ist ja der Vater. Er ist so, wie seine Kinder sind. Wie könnten denn seine Kinder sein, wie sie sind, wenn nicht ihr Vater so wäre! Wie könnte solch himmlische Liebe von ihnen ausströmen, wenn es nicht die Liebe wäre, die aus dem Herzen Gottes entspringt! Wie könnte solche Güte aus ihnen leuchten, wenn es nicht die Güte Gottes wäre! Wie könnte solch erquickendes, lösendes, heilendes, schöpferisches Leben von ihnen ausstrahlen, wenn es nicht Quelleben der Seele wäre, das aus den Tiefen der Gottheit stammt! Wie könnten sie sich so selbstlos mit der ganzen Leidenschaft des Herzens hingeben, wenn sie nicht von der Gnade und Treue Gottes dazu gerührt und getrieben würden! Wie könnten sie solch Erbarmen mit jedem haben, wenn nicht Gott es wäre, der sich durch sie unsrer erbarmte! Wie könnte solche Kraft und Klarheit von ihnen ausgehen, wenn nicht Gott in ihnen lebte! Aber wir können den Menschen, die Gott erleben möchten, nicht sagen: Seht seine Kinder an, so seht ihr den Vater!, weil die Christen nicht wie Kinder Gottes leben. Sie offenbaren nicht Gott, sondern nur sich selbst. Sie sind von dieser Welt, wesentlich wie die anderen; nur die Aufmachung ist etwas verschieden.

Das ist die Not Gottes in unsrer Zeit, daß er sich nicht durch Menschen offenbaren kann, weil sie ihn nicht aus sich leben lassen.

Wenn man bedenkt, wie jetzt unter den Erschütterungen der Weltkatastrophe die alte Kulturwelt in den Fugen kracht, die Erde erbebt und der Menschen Werk und Bau, Ordnung und Gesittung zusammenbricht, wie die Nacht über uns heraufzieht und Verzweiflung die Menschen packt, so begreift man, daß der hergebrachte Glaube Unzähliger wankt und zusammensinkt, und sie unter dem Zerfall aller Sicherheiten voller Angst und Entsetzen nach Gott schreien und nur das eine verlangen, diese eine Sicherheit zu gewinnen, diesen ewigen Grund unter die Füße: Gott, den Vater im Himmel und seine Gnade. Aber wenn wir ihnen die Botschaft vom himmlischen Vater verkündigen, wie sollen wir es ihnen glaubhaft machen, wenn sie nichts davon erleben, wenn sie nur überall das Gegenteil davon sehen! Ist es ein Wunder, wenn sie es für eine Einbildung halten, für ein Betäubungsmittel geängsteter und gequälter Seelen?

Auch wir sind der Theorie müde geworden und grausam ernüchtert über alle die glänzenden Ideen, die unser Dasein erleuchteten. Wir wollen Leben sehen und Wirklichkeit. Und wenn das Leben Gottes nicht lebendig, strahlend, zündend, glühend und schöpferisch ist, welches Leben soll es denn dann sein! Und so erleben wir es ja auch sonst. Draußen in der Natur. Da erleben wir ja Gott nicht nur in dem unendlichen Überschwang von Leben, sondern auch wie er seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Und in der Geschichte der Völker und Menschen, da erleben wir ihn auch in Gericht und Gnade, in Offenbarung und Schöpfung und spüren wohl in den Schicksalen und Nöten, daß überall die Herrlichkeit Gottes verborgen ist und darauf wartet, unserm Glauben aufzugehen und unsre Empfänglichkeit zu befruchten. Darauf verwies Jesus auch die Seinen. Aber alle diese Spuren und Zeugnisse Gottes treten weit zurück vor seiner Erscheinung, die Jesus selbst war. Er war das Licht der Welt, der Sonnenaufgang der Gnade Gottes. Und so steht er nicht mehr unter uns trotz allem, was wir von ihm aus dem Neuen Testament wissen, und Millionen

Bekenner von ihm in den Jahrtausenden bezeugt haben. Wir haben ihn nicht mehr leibhaftig, sichtbar, greifbar unter uns. Und das ist denn doch noch etwas ganz anderes als ganze Bibliotheken, die von ihm handeln. Wir können von einem Menschen bändeweis lesen und ohne Maß erzählen hören, so daß wir einen Eindruck von seinem Wesen gewinnen und meinen, alle seine Züge zu kennen. Aber wenn er selbst unter uns tritt und zu uns spricht, und wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen, wie er ist — dann erst lernen wir ihn kennen, dann erst geht uns lebendig auf, wie er wirklich ist. Und so können wir heute Jesus nicht sehen. Darum müssen die Jünger Jesu, die Kinder Gottes an seine Stelle treten, damit die Menschen an ihnen den Vater erleben.

Vielleicht wird man einwenden: Das ist zuviel verlangt. Aber das schützen wir nur vor, damit entschuldigen wir uns, daß wir allzumal arme Sünder sind Jesu gegenüber. Ohne Zweifel sind wir das. Aber das brauchte nicht zu verhindern, daß wir die Art der Kinder Gottes und das Erlebnis unsers Vaters in allen unsern Lebensäußerungen offenbarten, daß Gottes Herrlichkeit durch unsre Erscheinung durchschimmerte, und sein Wille unser Leben beseelte und unsre Handlungen gestaltete; mit einem Worte: daß Gott in uns und aus uns lebte, und dadurch der Vater im Himmel gesehen werden könnte, wenn man uns sähe. Vergessen wir nicht, daß Jesus seinen Jüngern zum Abschied sagte, daß, wer an ihn glaube, größere Werke tun werde als er, daß sie jetzt noch nicht alles vertragen könnten, was er ihnen zu sagen habe, aber der Geist werde sie in alle Wahrheit leiten. Er blickte also nicht auf einen Niedergang, sondern auf einen Aufstieg, auf den Durchbruch seines neuen Wesens aus seiner irdischen Gestalt und auf seine Auferstehung durch den heiligen Geist in vielen. Jesus wollte doch nicht im Himmel verschwinden, sondern unter den Menschen bleiben in seinen Jüngern. Wenn er in ihnen Gestalt gewinnt, dann muß doch auch der Vater in den Erscheinungen Jesu von heute gesehen werden! Aber wo sind sie? Wo ist Jesus? Wo sind die Jesusmenschen, in denen der Vater leibhaftig lebt? Paulus

kennt nicht den Unterschied und Gegensatz zwischen Jesus und seinen Jüngern, wie ihn unser Versagen sich vorstellt, wenn er spricht: „Werdet meine Nachfolger und des Herrn." Da war nicht die riesige Kluft, die keinen Vergleich mehr zuläßt, sondern Gleichartigkeit. Nein, an uns liegt es, daß alles dies nicht mehr zu gelten scheint. Wir haben Jesus in den Himmel gehoben, statt ihn auf der Erde zu verwirklichen, und damit verschuldet, daß die Menschen nur die erhabene Idee Gottes kennen, aber nicht den Vater Jesu Christi. Wir haben vergessen, daß Jesus in uns und durch uns leben und der Welt den Vater offenbaren will.

Darum sage ich: das ist die Not Gottes in unsrer Zeit, daß er nicht die Organe findet, durch die er leben, die Werkzeuge, durch die er wirken, die Seelen, durch die er erscheinen, die Personen, in denen er gesehen, erfaßt und begriffen werden kann, durch die man seine Anziehungskraft spürt und Fühlung mit ihm gewinnt. Deshalb ist mir immer das Wort Jesu zu Philippus ein schwerer Vorwurf gewesen, unter dem wir in unsrer Halbheit, Äußerlichkeit, Unreinheit und Untreue erschauern. Es fehlt uns nicht mehr und nicht weniger als die Echtheit der Kinder Gottes. Das ist die Vollkommenheit, die Jesus meint, wenn er am Schluß der Bergpredigt sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Wir werden immer unzulänglich bleiben. Aber wir sollten immer echt sein, ursprüngliche Kinder Gottes bei aller Schwäche und Fehlsamkeit. Dann würde jede unsrer Lebensäußerungen den Vater offenbaren, und sehnsüchtige Menschen würden ihn an uns erkennen.

Das ist natürlich auch nicht so gemeint, als ob ihnen an uns nun gleich aufgehen würde: Das ist ja Gott, der hier sich lebendig kundgibt. Sie würden vielleicht an uns zunächst nur Zutrauen zum Leben, Glauben an das Gute, Geschmack für das Höhere, Sehnsucht nach Reinheit, Wahrheit und Liebe gewinnen. Ihre Seele würde tief aufseufzen und das Herz vor Sehnsucht schwer werden. Sie würden die wahrhaftige Liebe erleben, die unbedingt und unbegrenzt gibt und dient, und etwas spüren von den Wundern, die

sie vollbringt. Und sie würden staunen, daß es solche Menschen gibt, von denen Leben quillt, davon sie noch gar keine Ahnung hatten, und auf diese Weise etwas verspüren von dem Vater, der in seinen Kindern lebt und durch sie die Welt liebt, um alles zu retten, was verloren ist. Und je mehr sie dann von uns von der Quelle hörten, aus der das alles quillt, um so mehr würden sie dem Vater zujauchzen und über ihm die armseligen Menschen vergessen, durch die er sich ihnen zu erkennen gibt.

Aber warum ist das bei uns nicht so? Zweifellos gibt es doch viele unter uns, die es mit der Nachfolge Jesu wirklich ernst meinen, die Glauben haben, eine Fühlung mit Gott als lebendige Wirklichkeit kennen und sich von seinen ewigen Armen getragen wissen. Wie kommt es, daß alles dies bei uns nur aus den Rinnsalen unsrer Erlebnisse wie in einem Born zusammensickert, aber nicht aus uns entspringt und das dürre Erdreich um uns bewässert, daß es ein Garten Gottes wird? Warum ist das so? Ich glaube, es kommt daher, daß alle unsre seelischen Eindrücke und Regungen nicht zu einem wirklichen eigentümlichen Leben zusammenfließen, sondern in unsrer gewöhnlichen Art Leben untergehen wie reine Quelladern in einem modrigen Wasser. Wie oft geschieht es, daß wir die Stimme unsrer Seele hören, die die Stimme Gottes ist, und eigentlich etwas tun möchten, was ungewöhnlich ist: uns für einen armen Menschen einsetzen, einen hilflosen Fremden ansprechen, der in Not ist, ein großes Opfer bringen. Aber dann hält uns die Konvention zurück oder die Rücksicht oder die Selbstsucht. Immer wieder hören wir hier und da eine heimliche Stimme: Tue dies, tue jenes; halt, so nicht, ganz anders. Aber wir sind zu träge, lassen uns gehen, oder wir scheuen uns, fürchten aufzufallen, Unbequemlichkeiten zu haben, es hinterher zu bedauern. So kommt es nicht heraus. Wir verhalten die Offenbarung Gottes in unserm Inneren und leben nach außen wie die anderen. Vielleicht etwas besser, etwas milder, aber nicht wesentlich anders. Es tritt z. B. nicht eine unmittelbare Fühlung von Seele zu Seele zwischen uns und den anderen ein, aus der unser Verhalten von

selbst quillt, sondern wir berühren uns nur wohlig und suchen uns gegenseitig zu gefallen. So verzieht sich das göttliche Regen und Bewegen immer wieder. Die Seele verstummt, Gott schweigt.

Es ist das schließlich die tiefste Ursache, weshalb das Vorhaben Jesu vereitelt wird, daß wir so wenig den Unterschied zwischen den Kindern Gottes merken, die sich heimgefunden haben zu ihrem Vater und aus der Gemeinschaft mit ihm leben, und den anderen, die auch Kinder Gottes sind, aber sich als solche vergessen haben, nichts von dem heimlichen Königreich ihrer Seele wissen, nicht die Liebe und Güte, den Adel und die Vollmacht ihres Ursprungs kennen, sondern sich den Dingen dieser Welt preisgegeben und sich in ihrem Getriebe verloren haben. Deshalb gibt es keine Gärung ewigen Lebens in der Welt, keine persönlich lebendige Offenbarung und Schöpfung des Vaters. Es handelt sich ja hier nicht um ein Mehr oder Weniger, sondern um eine ganz andere Art des Seins und Lebens. Alle, die das nicht einsehen, möchte ich fragen: Nehmt ihr keinem Menschen mehr etwas übel, tragt ihr niemand etwas nach? Urteilt ihr immer nur, wenn ihr versteht, und versteht ihr immer aus Liebe? Könnt ihr nicht mehr richten, den Stab über jemand brechen oder Steine auf einen werfen? Sucht ihr niemand Gewalt anzutun, auch nicht geistige? Seid ihr nicht mehr persönlich empfindlich und reizbar und fahrt die Ahnungslosen an? Empfindet ihr lebendig, daß auch der verkommenste Mensch das geliebte Kind seines Vaters im Himmel ist, und erbarmt ihr euch seiner unwillkürlich, oder stoßt ihr ihn auch aus der guten Gesellschaft, weil er sich unmöglich gemacht hat? Ist euch euer Eigentum nur anvertrautes Gut zum Besten der andern? Seid ihr darauf aus zu dienen, statt euch dienen zu lassen? Sind euch alle Ehrungen unerträglich und alles Scheinwesen ein Greuel? Drängt es euch zum Geben oder zum Habenwollen, zum Aufopfern oder zum Genießen? Wir offenbaren doch nicht den Vater, wenn wir wiedervergelten, wenn wir Gewalt brauchen, unsre Ehre suchen, groß werden wollen, sondern wir offenbaren dann unser Unwesen, unsre Entartung.

So kann man an uns nicht den Vater sehen. Das hauptsächlichste Hindernis dafür ist unser Ich. Je mehr wir zur Geltung kommen wollen, um so weniger kann Gott zur Geltung kommen. Je mehr wir zeigen wollen, was wir sind und können, um so weniger kann Gott sich durch uns zeigen. Je mehr wir unser Ansehen suchen, um so mehr verdunkeln wir Gottes Größe und Güte. Alles, was von Gott stammt, wird durch unsre Selbstsucht verseucht und gemein gemacht. Dann wird die Liebe kalt, und die Hilfe tut weh. Wir stoßen die Menschen zurück und machen sie schlecht, wenn wir uns besser dünken. Wer eingenommen ist von sich selbst, kann nicht von Gott erfüllt werden, und wer das Seine sucht, bricht den Willen Gottes. Das menschliche Ich verdeckt den Vater. Welch ein Unterschied zwischen uns und Jesus! Jesus fühlte sich verkannt, weil Philippus in ihm Jesus sah und nicht den Vater. Wir fühlen uns verkannt, wenn man nicht anerkennt, was wir sind. Wenn Jesus Wunder getan hatte, pries die Menge Gott, der solche Macht den Menschen gegeben. Wenn wir Außerordentliches vollbringen oder starken Eindruck machen, lobt man uns und unsre Leistungen. Man applaudiert dem Menschen, statt die Hände zu erheben, um Gott zu danken. Was machen auch die noch, die sich als Kinder Gottes fühlen, für ein Wesen voneinander! Wie erheben sie sich gegenseitig, obgleich doch alles, was groß, echt, wahr und tief an uns ist, von Gott stammt, und alles, was von uns stammt, nur geeignet ist, das zu beeinträchtigen und zu verunreinigen, was uns Gott gibt! Und doch lesen sie seelenruhig im Johannesevangelium: Wie könnt ihr glauben, wenn ihr Ehre voneinander nehmt! Die Kinder Gottes von heute bringen es fertig, zu glauben und Ehre voneinander zu nehmen. Aber der Glaube ist auch danach. Sie bringen es fertig, Gott und dem Mammon zu dienen. Aber der Gottesdienst ist auch danach. Sie bringen es fertig, um Vergebung der Sünde zu bitten und über andere zu richten. Aber die Reue ist auch danach. So ist alles, was wir Jesus verdanken, heute verdorben und entstellt, und wenn die Menschen die Kinder Gottes sehen, so blicken sie in ein entstelltes Antlitz des Vaters im Himmel. Sie können

ihn unmöglich in diesen Gestalten vermuten und gewahren. Wie sollen dann ihre Seelen unter dem Eindruck erwachen, daß ihnen die Augen aufgehen und sie in das Herz ihres Vaters schauen, um von ihm durch sie in Liebe und Gnade ergriffen zu werden!

Darum hat das Wort Jesu zu Philippus für uns einen sonderlichen Sinn. Es muß uns durch und durch gehen und aufs tiefste erschüttern. Möchten wir die mahnende Stimme Jesu daraus vernehmen, die uns zum Bewußtsein bringt, wie wir mit allem, was wir leben, ihn verleugnen, statt ihn zu bekennen! Möchten sie wie ein Klang in unsern Ohren hängen bleiben, der uns überall hin verfolgt und uns nicht zur Ruhe kommen läßt, bis es für uns Wahrheit wird: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Trachten wir danach, daß man in uns den Vater im Himmel erkennt!

Von daheim und draußen

Am 25. September fuhr ich nach Finnland, um sechs Vorträge in Helsingfors zu halten: Das Rätsel Mensch — Die seelische Weltordnung — Vom Sinn des Lebens — Der Mensch und das Schicksal — Weltkatastrophe und Gottesglaube — Neubegründung der Kultur. Dazu kam noch ein Abend, an dem ich eingegangene Fragen beantwortete, und ein Vortrag in der Deutsch-Finnischen Gesellschaft über die gegenwärtige Lage in Deutschland. Dann hielt ich einen Vortrag in Upsala in einem studentischen Verein und sprach fünfmal in Stockholm und endlich viermal in Christiania. Überall deutsch ohne Dolmetscher. Es war für mich das erstemal, daß ich vor Nichtdeutschen sprach, und ich war sehr im Zweifel, ob es gelingen würde, da ich so ganz auf die Fühlung mit meinen Hörern angewiesen bin und mir nicht recht denken konnte, daß sie sich durch eine den Hörern fremde Sprache herstellen lassen werde. Der Erfolg zeigte aber, daß dies kein

Hindernis ist. Im Gegenteil, ich habe selten eine so starke Fühlung, solch elementare Gemeinschaft mit meinen Hörern gewonnen wie namentlich in Helsingfors und Stockholm, selten eine so lebendige, sachliche Teilnahme, eine so tiefe Empfänglichkeit und beinahe leidenschaftliche Hingabe an die Ausführungen erlebt wie überall in den nordischen Städten. Es war etwas Ergreifendes: die atemlose Spannung, die tiefe Ergriffenheit, die rückhaltlose Hörbegierde und die überwältigende Dankbarkeit für das Vernommene, wie sie sich von Vortrag zu Vortrag steigerte. Es kam wohl daher, daß die Hörer noch nie etwas Derartiges gehört hatten. Schon daß z. B. fast überall in den nordischen Ländern die freie lebendige Rede zwischen dem Redner und den Hörern unbekannt ist, trug zu dieser Wirkung bei.

Aber es war wohl noch etwas anderes. Hier in Deutschland treffe ich nie auf eine derartige unbefangene Aufgeschlossenheit und Bereitwilligkeit, etwas zu empfangen, sondern überall auf mehr oder weniger Voreingenommenheit, Vorsicht, kritische Stimmung, Neigung auszusetzen, einzuwenden, Urteile zu fällen und Stellung zu nehmen. Bei uns setzt sich die Zuhörerschaft aus lauter Vertretern von Standpunkten und Richtungen zusammen. Jeden interessiert in erster Linie die Frage, ob er zustimmen kann oder nicht. Sie alle wollen mehr oder weniger etwas hören, was sie in ihrer bisherigen Anschauung befestigt und ihre Gegner erschüttert, dem sie beipflichten, das gefühlsmäßig oder verstandesmäßig ihrem Geschmack entspricht. Infolgedessen ist ein unmittelbares Empfangen der Seele auf Grund rückhaltloser Hingabe so selten, und darum kommt man auch kaum zu der unbewußten Aneignung, Auseinandersetzung und Abweisung des Fremdartigen, Unverträglichen, die sich ganz von selbst einstellt, wenn man zunächst vorbehaltlos vertrauend in sich aufgenommen hat, sondern man weiß schon, während man hört, ganz genau, was man davon zu halten hat, und es bleibt in der Sphäre der Gedanken, dringt aber nicht in die Tiefe des Innersten. Ich hatte den Eindruck, daß man sich in den nordischen Ländern ganz anders verhält. Man wollte einfach als Menschen,

als suchende, leidende und ringende Menschen Leben empfangen und empfing es auch. Nicht als ob sich kein Widerspruch, keine Einwände und Fragen geregt hätten. Aber man war nicht darauf aus. Man war positiv gerichtet, man hörte aus dem Ja heraus und aus dem Hunger nach Leben. Darum entstand diese wunderbare seelische Gemeinschaft, aus der die Ausführungen dann hervorgingen. Man war natürlich auch nicht so übersättigt, verwöhnt, blasiert und respektlos wie bei uns, wo man von dem Vielzuvielen und Verschiedenartigsten, was man in sich aufnimmt, oberflächlich, abgestumpft und unempfänglich geworden ist, wo man unter der ungeheuren Fülle von Geistreichigkeiten den feinen Geschmack und das Verlangen nach Wahrheit eingebüßt hat.

Diese Erfahrung gibt einem viel zu denken. Es fällt einem das Wort Jesu ein: „Den Geistreichen und Gelehrten bleibt es verborgen, aber den Einfachen" — die es unmittelbar aus ihrem Erleben erfassen — „wird es geoffenbart." Man bringt unwillkürlich die Ohnmacht des Geistes, die wir in Deutschland erleben, damit in Beziehung, die Unzugänglichkeit für die Offenbarung Gottes in unsrer Zeit, die Unempfänglichkeit für die Wahrheit, die Leben ist, und damit die Unfruchtbarkeit trotz der Fülle von Lebensanstößen, Wahrheitssamen, womit wir begnadet sind. Selbst bei den Theologen, mit denen ich vor allem in Christiania sehr viel Fühlung fand — ich lernte alle Professoren und Dozenten an der Universität persönlich kennen —, fand ich viel mehr Unbefangenheit und lebendiges Eingehen auf das, was ich zu sagen hatte, als bei ihren Kollegen in Deutschland.

Der Besuch war überall sehr stark. Namentlich in Helsingfors und Stockholm konnten die Säle den Andrang nicht fassen. Man kann das natürlich auch durch den Reiz des Neuen erklären. Vielleicht hat er mitgewirkt. Aber Äußerungen wie: „Das ist Leben", weisen wohl auf andere Ursachen. Man ließ sich auch nicht so irremachen wie in Deutschland. Während in Helsingfors Freunde vorher über mich in die Zeitungen geschrieben, hatten in Stockholm die acht Zeitungskorrespondenten, die mich auf meiner

Durchreise nach Helsingfors ausfragten, das Kunterbunteste, zum Teil geradezu Widersinnige und sehr Ärgerliche über mich zusammengedichtet. In Deutschland hätte mich eine solche Einführung unmöglich gemacht, in Stockholm ließ man sich nicht dadurch abhalten.

*

Da ich hörte, daß mir von manchen Seiten schwere Vorwürfe gemacht und falsche Schlüsse daraus gezogen werden, daß ich einer Berufung zum Deutschen Kirchentag nicht Folge geleistet hätte, möchte ich hier feststellen, daß ich im Juni nur eine private Anfrage erhielt, ob ich gegebenenfalls ein Mandat annehmen würde, was ich umgehend bejahte, daß ich aber niemals eine Berufung dazu erhalten habe. Ich hätte allerdings dort auch nur auf das Neunte Kriegsheft „Volkskirche und Christentum" verweisen können, das bisher in kirchlichen Kreisen sehr wenig Beachtung gefunden hat und gar keine in der Bewegung, die die Revolution hervorrief. Ich hätte nur betonen können, daß es viel mehr auf eine religiöse Erneuerung im Inneren ankomme als auf eine Neubegründung der Kirche im Äußeren. Die Sehnsucht nach jener ist wohl da, aber sie wird durch die Verfassungsinteressen zurückgedrängt. Der Einfluß der im Weltlichen so unerschütterlichen katholischen Kirche wirkt unwillkürlich stärker als der Einfluß des Christentums Christi. Man ist mehr auf die Festigung der Kirche aus als auf die religiöse Gärung, aus der eine neue Schöpfung hervorgehen kann.

*

Schloß Elmau hatte nach schwach besuchten Juniwochen im Sommer einen gewaltigen Andrang von Gästen zu bestehen, der bis gegen Ende September anhielt. Viele von den furchtbaren Kriegsjahren hart Mitgenommene und innerlich Erschütterte, vom Schicksal tief Verwundete, unter dem Zusammenbruch Deutschlands Niedergeschlagene, unter dem gegenwärtigen Chaos schwer Tragende oder Verzweifelnde suchten hier eine Erquickung der Seele. Auf

richtung und Stärkung in der Gemeinschaft, Aussprache und Wegweisung. Neben dem heilenden Einfluß der Natur haben vielen die tönenden Kunstwerke unsrer großen Meister, die von erlesenen Künstlern in unvergleichlich tiefer Fühlung mit den Hörern dargeboten wurden, außerordentlich wohlgetan. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, wie anders diese musikalischen Äußerungen des Genius im vertrauten Kreise bei verdunkeltem Saal und Ausschaltung aller menschlichen Eitelkeitsbefriedigung wirken, wie diese unmittelbare seelische Anregung innerlich löst, erhebt, stärkt und beschwingt. Die mittelbare Anregung durch das Wort brauchte ich nicht allein zu bestreiten. Nicht nur die Vertreter der Freideutschen Jugend und der Werkschar aus München, die Ende Juni zu einer Jugendwoche hier waren, sprachen sich eingehend über ihr Wollen aus. Auch andere Gäste, wie Arthur Bonus, die Doktoren der Medizin Seif und Saathoff und vor allem Adolf von Harnack, boten uns viel Anregung. Von meinen Vorträgen werden eine Anzahl im nächsten Band der Grünen Blätter erscheinen.

Das Eigentümlichste war doch wohl der Schein der ganz ungewissen Zukunft, der über der Elmau lag. Werden die schweren Verhältnisse der kommenden Jahre die Weiterführung des Werkes und das Zusammenströmen von innerlich hierher gehörigen Gästen möglich machen? Diese Frage beschäftigte alle um so mehr, je stärker ihre Eindrücke von dem Lebenswert der Elmau waren. Ich selbst kann das gar nicht so beurteilen. Aber es hat mir doch sehr zu denken gegeben, daß den Freunden in Helsingfors, die ich dort vorfand, Mainberg offenbar mehr gewesen ist als meine Bücher, daß Professor Ruin als Einführung für mich über den Mainberg-Gedanken geschrieben hat, und daß man in Mainberg-Elmau einen Keim menschlicher Zukunft erblickte. Vielleicht ist er allerdings auch nirgends so gediehen wie dort. Der Mainberger Abend, den ich dort verlebte, war mit das Schönste, was ich in meinem Leben kenne.

Über das Verhältnis Mainbergs zu Elmau wird immer noch viel gesprochen. So manche können sich schwer darein finden, daß die Pflanze sich auf dem anderen Boden anders entwickelt hat,

als sie früher war, und ahnen nicht, daß sie wohl auf dem alten Boden eingegangen wäre, wie ich es 1913 immer befürchtete. Ich möchte zu ihrer Beruhigung einige Worte anführen, die mir eine alte Mainberger Freundin, die alle die dortigen Jahre miterlebt hat, nach ihrer Heimkehr von der Elmau schrieb: „Es war so wunderschön in der Elmau. Es geht immer noch mit mir: die wundervolle Natur, das schöne lichtdurchflutete Schloß, alle Ihre und der Ihrigen Güte. Keiner ahnt, was ich nun für einen Reichtum in mir trage, und wie arm und verloren ich war. Daß es noch so etwas gibt in dieser argen Zeit! Und wie vielen mag es so im tiefsten Grunde wohltun, bei Ihnen einmal in Sonne, Güte und Schönheit froh zu werden. Und wenn dann noch das Eigentlichste dazu kommt, dann ist die Elmau etwas ganz unsagbar Großes für die Menschen."

Auch hier zeigt sich die oben erwähnte Schwäche der Deutschen verhängnisvoll, sich nicht unbefangen dem Erlebnis aufzuschließen und hinzugeben, sondern zu vergleichen, Stellung zu nehmen, zu kritisieren und zu vermissen und sich damit um die Befruchtung zu bringen. Wie wenige alte Mainberger haben den „Trick des Lebens" gelernt: aus freudigem Ja heraus im Augenblick zu leben und mit ganzer Seele bei der Sache zu sein. Wenigstens für die Elmau. Hoffentlich gelingt es ihnen daheim besser.

*

Eben erhalte ich die Nachricht, daß endlich für das Mainberger Kinderheim, das als ein Denkmal der Mainberger Zeit und als eine Nothilfe für unser in seinem jungen Bestand schwer bedrohtes Volk dort begründet werden sollte (vgl. den Aufruf im 8. Kriegsheft), aber wegen des Widerstands, den es dort fand, bisher nicht ins Leben treten konnte, eine Stätte gefunden worden ist und zwar in Eisenach auf halbem Wege zur Wartburg. Dort ist die Gastwirtschaft zum „Junker Jörg" von Siegmund-Schultze für diesen Zweck erworben worden, und, was ebenso wichtig ist, auch die Ernährungsfrage ist in befriedigender Weise gelöst.

Natürlich bedarf es zum Ankauf und zur Herrichtung des Anwesens großer Mittel. Darum rufe ich alle, die es können, zu Hilfe für dieses wichtige Werk. Der Zeitpunkt ist günstig. Der Stichtag für die Vermögensabgabe ist der 31. Dezember 1919. Wer also lieber dem deutschen Volke von dem Seinen etwas direkt zum Leben geben will, als dem deutschen Staat für unsre Feinde, der gebe sofort. Ich selbst habe einen Teil des Erlöses vom Verkauf meines Mainberger Hauses dazu zur Verfügung gestellt. Hoffentlich bleibe ich aber nicht allein. Möchten namentlich auch Freunde aus neutralen Ländern die Gunst der Stunde benutzen, um reichlich beizusteuern.

Alles Nähere erfahren die Leser durch ein Rundschreiben, das Siegmund-Schultze für das nächste Heft in Aussicht gestellt hat.

Johannes Müller

Bücherliebhabern und zu Geschenkzwecken zur Verfügung. Sie sind aber nur direkt vom Verlag der Grünen Blätter zu beziehen, und zwar zu folgenden Preisen: Neue Wegweiser M. 15.—, Beruf und Stellung der Frau M. 10.—, Bergpredigt in Leinen M. 14.—, in Ganzleder (nur 8 Exemplare) M. 25.—. Die drei Bände Reden Jesu sind alle noch auf gutem Friedenspapier zu haben, ebenso die Reden über den Krieg, die Deutsche Not und Von Weihnachten bis Pfingsten, worauf ich die aufmerksam machen möchte, die Weihnachtsgeschenke unter meinen Büchern suchen.

Leider läßt sich die Erhöhung des Bezugspreises der Grünen Blätter jetzt nicht mehr umgehen. So zahlreich auch höhere Beiträge gezahlt und größere Beträge zur Verfügung gestellt wurden, so reicht das nicht weit bei einer Auflage von 10000 Exemplaren, denn die Papierkosten betragen das Fünffache, die Druckkosten das Dreifache wie im Frieden, und auch das Porto hat sich verdoppelt. Ich muß also den Bezugspreis auf 7 Mark für Deutschland und Finnland, für die Länder des früheren Österreich-Ungarns auf 10 Kronen bei freier Zusendung festsetzen. Wer das nicht aufbringen kann, der soll die Blätter zu dem früheren Preis weiter erhalten. Wem sie das nicht wert sind, der soll sie abbestellen. Die Zahl der Abonnenten ist in diesem Jahre von 5200 auf ungefähr 6500 gestiegen, und auch die letzten Hefte sind einzeln sehr stark verlangt worden. Einbanddecken für diesen und den vorhergehenden Band haben wir noch nicht herstellen können, da das bisher angebotene Material zu minderwertig war. Sobald es möglich ist, werden welche angefertigt und nachgeliefert werden.

Die bevorstehenden Vorträge in Berlin und Dresden, Potsdam (2. Dez.), Frankfurt a/O. (4. Dez.) und Halle (6. Dez.) werden hoffentlich trotz der Verkehrsschwierigkeiten stattfinden können. Schloß Elmau wird am 22. Dezember wieder eröffnet und voraussichtlich bis Ende Februar geöffnet bleiben. Alles Nähere darüber von der Schloßverwaltung.

Für das Vorlesen von Elmauer Vorträgen in weiteren Kreisen haben sich eine große Anzahl Leser gemeldet. Leider war es bisher noch nicht möglich, Vorträge zu diesem Zweck zu versenden, da ich im Sommer durch das Schloß und dann durch die Reisen so außerordentlich in Anspruch genommen war, daß ich bisher noch nicht dazu gekommen bin, die Stenogramme für diesen Zweck durchzusehen. Diese ungeheure Überlastung mit Arbeit ist auch die Ursache davon, daß meine Korrespondenz seit dem Frühjahr fast völlig unerledigt geblieben ist.

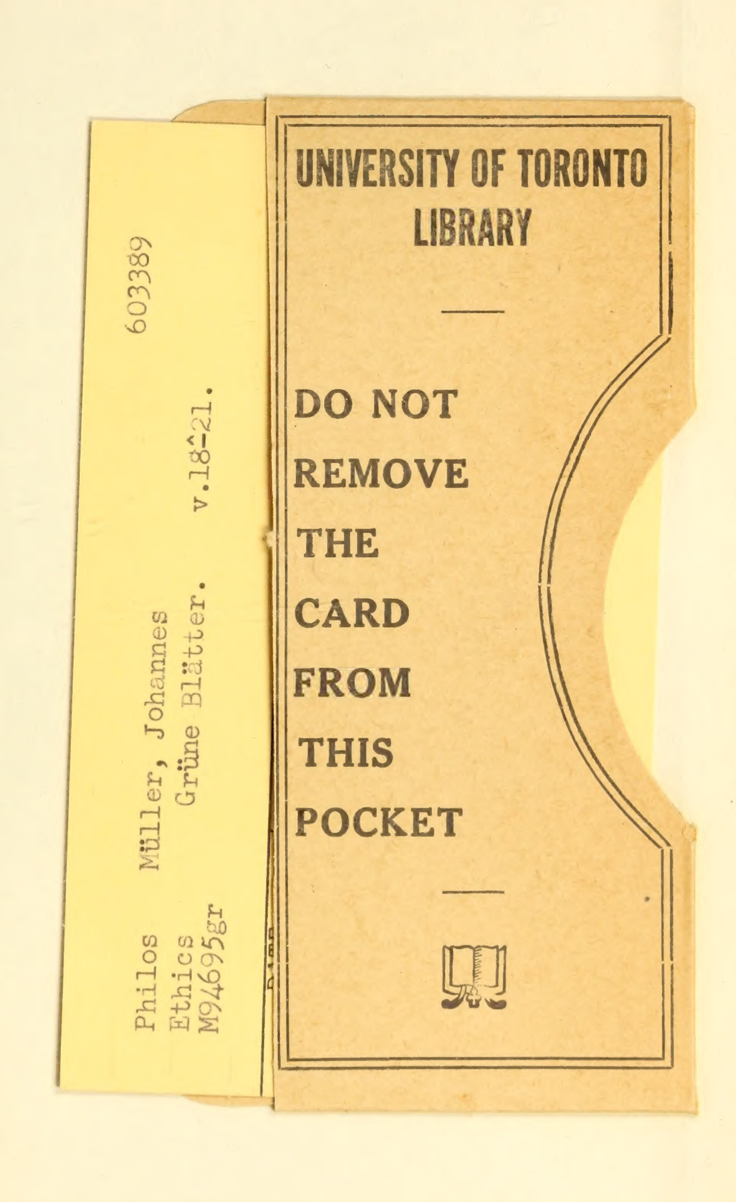
Elmau, den 13. November 1919

Johannes Müller

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen






603389
Philos
Ethics
M94695gr
Müller, Johannes
Grüne Blätter.
v.18-21.
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

